

Concordia Seminary - Saint Louis

Scholarly Resources from Concordia Seminary

Lehre und Wehre

Print Publications

1-1-1902

Lehre und Wehre Volume 48

Concordia Seminary Faculty

Concordia Seminary, St. Louis, ir_csf@csl.edu

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/lehreundwehre>



Part of the [Biblical Studies Commons](#), [Christian Denominations and Sects Commons](#), [Christianity Commons](#), [History of Christianity Commons](#), [Liturgy and Worship Commons](#), [Missions and World Christianity Commons](#), [Practical Theology Commons](#), and the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

Recommended Citation

Concordia Seminary Faculty, "Lehre und Wehre Volume 48" (1902). *Lehre und Wehre*. 48.
<https://scholar.csl.edu/lehreundwehre/48>

This Book is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Lehre und Wehre by an authorized administrator of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

Lehre und Wehre.

Theologisches und kirchlich=zeitgeschichtliches

Monatsblatt.

Herausgegeben

von der

deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigirt vom

Lehrer=Collegium des Seminars zu St. Louis.

Luther: „Ein Prediger muß nicht allein weiden, also, daß er die Schafe unterweise, wie sie rechte Christen sollen sein, sondern auch daneben den Wölfen wehren, daß sie die Schafe nicht angreifen und mit falscher Lehre verführen und Irrthum einführen, wie denn der Teufel nicht ruht. Nun findet man sehr viele Leute, die wohl leiden mögen, daß man das Evangelium predige, wenn man nur nicht wider die Wölfe schreiet und wider die Prälaten predigt. Aber wenn ich schon recht predige und die Schafe wohl weide und lehre, so ist's dennoch nicht genug der Schafe geblüet und sie verwahret, daß nicht die Wölfe kommen und sie wieder davon führen. Denn was ist das gebauet, wenn ich Steine aufwerfe, und ich sehe einem andern zu, der sie wieder einwirft? Der Wolf kann wohl leiden, daß die Schafe gute Weide haben, er hat sie desto lieber, daß sie fett sind; aber das kann er nicht leiden, daß die Hunde feindlich bellen.“

Achtundvierzigster Band.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1902.

Period. 1040
v. 48-49
1902-03

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Inhalt.

Januar.		Seite
Vorwort		1
Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn		7
Literatur		14
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		16

Februar.		
Vorwort		33
Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?		39
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		45

März.		
Vorwort		65
Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?		69
Die Stellung der Generalsynode zur Augustana		79
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		84

April.		
Der Stand der christlichen Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts		97
Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?		104
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		109

Mai.		
Die Inspirationslehre in der lutherischen Kirche Americas		129
Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn		138
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		144

Juni.		
Zur Beurtheilung der Einwände gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre		161
Die Apologie der Concordienformel		171
Kirchlich-Zeitgeschichtliches		179

Juli und August.

	Seite
Der Stand der christlichen Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts	198
Zur Beurtheilung der Einwände gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre	202
Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn	212
Die Apologie der Concordienformel	221
Bermischtes	229
Literatur	231
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	232

September.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?...	257
Theologische Dicta Classica	264
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	270

October.

Eine deutschländische Disputation über die Lehre von der Bekehrung	289
Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn	298
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	306

November.

Lutherthum und Americanerthum	321
Eine deutschländische Disputation über die Lehre von der Bekehrung	327
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	334

December.

Welches ist das Geburtsjahr Christi?	353
Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?	356
Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn	365
Kirchlich-Zeitgeschichtliches	369

Hackemann

A. Stallmann
(48 u 49) *1/2 fsg*

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Januar 1902.

No. 1.

Vorwort.

Sowohl hier als in Deutschland sind die Verhandlungen über Harnacks „Wesen des Christenthums“ noch nicht zum Abschluß gekommen. Das Für oder Wider Harnack klingt noch durch die kirchliche Presse fort. Harnack ist in der kirchlichen Gegenwart zu einer Art Zeichen geworden. Daraus, wie man sich zu Harnack stellt und Harnack beurtheilt, läßt sich erkennen, wie man zum Christenthum steht.

Auch „Lehre und Wehre“ hat sich in den beiden letzten Heften des Jahrgangs 1901 eingehender mit Harnack beschäftigt. Wir haben Harnacks „Wesen des Christenthums“ zunächst einer sachlichen Kritik unterzogen und dann durch Auszüge aus kirchlichen Zeitschriften unseren Lesern vor Augen geführt, wie man sich in Deutschland zu den Auslassungen des Berliner Professors gestellt hat. Ein besonderes Interesse hatte es für uns, die Stellungnahme der sogenannten positiven Theologen zu beobachten. Wir haben durch längere Auszüge aus positiv-kirchlichen Zeitschriften mit Freuden constatirt, daß man Harnacks Satz von der Gnade Gottes außer Christo die christliche Lehre von der Gnade Gottes in Christo entgegengestellt hat.

Aber daneben treten bei der Bekämpfung Harnacks auf Seiten der positiven Theologen klar erkennbar auch bedeutende Mängel hervor. Es sind das Mängel, welche naturgemäß der modernen Theologie, soweit sie noch kirchlich und confessionell sein, aber dabei doch nicht zu dem Standpunkt der Kirche der Reformation zurückkehren will, anhaften. Es sind das Mängel, vor denen die americanisch-lutherische Kirche sich hüten muß, wenn sie Harnack und Seinesgleichen gegenüber — und wir haben Seinesgleichen genug im Lande — klar und unmißverständlich die christliche Wahrheit bezeugen und geltend machen will. Deshalb halten wir es für angezeigt, diese Mängel im diesjährigen Vorwort zur „Lehre und Wehre“ ins Licht zu stellen.

So ist es erstlich ein großer Mangel, wenn man auf positiver Seite so redet, als ob Harnacks Lehre noch in einem gewissen Sinne christlich sei. Immer und immer wieder nennt man Harnacks Lehre „reducirtes Christenthum“, „verbünntes Evangelium“ &c. Ja, da, wo Harnack seine Lehre auf das sociale Gebiet anwendet, zollt man Harnack geradezu Lob, als ob er es sonderlich verstanden habe, christliche Moral einzuschärfen.

Hierin zeigt sich großer Mangel in der Erkenntniß dessen, was christlich ist. Es sollte doch wahrlich jedem Christen, insonderheit aber jedem christlichen Theologen klar sein, daß in Harnacks Lehre alles Christenthum principiell und consequent getilgt ist. Was zunächst die Lehre oder den Glauben betrifft: Harnack leugnet den Artikel von der heiligen Dreieinigkeit. Er leugnet, daß Christus Gott und Mensch ist. Er leugnet, daß Christus durch sein Thun und Leiden den Menschen Vergebung der Sünden erworben habe. Er leugnet, daß die Menschen durch den Glauben an das, was Christus gethan und gelitten hat, Christen werden. Hingegen setzt Harnack das Wesen des Christenthums in die eigene „Sittlichkeit“ des Menschen. Und das alles trägt Harnack nicht bloß implicite, sondern explicite vor. Er bekämpft und verhöhnt alle als Verfälscher des Christenthums, die noch die heilige Dreieinigkeit, die Gottheit Christi, die stellvertretende Genugthuung Christi und den Glauben an Christi Verdienst lehren. Angesichts dieser Thatfache Harnack noch ein Christenthum, wenn auch nur ein „verkürztes“ oder „verbünntes“ Christenthum, zuzuschreiben, das heißt in der Christenheit ein schweres Vergerniß geben. Man verweist damit den Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum. Man verleitet dadurch zu dem Glauben, daß ein Mensch noch ein Christ sein könne, wenn er auch nicht an Christum als seinen Heiland und Sündentilger glaubt, sondern Christum nur als Vorbild der „Sittlichkeit“ gebrauchen und so mit seiner eigenen „Sittlichkeit“ vor Gott auskommen will. Die „positiven“ Rezensenten mußten es klar und bestimmt aussprechen, daß Harnacks Lehre nicht mehr christlich, sondern heidnisch sei. Sie mußten erklären, daß Harnack vom Christenthum abgefallen ist und alle in die ewige Verdammniß führe, die ihm glauben. So hätten sie recht Harnacks Lehre beurtheilt und die Christen recht vor Harnack gewarnt. Die christliche Kirche gibt sich selbst auf, wenn sie da noch Christenthum anerkennt, wo man den Glauben an Christum, den Sünderheiland, als den einzigen Weg zur Seligkeit verwirft. Luther, wenn er auf den Unterschied zwischen Christenthum und Heidenthum kommt, pflegt zu sagen: Schwarz ist jemand von der Schwärze und weiß ist jemand von der Weiße. So ist jemand ein Christ von Christo, das heißt, dadurch, daß er die Vergebung der Sünden glaubt, die Christum erworben hat.

Woher kommt es wohl, daß man selbst in positiven Kreisen Harnack noch eine Art Christenthum zugestehen will? Offenbar daher, daß man auch in diesen Kreisen in Bezug auf die Frage, was Christenthum sei,

nicht ganz taktfest ist. Man ist sich nicht klar darüber, daß das Wesen des Christenthums — Christenthum concret gefaßt — in dem Glauben an die Gnade besteht, die Christus durch seine stellvertretende Genugthuung den Menschen erworben hat und nun im Evangelium den Menschen darbietet. Man hat nicht klar erkannt, daß das Christenthum die Gnadenreligion ist, im Unterschiede von aller Gesetzes- oder Werkreligion. Man hält das Christenthum auch noch für eine Art Werkreligion, für eine Religion, in der des Menschen eigene Sittlichkeit zur Erlangung der Gnade Gottes noch eine gewisse Rolle spielt. Daher das Bestreben in der modernen Theologie, den Glauben an Christus als eine „sittliche That“ aufzufassen und Heiden, die auf Grund der Stimme des Gewissens ernste Sittlichkeit entwickelt haben, die Seligkeit zu vindiciren. Weil nun Harnack so begeistert von dem Glauben an Gott als den Allvater und von der von Christo gelehrtten Moral redet — wenn er dabei auch Christus, den Sünderheiland, leugnet —, so läßt man sich verführen, Harnack noch ein „verkürztes“ oder „verdünntes“ Christenthum zuzuschreiben. Kurz, man erkennt das Heidenthum an Harnack deshalb nicht klar, weil man das Wesen des Christenthums nicht klar gefaßt hat.

Wie wenig klar gewissen „Positiven“ der Unterschied zwischen Heidenthum und Christenthum ist, geht weiterhin daraus hervor, daß man in Harnack noch ein Wirken des Heiligen Geistes anerkannt wissen will! Da urtheilt ein Recensent von Harnack auf der einen Seite ganz richtig: „Der Herr ist ihm (Harnack) wesentlich nur der Lehrer. . . . Darum bleibt die eigentlich quälende Frage, wie ich von Schuld und Macht der Sünde loskomme, unbeantwortet. Harnack schreibt für leidlich tugendhafte Menschen, aber nicht für arme Sünder.“ Auf der anderen Seite aber meint derselbe Recensent, man solle „das Walten des göttlichen Geistes“ da nicht verkennen, „wo es“ (wie bei Harnack) „mit irdigen Elementen versetzt ist“. Nun steht doch, wie jeder Christ wissen sollte, die Sache so, daß der Heilige Geist ein Geist ist, der von Christo zeugt. Christus sagt vom Heiligen Geist: „Der wird zeugen von mir“,¹⁾ und: „Derselbige wird mich verklären.“²⁾ Harnack aber leugnet Christus. Er leugnet, daß in Christo der ewige Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist. Er leugnet, daß Christus mit seinem Thun und Leiden der Heiland der Sünder sei. So ist in Harnack nicht der Heilige Geist wirksam, der ja Christus verkündet, sondern der böse Geist, der Teufel, der Christus leugnet und lästert. Was für ein Geist in Harnack wirksam sei, sagen ausdrücklich die Worte der Schrift: „Ein jeglicher Geist, der da bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist von Gott; und ein jeglicher Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist in das Fleisch kommen, der ist nicht von Gott.“³⁾ Die positiven Recensenten mußten daher, wenn sie Christenthum und Heiden-

1) Joh. 15, 26.

2) Joh. 16, 14.

3) 1 Joh. 4, 2, 3.

thum klar unterscheiden konnten und wollten, wie mit Einem Munde bekennen: der Geist, welcher Harnack treibt und aus Harnack redet, ist nicht der „göttliche Geist“, sondern der „böse Geist“, der Teufel. Das wäre rechte Geisterprüfung gewesen. Statt dessen schilt man mit Rupprecht, daß der den Teufel mit Harnacks Lehre in Zusammenhang gebracht und von „Teufelsergeße“ bei Harnack geredet habe. Der Recensent, auf den wir uns oben bezogen, nennt Rupprechts scharfe Beurtheilung Harnacks ein Unrecht und Unglück für die Kirche. Ja, auch Zöckler, der für einen der positivsten Theologen gilt, kann es wohl verstehen, aber nicht billigen, daß Rupprecht so harte Worte wider Harnack redet. Zöckler schreibt unter anderem: „Der Ton seiner (Rupprechts) Polemik ist fast mehr ein persönlicher, als ein sachlicher, und zu den Anklagen, die er gegenüber D. Adolf Harnack auszusprechen kein Bedenken trägt, gehören schwerwiegende Beschuldigungen, eingeleidet auch in harte Worte wie ‚wissenschaftliche Unredlichkeit und unehrliche Tactik unter der Firma ‚Historische Forschung‘, ‚Teufelsergeße‘ und ‚Syllogistik des Teufels‘, ‚antichristliche Wissenschaft‘, ‚liberales Antichristenthum‘ und dergleichen mehr. Wir loben diese stark persönlich geartete und an bekannte Vorbilder aus dem sechzehnten Jahrhundert erinnernde Polemik nicht, empfehlen sie auch nicht zur Nachahmung.“¹⁾ Zöcklers Meinung ist also die: wenn Harnack auch leugnet, daß der Sohn Gottes ins Fleisch gekommen ist und nur durch sein Thun und Leiden der Heiland der Menschen sei, und dafür des Menschen eigene Sittlichkeit substituirt, so dürfe man das doch nicht antichristlich und teuflisch nennen. Das sei zwar im sechzehnten Jahrhundert Mode gewesen, gehe aber im zwanzigsten Jahrhundert nicht mehr an. Hierfür gibt es nur Eine Erklärung bei Zöckler: Zöckler gehört zu den „positiven“ Theologen, die nicht mehr klar erkennen, was Christenthum ist, die auch dort noch eine Art Christenthum anerkennen wollen, wo man sagt, daß Christi Person und Werk nicht in das Evangelium hineingehören.

Dieselbe Unklarheit in Bezug auf das Wesen des Christenthums tritt dann endlich daran hervor, daß man noch von „christlicher Erkenntniß“ und von „christlicher Moral“ bei Harnack redet. Auch die „Allgemeine Ev.-Luth. Kirchenzeitung“, die es schließlich ausspricht, daß Harnacks Christenthum nicht mehr Christenthum sei, meint doch, Harnacks Vorträge seien „an einzelnen tiefen christlichen Erkenntnissen reich“, und über solche Partien, in denen Harnack seine Lehre auf das Leben anwendet, also über moralische Ausführungen Harnacks, ist diese Kirchenzeitung geradezu entzückt. Es sind das Partien und Ausführungen, „die uns“ — den Schreiber in der Kirchenzeitung — „mit hoher Freude erfüllen und vielfach unsere rückhaltlose Zustimmung verdienen“. Diese Kirchenzeitung meint, im „Centrum“ sei zwar bei Harnack kein Christenthum vor-

1) „Beweis des Glaubens“, 1901, S. 204.

handen, aber nach der „Peripherie“ hin stelle es sich derart ein, daß man sich darüber freuen müsse. Wir treffen hier auf denselben Wahn, den wir bei Logen und anderen Gesellschaften finden, die sich einbilden, sie übten christliche Liebe und Barmherzigkeit, obwohl sie vom christlichen Glauben nichts wissen wollen. Es sollte doch wahrlich jedem Christen und insonderheit jedem christlichen Theologen klar sein, daß es keine christliche Sittlichkeit ohne christlichen Glauben gibt. Christliche Sittlichkeit ist etwas, was sich nur bei dem christlichen Glauben und sonst nirgends in der Welt findet. Wenn es bei einem Menschen dahin gekommen ist, daß er Christum als seinen Heiland und Sündentilger angenommen hat, dann zieht bei ihm der Heilige Geist ein, dann findet sich bei ihm christliche Liebe, christliche Sittlichkeit, christliche Werke. Christliche Liebe und christliche Werke sind immer nur der Dank für die Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen und durch den Glauben angeeignet ist. Sowenig man Trauben von den Dornen lesen kann, so wenig darf man bei jemand, der den christlichen Glauben verwirft, christliche Sittlichkeit suchen und finden. Harnack nun leugnet und verspottet den christlichen Glauben in allen seinen Theilen. So ist bei Harnack auch alles, vorn und hinten, oben und unten, inwendig und auswendig, unchristlich. Wenn Harnack Liebe, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit zc. einschärft, so meint er die natürliche Liebe und Barmherzigkeit, nicht die Liebe und Barmherzigkeit, die der Dank für die Gnade Gottes in Christo sind. Harnack meint nicht — und kann nicht meinen — die christliche Liebe und Barmherzigkeit. Diejenigen positiven Theologen, welche Harnack noch christliche Sittlichkeit und Werke zuschreiben, verwischen darum den specifischen Unterschied zwischen Christenwerken und Heidenwerken, den Luther doch ja aufrechtzuerhalten mahnt. Ihnen ist der Unterschied von „christlich“ und „heidnisch“ durchaus unklar. Es ist ein Betrug, mit dem der Teufel die Welt betrügt, daß sie meint, sie könne christliche Liebe oder, wie sie es auszudrücken beliebt, „praktisches Christenthum“ ohne den christlichen Glauben üben. Christliche Theologen aber sollten sich nicht so betrügen lassen. Christus spricht: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ „Wer in mir bleibet, und ich in ihm“ — und das geschieht doch nur durch den Glauben an ihn als den Sünderheiland —, „der bringet viel Frucht.“ Darum die Mahnung: „Bleibet in mir, und ich in euch“, mit der Begründung: „Gleichwie der Rebe kann keine Frucht bringen von ihm selber, er bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn an mir.“ „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und muß brennen.“¹⁾ Harnack hat sich mit seiner Lehre losgemacht von dem Weinstock Christus. So kann er auch nicht mehr christliche Frucht bringen. Was er noch von Liebe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit redet, das kann

1) Joh. 15, 4—6.

Werth haben für den Staat und das bürgerliche Leben. Aber es hat nicht mehr christliches Wesen und christlichen Werth. Es ist Brennstoff für das Feuer des Hornes Gottes. — Wie es mit der „christlichen Moral“ Harnacks nichts ist, so ist es auch nichts mit den „einzelnen tiefen christlichen Erkenntnissen“. Es gibt da nicht „einzelne“ „christliche Erkenntnisse“, weder „tief“ noch flach, wo überhaupt keine christliche Erkenntniß ist. Nun steht es aber so: solange Christus noch nicht als Sünderheiland erkannt wird, so lange fehlt jede christliche Erkenntniß, so lange ist noch eitel Finsterniß und eitel Tod im Herzen. Es wird nicht früher Licht — christlicher Weise Licht — bei einem Menschen, als bis er in seinem Herzen auf die Gnade vertraut, die Christus mit seinem Thun und Leiden ihm erworben hat. Das kann vorkommen — und das kommt oft vor —, daß es bei einem Menschen im Centrum Licht geworden ist und es noch an der Peripherie mehr oder weniger dunkel bleibt. Ein Christ glaubt an Christum als seinen Heiland und ist eo ipso „ein Licht in dem Herrn“, aber in gewissen Lehren, die mehr nach der Peripherie hin liegen, und sonderlich auch in der Anwendung des Gesetzes auf concrete Fälle, ist er noch nicht zu der christgemäßen Erkenntniß hindurchgedrungen. Aber der umgekehrte Fall, daß im Centrum eitel Finsterniß herrscht und doch an der Peripherie Licht sein sollte, ist unmöglich. Christliche Erkenntniß in einem unchristlichen Subject ist ebenso unmöglich wie christliche Werke in einem unchristlichen Subject. Christliche Erkenntniß und christliche Werke sind nicht etwas Mechanisches, das man irgend jemand äußerlich anbinden könnte, sondern etwas, das als geistliche Frucht aus dem Glauben an Christum hervormächst.

Machen wir nun in dem behandelten Punkte die Anwendung auf uns. Die americanisch-lutherische Kirche muß sich vor dem verkehrten Thun der deutschlutherischen „Positiven“ hüten. Wir müssen alles, was nicht mehr Christenthum ist, auch mit aller Entschiedenheit so nennen und behandeln. Es ist bereits darauf hingewiesen worden, daß auch in America die Gesinnungsgeossen Harnacks sehr zahlreich sind, wenn sie auch nicht immer so ausgesprochen und so consequent den christlichen Glauben verwerfen, wie dies bei Harnack der Fall ist. Wir haben hier die unitarischen Gemeinschaften (Unitarier, freie Protestanten zc.), die die Dreieinigkeit, Christi Gottheit, Christi Erlösungswerk, den Glauben an Christum als den Sünderheiland zc. verwerfen. Diesen Gemeinschaften dürfen wir in keinem Sinne den christlichen Glauben und christliche Werke zugestehen, sondern müssen sie als außerhalb der christlichen Kirche sich befindend ansehen und behandeln. Da sind ferner die zahlreichen unitarischen Prediger innerhalb der Sectengemeinschaften. Diese Prediger lehren Jahr aus, Jahr ein, daß das Wesen des Christenthums nicht im Glauben an das Evangelium, sondern im Halten des Gesetzes Gottes bestehe. Von diesen Predigern haben wir zu sagen, daß sie nicht christliche Prediger, sondern heidnische Werklehrer unter christ-

lichem Namen sind und alle Zuhörer zur Hölle führen, die ihnen glauben. Gesinnungsgenossen Harnacks sind endlich all die Logen, welche die heidnische Weltreligion bekennen. Die Logen wollen ja meistens jeben bei seinem Glauben lassen. Aber ihre eigene Religion, die Religion der Logen, auf welche nach ihrer Meinung alle Menschen sich einigen könnten und sollten, ist à la Harnack: Die Vaterschaft Gottes, aber nicht um Christi willen und durch den Glauben an Christum, sondern auf Grund des Rechtthuns oder der Sittlichkeit des Menschen. Die Logenreligion ist also eine der christlichen gerade entgegengesetzte Religion. Logenreligion und Christenthum sind directe Gegensätze. Das müssen wir bekennen und demgemäß müssen wir praktisch handeln. Sonst machen wir die Grenzen zwischen Christenthum und Heidenthum, zwischen christlich und unchristlich fließend und richten Aergerniß in der christlichen Kirche an. Zwar verlaufen sich Christen hin und wieder zu den Logen, und diese Christen sind zu belehren, oft mit großer Geduld zu belehren, weil sie die Logen nur als Unterstützungsgesellschaften zc. ansehen wollen. Aber das ändert an der Thatsache nichts, daß die Logen als Logen eine antichristliche Religion bekennen, daß sie von uns als solche zu bekämpfen sind und daß wir es jedem Christen zur Pflicht machen müssen, aus der Loge auszutreten. Die christliche Kirche, welche von Logen umgeben ist, kann nicht Christum bekennen, ohne die Logen zu verwerfen. Die christliche Gemeinde, welche den Kampf wider die Logen aufgibt, gibt damit sich selbst auf. Eine christliche Gemeinde, welche sich mit den Logen verträgt, erkaufte den Frieden damit, daß sie den Logen gegenüber nicht ihren christlichen Glauben bekennt. Sage mir, wie du zu Harnack stehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Sage mir, wie du zu den Logen stehst, so will ich dir sagen, wie es mit deinem Christenthum und deiner christlichen Erkenntniß bestellt ist. F. P.

(Schluß folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

II.

Christus ist wahrhaftig gestorben; aber sein Tod ist ein Stück des kündlich großen, gottseligen Geheimnisses: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, des Geheimnisses, welches von menschlicher Vernunft nicht begriffen werden kann, sondern im Evangelio dem Glauben vorgestellt wird.

Wir entnehmen die Thatsache des Todes Christi der Schrift; aber auch die Definition, die Beschreibung, die wunderbaren Ausagen, die von diesem Tode gelten, lernen wir aus Gottes Wort. Auch in diesem Sinne

sagen wir: „Christus ist gestorben nach der Schrift.“ Was das Evangelium uns über den Tod unsers Herrn lehrt, das nehmen wir im Glauben an, obwohl wir wissen und erkennen, daß es weit über das menschliche Fassungsvermögen geht.

Christus ist wahrhaftig gestorben, wie andere, sterbliche Menschen. Im Tode scheidet die Seele aus dem Leibe. Die Seele des Menschen ist die Lebensquelle für seinen Leib; indem die Seele vom Leibe getrennt wird, sinkt der Leib in den Tod. So ist Christus gestorben. Er hatte einen wahrhaft menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele. Am Kreuze, zur bestimmten Stunde schied diese Seele aus dem Leibe, und so trat der Tod ein; der Leib Christi wurde zum kalten Leichnam. „Corpus Christi sanctissimum vere ab anima est separatum. Est vera, voluntaria et localis¹⁾ animae a corpore separatio.“ (Quenstedt.) „Mortem Christus revera subiit, ut anima a corpore, rupto naturali vinculo, separaretur adeoque corpus vita privaretur, licet non putrescerit.“ (Baier.) Der Leichnam Christi hat allerdings nicht die Verwesung gesehen, Apost. 2, 31. 13, 35. 37. Ps. 16, 10. Die Verwesung ist kein wesentliches Stück, aber sonst doch bei allen Menschen eine natürliche Folge des Todes. Diese Folge hat Gott bei seinem Sohne nicht eintreten lassen; er hat nicht zugegeben, daß sein Heiliger die Verwesung sehe, vermodere und im Grabe zu Asche werde. Aber gerade der Umstand, daß die Schrift es auf einen besonderen Eingriff der göttlichen Allmacht zurückführt, daß diese bei andern Todten unvermeidliche Folge bei Christo sich auch nicht in ihren Anfängen zeigte,²⁾ spricht dafür, daß es wahrhaftig der Tod war, welchem der Leib Christi überantwortet wurde. Alle vier Evangelisten drücken sich denn auch darüber in der Leidensgeschichte in unmißverständlicher Weise aus. Matth. 27, 50.: „Aber Jesus schrie abermal laut und verschied“; ἀφῆκε τὸ πνεῦμα = „er gab den Geist auf“. Marc. 15, 37.: „Aber Jesus schrie laut und verschied“; ἐξέπνευσε = „er hauchte aus, that den letzten Athemzug“. Luc. 23, 46.: „Und Jesus rief laut und sprach: Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt, verschied er“; τὰ πάντα εἰπὼν ἐξέπνευσεν. In ergreifender Anschaulichkeit beschreibt St. Johannes das Ende des Erlösers, Cap. 19, 30.: „Da nun Jesus den Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht, und neigte das Haupt, und verschied“; κλίνας τὴν κεφαλὴν παρέδωκε τὸ πνεῦμα = „er neigte das Haupt und gab dann seinen Geist hin“. Von Lucas erfahren wir das letzte Wort des sterbenden Gotteslammes: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände.“ Johannes berichtet uns die Ausführung dieses Wortes: παρέδωκε

1) Es war eine örtliche Trennung. Nach dem Tode war die Seele nicht mehr in dem Leibe, sondern außer dem Leibe.

2) Das besagt der starke Ausdruck: „Er hat die Verwesung nicht gesehen.“ „Videre ponitur pro experiri.“ (Grotius.) Sein Leichnam hat nichts von dieser Wirkung des Todes erfahren.

τὸ πνεῦμα. Er neigte das Haupt und übergab dann seinen Geist, die unsterbliche Seele, des Vaters Händen. Der Vater hatte die Bitte seines Sohnes erhört, die Hände des Vaters waren schon ausgestreckt, seinen Geist aufzunehmen, diese starken Hände, welchen keine Macht etwas entreißen kann, die treuen Hände, welche nichts verlieren, das ihnen anvertraut ist. Christo, seinem Heilande, hat der gläubige Christ nun diese Bitte nachbeten gelernt; wenn sein Stündlein vorhanden ist und er seine Straße ziehen soll, so ist sein letzter Wunsch: „Geleit du mich, Herr Jesu Christ, mit Hülfe mich nicht verlasse. Mein Seel an meinem letzten End befehl ich dir in deine Hand, du wollst sie mir bewahren.“

Der Heilige Geist hat durch die Evangelisten den Tod Christi als einen wahren menschlichen Tod, als ein rechtes Sterben beschrieben. Christus ist wahrhaftig in das Fleisch gekommen; seine Menschwerdung, sein Leiden, sein Tod war kein bloßer Schein, wie falsche Lehrer schon zur Zeit der Apostel, wenigstens noch bei Lebzeiten des Johannes, behaupteten, womit sie den ganzen Glauben und Glaubensstolz der Christen illusorisch machten, daher St. Johannes in seinen Episteln gegen diese Irrlehrer als gegen Widerchristen, ja, Vorläufer des großen Antichrists eifert, 1 Joh. 4, 2. 3. 2 Joh. 7. Und in seiner Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu hat gerade Johannes noch in einem längeren Abschnitt ein besonderes Zeugniß dafür abgelegt, daß Christus wahrhaftig gestorben ist, Joh. 19, 31—37. Eine Deputation der Juden trug bei dem Landpfleger auf das crurifragium, eine öfter vorkommende Verschärfung der Kreuzesstrafe, an. Sie hatten bei diesem Gesuch einen besonderen Grund. Während die Römer die Gekreuzigten am Kreuz hängen und sie da verwesen oder eine Beute der Geier werden ließen, hielten es die Juden nach 5 Mos. 21, 22. 23. für nöthig, daß die Leiber noch am Tage der Kreuzigung herabgenommen würden. Die scheinheiligen Christusmörder achteten streng auf äußere Gebote und Satzungen. Was schon an jedem andern Tage unstatthaft war, erschien ihnen am Sabbath, vor allem an dem großen Sabbath der Osterwoche, als ein Greuel. Deshalb „baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen“ (um sie vollends zu tödten), „und sie abgenommen würden“. Pilatus zeigte sich auch hier gefügig, denn es heißt im folgenden Verse: „Da kamen die Kriegsknechte, und brachen dem ersten die Beine, und dem andern, der mit ihm gekreuziget war.“ Wahrscheinlich gab Pilatus den vier¹⁾ Kriegsknechten, die die Kreuzeswache hielten, den nöthigen Befehl. Die drei Kreuze standen in einer Reihe. Nun nahmen je zwei an den äußeren Kreuzen das grausame Werk der Gliederzerschmetterung vor, so kamen sie zuletzt zu Jesu, der in der Mitte hing. „Da sie aber sahen, daß er schon gestorben war, brachen sie ihm die Beine nicht“, etwa weil sie müde waren und die Anstrengung mit

1) Daß es vier waren, sehen wir aus V. 23.: „Sie machten vier Theile, einem jeglichen Kriegsknecht ein Theil.“

der schweren Keule sich ersparen wollten; „sondern der Kriegsknechte einer öffnete seine Seite mit einem Speer“. So gingen sie sicher und konnten für den Tod auch dieses Gekreuzigten einstehen. Ein Mensch, dem die λόγχη, das scharfe und breite Eisen an der Lanze, in die Seite gestoßen wurde, konnte nicht am Leben bleiben. Mit Bezugnahme auf diesen Lanzenstich und die vier Nägelmale redet und singt nun die Kirche so oft von den „heiligen fünf Wunden roth“.¹⁾ Thomas wollte seine Hand auch in Jesu Seite legen, und der auferstandene Heiland fordert ihn auf: „Reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite“, Joh. 20, 25. 27. Diese offene Seite Jesu ist eine von den Wunden, durch welche wir heil worden, Jes. 53, 5. 1 Petr. 2, 24. Gerade auf diese eine große Wunde in der Seite Jesu gründet sich wohl das schöne Bild, das öfters in unsern Liedern wiederkehrt, daß nämlich der Sünder sich in die Wunden Jesu flüchten könne und solle. „Die heiligen fünf Wunden dein laß mir rechte Felslöcher²⁾ sein, darein ich flieh als eine Taub.“ (Lied 85, 7.) Im Sterbeliebe beten wir: „Verbirg mein Seel aus Gnaden in deiner offenen Seit.“ (Lied 426, 4.) „Darum schließ ich mich in deine Wunden, da ich meinen Sünden Rath gefunden.“ (Lied 435, 8.) „Gib für alles, was mich tränkhet, mir aus deinen Wunden Saft.“ (Lied 77, 4.) „Herr, laß mich . . . wenn ich einstens sterben muß, die Seel in Jesu Wunden senken.“ „In Jesu . . . Wunden hab ich mich recht und wohl gebett.“ (Lied 429, 3. 7.) „Omnis piorum requies est in vulneribus Salvatoris nostri.“ (Gerhardus, „Med. Sacr.“, VI.)

Aus der Wunde in der Seite Jesu floß Blut und Wasser, Joh. 19, 34. Die Alten haben das für ein Wunder Gottes erklärt. Euthymius sagt: „Aus einem todtten Menschen wird kein Blut hervorgehen, wenn man auch tausendmal ihn sticht.“ Luther: „Beides ist unnatürlich: Sobald der Mensch stirbt, ist das Geblüt auch kalt und todt, und fließet nicht mehr; und ist das noch mehr wider die Natur, daß aus einem verstorbenen Leichnam unterschiedlich Blut und Wasser fließen.“ Neuere Ausleger suchen diese Erscheinung auf natürliche Weise zu erklären, es sei tropfenweise³⁾ serum und placentum, Blutwasser und Blutkuchen, aus der Wunde getreten. Das ist offenbar dem Text zuwider; der Apostel will etwas Auffälliges, was wir, wenn es nicht so gut beglaubigt wäre, unglaublich finden müßten, berichten. „Es war ein wunderbarer Vorgang. . . . Dafür lassen

1) Zur Erinnerung an die fünf Wunden Jesu wurde in der alten Kirche die Altarplatte mit fünf Kreuzen geziert. „Five crosses (their number determined by the five wounds of the crucified Christ) gave witness to the consecration of every altar slab.“ („Encycl. Brit.“, sub tit. „Cross“.)

2) Vgl. Hohel. 2, 14. Luther: „Im Hohelied 2, 14. spricht er: ‚Meine Braut ist eine Taube, die da nistet in den Löchern des Felsens, und in den Mauerklüften‘, das ist, in Christi Wunden wird die Seele behalten.“ (XII, 149.)

3) Mit Recht sagt dagegen Gerhard: „Non gutta aliqua, sed unda sanguinis largiter per quinque partes corporis emanavit.“ („Med. Sacr.“ VII.)

sich keine natürlichen Ursachen angeben. Die Kunst der Ausleger, welche hier ihre medicinischen Kenntnisse probirt haben, ist zu Schanden geworden. Einer hat dem andern widersprochen.“ (Stöckhardt, „Passionspred.“, II, S. 138.)

Während also der Lanzenstich für die Thatsache, daß der Herr Jesus wahrhaftig gestorben ist, insofern zu allen andern Beweisen einen neuen Beweis an die Hand gibt, als man sagen kann: Wenn Christus nicht zuvor schon gestorben wäre, so hätte ihn diese Wunde sicherlich vollends getödtet, und auch insofern, als man darauf hinweisen kann, daß gerade auch die Fensterknechte sich auf diese Weise von dem Tode Jesu versicherten, so ist hingegen der Umstand, daß dann Blut und Wasser aus dieser Wunde floß, kein neuer Beweis für den Eintritt des Todes,¹⁾ sondern ein wunderbarer symbolischer Vorgang, welchen der Apostel selbst in seinem Briefe, 1 Joh. 5, 6., uns gedeutet hat: „Dieser ist's, der da kommt mit Wasser und Blut, Jesus Christus, nicht mit Wasser allein, sondern mit Wasser und Blut.“ Luther: „Aus unsers Herrn Jesu Christi Wunden fließen wahrlich, wie man vor Zeiten auf die Briefe malte, die Sacramente.“ (X, 423.) „So du nun willst diese Historie recht deuten, so sprich: Es fließt aus des Herrn Christi Seite Blut zur Abwaschung und Vergebung meiner Sünden, wie der Herr selbst zeuget im Abendmahl, da er den Kelch darbietet; und fließt auch Wasser heraus. Daß also sein Leib ein offener Brunnen ist wider die Sünde und Unreinigkeit, denn durch die Taufe wird uns das Blut unsers Herrn Christi zugeeignet. . . . Chrysostomus sagt: ‚Sintemal die heiligen Geheimnisse hier ihren Ursprung haben, sollst du, wenn du zum heiligen Kelch gehst, also hinzugehen, als wolltest du dem Herrn Christo aus seiner Seite trinken.‘“ (XIII, 493 f.) Hoe von Hoenegg schreibt in seinem „Evangelischen Handbüchlein“: „Eigentlich zu reden sind nur zwei Sacramente. . . . Welches die alten Lehrer und Väter gottselig daraus genommen, daß aus der Seite Jesu Christi Wasser und Blut geronnen ist, und dafür gehalten, daß durchs Wasser die Taufe, durchs Blut das Nachtmahl Jesu Christi angedeutet sei.“ (S. 58.) So singen wir im Passionsliede: „Das Wasser, welches auf den Stoß des Speers aus seiner Seiten floß, das sei mein Bad, und all sein Blut erquicke mir Herz, Sinn und Muth.“ Aehnlich heißt es in dem vortrefflichen Liede des Methodisten Toplady: „Rock of ages, cleft for me, let me hide myself in Thee. Let the water and the blood, from Thy riven side which flowed, be of sin a double cure.“

Diese Vorgänge bei dem Kreuze Christi, daß Christo die Beine nicht zerbrochen wurden, daß ihm die Seite geöffnet wurde, daß aus der geöffneten Seite Blut und Wasser floß, sind dem Evangelisten so wichtig, daß er mit einer feierlichen Versicherung betheuert, daß er die Wahrheit berichte,

1) Etwa daß es kein Starrkrampf oder Scheintod gewesen sei.

Joh. 19, 35.: „Und der das gesehen hat, der hat es bezeuget, und sein Zeugniß ist wahr; und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt.“ *Ὁ ἑωρακώς*, „der es gesehen hat“, steht mit Nachdruck voran; es ist der Bericht eines Augenzeugen. Auffällig ist das Perfect: „der hat es bezeuget“: *μαρτυρήσκει*. Von der Zeit an, da er es gesehen hat, hat er es weder vergessen noch verschwiegen, sondern seinen Zeitgenossen mitgeteilt; jetzt hat er es auch aufgeschrieben und so sein Zeugniß für alle kommenden Geschlechter niedergelegt. „Und sein Zeugniß ist wahr“ — *καὶ ἀληθινὴ αὐτοῦ ἐστὶν ἡ μαρτυρία*. *Ἀληθινὴ* heißt eigentlich nicht „wahr“ — das wäre *ἀληθής* —, sondern „wahrhaftig, zuverlässig“. Diese Aussage erfüllt die Bedingungen, welche man an ein kräftiges, gültiges Zeugniß zu stellen pflegt. „Und derselbige weiß, daß er die Wahrheit sagt“; *κακεῖνος οἶδεν ὅτι ἀληθῆ λέγει*, „und jener weiß, daß er Wahrheit redet“. Manche Ausleger haben gemeint, *ἐκεῖνος* gehe auf Christum, Johannes wolle sich auf den Gekreuzigten selbst berufen, der ja kraft seiner Gottheit wohl sah und wußte, was die Menschen mit seinem erstorbenen Leibe vornahmen. Aber es ist mehr als unwahrscheinlich, daß der Apostel, der „Jünger, welchen Jesus lieb hatte“, so von seinem Herrn reden würde: Jener weiß es auch. Der *ἐκεῖνος* ist Johannes selbst, der Berichterstatter, der Augenzeuge. Er weiß, er ist innerlich, in seinem Geiste gewiß, daß er die volle Wahrheit ausgesagt hat. „*Certus in spiritu, non modo in sensu.*“ (Wengel.) Was er mit seinen Augen gesehen hat, war kein Blendwerk, keine Täuschung. Und nun hat ja Johannes geredet und geschrieben durch den Heiligen Geist; so können wir denn auch dessen göttlich gewiß sein, daß unser Heiland Jesus Christus gestorben ist, daß er wirklich und wahrhaftig den Tod erlitten hat. Eben das bezweckt der Apostel mit seinem Bericht: „Auf daß auch ihr glaubet.“ Was ich gesehen und euch bezeugt habe, soll euch zur Glaubensstärkung dienen. Es ist das alles auch nicht zufallens geschehen. „Denn solches ist geschehen, daß die Schrift erfüllet würde.“ In dem allen ist Gottes Rath zur Ausführung gekommen. Der Herr Jesus war das Lamm Gottes, das rechte Osterlamm. Wie nun das typische Osterlamm des alten Bundes vor der Profanation durch Zerstückelung der Beine gesetzlich von Gott bewahrt wurde, 2 Mos. 12, 46. 4 Mos. 9, 12., so hat Gott den Kriegsknechten gewehrt, an diesem seinem Lamm im einzigartigen Sinne jenen Wunsch der Juden und den Befehl des Landpflegers auszuführen. — Die Stelle aus dem Propheten Sacharja, die von dem Seitenstück handelt, wird im folgenden Abschnitt als ein wichtiges Wort des Alten Testaments über den Tod Christi berücksichtigt werden.

Unser Herr Christus ist wahrhaftig gestorben; er hat des Todes Bitterkeit geschmeckt. „Er senkte sich in ihre Noth und schmeckte den“ (von ihnen, den Sündern) „verdienten Tod.“ (Lied 242, 2.) Hebr. 2, 9. wird eben dieser Ausdruck: den Tod schmecken, mit Nachdruck auf Christi Sterben am Kreuz angewandt: „Daß er von Gottes Gnaden für alle den Tod schmeckete.“

„Phrasis gustare mortem emphasis habet perceptionis ac sensus.“ (Calov.) Es umfingen ihn des Todes Bande, und die Wähe Belials erschreckten ihn, der Hölle Bande umfingen ihn, und des Todes Stricke überwältigten ihn, Ps. 18, 5. 6. Er war in Angst und Gericht, Jes. 53, 8. Die Sünder sind durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte, φόβω θανάτου ἔνοχοι δουλείας, durch Todesfurcht geknechtet, Hebr. 2, 15. Nun wollte Jesus durch seinen Tod die Sünder von solcher Knechtschaft befreien, dem, der des Todes Gewalt hatte, das ist, dem Teufel, die Macht nehmen, so mußte er auch des Fleisches und Blutes der Sünder theilhaftig werden, Hebr. 2, 14., und dann ihre Sünde übernehmen, ihren Tod, ihre Todesfurcht durchkosten. Er sagte Angesichts seines Todesleidens zu seinen Jüngern, Luc. 12, 50.: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe, und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Im Garten war seine Seele betrübt, περίλυπος, überaus traurig, bis an den Tod, Matth. 26, 38. Er wußte vor Angst weder aus noch ein. „Περίλυπος, ut animum declarat undique moerore obsessum, et circumvallatum, ut nullus pateat exitus.“ (Gerhard; Calov.) Das Verlangen, aus diesem Tode errettet zu werden, hat ihm Gebet und Flehen, starkes Geschrei und Thränen ausgepreßt. Hebr. 5, 7.: „Er hat in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen gepflegt zu dem, der ihm von dem Tode konnte aus helfen.“¹⁾ Unser Herr Christus ist nicht mit stoischer Ruhe, auch nicht mit der Freudigkeit eines Märtyrers in den Tod gegangen.

Nachdem Christus durch seinen bitteren Tod, durch seine Todesangst unserm Tode den Stachel genommen und uns den Sieg gegeben hat, so kann nun ein Christ wohl singen und sagen: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin in Gottes Willen, getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille. . . Das macht Christus, wahr Gottessohn, der treue Heiland.“ (Lied 65, 1. 2.) Ihm, dem Heilande, aber legen wir auf seinem Todesgange in Uebereinstimmung mit der Schrift die Worte in den Mund: „Ach, Sünd, du schädlich Schlangengift, wie weit kannst du es bringen! Dein Lohn, der Fluch mich jetzt betrifft, in Tod thut er mich zwingen. Jetzt kommt die Nacht der Sündenmacht, fremd Schuld muß ich abtragen; betracht es recht, du Sündenknecht, nun darfst du nicht verzagen.“ (Lied 92, 2.)

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

1) Wenn man das letzte Wort in diesem Verse, *εὐλάβεια*, mit „Furcht, Grauen, Zagen“ übersetzt, also den Vers so schließt: „Er ist auch erhört“ (und errettet) „worden von der Furcht“, so hat man auch in dieser Aussage einen Hinweis auf die Angst, welche die Seele Jesu erfüllte, ein Zeugniß der Schrift dafür, daß Christus wahrhaftig auch den Stachel des Todes gefühlt hat. Wegen der Construction mit *ἀπό* verdient diese Uebersetzung den Vorzug vor der Luthers: „Darum, daß er Gott in Ehren hatte.“ Der 22. Psalm bietet zu dem ängstlichen Flehen um Hülfe, Ps. 12. 20—22., und zu der Aussage von der Erhörung, Ps. 25., Parallelen.

Literatur.

Entwürfe zu Katechesen über Luthers Kleinen Katechismus. Von Geo. Megger, Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. V und 295 Seiten. In Halbfranz gebunden mit Goldtitel. Preis: \$1.25.

Der Zweck dieser „Entwürfe“ ist, wie das „Vormort“ sagt, eine Anleitung zu geben, wie etwa unser Synodalkatechismus mit Nutzen und Segen in Kirche und Schule zu gebrauchen sei. Diese Aufgabe löst der Verfasser so, daß er Luthers Kleinen Katechismus zergliedert und auslegt, aber an der Hand und mit steter Berücksichtigung des Synodalkatechismus. Indem wir nun dieses überaus brauchbare Buch von Herzen unseren Brüdern im Predigt- und Lehramte empfehlen, möchten wir zugleich auf etliche Vorzüge desselben aufmerksam machen. Die vorliegenden „Entwürfe“ sind keine mageren Dispositionen, sondern wirkliche Auslegungen mit reichem Gedankenmaterial. In denselben wird ferner nicht bloß die reine Lehre dargelegt, sondern auch in Beziehung gesetzt zu unserer Zeit mit ihren Bedürfnissen und Gegensätzen. Die Ausführungen werden constant gebunden und geknüpft an den Text des Kleinen Katechismus Luthers. Die Anordnung des Stoffes in den einzelnen Entwürfen ist überall durchaus natürlich, schlicht, einfach, lichtvoll und zweckmäßig. Die Sprüche werden mit gehöriger Betonung des nervus probandi richtig ausgelegt und reichlich (doch ohne Abschweifung) ausgebeutet. Die Entwidlung der Gedanken ist eine stetige vom Einfachen zum Zusammengesetzten, nie zwei Schritte auf einmal, sondern immer nur Einen Schritt zur Zeit, aber wirklich vorwärts machend. Auch gefällt uns — um nur noch dies Eine zu nennen — die Art und Weise, wie in diesen „Entwürfen“ die biblischen Geschichten verwerthet sind. Kurz, wer sich nach diesem Buche bildet, an dem wird eine christliche Gemeinde katechetische Tüchtigkeit nicht vermissen. F. B.

Das Weimarische Bibelwerk. Biblia, das ist die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments, verdeutscht von Dr. Martin Luther, und auf Herzog Ernsts Verordnung von etlichen reinen Theologen dem eigentlichen Wortverstand nach erklärt. Neue Ausgabe. Dritte Auflage. St. Louis, Mo., und Leipzig. Verlag von Fr. Dette, 505 Franklin Ave., St. Louis, Mo. Auch zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Ueber Entstehung und Einrichtung dieses Bibelwerks orientiren am besten die Vorreden zu den beiden ersten Editionen, die von Glassius vom Jahr 1640, die von Eyprian vom Jahr 1736. Es wird ja auch wohl keinen Theologen in unserer Synode geben, der nicht in dieses Buch schon Einblid gethan hätte. Dasselbe wird auch für Theologen zu allen Zeiten seinen Werth behalten. Die dem Text der Lutherschen Uebersetzung eingefügten Erklärungen beruhen auf exegetischem Studium alter, bewährter Theologen und sind schätzenswerthe Beiträge zum Verständniß der Schrift, wenn sie auch nicht in jedem Fall den vom Heiligen Geist intendirten Sinn des Schriftworts treffen und in etlichen wenigen Punkten, wie z. B. in der Lehre vom Sonntag, von der Obrigkeit, von der Snadenwahl, auch nicht der Analogie des Glaubens entsprechen. Der äußere exegetische Apparat, die historischen, geographischen, archäologischen zc. Notizen sind auch in der Gegenwart, wo einem Theologen neue Forschungen zu Gebote stehen, doch noch gut zu verwerthen. Dem Weimarschen Bibelwerk gebührt unter den Arbeiten gleicher Art, indem wir von eigentlichen, theologischen Commentaren absehen, gewiß der erste Platz. Die vorliegende neue Ausgabe, mit einer Vorrede des seligen Dr. Walthers versehen, zählt 1892 Seiten in einem Bande, der 13 Zoll hoch, 11 Zoll breit und 4 Zoll dick ist, und ist in verschiedener Ausstattung zu haben: Ohne Bilder, gebunden in Leder: \$12.00; illustirt mit 12 Bildern, gebunden in Leder mit Goldtitel und Goldschnitt: \$15.00; illustirt mit 20 Bildern, etlichen Chromobilern und mit einer Familiendronik versehen, gebunden in Imitation-Marokkoleder, voll vergolbet mit Goldschnitt: \$18.00; Prachtausgabe, mit noch mehr Bildern illustirt, mit Familiendronik und Karten versehen, in bestem Marokkoleder gebunden, voll vergolbet mit Goldschnitt und mit nickelplattirter Randeinfassung und Schließen ausgestattet: \$25.00. G. St.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Der "Lutheran Standard" schreibt vom 14. December 1901: „Dr. Dunlap Moore weist in einem Artikel über 'Renaissance of Calvinism' im 'Presbyterian' auf die Thatsache hin, daß 1880 die Missouri-Synode die berühmten dreizehn Thesen über Prädestination annahm, wie sie Dr. C. F. W. Walther formulirt hatte. Er führt fünf von diesen Thesen als Beweis für seine Theorie an, daß der Calvinismus sich verjünge. Bezug nehmend auf Dr. Moores Artikel, sagt der 'Christian Observer', ein presbyterianisches Blatt: „Es ist eine Freude, zu sehen, wie diese Anerkennungen der Brauchbarkeit und Tüchtigkeit des Calvinismus von solchen kommen, welche außerhalb der presbyterianischen Kirche sind. In einer Zeit, da solche Männer ihren Beifall zollen, können wir mit um so größerem Interesse dem Studium obliegen, wie der Calvinismus Gottes Souverainetät und Liebe entfaltet.“ — Ohne Zweifel werden die Missourier sich krümmen, wenn sie die Worte lesen, welche wir citirt haben; wer aber mit den Thatsachen bekannt ist, kann Dr. Moore keine Vorwürfe machen, daß er sie als seine Bundesgenossen in Anspruch nimmt.“ — Daß Missouri länger als ein halbes Jahrhundert mit großem Ernst die calvinistische Prädestinationslehre verworfen und bekämpft hat, insonderheit die calvinistische Lehre von der particulären Gnade, der particulären Erlösung, der particulären Wirksamkeit des göttlichen Wortes und Geistes, der unwiderstehlichen Gnade, der Ermählung zur Seligkeit nicht in Christo, sondern absolut, und der Prädestination zur Verdammniß — das alles weiß der "Standard" so gut wie wir. Dennoch bleibt er bei seiner Verleumdung vom Calvinismus Missouris und lauert auf eine Gelegenheit, um sie zu erneuern und wieder aufzufrischen. In der Concordienformel beklagen sich einmal unsere Väter, daß die Reformirten nicht aufhörten, den Lutheranern Dinge zu imputiren, die sie doch unzählig oft mit Abſcheu von sich gewiesen hätten. Dabei sagen sie ein hartes, aber wohlüberlegtes und gerechtes Wort, welches im siebenten Artikel, in der Epitome, § 42, also lautet: „Wie wir denn hiermit das capernaitische Essen des Leibes Christi, als wenn man sein Fleisch mit Zähnen zureiße und wie andere Speise verdauet, welches die Sacramentirer wider das Zeugniß ihres Gewissens, über all unser vielfältig Bezeugen, uns muthwillig aufdringen, und dergestalt unsere Lehr bei ihren Zuhörern verhasst machen, gänzlich verdammen.“ Dieselbe Klage und Anklage erheben wir wider die Schreiber des "Standard" mit ihrer wiederholten Behauptung vom Calvinismus Missouris: „Contra suae conscientiae testimonium, post tot nostras protestationes, malltiose assingunt, ut doctrinam nostram apud auditores suos in odium adducant.“ J. B.

Daß Luther und die „Missourier“ dieselbe Lehre von der Guadentwahl führen, bezeugt der "Presbyterian", der in einem Artikel: "Renaissance of Calvinism", fünf der 13 Sätze von 1880 anführt und unter anderm auch also schreibt: "This open profession of tenets, which had been commonly regarded as peculiar to the Calvinistic system excited great controversy. But the Missouri Lutherans emphatically protested against being called Calvinists. They contended that they only reaffirmed principles held by Luther, and they were right in their contention." — So richtig nun diese Behauptung des "Presbyterian" ist, daß Luther und Missouri stimmen, so verkehrt ist doch die andere, daß die Lehre Luthers und Missouris calvinistisch sei. Schon aus den fünf Sätzen, welche der

“Presbyterian” citirt, geht klar hervor, daß Missouri nur eine Wahl in Christo zur Seligkeit kennt, von der calvinistischen absoluten Wahl zur Seligkeit und Verdammniß aber nichts wissen will. Hätte der “Presbyterian” auch die übrigen acht der dreizehn Thesen von 1880 abgedruckt, so wäre er mit seiner Behauptung vor seinen Lesern zu Schanden geworden. Der “Presbyterian” läßt nämlich gerade die Sätze weg, in welchen die calvinistische Prädestinationslehre mit ihren wesentlichen Momenten ausdrücklich verworfen wird. Der Gedanke eines missourischen Systems des Calvinismus hat seinen Grund nicht etwa in missourischen Lehrsätzen, sondern in den Verleumdungen, welche insbesondere Ohio und Iowa nun schon seit mehr als zwanzig Jahren verbreitet haben. Wenn daher der “Standard” die Worte des “Presbyterian” gegen uns ins Feld führt, so citirt er im Grunde nur sein eigenes Echo.

Der “Independent”, der “Lutheran” und Missouri. In seiner Nummer vom 21. November 1901 stellte der “Independent” die Missouri-Synode betreffend folgende Behauptungen auf: 1. die Missouri-Synode lehre, daß der Himmel sich um die Erde drehe nach ptolemäischer Manier; 2. Professor Pieper vertrete als Lehrer am Concordia-Seminar in St. Louis das ptolemäische System; 3. für diese Aussagen habe der “Independent” den Beweis in seinen Händen. — Von diesen drei Behauptungen ist nun weder die erste noch die zweite noch die dritte wahr. Von St. Louis aus sind denn auch dem “Independent” Vorstellungen gemacht worden, aber er hat sich geweigert, die ihm zugesandte Zurechtstellung zu veröffentlichen, und hat bis dato auch seine falschen Angaben nicht corrigirt. Seinen Grund hat das wohl weniger in degenerirtem Gerechtigkeitsgefühl als in der Befürchtung, am Ruhme der Zuverlässigkeit Einbuße zu erleiden. — Dem “Independent” schließt sich der “Lutheran” an und behauptet in seiner Nummer vom 5. December (siehe auch “Theological Quarterly” VI, S. 37—45): 1. Professor Pieper habe ein Pamphlet über Astronomie geschrieben, dem der “Independent” seine Angaben entnommen habe; 2. die Missouri-Synode behaupte, daß die Bibel das ptolemäische System lehre und daß dieses System das einzig richtige sei (“It holds that the Bible teaches the Ptolemaic astronomy, and that therefore the latter must be true”); 3. die Missouri-Synode nehme eine ähnliche Stellung ein “on all points of science and history, including chronology”; 4. die Missouri-Synode verwerfe die Lehren der Wissenschaften, wenn dieselben im Widerspruch stehen mit dem, was sie als Lehren der heiligen Schrift erkannt habe (“It does not see any room whatever for the teachings of science in its major premise. It unceremoniously casts all science to a side in so far as the latter is in conflict with what seems to ‘Missouri’ to be the teaching of the Scriptures”); 5. diese Stellung Missouris sei längst von andern Lutheranern als schwache Position bezeichnet worden (“The weakness of this position has all been pointed out at length by other branches of the Lutheran Church”); 6. Missouri sei nicht der beste Vertreter des gesunden Lutherthums in America (“Yet according to the judgment of multitudes of Lutherans it by no means constitutes the best representation of sound Lutheranism, and the Lutheran Church in America should not and cannot be judged by the teachings, good and bad, which are promulgated with such masterly aggressiveness by the Missouri Church”). — Von diesen Behauptungen des “Lutheran” sind die ersten drei einfach aus der Luft gegriffene Unwahrheiten und Verleumdungen. Was die Missouri-Synode vertritt, ist Gottes Wort, nur Gottes Wort und keine Sätze oder Gedanken Systeme, welche Astronomen oder Forscher in andern Wissenschaften aufgestellt haben. Kann sie von einem Satze nicht sagen: „Es steht geschrieben“, so lehrt und bekennet sie ihn auch nicht.

Nur Schriftwahrheiten können und sollen Lehren der Kirche sein. In der Missouri-Synode wird nur das gelehrt und gepredigt, was „als Gottes Wort, *ὡς λόγια Θεοῦ*“, gelehrt werden kann, 1 Petr. 4, 11. Sie besteht darauf, daß in der Kirche nichts gesagt werde außer dem, das die Propheten und Apostel gesagt haben. Sie erklärt mit Luther: „Gottes Wort soll Artikel des Glaubens stellen, und sonst niemand, auch kein Engel“, erst recht nicht Ptolemäus oder Copernicus oder irgend ein anderer Vertreter der Wissenschaft. Nur solche Lehren erkennt sie als Kirchenlehren an, welche (wie die Concordienformel sagt) „mit hellen, unwidersprechlichen Zeugnissen der heiligen Schrift erwiesen werden“, und glaubt eine Lehre nur darum, „weil sie aus Gottes Wort genommen“. Sie leugnet natürlich nicht, daß es zahlreiche Wahrheiten auf dem natürlichen Gebiete der Erkenntniß gibt, die der Mensch erkennen kann und soll, obgleich sie sich in der Schrift nicht finden. Wohl aber leugnet die Missouri-Synode, daß solche Wahrheiten, mit welchen sich die schier zahllosen Wissenschaften mit mehr oder weniger Glück oder Unglück beschäftigen, Gegenstand des kirchlichen Glaubens, Lehrens und Bekennens sind. „Quod non est biblicum, non est theologicum.“ Zu diesem Axiom hat sich je und je die Missouri-Synode bekennt. — Was sodann die drei letzten Behauptungen des „Lutheran“ betrifft, so glauben, lehren und bekennen wir allerdings, daß die ganze heilige Schrift Gottes inspirirtes Wort und darum in allen, absolut allen ihren Aussagen unfehlbar ist. Uns ist die heilige Schrift der „reine, lautere Brunnen Israels, *Impidissimi purissimique Israelis fontes*“. Christus spricht: „Die Schrift kann nicht gebrochen werden.“ Das glauben wir auch. Die oberste Prämisse unserer Theologie lautet: Was die Schrift lehrt, ist nothwendig wahr, und was mit der Schrift streitet, ist nothwendig falsch. Stellt daher die Astronomie, Geologie oder Biologie Behauptungen auf, welche mit den klaren Aussagen der Bibel im Widerspruch stehen, so weisen wir dieselben als falsch zurück. Wir corrigiren nie die Schrift nach der Wissenschaft. Auch erkundigen wir uns nicht erst bei den Vertretern der Wissenschaft, wie wir Genesis 1 und andere Stellen auszulegen haben, sondern bleiben der Norm treu: Die Schrift legt sich selber aus. Der „Lutheran“ freilich nennt diese Stellung Missouris eine schwache Position und begründet so seine Behauptung, daß Missouri nicht der beste Vertreter des „gesunden Lutherthums“ in America sei. Der „Lutheran“ weist also die Stellung Missouris, daß in der Kirche und Theologie alles dem Urtheil der Schrift unterstellt werden müsse, als schwache Position und nicht völlig gesundes Lutherthum zurück. Das ist aber eine traurige Verleugnung der Unfehlbarkeit und Autorität der heiligen Schrift. Das ist nicht eine starke theologische Position, sondern der Ruin der Theologie. Die Schrift mit ihren Aussagen dem Urtheil der Vertreter der Wissenschaften unterstellen, das ist wahrlich nicht „gesundes Lutherthum“, sondern Rationalismus und Papiasmus. — Mit den Worten: „Will the 'Independent' please notice“ fordert der „Lutheran“ den „Independent“ auf, auch seinen Lesern mitzutheilen, was er gegen Missouri geschrieben hat. Zu seinen eigenen Verleumdungen aber die noch verstärkten des „Lutheran“ hinzuzufügen, dazu hat sich jedoch der „Independent“ bisher noch nicht hergegeben. Der „Lutheran“ hat alle Ursache, sich bei dem unitarischen, heidnischen Blatte zu bedanken dafür, daß es seiner Bitte um weitere Verbreitung seiner Verleumdungen nicht Gehör geschenkt hat. Eine traurige Rolle, die seiner, als eines lutherischen Blattes, nicht würdig ist! Dem „Lutheran“ war eine herrliche Gelegenheit geboten, dem „Independent“ gegenüber, der so oft im Namen der Wissenschaft dem Unglauben das Wort redet und bibelgläubige Theologen „bemitleidet“, für die göttliche Wahrheit ein Bekenntniß abzulegen. Er hat

diese Gelegenheit so ausgebeutet, daß er die Wahrheit verleugnet, Lutheraner verleumdet und den "Independent" in seinem Unglauben bekräftigt hat. Das ist traurig!

F. B.

Die Logenfrage in der Iowa- und Ohio-Synode. Die „Kirchenzeitung“ der Ohio-Synode citirt sieben Thesen über Logen, welche im südlichen District der Iowa-Synode besprochen wurden, und bemerkt dazu unter anderem auch das Folgende: „So weit diese Thesen, an deren Inhalt wir persönlich nichts auszusetzen haben. . . . Aber solche praktische Gegenstände für die Lehrverhandlungen bei Synodalversammlungen wählt man nicht ohne Absicht, und die Weise ihrer Behandlung oder der Gedankengang der Thesen werden gewöhnlich den Umständen angepaßt. Darum schließen wir wohl nicht mit Unrecht, daß der Gegenstand selbst wie die Weise seiner Behandlung in der Iowa-Synode, bezw. dem betr. Districte, zu gegenwärtiger Zeit aufs neue Bedeutung erlangt und nothwendig geworden ist, was auch vor einiger Zeit im „Kirchenblatt“ ganz ehrlich zugestanden ward, und das ist gewiß zu bedauern. Denn was vor Jahrzehnten Wahrheit nach der Schrift gewesen, das ist heute noch ebensowohl Wahrheit nach der Schrift und wird es bleiben. . . . Darum ist es gewiß zu bedauern, wenn einzelne in irgend einem Stück der Wahrheit und besonders in einem so wichtigen Stücke, das eine die Kirche Christi und den Glaubens- und Gnadenstand des Einzelnen bedrohende Gefahr abwenden will, ins Wanken kommen und wohl weder kalt noch warm sind. Fern ist es von uns, mit diesen Worten einen Tadel auszusprechen über die Iowa-Synode, und nicht in der Absicht haben wir obige Thesen abgedruckt, die ja ein klares Zeugniß gegen die Logen enthalten und zum beständigen Zeugniß gegen die Logen auffordern und ermuntern sollen. . . . Was wir damit meinen, ist kurz dies, daß, was in der Iowa-Synode zu beklagen, nämlich daß einzelne in ihrer Stellung gegen die Logen schwach und laß werden, auch in unserer Synode zu beklagen ist, und das verspricht nichts Gutes die Zukunft, wenn wir uns nicht bei Zeiten aufraffen und aller Gewissen schürfen mit Gottes Wort. Unsere Synode hat schon verschiedene Male ihre Stellung gegen die Logen vor aller Welt erklärt und bekannt; kein District, auch keine Conferenz ist unter uns, die nicht ein- und abermal darüber verhandelt und dawider sich erklärt hat. Aber wir täuschen uns, wenn wir meinen, daß es damit für alle Zeiten abgemacht sei. Die Logen sind geblieben trotz unserer und anderer Kämpfe dagegen; sie nehmen sogar in ganz erschrecklicher Weise zu und bilden eine immer größer werdende Gefahr für die Kirche.“

F. B.

Die Stellung der Augustana-Synode zu den Logen. Das „Augustana Journal“ schreibt von der letzten Versammlung der Augustana-Synode: „Eine andere Frage, die alle Glieder sehr interessirte, war der Vorschlag, jede Bezugnahme auf geheime Gesellschaften aus den Gemeindeconstitutionen zu tilgen. In dieser Angelegenheit glich die Synodalversammlung einer politischen 'ward meeting'. Die Gegner kündigten ihre Ankunft in Jamestown an durch reichliche und anhaltende Vertheilung von Circularen wider geheime Gesellschaften. Außerdem waren sie bemüht, jeden, der sie anhören wollte, einzeln zu bearbeiten, wie er in dieser Sache stimmen sollte. Auch sah man Prediger, welche unter den Armen und in den Händen Bücher trugen, die Auskunft über Sitten und Gebräuche der Freimaurer und anderer geheimer Gesellschaften gaben. Als die Frage zur Sprache kam, glaubten nicht wenige, daß es zu langen und heftigen Debatten kommen werde. Aber die Discussion verlief ruhig und sehr mäßig. Im Ganzen betheiligten sich 29 Redner. Von diesen traten 11 für eine Veränderung ein, und 18 bekämpften den Bericht der Committee. 71 Stimmen wurden für und 81 gegen die vorgeschlagenen Veränderungen abgegeben. Wenn man bedenkt, daß die Glieder der

Synode keine Gelegenheit hatten, für einen Compromiß zu stimmen, vielmehr abgestimmt wurde über die Frage, ob jede Bezugnahme auf geheime Gesellschaften aus der Constitution getilgt werden solle oder nicht, so weist obige Abstimmung allerdings auf eine ungeheure Schwenkung hin, welche diese Sache betreffend während der letzten Jahre in der Synode gemacht worden ist. War die Dpposition gleich nominell siegreich, so mußte doch die geringe Majorität von derselben als ein schwerer Schlag empfunden werden. Was uns betrifft, so sind wir mit dem Ergebnis der Agitation ganz zufrieden. Wir sind bereit, die Sache ruhen zu lassen. Der Theil der Constitution, welchen man zu verändern beabsichtigte, ist seit vielen Jahren ein todtter Buchstabe in der Mehrzahl unserer Stadtgemeinden gewesen, und nach der Abstimmung wird es so bleiben.“ F. B.

Auch die „Vereinigte Norwegisch-Lutherische Kirche in America“, der größte antiunionsirisch gerichtete norwegische Körper dieses Landes, sieht sich — wie die „Theologischen Zeitblätter“ berichten — genöthigt, der Geheimen-Gesellschafts-Frage näher zu treten. Wenn wir recht berichtet sind, steht es in dieser Synode betreffs jener Frage ungefähr ebenso wie in der schwedischen Augustana-Synode: officiell hat sich die Synode gegen die geheimen Gesellschaften erklärt, aber in der Praxis hat man bis dahin, namentlich in größeren Stadtgemeinden, mit dieser Erklärung keinen rechten Ernst gemacht. . . . Bei der diesjährigen Versammlung wurde ein Vorschlag eingebracht: „daß Mitglieder heimlicher Gesellschaften nicht anerkannt werden als Mitglieder der Jahresversammlung der Vereinigten Kirche“, das heißt, als stimmberechtigte Delegaten derselben. Ein Pastor äußerte seine Freude darüber und hoffte, daß die Jahresversammlung sich über diese wichtige Sache aussprechen könne. Prof. Dr. Bödman, Präses des theologischen Seminars der Synode, glaubte, das sei eine so wichtige und ernste Frage, daß man derselben jetzt nicht die gründliche Behandlung zu Theil werden lassen könne, die sie verdiene, und wünschte, daß man sie verschiebe bis zur nächsten Jahresversammlung und dann den Entwurf der Gemeindeconstitution behandle, wo sich eine Bestimmung gegen geheime Gesellschaften findet. Ein Pastor meinte, das sei nicht genügend, da keine Gemeinde verpflichtet sei, diese Constitution anzunehmen. Ein anderer bemerkte: „Die Frage ist so wichtig und so brennend in vielen Gemeinden, daß es gut wäre, eine Aussprache von der Jahresversammlung zu erhalten. Es ist nicht zu viel, daß der Körper sagt, daß er nicht Glieder geheimer Gesellschaften als Glieder seiner Jahresversammlung annehmen will. Diese Gesellschaften haben einen andern Seligkeitsweg als wir. Laßt uns die Stütze in dem Kampfe bekommen, die eine Aussprache von der Jahresversammlung geben würde.“ Mit 232 gegen 119 Stimmen wurde jedoch die Verschiebung beschlossen. F. B.

Von Chicago schreibt „The Lutheran“: „Es gibt kein reicheres und reiferes Feld für lutherische Ernte in den Vereinigten Staaten. Die Behauptung wurde aufgestellt und bewiesen, daß es wenigstens 50,000 noch nicht gesammelte Lutheraner daselbst gibt, die ihrer Geburt und Erziehung nach in der englischen Sprache in Cook County, das heißt, in Chicago, Gottesdienst haben sollten. Freilich sind viele von denselben geistlich lahm, hintend und blind. Aber mit solchen müssen unsere englischen Kirchen und Kapellen gefüllt werden. Es ist ein großer Mangel an Männern und Geld vorhanden, um diese reiche Ernte der Seelen einzuharsten. Von den schuldbeladenen Kirchen und um ihre Existenz kämpfenden Missionen geht der Ruf an alle, welchen das Wohl der Kirche am Herzen liegt: Kommt herüber nach Chicago und helft uns!“ — Zwei Dinge vornehmlich führt das Concil in seinem Befolge: 1. ein verdünntes und verfälschtes Lutherthum, verbunden mit Geringschätzung der Lehre; 2. Verachtung der Gemeindegemeinschaft als „foreign importation“.

Im Osten war das Concil "a failure", wie sollte es der kirchlichen Aufgabe im Westen gewachsen sein und die Bedürfnisse der Kirche wirklich zu befriedigen vermögen? Caveant consules! F. B.

Unfug in der Generalsynode. Das "Quarterly" der Generalsynode klagt in einem Artikel über das „Predigtamt“, daß Pastoren in ihrer Mitte, welche das Amt niedergelegt haben und an keiner Gemeinde stehen, fortfahren zu amtiren ohne ordentlichen Beruf. Seite 503 heißt es: „In diesem Lande (America) erinnert die herrschende Praxis stark an das Römische: ‚Einmal ein Priester, immer ein Priester.‘ Solche Leute — Prediger, die ihr Amt niedergelegt haben — sind allgemein, ja, man könnte wohl sagen ohne Ausnahme bei uns als Kirchendiener anerkannt worden und haben die Vorrechte von Predigern ausgeübt. In vielen Fällen trauen, taufen, beerdigen und verrichten sie andere ministerielle Functionen, manchmal zum großen Verdruß des ansässigen Pastors und nicht selten zum ernstlichen Schaden der Arbeit. Sie geberden sich vor dem Volk als Prediger, selbst dann, wenn sie in einem weltlichen Berufe beschäftigt sind, oft zur Schmach des Amtes, weil ihre Geschäftsmethoden und Transactionen nicht streng ehrbar und ehrlich sind.“ — Das sind böse Früchte der romanisirenden Lehre von Kirche, Amt und Ordination, welche auch in der Generalsynode verbreitet wird. F. B.

Methoden der kirchlichen Arbeit. „Fast jede Denomination in den Vereinigten Staaten ist jetzt damit beschäftigt, über die Methoden der kirchlichen Arbeit und der Mission zu verhandeln. Das ist kein gutes Zeichen. Methoden richten nichts aus. Was etwas ausrichtet, ist die Lebenskraft, die irgend eine Methode gebrauchen oder sich ihre eigene schaffen kann.“ Diese Worte citirt die "Lutheran World" und bemerkt dazu: „Es scheint übertrieben, wenn man die Verhandlungen über Methoden als ‚kein gutes Zeichen‘ betrachtet. Und doch, was nützen Methoden, wenn kein Leben vorhanden ist? Was nützen Organisationen und Maschinen, wenn die Lebenskraft fehlt? Methoden mögen der Ausdruck des Lebens sein, oder gar Leben befördern, den Nachdruck muß man aber legen auf das Leben, auf lebendige Kraft, auf wiedergeborenen und geistlichen Charakter.“ — Will man nicht irre gehen, so muß man in dieser Sache unterscheiden: Zweck, Methode, Gesinnung. Zweck der kirchlichen Arbeit ist, das lautere Gotteswort dem Sünder zu seiner Seligkeit nahe zu bringen. Die Methoden sind die verschiedenen Weisen, wie dies in verschiedenen Fällen am besten geschehen kann und soll. Die rechte geistliche Gesinnung bei der Anwendung der Methoden zu dem genannten Zweck ist das herzlich Verlangen, die Sünder zu Christo, ihrem Heiland, zu führen, das sich nur bei wahren Christen findet. Vom ersten Stück sagt weder die "World" etwas, noch das Blatt, welches sie citirt. Und doch ist es das wichtigste, denn das lautere Wort Gottes allein baut die Kirche. F. B.

Aufgabe der Unionisten. Der „Friedensbote“ schreibt: „Wir sind der festen Ueberzeugung: Deutsch-evangelisches Kirchenwesen hat hier zu Lande die Aufgabe, den edlen Schatz der Reformation den Deutsch-Americanern möglichst rein zu bewahren, ihnen den Glauben ihrer Väter zu erhalten und dem Stamm des amerikanischen Kirchenthums ein neues, lebenskräftiges Reis aufzuspflanzen.“ — Wollen die Unionisten diesen Zweck (Bewahrung des edlen Schatzes der Reformation) erreichen, so müssen sie zuvor sich selber aufgeben und Lutheraner werden, denn die Union ist Abfall von der Reformation und Indifferenterklärung ihrer höchsten Güter. F. B.

Die neue Konstitution der Methodisten hat die zu ihrer Annahme nöthige Dreiviertel-Stimmenmehrheit in den jährlichen Conferenzen empfangen. Sie wird daher in Kraft treten, sobald diese Thatsache von den Bischöfen officiell consta-

tirt ist. Die Dreiviertel-Stimmenmehrheit wurde aber nur mit knapper Noth gesichert. Wenn 83 Prediger ihre Ja-Stimmen in Nein-Stimmen geändert hätten, wäre die neue Constitution fehlgeschlagen. Die Abstimmung war wie folgt: Ganze Stimmenzahl 10,709; dafür 8196; dagegen 2513. Die Befürworter der Constitution hatten also 166 Stimmen mehr, als nöthig waren. Die Gesinnung in den deutschen Conferenzen war fast einstimmig gegen die Aenderung. Sie gaben 727 Stimmen ab, 84 für und 693 gegen die neue Constitution. Von den skandinavischen Conferenzen stimmten 142 Ja und 138 Nein. So berichtet der „Christliche Apologete“. Paulus sagt: Das Weib schweige in der Gemeinde. Aber mit 8196 Stimmen wird er bei den Methodisten zum Schweigen gebracht. F. B.

Unästhetisches Programm eines Kirchenblattes. „Der ‘Christian Advocate’“ — so lauten seine eigenen Worte — „bekämpft Lüge und Laster, Irreligion und Immoralität. Er gibt sich nicht ab mit Parteipolitik. Wenn aber allgemein Demoralisation droht, so schlägt er mit voller Kraft drein, welche Partei oder welcher Parteigänger dabei auch leiden mag. In kirchlichen Angelegenheiten lautet sein Motto: ‚Leben und leben lassen.‘ Alle Denominationen haben das gesetzliche Recht, zu existiren und zu wachsen mit legitimen Mitteln. Angreifen werden wir niemand; wenn aber jemand unsere Principien ansaßt, so werden wir seine Gründe über den Haufen werfen und seine Behauptungen widerlegen, wenn wir können.“ — Der „Advocate“ kündigt seinen Lesern an: 1. daß er politisch gewaltig dreinschlagen wolle, woimmer die Noth an den Mann komme, 2. daß er aber falsche Lehren und Lehrer nicht bekämpfen werde, sondern hier das „Leben und Lebenlassen“ practiciren werde. Wollte sich der „Advocate“ nach Gottes Wort richten, so müßte er den gerade umgekehrten Weg einschlagen, denn politische Polemik ist der Kirche nicht geboten, wohl aber der beständige Kampf gegen Irrlehren und Irrlehrer in der Kirche. F. B.

Die Sonntagsschule mit ihrem Superintendenten ist unter den Methodisten ein Institut für sich, welches der Aufsicht des Predigers nicht unterstellt ist. Was bei solchen Zuständen vorkommen kann, davon berichtet der „Advocate“ vom 12. December 1901 also: „Irgendwo auf diesem Continente“ — der „Advocate“ will die Gemeinde nicht nennen und an den Pranger stellen — „gibt es eine Sonntagsschule, welche weder das Vater-Unser noch das apostolische Symbolum noch die zehn Gebote auswendig lernt und hersagt, da der Superintendent sich absolut weigert, irgend etwas zu dulden, was nach Hersagen riecht. Und dies ist eine methodistisch-episcopale Sonntagsschule! In solch einem Fall ist der Pastor thatsächlich hilflos, dank der nebelhaften Bestimmungen unserer Kirche, welche sich weigert, das genaue Verhältniß des Pastors zur Sonntagsschule festzustellen. Welch eine Gelegenheit für einen weisen, starken, treuen ‘presiding elder’! . . . Besser gar keine Sonntagsschule als eine dieser Art. Sie schadet mehr, als sie nützt.“ — Der Prediger ist nach der Schrift verantwortlich für die ganze Heerde, Apost. 20, 28., nicht bloß für die erwachsenen Glieder, sondern auch für die Lämmer Christi, Joh. 21, 15. Der Superintendent der Sonntagsschule kann also nur als Gehülfe des Pastors in Betracht kommen, dessen Arbeit der Prediger zu beaufsichtigen hat, weil er eben für dieselbe verantwortlich ist. Die „nebelhaften Bestimmungen“ und Vorstellungen der Methodisten vom Verhältniß des Pastors zum Sonntagsschulsuperintendenten haben ihren Grund in unklaren und falschen Vorstellungen vom Predigtamt. F. B.

Boy Orators and Infant Prodiges. Bei „revivals“ werden von Methodisten oft als besondere Attraktionen „Wunderkinder“ als Redner verwerthet, welche irgend eine an sie gerichtete Frage aus dem Stegreif beantworten und als Gottes-

wunder dem Volke vorgestellt werden. Der "Western Christian Advocate" hält es für nöthig, gegen diesen Unfug in ihrer Mitte zu protestiren. Er schreibt: „Pastoren, die ihre Zuflucht nehmen zu zweifelhaften Methoden, um die Menge zu einem 'revival' zu ziehen, oder die sich der 'religious recitationists' bedienen, haben alle Ursache, ihre Pläne in Wiederermägung zu ziehen, wenn weltliche Zeitungen auf das Unpassende hinweisen und die Entweihung verurtheilen. To put up boys to spout offhand on religion is a performance about as offensive to good taste and a right religious sentiment as the poorest of Midway shows. It smacks of the dime vaudeville. Mature men of thought would not consent to such a test." — So steht jetzt vielfach die Sache, daß Weltkinder und -Blätter mehr Verständnis für das kirchlich Schädliche an den Tag legen, als viele Sectenleute und -Blätter, und daß viele revivalists, welche die Welt im Sturm erobern wollen, mehr Religionspötker großziehen als weiland Ingersoll und seine Genossen. F. B.

Weißer und schwarzer Methodisten. Das ökumenische Concil der Methodisten, das jüngst in London stattfand, hatte auch eine Anzahl schwarzer Angehöriger dieses Bekenntnisses aus America nach London geführt. In dem Hotel, wo sie abstiegen, wohnten auch viele „weiße“ americanische Methodisten, die zum Concil gekommen waren. Diese stellten nun an den Besitzer des Londoner Hotels das Ansinnen, ihren schwarzen Glaubensbrüdern die Zimmer zu kündigen, damit die weißen Methodisten nicht mit ihnen unter Einem Dache zu wohnen brauchten. Der Hotelbesitzer weigerte sich, dieses Ansinnen zu erfüllen, und die Neger von Nordamerica sind ihm für diese That so dankbar, daß sie ihm durch den americanischen Gesandten in London einen massiven goldenen Becher und eine Dankadresse überreichen lassen wollen.

Die Episkopaleu und die griechische Kirche. Es ist bekannt, daß die anglicanische Kirche seit 1862 Versuche gemacht hat, Beziehungen zu der griechischen Kirche herzustellen. In den Jahren 1874 und 1875 wurden Conferenzen gehalten zwischen den Griechen, Altkatholiken und Episkopalen, auf welchen die Altkatholiken und Episkopalen das Filloque den Griechen zu opfern bereit waren. Seit dieser Zeit hat man sich alle Mühe gegeben, eine brüderliche Gesinnung zu pflegen. Insbesondere sind es die Episkopalen, welche sich über jede Rundgebung von Seiten der Griechen, die auch nur von ferne den Schein einer Anerkennung hat, wie kleine Kinder freuen. So berichtet der "Churchman" vom 14. December: „Ein weiteres Zeugniß für die brüderliche Gesinnung des Clerus und der Laien in der griechischen Kirche gegen ihre anglicanischen Brüder ist die Thatsache, daß der Patriarch von Constantinopel eine Commission ernannt hat, um gemeinsam mit dem englischen Kaplan daselbst etliche Differenzpunkte zu besehen und über Mittel und Wege zu einem besseren Verständniß zu berathen. Die Committee hat bereits etliche Versammlungen abgehalten und die Resultate veröffentlicht. Das Document ist interessant, insbesondere wegen seiner herzlichsten und vollständigen Anerkennung der Gültigkeit der anglicanischen Ordination, zwar nicht mit ebenjovielen Worten, wohl aber der Folge nach (not in terms, but by implication).“ — Möglich ist freilich auch, daß der "Churchman" in Folge seines eifrigen und anhaltenden Suchens selbst da Anerkennung gefunden hat, wo das Gegentheil nicht bloß "by implication", sondern selbst "in terms" ausgesprochen ist. Jedenfalls ist bei ihm die Warnung angebracht, nicht allzu lange und eifrig zu suchen. F. B.

„Kärrische Spectakel“ in der Episkopalkirche. Wie die Ritualisten in der Episkopalkirche es treiben, beschreibt Tayler im "Churchman" also: „Ich habe nichts wider einen hellerleuchteten und schönbekleideten Altar, nichts wider eine würdevolle Procession oder wider einen Priester im Abendmahlsigemand. Wenn aber diese Würde und Feierlichkeit völlig zerstört wird durch die lächerlichen Stel-

lungen des Priesters und der Schar seiner Diener, die wiederholten Hin- und Herbewegungen seines Kopfes und Kreuzungen seiner Hände und die Bewegungen rückwärts und vorwärts, hierhin und dorthin, die zahllosen Kniebeugungen, die Bedeckung und Entblößung des Hauptes, das beständige Rüdren der Bücher von einer Seite des Altars zur andern, die zahlreichen Bekreuzungen, das unverständliche Murmeln, die kaleidoskopischen Veränderungen um den Altar, die fast in jedem Augenblick eine neue Form und Farbe annehmen — so glaube ich, daß durch diese Dinge die Würde wahren Gottesdienstes völlig zerstört wird, und es wundert mich, wie die Gemeinde (vom Priester und seinen Dienern gar nicht zu reden) an irgend etwas anderes denken kann als an die Einzelheiten des Rituals.“ Von einem ritualistischen Vespergottesdienste, dem Taylor beiwohnte, berichtet er: “There was an exposition of the blessed Sacrament for public adoration, and there was sung the Ave Maria in Latin. Not the Ave Maria, plena gratiae, but the Ave Maria, ora pro nobis!” — Das sind, wie die Concordienformel sagt, „unnütze, närrische Spectakel, so weder zu guter Ordnung, christlicher Disciplin oder evangelischem Wohlstand in der Kirchen nützlich“. — Aus einer im “Churchman” mitgetheilten Statistik geht hervor, daß von 553 Stadtgemeinden, welche statistische Berichte eingesandt, 126 “daily Matins and Evensong” eingeführt haben, 67 “daily Eucharist”, 11 dreimal wöchentlich, 313 wöchentlich, 237 “vested male choirs”, 142 “vested male and female choirs” und 54 “vested males with uniformed women”. Auch in den sogenannten „fünf Punkten“: Lichter, Priesterkleidung, Hostienbrod, gemischtem Kelch und Weihrauch, haben die Ritualisten Fortschritte gemacht.

F. B.

Was ist das Christenthum? Der „Sendbote“, das Blatt der deutschen Baptisten, schreibt in seiner Nummer vom 8. Januar: „Das Christenthum hat seine Grundlage in einem System von Lehren und Wahrheiten, aber es ist vor allem ein Leben, ein Thun des Willens Gottes. Während wir also einerseits bestrebt sein sollen, die Lehren des Wortes Gottes immer besser zu erfassen, sollen wir andererseits uns auch befeißigen, die praktischen Ermahnungen des Wortes zu einem gerechten und heiligen Leben zu befolgen.“ — Dem „Sendboten“ zufolge ist also das Christenthum wesentlich und vor allem „ein Leben, ein Thun des Willens Gottes“ oder Befolgung „der praktischen Ermahnungen des Wortes zu einem gerechten und heiligen Leben“. Das ist aber grundfalsch. Christenthum ist wesentlich cognitio Christi, das Erkennen und Ergreifen der Einen bestimmten Wahrheit, daß Gott um Christi willen mein verfühnter Vater ist. Aus dieser gläubigen Erkenntniß von der Vergebung der Sünden um Christi willen fließt alles andere christliche Erkennen, Glauben und Thun als Frucht und Folge.

F. B.

Gebildete Convertiten zum Papstthum. Von den Uebertritten aus der anglicanischen zur römischen Kirche in England schreibt Cardinal Gibbons: „Seit 1850 sind zur römischen Kirche übergetreten 445 Abiturienten in Oxford, 213 in Cambridge und 63 in anderen Universitäten, ferner 27 Pairs, 244 Officiere, 162 Schriftsteller, 129 Advocaten und 60 Aerzte. Unter den Abiturienten befanden sich 446 Prediger der Staatskirche.“ — Wenn die Großen und Weisen in der Welt sich zu ihnen bekennen und zu ihnen übertreten, so erblicken die Römischen darin einen Beweis für die Wahrheit ihrer Religion und prahlen damit vor der Welt. Im Grunde genommen beweist aber diese Thatfache nur, wie blind die Vernunft des natürlichen Menschen ist, da sie ihn nicht einmal vor dem Betrüge und der Verführung des Antichrists zu retten vermag. Und das ist auch kein Wunder, denn im Wesentlichen stimmt die verderbte Vernunft mit dem Antichrist überein. Beide lehren nämlich: Der Mensch muß sich selber den Himmel verdienen durch seine Werke.

F. B.

Der „**Christliche Sabbath**“ das Palladium der Secten. Von der Bedeutung, welche die Secten dem Sonntag beilegen, zeugen folgende Worte des „Presbyterian“: „Unser christlicher Sabbath ist seit Generationen das Palladium unserer Freiheit gewesen. Wird er über den Haufen geworfen, so werden wir einen unersetzlichen Verlust erleiden. Ein sittliches Erbe und Schutzmittel werden wir vertauschen mit einem auflösenden und zerstreuenden continentalen Vergnügungstag, und die bösen Folgen werden sich bald zeigen in unserer bürgerlichen und religiösen Demoralisation.“ — Aehnlich drücken sich auch die Bischöfe der Episkopalen aus in ihrem in San Francisco verlesenen Hirtenschreiben an die Priester und Laien, in dem der Abschnitt vom Sonntag also schließt: „Americaner, wir fordern euch auf, daß ihr aufwacht, um dies Palladium unserer Freiheiten, unserer Regierung, unserer englischen Civilisation zu schützen.“ — Der „**americanische Sabbath**“, wie er den Secten vor-schwebt, ist ein schriftwidriges und verwerfliches Ding. Wenn daher der „Churchman“ und „Presbyterian“ diesen Sabbath als das Palladium in Kirche und Staat preisen, so ist das Aberglaube.

F. B.

Die Römischen und die Ehe. Der in Columbus erscheinende „Ohio Waisensfreund“ schreibt: „Die zwischen einem Katholiken und einer Jüdin (oder einem Juden und einer Katholikin) vor einer bürgerlichen Behörde eingegangene Ehe ist dem katholischen Theil verboten und in den Augen Gottes und der katholischen Kirche ungültig. Solche Personen sind zwar nach bürgerlichem Recht verheirathet, aber nicht nach kirchlichem Recht. Wenn nun eine solche Civilehe durch eine gerichtliche Ehescheidung nach bürgerlichem Rechte aufgehoben worden ist, kann der katholische Theil, theoretisch gesprochen, wieder heirathen, das heißt, eine vor der Kirche gültige Ehe eingehen und auch in der Kirche vom Priester getraut werden, muß aber, um dieses Ziel praktisch zu erreichen, die ganze Sache seinem Bischof zur Untersuchung und Entscheidung vorlegen, die ihm vom Bischof für das gegebene Aergerniß auferlegte Buße verrichten und kann dann, seiner Erlaubniß gemäß, eine gültige katholische Ehe mit Trauung in der Kirche eingehen, auch wenn der geschiedene, nichtkatholische Theil noch am Leben ist.“ — Die erste vom Staate geschlossene Ehe wird also von den Papisten als Hurerei betrachtet. Diese Thatsache, daß die Papisten jede nicht vom Priester geschlossene Ehe im Grunde als Hurerei ansehen, ist wohl der Hauptgrund, warum bei gemischten Ehen auch dem Katholicismus abgeneigte Protestanten (wie z. B. Depew) die Trauung auch vom Priester vollziehen lassen. Nur so ist wirklich nach papistischer Lehre und nur so fühlt sich das katholische Weib ehelich gebunden an den nichtkatholischen Mann.

F. B.

Die römische Kirche und die Ehe. Im „Nineteenth Century Magazine“ hat ein Papist einen Artikel veröffentlicht über die „Ehe und die moderne Civilisation“. In demselben rühmt er die römische Kirche als den Hort der Ehe und der weiblichen Keuschheit. Von Luther und der Reformation dagegen schreibt er: „Die Reformation führte den ersten großen Schlag wider die Ehe in der westlichen Welt und die französische Revolution den zweiten. In England entsteht die Spaltung dadurch, daß der Pabst sich weigert, die christliche Ehe der Lust eines Tyrannen zu prostituiren. Luthers Gedanken von der Ehe waren der Art, daß das natürliche Gewissen eines Heiden sie mit Abscheu verworfen hätte. Die französische Revolution lehrte, daß Keuschheit eine neue Krankheit sei, welche Christus in die Welt gebracht habe, und daß die heilige Ehe eine abergläubische Sklaverei sei. Die Reformation und die Revolution haben vereint die Ehescheidung in der westlichen Welt ausgericht.“ — Gerade in den letzten Jahren ist die Unsauberkeit der römischen Kirche in ihren Moralthologien und im Wandel insonderheit ihrer Priester wiederholt ans Licht gezogen worden. Man denke nur an die Berichte in zahllosen Blättern

über die römische Keuschheit in Cuba, Mexico, Südamerika und auf den Philippinen! Noch vor etlichen Tagen lasen wir von den 10,000 Katholiken auf der jetzt den Vereinigten Staaten gehörenden Insel Guam im "Congregationalist": "Gambling, lying, and thieving are common vices. Chastity, as Americans understand it, is hardly known among them. Until recently few families were living in lawful wedlock." Welcher Sturm entstand unter den Papisten, als im vorigen Jahre etliche wenige Säße aus Siquori in Deutschland weiteren Kreisen zugänglich gemacht wurden! Was insonderheit die römischen Päbste betrifft, so schreibt z. B. ein Correspondent aus Rom im "Chicago Record" vom 8. Januar 1902: "In looking through the catalogue of portraits in the galleries at Florence you will see frequent notes to the effect that this or that subject was the son or daughter of Pope So-and-so. Pope Innocent III is said to have had fourteen children, and there is an American lady in Rome married to a descendant of Pope Innocent VIII." — Welch ein Unverstand von dem "Nineteenth Century Magazine", einer Kirche, der so viel Schmutz anklebt, Gelegenheit zu bieten, Luther und die Reformation mit Schmutz zu bewerfen!

F. B.

Wie staatsgefährlich der Weisk ist, welchen römische Priester großziehen, geht aus dem Rathe hervor, welchen Priester Ziegler seiner Gemeinde in St. Louis am 13. Januar gegeben hat, um das Stadtgebiet, in dem seine Gemeinde liegt, vom „socialen Uebel“ frei zu halten. Der "St. Louis Republic" zufolge erklärte er öffentlich: „Ich werde nicht zugeben, daß dieses Lasterneft in meine Parochie eingeführt werde. Als letztes Zufluchtsmittel rathe ich meinen Gemeindegliedern: Greift zu den Waffen, stellt Wachtposten auf, bildet Compagnien und verhindert die Unreinen daran, zwischen euren Häusern sich niederzulassen. Erst versucht jedes andere Mittel, zuletzt aber ergreift die Waffen.“ So bieten die Priester der Obrigkeit Trost, und das auch dann, wenn sie die Uebertreter des Gesetzes sind, wie folgender Fall, welchen der "Herald and Presbyter" berichtet, zeigt: „Die katbolische Kirche hielt eine fair ab, bei der auch das Glücksrad (gambling wheel) in Bewegung gesetzt wurde. Der Polizeicommissär theilte ihnen mit, daß dies im Gesetz verbotenes gambling sei und unterbleiben müsse. Der 'Catholic Telegraph' von Cincinnati stellte sich aber auf die Seite der Gesetzesübertreter, spottete über die ‚tugendhafte Polizei‘ und erklärte, daß am folgenden Tage das Rad wieder in Bewegung gesetzt werden würde, und falls die Polizeicommissäre die Uebertreter verhaften sollten, würde der Mayor sie wieder freigeben.“ — Gewaltthätigkeit und Auslehnung wider die göttlich geordnete Obrigkeit steckt denen im Blute, die sich der antichristlichen Herrschaft des Pabstes unterstellen haben.

F. B.

Welche Narrheiten die Bibelkritik zu Tage fördert, dafür liefert die "Encyclopeda Biblica", welche jetzt in mehreren Bänden erscheint, zahlreiche Belege. Abraham sei keine historische Person, sondern ein „idealer Charaktertypus“. Was 1 Mos. 11, 27.—28, 18. berichtet wird, stamme aus den "ideals stored up in the minds of the narrators". Die Verhehlung Abrahams und Sarahs sei „ein Symbol der politischen Verschmelzung eines südlichen israelitischen Stammes mit einem nichtisraelitischen Geschlecht südlich von Hebron.“ Abrahams Verhältnis zur Hagar bezeichne den innigen Verkehr zwischen Egypten, Palästina und Arabien. Abrahams Trennung von Lot soll die Trennung Israels und Moabs abbilden. Isaak sei ein Schutzgott Berfabas, der von Hirtenstämmen göttlich verehrt worden sei. Ismael sei die Personification einer Gruppe von Stämmen, welche den Israeliten verwandt waren, und Hagar sei Personification eines Stammes oder Landes. Jakob sei der Name keiner Person, sondern der gedachten Vorfahren eines Stammes. Moses sei nicht Urheber des Pentateuchs, sondern höchstens etlicher

weniger Geseze, welche später als Präcedenzfälle verwerthet seien. Ob der Name Josua eine reine Erfindung oder Name eines Stammes sei, lasse sich nicht feststellen. Was aber von ihm berichtet wird, sei Legende. Was von Christo, insonderheit von seinem Leiden erzählt wird, sei Wahrheit vermischt mit Legende und Dichtung. Ueberhaupt seien die Evangelien zum großen Theil eine schlechte Verquickung von Dichtung, Allegorie und Metapher. Sie enthalten weniger als sechs wirklich echte Aussprüche Jesu 2c. — Es ist bezeichnend nicht bloß für das Christenthum, sondern auch für den wissenschaftlichen und historischen Sinn unserer Zeit, daß ein solches Werk einen Verleger und Abnehmer gefunden hat. F. B.

Höhere Schulen in den Vereinigten Staaten. Im vorigen Jahre befanden sich in Harvard 6000 Studenten, in Columbia 4590, in Ann Arbor 4156, in Chicago 3974, in Minnesota University 3800, in Berkeley 3794, in Wisconsin University 3021, in Yale 2966, in Pennsylvania University 2907, in der Northwestern zu Evanston 2523 und in Princeton 1391. Bedeutend abgenommen hat das theologische Seminar in Princeton, welches vor fünf Jahren noch 250 Studirende zählte, 1901 aber nur noch 133, eine Erscheinung, welche den Presbyterianern viele Kopfschmerzen verursacht. — Geschenkt wurden den höheren Schulen im Jahre 1899: \$55,000,000, im Jahre 1900: \$35,000,000 und im verfloffenen Jahre: \$75,000,000. Die Freude über dieses Wachsthum der americanischen Universitäten an Wohlstand und an Schülern wird Christen bedeutend vergällt durch die Thatsache, daß auf sämmtlichen Universitäten des Landes die Evolutionstheorie herrscht. Diesem Moloch werden die Millionen, wird die studirende Jugend des Landes geopfert. F. B.

Oeffentliches Lehren eines Weibes in der Kirche. In der "Sunday School Times" fragt eine Frau, welche bisher ohne Gewissensbedenken in öffentlichen Reden vor gemischten Versammlungen in der Kirche aufgetreten war, wie man die Stellen 1 Cor. 14, 34. 35. und 1 Tim. 2, 12. mit ihrem bisherigen Thun vereinigen könne. Das Blatt antwortet also: „Es versteht sich von selbst, daß man sie (Pauli Worte) nicht als bindend für alle Christen und alle Zeiten ansehen kann, wenn sie nicht stimmen mit den Wegen Gottes mit seinen Kindern zu anderen Zeiten und an anderen Orten.“ Nun weist die "Sunday School Times" hin auf Mirjam, Debora, Priscilla und die vier Töchter des Philippus und fährt dann also fort: „Eins ist gewiß: Paulus billigte es, daß Frauen, welche von Gott inspirirt waren, Gottes Werk verrichteten. Wenn irgend ein Mann oder eine Frau das leugnet, so sollten diese Armen und Unwissenden die Wahrheit lernen. Vielleicht kann solch eine irreführte Person noch gerettet werden. Warum studiren solche Leute nicht die Bibel?“ — So berathen die Schwärmer die Gewissen, so springen sie mit der Schrift um! An die Stelle der Frage: „ob ein Weib in der Kirche öffentlich lehren dürfe“, schiebt die "Sunday School Times" die andere: „ob die im Alten und Neuen Testament genannten, von Gott inspirirten Weiber das Werk Gottes treiben durften“. Das klare Verbot Pauli stößt die "Sunday School Times" um mit willkürlich herbeigezerrten Exempeln. Das ist bezeichnend für die Weise der Secten überhaupt. Sagt ihrer Vernunft irgend ein klares Wort der Schrift nicht zu, so suchen sie andere Stellen herbei, um mit Hülfe derselben der ersten den Hals umzudrehen. F. B.

Ingersolls Prophezeiungen. In einem Wechselblatt lasen wir vor einiger Zeit folgende Mittheilung: „In Danover, N. Y., steht eine kleine Kirche, die, seit Jahren unbenutzt, verschlossen und verwittert, einen kläglichen Anblick bot. Dasselbst hatte der Vater des beredten Ungläubigen Robert G. Ingersoll sein Amt als Prediger verwaltet. Nun ist ein Evangelist, Namens Vater, in die Gegend gekommen. Er sah das vernachlässigte Haus und verspürte das Verlangen, in demselben das Evangelium zu verkündigen. Die Erlaubniß wurde ihm gegeben. Aber würden die Leute

kommen? Zu aller Erstaunen füllten herbeziehende Besucher jeden Sitz. Nach dem denkwürdigen Gottesdienst äußerte jemand den Wunsch, regelmäßigen Gottesdienst einzuführen, und sogleich wurde das nöthige Geld unterzeichnet, um die alte Kirche wieder herzurichten. So wird nach langer Unterbrechung das Evangelium in dem Hause gepredigt, wo der Herold des Unglaubens als Knabe es so oft hörte. Er ist todt, aber das von ihm verachtete Wort der ewigen Wahrheit lebt fort und beweist seine Kraft.“ — Wie Voltaire, Tom Paine und andere Spötter, so pflegte auch Ingersoll, wenn er selbst und seine Genossen knieschwach wurden, dreist zu behaupten und großsprecherisch zu prophezeien: die Kirche sei im Aussterben, in zehn Jahren werde keine einzige Kirche mehr gebaut, und in nicht ferner Zukunft würden alle Kirchen geschlossen werden. Nun wird selbst die Kirche wieder geöffnet, aus deren Rück- und Untergang Ingersoll wohl zuerst seine allgemeinen Prophezeiungen gefolgert hat. So pflegen die Thatfachen dem Gespött der Christusfeinde zu antworten, zwar nicht laut und prahlerisch, aber vernichtend. F. B.

Für den Zionismus wird jetzt viel geschwärmt von Juden und Christen. Bei den Juden hat die Leidenschaft, mit der sie diesen Gedanken aufgegriffen haben, freilich ihren Grund mehr in der alten Christusfeindschaft als in dem Verlangen nach der Verwirklichung und dem Glauben an die Erreichbarkeit dieses Planes: Rückkehr Israels aus der Zerstreuung nach Canaan und Aufrichtung eines jüdischen Staatswesens daselbst. Von der Zionistenversammlung in Philadelphia berichtend, bemerkt die "New York Sun": „Der Zionismus ist ein Traum, dem die gegenwärtige Lage des jüdischen Volkes und der gegenwärtige Fortschritt der Gesellschaft keine Anregung gibt. Er gehört der mageren und verfolgten Vergangenheit des Judenthums an, nicht der gegenwärtigen Periode der Emancipation und Fettigkeit, und ehe dieses Jahrhundert zu Ende geht, wird er wahrscheinlich ganz verschwunden und nur noch als rein poetische Erinnerung geblieben sein.“ So urtheilt die Welt, und zum Beweis dafür, wohin das Herz der Juden steht, weist man hin auf die Thatfache, daß in dem Einwanderungsjahre, welches mit dem 30. Juni 1901 schloß, in New York allein 43,237 Juden landeten, viel mehr als alle Juden zusammengenommen, welche jetzt in Palästina wohnen. Daraus gehe hervor, daß vorläufig noch der jüdische Sinn sich mehr sehne nach amerikanischen Dollars als nach dem Glück, in Palästina wohnen zu dürfen. Am Weihnachtstage wurde der fünfte Zionistencongreß in Basel abgehalten mit Vertretern aus allen Welttheilen. Gleichzeitig wurden Versammlungen veranstaltet in New York, Boston und in vielen anderen Städten der Welt. Zweck derselben ist natürlich, Begeisterung und Geld für den Zionismus flüßig zu machen. Der jüdische Schriftsteller Zangwill hatte schon lange zuvor die Vermuthung ausgesprochen, daß Dr. Herzl als Resultat seiner Verhandlungen mit dem Sultan für den Congreß in Basel eine große Ueberaskung in petto habe, etwa einen türkischen Freibrief auf Land in Palästina als Zufluchtsstätte für bedrängte Juden. Darin sind aber die Zionisten getäuscht worden. Viele Chiliaften, auch lutherische, erblicken im Zionismus einen Vorboten vom baldigen Andbruch des tausendjährigen Reiches. Da es aber keinen biblischen Chiliasmus gibt, so hat der Zionismus zwar eschatologische, aber keine chiliaftische Bedeutung. Er weist nicht vorwärts auf eine künftige Herrlichkeit Israels hin, sondern rückwärts. Er sagt uns nicht, was Israel werden wird, sondern erinnert nur an das, was Israel gewesen ist, aber durch den Christismord verloren hat. Im Zionismus kommt das Bewußtsein der Größe Israels zum Ausdruck, aber nicht zukünftiger, sondern vergangener, verlorener Größe und Herrlichkeit. Durch Gottes Gericht müssen die Juden mit ihrem Leben und Planen und ihren Zionistenversammlungen immer wieder die Welt und die Christenheit darauf aufmerksam machen, daß

sie das Geschlecht sind, welches nach Christi Worten nicht vergehen soll, „bis daß es alles geschehe“.

F. B.

Wie Juden Geld für die Synagoge flüssig zu machen verstehen, davon berichtet der „Advocate“ also: „Vor nicht langer Zeit wurde in Chicago eine neue Synagoge eingeweiht. Die Leute zogen von dem alten Gebäude zum neuen. Kurz vor der Procession aber wurden eine Anzahl Privilegien verkauft an die Höchstbietenden. Das Privilegium, zuerst die Thür der Synagoge öffnen zu dürfen, brachte \$100.00. Das Recht, die Gesetzesrolle, die goldenen und silbernen Gefäße des Tempels und alle anderen herüberzuschaffenden Dinge tragen zu dürfen, wurde ebenfalls versteigert. Jetzt setzte sich die Procession in Bewegung. In der neuen Synagoge fing die Versteigerung von neuem an. Verkauft wurde das Recht, das ewige Licht und die verschiedenen Gaskerzen zum erstenmal anzuzünden, sowie auch das Recht zum Öffnen der Rollen und Bücher des Gesetzes. Als der Gottesdienst vorüber war, wurde noch das Recht, die Gasflammen abzdrehen und die Thür der Synagoge zu schließen, versteigert. Die drei Auktionen brachten \$3000.00 ein.“ — Uebertroufen werden die Juden im kirchlichen Geldschacher nur noch von den römischen Priestern mit ihren Messen, Reliquien, Ablässen, unsittlichen Bazaars, Bällen zc.

F. B.

Der theologische Zweck, welchen sich der „Independent“ gesetzt hat, ist offenbar der, groben Rationalismus im Lande zu verbreiten. In seiner Nummer vom 9. Januar vertritt er den Saß, daß die Bibel vielfach irre in den Lehren des Glaubens und der Sitten, und daß man darum aus der Bibel nur das annehmen dürfe, wofür man das Zeugniß der Wissenschaft oder der Vernunft habe. So lehre Genesis 1, daß die Welt in sechszmal vierundzwanzig Stunden fertiggestellt sei. Das sei aber falsch und zu corrigiren, denn die Geologie und Astronomie lehre anders, und in diesem Stücke glaube heute niemand der Bibel mehr. Dasselbe gelte von zahlreichen anderen Stellen, die nach der Wissenschaft corrigirt werden müßten. Was sodann die Irrthümer der Schrift in den Sittenlehren betreffe, so seien sie zwar ebenso augenfällig, aber doch weniger zahlreich als die Irrthümer in den Glaubenslehren. „To our mind“ — so fährt der „Independent“ fort, um seinen rationalistischen Saß zu beweisen — „it is clear that women now have a right to speak and teach, and that the Holy Spirit in the church has reversed what the Holy Spirit said through Paul. That is, we set up our own private judgment against Paul's inspiration; but we think we have the 'Holy Spirit' with us.“ — Für den „Independent“ hat somit die Bibel als Norm und Quelle der Erkenntniß keinen höheren Werth als der Talmud, der Koran oder irgend ein anderes Buch in der Welt. In Lehren des Glaubens und der Sitten nimmt er eben nur das aus der Bibel als wahr an, was er schon anderswoher als wahr erkannt hat, und was stimmt mit dem, was ihm die Geologen und Astronomen vorgefagt haben und was er sich aus seinen eigenen sittlichen Gefühlen gezogen hat. Wenn der „Independent“ klug wäre, so würde er von theologischen Sachen, von welchen er offenbar nichts versteht, schweigen. Nach dem zu urtheilen, was er gelegentlich über theologische Dinge austramt, gehört der „Independent“ zu den incompetentesten und unwissendsten Blättern im Lande.

F. B.

II. Ausland.

Die Vereinigung aller Evangelischen Deutschlands ist im vorigen Jahre auf den verschiedensten kirchlichen, auch lutherischen Versammlungen günstig beurtheilt worden. Nun hat sich auch der Regent Erbprinz Hohentlohe und Kaiser Wilhelm für dieselbe ausgesprochen. Bei der Enthüllung des Denkmals Ernsts des Frommen am 26. December 1901 sprach der Regent: „Die politische Zerrissenheit ist,

Gott sei Dank, der Einheit gewichen. Daß eine solche Einheit, ohne an Kraft einzubüßen, der Stammeseigenthümlichkeit aller einzelnen Theile volle Bewegungsfreiheit lassen kann, sehen wir an unserem deutschen Reiche. . . ! Aber gleich wie das Reich den einzelnen Staaten ihre Souverainetät belassen hat und sie mit seinem starken Arme schützt, so würde es für die Freiheit der einzelnen Glieder des deutschen Protestantismus nicht eine Gefahr, sondern eine Sicherung und Kräftigung bedeuten, wenn sie sich zusammenschlössen zur Wahrung der hohen Güter, die ihnen allen gemeinsam sind, nicht zu Angriff und Kampf, sondern zu friedlichem, gemeinsamem Wirken. Dies war das Ziel des vorausschauenden Herzogs. Mit solchem Ziele greift sein Geist als lebendige Wirkung hinein in unsere Zeit. Schon ist in weiten Theilen unseres Vaterlandes der Wunsch nach Erreichung jenes ersehnten Zieles laut geworden. Mir ist, als ertönte heute über die Jahrhunderte hinweg die zur Einigung mahnende Stimme Ernsts des Frommen an seine deutschen Glaubensgenossen.“ — Der Kaiser erwiderte: „Die Anregung, die du uns heute gegeben hast, entspricht den Gedanken, die auch mich schon lange bewegen. Wenn ich nicht damit hervorgetreten bin, so liegt der Grund nur darin, daß ich fern davon bin, auch nur in Wünschen und Hoffnungen der Selbständigkeit anderer nahe zu treten. Daß aber ein hohes Ziel meines Lebens eine Einigung der evangelischen Kirchen Deutschlands in den für sie gedachten Grenzen wäre, brauche ich nicht zu betonen!“ — In diesen Worten spricht Wilhelm II. einen indirecten Tadel aus über die gewalthätige Art und Weise, wie in Preußen die Union eingeführt worden ist. Zu dem Vereinigungsplane selber bemerkt die „E. K. Z.“: „Von besonderer Bedeutung ist es, daß sich unser Kaiser öffentlich für die Bestrebungen, die auf eine Einigung der evangelischen Kirchen hinielen, ausgesprochen hat. Ganz ausdrücklich hat er diese Einigung als ein ‚hohes Ziel seines Lebens‘ bezeichnet. Echt evangelisch hat er jeden Gedanken, irgendwie der Selbständigkeit anderer nahe zu treten, abgelehnt. Und durch dieses Kaiserwort ist allen Versuchen, diese Einigungsbestrebungen zu einem Angriff auf den Bekenntnißstand der einzelnen Landeskirchen zu benutzen, die Spitze abgebrochen.“ — Die „A. E. L. R.“ erinnert zunächst an die Union in Preußen und schreibt: „Man hat noch nicht vergessen und kann es nicht vergessen, mit wie gewaltsamer Art ein früherer preußischer Herrscher in seinem Lande eine Vereinigung der Confessionen versuchte und sie unter dem Namen ‚Union‘ auch durchsetzte; wie diese Union der lutherischen Kirche das schwerste Unrecht anthat und bis auf den heutigen Tag die sogenannten Altlutheraner, die doch nichts anderes verbrochen, als daß sie treu zu ihrem Bekenntniß halten, bedrückt und ihren Pastoren nicht einmal den Namen ‚lutherisch‘ gönnen will.“ Was die geplante Vereinigung selber betrifft, so rath die „A. E. L. R.“ den lutherischen Landeskirchen, auf dieselbe einzugehen, da es sich „ja doch zunächst nur um Einigung auf mehr äußerlichem, neutralem Gebiete“ handle und das „innerkirchliche Wesen und die Bekenntnißfrage nicht angetastet werden“ solle. — Der „A. E. L. R.“ fehlt es, wie überall, so auch hier an klaren Begriffen. Sie weiß nicht mehr, was das Wesen der schriftwidrigen Union ist. So kann sie auch die Christen nur falsch berathen, und von Rechts wegen sollte sie schweigen. — Im vergangenen Sommer war die Stimmung in den lutherischen Landeskirchen getheilt. Die einen redeten der vom Kaiser gewünschten Vereinigung das Wort, die anderen schwärmten für eine paultherische Verbindung à la Lund. Unionismus ist aber das eine wie das andere.

F. B.

Den Dogmatismus Harnads betreffend schreibt W. Walther in der „A. E. L. R.“: „Sie nehmen also mit mir an, daß es eine absolut voraussetzungslose Wissenschaft nicht geben kann; Sie wollen nur nicht die von mir zugelassenen Voraussetzungen gestatten. Aber wer soll über diese Zulässigkeit entscheiden? Ich sehe durchaus

keinen Grund ein, warum ich Ihnen ein Recht der Entscheidung zugestehen sollte. So scheint mir das Richtige zu sein, an den gesunden Menschenverstand zu appelliren und sein Urtheil darüber zu erbitten, welche von zwei Voraussetzungen am wenigsten Voreingenommenheit verräth und der Freiheit der Forschung den größten Spielraum läßt. Diejenige Voraussetzung nun, auf die wohl die meisten Unterschiede zwischen Ihrem und meinem Verfahren zurückzuführen sind, dürfte die Antwort auf die Frage nach der Möglichkeit von Wundern sein. Während Sie die Voraussetzung, daß es einen Gott geben könne, noch festhalten, haben Sie die andere, daß es Wunder geben könne, aufgegeben. Was ist nun größere Voraussetzungslosigkeit, und was gewährt der Forschung größere Freiheit, mit Ihnen von vornherein zu behaupten, es gebe wohl manches, was wir noch nicht natürlich zu erklären vermöchten, es könne aber keine Wunder geben, oder aber zu behaupten, auch dieses dürfe man nicht vor der Einzeluntersuchung als ausgemacht hinstellen? Nur auf diesem meinem Standpunkte kann man alles objectiv Vorliegende wirklich vorurtheilsfrei prüfen. Es ist ja sehr begreiflich, wenn wissenschaftliche Forscher in der stolzen Freude darüber, so vieles, was man früher für ein Wunder hielt, als natürlich vermittelten Vorgang erkannt zu haben, sich der Hoffnung hingeben, alles in die Erscheinung Tretende ebenso erklären zu können. Und es ist eine Pflicht der Wissenschaft, in dieser Richtung unermüßlich weiter zu arbeiten. Aber es ist und bleibt ein unwissenschaftliches Verfahren, von der beobachteten natürlichen Ursache unendlich vieler Vorgänge aus auf die Unmöglichkeit von Wundern zu schließen. Mag es noch so verbreitet sein — im Namen der Wissenschaft muß man dagegen protestiren, weil es ein bloßes Vorurtheil ist, daß dann, wenn es doch Wunder geben sollte, zu falschen Erklärungsversuchen zwingen würde. In einem Vortrage über ‚Urzeugung‘ setzte ein gelehrter Redner aus einander, man habe immer wieder gemeint, ein Entstehen von organischen Wesen aus Unorganischem, von Lebendigem aus Todtem nachweisen zu können, habe aber jedesmal nachher eingesehen, daß man sich einem Irrthum hingegeben hatte. Daraus jedoch folge keineswegs, daß nicht einstmals, in der vorgegeschichtlichen Zeit solch ein Proceß stattgefunden habe. Freilich müßten die ersten lebenden Wesen so unendlich winzig sein, daß wir sie, wenn sie heute noch entstehen sollten, auch mit den vervollkommensten Instrumenten niemals wahrnehmen könnten. Und freilich hätten wir keinen Beweis dafür, daß solch eine Entwicklung wirklich stattgefunden habe. Aber — so schloß der Redner — wir müßten dies annehmen, weil sonst — die Möglichkeit des Wanders zugelassen würde. Ich hatte von der vorurtheilsfreien Wissenschaft vielmehr den Schluß erwartet: Also ist die Naturforschung außer Stande, über die erste Entstehung des Lebens Auskunft zu geben; sie muß also über diese Frage einfach schweigen; da aber erfahrungsgemäß das Vordringen bis zu den letzten Gründen für den Menschen ein unabweisbares Bedürfnis ist, so wird jeder je nach seiner allgemeinen Anschauung entweder für den Anfang ein Wunder, das Wirten einer über die Natur erhabenen Macht annehmen oder aber vermuthen, daß unter den besondern Bedingungen der Anfangszeit ein ursprüngliches Entstehen des Organischen aus dem Unorganischen möglich gewesen sei. Anstatt dessen wurde in Folge der unstatthafter Voraussetzung, daß Wunder unmöglich seien, die letztere Annahme für die allein statthafte erklärt. Ebenso ergeht es Ihnen, weil Ihnen der Satz: ‚Gewiß, es geschehen keine Wunder‘, als unantastbare Voraussetzung gilt. Darum können Sie nicht zugeben, daß Christus das gewesen ist, als was ihn die einzigen über ihn vorhandenen Berichte schildern; darum müssen Sie, ohne auf diese Rücksicht zu nehmen, mit der Behauptung beginnen, er sei ebenso menschlich beschränkt gewesen wie seine Jünger; darum müssen Sie das Johannesevangelium, welches

am ausführlichsten das Wunder der Person Jesu bezeugt, aus den Quellen ausschneiden, es doch wieder so weit benutzend, als Sie Ihrer Voraussetzung nicht widersprechende Aussagen darin finden. Nicht frei, sondern gefesselt stehen Sie den Wunderberichten des Neuen Testaments, vor allem den Aussagen der Quellen über die Osterthatfache gegenüber. Der kategorische Imperativ Ihrer Voraussetzung zwingt Sie zu dem denkbar gewaltthätigsten Verfahren. Oder sollte nicht Ihr Buch völlig anders ausgefallen sein, wenn Sie vielmehr an die Spitze den Satz gestellt hätten: „Ob Wunder möglich sind, darf uns nicht von vornherein feststehen? Ohne Zweifel haben Sie mit ‚Voraussetzungen gesucht‘, die in der Wissenschaft der Theologie jedenfalls ‚nicht statthaft sind‘.“ Wir erinnern hier an folgende Worte Huxleys: „I am unaware of anything that has a right to the title of an *‘impossibility’* except a contradiction of terms. There are impossibilities logical, but none natural. A round square, a present past, are impossibilities, but walking an water, or turning water into wine, or raising the dead are plainly not impossibilities.“ Der Agnostiker und Logiker J. S. Mill urtheilt: daß Wunder unmöglich seien, wisse niemand; es sei dies eine Frage „purely and solely of evidence“. Auch Harnack weiß dies nicht; er behauptet es bloß. Freilich schreibt er in seinem „Wesen des Christenthums“: „Als Durchbrechung des Naturzusammenhangs kann es keine Wunder geben.“ „Gewiß, es geschehen keine Wunder, aber des Wunderbaren und Unerklärlichen gibt es genug.“ „Daß die Erde in ihrem Laufe je stille gestanden, daß eine Eselin gesprochen hat, ein Seefturm durch ein Wort gestillt worden ist, glauben wir nicht und werden es nie wieder glauben.“ So redet aber Harnack nicht etwa als Wissender, sondern als Behauptender, und sein Buch, das sich auf diesen Satz gründet, ist deshalb von Anfang bis zu Ende eine petitio principii. J. B.

Von Prinz Friedrich Heinrich theilt die „E. R. Z.“ folgende öffentlich gesprochene Worte mit: „Wenn wir zurückschauen in die Geschichte der Reformation bis heute, so ist es klar wie die Sonne und wird ewig feststehen, daß der größte Segen, den Deutschland gehabt hat, durch die Reformation gekommen ist. Wir wissen es ja: Luther hat keine neue Lehre gebracht; es ist ihm vergönnt gewesen, wieder auf den einigen wahren Glauben hinzuweisen, das Sola fide, daß wir gerecht werden durch unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Das ist das Größte, was es für die Welt gibt. Darum wollen wir dankbar sein.“ J. B.

Die protestantische Bewegung unter den Priestern in Frankreich betreffend sagte Stadtpfarrer Mayer in einer in Göppingen gehaltenen Rede: „In den letzten vier Jahren sind über fünfhundert Priester ausgetreten, und das, obgleich die Lage nach dem Austritt, äußerlich betrachtet, meist eine höchst prekäre ist. Der Führer der Bewegung, der frühere Priester Bourrier, hat zwar achtundfünfzig Ausgetretenen Pfarrstellen vermittelt, sehr viele andere aber sind gezwungen, ihr Brod als Seher in Druckereien, als Bureaudiener, als Kutscher, ja, als Kollwagenschieber und in ähnlichen Stellungen zu verdienen. Noch weitere Ausichten thun sich auf, wenn wir hören, daß sehr viele jetzt noch katholische Priester, ja, sogar höhere Würdenträger in enger Fühlung mit Bourrier stehen. Auf das von Bourrier im Dienst der Bewegung herausgegebene Blatt ‚Le Chretien Français‘, sind nicht weniger als eintaufend katholische Geistliche abonniert. Alle diese Erscheinungen zusammengenommen lassen die Befürchtung des Centrumführers Wachenwohl begründet erscheinen, es möchten von Frankreich auch noch die bedenklichsten Uebertragungen kommen, wie sie andererseits den Worten des Festredners Recht geben: Der französische Protestantismus ist mit fliegenden Fahnen ins zwanzigste Jahrhundert eingetreten.“

Etlche Proben römischer Polemik. Die „Universitätsbuchhandlung Styria“ in Graz hat, wie das „Pfarthaus“ mittheilt, eine Sammlung ultramontaner Broschüren veröffentlicht, um der „Los von Rom“-Bewegung entgegenzuarbeiten. In denselben finden sich auch folgende Stellen: „Haben ja doch die Glaubensmänner des sechzehnten Jahrhunderts ihre Rechtfertigungslehre den Katzen abgelernt, welche bekanntlich in dem, dessen sie sich schämen, wenn es ihnen abhanden gekommen ist, nicht vorerst herumwühlen, sondern es sorglich mit den Pfoten zuscharren. Nach der protestantischen Rechtfertigungslehre werden die Sünden nicht getilgt, sondern der Sündenschmutz nur zugebedt.“ „Eigentlich hieß er Luder, was nach damaligem Sprachgebrauche so viel wie Nas bedeutete. Der Mond wird alle Monate nur einmal voll, der theure Gottesmann war aber, besonders in seinen letzten Jahren, beinahe jeden Abend voll. Abgesehen davon, daß der ausgesprungene Mönch mit einer ausgesprungenen Nonne im Concubinate lebte, so war er doch damit noch nicht zufrieden, denn er schrieb: Ich mache mir mit sieben Weibern zu schaffen.“ „Es ist ganz richtig, daß die Pabstkirche ihren Priestern die Ehe verbietet. So oft der katholische Priester in der Allerheiligenlitanei betet: ‚Von allem Uebel erlöse uns, o Herr‘ — da gedenkt er jedesmal mit dankbarem Herzen der großen Wohlthat, daß ihn Gott vor einer besseren Ehehälfte bewahrt hat, mit der er in seinem Horn so manchen Diener am Wort zusammengekoppelt hat, und er kann das Ding nicht los werden. Schon mancher von diesen Herren Pastoren hat den Tag und die Stunde vermünscht, wo er in den Ehestand getreten ist, und er hat es bitter erfahren müssen, daß der Ehestand eben nicht ist wie ein Stiefel, den man wieder ausziehen kann, wenn er drückt. Es ist purer Neid, wenn die protestantischen Pastoren den katholischen Priestern den Cölibat zum Vorwurf machen.“ „Ist es eines deutschen Mannes würdig, wenn man junge Katholiken in die Wirthshäuser lockt und sie gut tractirt und ihnen wacker jutrinkt, bis sie sich nicht mehr austennen, und ihnen dann einen schon zum vorhinein ausgefüllten Abfallszettel hingibt zum Unterschreiben? Ich glaube, wenn man den so Betrogenen anstatt des Abfallszettels das eigene Todesurtheil zum Unterschreiben hingegeben hätte, so würden sie es ebenfalls unterschrieben haben. Eine solche Art Belehrungen zu machen, kam erst durch die sogenannte Reformation in Schwung und ist nichts weniger als katholisch, wohl aber evangelisch.“ „Wenn ich jemals so dumm sein sollte — wovor mich Gott bewahren möge — daß ich, um Losprechung von meinen Sünden zu erhalten, anstatt zu meinem katholischen Priester zu gehen, an einen protestantischen Pastor mich wenden würde, so wäre das gerade so gecheit, wie wenn ein blöder Mensch, nachdem ihm sein Gaul crepirt ist, zum Abbeder ginge, nicht damit dieser das todte Vieh weg-schaffe, sondern damit er es wieder zum Leben erwecke.“ — Dieser blinde, unsinnig gewordene Haß der Römlinge verräth, welch empfindliche Verluste das Pabstthum in Oesterreich erlitten hat. F. B.

In der Kirche vom heiligen Grabe zu Jerusalem kam es am Montag, den 4. November, zwischen Römisch-Katholischen und Griechisch-Orthodoxen zu der üblichen Schlägerei, welche auf beiden Seiten Verwundungen zur Folge hatte. Fünf Franciscaner wurden lebensgefährlich verwundet. Der Streit ist dadurch entstanden, daß die Römisch-Katholischen wiederholt einen Theil des die Kirche umgebenden Hofes auslegen wollten, während die Griechisch-Orthodoxen den Anspruch erhoben, daß dies ausschließlich zu ihren Obliegenheiten gehöre. Schon seit mehreren Tagen waren Truppen an dieser Stelle aufgestellt worden, um einen Zusammenstoß zu verhindern, aber plötzlich hatte die Zahl der Streitenden so zugenommen, daß die Truppen ihnen nicht mehr gewachsen waren.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Februar 1902.

No. 2.

V o r w o r t.

(Fortsetzung.)

Die „positiven“ Theologen rücken Harnack in der einen oder anderen Form vor, daß er dem „Subjectivismus“ huldige, einem Subjectivismus, der „sich selbst zum Maß aller Dinge macht“, der „den Hörer und Leser statt auf einen festen Grund und Boden, nur auf das Gutdünken des eigenen Geistes und auf die eigene Empfindung stellt“. Der Vorwurf ist nur zu berechtigt. Auch wir haben in „Lehre und Wehre“ eingehend nachgewiesen, daß Harnack „das Wesen des Christenthums“ nicht aus der Schrift, auch nicht aus der Geschichte, sondern lediglich aus seinem eigenen Inneren, aus dem Harnackschen Ich, producirt. Harnack ist vollendeter Subjectivist.

Und mit Recht erhebt man deshalb Anklage gegen Harnack. Ein Lehrer der Kirche darf nicht subjectiv werden. In der Kirche Gottes ist jeder Subjectivismus aufs strengste verboten. Keinem, der in der Kirche lehrend auftritt, ist es erlaubt, auch nur Eine Lehre, oder auch nur den geringsten Theil einer Lehre, seinem eigenen Inneren, seinem Dafürhalten, seinem Gutdünken, seinem Gefühl, seiner Anschauung u. zu entnehmen, sondern in der Kirche gilt für alles öffentliche und sonderliche Lehren die Regel: „εὖ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ“, so jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“. ¹⁾ In Bezug auf jeden Satz, ja, in Bezug auf jedes Wort, das wir als Lehre hinstellen, müssen wir, die wir Lehrer in der Kirche Gottes sein wollen, sagen können: „So spricht der Herr“, „so steht geschrieben“. Wir spannen die Lehrgrenzen nicht zu enge, sondern bleiben nur in den von Gott festgesetzten Schranken, wenn wir in unseren theologischen Lehranstalten immer und immer wieder die angehenden Prediger ermahnen, in einer concipirten Predigt jeden Satz unbarmherzig zu durchstreichen, der sich nicht als in Gottes Wort geoffenbart nachweisen läßt. Luther sagt ganz richtig in den bekannten Worten: „Ein Prediger muß

1) 1 Petr. 4, 11.

nicht das Vater-Unser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wo er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen Jer. 17, 16.: Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten trotziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt. Et iterum: Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes, und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, Loben, Krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet, und dein Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen, denn er leugt gewißlich und lästert Gott.“¹⁾ Und was von dem Prediger gilt, gilt natürlich auch von dem theologischen Lehrer. Auch der theologische Lehrer darf nicht subjectiv werden, das heißt, er darf nicht seine Ansichten für christliche Lehre ausgeben. Luther bekennt wiederholt den Schwärmern gegenüber, daß ihm beim Studium der heiligen Schrift und beim Darlegen der christlichen Lehren sehr viel „eingefallen“ sei — vielleicht mehr als den Schwärmern —, aber er habe sich durch Gottes Gnade alles wieder „ausfallen“ lassen, wofür er nicht Gottes Wort in der Schrift hatte. Die Kirche Gottes hier auf Erden ist eine ganz eigenthümliche Einrichtung. Es geht in ihr anders zu als im Staat und in der Familie. Im Staat und in der Familie gilt Menschenwort. Den Staat und die Eltern hat Gott mit legislatorischer Gewalt bekleidet. Sie dürfen subjectiv werden, mit eigenem Wort gebieten. So soll es nicht sein in der christlichen Kirche. Die christliche Kirche ist Gottes Haus, und zwar primo loco dadurch, daß Gottes Wort, Gottes Wort allein, in ihr erschallt und zu erschallen berechtigt ist. Menschenwort ist hier als Lehre ausgeschlossen. Jeder Subjectivismus ist eine Verunreinigung und Schändung des Hauses Gottes. Subjectivismus in der Kirche ist ein Majestätsverbrechen, indem er sich mit eigenem Wort an Christi, des einigen Herrn der Kirche, Stelle setzt. Luther weist auf diesen Unterschied zwischen Staat und Kirche hin, wenn er sagt: „Will jemand predigen (in der Kirche lehren), so schweige er seiner Worte, und lasse sie in weltlichem und Hausregiment gelten; allhier in der Kirche soll er nichts reden, denn dieses reichen Hauswirths (Gottes) Wort; sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet. Muß es doch also gehen auf dieser Welt. So ein Fürst will regieren, so muß seine Stimme in seinem Lande und Hause klingen. So nun das in diesem elenden Leben geschieht, wie viel mehr sollen wir Gottes Wort klingen lassen in der Kirche und im ewigen Leben (das heißt, in den Dingen, die das ewige Leben angehen).“²⁾ Auch die

1) St. L. Ausg., XVII, 1848 f.

2) XII, 1418.

Apostel sind in ihrem Lehren nicht subjectiv gewesen. Der Apostel Paulus weist den Subjectivismus ausdrücklich von sich ab. Er will es wohl verstanden haben, daß er nicht eigenes, sondern Christi Wort rede. Er ruft denjenigen unter den Corinthern, die geneigt waren, sein Wort als subjective Ansicht unbeachtet zu lassen, warnend zu: „Sintemal ihr suchet, daß ihr einmal gewahr werdet des, der in mir redet, nämlich Christi.“¹⁾ Und von dem Evangelium, das er gepredigt hat, bezeugt er ausdrücklich: „Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich hab es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“²⁾ Gott hat denn auch auf mannigfache Weise erklärt, daß er dem Subjectivismus in der Kirche überaus feind sei. Sobald im alten Testamente die Propheten subjectiv wurden, hatten sie nach theokratischer Ordnung ihr Leben verwirrt. 5 Mos. 18, 1—5: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird aufstehen . . . und spricht: Laßt uns an d e r n Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt. Denn ihr sollt dem Herrn, eurem Gott, folgen, und ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und ihm anhängen. Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, darum, daß er euch von dem Herrn, eurem Gott, der euch aus Egyptenland geführt und dich von dem Diensthause erlöst hat, abzufallen gelehret und dich aus dem Wege verführt hat, den der Herr, dein Gott, geboten hat, darinnen zu wandeln.“

Im neuen Testamente geht Gott nicht also mit leiblichen Strafen um. Aber daß ihm der Subjectivismus der Lehrer ein Greuel sei, hat er auch im Neuen Testamente durchaus kund gegeben. Man soll die Lehrer, welche subjectiv geworden sind, das heißt, die etwas anderes als Gottes Wort lehren, zwar nicht steinigen, aber man soll ihnen durch Lehre und Widerlegung den Mund stopfen, *ὄς δεῖ ἐπιστομίσειν*,³⁾ und die Christen sollen solche Lehrer meiden, *ἐκκλίνατε ἀπ' αὐτῶν*,⁴⁾ und zwar wie eine Pest, *ὁ λόγος αὐτῶν ὡς γάργρατα νομῆν ἔχει*.⁵⁾ Besonders significant ist in dieser Beziehung das Verhalten des Apostels Paulus gegen die galatischen Lehrer, welche mit ihrem Subjectivismus, nämlich mit ihren Lehren eines *ἑτερον εὐαγγέλιον*, die galatischen Gemeinden verwirrt hatten. Diese galatischen Lehrer waren noch nicht einmal in dem Grade subjectiv wie Harnack. Harnack will Christi Person und Werk aus der christlichen Lehre ganz entfernt wissen, während jene mit dem Gnabenevangelium die Werklehre nur verbinden wollten. Aber dennoch zerschneidet der Apostel zwischen

1) 2 Cor. 13, 8.

2) Gal. 1, 11. 12.

3) Tit. 1, 11.

4) Röm. 16, 17.

5) 2 Tim. 2, 17.

sich und jenen subjectiven Lehrern das Tischtuch. Er redet sie nicht an, wie Prof. Cremer Prof. Harnack: „Sehr geehrte Herren Kollegen“, sondern sagt in Bezug auf sie: „So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“¹⁾ Er nennt sie „böse Arbeiter“.²⁾ Nicht einmal den Engeln ist Subjectivismus gestattet.³⁾ So gar ist aller Subjectivismus innerhalb der christlichen Kirche verpönt. Wer subjectiv wird, wird auch eo ipso unkirchlich. Die Kirche hat kein eigenes Wort. Ihr ist vertraut, was Gott geredet hat.⁴⁾ Und was Gott geredet hat, Gottes Wort, lehrt und bekennet sie. Infolge dieser Thatsache ist die christliche Kirche nicht eine Wetterfahne, sondern *στόλος και ἐδραίωμα τῆς ἀληθείας*, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit.⁵⁾ Wenn Individuen in der Kirche oder eine Gesellschaft von Individuen nicht mehr das der Kirche anvertraute Wort Gottes lehren, sondern subjectiv werden, eigene Ansichten als Lehre vortragen, so treiben sie *Μωτρία*, unkirchliche Nebengeschäfte. Sie lehren dann nicht mehr, sondern fangen an zu „plaudern“, wie Luther es ausdrückt. Er sagt: „Ob man gleich viel Geschwäzes macht außerhalb Gottes Wort: noch ist die Kirche in dem Plaudern nicht.“⁶⁾ So ist der Subjectivismus zu beurtheilen, wenn sich ein Lehrer in der Kirche desselben schuldig macht. Die „positiven“ Theologen haben Harnack des Schlimmsten Vergehens, dessen sich ein Lehrer schuldig machen kann, angeklagt, wenn sie von Harnack sagen, daß er „sich selbst zum Maß aller Dinge macht“, „den Hörer und Leser nur auf das Gutdünken des eigenen Geistes und auf die eigene Empfindung stellt“.

Aber wie steht es nun in dieser Beziehung, nämlich hinsichtlich des Subjectivismus, bei den „positiven“ Theologen selbst? Leider müssen wir konstatiren: es ist zwischen ihnen und Harnack nur ein gradueeller, nicht ein specifischer Unterschied. Auch die positiven Kritiker Harnacks sind dem Subjectivismus verfallen, und zwar deshalb, weil sie die Inspiration der heiligen Schrift aufgegeben haben. Gott hat in Gnaden dafür gesorgt, daß die Kirche allem Subjectivismus entnommen sei. Dies hat er dadurch gethan, daß er seiner Kirche die inspirirte heilige Schrift gegeben hat, welche nicht menschliche Ansichten über Gott und göttliche Dinge darbietet, sondern Gottes Wort und Lehre selbst ist. Die Sache steht nun so: hält man die Inspiration fest, hält man fest, daß die Schrift Gottes Wort ist, so ist Objectivität da, so ist und bleibt Gott die einzige Autorität in der Kirche. Indem wir nämlich die inspirirte Schrift lehren, lehren wir nicht subjective menschliche Ansichten über Gott und göttliche Dinge, sondern die gewisse, göttliche Wahrheit, und indem wir das Wort der inspirirten Schrift glauben, gründen wir uns mit unserm Glauben auf etwas Objectives, auf etwas über alle Menschenautorität

1) Gal. 1, 9.

4) Röm. 8, 2.

2) Phil. 3, 2.

5) 1 Tim. 3, 15.

3) Gal. 1, 8.

6) XII, 1418.

Hinausliegendes. Gibt man aber mit den heutigen „positiven“ Theologen die Inspiration der Schrift preis, ist die Schrift nicht mehr das unfehlbare Gotteswort selbst, sondern nur ein mehr oder minder fehlerhafter „gottmenschlicher“ Bericht über Gottes Wort und Wirken, muß somit der Mensch zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schrift unterscheiden, so ist mit einem Schlage die Objectivität aus der Theologie und Kirche geschwunden, es ist principiell alles subjectiv geworden. Ganz richtig sagte Professor George Park Fisher im October letzten Jahres bei der Jubiläumsfeier der Universität Yale, es habe sich im 19. Jahrhundert bei dem Streit um die Inspiration der Schrift um die Frage gehandelt, wo in der Kirche „der Sitz der Autorität“ sei. Hält man dafür, daß die Schrift inspirirt ist, daß die Begriffe „Schrift“ und „Gottes Wort“ sich decken, daß man, indem man die Schrift citirt und lehrt, Gottes Wort citirt und lehrt, so ist die Autorität in der Kirche Gott, Gott in seinem unfehlbaren Wort. Hält man aber dafür, daß die Schrift nicht Gottes Wort selbst, sondern ein dem Irrthum unterworfenen Bericht über Gottes Wort ist, so daß Menschen zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schrift unterscheiden müssen, so ist die ausschlaggebende Autorität in der Kirche der Mensch. Kurz, mit dem Aufgeben der Inspiration der Schrift ist principiell die Objectivität aufgegeben und der Subjectivismus principiell eingeführt. Dieses Versinken in Subjectivismus prägt sich auch in der theologischen Methode aus, die in der modernen „positiven“ Theologie beliebt ist. Bekanntlich will man die christliche Lehre nicht mehr direct aus der Schrift nehmen, sondern aus dem „Glaubensbewußtsein“ der Kirche, aus dem „christlichen Ich“ zc. produciren. Nicht das objective Wort Gottes ist „das Maß der Dinge“, sondern das „Ich“ der „theologisirenden Subjecte“. Das ist die unausbleibliche Folge des Aufgebens der Inspiration der heiligen Schrift.

So haben die „positiven“ Theologen, weil sie die Inspiration der heiligen Schrift aufgegeben haben, Harnad gegenüber keinen Standpunkt. Sie stehen auf derselben schiefen Ebene. Pastor Gußmann sagte im „Alten Glauben“ in seinem Artikel „Zum Kampfe wider Harnad“ ganz richtig: „Ohne eine gründliche Umkehr der theologischen Wissenschaft kann die Gefahr der Selbstzerfetzung des deutschen Protestantismus nicht abgewendet werden.“ Aber Gußmann sieht nicht, wo der Fehler bei der modernen „theologischen Wissenschaft“ liegt. Er sieht nicht, daß die Theologie zu dem „Es steht geschrieben“ zurückkehren muß, wenn sie den Subjectivismus überwinden und wieder „festen Grund und Boden“ gewinnen will. Gußmann erkennt dies so wenig, daß er noch in demselben Jahrgang seiner Zeitschrift einen Artikel von Prof. Vold veröffentlicht, in welchem dieser die Inspiration der heiligen Schrift bekämpft. Es ist traurig! Man sucht Harnad gegenüber nach einem „festen Grund und Boden“ und bricht sich gleichzeitig den einzigen „festen Grund und Boden“, den es in der Theo-

logie gibt, ein. Guffmann schreibt: „Die Kirche wird gerade Angesichts solcher Leistungen, wie der Harnack'schen Entleerung des biblischen Evangeliums, mit neuem Ernste lernen müssen, daß sie an eine einzige Autorität, nicht an die der Wissenschaft, sondern an die des eingeborenen Gottessohnes, gebunden ist.“ Sehr wohl! Aber wo anders ist für uns die Autorität des eingeborenen Gottessohnes, als in seinem Wort! Christus sagt ausdrücklich: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.“¹⁾ Und fragt jemand, wo Christi Rede, an der wir bleiben sollen, zu finden sei, so sagt er ausdrücklich, daß er seine Rede, sein Wort der Kirche und der Welt durch seine Apostel gebe: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben“; ²⁾ „gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“.³⁾ Christus sagt daher auch, daß durch der Apostel Wort alle Menschen — bis an den jüngsten Tag — zum Glauben kommen müssen, die überhaupt gläubig werden: „Ich bitte nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr (der Apostel) Wort an mich glauben werden.“⁴⁾ So ausdrücklich hat Christus bis an den jüngsten Tag die Kirche an der Apostel Wort gebunden und damit das apostolische Wort, das wir in den Schriften der Apostel haben,⁵⁾ als die Quelle und den Grund des Glaubens der Kirche bis an den jüngsten Tag bezeichnet. Um in Anlehnung an Luther zu reden: diejenigen „gaffen umsonst gen Himmel“ nach der Autorität des eingeborenen Gottessohnes, die das Wort der Apostel nicht als das unfehlbare Wort Christi annehmen wollen, sondern von johanneischen, petrinischen, paulinischen u. „Lehrbegriffen“ in der Schrift reden, aus denen dann die theologische „Wissenschaft“ die Wahrheit zusammensuchen hat. Die Strafe dafür ist hoffnungsloses Versinken in Subjectivismus. Man versucht gelegentlich drüben gerade von positiver Seite über uns „Missourier“ zu spotten, daß wir „nude crudo“ die Inspirationslehre der alten Kirche herübergenommen hätten.⁶⁾ Dagegen erklären wir, und wir wissen, daß wir damit die Wahrheit sagen: „Eure ganze ‚positive‘ Theologie ist und bleibt verpufft, bis ihr ‚missourisch‘ werdet, das heißt, bis ihr euch auf die Schrift als das unfehlbare Wort Gottes stellt. Solange das nicht geschieht, seid ihr dem Subjectivismus verfallen und habt nicht einmal einem Harnack gegenüber einen festen Standpunkt.“ J. P.

(Schluß folgt.)

1) Joh. 8, 31. 32.

2) Joh. 17, 8.

3) Joh. 17, 18.

4) Joh. 17, 20.

5) 2 Thess. 2, 15.

6) So z. B. im Neufelschen Kirchlichen „Sandlegiton“ III, 464.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Der zweite Theil des Epheserbriefs, Cap. 4—6, enthält Mahnungen, welche Paulus als Apostel der Heiden an die Christen aus den Heiden richtet. Derselbe ermahnt die Christen zuvörderst im Allgemeinen, ihres Christenberufs würdiglich zu wandeln, 4, 1., und fährt dann fort: „mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Langmuth, indem ihr einander verträgt in der Liebe“. 4, 2. Indem Paulus sich anschickt, die einzelnen Stücke des christlichen Lebens namhaft zu machen, stellt er solche Tugenden an die Spitze, welche sich auf das christliche Gemeinschaftsleben beziehen. Die Christen sollen sich so zu einander verhalten, wie es Gliedern Eines Leibes zukommt. Sie sollen der Demuth nachtrachten, welche sich den Brüdern unterordnet, statt sich über sie zu erheben, der Sanftmuth, welche gerne dient und mittheilt, statt an Andere Ansprüche zu machen, der Langmuth (*μακροθυμία*), welche sich nicht so bald durch die Untugenden, die auch den Christen noch anhängen, erbittern läßt, der Geduld (*ἀνεχόμενοι*), welche in Liebe den Nächsten mit allen seinen Eigenheiten, auch den unliebsamen Eigenheiten, trägt und verträgt, sich gerne in Andere, in die Wünsche und Bedürfnisse der Andern fügt und schickt.

Der folgende Satz 4, 3.: „indem ihr fleißig seid, zu halten, *σπουδαζόντες τηρεῖν*, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens“ bringt keine neue Ermahnung, sondern eine Näherbestimmung der vorhergehenden Ermahnung. Die Christen sollen sich des Friedens befleißigen. Der Friede soll das Band sein, welches die Glieder der Gemeinde umschlingt. Und die Christen halten dann unter einander Frieden, wenn sie gegen einander Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Geduld üben. Das sind Tugenden der Liebe und des Friedens. Und eben damit, daß sie diesen Tugenden des Friedens eifrig nachtrachten, halten und bewahren sie die Einigkeit des Geistes. Der Apostel ermahnt hier nicht zur Herstellung der Einigkeit. Die rechte christliche Einigkeit kommt nicht erst durch das Verhalten der Christen zu Stande. Es ist Einigkeit des Geistes, Einigkeit, welche der Geist Gottes wirkt, in denen, welche Christen sind, innerhalb der christlichen Gemeinde schon gewirkt hat. Diese Einigkeit ist darum auch, weil sie vom Geist herührt, geistlicher Art, Einigkeit im Geist. Die Ermahnung des Apostels geht dahin, daß die Christen diese schon vorhandene Einigkeit, dieses theure Gut, halten, bewahren und ja nicht wieder fahren lassen. Und eben damit, daß sie sich der Liebe, des Friedens, der Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Geduld befleißigen, bewahren die Christen die Einigkeit des Geistes. Wenn sie dagegen diese Tugenden außer Acht lassen, dann entschwindet die Einigkeit des Geistes.

Der Begriff „Einigkeit des Geistes“ wird nun 4, 4—6. weiter entfaltet: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid in Einer Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.“ Der Apostel führt hier aus, worin die Christen eins und einig sind, was sie alle gemein haben. Nichts ist verkehrter, als wenn man diese Verse als Fortsetzung der Ermahnung faßt. Was die Christen wirklich sind und haben, nicht was sie werden sollen, wessen sie sich befehligen sollen, kommt hier zum Ausdruck. Was Paulus von den Christen aussagt: „Ein Leib, Ein Geist“ zc., ist That und Wahrheit. Und diese Aussage, diese Beschreibung der Einigkeit des Geistes dient zur Begründung und Bekräftigung der im vorherigen Abschnitt 4, 1—3. enthaltenen Ermahnung. Weil die Christen Ein Leib sind, Einen Geist haben zc., weil sie unter einander eins und einig sind, darum sollen sie auch diese Einigkeit bewahren und festhalten und deshalb jenen Tugenden der Liebe und des Friedens nachtrachten. Grammatisch befehlen sind die Nomina B. 4—6. lose angefügte Apposition zu dem Subject „ihr“, das sind die Christen, die der Apostel vermahnt. Wandelt würdiglich eures Berufs, mit aller Demuth zc., als Solche, die Ein Leib sind, Einen Geist haben zc.

Die drei Verse, B. 4., B. 5., B. 6., bezeichnen auch drei Sinnabschnitte, welche sich deutlich von einander abheben.

Es heißt zunächst: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid in Einer Hoffnung eures Berufs.“ B. 4. Die Christen sind Ein Leib, so eng mit einander verbunden, wie die Glieder eines Leibes. Was sie verbindet, besagt das Folgende. Ein Geist ist es, der in ihnen lebt. Der Geist Gottes ist gleichsam die Seele dieses Leibes, der christlichen Kirche. Sie werden alle durch denselben Geist, den Heiligen Geist, regiert und getrieben. Und in solchem Geist streben sie alle demselben Ziele zu. Sie sind berufen in Einer Hoffnung ihres Berufs. Da sie berufen wurden, wurde eine große, schöne Hoffnung, die Hoffnung der ewigen Seligkeit, ihnen vorgehalten. Und es ist ein und dieselbe Seligkeit, die sie alle erhoffen.

Was die Christen verbindet, was sie alle gemein haben, ist ferner „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe“. B. 5. Der Herr der Christen, der sie mit seinem theuren Blut erkaufte hat, dem sie zugehören, dem sie dienen, ist Christus, an den glauben sie, den haben sie schon in der Taufe angezogen. Und es ist Ein Herr, Ein Christus, an den sie alle glauben, auf den sie alle getauft sind.

Die Rede gipfelt schließlich in den Worten: „Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.“ B. 6. Durch Christum haben wir Gott zum Vater. Der ist über uns, waltet über uns als seine lieben Kinder, von dem erbitten und empfangen wir ohne Unterlaß reichen Segen Leibes und der Seele, der ordnet unsern Lebensgang und lenkt alle Dinge zu unserm Besten. Der wirkt durch die Christen.

Was die Christen Gutes thun, das wirkt Gott durch sie. Gott, der Vater, wohnt in den Christen, sie sind Gottes Tempel. Und es ist eben Ein Gott und Vater, der über allen Christen waltet, durch sie alle wirkt, in ihnen allen wohnt.

Das sind die drei Hauptbegriffe, welche in den drei Versen 4—6. hervortreten: Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott und Vater. Also mit Einem Wort: Die Christen sind in dem dreieinigen Gott, der ihr Gott ist, in dem sie leben, weben und sind, mit einander verbunden.

Die drei Verse 4—6. begründen, wie schon bemerkt, die vorangegangene Ermahnung zur Demuth, Sanftmuth zc. V. 1—3. Aber sie enthalten auch abgesehen von diesem Zusammenhang eine Lobpreisung der Gemeinschaft, welcher die Christen angehören. Das Schriftwort Eph. 4, 4—6. ist ein locus classicus für die Lehre von der Kirche. Luther bemerkt hierzu in seiner Kirchenpostille: „Hiermit sagt und lehrt St. Paulus, was da ist die rechte christliche Kirche, und wobei man sie kennen soll. Nämlich, daß nicht mehr ist, denn eine einige Kirche oder Gottes Volk auf Erden, die da hat einerlei Glauben, Taufe, einerlei Bekenntniß Gottes des Vaters und Christi zc., und bei solchem einträchtiglich mit einander hält und bleibt. In dieser muß ein Jeder sich finden lassen und derselben eingeleibt sein, wer da will selig werden und zu Gott kommen, und wird außer ihr Niemand selig. Darum heißt und ist diese Einigkeit der Kirche nicht einerlei äußerlich Regiment, Gesetz oder Satzung und Kirchenbräuche haben und halten, wie der Pabst mit seinem Haufen vorgibt und Alle will aus der Kirche geschlossen haben, die da nicht hierin ihm wollen gehorsam sein: sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe zc. ist. Daher heißt es eine einige, heilige catholica oder christliche Kirche.“

Der vorstehende Schrifttext zeigt, was da die rechte christliche Kirche ist, worin das Wesen der Kirche besteht. Es heißt: Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Ein Gott und Vater. Also Alle, welche ein und denselben Geist und Glauben haben, ein und denselben Herrn und Gott anrufen, bilden Einen Leib, diesen geistlichen Leib, die christliche Kirche. Es ist ganz schriftgemäß, wenn wir die Kirche kurzweg als die Gemeinde der Heiligen oder der Gläubigen definiren, wenn unser lutherisches Bekenntniß die Kirche als Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens bezeichnet und beschreibt. Alle, welche den rechten christlichen Glauben haben, von dem Heiligen Geist beseelt sind, im Geist und Glauben Jesum einen Herrn heißen, als den Herrn vom Himmel, als den Sohn Gottes und als ihren Herrn und Erlöser bekennen und durch Christum Gott nahen, den Vater Jesu Christi als ihren Gott und Vater anrufen, Alle, welche im Geist und Glauben den dreieinigen Gott als den wahren, lebendigen Gott und als ihren Gott verehren und anbeten, sind wahre Glieder der rechten christlichen Kirche. Alle Menschen dagegen, welche nicht den rechten christlichen Glauben haben, ob sie sonst noch so fromm und heilig scheinen und

sich geberden, sind extra ecclesiam. Also nicht nur die groben, offenbaren Christus- und Gottesverächter, die Spötter und Lasterer, die offenbaren Missethäter, welche mit ihrem unheiligen, ungöttlichen Wesen und Leben Gott schänden, sind draußen. Nein, die ganze ungläubige Welt, ob sie auch spricht und singt: „Wir glauben all an Einen Gott“, die da Christum verwirft als den einigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, welche weder den Sohn noch den Vater kennt und ehrt, steht im schroffen Gegensatz zur Kirche, ist eine unversöhnliche Feindin der Kirche Gottes. Und auch die sogenannte christliche Welt, welche wohl den Namen Christi in ihren Mund nimmt, aber nur die Lehre und die Gebote Christi und einen moralischen Lebenswandel als Christenthum gelten lassen will, welche von Christo als dem lebendigen Sohn Gottes und Erlöser der Welt nichts weiß und wissen will, ist von der Kirche Christi geschieden, so weit, wie die Hölle vom Himmel. Aber auch alle Diejenigen, welche den rechten christlichen Glauben mit den Lippen bekennen, welche mit der Kirche äußerlich Berührung haben und verflochten sind, an den äußeren Sitten und Bräuchen der Kirche theilnehmen, etwa auch mit ihren Gaben und Opfern zum Bau der Kirche helfen, deren Herz aber ferne von Gott und Christo ist, in denen der Geist Gottes nichts wirkt, alle Heuchler und Scheinchristen haben mit der christlichen Kirche nichts gemein, sondern sind Gliedmaßen des Teufels, gehören dem höllischen Reiche an. Nur wer glaubt, wer den rechten christlichen Glauben hat und von Herzen glaubt, ist ein Glied am Leibe Christi. Und zwar auch dann, wenn der Glaube noch recht schwach und gebrechlich ist. Wenn der Apostel im obigen Zusammenhang die Glieder der Kirche zur Demuth, Sanftmuth, Geduld vermahnt, daß sie sich mit einander vertragen in der Liebe, so setzt er dabei voraus, daß auch den gläubigen Christen noch viele Schwachheiten und Untugenden anhängen. Ja, auch das große Contingent der Schwachgläubigen, der schwachen Christen, das sich in allen Gemeinden findet, gehört in die una sancta hinein. Wer nur noch innerlich Berührung mit Jesu hat und durch Christum gern selig werden möchte, wem das tägliche Vaterunser noch Bedürfnis ist, wer Gott gern dienen möchte, wie er soll, in wem der Heilige Geist noch wider die Sünde seufzt und reagirt, der ist ein Glied, ein echtes Glied der Einen, heiligen, christlichen Kirche.

Alle Gläubigen gehören in die christliche Kirche. Alle gläubigen Christen auf Erden zusammen bilden „die ganze Christenheit auf Erden“, die Eine, heilige, christliche Kirche. Die Kirche ist nichts Anderes, als der coetus oder die congregatio omnium credentium. Und es ist eine wirkliche congregatio, Gemeinschaft. Die gläubigen Christen sind wirklich und wahrhaftig mit einander eins und einig. Der Eine Geist und Glaube eint und verbindet sie. Der christliche Glaube ist, wenn man sich so ausdrücken will, das vornehmste sociale Princip. Der christliche Glaube hat in sich eine vis unitiva, er schließt die Menschenherzen zusammen. Ja,

mit dem Glauben, der freilich nicht Jedermanns Ding, aber auch nie auf eine einzige Menschenseele beschränkt ist, ist so ipso die Gemeinde der Gläubigen gesetzt und gegeben. Eine Mehrheit von Gläubigen, eine größere oder geringere Anzahl gläubiger Christen ist an sich schon Gemeinschaft der Gläubigen. Es ist nicht an dem, daß die Christen durch freie Vereinbarung, Berathung und Beschlußfassung diese ihre Societät erst ausgerichtet hätten. Die Kirche ist überhaupt nicht Menschengemächte, sondern ein Werk, eine Stiftung Gottes. Und dieses Gotteswerk fällt mit dem vornehmsten Werk, das Gott auf Erden hat, der Wirkung des Glaubens, sachlich zusammen. Indem der Heilige Geist eine Seele nach der andern, immer mehr Menschen durch das Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiligt und erhält, sammelt, beruft und erleuchtet er so ipso die ganze Christenheit auf Erden und erhält sie bei Jesu Christo im rechten, einigen Glauben. Wenn Christen an Einem Ort bei einander wohnen, sich zu gemeinsamem Gebet und Gottesdienste zusammen schließen und dann an einander Liebe, Demuth, Sanftmuth, Geduld üben, so bethätigen sie damit nur die Einigkeit, die schon vorhanden ist. Und alle Christen insgesammt, auch die einander nicht kennen und von einander räumlich getrennt sind, stellen sich, wenn sie an ihren verschiedenen Orten in demselben Geist und Glauben den Einen Herrn und den Einen Gott und Vater anrufen, als Eine Gemeinde vor Gott dar und sind factisch vor Gott Eine Gemeinde, ob sie auch selbst diese Einheit nicht sehen und fühlen. Der Eine Geist und Glaube ist ein Band, das alle Christen umschlingt, und ein enges und festes Band. Daß die rechten Christen Einen Geist, Einen Sinn, Einen Glauben haben, alle zusammen denselben Kampf des Glaubens führen, daß sie einerlei Hoffnung haben, alle mit einander denselben Ziel, der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit, entgegensehen und entgegengehen, das schließt sie enger und inniger an einander, als was sonst die Menschen verbindet, wie etwa Blutsverwandschaft, Freundschaft, natürliche Sympathie, Gleichheit und Gemeinschaft irdischer Interessen und Bestrebungen. Die Gemeinschaft des Glaubens ist ein festes Band, das nicht zerreißt. Alle gläubigen Christen hängen dem Herrn Christo an, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt und alle Gewalt ausübt im Himmel und auf Erden. Sie haben alle Gott zum Vater, der über sie alle waltet, werden von derselben Vaterhand geführt, regiert, beschützt, es ist Ein Gott, der durch sie alle wirkt und in ihnen allen wohnt. Sie haben alle in Gott, in dem dreieinigen Gott ihren Halt. Gott selbst, der lebendige Gottesgeist, der lebendige Christus, der lebendige Gott und Vater hält sie und hält sie zusammen. Und so kann keine Macht der Erde, so können auch nicht die Pforten der Hölle die Kirche Christi erschüttern noch die Glieder der Kirche auseinanderreißen. Die Gemeinschaft des Glaubens ist ein dauerndes Band. Diese Gemeinschaft reicht über den Tod und über das Ende der Welt hinaus. Dereinst, wenn der Glaube ins Schauen übergeht, wenn Alle, die hienieden geglaubt haben, vor dem Thron

des dreimal Heiligen sich zusammenfinden und mit Einem Munde das Lieb der Ewigkeit anstimmen, wird diese Einheit, die jetzt noch verborgen ist, nur vor Aller Augen offenbar werden.

Die Kirche Gottes ist jetzt noch ein verborgen Ding. Der Glaube und die Wirkung des Geistes Gottes in den Herzen der Menschen entzieht sich der äußerlichen Wahrnehmung. Der Eine Herr, der Eine Gott und Vater, an den sich der Glaube hält, ist unsern Augen verdeckt. Wir können nicht mit Bestimmtheit angeben, welche und wie viele von den Gliedern der sichtbaren Kirchengemeinschaften Glieder der rechten christlichen Kirche sind, und welche nicht, wer da von Herzen glaubt, und wer nicht. Darum nennen wir auch die Eine, heilige, christliche Kirche eine unsichtbare Kirche. Aber doch ist dieselbe kein platonischer Staat, der nur in der Idee der Christen existirte. Die Kirche Gottes hat wirklich eine Wohnstatt auf Erden. Und wir können auch mit Bestimmtheit sagen, ob an einem Ort die wahre Kirche vorhanden ist, oder nicht. Die unsichtbare Kirche hat untrüglige sichtbare Kennzeichen. Das in Rede stehende Schriftwort zeigt nicht nur, was die rechte christliche Kirche ist, sondern auch, wie Luther hervorhebt, wobei man sie kennen soll. Paulus schreibt auch Eph. 4, 5.: „Eine Taufe“. Und er weist 4, 4. auf unsere Berufung hin, daß wir berufen sind in Einer Hoffnung unsers Berufs. Wir sind aber durch das Evangelium berufen. Er hat schon 1, 13. 2, 17. daran erinnert, daß die Heiden durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben gekommen, dem Volke Gottes nahegebracht sind. Und 2, 20. hat er Apostel und Propheten, das ist die Schriften der Apostel und Propheten den Grund der Kirche genannt. Das Evangelium kann der Mensch mit seinen Ohren vernehmen, die Schrift mit Augen lesen, und die Taufe ist verbum visibile. Und diese hörbaren, sichtbaren Dinge sind nun unzertrennlich mit der Entstehung und dem Bestand der christlichen Kirche verbunden. Wort und Sacrament, Evangelium und Taufe sind äußere Kennzeichen, aus denen man sicher ersehen kann, ob an einem Ort eine wahre, christliche Kirche existirt. Wo immer das Evangelium von Christo verkündigt wird, das Bekenntniß von dem dreieinigen Gott im Schwange geht, die Taufe auf den Namen Christi, den Namen des dreieinigen Gottes in Brauch ist, da werden gewißlich Gott Kinder geboren, Christo Seelen zugeführt, da findet der Geist Gottes Eingang in die Herzen der Menschen, da hat sicherlich die wahre, unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, eine Stätte und hat Raum, sich auszubreiten. Das ist auch in den Sectenkirchen der Fall, sofern in denselben noch die wesentlichen Stücke der christlichen Lehre, die Paulus in unserm Text nennt, erhalten sind. Freilich weil dort das Evangelium verkürzt und durch viel falsche Lehre verbunzelt ist, weil dort das Sacrament, auch die Taufe gering gehalten wird, weil man dort viele selbsterdachte Mittel einsetzt und anwendet, die Kirche zu bauen, so stößt dort das Wachsen und Gedeihen der Kirche Gottes überall auf Widerstand. Aller Abbruch am Wort und Sacrament,

alle menschliche That zum Wort und Sacrament ist dem Glauben hinderlich. Wo man aber sogar die wesentlichen Artikel des christlichen Bekenntnisses, den Artikel von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Genugthuung Christi, vom dreieinigen Gott vom Programm gestrichen hat, wo kein Wort mehr ist, keine Taufe, da ist auch schlechterdings keine Kirche mehr, da wird nur das höllische Reich gebaut und gemehrt. Wir Lutheraner rühmen uns durch Gottes Gnade, mit vollem Recht, daß bei uns das Evangelium in seiner ganzen Fülle gepredigt wird, daß bei uns die Sacramente genau nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Bei uns sind die *notae ecclesiae* deutlich sichtbar. Und so können und sollen wir dessen gewiß sein, daß gerade unter uns und durch unsern Dienst die *una sancta* gebaut wird und reichlich Zuwachs erhält. Und das soll uns anspornen, zu halten, was wir haben, und mit dem, was wir empfangen haben, Andern zu dienen.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

In der „Kirchlichen Zeitschrift“, herausgegeben von der Iowa-Synode, schreibt Deindörfer von der Wiederkunft Christi zum Gericht über den Antichrist und zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches unter anderem auch so: „Da erhebt sich nun die schwierige Frage bezüglich der Parusie Christi. Sieht man ab von dem, was die Apokalypse darüber enthält, so kommt man über die Erkenntniß, daß mit der Parusie Christi sofort das Ende dieses Weltlaufs mit dem allgemeinen Weltgericht eintritt, nicht hinaus. In den Evangelien und in den Episteln fallen die Parusie Christi, die Auferweckung und Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht mit dem völligen Abschluß dieser Weltordnung und dem Eintritt des ewigen Reiches der Herrlichkeit dem Anschein nach zeitlich so zusammen, daß nach dem Eintritt der Parusie Christi andere Ereignisse als die genannten keinen Raum mehr haben. Aber mit dieser Vorstellung geräth man in Widerspruch mit der Apokalypse.“ (S. 194.) „Ja, die Apokalypse nöthigt geradezu, die herkömmliche Vorstellung vom Tag des Herrn dahin zu modificiren, daß derselbe als eine längere Periode gefaßt wird, in welche Ereignisse fallen, die in den früheren Schriften des Neuen Testaments noch keine ausdrückliche Erwähnung gefunden haben. Und hier liegt nun wohl der Grund der ganzen Controverse in der Lehre von den letzten Dingen. Bei der Formirung und Darstellung dieser Lehre beschränkte sich die Dogmatik auf die Aussagen der Evangelien und der apostolischen Briefe und schloß die Apokalypse als Quelle großentheils aus; nur in den Theilen nahm man Bezug auf sie, die dasselbe enthalten, was man schon in den übrigen Büchern Neuen Testaments gefunden hatte.“ (S. 195.) „Unsere lutherischen Väter, welche den Pabst für den Antichristen hielten, verstanden diese Stelle (2 Theff. 2, 8.) von zwei verschiedenen Acten: erstlich würde der Herr dem Pabstthum den Todesstoß versetzen; das sei geschehen durch die Reformation, da habe das Pabstthum den Todesstoß empfangen; zweitens würde er demselbigen das völlige Ende bringen mit seiner

Zukunft zum jüngsten Gericht, und dieser zweite Act stehe noch bevor. Dieser Erklärung können diejenigen nicht zustimmen, welche in dem Menschen der Sünde, dem Sohn des Verderbens eine bestimmte Person als Antichristus geweißt haben und nicht das Papstthum oder eine andere widerchristliche religiöse Institution.“ (S. 197.) „Dahingestellt wird man es sein lassen müssen, ob die Erscheinung der Parusie Christi bei Beginn des großen Tages des Herrn zum Gericht des Antichristus ein vorübergehendes sichtbares Zugesensein des Herrn selber in seiner Herrlichkeit sein wird, oder ob diese seine Parusie nur in ihren großen und mächtigen Wirkungen erscheinen wird. Ich selbst stehe nicht an zu erklären, daß ich zur ersten Annahme hinneige und daß ich nicht einsehen kann, wie diese Annahme gegen die Regel des Glaubens verstoßen soll. Denn daß Christus nur noch ein einziges Mal sichtbar erscheinen soll und will, nämlich wenn er zuletzt auf dem Richtertrohn erscheint und das große Weltgericht hält, und daß seine sichtbare Wiederkunft in diesem einzigen Act verlaufen muß und wird, ist nirgends in der Schrift mit ausdrücklichen Worten gesagt.“ (S. 202.) Vom Millennium sagt Deindörfer: „Für tausend Jahre ist der Satan gefangen gelegt, und über diese tausend Jahre bekommt Johannes im Hilde etwas zu sehen, was sich ganz deutlich als auf das Gericht über den Antichristus folgend kundgibt. Denn was Johannes sieht, bezieht sich ganz klar und deutlich auf diejenigen Heiligen mit, welche in der großen antichristlichen Verfolgung dem Herrn treu blieben und als Märtyrer starben. Damit ist aber bestimmt ausgesprochen, daß die erste Auferstehung und das Millennium zwischen die Zukunft Christi zum Gericht des Antichristus oder zwischen dies Gericht und das letzte Weltgericht fallen, und daß alles Sträuben gegen diese Annahme und jede Verlegung des Millenniums in eine frühere Zeitperiode ein Sichsträuben gegen die Annahme von bestimmt dastehenden Worten göttlicher Offenbarung ist. Das Gericht über den Antichristus ist noch nicht geschehen. Das müssen auch die zugeben, welche im Papstthum verum antichristum vor sich zu haben glauben. Das Papstthum besteht noch und ist mächtig. So muß also das Millennium noch bevorstehen.“ (S. 242 f.) „Der selige Lohse hat einmal gesagt, die Worte vom Millennium seien so klar wie die vom heiligen Abendmahl, und fast möchte ich ihm darin beistimmen. Unbestimmt, dunkel sind sie nur dem, der etwas anderes darin finden zu sollen meint, als was sie sagen, weil er sich in ein noch künftiges Millennium nicht finden zu können glaubt. Ist denn hier nicht unmißverständlich von einer leiblichen Auferstehung der Märtyrer die Rede? . . . Es sind die getödteten, bis dahin leiblich todtten Märtyrer, welche leiblich aufstehen und des besonderen Glückes theilhaftig werden, daß sie in dem herrlichen Zustand leiblicher Verklärung tausend Jahre hindurch mit Christo königlich regieren dürfen, während die übrigen Heiligen noch längere Zeit dem Leibe nach im Todeszustand zu verharren haben.“ (S. 243 f.) „Aber es ist ein großer Unterschied zwischen Chiliasmus und Chiliasmus, und es ist ein schweres Unrecht, uns ‚Chiliasien‘ in der Jowa-Synode mit jenen Schwärmern der Vergangenheit und der Gegenwart in einen Topf zu werfen, und unsere missourischen Gegner erweisen damit auch ihren Gemeindegliedern einen schlechten Dienst. Wir stehen mit unserm ‚Chiliasmus‘ auf dem Boden des Schriftwortes, und sie stehen mit ihrer Lehre von einem schon dagewesenen tausendjährigen Reich — in der Luft. Ich halte dafür, es wäre nicht so viel chiliaistische Schwärmerei entstanden oder solche würde doch nicht so viel Anklang gefunden haben, wenn unsere Kirche das, was das Schriftwort von dem Millennium sagt, zu erkennen gesucht und anerkannt hätte, statt sich gegen die Annahme einer noch bevorstehenden Erfüllung von Apok. 20, 1—6. abweisend zu verhalten und ihre Abweisung mit Erklärungen dieses Abschnit-

tes zu begründen, die den Worten nicht gerecht wurden.“ (S. 246.) — Obwohl P. Deindörfer „von einem sichtbaren Regiment Christi und seiner Heiligen“ und auch von einer „Aenderung der Heilsökonomie“ im Millennium nichts wissen will, so gehen doch obige Lehren nicht nur über Luther und das lutherische Bekenntnis hinaus, sondern sie stehen mit demselben im Widerspruch. Ganz abgesehen vom 17. Artikel der Augustana und anderen Stellen unseres Bekenntnisses sind Deindörfers Theorien — was er freilich nicht gelten lassen will — schon gerichtet durch die Katechismusworte: „Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird.“ Unter den Worten, mit welchen P. Deindörfer seine Artikel über die letzten Dinge schließt, findet sich auch folgende auf Missouri gemünzte Stelle: „Wir können freilich nicht erwarten, daß unser einfaches Zeugniß auf unsere Gegner irgend Eindruck machen wird. Sie sind ja meistens fertig, in der Lehre nach allen Seiten fertig; wie kann da noch Eindruck machen, was von anderer Seite gegen ihre Lehre eingewendet wird. Es muß von vorneherein irrig sein. Da kann man nur beten, klagen, seufzen und dulden.“ — Dazu bemerken wir: 1. Daß ein solches Beten weder zur Ehre Gottes noch zum Heil der Menschen gereichen kann, denn es handelt sich dabei um Menschenfündlein, wider welche und nicht für welche zu beten Christenpflicht ist; 2. daß ein solches Dulden ein Martyrium ist, das nicht Gott, auch nicht Missouri oder sonst rechtgläubige Lutheraner, sondern Deindörfer selber sich aufgelegt hat mit seinen Irrthümern, welche nicht unionistisch zu dulden, sondern als falsch von sich zu weisen ebenfalls Christenpflicht ist. J. B.

Folgende Verleumdung verbreitet der „Lutheran“ in seiner Nummer vom 23. Januar: „Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Synodalconferenz, welche, verdolmetscht, Missouri ist, das Wort des großen Methodisten: ‚Die Welt ist meine Parochie‘ annimmt und in ihrem Handeln anwendet. Sie hält dafür, daß sie allein reine lutherische Lehre und Praxis habe, und gründet darum Gemeinden, woimmer sie eine Oeffnung findet oder machen kann, und nimmt Gemeinden an andern Körperschaften, woimmer und wannimmer sie solche Gemeinden überreden kann, daß sie die Arche der Sicherheit und Reinheit sei.“ — Mit diesen Worten klagt der „Lutheran“ die Synodalconferenz der Sünde an, daß sie in ein fremd Amt greife. Seine Behauptung beweist er nicht mit Thatfachen, sondern mit der Phrase: „We have every reason to believe.“ — Wiederholt haben wir den „Lutheran“ auf die Unwahrheiten aufmerksam gemacht, welche er wider Missouri verbreitet. Seine Antwort bestand bisher in neuen Verleumdungen. Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe sind Eigenschaften, welche man billiger Weise an jedem Redacteur sucht, selbst bei Redacturen weltlicher Zeitungen. Dr. Krotel, „Editor-in-chief“ des „Lutheran“, sollte sich ernstlich prüfen, ob er im Besitze dieser Eigenschaften ist, die wir ihm auch Missouri gegenüber nicht erlassen können. J. B.

Das Lutherthum und sein „Einfluß auf das americanische Leben“. Im „Lutheran“ sagt J. A. W. Haas: das größte Problem der lutherischen Kirche in America sei: „to come into the fullest and most vital touch with American thought and life“, da nur so die lutherische Kirche den „Einfluß auf das americanische Leben“ ausüben könne, den sie ihrer numerischen Stärke entsprechend geltend machen sollte. Wer die Möglichkeit eines solchen Einflusses auf das americanische Leben bezweifele, sei entweder irre geworden an der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses, oder er leugne die „sterling qualities of American character“. Nach Haas kann dies Ziel erreicht werden 1. dadurch, daß man sich in der Darlegung lutherischer Wahrheiten „moderner Worte“, „the best style and pleasing manners of address“ zc. bediene und sich hüte vor: „stilted, not-Idiomatic language“; 2. dadurch, daß man „a sympathetic study of the work in other

churches" anstelle und zu dem Ende ja nicht das „lutherische Kanzeln für lutherische Prediger und lutherische Altäre für lutherische Communicanten“ überspanne. — Haas übersieht, daß in Gottes Wort nicht etwa bloß überspannte, sondern jede, auch die mächtigste Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen verbotten ist. Wenn er darum durch dieses Mittel der lutherischen Kirche Einfluß zu verschaffen sucht, so greift er zu einem sündlichen Mittel. Auch lehrt die Erfahrung, daß durch Unionismus die lutherischen Wahrheiten wohl verleugnet, aber nicht zur Geltung gebracht werden können. Wenn Haas ferner von dem „Einfluß“ redet, welchen die lutherische Kirche „auf das americanische Leben“ ausüben soll, und die Erreichung dieses Einflusses als das größte Problem der lutherischen Kirche in America bezeichnet, so liegt diesem schiefen Gedanken wohl eine falsche Vorstellung von dem eigentlichen Zweck der Kirche zu Grunde, welcher kein socialer ist, sondern einzig und allein, Sünder zur Buße und zum Glauben an Christum zu bringen. Dieser Zweck nun wird voll und ganz, aber auch einzig und allein erreicht durch die Predigt von Gesetz und Evangelium in der Sprache, welche die Zuhörer verstehen. Mit andern Mitteln und Kniffen, wie altklug man davon auch reden mag, wird nichts ausgerichtet. Ist dieser Zweck aber erreicht, haben wir die Leute zu Christen gemacht, so wird auch der Einfluß nicht ausbleiben, den Christen als das Salz der Erde auf ihre ganze Umgebung ausüben sollen. F. B.

Von der Generalsynode schreibt der unirte „Friedensbote“ vom 26. Januar: „Wir brauchen da bloß an die lutherische Generalsynode zu denken, in deren englischen Theile (und der ist bei Weitem am größten) wir viele ursprünglich deutsche Namen finden. Wie weit, wie unendlich weit ist man gerade in der englischen Abtheilung vom wahren und echten Luthertum abgewichen. Den Namen ‚lutherisch‘ hat man noch, aber der Geist ist vielfach ein ganz anderer geworden. Da hält man ‚revivals‘ ab, setzt sogar, wie der ‚Herold‘ versichert, die Kindertaufe in manchen Gemeinden an die Seite und läßt sich von dem Geiste des englischen Christenthums leiten. Mit der deutschen Sprache ging der deutsche Geist verloren.“ — Das Verderben der Generalsynode hat seinen Grund nicht im Gebrauch der englischen Sprache, sondern im Indifferentismus und Unionismus. Sie hat mit den Secten gebuhlt, und so ist sie den Secten gleich geworden. Es ist ihr gegangen nach dem Sage: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. In dem Maße, als eine Kirchengemeinschaft Gottes Wort fahren läßt oder für indifferent erklärt, verfinstet sie in Irrsal und falsche Praxis, wofür gerade auch die Unirten mit ihren „freisinnigen Elementen“ und mit ihrer laxen Praxis der beste Beleg sind.

„The Christian College.“ So lautet die Ueberschrift eines längeren Artikels im „Lutheran Quarterly“ der Generalsynode. Mit berebten Worten wird gezeigt, wie nöthig diese höheren Schulen sind. Seite 549 heißt es z. B.: „Die Kirche sollte sich nicht eher zufrieden geben, bis ihren Söhnen und Töchtern die Gelegenheit geboten wird, sich unter christlichem Einfluß alle allgemeine, besondere, technische, wissenschaftliche und professionelle Schulung, welche in irgend einer Lebenssphäre nöthig ist, anzueignen. Wird solche Vorforge nicht getroffen, so zwingt die Kirche ihre Söhne und Töchter, ihre Bildung in rein weltlichen Schulen des Landes zu suchen, wo sie in die Atmosphäre religiöser Indifferenz gerathen, aus der viele nur wieder herauskommen, um im Sumpfe des Materialismus und der Gleichgültigkeit gegen alle religiösen Pflichten zu wühlen.“ — Aehnliche Artikel, welche sich für Errichtung höherer christlicher Schulen ins Geschirr werfen, kehren regelmäßig wieder in den Blättern der Generalsynode. Wenn man nun aber erwägt, daß die Generalsynodisten ohne Bedenken ihre Kinder vom sechsten bis etwa zum sechzehnten Lebensjahr in die christuslosen Staatschulen senden, und daß schon in

diesen Schulen dieselben Irrlehren der Evolution gelehrt und die Kinder denselben Gefahren ausgesetzt werden, wie in den höheren Anstalten, so ist dieser einseitige Eifer der Generalsynode für höhere christliche Schulen ein psychologisches Räthsel. Wenn die Generalsynode es billigt, daß Eltern ihre Kinder in den ersten zehn Jahren in eine religionslose Schule senden, so kann man nicht verstehen, warum sie das in den folgenden drei oder vier Jahren nicht auch mit gutem Gewissen geschehen lassen kann. Wer einen Thurm bauen will, fängt nicht mit der Spitze, sondern mit dem Fundamente an. Die Generalsynode macht es umgekehrt und erklärt oben-dreien das Erste für nöthig und das Zweite für überflüssig. J. B.

„Als moderne Methoden der Kirchenarbeit“ — so schreibt der „Lutheran Observer“ — „können wir nennen: die Sonntagsschule, welche die catechetische Methode betont; die Young People's Organized Movement, welche auf eine thätige, aggressive, cooperative Jüngerschaft Nachdruck legt; die Woman's Home and Foreign Missionary Society, welche bestrebt ist, den Horizont der Kirche zu erweitern; die Ladies' Aid Society, welche für die eigenen Bedürfnisse der Gemeinde sorgt und Gelder für sie aufbringt; die sogenannte Institutional Church, welche darauf bedacht ist, das Evangelium in Anwendung zu bringen in den verschiedenen Abtheilungen des bürgerlichen Lebens; Hausbesuche, welche das Evangelium den Leuten persönlich nahe bringen; der Entscheidungstag (decision day) in der Sonntagsschule, wodurch die Jugend zur öffentlichen erklärten Jüngerschaft geführt wird durch die vereinten Anstrengungen des Pastors, Superintendenten und Lehrers; die organisirte Arbeit im Interesse junger Männer, wie sie geführt wird in unseren Colleges und unseren größeren Städten von der Y. M. C. A.; die Pastor's Aid Society, bestehend aus zuverlässigen Gliedern, welche den Pastor unterstützen in seinen Besuchen und in der Sorge für die Kranken, ihm Mittheilung davon machen, wenn Glieder seiner Aufmerksamkeit besonders bedürfen, und neue Familien aufsuchen; endlich, woimmer thunlich, die Anstellung einer Gemeindediakonissin, um den Dienst des Wortes zu ergänzen durch den der Barmherzigkeit.“ Wenn man von den Methoden und Mitteln der Kirchenarbeit redet, wie das jetzt in zahlreichen Blättern geschieht, so muß man zwei Dinge im Auge behalten: 1. daß die einzige große Aufgabe des Predigers und der ganzen Gemeinde die ist, Gottes Wort, das reine lautere Gotteswort, in Contact zu bringen mit so vielen Leuten als möglich und so oft und vollständig als irgend möglich; 2. daß daher — ceteris paribus — alle Mittel und Methoden gut und unverwerflich sind, welche diesem Zwecke dienen, das reine, lautere Gotteswort an den Mann zu bringen, verwerflich dagegen alle Mittel und Methoden, welche das Wort ersetzen wollen oder denselben hinderlich sind oder doch die Aufmerksamkeit vom Worte ableiten. Hiernach sind auch die vom „Lutheran Observer“ genannten Methoden zu beurtheilen. Bemerkten wollen wir nur, daß es ein schlechtes Zeugniß für die Gesundheit eines Kirchentörpers ist, wenn der Sonntagsschule die Arbeit der Gemeindeglieder zugemuthet wird, Frauen die Arbeit der Männer verrichten und Vereine die Arbeit der Gemeinde übernehmen. Hat das nicht seinen Grund darin, daß man mehr an Methoden denkt als an den Zweck, dem sie dienen sollen? J. B.

Die Beerdigung von Kirchenerbüchtern betreffend schreibt der unirte „Friedensbote“: „Wir sind der Meinung, daß Leichen von Leuten, die keine Gemeindeglieder sind und gar nicht daran denken, an den Lasten der Gemeinde mitzutragen, ganz selbstverständlich nicht in die Kirche gebracht werden sollen. Gerade die, welche in guten Tagen für die Kirche nur Spott und Hohn haben, sind in den Zeiten der Noth häufig die Ersten in Ansprüchen und allerlei Forderungen. Von einer Pflicht gegen die Kirche ihrerseits wissen diese Leute nichts, die Kirche aber soll auf einmal ihnen

gegenüber verpflichtet sein; sie meinen ein Recht an dieselbe zu haben. Von der ‚Danbarkeit‘ dieser Leute nach der Beerdigung kann mancher Pastor und manche Gemeinde ein trauriges Lied singen. Wer im Leben nicht in die Kirche wollte, der sollte auch todt nicht hineintommen. Was die Angehörigen der ohne Gott und ohne Glauben Verstorbenen so eifrig macht, daß die Leiche ja in die Kirche komme, das ist einmal die Ehre vor den Menschen, sodann ein furchtbarer Aberglaube. Man wähnt, wenn der Todte in der Kirche gewesen und ein Pfarrer ihn beerdigt habe, so sei alles gut. Dieser Aberglaube sollte nicht befördert werden von Seiten der Kirche. Da gilt 2 Cor. 6, 14. Es gibt auch eine kirchliche Monroe-Doctrin (die politische lautet: „America für die Americaner“), und die heißt: Die Kirche nur für Kirchenleute. Von dieser Regel sollte man sich nicht durch eine falsche Rücksichtnahme abbringen lassen.“ — Den eigentlichen Punkt trifft der „Friedensbote“ nicht. Wer als Verächter der Kirche gestorben ist, sollte nicht nur nicht in die Kirche gebracht, sondern überhaupt nicht vom Pastor beerdigt werden. Thut ein Prediger das doch, so sollte er von seiner Gemeinde oder Synode in Zucht genommen werden, denn er hat nicht etwa bloß unklug gehandelt, sondern eine schwere Sünde begangen. Ganz abgesehen von der Heuchelei, dem Aergerniß, das Christen nehmen, und der Bestärkung der Ungläubigen in ihrer Unbußfertigkeit, hat der Prediger kein Recht, einem Menschen durch ein christliches Begräbniß das Siegel eines Christen aufzudrücken, dem Gott diesen Titel abgesprochen hat. Auch in diesem Stück der christlichen Praxis handelt es sich nicht um Klugheit und Zweckmäßigkeit, sondern um Recht und Unrecht. J. B.

Nationalismus unter den Methodisten. Der Methodist E. W. Pearson, seit dreißig Jahren Professor der englischen Literatur an der methodistischen „North-western University“ in Evanston, Ill., hat im Januar in zwei Localblättern in Evanston einen Artikel veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Open Inspiration versus a Closed and an Infallible Bible.“ In demselben heißt es: „Der gegenwärtige bejammernswerthe Zustand in den Kirchen und der niedrige Stand der Moral in der Nation ist auf die feige Weigerung der Kirchen zurückzuführen, offenkundige Thatfachen anzuerkennen.“ „Viele unserer geistlichen Führer machen es heute gerade so (wie die Pharisäer). Die moderne Predigt ist wahrheitsleer und kraftlos, weil so viele Kirchen noch an der gänzlich unhaltbaren Ueberlieferung festhalten, daß die Bibel ein unfehlbares Buch sei. Dieses Dogma ist ihre Lieblings-sünde. Es ist das goldene Kalb ihrer Abgötterei. Es ist die offenkundige Lüge, welche allen ihren frommen Ermahnungen einen Klang der Unaufrichtigkeit gibt. Wenn die Theologen die intellectuelle Führerschaft, welche sie verloren haben, wieder erobern oder einen Einfluß auf den denkenden Theil der Gesellschaft ausüben wollen, welcher dem der Dichter, Philosophen und wissenschaftlichen Männer gleichkommt, so müssen sie ihr Dogma von einer unfehlbaren Bibel ebenso bereitwillig und völlig über Bord werfen, wie die Protestanten das Dogma von einem unfehlbaren Papst über Bord geworfen haben.“ „Es erfordert heute nicht den ungewöhnlichen Muth und die Fernsicht eines Hume und Strauß, um den mythenhaften Charakter der biblischen Wunder zu proclamiren.“ Pearson leugnet alles Uebernatürliche in der Schrift: Christi Gottheit, Inspiration und alle Wunder im Alten und Neuen Testament; dabei klagt er insonderheit die methodistischen Prediger der Heuchelei an, da sie dem Volke immer noch Dinge predigten, welche sie selber nicht mehr glaubten, und von seiner eigenen Person behauptet er, daß er mit seinen Ansichten ein „guter Methodist“ und „evangelischer Christ“ sei und bleiben wolle. Den methodistischen Predigern und Blättern hat Pearson mit seinen rabelcalen und rücksichtslosen Sätzen den Athem verseht. Der „Apologete“ schreibt:

„Unsere ganze Kirche ist durch eine öffentliche Zeugnung der Wunder der Bibel Seitens eines Lehrers in einer ihrer größten Hochschulen in grober Weise geschmäht und tief verwundet worden. . . . Die ungeheure Sensation, welche der Vorfall erregt hat, ist der kräftigste Beweis von der durchgängigen Bibelgläubigkeit unserer Kirche. Der Fall ist ein so vereinzelter, daß derselbe in und außer der Kirche nur Staunen und Entsetzen erregen konnte. Das vorherrschende Gefühl in der Kirche ist das tiefer Entrüstung, welche an Zorn grenzt.“ Just so der „Christian Advocate“. Pearson hat seine Resignation eingereicht und ist nach Zustimmung seines vollen Gehaltes bis 1908 von seiner Professur zurückgetreten. Wenn nun aber die Methodisten meinen, daß sie damit den Sauerkeig des Rationalismus ausgefegt haben, so ist das eine Illusion. Bezug nehmend auf die Rationalisten Schleiermacher, Ritschl und Harnack schrieb z. B. der „Apologete“ im Januar des vorigen Jahres: „Schleiermachers Buch hat auf die Väter des Methodismus keinen Einfluß ausgeübt. . . . Jetzt steht es anders. Harnacks Buch wird auch auf den Methodismus eine Wirkung ausüben. Vielleicht nicht so sehr das Buch selbst, wohl aber die Theologie, welche in demselben ihren klassischen Ausdruck gefunden hat.“ „Fast alle unsere theologischen Lehrer haben specielle Studien auf deutschen Universitäten betrieben. . . . So ist es denn nicht zu verwundern, daß die verschiedenen Richtungen und Strömungen der deutschen Theologie auch unter uns vertreten sind, wenn auch die theologischen Partei- und Schulnamen hier in Wegfall kommen. Ganz besonders hat auch die moderne Richtung, die von Prof. Ritschl ihre hauptsächlichsten Anregungen empfangen hat und die in dem erwähnten Buche Harnacks vertreten ist, einen Einfluß auf weite Kreise unseres Predigtamtes gewonnen. Wer mit aufmerksamem Blicke die methodistische periodische Literatur, die 'Methodist Review' wie die verschiedenen 'Advocates' und die neueren theologischen Werke, sowie die Äußerungen methodistischer Theologen an Kirchencongressen, Conferenzen und ähnlichen Gelegenheiten prüft, kann sich dieser Wahrnehmung einfach nicht verschließen.“ „Ich gebe nun ohne Weiteres zu, daß es im Methodismus einige stark rationalistische Elemente gibt“ etc. (Siehe „Lehre u. Wehre“ 47, 24 f.). Auch folgende Stelle aus dem „Methodist Review“ (1901, S. 72) läßt einen Blick thun in die theologische Fäulniß des Methodismus: „It is not, however, the purpose of the present paper to deal with the claims of science that it has proved the theory of scientific evolution, but rather to point out the palpable error of many prominent theologians in applying the term 'evolution' to Christianity, and in speaking as though it were a settled fact that it is an evolution. It is not necessary to mention any names in particular, as our various periodicals abound with instances of this mistake on the part of theological writers. In fact, it seems to be almost a 'fad' to speak of Christianity in this way, and even our college professors are falling into the same error.“ — H. C. Sheldon, Professor der Theologie in der Boston University, zeigte kürzlich in der „Boston Methodist Preachers' Meeting“: 1. daß die moderne Bibelkritik des Alten Testaments Eingang gefunden habe in alle theologischen Schulen der Methodisten und in viele vom „Methodist Book Concern“ herausgegebene Schriften; 2. daß zwar immer noch viele methodistische Prediger an der Unfehlbarkeit der Bibel festhalten, die „broader theory“ aber in den letzten zwanzig Jahren so große Fortschritte gemacht habe, daß sie das Feld behalten werde; 3. daß die Lehre von der Erbschuld sich auf den Seminarien nicht mehr zu halten vermöge, ja, fast ganz aus dem Methodismus verschwunden sei; 4. daß man sich in der Lehre von der Person Christi der Annahme zuneige, daß Christi Bewußtsein nicht allwissender und unendlicher Art sei; 5. daß die Lehre vom Zorn Gottes, von der Veröhnung und der

Stellvertretung vielfach durch andere Theorien, z. B. der "moral influence theory", ersetzt werde; 6. daß viele die Identität unseres Leibes in der Auferstehung leugnen; 7. daß die Lehre von der endlichen Vernichtung der Gottlosen und somit die Leugnung der ewigen Verdammniß gebuldet werde. — Am 17. Februar erklärte Dr. Hull in der Predigerconferenz der Methodisten in Chicago: „In unseren methodistischen Instituten ist gar mancher angestellt, dessen Ansichten heterodox (unitarisch) sind. Das gilt selbst von den theologischen Anstalten. Der Geist der Häresie schleicht sich ein in unsere Publicationen. In den methodistischen Bücherräumen werden Bücher verkauft, deren Lehren nicht stimmen mit dem Geist des Methodismus. Wir müssen zur That greifen.“ — So steht die Sache. Die allgemeine Entrüstung, welche die Methodisten über Pearson an den Tag legen, ist zum großen Theil künstliches Feuer. Ja, wenn Indifferentismus der Vater des Rationalismus, so ist Wesley selber im Grunde der geistliche Vater Pearsons. F. B.

Baptisten und geheime Gesellschaften. Daß die Sectenkirchen von Logen zerfressen sind, ist bekannt. Hauptschuld daran sind die Prediger, welche theils aus Unwissenheit, theils aus Menschenfurcht ihren Gemeinden die Wahrheit verschweigen. Dafür ist der "Baptist and Reflector" ein Beispiel, welcher die Frage: „Ist die Loge dem Staat und der Kirche förderlich?“ also beantwortet: „Wir sind nie Glied einer Loge gewesen. Nur bis zu einer halbgeheimen literarischen Verbindung auf dem College haben wir es gebracht. Wir gehören auch zu einer 'insurance order', die etwas Geheimthuerei an sich trägt. Doch haben wir im Ganzen nur Einer Versammlung beigewohnt, und das vor etwa sieben oder acht Jahren. Wir sind darum kaum in der Lage, obige Frage beantworten zu können, da wir nur wenig von diesen geheimen Gesellschaften wissen. Wir haben immer so gefühlt, daß wir keinen andern Orden als die Kirche nöthig haben. Jedoch wollen wir anderen nicht vorschreiben, zu welchem Orden sie gehören sollen oder nicht. Wir kennen sehr viele treue, fromme, christliche Männer, die zu verschiedenen Logen und Orden gehören. Es ist dies eine Sache, die jeder für sich selbst entscheiden muß. Wir erblicken keinen besonderen Schaden in der Logenangehörigkeit, außer etwa darin, daß Zeit und Geld vielleicht besser angewandt werden könnten.“ — Wenn man einen Lutheraner fragt, ob etwas recht oder unrecht sei, so greift er zur heiligen Schrift und holt sich dort eine klare, unfehlbare Antwort. Fragt man Sectenprediger, so sagen sie einem, "how they have always felt about it". F. B.

Das "Baptist Handbook" für 1902 zählt 5,455,000 Baptisten in 58,000 Gemeinden mit 41,870 Predigern auf der ganzen Erde. In Europa gibt es 487,000 Baptisten, in England 373,000 mit 2747 Gemeinden und 2030 Predigern, in Asien 127,000, in Africa 10,600, in America 4,809,000 und in Australien 20,700.

F. B.

Die Adrentisten und die Lehre von der Verdammniß. Der „Christliche Hausfreund“ aus Battle Creek, Mich., schreibt vom 6. Februar 1902: „Die vollstümliche Theologie lehrt, im Einklang mit der heidnischen Lehre von der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, daß diese ohne Christum ins Grab gegangenen Seelen, sobald sie sterben, in ein ewiges Höllenfeuer gehen, wo sie beständig gequält werden; daß sie nicht thatsächlich todt sind, sondern in den Qualen einer endlosen Hölle leben; daß jetzt Millionen und aber Millionen Seelen ihre Zungen vor Schmerz zerbeißen und ohne Hoffnung auf Erlösung in dieser Höllenqual beständig Lästerungen ausstoßen. Dies wurde wenigstens einstmals gelehrt. Die heilige Schrift stimmt jedoch dieser Ansicht durchaus nicht bei. Sie lehrt, daß die Sünder ihre Belohnung am Ende der Welt bekommen, wenn eine jede unrechte Handlung ihre Ernte gebracht hat. Am Ende der Welt wird das Unkraut (die Sünder) ins Feuer geworfen (Matth. 13,

40—42.). Aus diesem Feuer werden ein neuer Himmel und eine neue Erde hervor, gehen, und das ganze Weltall wird vom Fluch gereinigt sein. Der Fluch der Sündender sechstausend Jahre lang auf dieser Erde geruht hat, wird auf immer abgethan werden. Ueber den Ruinen und dem Elend, welches die Sünde zur Folge gehabt, liegt ein Land, wo Sünde und Sünder nicht mehr sein werden. Die Gottlosen werden dann alle den zweiten Tod erlitten haben, von welchem es keine zweite Auferstehung gibt. Die Gerechten bekommen dann ein Leben, welches so dauernd ist wie das Leben ihres Schöpfers, in dessen Gegenwart sie auf ewig Freude und Wonne haben werden.“ — Die Adventisten leugnen also, daß die Gottlosen ewig und gleich von ihrem Tode an Höllestrafen leiden werden. F. B.

Die Evolutionstheorie und die Congregationalisten. Der „Congregationalist“ schreibt: „Die gebildete Welt hat in den verfloffenen vierzig Jahren ganz im Stillen eine neue Theorie vom Ursprung des Menschen angenommen. Was Darwin über die Abstammung des Menschen vorgetragen hat, gilt jetzt als die wissenschaftliche Lehre über diesen Gegenstand. Wie andere Thierarten, so ist auch der Mensch evolvirt aus niederen Lebensformen. Seine Structur ist den anderen Arten zu nahe verwandt, als daß man dem Gedanken Raum geben könnte, daß er eine besondere Schöpfung sei. Als Bewohner der Erde, als Thier unter Thieren, weist ihm die Wissenschaft seine Stelle an in der Natur. Zugleich deutet sie an, daß sein Ursprung, verborgen in den unnahbaren Fernen der Vergangenheit, nicht auf ein schöpferisches Nat, sondern auf einen allmählichen Proceß zurückzuführen sei. Die Wissenschaft hat wieder das Feld behalten. Durch langsame Anhäufung des Beweismaterials und durch geduldiges Studium der Thatfachen hat sie alle, welche denken, herübergewonnen, und in wenig Jahren werden die Nichtdenkenden den Denkern folgen. Christus hat auch seine Lehre vom Menschen niemals gegründet auf die Geschichte von Adam und Eva; nie hat er von den sogenannten ‚ersten Eltern‘ geredet. Nie rebete er vom Sündenfall. Nie hat er eine Wahrheit geäußert, die von jener vermeintlichen Thatfache abhinge. Er wußte das Gesetz und die Propheten auswendig, aber sorgfältig vermeidet er die traditionelle Theorie vom Ursprung der Sünde. Die Folge ist, daß seine Lehre, seine Ansicht vom Menschen, von der Sünde und von der Erlösung nicht afficirt worden ist von der merkwürdigsten Umwälzung in der Auffassung des menschlichen Ursprungs. Das Christenthum läßt die Frage nach dem organischen Ursprung völlig liegen. Es kann daher annehmen, was auch immer in dieser Richtung bewiesen wird. Seine eigene Aufgabe liegt in einer Region, welche keine Wissenschaft widerlegen kann. Christus pflanzt seine Wahrheit, ja, sich selber in die moralische und geistliche Ordnung: ‚Wie auch immer, o Mensch, du ins Dasein gekommen sein magst — Thatfache ist, daß du ein Wesen bist, welches in das Verhältniß der Sohnschaft zu Gott treten kann.‘ Selber der Sohn Gottes, offenbart in der Fülle der Zeit, das heißt, in der Evolution der Geschichte, erscheint Christus unter den Menschen, um sie zum Vater zu führen.“ — Die Evolutionstheorie tritt in drei verschiedenen Formen auf, die man als atheistische, pantheistische und theistische Evolution bezeichnen kann. Die atheistische Evolution lehrt, daß alle Daseinsformen durch Bewegung aus Atomen entstanden seien. Die pantheistische Evolution lehrt, daß Gott der Natur nur immanent sei und in derselben und durch dieselbe alle Daseinsformen und -Stufen hervorrufe. Die theistische oder theologische Evolution hält fest an der Evolution, wie sie von den Astronomen, Geologen und Biologen vorgetragen wird, mit der Bestimmung, daß die Uebergänge vom Anorganischen zum Organischen, vom vegetabilischen Leben zum animalischen und vom animalischen zum geistigen Leben auf besondere göttliche Acte zurückgeführt werden müßten. Diese letzte Form

der Evolution glaubt der "Congregationalist" in Einklang bringen zu können mit dem Christenthum, obgleich er zugibt, daß sie Genesis 1 und sonst der klaren Schrift widerspricht. Was aber nicht mit der Schrift stimmt, das streitet auch wider das Christenthum. F. B.

Die Beobachtungsmethode in den Wissenschaften und in der Theologie. Die „Textbücher“ der Wissenschaften für höhere und niedere Schulen begnügen sich in der Regel nicht mit der Darlegung der Thatfachen und ihrer Ergebnisse. Sie begeben sich vielmehr auf das Gebiet der Philosophie und der Hypothese und stellen sogar in der Regel speculative Sätze den Thatfachen voran. Der neue Präsident von Johns Hopkins University, Dr. Ira Remsen, ein hervorragender Chemiker, sprach sich in einer Rede vor dem Boston Twentieth Century Club energisch aus gegen diese Einführung philosophischer Begriffe, welche hinter den höheren Regionen der Wissenschaft liegen, in Schulbücher, zumal für Anfänger. Was sein Fach, die Chemie, betreffe, so solle man die Schüler nicht mit der atomistischen Theorie plagen, ehe sie noch bekannt seien mit den elementaren Thatfachen der Chemie. Erst solle man die Thatfachen vorlegen und später etwa diese letzten philosophischen Folgerungen ziehen. Dr. Remsen erklärte, daß der von Seiten der Herausgeber auf ihn ausgeübte Druck gegen Weglassung aller Bezugnahme auf die atomistische Theorie aus seinem Buche der Chemie so groß gewesen sei, daß er nachgegeben habe, obwohl er diese Methode für falsch halte. Er sei aber entschlossen, ein Textbuch herauszugeben, welches mit seinen Ueberzeugungen stimme, selbst wenn die Circulation sich auf Ein, sein Exemplar beschränken würde. Dr. Remsen will also, daß man den Unterricht in den Wissenschaften nicht mit zweifelhaften Dogmen beginne, sondern mit Thatfachen, worin er offenbar recht hat, wogegen aber unzählig oft gefehlt wird. Wenn nun aber der "Congregationalist" meint, daß man es so auch in der Kirche machen, das religiöse Leben pflegen, die Dogmen und Lehransichten aber gänzlich ignoriren und so auch in der Theologie zurückkehren solle zur "experimental method in studying or teaching religion" — so verräth er damit nur, daß er keine Ahnung hat von dem Unterschied zwischen geistlicher und natürlicher Erkenntniß. Die christliche Religion beruht auf Thatfachen, an welche der Beobachter mit seinen Instrumenten und seinem Geistesvermögen nicht heran kann und aus welchen er auch mit seiner Vernunft die richtigen Lehren nicht abzuleiten vermöchte. Das Christenthum ist eine göttliche Offenbarung im Wort der Schrift und tritt somit von vornherein an uns heran als Lehre, göttliche Lehre, nicht aber als Thatfachenmaterial für menschlich zu bildende und erst noch abzuleitende Lehren. Die theologische Methode hat nicht erst Lord Bacon in seinem „Novum Organon“ der Induction gefunden und festgestellt, sondern Gott der Herr selber, wenn er Theologen und Christen juruft: „Suchet in der Schrift!“ F. B.

Socinianismus unter den Campbelliten. Der "Christian Evangelist", ein in St. Louis erscheinendes Blatt der Campbelliten, berichtet, daß kürzlich einer ihrer Prediger sich den Universalisten angeschlossen habe, und zwar aus folgenden Gründen: „1. Ich glaube keine Dreieinigkeit. 2. Ich kann die Lehre vom Sündenfall nicht annehmen, weil ich den Menschen für ein Product der Evolution halte. 3. Obwohl ich glaube, daß die Bibel eine Offenbarung des Charakters Gottes enthält, so bezweifle ich doch die wirkliche Inspiration. 4. Obgleich ich von ganzem Herzen glaube, daß Jesus von Nazareth der Christ, der Sohn Gottes ist, so glaube ich doch nicht, daß er für uns unsere Strafe getragen hat, sondern daß er uns rettet dadurch, daß er uns zu einem Leben führt, das dem seinigen ähnlich ist. 5. Ich glaube, daß jede Sünde bestraft werden wird in diesem oder in jenem Leben, halte aber dafür, daß Strafe ihrer Natur nach bessernd ist und darum aufhören wird,

wenn sie ihren Zweck erreicht hat.“ — Der „Christian Evangelist“ erhebt nun die Frage: „War der Austritt nothwendig? Berechtigen irgend welche Ansichten über die genannten Punkte, mögen sie recht oder falsch sein, den Austritt von den ‘Disciples of Christ’?“ Der Redacteur antwortet mit „Nein“, weil es sich bei diesen Fragen nicht handle um den „christlichen Glauben“. Zugleich führt er das Urtheil von drei anderen Predigern an, welche seiner Meinung beistimmen. Der erste sagt: „Diese Punkte sind lauter Theorien, und wir haben je und je dafür gehalten, daß gerade darin unsere Stärke liege, daß wir nicht auf Theorien bestehen.“ Der zweite citirt folgende Worte Alexander Campbells: „Die Frage z. B.: ‚Würdest du einen Universalisten, einen Unitarier aufnehmen?‘ beantworten wir also: Nicht als solchen. Wir würden aber auch keinen Trinitarier als solchen aufnehmen. Mit dem Neuen Testamente in unseren Händen wissen wir nichts von Calvinisten, Arminianern, Unitariern, Arianern zc. Wir stellen die Frage: ‚Glaubst du, daß Jesus von Nazareth der Messias, der Sohn Gottes ist?‘ Antwortet jemand von Herzen ‚Ja‘, so taufen wir ihn. Wir stellen in dieser Sache keine weiteren Fragen.“ Der dritte schreibt: „Der Bruder hat gar keine Gründe, sich von den ‘Disciples of Christ’ zu trennen, da seine Ansichten Sache seines privaten persönlichen Rechtes sind. Er mag sie glauben oder es bleiben lassen, denn sie sind keine Bedingung der Gemeinschaft. Er sagt, daß er keine Dreieinigkeit glaube; das braucht er ja auch nicht. Er sagt, daß er den Menschen für ein Product der Evolution halte; mag er das thun. Er sagt, daß er die Inspiration der Bibel bezweifle; möge er das bezweifeln. Er sagt, daß er von ganzem Herzen glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei. Ist das der Fall, so ist er immer noch ein Jünger Christi (a Disciple of Christ).“ — Die Campbelliten, welche nach Carroll 6386 Prediger und 1,179,541 Communicirende zählen und im Jahre 1901 um 29,559 Communicirende gewachsen sind, haben also nichts dawider, wenn ihre Prediger unitarische und universalistische Lehren vortragen.

Leichenreden unter den Secten. Der „Presbyterian“ sagt: „Die formellen Leichenreden sind im Abnehmen begriffen, und das ist auch nicht zu beklagen. Den Pastoren waren sie eine Bürde und den Zuhörern eine schwere Probe.“ „Von etlichen Seiten ist der Vorschlag gemacht worden, die Leichenreden überhaupt fallen zu lassen und höchstens ein Gebet zu sprechen und einen Schriftabschnitt zu verlesen.“ Als Grund wird angegeben, daß die meisten Leichenreden zu überflüssigen Lobreden ausarten, wodurch viel Schaden angerichtet werde. Die Trauernden verlangen, daß der Prediger ihren Todten rühme und selig preise. Unter diesem Druck sage dann der Prediger gar manches, was den Zuhörern als unwahr bekannt sei. Die Folge sei die, daß an der Urtheilsfähigkeit, oder gar an der Wahrhaftigkeit des Predigers gezweifelt werde, und daß Unbußfertige vielfach den Schluß ziehen, daß sie in ihren Sünden getrost beharren und schließlich doch selig gepriesen werden könnten. Der „Presbyterian“ rätth nun, daß man die Reden beibehalte, aber im Loben mäßig sei und bei zweifelhaften Charakteren überhaupt nicht lobe, sondern die Trauernden tröste und die Zuhörer berathe und ermahne. — Daß durch Leichenreden viel geschadet und gar mancher geärgert wird, ist wahr. Worin hat das aber seinen Grund? Darin, daß man sich nach dem richtet, was Menschen verlangen, statt nach Gottes Wort. Wenn der Prediger nur solche beerdigt, von denen er annehmen kann, daß sie als Christen gestorben sind, und sich besonders darauf legt, in der Predigt hervorzuheben, was den Christen zum Christen macht, daß er nämlich als armer Sünder zum Sünderheiland seine Zuflucht nimmt, so können Leichenreden nur großen Segen stiften. Christen, welche wissen, was Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium ist, erwarten auch in der Leichenrede kein Lob für den Todten,

sondern Lobpreis der unverdienten Gnade Gottes. Ein Werklehrer freilich glaubt nur dann eine rechte Leichenrede gehalten zu haben, wenn er den Todten und seine Tugenden gehörig herausgestrichen hat.

F. B.

“Come to Jesus” — das ist ein Schlagwort in den Revival-Predigten der Secten. Wie unmöglich es aber ist, mit Phrasen und bloßen Ermahnungen, ohne lehrhaften Unterricht von der Buße und Vergebung der Sünden jemanden zum Christen zu machen, davon schreibt Rev. Herold im “Homiletic Review” also: „Komm zu Jesu“ — das sollte, wie man uns versichert, die Hauptsache unserer Botschaft sein. Nach meinem Urtheil werden aber die Leute das überdrüssig. Jedemfalls scheint es seine Kraft verloren zu haben, weil es seine Bedeutung verloren hat. Was ist damit gemeint? Eine klare, bestimmte Antwort ist schwer zu erlangen. Monate lang tappte ich im Finstern und litt die Qualen der Hölle, gedrückt vom Bewußtsein der Sünde. Ich wurde aufgefordert, „zu Jesu zu kommen“. Aber da war keine Erleichterung. Man sagte mir weder, wie ich kommen sollte, noch warum ich kommen sollte, noch was Jesus für mich und an mir thun würde, falls ich käme. Ich hatte keine Vorstellung davon, warum Jesus Christus in der Lage und im Stande sei, mir helfen zu können. Warum machte man mir nicht das Werk Jesu Christi zu meiner Seligkeit klar? Hätte ich gewußt, daß Christus darum Mensch geworden sei, damit er das Gesetz halte, welches ich gebrochen hatte, und daß sein Gehorsam mir gehöre durch den Glauben und daß er gestorben sei, um die Strafe zu leiden, die mir zukam, weil ich das Gesetz übertreten hatte, und daß Gott mich nicht strafen werde, weil er ja seinen Sohn bereits gestraft habe, wie glücklich wäre ich gewesen. Nie hörte ich eine Predigt über die Menschwerdung, Versöhnung oder Rechtfertigung durch den Glauben.“ — Die göttliche Lehre, daß nicht ein bloßer Mensch, sondern der Sohn Gottes sein Blut an unserer Stelle vergossen und so den großen Zorn Gottes, der im aufgewachten Gewissen wie ein Feuer brennt, gestillt hat, ist der Balken, an dem sich der Sünder in den Fluthen der Anfechtung und im Strudel der Todesnoth halten und allein über Wasser halten kann. Mit der Harnack'schen Lüge, daß Gott ein guter Vater und jederzeit auch ohne Sühne und Genugthuung zur Vergebung bereit sei, gibt sich der Mensch nur so lange zufrieden, als er, als „guter, müßiger, fauler Rauch“ in diese Welt und ihre Genüsse versunken, sein Gewissen nicht zu Worte kommen und gehörig ausreden läßt, wie das in der Anfechtung und Todesnoth der Fall ist.

F. B.

Kirchenbesuch von Seiten der jungen Männer. Die “Young Men's Christian Association” hat durch einen “canvass” in repräsentativen Landdistricten und Städten zu ermitteln gesucht, welche Stellung junge Männer im Alter von sechzehn bis fünfunddreißig Jahren zur Kirche einnehmen. In der Presse wird folgendes Resultat veröffentlicht: Auf dem Lande geht aus je zwei jungen Leuten Einer regelmäßig, aus je drei Einer ab und zu, aus je 14 Einer nie. In der Stadt geht aus je vier Einer regelmäßig, aus je zwei Einer bisweilen und aus je sieben Einer nie. Gehen beide Eltern zur selben Kirche, so folgen ihnen von den jungen Männern 78 Procent; gehen die Eltern nicht zu derselben Kirche, so folgen ihnen nur 50 Procent. Sind Vater und Mutter beide Katholiken, so bleiben nur 8 Procent der Kirche fern; sind beide Eltern Protestanten, so sind 32 Procent keine Kirchenglieder. Ist ein Theil katholisch und der andere protestantisch, so gehen 66 Procent nicht zur Kirche; sind beide Eltern protestantisch, aber verschiedenen Gemeinschaften angehörend, so gehen 50 Procent der jungen Männer nicht zur Kirche. Ist der eine Theil katholisch und der andere kirchlos, so bleiben 40 Procent der Kirche fern; ist dagegen der eine Theil protestantisch, der andere kirchlos, so sind 50 Procent der jungen Leute keine Kirchengänger. Zu den Antworten, welche die jungen Leute auf

die Frage gaben, warum sie die Kirche nicht besuchen, gehören: Gleichgültigkeit; kein Grund; kann ein ebenso guter Christ sein außer der Kirche als in derselben; keine Zeit; habe der Sache nicht viel nachgedacht; sehe den Nutzen nicht ein; Sonntagsarbeit; kein Christ; mehr Vergnügen sonstwo; Agnosticismus. — Der eigentliche, letzte Grund, warum Alte wie Junge nicht in die christliche Kirche gehen, wird wenig erkannt und bekämpft. Wer nämlich noch kein armer Sünder geworden ist und darum auch kein Verlangen nach Gnade und keinen Geschmack für das süße Evangelium von der Vergebung der Sünden hat, der weiß auch nicht, was er mit der Kirche anfangen und warum er zur Kirche gehen soll. Will man daher die Leute zur Kirche bringen und bei derselben erhalten, so gilt es, das Sündenbewußtsein zu wecken und das Heilsverlangen zu befriedigen. Das erste geschieht durchs Gesetz, das zweite durchs Evangelium. Hieran fehlt es in unserer Zeit. Es gibt wenig Kirchen, in denen noch Buße und Vergebung der Sünden gepredigt wird. Und von den Leuten, die sich überhaupt noch zur Kirche halten, gehen doch die wenigsten aus dem rechten Grunde. Die Frage, ob jemand zur Kirche geht, hat darum auch zumeist geringen kirchlichen Werth, wenn ihr nicht die andere folgt: Aus welchen Beweggründen gehst du zur Kirche? Wie groß wäre wohl die Zahl aller Männer, Frauen und Kinder in allen nichtlutherischen Gemeinschaften, welche hier die rechte Antwort zu geben vermöchten?

F. B.

Unkenntniß der Bibel auf americanischen Colleges. In Tufts College stellte vor einiger Zeit ein Lehrer seine Schüler auf die Probe auf ihre Schriftkenntniß. Von den 27 Studenten (16 männlichen und 11 weiblichen) konnte jeder angeben, wer "Paradise Lost" geschrieben habe, und die meisten kannten die Namen von sechs Dramen Shakespeares. Zweiundzwanzig wußten aber nichts von Mardachai und zwanzig nichts vom König Agrippa. Ähnliche Versuche werden öfters angestellt und fast jedesmal mit demselben Resultat. Darüber wundert man sich dann höchlich, aber mit Unrecht. Woher soll denn den Schülern die Befanntschaft mit der Bibel kommen, die sie weder in niederen noch in höheren Schulen getrieben haben?

F. B.

Jesuitenmoral. Der "Catholic Observer" von Pittsburg, Pa., hat sich — wie der "Congregationalist" berichtet — für Schwab und sein "gambling" in Monte Carlo in den Harnisch geworfen. Schwab hatte in Monte Carlo Tausende aufs Spiel gesetzt und war in Folge dessen von vielen politischen und kirchlichen Blättern unseres Landes getadelt worden. Der "Catholic Observer" zeigt nun, „damit sich nicht die Katholiken durch das Geschrei der Protestanten ein falsches Gewissen machen möchten“, daß Theilnahme am Glücksspiel keine Sünde sei, falls man die aufs Spiel gesetzte Summe wohl missen könne. Hätten doch auch die Apostel das Los geworfen über Matthias. Der Angriff auf Schwab sei eine „Ausgeburt verborgenen Puritanismus, der den schmalen und engen Weg um vieles schmäler und enger zu machen suche, als er wirklich sei“. — Zur selben Sache schreibt die St. Louiser "Republic" vom 31. Januar: „Rev. D. S. Phelan, Herausgeber des 'Western Watchman', vertritt die Ansicht des 'Catholic Observer' von Pittsburg, welcher die Handlungsweise C. M. Schwabs, des Präsidenten des 'Steel Trust', beim gambling in Monte Carlo rechtfertigte mit dem Grunde, daß Schwab sich das gambling zu leisten vermöge. Der 'Catholic Observer' meint, daß Schwab sich schwerlich viel schaden könne, selbst wenn er etliche \$100,000 verliere und daß die Bertheilung des Geldes ja andern vortheilhaft sei. Phelan sprach sich editoriell im 'Western Watchman' über diese Sache also aus: „Ein katholisches Blatt in Pittsburg kommt Schwab zur Hülfe und vertheidigt mäßiges gambling bei allen und deep play bei solchen, die sich das leisten können. Er hat auch gute

theologische Gründe für diese Folgerung. There are good theological grounds for defending moderate drinking for all and deeper indulgence for those who can stand it.' — Der "Congregationalist" bemerkt, daß die Aussprache des "Catholic Observer" die zweifelhafte Moral vieler Katholiken erkläre, daß sie aber wohl schwerlich erfolgt sein würde, wenn Schwab in Pittsburg weniger liberal mit seinem Gelde den Priestern gegenüber gewesen wäre. Es ist dies aber kein Ausnahmefall, sondern "a fair sample" der Jesuitenmoral überhaupt, die je nach dem Interesse aus süß sauer, aus weiß schwarz und aus böse gut zu machen versteht. Es gibt keine Religion, die dem Fleische so angenehm wäre, als die römische. Zumal den Großen und Reichen dieser Welt wissen die Priester Pfühle unter's Gewissen zu legen. Winkelman schloß einen Brief an einen Freund über eine von ihm in Rom gemachte Besichte mit den Worten: „Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, Katholik zu werden?“

F. B.

Offenbarer Unglaube in Kirchenblättern. Der "Congregationalist" vom 2. November schreibt: „Der Mensch ist nicht der Mittelpunkt der Dinge, noch ist dieser Planet das Centrum. Die Unendlichkeit des Raumes, die unzählbaren Welten, nicht Ein Universum, sondern, wie es scheint, mehrere Universa im Werden begriffen, die Vorstellbarkeit wenigstens vieler Weltgeschichten wie die untrüge — diese und andere copernicanische Folgerungen haben den Geist und die Einbildung des menschlichen Geschlechts ergriffen.“ — „Etwa 200 Jahre verfloßen und die moderne Geologie wurde geboren. Sie beschäftigte sich freilich mit diesem Planeten, barg aber ihre Folgen für alle. Die Zeit war ihr Grundton, wie Raum der Grundton der copernicanischen Astronomie gewesen war. Die aufeinandergeschichteten Ablagerungen der Erde, die geologischen Zeitalter fordern enorme Strecken der Dauer, statt sechstausend Jahre, sechs oder sechzig oder sechshundert Millionen. Wie die Raumpostulate des Copernicus zuerst das Denken der Menschen stußig machten, dann aber umwälzten, so auch die Zeitpostulate Lyells und seiner Mitarbeiter.“ — „Fünfundzwanzig Jahre später kam Darwin und der Begriff (nicht des Raumes und der Zeit, sondern) des Lebens, des mysteriösen Lebens mit seiner Kraft, Ausdauer und seiner unerschöpflichen Veränderungsfähigkeit und seinem terminus ad quem der Seele und des Geistes. Von allen geistigen Umwälzungen des verfloßenen halben Millenniums ist dies die größte. Leicht entstellt, selber leicht auf falsche Spuren abzuweisen, wie das wiederholt geschehen ist, so birgt sie doch nichtsdestoweniger in sich eine Religion und neigt sich je länger je mehr hin zu dem Lamm mitten auf dem Throne, geschlachtet von Anbeginn der Welt.“ — „Innerhalb dieser drei großen Begriffe des Raumes, der Zeit und des Lebens hat sich das Wissen ausgedehnt nach tausend Richtungen hin, wie durch ein Wunder. Seine Grenzen haben sich dreißig-, sechzig- und hundertfältig erweitert. Kein Geist, auch nicht eine ganze Gruppe von Geistern, kann gleichen Schritt mit ihm halten. Die größten Autoritäten sind 'out of date' in zwanzig Jahren, erfordern neue Auflagen in fünf und sollten revidirt werden in Einem Jahre.“ — Daß sich die „Kirche“ bereit erklärt habe, diesen crassen Unglauben in ihren Sonntagsschulen zu lehren, von ihren Kanzeln zu predigen und in ihren Blättern zu empfehlen — darin erblickt der "Congregationalist" die Morgenröthe eines „neuen Tages in der Religion“.

F. B.

Die evolutionistische Ethik. H. D. Powers, Professor der Sociologie an der Cornell University, hat folgende Erklärung abgegeben: „Ich bin entschieden dafür, daß man die Schwachen tödtet um der Starken willen. Jedes Kind muß einsehen, daß die ersteren nur die Entwicklung der Art zurückhalten. Laßt uns die Schwach-sinnigen tödten und diejenigen, die für die übrige menschliche Gesellschaft nur einen

Hemmschuh bilden. Laßt uns sie tödten, wie wir die Klapperschlangen tödten, nicht weil wir sie hassen, sondern weil wir sie nicht ohne viel Mühe um uns haben können.“ — Solche und ähnliche Sätze sind nicht etwa wilde Zweige an dem Baum der Evolution, sondern richtige und nothwendige Folgerungen aus derselben. Die Quelle der evolutionistischen Ethik ist eben der Egoismus, ihre höchste Pflicht ist die Selbsterhaltung, ihr oberstes sittliches Princip: Das Recht des Einzelnen erstreckt sich genau so weit als seine Macht. Nur das darf man nicht thun, was man nicht kann. Spinoza drückt dies in seinem „Tractatus theologico - politicus“ also aus: „Unter Recht und Verordnung der Natur verstehe ich nichts anderes als die Regeln der Natur jedes einzelnen Individuums, welche nach unsern Begriffen dieses Individuum naturgemäß bestimmen, auf eine gewisse Weise zu sein und zu wirken. Z. B. die Fische sind von der Natur bestimmt, zu schwimmen, die großen, die kleinen zu fressen. Mit dem höchsten natürlichen Recht bemächtigen sich daher die Fische des Wassers und fressen die großen die kleinen. Denn es ist gewiß, daß die Natur, an sich betrachtet, das höchste Recht hat zu allem, was sie vermag, mit andern Worten, daß sich das Recht der Natur gerade so weit erstreckt als ihre Macht. Denn die Macht der Natur ist die Macht Gottes selbst, welcher das höchste Recht zu allem hat. Weil nun aber die allgemeine Macht der ganzen Natur nichts ist als die Macht aller einzelnen Individuen zusammengenommen, so folgt, daß jedes Individuum das höchste Recht hat zu allem, was es vermag, oder daß das Recht jedes einzelnen Individuums sich so weit erstreckt als seine besondere Macht. Und weil es das oberste Gesetz der Natur ist, daß jedes Ding in seinem Zustande, so gut es vermag, zu beharren sucht, und zwar nur mit Rücksicht auf sich selbst, nicht eines andern, so folgt daraus, daß jedes Individuum das höchste Recht dazu hat, nämlich (wie gesagt) zu sein und zu wirken, wozu es von Natur bestimmt ist. Ich erkenne hier keinen Unterschied an zwischen Menschen und andern Individuen der Natur, auch nicht zwischen vernunftbegabten Menschen und andern, welche die wahre Vernunft nicht kennen, und nicht zwischen Blödsinnigen, Geisteskranken und Gesunden. Denn was jedes Ding nach den Gesetzen seiner Natur thut, thut es mit dem höchsten Rechte, weil es nämlich das thut, wozu es von Natur bestimmt ist, und nicht anders kann.“ — Das ist die evolutionistische Ethik. Von Spinozas Philosophie sagt Stern, daß es keineswegs wie andere Systeme durch die Naturforschung verdrängt wurde, sondern im Gegentheil in den Naturwissenschaften, speciell im Darwinismus, seine glänzende empirische Bestätigung gefunden hat.“

F. B.

II. Ausland.

Die Vereinigung der evangelischen Kirchen Deutschlands betreffend schreibt die „A. E. Z.“: „Es handelt sich ja doch zunächst nur um Einigung auf mehr äußerlichem, neutralem Gebiete. Daß das innerkirchliche Wesen und die Bekenntnisfrage nicht angetastet werden soll, ist von allen Seiten und wiederholt so nachdrücklich versichert worden, wurde auch in Gotha bei den fürstlichen Ansprachen so unzweideutig betont, daß man den Versicherungen, wenn man nicht alle Consistorialräthe und Generalsuperintendenten, Professoren und Pastoren, Generalsynoden und Conferenzen der diplomatischen Heuchelei oder der Raivität bezichtigen will, endlich Glauben schenken muß. Aber gibt es wirklich keine neutralen Gebiete mehr, wo auch entgegengesetzte Richtungen zusammenkommen, verschiedene Confessionen an Einem Werk arbeiten können? Wir erinnern an die Pfarrvereine und an ihr oft sehr nachdrückliches und erprießliches Auftreten trotz der inneren Verschiedenheit in theologischer Beziehung. Wir erinnern an den Gustav-Adolf-Verein, dessen Geschichte ein wahrhaft massives Denkmal für das segensreiche Zusammenarbeiten

von sonst Getrennten bildet. Wo wäre unsere lutherische Kirche in der Diaspora: ohne diesen Verein geblieben? Auch die besten Theorien müssen sich eben eine Correctur durch die Thatfachen gefallen lassen und sich ihnen beugen. Ja, wenn es wider den Satz ginge: ‚Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme‘, dann müßten wir nur ein lautes, entschiedenes Nein haben; da es aber gegen den Bestiand der Confessionen nicht geht, so wird man wenigstens das Vorhandensein neutraler Gebiete zugeben müssen. Man wird aber auch weiter den Bedenken sich nicht verschließen dürfen, daß fortgesetzte principielle Opposition gegen eine das Wesen der lutherischen Kirche nicht schädigende Zeitströmung schließlich in den ‚Schmollwinkel‘ führt, von wo aus man wohl protestiren kann, aber keinen Einfluß mehr hat. Wir möchten daher den bewußt lutherischen Kreisen und Kirchen es ernstlich zur Erwägung geben, ob sie nicht selbst die Sache in die Hand nehmen und sich so im Voraus das Uebergewicht und die entscheidende Stimme sichern wollen, ehe andere sich der Führung bemächtigen. Die lutherische Kirche hat schon manches versäumt und sich um manchen Einfluß gebracht, weil sie die Zeichen der Zeit nicht verstand und sich auf bloßes Protestiren beschränkte.“ — Das falsche Princip, welches diesen unionistischen Ausführungen zu Grunde liegt, kommt zum Ausdruck in dem Satze: „Auch die besten Theorien müssen sich eben eine Correctur durch die Thatfachen gefallen lassen und sich ihnen beugen.“ Umgekehrt ist die Sache richtig: Das Handeln der Kirche muß sich — unbekümmert um die Folgen — richten nach den in Gottes Wort klar ausgesprochenen Grundsätzen, zu welchen auch das Verbot der Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen gehört. Im zehnten Artikel sagt die Concordienformel, daß die Kirche schuldig sei, auch den Schein zu vermeiden, „als wäre unsere Religion mit der papistischen nicht weit von einander, oder wäre uns dieselbe ja nicht hoch entgegen“. Und weiter unten: „So werden auch durch solch Nachgeben und Vergleichen in äußerlichen Dingen, da man zuvor in der Lehre nicht christlich vereinigt, die Abgöttischen in ihrer Abgötterei gestärkt, dagegen die Rechtgläubigen betrübet, geärgert und in ihrem Glauben geschwächt: welches beides ein jeder Christ bei seiner Seelen Heil und Seligkeit zu meiden schuldig ist, wie geschrieben stehet: ‚Wehe der Welt der Aergerniß halben.‘“ Hätte sich die „A. E. L. K.“ nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß gerichtet, so wäre sie zu einem andern Urtheil über die geplante Vereinigung gelangt.

F. B.

Von den religiösen Zuständen in Deutschland schreibt die „A. E. L. K.“: „Wer wollte verkennen, daß in unserem Volk ein Niedergang der religiösen Erkenntniß zu finden, wie er seit den Tagen der Reformation noch nicht vorhanden war. In den tiefsten und höchsten Schichten der Gesellschaft ist die religiöse Unwissenheit gleich groß, und hier wie dort gebeiht auf diesem Sumpfe ein Aberglaube, der uns mit Entsetzen erfüllt. Inmitten der Christenheit, auch der evangelischen, lebt ein Geschlecht, für das die elementarsten Wahrheiten des Glaubens und Thatfachen der Bibel schon rein erkenntnißmäßig nicht mehr vorhanden sind, ein Heidenthum, dem nur noch der Name fehlt.“ „Freilich noch größer als die intellectuelle Verblendung ist die sittliche Verwilderung unserer Tage, und sie ist die gefährlichere Feindin des Kreuzes, die tiefste Wurzel für das Antichristenthum unserer Zeit. Wir denken hier nicht an die zahllosen offenbaren und geheimen Verbrechen, die das Schuldbuch unseres Volkes belasten, an die entsetzlichen Bilder der Noheit und Gemeinheit, von Zuchtlosigkeit und unerfülllicher Habgier, welche die Gerichtsverhandlungen aufrollen. . . Die Verirrung des Einzelnen, und wäre sie noch so groß, ist nicht das Entscheidende, sondern die sittliche Beurtheilung, die ihr bei den anderen zu Theil wird, die ganze Weltanschauung, die ihr gegenübersteht, und da ist es ein trauriges Vorrecht unserer Zeit, daß sie immer rücksichtsloser die christliche Beurthei-

lung aufgibt, sich über die sittlichen Maßstäbe des Christenthums hinwegsetzt, die moralischen Werthe umwerthet und die Emancipation des Fleisches verkündigt.“ „Es gehört beides zur Signatur unserer Lage, ein üppig aufschwebendes Sectenthum, das mit seinen Einseitigkeiten und Uebertreibungen die Gewissen verwirrt, und eine acute Verweltlichung und Modernisirung des Christenthums, die seine Lebenskraft abschwächt und seinen Nerv ertödtet. . . . Es kann uns nicht in den Sinn kommen, die moderne Theologie allein für das Wachstum der Secten verantwortlich zu machen; dazu dienen auch Versäumnisse auf der anderen Seite. Aber unschuldig an der Zerrüttung unserer Gemeinden, an der Verwirrung unserer besten Glieder und an dem Ausschreiben vieler ist wahrlich eine Theologie nicht, die alles in Frage stellt, was bisher unumstößlich gewiß und unentbehrlich schien, und mit kühnem Muth an den Fundamenten des Christenthums rüttelt. Dazu ist sie selbst auf die Ausbreitung und Popularisirung ihrer Weisheit eifrig bedacht. Eine Zeitschrift nach der anderen münzt das Gold der Gelehrten in gangbare Münze um, ein Professor nach dem andern steigt in die Arena herab und breitet vor der staunenden Menge seine Entdeckungen aus. Man will hier ja dem modernen Menschen entgegenkommen, und die Ausöhnung des Christenthums mit dem modernen Denken gilt als die vornehmste Aufgabe der Gegenwart. Diese Ausöhnung ist zuletzt aber nichts anderes als eine Auslieferung. Man schneidet an dem Leib des Christenthums nach und nach alles ab, was dem modernen Menschen nicht genehm ist, und bietet ihm zuletzt mit viel Behagen und Zuversicht einen Kumpfen, dem freilich alle Ecken und Kanten, aber auch alle Schöne und Anziehungskraft fehlt. Es ist wirklich interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie diese Theologie, wie sie etwa in der „christlichen Welt“ an breitere Massen herantritt, zuerst ganz schüchtern dies oder jenes bezweifelt oder in den Hintergrund gestellt hat, wie sie die Autorität der Schrift immer mehr eingeschränkt, den Werth der Heilthatfachen immer rückhaltloser geaugnet und die Bedeutung Christi immer bedenklicher herabgeschraubt hat, bis es dann auf dieser abschüssigen Bahn immer entschlossener und schneller vorwärts ging und man zuletzt dabei ankam, daß Christus überhaupt ins Evangelium nicht gehört. Und nichts ist richtiger als die Vermuthung Harnacks, daß eine spätere Zeit, die nach seinen Grundsätzen verfährt, auch sein Wesen des Christenthums noch für veraltet erachten wird.“ — Angesichts dieser Zustände in Lehre und Leben erklärt dennoch die „A. E. L. R.“: „Sie können uns nicht schreden.“ So könnte sie triumphiren, wenn sie nicht wiederholt die einzig siegreiche Waffe der Kirche aus den Händen geworfen hätte. Die Kirche braucht sich vor keinem Feind zu fürchten, aber nur so lange nicht, als sie auf dem Worte, dem inspirirten Gottesworte, steht. Eine Theologie aber, welche die Inspiration des Schriftwortes leugnet und die Erfahrung zur Quelle und die Vernunft zum Mittel der theologischen Erkenntniß erhebt, ist Ritschl und Harnack nicht gewachsen, birgt vielmehr schon Ritschl und Harnack in sich. Dieser Theologie aber, die sich principieell nicht auf das inspirirte Schriftwort stellen will, ist auch die „A. E. L. R.“ ergeben.

J. B.

Die schwärmerische Secte der Hoffmannianer oder Jerusalemfreunde, deren Zweck „die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ ist, wurde 1854 von Christoph Hoffmann gegründet und ist auch in America vertreten. Von derselben schreibt die „E. R. Z.“: „Von der deutschen Tempelgesellschaft war bis gegen die Zeit des Todes ihres Stifters Christoph Hoffmann († 1886) in unseren kirchlichen Organen öfters die Rede. Seitdem trat die in Gestalt mehrerer Ackerbaucolonien auf palästinischem Boden angesiedelte Confession der Weissagung mehr in die Stille zurück. Doch erfuhren vor drei Jahren, anläßlich der Jerusalemfahrt des Kaisers Wilhelm

im October 1898, ihre Gemeinden (Haifa am Karmel, Jaffa, Sarona und Jerusalem) wieder mehrfache Erwähnung, und zwar auf Grund der Tüchtigkeit ihrer colonisatorischen Leistungen und ihres friedlich-stillen, gastfreundtschaftlichen Verhaltens. Jüngst hat nun ein in Deutschland weilender Vertreter der Gemeinschaft, Reiseprediger H. Junke zu Trachau bei Dresden, dieselbe in Erinnerung gebracht durch Versendung des Flugblattes: „Was ist und will die Tempelgesellschaft? Kurze Sätze zum Nachdenken für Jedermann.“ Das bekannte, von Hoffmann und seinen Gefährten Paulus und Hardegg schon während der fünfziger Jahre formulirte Programm der Genossenschaft, abzielend auf die Sammlung der echten Nachfolger Jesu im Geiste als eines ‚Volkes Gottes‘ auf dem Boden des heiligen Landes, lehrt ziemlich unverändert hier wieder. Auf den im Schooße der Tempelgesellschaft zeitweilig — in Folge der Zuwendung Hoffmanns und eines Theils seiner Anhänger zu antitrinitarisch-rationalistischen Lehren (seit circa 1880) — hervorgetretenen Gegensatz zwischen einer heterodoxen (Hoffmannschen) und einer christlich-conservativen Richtung wird nicht Bezug genommen. ‚Volle Denk- und Gewissensfreiheit‘ wird den Gliedern der Tempelgesellschaft gewährleistet, zugleich aber die doppelte Forderung eines zunehmenden Sicheinlebens in die Gesinnung Jesu und einer ‚brüderlichen Duldsamkeit in Lehrmeinungen‘ an sie gerichtet. Es wird hervorgehoben: ‚Niemand kann durch die Annahme der Tempellehre allein, oder durch Geburt oder Taufe, sondern nur durch die Tempelgesinnung ein Glied der Tempelgesellschaft werden.‘ Als periodisches Organ der Tempelgesellschaft nennt das Flugblatt die bekannte, schon durch Hoffmann begründete Wochenschrift ‚Die Warte des Tempels‘.

J. B.

Nazarener. Eine merkwürdige Secte lebt in Ungarn und nennt sich etwas langathmig: „Von den Sünden bekehrte, ein frommes Leben führende Christen, die nach Bekennung des Glaubens die heilige Taufe Christi empfangen haben.“ Diese Leute, kurz Nazarener genannt, recrutiren sich, wie dem „Spann. Cour.“ aus Best geschrieben wird, zumeist aus den unteren Volksschichten und haben zur Befräftigung ihres „neuen christlichen Glaubens“ folgende Grundsätze aufgestellt: 1. Anerkennung nur des Neuen Testaments; 2. vollkommene Sittenreinheit; 3. Abwendung von allen irdischen Freuden; 4. unbegrenzte Nächstenliebe; 5. Anstrengung des Seelenheiles. Nach ihren Satzungen erkennt diese Secte von den Sacramenten nur die Taufe und das Abendmahl an, welche Handlungen jeder selbst an seinem Nächsten vornehmen darf. Die Nazarener halten nämlich die Geistlichen für ganz überflüssig, und nach ihrer Ansicht hat jeder Anhänger ihrer Lehre das Recht, das Wort zu predigen und alle kirchlichen Functionen selbst auszuüben. Sie verschmähen ferner die Kirchen und halten ihre Gottesdienste stets unter freiem Himmel ab. Das Schwören ist bei ihnen strengstens verboten, daher auch die Ehe nur mit einfachem Gelöbniß geschlossen wird. Sie sträuben sich gewaltig gegen die Ableistung des Heeresdienstes, um im Kriegsfall nicht gegen ihre Mitmenschen die Waffen erheben zu müssen. Die Heeresverwaltung berücksichtigt diese Glaubenssätze der Nazarener nicht. Wer von ihnen sich weigert, sein Gewehr in die Hand zu nehmen, wird — wie es schon oft vorgekommen — mit strengem Arrest so lange bestraft, bis er seiner Militärpflicht genügt. Im Uebrigen kommt die ungarische Regierung diesen merkwürdigen Gläubigen mit großer Milde entgegen und läßt ihnen jede Freiheit in der Ausübung ihrer Religion. Die Nazarener verbreiten sich im ganzen Lande, besonders in Südbungarn und Siebenbürgen, von Jahr zu Jahr mehr und zählen nach der letzten Volkszählung schon mehr als 10,000 Anhänger. Es ist in den letzten Jahren schon öfters vorgekommen, daß sich die Bevölkerung ganzer Landstriche plötzlich confessionslos erklärte, um den Glauben der Nazarener anzunehmen.

Die neue Ordnung der Reifeprüfung in Preußen wird im neuesten Hefte des „Centralblattes für die gesammte Unterrichtsverwaltung“ für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen veröffentlicht. Man sieht hieraus erst recht, wie sehr die alten Sprachen in ihrer Bedeutung zurückgesetzt werden. In der Reifeprüfung werden im Gymnasium nur noch zwei Uebersetzungen — aus dem Deutschen ins Lateinische und aus dem Griechischen ins Deutsche — verlangt. Eine schriftliche mathematische Arbeit tritt an die Stelle des lateinischen Aufsatzes. Bei den Realgymnasien bleibt nur noch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, und bei der Oberrealschule fällt die Prüfung in den alten Sprachen ganz fort, und das Französische und Englische tritt an deren Stelle. Und doch sollen Realgymnasien und Oberrealschulen die Facultas für das Studium der Theologie, Jurisprudenz, Philologie und Medicin erhalten. Das wirkt unsere ganze wissenschaftliche Bildung um und zerstört ihre bisherige Gründlichkeit. Und zu dem allen schweigen die Universitätslehrer, obgleich sie sich doch sagen müssen, daß ihre ganzen Vorlesungen pro nihilo sind, wenn die vor ihnen sitzenden Studenten weder ordentlich Griechisch noch Latein oder Feins von beiden verstehen; denn daß einige Nachhülfsstunden auf der Universität das Veräumte nicht nachholen können, ist selbstverständlich.

(A. E. L. R.)

Nach § 56 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches werden Eltern, Pflegeeltern, Dienst- und Lehrherren, welche ihren schulpflichtigen Kindern, Pflegekindern, Mündeln, Diensthoten und Lehrlingen den Besuch öffentlicher Tanzunterhaltungen gestatten, an Geld bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu acht Tagen bestraft. Sonntagschulpflichtige, welche öffentlichen Tanzunterhaltungen anwohnen oder ohne Erlaubniß der Eltern zc. Wirthshäuser besuchen, erhalten bis zu sechs Tagen Haft. — Zu diesen Bestimmungen erwähnen wir die nicht überall bekannte Entscheidung des obersten Landgerichtes München vom 18. Juni 1900, wonach auch das Anwohnen von Schulpflichtigen in Tanzlocalen behufs Ausübung einer geschäftlichen Thätigkeit, wie Bedienen der Gäste, Aufspielen zum Tanze, verboten ist. Bekanntlich währt in Bayern die Schulpflicht bis zum vollendeten dritten Jahre nach dem Austritt aus der Volksschule, also eventuell bis nahe an das erreichte siebenzehnte Lebensjahr.

(A. E. L. R.)

Papstbergötterung. Die „E. R. Z.“ schreibt: In der „Germania“ lesen wir: „Verleumdungen der katholischen Kirche und katholischen Lehrer sind heut zu Tage an der Tagesordnung. So versucht der ‚Nazareth-Vote‘ allen Ernstes die Behauptung jenes protestantischen Predigers zu stützen, welcher am 12. August d. J. einem katholischen Priester gegenüber auf der Eisenbahn zwischen Cottbus und Leipzig erklärte, es existire ein ‚Gebetbuch an den Papst‘, und er sei überzeugt, daß es in der katholischen Kirche noch dazu kommen werde, den Papst anzubeten“. Wir fordern den Redacteur des ‚Nazareth-Voten‘ hierdurch auf, anzugeben, wo und in welchem Jahre das angebliche ‚Gebetbuch an den Papst‘ erschienen, und wer der Verfasser ist, falls derselbe auf dem Titelblatte angegeben sein sollte. Solange der ‚Nazareth-Vote‘ dieses Gebetbuch uns nicht genau angibt, erklären wir seine Behauptungen von der ‚Anbetung des Papstes‘ als eine ganz gemeine und niederträchtige Verleumdung der katholischen Kirchenlehre.“ Das läßt die „Germania“ am 20. December 1901 drucken, nachdem in No. 43 des „Kirchlichen Anzeigers“ vom 25. October ihre Eisenbahngeschichte gewürdigt und nachgewiesen ist, daß es thatsächlich ein „Gebetbuch“ oder eine Schrift unter dem Titel: „Von der Andacht zum Papste“ gibt, deren Verfasser der Vater Faber vom Oratorium in London ist, und die 1860 in deutscher Uebersetzung bei Manz in Regensburg erschien. In diesem „Gebetbuch“ heißt es: Man würde ebenso gut versuchen können, ohne die Andacht zur heiligen

Jungfrau (Maria) ein guter Christ zu sein, als ohne die Andacht zum Papste. Außerdem ist in No. 1 des „Anzeigers“ vom 8. d. M. darauf hingewiesen, daß Papst Gregor VII. schon gelehrt hat, jeder rechtmäßig ordinirte Papst werde zum Heiligen. Jeder Heilige der römischen Kirche hat aber auf die „Andacht“ der Gläubigen rechtmäßigen Anspruch. Ein anderes Beispiel von Menschenvergötterung wird aus Krakau gemeldet. Der Cardinal-Fürstbischof Buzyna von Krakau stattete vor einiger Zeit dem Sosjeskiſchen Gymnasium in Krakau einen Besuch ab. Der Religionslehrer Pater Cuzjel eilte ihm entgegen, nahm ihm den Mantel ab und bezeugte dem Cardinal seine Ehrfurcht, indem er den Armel seines Rodes küßte. Ueberrascht trat der Cardinal zurück und verwies dem Religionslehrer mit scharfen Worten diese Form der Begrüßung. Er forderte den Katecheten auf, niederzuknien und ihm die Hand zu küssen. Der Religionslehrer gehorchte, indem er in der Klasse in Gegenwart der Schüler niederkniete und die Hand des Cardinals küßte. Diese Ehrenbezeugung wiederholte er, als der Cardinal die Klasse verließ. In Folge der hieüber dem Director des Gymnasiums gemachten Anzeige hat letzterer einen Bericht an den Landesſchulrath erstattet, mit dem Beifügen, daß ein solcher Vorgang demoralisirend auf die Schüler einwirken müsse und geeignet erscheine, die Gymnasiallehrer herabzuwürdigen. Der Cardinal Buzyna hat vermuthlich die Lehre des Catechismus Romanus (Pars II, cap. 7) in Anwendung gebracht, der es mit dürren Worten ausspricht, daß die Priester „nach Gebühr nicht nur Engel, sondern Götter genannt werden“, also entsprechend zu ehren sind.

Ob wohl die 63 Jesuiten des heute leerstehenden Mutterhauses in Paris die Hauptstadt verlassen haben oder nicht? Diese Frage beschäftigte, wie man leicht denken kann, die Regierungskreise in Frankreich nicht wenig. Die Polizei wurde beauftragt, nachzuforschen, und ein findiger Agent kam auf den Gedanken, daß, da die Jesuiten und die Antisemiten eng mit einander zusammenhängen, er sie finden könnte durch das Abonnement auf das antisemitische Organ, das sie jetzt nicht mehr im Mutterhaus beziehen konnten. Er ließ auf der Post nachfragen, welche neuen Abonnenten auf das Blatt eingeschrieben seien, und es ergab sich, daß 63 neue Abonnenten vom einen und selben Tag ab in ihrer neuen Wohnung die Zeitung bekommen. Es war ein Leichtes, sie zu finden, und so weiß die Regierung, daß die Jesuiten weder Frankreich noch Paris und nicht einmal ihr Quartier verlassen haben, aber alle sehr zurückgezogen in der Nähe ihres Mutterhauses wohnen. (A. G. L. R.)

Gebet der Spiritisten. Die Spiritisten streiten sich, ob ihre Versammlungen mit Gebet eröffnet werden sollen oder nicht. Die einen behaupten, daß sich Beten nicht vertrage mit dem Spiritismus. Andere dagegen erklären, daß die bisherige Unterlassung des Gebetes der Hauptgrund ihres Verfalls und ihrer Zwistigkeiten sei. Das Blatt der Spiritisten in London, „Light“, schreibt: „Der orthodoxe protestantische Christ ist conventionell gebunden durch eine übernatürliche Ansicht vom Gebet. Gott kommt als der einzige Gegenstand desselben in Betracht, und ein Gebet, das an ein anderes Wesen gerichtet wird, gilt ihnen als Blasphemie. Aber der wohlunterrichtete Spiritist sollte weit hinweg sein über diese künstliche und hinderliche Vorstellung. . . Wir haben oft gedacht, daß in öffentlichen Versammlungen von Spiritisten nichts passender wäre als vertrauensvolle und herzliche Gesuche an die ungesehenen Helfer (abgeschiedene Lehrer und Freunde). Vielleicht werden auch wir noch zu fest gehalten durch alte Vorstellungen von der Beschränkung des Gegenstandes des Gebetes. Wenn wir aber im Gebet statt an Gott an die Zuverlässigen und Geliebten auf der Geisterebene (trusted and beloved ones on the spirit-plane) denken, . . . so dürfte ein solches Gebet das allernatürlichste und gesegnetste Ding auf der Welt sein.“

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

März 1902.

No. 3.

V o r w o r t .

(Schluß.)

Eine weitere Schwäche der positiven Kritiker Harnacks besteht darin, daß sie Harnack noch immer als eine wissenschaftliche Größe gelten lassen. Zwar lehnen sie mehr oder weniger entschieden das Resultat ab, zu welchem Harnack bei seiner „Forschung“ gelangt ist. Sie sagen auch, daß Harnacks Verfahren in gewissen Partien zu subjectiv sei und nicht mehr „wissenschaftlich“ genannt werden könne. Aber bei alledem ist ihnen Harnack eine „wissenschaftliche“ Größe ersten Ranges. Harnack ist der „sehr geehrte Herr Colleague“, der große „Berliner Gelehrte“. Ein Kritiker meint sogar, man könne in Bezug auf die „theologisch-wissenschaftliche“ Methode viel von Harnack lernen.

Das heißt doch, sich selbst und andere in die Irre führen! Wenn irgend etwas klar ist in der Welt unter verständigen Leuten, so ist das klar, daß Harnack in seinen „Vorlesungen“ nicht Wissenschaft, sondern Gaukelei treibt. Bekanntlich besteht das wissenschaftliche Verfahren bei jeder menschlichen Forschung darin, daß man das Wissen auf den bestimmten Gebieten rein und sauber aus den Erkenntnisquellen ableitet, welche dem betreffenden Wissensgebiet eigenthümlich sind. Sprachliches Wissen kommt so zu Stande, daß der Forscher die sprachlichen Erscheinungen, welche in literarischen Documenten oder auch in einer lebenden Sprache vorliegen, wahrnimmt und zusammenstellt. Astronomisches Wissen kommt so zu Stande, daß der Forscher die astronomischen Erscheinungen, die unter die menschliche Beobachtung fallen, reden läßt. Geschichtliches Wissen kommt so zu Stande, daß der Forscher die Ereignisse wahrnimmt und zur Darstellung bringt, welche die geschichtlichen Documente als geschehen bezeugen. Nichts widerspricht so sehr dem Verfahren, das die Erkenntniß der Wahrheit zum Zweck hat, also dem wissenschaftlichen Verfahren, als wenn man die eigenen vorgefaßten Ideen, das Ich in die Thatfachen hineinreden läßt, nach dem Ich Thatfachen umdeutet, wegdeutet, hinzu-

deutet. Das ist der Tod der ehrlichen menschlichen Wissenschaft. Harnack nun will Historiker sein. Er will „rein historisch“ das Wesen des Christenthums aus den geschichtlichen Documenten bestimmen. Anstatt aber sein Wissen aus den geschichtlichen Documenten zu schöpfen, „entbindet“ er sich selbst, wie sein Freund Graue es ausdrückt. Harnack ist mit der Idee behaftet, daß das Christenthum wesentlich nur Moral sei. In Folge dieser Idee braucht er keinen dreieinigen Gott, keinen gottmenschlichen Erlöser, keine stellvertretende Genugthuung, kein Evangelium, keinen Glauben an Christum, keine Gnadenmittel. Alles dies ist für ihn, der bei sich beschloffen hat, daß das Christenthum wesentlich nur Moral sei, unnütze Puthat. Nach dieser seiner Idee nun hält er souveräne Musterung unter den „geschichtlichen Quellen“. Das Johannesevangelium, weil es sich zu viel „Christologie“ erlaubt, wird als „geschichtliche Quelle“ einfach austrangirt. Dieselbe fixe Idee verwendet er, um die ersten drei Evangelien, den Apostel Paulus und den Reformator Luther zu corrigiren. Kurz, Harnack entnimmt „das Wesen des Christenthums“ nicht der Geschichte, wie er doch versprochen hat, sondern seinem eigenen Innern. Das kann in keinem Sinne mehr Wissenschaft genannt werden. Das ist Bauernfängerei, das Verfahren eines Gauflers. Die positiven Kritiker mußten, um das Publicum nachdrücklich zu warnen, Harnack die Maske der „Wissenschaft“ schonungslos vom Gesicht reißen.

Aber, aber! Auch im Punkte „Wissenschaft“ sind die positiven Theologen selbst nicht sattelfest. Das ist — ihnen vielleicht unbewußt — der Grund, warum sie in dieser Beziehung so zaghaft gegen Harnack auftreten. Prüfen wir nämlich die theologische Methode der positiven Theologen, so ergibt sich, daß dieselbe mit der Harnackschen Art und Weise in Eine Kategorie gehört. Die positiven Theologen practiciren daselbe quid pro quo wie Harnack. Wie Harnack „Geschichte“ seinem eigenen Innern entnimmt, so lehrt so ziemlich die ganze Gesellschaft der positiven Theologen, daß die christliche Lehre dem Innern oder dem Ich des Theologen zu entnehmen sei. Und diese unsinnige Methode wird dazu noch für die einzige wahrhaft „wissenschaftliche“ Methode ausgegeben! Eine wahre Fluth von Entstellungen und Verdächtigungen entfesselt man gegen die „alten Theologen“ und gegen die „Missourier“, welche die christliche Lehre nur aus der heiligen Schrift genommen wissen wollen.

Es ist dies ein überaus trauriges Capitel. Der Unrath ist auf Schleiermacher zurückzuführen. Schleiermacher wollte die Kirche aus dem Sumpfe des Rationalismus erretten. Er griff die Sache aber wundernarrisch an. Anstatt die Kirche auf den Fels des Wortes Gottes, auf das Wort der Apostel und Propheten, zurückzuführen, war seine ganze Thätigkeit darauf gerichtet, die Christen auf ihr eigenes Ich zu stellen. Er gab nämlich die Anweisung, daß die christliche Lehre aus dem persönlichen Erleben, dem frommen „Gefühl“ der Christen und der Kirche abzuleiten sei. Das hat er

in seiner „Glaubenslehre“ versucht. Natürlich passirte Schleiermacher eine kleine Verwechslung. Er substituirt dem Christen und der christlichen Kirche sein (Schleiermachers) pantheistisches Abhängigkeitsgefühl und gab das für das „Gefühl“ des Christen und der christlichen Kirche aus. Und in dieser Methode, nämlich die christliche Lehre aus dem „christlichen Ich“ abzuleiten, ist so ziemlich die ganze Schaar der positiven Theologen Schleiermacher als — sit venia verbo — als ihrem Leitthammel gefolgt. Wer drüben für „wissenschaftlich“ angesehen sein will, muß die christliche Lehre nicht der Schrift — das hieße aus der Schrift ein „starrs Glaubensgesetz“ machen — entnehmen, sondern aus seinem eigenen Innern, aus seinem „Glaubensbewußtsein“, seinem „christlichen Ich“, seiner „erleuchteten Vernunft“ zc. produciren. Die ganze moderne Theologie, gerade auch die sogenannte positive, ist Ich-Theologie, und zwar principiell Ich-Theologie, Ich-Theologie im Gegensatz zur Schrifttheologie. Die Schrift soll nicht mehr Quelle, sondern nur noch nachträgliche Norm der Theologie sein. Luthardt schreibt: „Das Glaubensbewußtsein, besonders durch und seit Schleiermacher als ‚das christliche Bewußtsein‘ zur bewußten Geltung und Anerkennung auch für die Dogmen gekommen, . . . bildet . . . den Ausgangspunkt und die nächste Quelle für die Reproduction der Glaubenslehre im dogmatischen System.“¹⁾ Hofmann kommt alles darauf an, daß man zunächst ja die Schrift gänzlich aus dem Spiel lasse, wenn man die christliche Lehre darstellen wolle. Das Ich habe diese Aufgabe selbständig zu lösen. Er schreibt: „Jenes Verhältniß zu Gott“ (nämlich das Christenthum als gegenwärtiger Thatbestand im Christen, das wiedergeborene Ich), „nachdem ich seiner theilhaftig geworden, hat ein selbständiges Dasein in mir begonnen, welches nicht von der Kirche abhängt, noch von der Schrift, auf die sich die Kirche beruft, auch nicht an jener oder dieser die eigentliche und nächste Verbürgung seiner Wahrheit hat, sondern in sich selbst ruht und unmittelbar gewisse Wahrheit ist, von dem ihm selbst einwohnenden Geiste Gottes getragen und verbürgt. Demnach will und muß dasselbe, wo man es sich zur Erkenntniß und Aussage bringen lassen will, rein nur es selber bleiben, unvermengt mit dem, ungestört durch das, was außer ihm, also außer uns wo irgend gelegen ist. Und ob das außer uns Gelegene in noch so naher, in ursächlicher Beziehung steht zu dem in uns, und ob es sich als die gleiche Wahrheit unzweifelhaft zu erkennen gibt: hier gilt es, die eine nächste Aufgabe rein für sich, in geschlossener Selbständigkeit zu vollziehen. Freilich werden, wo es recht hergeht, Schrift und Kirche ganz das gleiche bieten, was wir in uns selbst erheben. Aber es dort aufzufinden, ist eine zweite Aufgabe nach jener. Läßt man es an Geduld und Ausdauer fehlen, die nächste“ (scil. das Schöpfen aus dem eigenen Innern) „erst allein zu Ende zu führen . . .

1) „Compendium der Dogmatik“, 10. Aufl., S. 88.

so wird man zu jener Einsicht, daß hier und dort die gleiche Wahrheit ist, wissenschaftlich wenigstens, niemals gelangen.“¹⁾ Daß die „Selbstentbindung“ des Theologen die *conditio sine qua non* der „Wissenschaftlichkeit“ sei, drückt Hofmann noch so aus: „Freie, nämlich in Gott freie Wissenschaft ist die Theologie nur dann, wenn eben das, was den Christen zum Christen macht, sein in ihm selbständiges Verhältnis zu Gott, in wissenschaftlicher Selbsterkenntnis und Selbstaussage den Theologen zum Theologen macht, wenn ich der Christ mir dem Theologen eigenster Stoff meiner Wissenschaft bin.“²⁾ „Selbsterkenntnis, Selbstaussage ist des Philosophen, wie des Theologen wissenschaftlicher Beruf.“³⁾ Seeberg gefällt die Producirung der christlichen Lehre aus dem Ich so sehr, daß er Schleiermacher deshalb „den Reformator der Theologie unseres Jahrhunderts“ und Schleiermachers „Glaubenslehre“ „das vollkommenste und großartigste dogmatische Werk, das die evangelische Kirche bisher hervorgebracht hat“, nennt.⁴⁾ Seeberg sagt von dieser Schrift Schleiermachers noch weiter: „Man kann sagen, daß die gesammte dogmatische Arbeit der Kirche im 19. Jahrhundert ihre Ziele und Bahnen durch dieses Werk Schleiermachers erhalten hat.“⁵⁾ Das ist leider! wahr, soweit die Theologie in Betracht kommt, die sich im Gegensatz zur Theologie der Reformationszeit und im Gegensatz zu uns „Missouriern“ mit Emphase „wissenschaftlich“ nennt.

Was ist aber von dem „wissenschaftlichen“ Charakter dieser Theologie zu halten, wenn man das Wort „wissenschaftlich“ in einem ehrlichen Sinne nimmt, in dem Sinne nämlich, daß man alles Wissen aus der ihm eigenthümlichen Erkenntnisquelle zu schöpfen hat? Diese Methode der positiven Theologen, aus dem Ich die christliche Lehre zu schöpfen, ist gerade so unwissenschaftlich wie das Verfahren Harnacks, wenn dieser aus seinem Innern „Geschichte“ producirt. Jeder verständige Mensch muß zugeben, daß sich aus einem bestimmten „Ich“ zunächst und mit Sicherheit die Lehre nur dieses „Ich“ ergibt. Aus des Papstes Ich ergibt sich des Papstes Lehre, aus Schleiermachers Ich Schleiermachers Lehre, aus Hofmanns Ich Hofmanns Lehre. Ja, wir müssen sagen: auch aus Luthers Ich erkennen wir mit Sicherheit zunächst nur Luthers Lehre. Die christliche Lehre erkennen wir mit Sicherheit einzig und allein aus Christi Ich. Christus aber hat uns sein Ich in seinem hinterlassenen Worte aufgeschlossen, wie er selbst spricht: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger, und werdet die Wahrheit erkennen.“⁶⁾ Kurz, christliche Lehre ist das, was Christus gesagt hat, nicht das, was

1) „Schriftbeweis“ I, 2. Aufl., S. 11.

2) A. a. D., S. 10.

3) A. a. D., S. 15.

4) „An der Schwelle des 20. Jahrhunderts. Rückblicke auf das letzte Jahrhundert deutscher Kirchengeschichte“, von R. Seeberg. Leipzig. 1900. S. 41. 36.

5) A. a. D., S. 36.

6) Joh. 8, 31. 32.

Menschen produciren. Auch der einzelne Christ und die ganze christliche Kirche denken und reden nur insofern christlich, als sie zuvor Christi Wort in sich aufgenommen haben und bekenntnißweise wiedergeben. Glaube und Wissen bedecken sich auf dem Gebiet der Theologie vollkommen. Wir wissen in der Theologie genau so viel, als wir Christi Worten glauben.

Darum ist die einzige wahrhaft wissenschaftliche, das heißt, zu einem sichern Wissen führende theologische Methode die, welche direct aus der heiligen Schrift schöpft. Wer an die Stelle der Schrift das Ich setzt, sei es das unchristliche oder das „christliche“ Ich, wird so ipso unwissenschaftlich. Freilich haben die positiven Theologen die Inspiration der heiligen Schrift aufgegeben. Immerhin geben sie noch zu, daß wir im „neutestamentlichen Schriftgange“ die zuverlässigste „Urkunde“ über die christliche Lehre haben. So müßten sie, wenn die Erkenntnisquelle in Frage kommt, selbst noch bei ihrem eigenen falschen Standpunkt der Schrift vor dem Ich den Vorzug geben, wenn wirklich noch etwas von wahren wissenschaftlichen Sinn in ihnen wäre. Aber es geht dem heutigen Geschlecht der „großen“ Theologen wie jenen Ephesern. Die Epheser schrieen „Groß ist die Diana der Epheser!“ nur um zu schreien und weil andere so schreien (Apost. 19). So erfüllt das moderne Theologengeschlecht Kirche und Welt mit dem Geschrei „Wissenschaft“, und „das mehrere Theil“ weiß wahrhaftig nicht, was „Wissenschaft“ ist.

Man versucht es drüben immer wieder, uns „Missouriern“ gegenüber einen überlegenen Ton anzuschlagen. Man thut so, als ob uns die „wissenschaftliche“ Art in der Theologie abgehe. Thatsache ist aber, daß man drüben auch in wissenschaftlicher Beziehung nicht eher auf einen grünen Zweig kommt, als bis man „missourisch“ wird, das heißt, bis man sich bequemt, die christliche Lehre direct und einzig und allein aus der heiligen Schrift zu schöpfen. Das ist christlich und kirchlich richtig. Das ist aber auch wissenschaftlich das einzig Richtige. F. P.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Wie der Abschnitt Eph. 4, 1—6. gleichsam ex professo von der Einen, heiligen, christlichen Kirche handelt, so der folgende Abschnitt 4, 7—16. von dem Amt der Kirche. Die Frage nach dem Amt der Kirche gehört mit in den Artikel von der Kirche hinein. Wort und Sacrament, Taufe und Evangelium sind, wie zuletzt bemerkt war, die notae ecclesiae. Durch diese Mittel wird der Glaube erzeugt und erhalten, wird die Gemeinde der Gläu-

bigen gemehrt und erhalten. Die Verwaltung von Wort und Sacrament hat der Herr der Kirche aber Menschen übergeben, anvertraut. Die Lehrer der Kirche sind es, welche der Gemeinde das Evangelium verkündigen und die Sacramente reichen. So ist es für die Fortpflanzung, für das Wachsen und Gedeihen der christlichen Kirche erforderlich, daß die christlichen Prediger diesen ihren Dienst recht ausrichten, sowie daß die Christen diesen Dienst erkennen und annehmen. Die Belehrung, welche der Apostel hierüber Eph. 4, 7—16. ertheilt, geben wir zunächst in wörtlicher Uebersetzung wieder.

„Einem Jeglichen aber von uns ist gegeben die Gnade nach dem Maas der Gabe Christi. Darum spricht er: Aufgehend in die Höhe hat er Gefangene eingebracht und hat Gaben gegeben den Menschen. Daß er aber aufgefahren ist, was ist das anders, als daß er auch zuvor hinabgefahren ist in die untern Theile der Erde? Der hinabgefahren ist, eben der ist es, der auch aufgefahren ist über alle Himmel, damit er Alles erfülle; und eben der hat die Einen als Apostel gegeben, die Andern als Propheten, Andere als Evangelisten, wieder Andere als Hirten und Lehrer, zur Fertigstellung der Heiligen, für das Werk des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi, bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, daß wir ein vollkommener Mann werden, zu dem Maas des Alters des Vollmaases Christi, damit wir nicht mehr unmündig seien, gewogt und umhergeworfen durch jeden Wind der Lehre kraft der Trügerei der Menschen, durch Arglist, nach den Klänen des Irrsals, vielmehr die Wahrheit redend in der Liebe wachsen an ihn hinan in allen Stücken, der da ist das Haupt, Christus, von welchem aus der ganze Leib sich zusammensügend und zusammenschließend durch jede Berührung der Darreichung nach einer dem Maas jedes einzelnen Theils entsprechenden Wirksamkeit das Wachsthum des Leibes zu Wege bringt zur Erbauung seiner selbst in der Liebe.“

Alle Christen sind eins und einig im Glauben. Doch sie haben, wie St. Paulus B. 7. hervorhebt, bei dieser Einheit doch unterschiedliche Gnadengaben von Christo empfangen, die ein jeder zum Besten seiner Brüder verwenden soll. Indeß läßt sich der Apostel hier nicht näher darauf ein, wie anderwärts, die verschiedenen *χαρισματα* zu beschreiben, sondern stellt nur Ein und zwar das vornehmste Charisma ins Licht. Dies besteht in Personen, und zwar in dem Dienst und Werk bestimmter Personen. Christus, der Herr, hat seiner Kirche Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer gegeben. B. 11. Das ist die Hauptaussage in diesem Abschnitt. Der letzte Endzweck des Dienstes der Apostel u., der Hirten und Lehrer ist die Erbauung des Leibes Christi, der Gemeinde Gottes. B. 12. 16. Man kann den Gedankengang des Apostels in dem vorliegenden Abschnitt und den Gedankenzusammenhang nicht besser wiedergeben, als mit den Worten Calovs: *Persequitur apostolus Domini illius unius potestatem,*

quam habet ad ditandam et dotandam ecclesiam libereque distribuenda dona ad aedificandam ecclesiam, ob quam superandus erat Satanus et captiva agenda captivitas, ut ascendens in coelum et ecclesiam sibi colligeret per doctores verbi et donis suis ejus gratia hosce instrueret et sanctos adaptaret, compaginaret et coagulareret ad unum corpus, sub quo ceu capite ecclesia per dilectionem mutuam aedificetur.

Zunächst ist das, was der Apostel B. 8—10. von Christo aussagt, von Bedeutung für das Amt und die Amtswirksamkeit der christlichen Prediger und somit für die Erbauung des Leibes Christi. Er citirt hier eine Psalmstelle, Ps. 68, 19., und deutet dieselbe aus. Wir verzichten auf eine eingehende Beurtheilung der verschiedenen Auslegungen, welche jenes Psalmwort und die Deutung Pauli erfahren hat, und beschränken uns in unserer Erklärung auf das, was für unsern Zweck von Belang ist. Nach dem hebräischen Text lauten die Worte: „Du bist aufgefahren in die Höhe, du hast Gefangene eingebracht, du hast Gaben empfangen unter den Menschen, daß auch Abtrünnige bei Gott, dem HERRN, wohnen.“ Der Psalmist sagt von dem HERRN Jehova, welcher nach langem Kampf mit seinen Feinden und nach Befiegung der Feinde, wovon vorher die Rede war, in die Höhe aufgefahren ist, einen Triumphzug gehalten und dabei Gefangene, das ist seine Feinde, die er gefangen genommen, im Triumph mit sich geführt hat. Der Apostel deutet diese Worte, und mit Recht, auf Christum und Christi glorreiche Himmelfahrt. Der 68. Psalm ist ein messianischer Psalm. Christus ist der HERR Jehova, der in diesem Psalm gepriesen wird. Es ist ganz unwesentlich, daß Paulus die Anrede an den HERRN Jehova in eine Aussage über Christum, die zweite Person in die dritte Person umsetzt und daher schreibt: „Indem er in die Höhe fuhr, hat er Gefangene eingebracht.“ Das Nomen *αἰχμαλωσία* ist das abstracte Collectivum für *αἰχμάλωτοι*, entsprechend dem hebräischen *ׁפּ*, also „Gefangene“. Die Verbindung des Verbum mit einem Nomen desselben Stammes, diese sogenannte figura etymologica, also sowohl der hebräische Ausdruck: *ׁפּ ׁפּ*, wie der griechische *ἡχμαλώτισεν αἰχμαλωσίαν* bedeutet „du hast“ oder „er hat Gefangene gemacht“ oder „Gefangene eingebracht“. Und die besiegten Feinde sind es nach dem Zusammenhang, die Christus gefangen genommen hat. Zu der Gefangennahme der Feinde steht die Ausdeutung des *Ἀναβάς* in enger Beziehung. Der Apostel bemerkt B. 9. und 10., daß das Auffahren ein Hinabfahren voraussetze, daß Christus, ehe er aufgefahren, *ἀνέβη*, erst hinabgefahren sei, *κατέβη*. Dieses Niederfahren wird von den Auslegern verschieden gefaßt. Die Einen verstehen darunter die Menschwerdung des Sohnes Gottes, Andere den Tod und etwa auch das Begräbniß Christi, wieder Andere, wie z. B. die meisten alten Kirchenväter, dann Calov, Bengel, Delitzsch, Meyer, die Höllenfahrt Christi. Uns scheint die dritte Auffassung dem Wortlaut und Zusammenhang am meisten zu ent-

sprechen. Christus ist hinabgefahren *εις τα κατώτερα μέρη τῆς γῆς* (gen. part.), „in die unteren Theile der Erde“. Das ist eine passende Bezeichnung des infernum, des Hades, auch als der Behausung der Teufel und verdamnten Menschenseelen. Und der Himmelfahrt wird passend die Höllenfahrt entgegengesetzt. Von demselben Standort aus, der Erde, ist Christus erst niedergefahren zur Hölle, in die untersten Tiefen, dann aufgefahren zur Höhe, über alle Himmel. „Das Richtige wird sein, daß der auf Erden erschienene Christus Subject von *κατέβη* sowohl als von *ἀνέβη* und die Erde also gleichermaßen der Ort ist, von dem aus er hinabgefahren in die Unterwelt und hinaufgefahren über alle Himmel.“ Hofmann. Hieraus fällt Licht auf die „Gefangennahme der Feinde“. Christus, der Mensch gewordene Gottessohn, hat während seines ganzen Erdenlebens mit dem Erzfeind, dem Satan und seinen Schuppen, gekämpft. Sein Wirken und vor Allem sein Leiden und Sterben war Sieg über den Satan. Und nach seiner Lebendigmachung, 1 Petr. 3, 18. 19., ist dann Christus, also der erhöhte Christus hingegangen, niedergefahren zur Hölle und hat sich den Bewohnern der Hölle als Sieger dargestellt, hat seinen Sieg gerade auch dem Teufel und den höllischen Geistern verkündigt und applicirt, hat den Teufel und seine Engel gefangen gelegt, gleichsam mit Ketten der Finsterniß gebunden. Darauf hat er mit seiner Auferstehung sich den Menschen auf Erden als Herr und Sieger über Sünde, Tod, Teufel kundgegeben. Und bei seiner glorreichen Himmelfahrt hat er, wie es Col. 2, 15. heißt, die Herrschaften und Gewalten der Finsterniß, nachdem er sie ausgezogen und geplündert, öffentlich, vor den Augen aller Engel Gottes zur Schau gestellt, *ἐδειγμάτισεν ἐν παρῳσία*, hat durch sich selbst aus den überwundenen und gefangenen Feinden einen Triumph gemacht, *θριαμβεύσας αὐτοὺς ἐν αὐτῷ*.

Christus ist hinabgefahren und aufgefahren, um Alles, auch Hölle und Himmel zu erfüllen, und jetzt seit seiner Erhöhung und Himmelfahrt erfüllt er das Weltall mit seiner wirklichen Gegenwart, auch nach seiner verklärten menschlichen Natur. Diese seine Allgegenwart und Allwirksamkeit kommt aber insonderheit der Kirche Christi auf Erden zu gute. Ad aedificandam, ad ditandam et dotandam ecclesiam (Galov) theilt der erhöhte Christus Gaben aus. Auf diese *distributio donorum* weist der Psalmist, 68, 19., mit den Worten *הִנֵּנִי אֶתְּנֶה אֶתְּנֶה*, „du hast Gaben empfangen unter den Menschen“, das ist, dieselben unter den Menschen zu vertheilen. Die Folge und Wirkung davon ist, „daß auch Abtrünnige bei Gott, dem HErrn, wohnen“, sich zum HErrn bekehren und dessen eigen werden. An das *הִנֵּנִי*, das Nehmen, Empfangen der Gaben, erinnert Act. 2, 33., wo der Apostel Petrus von Christo sagt, daß er, nachdem er nun zur Rechten Gottes erhöht ist und die Verheißung des Heiligen Geistes, das ist den verheißenen Geist vom Vater empfangen hat, *λαβών*, eben das ausgegossen hat, „was ihr jetzt sehet und höret“. Christus hat, indem er zur Rechten Gottes erhöht wurde, vom Vater den Heiligen Geist sammt allen Gaben des Geistes

empfangen, hingenommen und gießt nun den Geist und seine Gaben vom Himmelsthron herab auf die Menschen aus, die sein eigen sind und sein eigen werden sollen. Paulus sieht in seinem Citat, Eph. 4, 8., von jenem „Empfangen“ ab, weil das für seinen Zweck irrelevant war, wie er denn auch den Schlußsatz des Psalmverses wegläßt, und gibt dem Gedanken, der allerdings implicit in dem $\alpha\gamma\alpha\gamma$ liegt, Ausdruck in den Worten: *καὶ ἔδωκε δώματα τοῖς ἀνθρώποις*, „und er hat Gaben gegeben den Menschen“. Die vornehmsten Gaben aber, die der erhöhte Christus den Menschen gegeben hat, zur Erbauung des Leibes Christi, sind Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer. B. 11. Und eben der niedergefahrene und aufgefahrene Christus, *καὶ αὐτός*, ist es nun, welcher Apostel u., Hirten und Lehrer gegeben hat und giebt. Christus hat, indem er den Satan überwand, bei seiner Höllenfahrt ihn band, gefangen legte, bei seiner Himmelfahrt einen Triumph aus ihm machte, im Voraus den Lehrern der Kirche freie Bahn gemacht. Er hat den Satan so weit gebunden und lahm gelegt, daß er den Lauf und die Wirkung des Wortes und damit den Bau der Kirche nicht hindern kann. Das ganze Amtiren der christlichen Prediger ist ja ein fortgesetzter Kampf mit dem Teufel und den höllischen Geistern. Der Beruf der Prediger ist, daß sie durch das Wort Menschenseelen dem Teufel entreißen, aus dem Reich Satans ins Reich Gottes, in die Kirche Gottes versetzen und sie wider die weiteren Umtriebe des bösen Feindes schützen. Da ist es nur begreiflich, daß sich Satanas mit seinem höllischen Heer dem Werk der Prediger aus allen Kräften widersetzt, daß er die gläubige Aufnahme des Wortes zu hindern sucht, daß er den Predigern des Wortes Schlingen in den Weg legt, Gefahren bereitet, Verfolgung erweckt u. So sollen aber die Prediger wissen, daß ihr Feind und Widersacher, der Feind Gottes und der Kirche Gottes längst überwunden, gebunden, niedergelegt ist, und darum muthig und siegesgewiß in das Reich des Teufels einbrechen, dem Teufel und der Hölle zum Troß mit Wort und Predigt anhalten und nicht müde werden.

Der erhöhte Christus hat die Einen als Apostel gegeben, Andere als Propheten, Andere als Evangelisten, wieder Andere als Hirten und Lehrer. B. 11. Der Apostel unterscheidet hier verschiedene Arten des Dienstes und der Diener am Wort. Die Apostel sind eine Gabe Christi an die Kirche aller Zeiten. Sie sind die Lehrer der ganzen Christenheit. Die Lehre der Apostel, die jetzt in die Schriften der Apostel niedergelegt ist, ist die Quelle der Lehre, aus welcher alle Lehrer der Kirche schöpfen. Denn die Apostel haben ja geredet, getrieben von dem Heiligen Geist. Propheten und Evangelisten waren besondere dona der ecclesia primitiva. Denn mit den „Propheten“ meint Paulus hier nicht die alttestamentlichen Propheten, da er hier von Gaben des erhöhten Christus redet, sondern die neutestamentlichen Propheten, von denen die Schrift auch sonst sagt, das ist Männer, welche mit der besondern Gabe der Prophetie ausgestattet waren. Die

Evangelisten waren Gehülfen der Apostel, „Hülfs-Missionare“. Die Apostel predigten zumeist nur in den großen Städten, wie das Exempel Pauli beweist, und überließen es Andern und insonderheit den Evangelisten, das Wort den einzelnen, kleineren Ortschaften nahezubringen. Dem Beruf der alten Evangelisten entspricht etwa der Dienst unserer heutigen Missionare und Reiseprediger. Mit „Hirten und Lehrern“ beschreibt der Apostel das reguläre ministerium verbi, das zu allen Zeiten der Kirche dasselbe gewesen und geblieben ist, das öffentliche Predigtamt oder Pfarramt. Als Hirten sollen die Diener der Kirche auf die ihnen befohlenen Gemeinden oder Heerden Acht haben, aufsehen, ihnen vorstehen, Act. 20, 28., und als Lehrer lehren sie die Gemeinden, wie sie denn überhaupt alle ihre Dienste mittelst des Wortes ausrichten.

Der Ausdruck *καὶ αὐτὸς ἔδωκε τοὺς μὲν ἀποστόλους . . . τοὺς δὲ ποιμένας καὶ διδασκάλους* schließt in sich, daß Hirten und Lehrer von Gott gesetzt, bestellt, verordnet sind, daß das Amt der Kirche göttlichen Ursprungs ist (vgl. *ἔθετο* Act. 20, 28.), besagt aber noch mehr. Christus, der zur Rechten Gottes erhöht ist, hat gegeben und gibt allewege seiner Kirche Hirten und Lehrer. Christliche Prediger sind eine Gabe Christi an die Kirche. Freilich läßt Christus nicht fertige Prediger vom Himmel herabfallen. Prediger müssen erzogen und herangebildet werden. Aber die Heranbildung der Prediger ist ein besonderes Werk des erhöhten Christus. Der erste Schritt auf der Laufbahn eines Predigers ist der Entschluß, Prediger zu werden. So oft ein christlicher Knabe, ein christlicher Jüngling willig wird, in die Arbeit im Weinberg des HErrn einzutreten, und den Entschluß faßt, Theologie zu studiren, so oft christliche Eltern willig werden, ihre Söhne dem Dienst des HErrn und seiner Kirche zu weihen, so ist das eine Wirkung des erhöhten Christus. Christus gibt Prediger, das heißt also zunächst, daß er Prediger erweckt. Nun folgt die Vorbereitung für das Amt. Das Amt eines Bischofs erfordert lange, ernste Vorbereitung, ernstes Studium. Der ganze Bildungsgang eines Theologen steht aber unter der speciellen Aufsicht und Direction, unter dem Einfluß und der Einwirkung des erhöhten Christus. Er selbst, Christus, *καὶ αὐτός*, gibt zum Studium, erst zum Sprachenstudium, dann zum eigentlichen theologischen Studium seinen Segen, gibt den Studirenden ein besonderes Maaß seines Geistes, heiligt ihre natürliche Begabung durch besondere Gaben der Gnade, erleuchtet die Augen ihres Verständnisses, öffnet ihnen die Geheimnisse des Himmelreichs, öffnet ihnen die Schrift, lehrt sie den Weg Gottes, den Weg des Heils recht erkennen. Er selbst macht sie *διδασκικούς*, lehrhaftig, daß sie dann im Stande sind, das, was sie selbst gelernt und erkannt haben, Andern zu lehren. Er selbst, der erhöhte Christus, schreibt das Wort, in dem sie studiren, in ihr Herz und Gemüth ein, stärkt ihren Glauben, mehrt ihre Liebe, daß sie dann das, was sie selbst geglaubt und an ihrem Herzen erfahren haben, Andern bezeugen können. Er erzieht sie durch Wort und Geist zur Gottesfurcht und Gott-

seligkeit und legt den Grund zu all den christlichen Tugenden, welche nach 1 Tim. 3, 1. ff. Tit. 1, 6. ff. einem christlichen Bischof zukommen. Er bewahrt ihre Seelen, er hilft ihnen, daß sie allen Ekel und Verdruß an Gottes Wort, der sich gerade auch bei ihnen noch oft regt, und alle äußeren und inneren Hindernisse, die sich der Ausführung ihres Entschlusses in den Weg stellen, überwinden. Und wenn sie nun sattfam herangebildet sind, dann sendet der Herr selbst sie als Arbeiter in seine Ernte und stellt jeden an seinen Ort. Wenn eine christliche Gemeinde nach dem Befehl des Herrn einen Pastor beruft und der Berufene den Beruf annimmt, so ist das Eine wie das Andere Werk und Wirkung des erhöhten Christus. Ja, der allmächtige Herr der Kirche schaltet und waltet auch durch menschliche Verlehrtheiten und Thorheiten hindurch, die sich etwa in Berufssachen einmengen, und bringt zurecht, was schief war, wenn sich nur auf beiden Seiten die nöthigen requisita finden, wenn die Gemeinde nach der Weisung des Herrn einen ordentlichen Beruf ausstellt und der berufene Prediger zum Amt tüchtig ist. So, auf diese Weise gibt Christus seiner Kirche Hirten und Lehrer. Er steht denselben aber auch, nachdem er sie gegeben, während ihrer ganzen Amtswirksamkeit zur Seite, läßt sie nicht aus der Hand, rüstet sie aus mit Geist und Gaben und macht sie immer tüchtiger und geschickter, das Amt des neuen Testaments zu führen.

Wir bemerken hiezu noch Eins. Aus dem Gesagten ergibt sich, daß dem Apostel nur solche Personen als Hirten und Lehrer der Kirche gelten, die auch ihrerseits wahre Glieder der Kirche, das heißt gläubige Christen sind. Nur in diesem Fall ist der Ausdruck *ἐδωκε*, dessen Sinn und Bedeutung wir entfaltet haben, gerechtfertigt. Und wenn es B. 7. heißt, daß einem Jeglichen von uns, das ist einem jeglichen Glied der Einen, heiligen, christlichen Kirche die Gnade nach dem Maas der Gabe Christi gegeben ist, so sind auch Hirten und Lehrer, denen der wichtige Dienst am Wort vertraut ist, mit einbegriffen, und die erscheinen also, wie als *ministri*, so auch als *membra ecclesiae*. Dasselbe ergibt sich aus B. 16. Ja, der erhöhte Christus greift, wenn er seiner Kirche Lehrer gibt zu ihrer Erbauung, nicht in die Welt, sondern in die Kirche hinein und macht Glieder der Kirche geschickt, auch Diener der Kirche zu sein. Wir halten fest, daß nicht erst der Glaube, die Erkenntniß des Predigers das Wort, das er predigt, kräftig macht, und daß Gottes Wort kräftig ist und Nutzen schaffen kann, auch wenn es ein unbefehrter Prediger, auch wenn es Bileam oder die Eselin Bileams in den Mund nimmt. Aber doch gehören ungläubige Prediger, die als Heuchler *extra ecclesiam* sind, nicht zu den von dem Herrn der Kirche erwählten und der Kirche geschenkten Hirten und Lehrern. Nur gläubige, erleuchtete Prediger sind rechte, geschickte Organe für Handhabung des Wortes und für die Erbauung der Gemeinde, die allein haben die Tüchtigkeit, *καλονότης*, das Amt des neuen Testaments zu führen, welche Tüchtigkeit eben allein von Gott ist. 2 Cor. 3, 5.

Hirten und Lehrer sind von Christo gegeben und bestimmt „für das Werk des Dienstes“, V. 12., und zwar sollen sie der Kirche, der Gemeinde dienen, ihr Dienst ist auf „die Erbauung des Leibes Christi“ berechnet, die Erbauung der unsichtbaren Kirche, oder, wie es V. 12. auch heißt, sie sind gesetzt, gegeben „zur Fertigstellung der Heiligen“, *πρὸς τὸν καταρτισμὸν τῶν ἁγίων*, ad consummationem sanctorum (Vulg.), zur Vollendung der una sancta. Wie das gemeint ist, sagt der folgende Satz: *μέχρι καταστήσωμεν οἱ πάντες εἰς τὴν ἐνότητα τῆς πίστεως καὶ τῆς ἐπιγνώσεως τοῦ υἱοῦ τοῦ θεοῦ*, V. 13 a., „bis wir alle hingelangen zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes“. Bis an diesen Termin erstreckt sich der Dienst des Amtes. Der Nachdruck liegt hier auf *οἱ πάντες*, „wir alle“. St. Paulus schließt sich hier mit allen andern Heiligen zusammen. „Wir alle“, das ist die ganze Christenheit auf Erden. Die ist indeß noch nicht ganz gesammelt. Es sind noch gar manche von denen, die Gott von Anbeginn seiner Kirche zugezählt hat, dahinten, die sollen auch noch zum Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes kommen und mit denen, die zuvor schon Christen geworden, Eines Sinnes und Glaubens werden. Wenn sie alle hinzugelangen sind, dann ist die Kirche „ein vollkommener Mann“, dann hat sie das Maas des Alters des Vollmaasses Christi, *τοῦ πληρώματος τοῦ Χριστοῦ* erreicht. V. 13 b. Die Gemeinde der Heiligen in ihrer schließlichen Vollendung gleicht einem Mann im besten, vollen Mannesalter. Das Mannesalter wird im letzten Satzglied sofort dem Subject zugeschrieben, das mit einem vollkommenen Mann verglichen wird, das ist *τὸ πλήρωμα τοῦ Χριστοῦ*. Dieser Ausdruck ist hier, wie Col. 1, 19. *πάν τὸ πλήρωμα*, identisch mit *τὸ σῶμα τοῦ Χριστοῦ*, V. 12., ist Bezeichnung der Gemeinde Christi, der una sancta, bedeutet das Vollmaas, das Christo zugehört, oder die Vollzahl der Auserwählten, wie *οἱ πάντες* V. 12. Die Vollendung der Kirche, daß die Zahl der Auserwählten erfüllt wird, das ist das Ziel, dem die Kirche entgegenstrebt, auf welches auch der Dienst der Hirten und Lehrer gerichtet ist und gerichtet sein soll. Deren Beruf ist, die Gemeinde Christi zu erbauen, das heißt zunächst, immer mehr Bausteine in diesen heiligen Bau einzufügen, immer mehr Menschen zur Erkenntniß des Sohnes Gottes und zum Glauben zu bringen. Ein Gemeindepastor ist von Amtes wegen auch ein Missionar. Er soll ja nicht sagen: Was gehen mich die draußen an? Er soll freilich nicht die, welche noch draußen sind, die Gottlosen, Ungläubigen wie Gemeindeglieder behandeln, aber darauf anschauen und ausgehen, daß noch viele von denen draußen Gemeindeglieder werden und zwar damit zugleich Glieder der unsichtbaren Kirche. Ein Pastor kann wohl mit einem gewissen Recht sagen, daß er nur mit seiner Gemeinde zu schaffen habe. Aber er soll dabei bedenken, daß seine Gemeinde, wie die Eine, heilige, christliche Kirche, keine fertige, sondern eine werdende Größe ist, die nach Gottes Willen und Bestimmung fort und fort Zuwachs erhalten soll. Es gehört zu seinem Amt, für Christum und seine Kirche neue

Glieder zu werden und zu gewinnen. Und Christus, der Herr, in dessen Dienst er steht, der Alles erfüllt und regiert, zeigt ihm Mittel und Wege, gibt ihm Anlaß und Gelegenheit genug, auch mit Fremden anzuknüpfen und mit ihnen ein Wörtlein zu reden, das zu ihrem Frieden dienen kann. Insonderheit ist es die Aufgabe der heutigen Evangelisten oder Missionare, die Grenzen der Kirche weiterzudecken, immer mehr Seelen, die da glauben, zur Gemeinde hinzuzuthun. Auf diese Weise, indem aller Orten alle rechtschaffenen Prediger des Evangeliums auf Mehrung der Kirche bedacht sind, wird das Ziel erreicht, so wird schließlich die *una sanota* fertiggestellt, so wird die Zahl der Auserwählten erfüllt.

Die Hirten und Lehrer der Kirche sollen den Leib Christi erbauen, nach außen, aber auch nach innen, die Gläubigen und gerade auch die noch schwach sind im Glauben, in der Erkenntniß fördern, im Glauben stärken und erhalten, und darum auch vor Irrthum warnen und bewahren. Ihr Werk des Dienstes soll auch darauf gerichtet sein, daß „wir nicht mehr unmündig seien, gewogt und umhergeworfen durch jeden Wind der Lehre“. B. 14. Die Gläubigen leben noch in einer bösen Welt, und gerade die Unbefestigten werden leicht durch die verkehrten Anschauungen und Grundsätze, die übeln Gewohnheiten der Welt beeinflusst. Aber auch in dem äußeren Bereich der Kirche, der sichtbaren Kirche, findet sich viel Irrthum. Es sind da viele falsche Propheten aufgetreten, die sich als Lehrer der Christenheit aufspielen, und gerade in der letzten Zeit nimmt Irrlehre und Irrglaube überhand. Die drei Näherbestimmungen zu *κλυδωνιζόμενοι καὶ περιφερόμενοι*, nämlich *ἐν τῇ κυβείᾳ τῶν ἀνθρώπων, ἐν πανουργίᾳ, πρὸς τὴν μεθοδεῖαν τῆς πλάνης*, zeigen an, warum und wiefern die Unmündigen durch die Irrlehre so leicht hin- und hergeworfen werden, wie der Wind die Meereswogen hin- und herpeitscht. Das geschieht kraft, vermöge der Trügerei der Menschen. Die falschen Lehrer täuschen und betrügen, die sie hören. Sie geben ihre Lüge für Wahrheit aus, gar für Gottes Wort und verheißen denen, die ihnen folgen, Glück, Heil, Leben, Seligkeit, während ihre Lehre doch aus dem Abgrund stammt und die Menschen von Christo abführt und ins Verderben stürzt. Ja, in der falschen Lehre steckt Arglist, *πανουργία*, der Lug und Trug des Teufels. In der falschen Lehre ist *μεθοδεῖα τῆς πλάνης*. *Μεθοδεῖα* ist Plan, System, Methode, aber malo sensu, also so viel wie „Ränke“. Es ist Methode im Irrthum, *πλάνη*. Die Irrlehrer setzen der Wahrheit nicht einfach die Lüge entgegen, der Thesıs die Antithesıs, sondern suchen ihre böse Sache auch durch Schlußfolgerungen, lange Beweisführung zu vertheidigen und zu empfehlen. Es sind freilich alles Trugschlüsse, Scheinbeweise. So erklärt sich, daß Unmündige leicht in den Irrthum verstrickt und im Glauben irre gemacht werden. Da gilt es denn nach Kräften mit dem Wort der Wahrheit wehren und steuern. Und es ist ein vornehmer Dienst der rechten Lehrer der Kirche, daß sie den Irrthum bekämpfen, das falsche Spiel der Irrlehrer aufdecken, ihre Trugschlüsse und Scheingründe

widerlegen und also die ihnen anvertrauten Seelen wider die Ränke und Umtriebe der Lüge schützen. Auch aus diesem Grunde ist für das Amt der Kirche Lehrhaftigkeit und die Salbung des Geistes vonnöthen.

Daß wir nicht mehr unmündig seien, von jedem Wind der Lehre umhergeworfen, so schreibt der Apostel, und fährt dann fort: „vielmehr die Wahrheit redend in der Liebe wachsen an ihn hinan in allen Stücken, der da ist das Haupt, Christus“. V. 15. Man erwartet eigentlich den Gegensatz: sondern in der Wahrheit befestigt werden und zunehmen. Das *ἀληθεύοντες δὲ* führt über diesen Gegensatz hinaus, das heißt nur „die Wahrheit redend“. Es ist Pflicht aller Christen, nicht nur der Prediger, die göttliche Wahrheit zu bekennen, und indem die Christen durch den Dienst der Prediger in dem Wort der Wahrheit gegründet worden, lernen sie auch selbst der Wahrheit Zeugniß geben, und indem sie das thun und in der Liebe einander dienen, wachsen sie zugleich an Christum hinan, in allen Stücken, verkündigen mit ihrem Werk und Wandel die Tugenden Christi. Es gehört also zu den Obliegenheiten des Predigers, daß er in seinen Gemeinbegliedern die Gaben weckt, die sie von Christo empfangen haben, und sie reizt und lockt, mit ihrer Erkenntniß Andern zu dienen.

Die Christen wachsen an Christum hinan, der das Haupt ist, und von Christo, dem Haupt der Gemeinde, wird schließlich noch ausgesagt, daß von ihm aus „der ganze Leib sich zusammenfügend und zusammenschließend durch jede Berührung der Darreichung (*διὰ πάσης ἀφ᾽ ἧς τῆς ἐπιχορηγίας*) nach einer dem Maaß jedes einzelnen Theils entsprechenden Wirksamkeit das Wachsthum des Leibes zu Wege bringt zur Erbauung seiner selbst in der Liebe“. V. 16. Die gläubigen Christen gehen nicht stumm und theilnahmslos neben einander her, sie haben Berührung mit einander, thun einander Handreichung, ihr Prediger reicht ihnen das Wort der Lehre dar, jeder reicht dem andern die Gabe dar, die der Herr ihm gegeben, sie dienen einander in der Liebe, und indem sie sich auf diese Weise zusammenschließen, wird der ganze Leib zusammengehalten, und zugleich wird, indem ein jeder an seinem Theil, nach dem Maaß der Gabe Christi dazu beiträgt, das Wachsthum des Leibes befördert, der Leib Christi erbaut. Diese ganze kirchliche Bewegung, dieses ganze kirchliche Leben, Wirken, Treiben geht aber im letzten Grund von Christo aus. Von Christo, dem Haupt, fließt ohne Unterlaß Saft, Kraft, Leben in seinen Leib und alle dessen Glieder. Christus selbst ist es, der erhöhte und lebendige Christus, welcher, und zwar eben durch den Dienst der Hirten und Lehrer, und durch die Dienste, die alle Glieder der Kirche einander leisten, die Gemeinde, die er gepflanzt hat, sich im Bau hält, welcher seine Kirche aufbaut und ausbaut, bis sie vollendet ist.

G. St.

(Schluß folgt.)

Die Stellung der Generalsynode zur Augustana.

In der Constitution der Generalsynode vom Jahre 1820 war die Augustana nicht als Bekenntniß genannt und anerkannt. Im Jahre 1825 wurde das Seminar in Gettysburg betreffend die Bestimmung angenommen: „In diesem Seminar sollen in deutscher und englischer Sprache gelehrt werden die fundamentalen Lehren der heiligen Schrift, wie sie in der Augsburgischen Confession enthalten sind (the fundamental doctrines of the sacred Scriptures as contained in the Augsburg Confession).“ Zugleich verlangte man von allen Professoren die Erklärung: „Ich halte die Augsburgische Confession und die Katechismen Luthers für eine Summa und richtige Darstellung der fundamentalen Lehren des Wortes Gottes (a summary and just exhibition of the fundamental doctrines of the Word of God).“ Im Jahre 1829 nahm die Generalsynode eine Constitution für ihre Districtsynoden an, nach welcher an den Ordinarius die Frage gestellt werden soll: „Glaubst du, daß die fundamentalen Lehren der Schrift gelehrt sind in wesentlich richtiger Weise in den Lehrartikeln der Augsburgischen Confession (in a manner substantially correct in the doctrinal articles of the Augsburg Confession)?“ Die in Jort 1864 vorgeschlagene Bekenntnißformel: „the Augsburg Confession as a correct exhibition of the fundamental doctrines of the Divine Word (als richtige Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes)“ wurde 1868 in Harrisburg der Constitution der Generalsynode eingefügt.

In Hagerstown faßte die Generalsynode 1895 folgenden Beschluß: „Beschlossen, daß diese Versammlung der Generalsynode, um jede Befürchtung und jeden Mißverstand zu beseitigen, hiermit ihre völlige Zufriedenheit ausspricht mit der gegenwärtigen Form ihrer Lehrbasis und Bekenntnißunterschrift, welche ist das Wort Gottes als die unfehlbare Regel des Glaubens und der Praxis, und die ungeänderte Augsburgische Confession als durchweg in vollkommener Uebereinstimmung mit demselben — nichts mehr und nichts weniger (the unaltered Augsburg Confession as throughout in perfect consistence with it — nothing more, nothing less).“ Diesem Beschluß wurde 1901 in Des Moines die Erklärung hinzugefügt, und zwar, wie die „Lutheran World“ vom 17. October 1901 berichtet, „without a dissenting voice or vote“: „Wir versichern abermals, daß wir rückhaltslos und treulich festhalten an der gegenwärtigen Basis der Generalsynode, und wir halten dafür, daß es dieser Basis, wie sie dargelegt ist in unserer Formel der Bekenntnißunterschrift, widerspricht, wenn man irgend einen Unterschied macht zwischen fundamentalen und sogenannten nichtfundamentalen Lehren in der Augsburgischen Confession. (We reaffirm our unreserved allegiance to the present basis of the General Synod, and we hold that to make any distinction between fundamental and so-called non-fundamental doctrines in the Augsburg

Confession is contrary to that basis as set forth in our formula of confessional subscription.)"

Ueber diesen Beschluß in Des Moines insonderheit hat nun die "Lutheran World" ein- über das anderemal ihre Freude ausgedrückt und sich dabei auch zu der Behauptung verfliegen, daß die Generalsynode jetzt eine klare, unzweideutige, richtige und unanfechtbare Stellung zur Augustana einnehme, und daß niemand ihr entschiedenes Lutherthum, "thorough Lutheranism", mehr absprechen könne, ja, daß die Generalsynode jetzt mit der Lehrfrage zum Abschluß gekommen sei und sich deshalb von nun an um so eifriger der Mission zuwenden könne. In der Nummer vom 22. August 1901 schreibt die "Lutheran World": „Die Lehrstreitigkeiten und Kämpfe der Generalsynode sind offenbar zum Abschluß gekommen. Auf der letzten Versammlung (in Des Moines) wurde kein Versuch gemacht, die früheren Lehraussagen der Generalsynode in irgend einer Weise zu verändern. Aus dieser Thatsache geht klar hervor, daß die Synode jetzt aufrichtig dafür hält, daß die Augsburgische Confession eine richtige Darstellung der fundamentalen Lehren des Wortes Gottes' ist, und glaubt, daß dies Bekenntniß ,durchweg mit diesem Worte völlig übereinstimmt'. Es mag noch wenige in der Generalsynode geben, welche weiter gehen und der Augsburgischen Confession etliche von den übrigen Symbolen der Kirche hinzufügen möchten; und es mag auch noch wenige geben, welche etliche von den Artikeln dieses Bekenntnisses (der Augustana) als nichtfundamental und unwesentlich abschaffen möchten; ich glaube jedoch zu dem Schlusse berechtigt zu sein, daß die große Majorität völlig damit einverstanden ist, sie (die Generalsynode) ruhen zu lassen auf ihrer gegenwärtigen geschichtlichen lutherischen Lehrbasis.“ Ferner in der Nummer vom 3. October: „Die von der Generalsynode geföehene Annahme ihres historischen Bekenntnisses ist so unzweideutig, so herzlich und so zweifellos, daß weitere Zusätze oder auslegende Erklärungen irgend welcher Art durchaus unnöthig sind.“ Schon vor der Versammlung in Des Moines hatte das "Lutheran Quarterly" erklärt: „Der Hagerstowner Beschluß läßt, was klare und bestimmte Aussage betrifft, nichts mehr zu wünschen übrig.“ Auch sonst, z. B. in Berichten von der letzten Versammlung des Generalconcils in Lima, sind wir der Behauptung begegnet, daß die Generalsynode immer lutherischer und conservativer werde, daß sie sich jetzt ohne jeglichen Vorbehalt zur Augustana bekenne und somit eine feste lutherische Stellung ("strong ground") einnehme.

Daß es aber in der Generalsynode immer noch Leute gibt, welche offen am alten Schibboleth "substantially correct" festhalten, und daß es mit der viel gerühmten gegenwärtigen einheitlichen und richtigen Stellung der Generalsynode zum lutherischen Bekenntniß eitel Täuschung und Wahn ist, muß die "Lutheran World" selber constatiren. In ihrer Nummer vom 14. November 1901 hebt sie einen längeren Artikel also an: „Den Angriff des 'Observer' auf den Des Moineser Beschluß, der die Unterscheidung

zwischen fundamentalen und sogenannten nichtfundamentalen Lehren in der Augsburgischen Confession' zurückweist, haben wir gelesen mit gemischter Bewunderung und Befriedigung." Im Verlauf des Artikels weist die "Lutheran World" darauf hin, daß der "Observer", welcher unter Dr. Conrad lange Jahre wenigstens in seinen "editorials" für das Richtige eingetreten sei, nun zum "substantially correct" der Definite Platform zurücklehre und es jedem Prediger und Professor anheimgebe, selber zu entscheiden, was er als fundamental in der Augustana annehmen, oder als nichtfundamental verwerfen wolle. Gut sei es aber, daß der "Observer" so offen mit seinem Widerspruch herausbräche, denn nun vermöge jedermann zu erkennen, daß er gerade das verwerfe, was die Generalsynode bekenne.

Was der "Lutheran Observer" am Des Moineser Beschluß auszusprechen hat, sagt er in seiner Nummer vom 25. October 1901. Zuerst beklagt er sich über die Art und Weise, wie dieser Beschluß vorgelegt und angenommen sei. Er schreibt: „Wie wir vernommen haben, wurde der Beschluß angenommen ohne jegliche Besprechung. Vorgelegt wurde er am letzten Sitzungstage, als dem Berichte eines Delegates im 'Philadelphia Public Ledger' zufolge, das Bestreben, die Geschäfte der hier (Des Moines) eine Woche versammelten Generalsynode der lutherischen Kirche zum Abschluß zu bringen, die Ursache war, die übrigen Berichte durchzuhaften'. Er wurde nicht als gesonderte Maßnahme vorgelegt, sondern in Verbindung mit der Klasse von Beschlüssen, welche gewöhnlich am Schluß der Versammlungen der Generalsynode vorgelegt werden, um den Gastgebern den Dank der Synode auszusprechen, in welchem Dankvotum die Transportationsgesellschaften und alle anderen Gesellschaften und Individuen, welche dazu beigetragen haben, den Genuß und Nutzen des Körpers während seiner Sitzungen zu erhöhen, eingeschlossen werden. Unter diesen Umständen ist es nicht auffällig, daß der Beschluß angenommen wurde, ohne die Aufmerksamkeit der Delegates auf sich zu ziehen." Kurz, der "Observer" hält dafür, daß der Des Moineser Beschluß von der Generalsynode nicht mit klarem Bewußtsein angenommen, sondern von eilichen Heißspornen Schlaw durchgeschmuggelt worden sei.

Im Folgenden weist sodann der "Observer" auf ein Doppeltes hin: 1. daß ein Beschluß wie der Des Moineser von gar keiner Bedeutung sei für die Bekenntnißstellung der Generalsynode, da die in der Constitution der Generalsynode enthaltene Form der Bekenntnißunterschrift erst dann verändert werden könne, wenn sich zwei Drittel der einzelnen Synoden dafür erklärt hätten; 2. daß auch die Augustana selber nicht den Anspruch erhebe, daß sie nur Fundamentales enthalte. ("The Confession makes no such claim as that it includes nothing but what is fundamental.") Hierauf gibt der "Observer" die Erklärung ab: 1. daß nicht alles in der Augustana fundamental sei, und 2. daß nach Artikel IV der Constitution

der Generalsynode niemand behelligt werden dürfe wegen nichtfundamentaler Lehren. Der "Observer" schreibt: „Die Constitution der Generalsynode selber ist entworfen worden im Widerspruch mit dem Des Moines Beschlus und in Uebereinstimmung mit der Vorstellung, daß nicht alles im Bekenntniß von fundamentaler Bedeutung sei. Während sie als Lehrbasis der Generalsynode bezeichnet, das Wort Gottes, wie es enthalten ist in den kanonischen Schriften des Alten und Neuen Testaments, als die alleinige, unfehlbare Regel des Glaubens und der Praxis, und die Augsburgerische Confession als eine richtige Darlegung der fundamentalen Lehren des göttlichen Wortes und des auf jenes Wort gegründeten Glaubens unserer Kirche, so erklärt sie doch ausdrücklich im achten Abschnitt des 4. Artikels, der die Rechte der Generalsynode bestimmt: ‚Sie sollen jedoch äußerst sorgfältig sein, daß das Gewissen der Prediger des Evangeliums nicht belastet werde mit menschlichen Erfindungen, Gesetzen oder Einfällen, und daß niemand bedrückt werde wegen Verschiedenheit der Meinungen oder nichtfundamentaler Lehren (that no one be oppressed by reason of differences of opinion or non-fundamental doctrines).“

Wenn man nun bedenkt, 1. daß der "Lutheran Observer" das in der Generalsynode verbreitetste Blatt ist und wahrscheinlich die Majorität der Synodalen hinter sich hat (auch der "Lutheran" vom 16. Januar schreibt: „Wir stehen unter dem Eindruck, daß der 'Lutheran Observer' immer noch das Mundstück der meisten Leute in der Generalsynode ist . . . und immer noch die Ansichten einer größeren Zahl zum Ausdruck bringt, als viele glauben“); 2. daß der "Lutheran Evangelist"¹⁾ mit seinem Anhang, den die Generalsynode immer noch nicht von ihren Rockschößen abgeschüttelt hat, auf der äußersten Linken, ja, mitten im Lager der Secten steht und z. B. offen für die reformirte Lehre vom Abendmahl eintritt — so ist es klar, daß sich die "Lutheran World" mit ihrem Rühmen von der einheitlichen und richtigen Stellung der Generalsynode zur Augustana nur lächerlich gemacht hat. Ja, im Grunde genommen nimmt nicht einmal die "Lutheran World" eine richtige Stellung zur Augustana ein, denn abgesehen von allerlei schrift- und bekenntnißwidrigen Lehren, welche von Zeit zu Zeit in der "Lutheran World" erscheinen, hält sie dafür, daß alle

1) Wie der "Lutheran Evangelist" die Augustana unterschreibt, geht aus folgenden Worten hervor: „In den Wahrheiten, welche für die Seligkeit wesentlich sind, stimmen wir alle (alle protestantischen Gemeinschaften) überein, und in nichtfundamentalen Dingen sind wir einig zu differiren, und so geben und fordern wir zugleich völlige Freiheit des Gewissens.“ — Brod und Wein im Abendmahl bezeichnet der "Evangelist" als "emblems of Christ's broken body and shed blood". Die Abendmahlspraxis betreffend sagt er: „Alle Christen sind herzlich eingeladen, mit uns am Tische unsers gemeinsamen Herrn Theil zu nehmen.“ Zugleich erklärt er: "No sane man will question our loyalty to the Lutheran church."

evangelischen Kirchengemeinschaften dieselben Schriftlehren annehmen und sich nur durch verschiedene Darstellungsweisen derselben Wahrheiten unterscheiden. In der Nummer vom 17. October 1901 schreibt die "Lutheran World": „Andere evangelische Denominationen nehmen diese fundamentalen Lehren (der Schrift) an, ihre Darstellung derselben ist aber nicht der unseren gleich. Wäre das der Fall, so wären sie alle Lutheraner.“ Hiernach ist die Augsburgische Confession Eine aus vielen von verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnenen richtigen Darstellungen der Schriftwahrheiten! Mit dieser synkretistischen Stellung zur Augustana stimmt auch die Thatsache, daß die "Lutheran World" der Kirchengemeinschaft mit Andersgläubigen das Wort redet. (So z. B. wieder in der Nummer vom 23. Januar: "We believe in and practice fellowship with other evangelical Christians than Lutherans.")

Die Lehrstellung der Generalsynode — so fassen wir nun unser Urtheil zusammen — ist und bleibt eine falsche, 1. solange sie festhält an den oben angeführten zweideutigen und falschen Bekenntnißsätzen ihrer Constitution, welche nicht durch Erklärungsbeschlüsse à la Hagerstown und Des Moines gedeutet, sondern einfach getilgt und durch andere ersetzt sein wollen; 2. solange sie falsche Lehren auf ihren Kanzeln, Lehrstühlen und Synoden und in ihren Blättern und Schriften duldet und verbreitet; 3. solange sie sich in Lehrsachen mit Majoritätsbeschlüssen begnügt, mit falschen Lehrern in Einem Stalle stehen bleibt und sich weigert, Lehrzucht zu üben, und 4. solange sie mit den Secten buhlt und mit Falschgläubigen Kirchen-, Kanzel- und Altargemeinschaft pflegt. Solange in diesen Stücken kein gründlicher Wandel geschafft wird, steht die Generalsynode auch nicht recht zum lutherischen Bekenntniß, nicht recht zur Augsburgischen Confession. Und das selbst dann nicht, wenn sie die Beschlüsse von Hagerstown und Des Moines ihrer Constitution einverleibt. Eine Synode muß eben beurtheilt werden nach der Lehre und Praxis, welche in derselben thatsächlich herrscht und im Schwang geht. Der Generalsynode kann daher auch nicht geholfen werden durch Synodalbeschlüsse, sondern einzig und allein durch gründliche und fortgesetzte Lehrverhandlungen.

Die Schmalkaldischen Artikel hat Figenboß unterschrieben mit den Worten: „Pro gloria Dei subscribo, me ita credidisse, et adhuc praedico et credo, uti supra.“ Brigius' Unterschrift lautet: „Subscribo articulis reverendi Patris M. Lutheri, et fateor me hactenus ita credidisse et docuisse, et porro per Spiritum Christi ita crediturum et docturum.“ Johannes Brentius sagt in seiner Unterschrift zur Augustana und Apologie: „Legi et iterum atque iterum relegi Confessionem et Apologiam. . . Ac pro mediocritate mea judico haec omnia convenire cum sacra scriptura et cum sententia verae καὶ ὑγιᾶς catholicae ecclesiae. . . Me enim ita sentire, confiteri et perpetuo

docturum esse per Iesum Christum, Dominum nostrum, hoc meo chirographo testor.“ Und die Concordienformel schließt mit folgender Subscriptionsformel: „Daß dies unser aller Lehr, Glaub und Bekenntniß sei, wie wir solches am jüngsten Tage vor dem gerechten Richter, unserm Herrn Jesu Christo, verantworten, darwider auch nichts heimlich noch öffentlich reden oder schreiben wollen, sondern gedenken vermittelst der Gnaden Gottes darbei zu bleiben, haben wir wohlbedächtig in wahrer Furcht und Anrufung Gottes mit eignen Händen unterschrieben.“

So muß sich auch die Generalsynode zur Augsburgerischen Confession bekennen, wenn sie mit ihrer Symbolunterschrift und mit ihrem Lutherthum wirklich Ernst machen will. Das kann sie aber nur, wenn sie zuvor die Lehren des lutherischen Bekenntnisses zum Gegenstand ihres eifrigen Forschens und Verhandels gemacht hat. Ein blindes, unverständenes und unüberlegtes Bekenntniß zur Augustana ist nicht nur werthlos, sondern auch einer christlichen Synode unwürdig, ja, geradezu unsittlich. Will man sich aber auf Lehrverhandlungen nicht einlassen, so ist die Prophezeiung leicht: Nicht die Confessionalisten, sondern die Lagisten werden in der Generalsynode das Feld behalten. F. B.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Missouri und die Freikirchen im nördlichen Europa. Im "Independent" vom 6. Februar findet sich folgender Satz: "Notwithstanding the support of the powerful Lutheran Synod of Missouri in this country, which assumes the sponsorship for all agitations in Protestant North Europe that aim at a severance between State and Church, the Danish propaganda evinces but few promises of success." — Missouri hält allerdings dafür, daß die Verbindung von Staat und Kirche für beide, insonderheit für die Kirche, verderblich ist. Die Missouri-Synode geht aber nie ungerufen und arbeitet nur mit solchen zusammen, welche mit ihr in allen Artikeln der Lehre einig sind. F. B.

Die englische Bewegung in der Vereinigten Norwegischen Kirche betreffend schreibt der "Lutheran": „Wir freuen uns aufrichtig, daß es eine thätige und kräftige Conferenz in der Vereinigten Norwegischen Kirche gibt, um die englischen Interessen in diesem Körper zu fördern. P. Roseland sagt ganz richtig: „Niemand kann sich besser der anglistirenden jungen Lutheraner in der Vereinigten Norwegischen Kirche annehmen als die befähigten jungen Pastoren eben des Kirchenkörpers, in welchem sie getauft und confirmirt worden sind und zu welchem ihre Eltern gehören.“ Das ist ein Axiom, welches alle Lutheraner, seien sie englisch, schwedisch, norwegisch oder deutsch, gerne unterschreiben. Es wäre ein großer Fehler, wenn ein fremdsprachiger lutherischer Körper die englische Arbeit innerhalb seiner Grenzen vernachlässigen und so die englischen Synoden auffordern würde, diese Arbeit für sie zu übernehmen. Die große Schaar der anglistirenden Lutheraner in fremdsprachigen Körpern müssen, wenn sie der Kirche erhalten werden sollen, erreicht

werden durch eine englische Bewegung innerhalb des Körpers selber. Nur folgende Gründe können die Inangriffnahme des allgemeinen Feldes von Seiten englischer Körper rechtfertigen: 1. Das Unterlassen fremdsprachiger Synoden, für die englische Arbeit zettige und entsprechende Vorjorge zu treffen; 2. das Bedürfnis von ganz englischen Gemeinden, um solche Lutheraner zu sammeln, welche die zweisprachigen Gemeinden nicht erreichen oder festhalten können; 3. das Bedürfnis von ganz englischen Gemeinden, wo es gilt, die unkirchlichen Massen zu erreichen, seien sie nun Kinder von unkirchlichen fremdsprachigen Lutheranern, oder englische Lutheraner, welche von einer Stadt zur andern oder von einem Staat zum andern ziehen, oder die große Menge weltlichgesinnter und gleichgültiger Leute, die immer noch wie Schafe ohne Hirten sind.“

J. B.

Jubiläum des "Lutheran Observer". Der "Lutheran Observer" hat mit seiner Nummer vom 3. Januar seinen siebenzigsten Jahrgang angetreten. Sein Erscheinen machte er zum erstenmal am 1. August 1831 als Fortsetzung des "Lutheran Intelligencer", welcher von 1828 bis 1831 (zehn Jahre später als der "Boston Record", der 1816 als erstes religiöses Blatt in America erschien) von Schaffer und Schmuder herausgegeben wurde. Am "Lutheran Observer" haben als Redacteurs gearbeitet: Morris von 1831 bis 1833, Kurz von 1833 bis 1862, Diehl von 1862 bis 1866, Anspach von 1866 bis 1862, Stork von 1862 bis 1870, F. W. Conrad von 1862 bis 1898, Gutter von 1866 bis 1870, W. L. Conrad von 1870 bis 1899, Stall von 1900 bis 1901. Der gegenwärtige Redacteur ist Rev. M. S. Valentine. Daß der "Observer" in den verfloffenen 70 Jahren seiner unlutherischen Stellung treu geblieben ist, geht hervor aus folgenden drei editorialen Erklärungen. Auf der ersten Seite der ersten Nummer des ersten Jahrgangs vom 1. August 1831 schreibt Morris: „Wir halten es nicht für nothwendig, viele Worte zu machen von unserem System religiöser Lehren und Meinungen. Diejenigen, welche mit uns bekannt sind, haben Gelegenheiten gehabt, sich über unsere Meinungen zu vergewissern, und solchen, die uns nicht kennen, möchten wir erklären, daß wir die großen Lehren der Reformation haben, und daß es unser Ziel sein wird, dieselben zu erhalten, wie sie wesentlich gelehrt sind (substantially taught) in der Augsburgerischen Confession; doch wird die heilige Schrift die einzige Regel unseres Gewissens sein. Obgleich das Blatt den unterschiedenden Namen unserer Kirche trägt, so wollen wir es doch nicht angesehen wissen als ein ausschließliches Parteiblatt. Wir verlangen nach Gemeinschaft mit allen, welche den Herrn Jesum aufrichtig lieb haben, und wemgleich der größte Theil unseres Blattes sich beschäftigen wird mit den Angelegenheiten unserer eigenen Kirche, so wird dies doch nicht darum geschehen, weil wir glauben, daß vor allen andern, wir der Tempel des Herrn sind (the temple of the Lord are wey).“ In der Nummer vom 4. Januar 1867 erklären die Redacteurs Conrad, Stork und Gutter, daß sie daran festhalten, daß die Augustana eine richtige Darstellung der fundamentalen Lehren des Wortes Gottes sei, und daß es richtig sei, diesem „katholischen Symbol des Lutherthums“ allein confessionelle Autorität beizulegen und „die Verpflichtung ihrer Prediger auf die fundamentalen Lehren zu beschränken als völlig genügend zur Reinheit in der Lehre, Einheit in der Praxis, Harmonie in der Kirchenentwicklung und Katholicität im denominationalen Leben.“ Daß auch heute noch der "Lutheran Observer" dieselbe Stellung einnimmt, haben wir in dieser Nummer von „Lehre und Wehre“ bereits dargestellt. Hier mögen nur noch folgende Worte des "Observer" vom 3. Januar 1902 Platz finden: „Was den allgemeinen Zweck des Blattes betrifft, so vermögen wir nichts Besseres zu thun, als die Principienerklärung von neuem zu bestätigen, welche gemacht wurde, als das gegenwärtige 'management' eintrat und welche zu modi-

freien wir keine Ursache finden, da sie sich in der Praxis bewährt hat. Indem wir aufrichtige Achtung hegen gegen andere lutherische Körper unseres Landes, welche verschiedene Typen des Lutherthums repräsentiren, und ihnen Gedeihen und Erfolg in ihrem Werke wünschen, wird der 'Observer', wie in der Vergangenheit, so auch in der Zukunft, eintreten für das Lutherthum der Generalsynode, dafür haltend, daß ihre Form der Bekenntnißunterschrift am besten darnach angethan sei, die Gesundheit in der Lehre, die Einigkeit in der Praxis, die Harmonie in der Kirchenentwicklung und Katholicität im denominationellen Leben' zu bewahren, wie die Doctoren Conrad, Stork und Hutter sich in ihrem Editorial vom 4. Januar 1867 ausdrückten."

F. B.

Student Volunteer Movement for Foreign Missions. Die vierte Convention dieser Verbindung, welche sich alle vier Jahre versammelt, tagte vom 26. Februar bis zum 2. März in Toronto, Canada. Zugegen waren 2955 eingeschriebene Delegaten, studirende Jünglinge und Jungfrauen aus 465 verschiedenen Anstalten in Canada und den Vereinigten Staaten. Besonders stark vertreten waren Harvard, Yale, Michigan und Northwestern University. Außer den Studenten waren zugegen viele Professoren, Heidenmissionare, Redacteurs kirchlicher Blätter und Vertreter von Missionsgesellschaften, der Y. M. C. A., der Y. W. C. A. und verschiedener Studentenverbindungen. — Als der eigentliche Urheber dieser Missionsbewegung unter den Studenten gilt Robert Wilder, der Sohn eines aus Indien zurückgekehrten Missionars. Als Student in Princeton brachte Wilder öfters ernstgesinnte Studiengenossen mit in das Haus seines Vaters, der ebenfalls in Princeton wohnte. Diese Gelegenheit benutzte der greise Missionar, um von der Mission in Indien zu erzählen und die jungen Herzen für dieselbe zu erwärmen. In Mount Hermon, Mass., wo Wilder später studirte, trat die Verbindung ins Leben, indem sich hundert Studenten mit Namensunterschrift willig erklärten, in die Heidenmission zu treten. Im Jahre 1894 zählte die Verbindung bereits Glieder in 256 Anstalten. Diese Zahl ist jetzt auf 798 gestiegen. (Die Gesamtzahl der in Frage kommenden Anstalten in Canada und den Vereinigten Staaten schätzt man auf 1000 mit 200,000 Studirenden.) Ihre erste Versammlung hielt diese Studentenverbindung 1891 in Cleveland mit 680 Delegaten, die zweite 1894 in Detroit mit 1800 Delegaten und die dritte 1898 wieder in Cleveland mit 2200 Delegaten. In den sechzehn Jahren ihres Bestehens sind aus dieser Verbindung nicht weniger als 1953 Glieder in die Heidenmissionsarbeit getreten. In Toronto erklärten sich 150 Studirende bereit, im kommenden Jahr den Missionsdienst zu übernehmen. Außerdem will die Verbindung in jedem der nächsten vier Jahre \$15,000 für Mission aufbringen. In England befindet sich eine ähnliche Studentenverbindung, welche 1898 ihre erste Versammlung in Liverpool mit 1000 Delegaten und ihre zweite Versammlung 1900 in London mit 1600 Delegaten abgehalten hat. Der Zweck dieser Verbindungen in England und America ist nicht nur christliche Geselligkeit, sondern: 1. das Interesse für Heidenmission unter den Studirenden in Canada und in den Staaten zu wecken; 2. junge Leute zu ermuntern, sich den Missionsgesellschaften zur Verfügung zu stellen; 3. alle, die nicht selber ins Heidenland ziehen, anzuspornen, das Missionswerk mit ihren Gebeten und Gaben zu unterstützen. Das viel zur Schau getragene Motto dieses Studenten-Missionsvereins lautet: "The Evangelization of the World in this Generation." An großartigen Massenversammlungen, an feurigen Reden, an fieberhaftem Enthusiasmus und an feierlichen Gebets- und „Entscheidungsstunden“ hat es auch in Toronto nicht gefehlt. Wefens haben die jungen Leute genug gemacht. Wir fürchten aber, daß es auch dieser Verbindung mit ihren großartigen und kostspieligen Versammlungen

schließlich gehen wird nach der Weise der Christian Endeavor Societies und anderer Jugendvereine, welchen Vergnügen die Hauptsache und die Kirche Nebensache ist. Die Sectenblätter freilich urtheilen anders, sie malen die Zukunft rosig und versprechen sich schier das Millennium von dieser „einzigartigen Bewegung in der Weltgeschichte“. „Wir erblicken“ — bemerkt der „Sendbote“ von dieser Studentenverbindung — „in derselben die Bürgschaft für das baldige Kommen der Zeit, in welcher das Evangelium allen Völkern verkündigt werden wird zu einem Zeugniß über sie.“ Der „Independent“ schreibt: „It sounded the strongest call yet uttered for volunteers and recruits for the foreign field and gave evidence of such a response to that call as the world has not yet known.“ Und die „Sunday School Times“ sagt: „The impartial student of church history is glad to admit that no parallel to the present movement can be found in all the centuries.“ Mag sein; damit ist aber diese Verbindung nicht vor Gott und der Kirche gerechtfertigt. Vornehmlich vier Stücke müssen wir an derselben tabeln: 1. daß sie unreife Jünglinge und gar Jungfrauen in die Oeffentlichkeit zerrt und an die Spitze kirchlicher Bewegungen stellt; 2. daß ihre Bestrebungen, wie ihr obiges Motto zeigt, nicht frei sind von Schwärmerei; 3. daß sie als Zweck der Missionsarbeit vielfach nur die sittliche Hebung des Heidenthums setzt; 4. daß sie mit Wort und That für den Indifferentismus eintritt und es auch in Toronto dem Berichte des „Congregationalist“ zufolge öffentlich ausgesprochen hat, daß an der rechten Lehre in der Missionsarbeit wenig gelegen sei. Nach dem Berichte des „Sendboten“ wies P. L. Meyer darauf hin, daß die beständige Verfolgung der Juden während der letzten 2000 Jahre Gottes Läuterungsmittel sei, um sie zur Herrschaft vorzubereiten. Durch sie werde schließlich Jesus in der ganzen Welt gepredigt werden. Sie seien jedes Klima gewöhnt und bekannt mit fast allen Sprachen, Sitten und Gebräuchen der Völker“. S. B. Capen bemerkte: „Drei Factoren sind nothwendig zur erfolgreichen Missionsarbeit: Gebet, der Segen des heiligen Geistes und Geld.“ Daß in der Missionsarbeit alles Beten und Geben und Lehren vergeblich ist, wenn man ein falsches und nicht das echte Evangelium hat, scheint niemand in der großen Versammlung hervorgehoben zu haben, und doch war das nicht etwa als bekannte und allgemein anerkannte Wahrheit vorauszusetzen. An der Versammlung in Toronto haben sich auch lutherische Prediger und Studierende, insonderheit aus der Generalsynode, betheiliget. Davon schreibt die „Lutheran World“: „Dr. G. Scholl hielt eine der interessantesten Reden auf der Versammlung. Dr. Kline und Dr. Singmaster waren auch gegenwärtig. In der denominationellen Conferenz (gehalten in der zur Canada-Synode gehörigen Kirche P. Müllers) waren Delegaten von sechzehn Anstalten zugegen, von denen Wittenberg die größte Delegation aufzuweisen hatte. Alle unsere lutherischen Anstalten waren vertreten.“

J. B.

Wie die sogenannten Revivalisten es treiben, davon erzählt ein Wechselblatt: „Aus dem Westen schickt uns ein Congregationalistenprediger etliche Circulars, denen ein Brief beigelegt ist. In dem einen Circular theilt er uns mit, daß er ein ordinirter Evangelist sei mit nicht weniger als vier Titeln von bekannten Schulen. Das Circular enthält viele Zeugnisse, wie durch seine gewaltige Predigt, viele gerettet würden. Er fordert uns auf, ‚sorgfältig zu lesen‘. Ein anderes Circular stellt denselben Evangelisten hin als ‚promoter and general manager of an oil land company‘ und fordert uns dringend auf, hier unser Geld anzulegen. Das evangelistische Circular legt es uns dringend ans Herz, die rechten Vorbereitungen zu treffen auf die Belehrungsversammlungen, die er abhalten solle. ‘Awaken a spirit of expectancy in the minds of saints and sinners.’ ‘Our family expenses

are met by free-will offerings.' Der Appell aber, doch ja unser Geld in seiner Landgesellschaft anzulegen, ist gebieterisch. 'This business demands haste.' 'Delay means loss.' 'Even small sums will return fabulous gains.' 'For the widow of small means this is a boon.' 'Your fortune depends upon it.' Die Ermahnungen, sich doch retten zu lassen und andere Sünder zu retten, sind heiß — heißer aber ist der Appell, doch ja nicht zu versäumen, unser Geld bei diesem evangelist promoter anzulegen. Es sei dies, wie er sich ausdrückt, ein 'emergency [emergency] call'. Diese Evangelistencirculars sind indossirt von verschiedenen Superintendenten der einheimischen Mission und Predigern, welche Zeugniß ablegen davon, mit welcher Gewalt er das Gewissen aufzuwecken vermöge. Er schreibt und fordert uns auf: 'Read slowly and think.' Das haben wir gethan und vermögen keinen Ausdruck für unsern Abscheu zu finden. Wenn die bekannten Namen auf diesem Circular edt sind und sie wissen, wen sie empfehlen, so braucht man sich nicht zu wundern, daß religiöse rivals im Westen selten werden. — Wiederholt haben wir gelesen von dem widerlichen Gemisch bei Revivalisten: Bekehrungsjucht, Geldgier, Marktchreierei. (Sollen doch manche Evangelisten es bringen auf mehr als \$200.00 per Woche!) Wir freuen uns, wenn solchen Geistern das Handwerk gelegt wird. Aber mehr noch würden wir uns freuen, wenn die Sectenkirchen zu der Erkenntniß kämen, daß sich die landesübliche Revivalmethode überhaupt nicht mit dem Evangelium verträgt, schon deshalb nicht, weil sie das einzige Bekehrungsmittel, das lautere Evangelium, an die Seite schiebt, um mit menschlichen Mitteln und Künsten die Zuhörer zu bestürmen und eine „Gefühlsbekehrung“ zu Stande zu bringen.

F. B.

Die Revisionscommittee der Presbyterianer, welche ihre erste Versammlung im vorigen December in Washington, D. C., und die zweite im vorigen Monat in Philadelphia abgehalten hat, wird im April zum letztenmal wieder in Washington, D. C., zusammenkommen, um der General Assembly, welche im Mai in New York tagt, die beschlossenen Vorlagen vollständig unterbreiten zu können. In Philadelphia hat sich die Committee geeinigt, der Assembly vorzuschlagen: 1. daß sie sich bekenne zur Lehre von der Liebe Gottes zu allen Menschen, und daß niemand verdammt werde außer seiner Sünde wegen; 2. daß sie alle, welche in der Kindheit sterben, für Erwählte erkläre; 3. daß sie aus dem Satz: Alle Handlungen der Unwiederbornen sind Sünde und Gott mißfällig, das Wort „Sünde“ streiche; 4. daß sie den Satz fallen lasse: Es ist eine Sünde, in guten und gerechten Dingen einen Eid zu verweigern, wenn er von gesetzmäßiger Autorität aufgelegt wird; 5. daß sie die Stelle vom Pabst als dem Antichristen und „Menschen der Sünde“ tilge; 6. daß sie die beiden von der Committee ausgearbeiteten Artikel vom Heiligen Geist und vom Evangelium dem Bekenntniß beilege; und 7. daß sie sich bekenne zu 17 kurzen, populären Artikeln, von welchen die Commission die ersten vier bereits aufgestellt hat und die übrigen in Washington zu vollenden gedenkt. — Der erste Punkt — um nun die Sache kurz zu beurtheilen — ist zweideutig, denn die Calvinisten unter den Presbyterianern denken dabei an eine Liebe Gottes, welche zur Seligkeit nicht genügt und nichts nützt. Der zweite Punkt geht rationalistisch über die Schrift hinaus und redet, wo der Theologe schweigen sollte (ein Judenblatt zieht aus dieser Veränderung den Schluß, daß die Presbyterianer jetzt zugeben, daß man auch ohne Christum und ohne Taufe selig werden könne). Die dritte Aenderung ist sinnlos, denn ist eine Handlung Gott nicht angenehm, so ist sie eben Sünde. Die vierte Aenderung ist wider die Schrift, welche Gehorsam gebietet, woimmer die Obrigkeit etwas fordert, was nicht wider Gottes Gebot ist. Der fünfte Punkt vom Antichrist zieht einen Strich durch eine klare Lehre der Schrift. — Wenn die Presbyterianer

ihrer Revisionscommittee folgen, so werden sie der Schrift nicht etwa näher kommen, sondern tiefer in Irthümer gerathen.

J. B.

Unwürdige Servilität unter den Episcopalen. Der "Advocate" berichtet, daß der hochkirchlich gefinnte Bischof Grafton von Fond du Lac sich von seinem Kleros anreden lasse mit "My Lord". Zwar scheint Grafton diese Anrede nicht direct zu fordern; ohne dieselbe ist aber bei ihm wenig Aussicht auf Avancement. Der Erzdiakon Rogers erklärte ganz offen, daß er Bischof-Coadjutor Weller auch mit "My Lord" anrede. Er sagt: „Ich habe immer Bischöfe angedredet mit 'My Lord', und andere in der Diöcese thun dasselbe.“ Zu den Priestern, welche sich zuerst daran gewöhnten, Grafton als "My Lord" anzureden, gehörte auch Weller, der jetzt Bischof-Coadjutor ist. Auch Jewell, ein Mitglied der Facultät in Grafton Hall, einer Anstalt, die Grafton gegründet und nach seinem eigenen Namen benannt hat, sagt: „Ich rede Grafton an als 'My Lord' und wüßte nicht, was man dagegen einwenden könnte.“ — So äffen die Episcopalen den Päpstlichen nach auch in der Kriecherei und haben schon vielfach für die Schmach derselben das Gefühl verloren.

J. B.

Die römische Hierarchie und die americanische Staatsverfassung. Der beredte irländische Advocat Bourke Cochran sagte kürzlich in einer Rede vor dem "Catholic Club" in New York: das Princip der Autorität in der römischen Kirche und in der americanischen Republik sei ein und dasselbe. Die Stadt und die Parochie, die Diöcese und das County, der Staat und die Provinz, die Föderalregierung und das Papstthum seien, was die Verfassung betreffe, völlige Analoga. Und wie die Beschlüsse des Congresses ausgelegt würden im Lichte der Constitution durch die Entscheidungen der Supreme Court, so werde auch die Bibel ausgelegt durch die Kirche und den unfehlbaren Papst, "a man chosen almost by the machinery of heaven itself". — In der römischen Kirche — das weiß alle Welt — verhält sich auf allen Stufen die Hierarchie zum Volk wie der Herr zum Knecht. Die Kirche ist die geborne Skavin des Papstes. Das Volk hat im Papstthum nur Eine Ehre: die gloria parenti. Zu dieser Ehre, zum unbedingten Gehorsam gegen die Hierarchie auch im Politischen, möchten nur allzu gerne die Römischen auch das freie Volk in den Vereinigten Staaten verhelfen. Noch ist es aber ihren Umtrieben nicht gelungen, hier die religiöse und bürgerliche Freiheit zu zerstören, wofür der Dank freilich nicht den Römischen gebührt. Auf Jar und Sultan hätte Bourke Cochran eher als Analoga hinweisen können. Auch dies freilich weniger dem Grade als der Art nach, denn beiden, Jar wie Sultan, haben es die Päbste durch Wort und That im Absolutismus zuvorgethan. Wo findet sich z. B. in den Decreten der Tyrannen aus alter und neuer Zeit ein Analogon zu folgender Stelle aus dem kanonischen Recht des Papstes: „Wenn der Papst, seiner und der Brüder Seligkeit uneingebend, nachlässig erfunden wird, unnütz und träge in seinen Werken und überdies unzüchtige Menschen unvermerkt vom Guten hinweg (was zwar mehr ihm selbst, aber nichtsdestoweniger allen schadet) zu ganzen Haufen mit sich, als dem ersten Kinde der Hölle, reiht, die mit ihm große Pein in alle Ewigkeit leiden werden: so darf doch in solchem Fall niemand unter den Sterblichen sich unterstehen, jenes Sünden zu rügen, weil derjenige, welcher selbst alle richten soll, von niemandem gerichtet werden darf.“ — So nennt sich zwar der Papst servus servorum Dei, in Wahrheit ist er aber ein Ausbund der Tyrannen.

J. B.

„Die Kirche dieser Welt.“ So nennt sich eine Gemeinde von Freidenkern in Kansas City. Ihr Stifter ist ein gewisser Dr. Roberts. Vor zwanzig Jahren kam er als Baptistenprediger nach Kansas City. Später wurde er Unitarier und endlich Freidenker. Mit einer Anzahl von Gesinnungsgeoffen gründete er vor fünf

Jahren eine Gemeinde von Agnostikern mit obigem Namen. Zu ihren Versammlungen sollen sich sonntäglich gegen 1000 bis 1200 Personen einfinden, welchen Roberts die Lehren Ingersolls vorträgt. Jesus läßt er als guten Mann und weisen Lehrer gelten. Jehova aber erklärt er für einen blutdürstigen Tyrannen. Zu den Gegenständen, über welche vor dieser Gemeinde in jüngster Zeit geredet wurde, gehören auch folgende: "Hell as a Motive", "Jesus the Man", "Our Old Friend Jonah", His Satanic Majesty". Kürzlich hat nun „die Kirche dieser Welt“ den Plan gefaßt, Propaganda zu machen für ihren Unglauben. Kansas City soll das Centrum des Agnosticismus werden. Von hier aus sollen Boten ausgehen, um überall die Gesinnungsgegnossen zu organisiren, und von hier aus wollen sie agnostische Literatur in Masse verbreiten. Dr. Roberts soll einen Gehülfen bekommen, damit er reisen und Reden halten kann, um den Predigern in den verschiedenen Kirchen Muth zu machen, ihren Unglauben öffentlich zu bekennen und als Gemeinden sich zusammenzuschließen. Als Hülfspredner sollen sich bereits drei Prediger gemeldet haben, welche jetzt an christlichen Gemeinden stehen und daher ihren Namen erst dann genannt wissen wollen, wenn sie erwähnt sind, weil sie sonst mit ihren Familien brodlos werden möchten. Die Stütze der Bewegung sind zwei reiche Leute, die sich entschlossen haben, Kansas City zum Mittelpunkt des Agnosticismus in der Welt zu machen. In New York sollen sich bereits zwei Gemeinden von Agnostikern befinden, die aber nicht abhängig sind von Kansas City. Dr. Roberts' Streben geht dahin, der Nachfolger von Robert Ingersoll und der Führer der Agnostiker zu werden. Das Blatt der Kansas City-Gesellschaft heißt "The Philosopher".

Dr. Carroll als Statistiker. Von allen Seiten wird die Statistik, welche Dr. Carroll im "Christian Advocate" veröffentlicht hat, angegriffen. "He ekes out his tables with estimates", sagt der "Watchman". Nach Carroll sollen die nördlichen Baptisten 1901 nur neun Prediger und 8039 Glieder gewonnen und das Generalconcil 9888 und die Missouri-Synode gar 14,654 Glieder verloren haben. Dagegen weist Carroll der Ohio-Synode einen Gewinn von 10,152 und der Iowa-Synode von 21,743 Gliedern zu. Die Christian Scientists sollen 10,000 Prediger und 90,000 Glieder haben, somit einen Pastor auf je neun Glieder! Was Missouri betrifft, so ist die Statistik für 1901 noch nicht erschienen, sie war Carroll darum auch noch nicht zugänglich, und was er von Missouris Abnahme oder Zunahme schreibt, hat er sich aus den Fingern gezogen. Carroll hat nicht bedacht, daß die Statistik es mit lauter Daten, Thatfachen zu thun hat, die sich nicht speculativ feststellen lassen. Jedenfalls hat Carroll seinen Ruhm als zuverlässigen Statistiker gründlich eingebüßt. Carroll hat mehr gegeben, als er hatte, was auch sittlich nicht zu rechtfertigen ist. J. B.

Die höheren Kritiker behaupten bekanntlich, mit unfehlbarer Gewißheit bestimmen zu können, daß der Pentateuch, Jesajas zc. von verschiedenen Autoren stamme, und welche Stücke von den einzelnen herrühren. Nun berichtet "The Western Recorder": „Vor nicht langer Zeit kamen zwei berühmte Prediger überein, gemeinschaftlich einen Bericht über eine religiöse Versammlung zu verabfassen und denselben einer Anzahl höherer Kritiker zuzusenden mit der Bitte, denselben in die beiden Documente zu zerlegen und jedem der beiden Schreiber seinen Theil zuzuweisen. Alle fielen glänzend durch, und nicht zwei von ihnen stimmten überein. Und doch sind diese Männer, welche gänzlich außer Stande sind, einen Artikel in seine ursprünglichen Documente aufzulösen, der ausgesprochenermaßen von zwei Männern geschrieben ist, und zwar in schlichtem Englisch, zu ihrer eigenen Zeit und in ihrem eigenen Lande — dennoch sind sie ganz gewiß, cock-sure, daß sie ein vor Tausenden von Jahren hebräisch geschriebenes Buch richtig so aufzulösen vermögen,

daß jedem vermeintlichen Autor sein Antheil zugewiesen wird, ohne daß äußere Beweise für die Wahrheit der Autorschaft vorlägen! Ja, sie beanspruchen hierin eine so große Vollkommenheit, daß sie einen einzigen Satz unter drei Autoren vertheilen, und zwar mit völliger Zuversichtlichkeit.“ — Das ist eine richtige demonstratio ad oculos von der Nichtigkeit der höheren Bibelkritik. Wäre den höheren Kritikern nicht aller sensus communis abhanden gekommen, so hätten sie die Bibel wenigstens so lange ruhen lassen, bis sie an passenden Versuchsobjecten die Zuverlässigkeit ihrer zweifelhaften Kunst demonstrieren hätten.

F. B.

Warum gibt es kein Substitut für die Bibel? Auf die Frage des „Boston Investigator“, was man an die Stelle der Bibel setzen könne, liefen von verschiedenen Freidenkern unter andern auch folgende Antworten ein: Das Gefühl der Gerechtigkeit; „Leaves of Grass“ von Walt Whitman; die Lehren der Wissenschaft; Erziehung; gemeiner Menschenverstand; die Sätze der Sophisten; eine gute Auswahl der alten und neuen Sitten; das Beste von Zoroaster, Buddha, Homer, Xenoc.; Gehirn; Vernunft und Erfahrung; eine wissenschaftliche Encyclopädie, verfaßt von Männern wie Spencer und Huxley; Spencers „Data of Ethics“. — Die Antworten laufen alle darauf hinaus, daß der Mensch seine eigene Vernunft oder die Vernunft anderer berühmter Menschen an die Stelle der Schrift setzen solle und könne. Seinen Grund hat dies darin, daß sie nicht wissen, wozu Gott die Schrift gegeben hat und was eigentlich die Schrift lehrt. In der Schrift sagt Gott dem Menschen, welche Gesinnung er gegen den Sünder hat, daß er nämlich verlorene Menschen um Christi willen selig machen wolle. Von dieser Lehre weiß aber die Vernunft des gelehrtesten Menschen ebensowenig als die des dümmsten. Diese Lehre konnte allein Gott uns offenbaren, und er hat es gethan in der Schrift. Daher kommt es, daß die Schrift durch kein Buch in der Welt ersetzt werden kann. Sie allein beantwortet die größte aller Fragen: Wie wird der Sünder selig? Wer die richtige Antwort auf diese Frage weiß, der hat sie der Bibel entnommen. Wie in dieser Sünderwelt das Christenthum die absolut einzige Religion ist, so gibt es auch kein Substitut für das Bibelbuch, welches allein diese Religion lehrt. F. B.

II. Ausland.

Johann Mathesius, dem Mitarbeiter und ersten Biographen Luthers, soll in seiner Vaterstadt Rochlitz, wo er am 24. Juni 1504 geboren wurde, ein schlichtes, aber würdiges Denkmal errichtet werden, welches man am 24. Juni 1904 enthüllen zu können hofft. Seine Hauptwirksamkeit entfaltete Mathesius in dem böhmischen Gebirgsstädtchen Joachimsthal. Dieser jetzt wieder völlig katholische Ort hat zugesagt, sein Wappen für das Denkmal zu stiften. Außerdem hat die königliche Commission für sächsische Geschichte in ihrer letzten Sitzung beschlossen, eine Sammlung von Tischreden Luthers, die von Mathesius herrührt, vom Stadtbibliothekar Dr. Kroser in Leipzig bearbeitet, herauszugeben.

Römische Beurtheilung protestantischer Taufen. Das jesuitisch beeinflusste „Fränk. Volksblatt“ schreibt: „Jeder protestantische Theologe weiß und muß wissen, daß, wenn er einem Kinde die Taufe in der richtigen Weise als ein von Christus eingesetztes Sacrament spendet, das von ihm getaufte Kind dadurch in die katholische Kirche aufgenommen, also kein protestantisches, sondern ein katholisches Kind ist. Können wir aber bei den Gesinnungen, wie sie die protestantischen Pastoren gegen die katholische Kirche haben, annehmen, daß sie diese Wirkung der Taufe beabsichtigen und demgemäß mit der richtigen Anordnung der äußeren Zeichen auch die richtige Meinung verbinden? Ich glaube nicht, daß dieses der Fall ist, und halte dafür, daß sie gerade die entgegengesetzte Meinung haben. Die derart getauften Kinder sind

nun zwar Protestanten durch die Continuität des Bekenntnisses ihrer Eltern, individuell aber sind sie keine Christen.“ — Die „A. G. L. R.“ bezeichnet dies als „Hegelei“.

Die Bibel im Papstthum. In der Gegenwart wird die Bibel von allen Seiten angegriffen. Die Verbalinspiration ist der strategische Punkt im gegenwärtigen Kampfe zwischen Glauben und Unglauben. Diese Gelegenheit hat auch der Papst benützt, um sich den Schein zu geben, als ob er ein Interesse daran habe, daß die Bibel ja nicht unterminirt werde. Er hat eine Bibelcommission eingesetzt, welche die Grenzen ziehen soll, innerhalb welcher sich katholische Bibelkritiker, Exegeten und Theologen bewegen dürfen: was Schrift und Inspiration betreffend festgehalten, verworfen und frei gelassen werden müsse. Von dieser Commission haben sich gerade auch Protestanten große Dinge versprochen. Liberale Blätter hoffen und erwarten, daß der Papst der Inspirationslehre den Todesstoß versetzen werde. „Der Papst“ — schreibt der „Independent“ — „könnte keinen größeren Fehler begehen und sich keinen größeren Schaden zufügen, als wenn er die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift aufrecht erhalten wollte.“ Viele der positiven Blätter sind dagegen fest davon überzeugt, daß diese Commission von großem Segen sein und daß der Papst kräftig für die wörtliche Inspiration eintreten werde. So schreibt der „Presbyterian“: „The truth is that neither Romanism nor Protestantism can get along without an infallible Bible. The Christian religion in all forms rests upon its authority and inspiration.“ Weder der Romanismus noch der Protestantismus kann fertig werden ohne die unfehlbare Bibel. Das ist wahr, ganz wahr. Aber in einem ganz andern Sinn, als der „Presbyterian“ es nimmt. Der wahre Protestantismus kann nicht ohne Bibel fertig werden, denn sie ist Quelle und Norm seiner gesammten Theologie. Und das Papstthum kann nicht ohne die Schrift fertig werden, denn sie ist die Maske, ohne welche der Papst nicht der Antichrist, der größte Feind Christi und der Kirche innerhalb der Kirche und unter dem Namen Christi sein könnte. Norm und Quelle der papistischen Theologie und Religion ist aber nicht die heilige Schrift, wie der „Presbyterian“ meint, sondern die für unfehlbar erklärte Berrunft des Papstes. Der Schrift bedient sich der Papst für seine Religion und Annahmen nur als Schafspieß. Wieder andere erblicken mit dem „Interior“ in der Thatfache, daß der Papst eine Bibelcommission ernannt habe, einen Beweis dafür, wie stark sich der „Druck protestantischer Geistesfreiheit“ in Rom geltend gemacht habe, und wie groß die Fortschritte des Papstthums seien. Richtiger beurtheilt der „Churchman“ die vaticanische Bibelcommission, wenn er erklärt, daß der Zweck derselben offenbar sei, „not so much to further inquiry as to screen it“. Spiegelschere, das und nichts anderes bedeutet der Schachzug des Papstes. Was man im Papstthum von der Bibel hält, zeigen folgende, vom „Churchman“ in seiner Nummer vom 22. Februar aus dem in der Diöcese Cambrai, Frankreich, erscheinenden Blatte „La Verité Française“ mitgetheilten und von diesem Blatte als ketzerisch verworfenen Sätze: 1. Daß die Bibel in den Händen aller Jünger Jesu sein sollte; 2. daß die Bibel zu lange ein für Katholiken verschlossenes Buch gewesen sei; 3. daß Jesus durchs Wort mit den Gläubigen verkehren müsse ohne Priestervermittlung; 4. daß die Verbreitung der Evangelien die Hauptaufgabe der Kirche sei. Diese Sätze citirt „La Verité Française“ und verwirft sie als ketzerisch. Zugleich erklärt das Blatt, daß die Bibel der Kirche nicht unbedingt nöthig sei. Die Kirche könne ohne Bibel fertig werden. Die Lehre der Kirche würde dieselbe bleiben, wenn die Bibel gleich verloren ginge. Es sei weder nöthig noch nützlich, daß alle Christen die Bibel studiren. Die Unklarheit der Schrift sei Grund genug, warum man die Laien von der Pflicht des Bibelstudiums entbinde. Wenn man Christen, insonderheit den Frauen, den Rath gebe, die Bibel

nicht zu lesen, so sei das nicht zu tadeln. Wer Lust verspüre, die Bibel zu lesen, habe die Pflicht, sich bei seinem Beichtvater Rath zu holen, dem es zustehe, darüber ein Urtheil abzugeben, ob einem Beichtkinde das Lesen der Bibel mehr Schaden als Nutzen bringe werde.

J. B.

Der Katholicismus in Frankreich hat seine Noth nicht bloß mit dem Staat und mit den Protestanten, sondern auch mit allerlei liberalen Elementen und Bestrebungen im eigenen Leibe. „Wollen wir eine Nationalkirche?“ Ueber diese Frage brachte gegen Ende vorigen Jahres die katholische „Revue des Deux Mondes“ eine Abhandlung. In derselben wird zugegeben, daß die Strömung, welche eine Nationalkirche verlangt, eine starke ist und daß auch Bischöfe in der Stille für sie eingenommen sind. Innig verwachsen mit dieser Frage ist die andere, ob im französischen Katholicismus die conservativ-ultramontane Richtung oder die liberal-moderne Reformpartei die Oberhand gewinnen wird. Die liberale Partei fordert vor allem Umgestaltung des theologischen Studiums im Interesse des „modernen Denkens“ und der modernen Wissenschaften. Was der Nitschlianismus im Protestantismus, das erstrebt die liberale Partei im Katholicismus. Le Camus, Bischof von La Rochelle, und Rignot, Erzbischof von Albi, haben sich öffentlich zu Gunsten der liberalen Theologie gegen die Scholastik mit ihrem Thomas Aquinas ausgesprochen. Angesichts dieser Zustände in Frankreich, der Siege des Protestantismus, der inneren Wirren und Gegenströmungen und der Vertreibung kirchlicher Genossenschaften durch den Staat setzen der Pabst und seine Getreuen alle ihre Hoffnung auf die Wahlen im nächsten Frühjahr. Die nächsten Wahlen, erklärte der Pabst einer Pilgerdeputation, seien die letzte Rettungsplanke für Frankreich, und es gelte, da das Vereinsgesetz sich als das schwerste Attentat auf die Kirche erweise, jetzt entweder zu siegen oder zu sterben. Um die kommenden Wahlen mit aller Energie zu beeinflussen, ist als höchste Anstrengung bereits eine „Liga französischer Frauen“ gebildet, hinter welcher der Beichtstuhl steht. — So liegen, wie europäische Blätter berichten, die Verhältnisse in Frankreich. Schade, daß es sich in diesem Kampfe zwischen Liberalen und Conservativen im Grunde doch nicht handelt um den Sieg der Wahrheit und des Christenthums wider Lüge und Pabstthum, sondern vielsach nur um Aberglauben versus Unglauben.

J. B.

Theologische Methoden in der römischen Kirche. In Frankreich hat Erzbischof Rignot, wie der „Congregationalist“ berichtet, in einer Rede auf der katholischen Universität von Toulouse vor seinen Bischöfen erklärt, daß in der Theologie die logische, deductive Methode des Thomas Aquinas ersetzt werden müsse durch die inductive Methode der Wissenschaften. Auch der Theologie dürfe seinen Ausgang nicht nehmen, wie bisher geschehen, von a priori-Principien, sondern von greifbaren Thatfachen, Thatfachen, wie sie die Religionsgeschichte vorlege. Die Theologie dürfe sich nicht mehr zufrieden geben mit Folgerungen aus an die Spitze gestellten zweifelhaften Definitionen. Der moderne Geist komme nicht zur Ruhe, bis er den Boden der Thatfachen erreicht habe. Das Ziel der theologischen Arbeit sei daher, die Theologie zu einer Wissenschaft von Thatfachen zu erheben. Der Erzbischof verwarf zugleich die Lehre von der Versöhnung und vom Sündensal, auf welche sich die erstere stütze, und bekannte sich zur höheren Bibelkritik und zur Evolutionstheorie. — Das ist ein Kampf der Lüge wider die Lüge. In der Theologie hat eben die philosophische Speculation und Deduction des Thomas Aquinas ebensowenig Berechtigung als die Beobachtung und Induction der Wissenschaften, der Erzbischof Rignot das Wort redet. Beide Wege sind in der Schrift dem Theologen verboten, und keiner von beiden führt zum Ziel. Die christliche Epistemologie weiß nur von Einer Methode, die sicher zur theologischen Erkenntniß und Gewißheit führt: die Meditation der heiligen Schrift unter Gebet und Anfechtung. Alle anderen Wege

find Sachgassen des Irrthums, Widerspruchs und Zweifels. — Uebrigens dürfte es dem Papste gleichgültig sein, welche Methode die katholischen Theologen einschlagen, solange sie nur das herauszubringen verstehen, was er ihnen im Voraus als Facit an die Hand gibt. Mit rechten Dingen kann es eben bei keiner Methode zugegangen sein, wo das Papstthum herauskommt, denn das Papstthum ist eine große Lüge. Eine Lüge läßt sich aber, wenn es recht zugeht, weder theologisch aus der Schrift, noch philosophisch a priori aus richtigen Principien, noch auch wissenschaftlich a posteriori gewinnen. Ohne Flunkern führt hier keine Methode zum Ziel.

F. B.

“Christian Union through Inter-Communion of the Churches.” Das ist die Parole, welche Kanonikus Hensley Henson in England ausgegeben hat in einer Predigt in Westminster “on the possibility of admitting Nonconformists to communion in the Anglican church”. Henson ist der Hauptführer einer Bewegung innerhalb der anglicanischen Kirche, welche eine Vereinigung aller evangelischen Gemeinschaften in der Christenheit anstrebt. Diese Union denkt sich Henson aber nicht etwa als Einigkeit im Glauben, Lehren und Bekennen, sondern als äußerliche Abendmahlsgemeinschaft. Der Tisch des Herrn müsse überall in allen Gemeinschaften der Einheits- und Sammelpunkt werden für alle, die sich Christen nennen. Union durch Intercommunion, das sei die einzig richtige und mögliche Formel der christlichen Einigkeit. Thatsache sei, daß die verschiedenen Denominationen einander nicht den christlichen Charakter abspreschen, sondern sich als christliche Gemeinschaften anerkennen. Dieser Thatsache brauchte man nur Folge zu geben, und die Union sei fertig. Die Zersplitterung in der Christenheit sei Inconsequenz. Henson sagt: „Die christliche Einigkeit wird am besten erzielt, wenn man die Wahrheit betont, daß die Jüngerschaft Christi die Gemeinschaft im Abendmahl fordert und daß Verweigerung dieser Gemeinschaft thatsächliche Verleugnung der Jüngerschaft Christi ist. Auch von den Kirchen, welche exclusive Abendmahlsgemeinschaft lehren und üben, wird nun solchen, welche außer ihrem Verbande stehen, der christliche Charakter nicht abgesprochen. Welch ein Widerspruch ist das!“ — Henson überieht, daß Christen sich auch in diesem Stück der Lehre und Praxis nicht nach Schlüssen der Vernunft zu richten haben, sondern nach den klaren Worten der Schrift, welche kirchliche Gemeinschaft mit Falschgläubigen verbietet. Uebrigens hat Henson mit seinem Vorschlag wenig Anklang gefunden. Bei den Episcopalen nicht, weil sie ihren Götzen, den „historischen Episcopat“, fahren lassen müßten. Bei den Methodisten, welchen Henson persönlich seinen Plan vorgelegt hat, und anderen nicht, weil sie eine Vereinigung ohne jegliche Verständigung in den Hauptlehren des Glaubens für utopisch halten.

F. B.

Craxianismus in der englischen Episcopalkirche. Ist in England ein Bischofs-sitz vacant geworden, so macht der Premier den König darauf aufmerksam, daß ein neuer Bischof zu ernennen sei, und bringt zugleich eine Person für die vacante Stelle in Vorschlag. Die Krone befördert dann die Nomination an das betreffende Capitel mit der Weisung, eine Wahl abzuhalten, so freilich, daß die bezeichnete Person gewählt werde und keine andere. Canon Gore, ein extremer Ritualist und ehemaliges Glied der “English Church Union”, der “Confraternity of the blessed Sacrament” und anderer römischer Vereine innerhalb der anglicanischen Kirche, war nun in obiger Weise als Bischof von Worcester in Vorschlag gebracht und erwählt worden. Auch war schon der Tag für die Bischofsweihe durch den Erzbischof von Canterbury festgesetzt. Ein alter Gebrauch erforderte es aber, daß der Erzbischof oder sein Generalvicar zuvor einen Tag der Bestätigung (confirmation) ansetze und dabei jeden öffentlich auffordere, Einsprache zu erheben, falls er dazu begründete Ursachen habe. Diese Gelegenheit wurde von den Antiritualisten benutzt. Geführt

von John Kensit, erschienen sie am genannten Tage in ihrer ganzen Stärke. Die öffentliche Bestätigungsfeier wurde von den Klägern unterbrochen, und als der Generalvicar den Beschwerden kein Gehör schenkte, entstand ein Aufruhr. Die Folge war, daß die Bischofsweihe verschoben werden mußte. Der Protest war damit begründet, daß Gore, wie Kensit sagte, „ein Römling sei, nichts mehr und nichts weniger“. Das Gericht, dem die Sache vorgelegt wurde, hat nun aber entschieden, daß der Erzbischof die Weihe trotz des erhobenen Protestes vollziehen könne, da die Bestätigung (confirmation) eine pure Ceremonie sei und dem Volke keinerlei Rechte einräume, und daß überhaupt ein Protest auf Grund falscher Lehre gegen einen vom König designirten Bischof „no standing in court“ habe. Die „London Times“ schreibt: „The case as argued in the Court of King's Bench failed to give any life to this outworn ceremony (confirmation), though it did reveal the true motives of the Tudors to keep the bishops from danger of Roman influence and the fees for home consumption.“ Die Bischofsweihe ist denn auch am 23. Februar im Lambeth-Palast vollzogen worden, und am 25. erfolgte die Thronbesteigung Gores in der Worcester-Kathedrale. — Die Wahl der anglicanischen Bischöfe liegt also ausschließlich in der Hand des Ministers und des Königs. Hat der Minister eine Person vorgeschlagen, so hat die Kirche die Pflicht, sich zu fügen, auch dann, wenn der Minister ein Jude oder ein verkappter Papist ist und offenbare Nationalisten oder Papisten in Vorschlag bringt. Proteste von Predigern und Gemeinden gegen „Tudor tyranny and Whig Erastianism“ gelten im Gerichte nichts. Folgerecht sinkt selbst die anglicanische Bischofsweihe zur leeren Ceremonie herab. Welch eine Demüthigung für die stolze Episkopalkirche mit ihrem historischen Episkopat!

F. B.

Protesterversammlung in England. Die 10,000 Personen fassende Alberthalle in London war am 4. Februar mit Protestanten aus allen Kreisen dicht gefüllt. Protestirt wurde gegen folgende Punkte: 1. Abänderung des Königsheides, 2. Einführung von Messe und Beichtstuhl, 3. Zulassung der Jesuiten, 4. Nonnenklöster, von denen es bereits 800 in England gebe. Besonders hervorgehoben wurde, daß es festzuhalten gelte an der heiligen Schrift, an der durch die Reformation erworbenen Freiheit und an dem Namen „Protestant“.

Von der Heilsarmee ist die „Marshallin“ Catherine Booth-Elibborn, ihr Gemahl, der „Commissär“ Arthur Sidney Booth-Elibborn, und der jüngere Bruder desselben Percy Elibborn ausgetreten, um sich dem „Zion“ Dowie in Chicago anzuschließen. „Commissär“ Elibborn, dem Holland und Belgien unterstellt waren, hatte schon vor einiger Zeit an „General“ Booth folgende Forderungen gestellt: 1. Heilung der Krankheiten allein durch Gebet und Glauben; 2. Verwerfung des Kriegsdienstes; 3. Bekenntniß zur Lehre von der unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft Christi zum Millennium. Als der „General“ dies abschlug, erfolgte der Bruch, über welchen Dowie jetzt jubelt.

Strauß, ein Beispiel der natürlichen Feindschaft wider das Evangelium. Aus den „Litterarischen Denkwürdigkeiten“ David Friedrich Strauß', der sich ein halbes Jahr lang mit Luthers Schriften beschäftigte, um eine Geschichte seines Lebens zu schreiben, bringen die „Evangelisch-Lutherischen Blätter“ folgende Stelle zum Abdruck: „Ich verehere den großen Befreier mit inniger Dankbarkeit; ich bewundere seine Mannhaftigkeit, seinen überzeugungstreuen Muth; ich fühle mich angezogen durch so manche Züge voller gesunder Menschlichkeit, die sein Leben wie seine Schriften bieten; aber eins ist, was mich innerlich von ihm scheidet, was mir jeden Gedanken einer biographischen Arbeit über ihn unmöglich macht. Ein Mann, bei dem alles von dem Bewußtsein ausgeht, daß er und alle Menschen für sich grundverdorben, der ewigen Verdammniß verfallen wären, aus der sie nur durch das Blut

Christi und ihren Glauben an dessen Kraft erlöset werden können — ein Mann, dessen Kern dieses Bewußtsein bildet, ist mir so fremd, so unverständlich, daß ich ihn nie zum Helden einer Lebensbeschreibung wählen könnte. Was ich auch sonst an ihm bewundern und lieben möchte: dieses sein innerstes Bewußtsein ist mir so absonderlich (widrig, irrational, scheußlich), daß von Sympathie zwischen mir und ihm, wie sie zwischen einem Biographen und seinem Helden unerläßlich ist, niemals die Rede sein könnte. — Es ist dies ein gewaltiges Beispiel zu dem Schriftwort: „Fleischlich gesinnet sein, ist eine Feindschaft wider Gott“, Röm. 8, 7., eine Feindschaft, die sich insonderheit richtet wider das süße Evangelium von dem Erbarmen Gottes über den in Sünden verlorenen und verdammten Menschen und wider die Rechtfertigung und Seligkeit des Menschen allein aus Gnaden um Christi willen, wovon Luther so herrlich und tröstlich geschrieben. Je klarer dem natürlichen Menschen Gott, wie ihn das Evangelium abmalt, vorgestellt wird, desto mehr wendet er sich mit seinem natürlichen Verstand und Willen von ihm ab. Es ist nicht an dem, wie man oft zu lesen bekommt, daß der natürliche Mensch eine geheime Sehnsucht nach dem Evangelio im Herzen trage und sich darum naturgemäß freue, wenn ihm die Predigt des Evangeliums gebracht wird. Für die Predigt des Evangeliums hat der Mensch so lange Verachtung und Abscheu, bis er von Gott erleuchtet und bekehrt ist. Der Haß und Abscheu, welcher sich bei der Lectüre Luthers so gewaltig in Strauß äußerte, und dem er so offen und unerschöhlen Ausdruck gibt, findet sich in jedem natürlichen Herzen, wenn er gleich nicht überall so scharf hervortritt und so stark zum Ausdruck kommt. Die Concordienformel gibt nur den Thatbestand wieder, wenn sie sagt, „daß der Mensch durch den Fall unserer ersten Eltern also verderbet, daß er in göttlichen Sachen, unsere Bekehrung und Seelen Seligkeit belangende, von Natur blind, wenn Gottes Wort geprediget wird, dasselbe nicht verstehe noch verstehen könnte, sondern für eine Thorheit halte, auch aus ihm selbst sich nicht zu Gott nähere, sondern ein Feind Gottes sei und bleibe, bis er mit der Kraft des Heiligen Geistes durch das gepredigte und gehörte Wort aus lauter Gnade ohn alles sein Zuthun bekehrt, gläubig, wiedergeboren und erneuert werde“. (Müller, S. 588, § 5.) Ferner: „Wenn schon die allerfinnreichsten und gelehrtesten Leute auf Erden das Evangelium vom Sohn Gottes und Verheißung der ewigen Seligkeit lesen oder hören, dennoch dasselbige aus eigenen Kräften nicht vernehmen, fassen, verstehen, noch glauben und für Wahrheit halten können, sondern je größeren Fleiß und Ernst sie anwenden und diese geistliche Sachen mit ihrer Vernunft begreifen wollen, je weniger sie verstehen oder glauben, und solches alles allein für Thorheit oder Fabeln halten, ehe sie durch den Heiligen Geist erleuchtet und gelehrt werden.“ (S. 590, § 9.)

F. B.

Das Wesen des Judenthums. Das „Berliner Tageblatt“ enthält folgendes Preisaus schreiben von jüdischer Seite: „Der liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde setzt einen Preis von eintausend Mark aus für die beste unter Beobachtung nachstehender Bedingungen bei ihm eingielieferte Schrift über ‚Das Wesen des Judenthums‘; doch soll der Preis nicht zur Verteilung kommen, wenn keine gute, den Bedingungen entsprechende Arbeit eingeht. Die Arbeit soll vom Standpunkt der liberalen Anschauung im Judenthum geschrieben und für gebildete Laien, nicht nur Juden, sondern namentlich auch Christen, bestimmt sein; sie soll nicht oder möglichst wenig sich bei der Vertheidigung des Judenthums gegen ungerechtfertigte Angriffe aufhalten, vielmehr das Hauptgewicht legen auf klare und entschiedene Hervorhebung derjenigen Punkte, in denen das Judenthum den christlichen Religionen ebenbürtig, und derjenigen, in denen ersteres den letzteren überlegen ist.“ — Diesem Zwecke würde Harnacks Buch vortrefflich dienen, denn just das Wesen des Judenthums und Heidenthums bildet den Kern desselben.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

April 1902.

No. 4.

Der Stand der christlichen Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Sechster Vortrag.¹⁾

Hat die christliche Kirche Probleme zu lösen?

Man hört jetzt häufig die Rede, daß die Kirche des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Problemen zu lösen habe. Was ist von dieser Rede zu halten, speciell, welchen Stand der geistlichen Erkenntniß offenbart sie?

Um in diesem Punkt ein klares, sachgemäßes Urtheil zu gewinnen, wollen wir zwischen Lehre und Leben unterscheiden.

Probleme in der Lehre.

Ich bitte Sie, sich nie mit der Lösung von Lehrproblemen abgeben zu wollen. In der Lehre hat die christliche Kirche in keinem Sinn Probleme zu lösen. Wenn die christliche Kirche sich mit der Lösung von Problemen in der Lehre abgeben wollte, dann würde sie *Motria* treiben. Sie soll und kann keine Probleme lösen. Sie soll keine Probleme lösen: denn der Auftrag Christi, den er seiner Kirche gegeben hat, lautet nicht: „Gehet hin in alle Welt und löset Probleme“, sondern: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium.“ Was die christliche Kirche zu lehren hat, ist nicht etwas, das sie erst noch zu erfinden, zu erforschen oder zu produciren hat, sondern das ist etwas ihr Gegebenes, Fertiges, nämlich Gottes Wort, wie es Gott der Heilige Geist durch die Propheten und Apostel geredet und nun in der heiligen Schrift der Kirche anvertraut hat. Deshalb schreibt der Apostel Petrus in Bezug auf alles Lehren, das in der christlichen Kirche geschieht: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“ Hierher gehört ja auch das Wort unseres Heilandes, wenn er

1) Auf Begehren theilen wir in „Lehre und Wehre“ einige Vorträge mit, die vor den Studenten unserer St. Louiser Anstalt gehalten worden sind. F. P.

Joh. 8 sagt: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ Wie könnte es klarer ausgedrückt sein, daß das Geschäft der christlichen Kirche, soweit das Lehren in Betracht kommt, auf die Verkündigung des ihr gegebenen Wortes Gottes beschränkt sei! Die christliche Kirche kann aber auch keine Probleme lösen. Würde sie Probleme lösen wollen, dann würde sie etwas Unmögliches versuchen und nur Thorheit treiben. Weshalb? Es steht in Bezug auf Gott und göttliche Dinge, die des Menschen Seligkeit nach dem Sündenfall angehen, so, daß wir Menschen von diesen Dingen nur so viel wissen, als uns Gott davon in seinem Wort geoffenbart hat. Die christliche Erkenntnis und Gottes geoffenbartes Wort sind correlate Begriffe, das heißt, die christliche Erkenntnis setzt immer die göttliche Offenbarung voraus, ist durchaus abhängig von der göttlichen Offenbarung, geht immer nur so weit, als die Offenbarung des Wortes Gottes geht. Alles menschliche Nachdenken, alle menschlichen Combinationen, alle menschlichen Speculationen auch der begabtesten Theologen bringen nicht das geringste Licht in eine Dunkelheit, über welche das Licht der göttlichen Offenbarung fehlt. „Wir sehen jetzt“ (in diesem Leben) — sagt der Apostel Paulus und schließt damit alle Lehrer der Kirche bis an den jüngsten Tag ein — „wir sehen jetzt durch einen Spiegel“, *ἀλλάσκομεν ἄρτι δι' ἐσόπτρου*. Dieser Spiegel ist das Wort der göttlichen Offenbarung. In Gottes geoffenbartem Wort haben wir ein von Gott gemaltes Bild seiner selbst. Dieses Bild kann aber kein Mensch vervollständigen, weil kein Mensch in diesem Leben Gott je gesehen hat (Joh. 1, 18.) noch sehen wird (1 Cor. 13, 12.). Wir müssen uns an diesem Spiegelbilde genügen lassen, obgleich es nur eine fragmentarische Erkenntnis, im Vergleich zu der Erkenntnis im ewigen Leben, vermittelt; *ἀρτι γινώσκω ἐκ μέρους — ἀλλάσκομεν ἄρτι δι' ἐσόπτρου ἐν αἰνίγματι*. Daher steht die Sache so: Was uns in Gottes Wort von Gott und göttlichen Dingen offenbart, abgemalt wird, das erkennen wir. Nicht mehr! Auch der größte Theologe kommt mit seiner christlichen Erkenntnis nicht um eine Linie über das geoffenbarte Wort Gottes hinaus. Das bestätigt auch die Erfahrung. Die modernen Theologen, die für sich das Prädicat „wissenschaftlich“ im besondern Sinn in Anspruch nehmen, beschäftigen sich ja damit, Probleme in der Theologie lösen zu wollen. Sie wollen Probleme lösen in der Lehre von der Inspiration, in der Lehre von der Dreieinigkeit, in der Lehre von der Person Christi, sonderlich auch in der Lehre von der Bekehrung und Gnadenwahl. Aber was ist das Resultat? Dasselbe, als wenn ein arger Sudler das Bild eines großen Meisters „vervollständigen“ will. Das Meisterwerk wird verpfuscht, zerstört. Was die Pseudotheologen auf dem Wege des „Problemlösens“ zu Tage fördern, ist Schädigung, Verlehrung und Zerstörung der Wahrheit, wie sie uns in der heiligen Schrift geoffenbart ist. Diese Thatsache habe ich Ihnen schon in einem anderen Vortrage des Näheren vorgeführt.

Um Sie vor der Thorheit zu bewahren, in der christlichen Lehre Probleme lösen zu wollen, lassen Sie sich noch Folgendes gesagt sein: Es gibt in der christlichen Religion, überhaupt in jeder Religion, im Grunde nur Ein Problem, und dies Eine Problem das ist gelöst! Es ist dies das Problem: Wie kann der sündige, durch das Gesetz Gottes verdamnte Mensch einen versöhnten Gott bekommen? An der Lösung dieses Problems haben sich die Menschen je und je versucht. Der Versuch, dieses Problem zu lösen, liegt allen heidnischen Religionen und heidnischen Gottesdiensten zu Grunde. Die Menschen wollen durch ihr Thun Gott versöhnen. Durch diesen Versuch, das Problem zu lösen, macht Gott in seinem Wort einen Strich, wenn er sagt: „Kann doch ein Bruder niemand erlösen, noch Gotte jemand versöhnen“, „Durch des Gesetzes Werke wird kein Fleisch gerecht“. Aber dafür hat er selbst dieses Problem, das einzige Problem, das es in der Religion gibt, gelöst. Der Apostel Paulus schreibt 2 Cor. 5: „Gott war in Christo, und versöhnete die Welt mit ihm selber, und rechnete ihnen ihre Sünden nicht zu.“ Was alle Menschen vergeblich versuchten und versuchen, das hat Gott in Christo zu Stande gebracht; Gott ist durch Christum mit allen Menschen versöhnt. Und die christliche Kirche hat bis an den jüngsten Tag nur die Aufgabe, die durch Christum geschehene Lösung des Einen, großen Problems zu verkündigen. Wie der Apostel an derselben Stelle weiter sagt: „und hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“, nämlich von der Versöhnung Gottes, die nicht erst geschehen soll, sondern bereits durch Christum geschehen ist: „Gott war in Christo, und versöhnete“ (damals vor 1900 Jahren) „die Welt mit ihm selber.“ Die ganze Thätigkeit der christlichen Kirche bis an den jüngsten Tag soll nun darauf gerichtet sein, der Welt kund zu thun, daß das große Problem von der Versöhnung der Menschen mit Gott gelöst sei. Zu dem Zweck hat Gott das Predigtamt gestiftet, zu dem Zweck gibt er seiner Kirche fortwährend Gaben. Das wird auch einst Ihre Aufgabe im Predigtamt sein, der Welt die wunderbare Botschaft zu bringen: „Ihr — ihr Menschen allesammt, seid durch Christum mit Gott versöhnt. Glaubt das und laffet euch so auch eurerseits mit Gott versöhnen.“ Wie der Apostel Paulus an derselben Stelle weiter fortfahrend sagt: „So sind wir nun Botschafter an Christus' Statt; denn Gott vermahnet durch uns. So bitten wir nun an Christus' Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott! Denn er hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht, auf daß wir würden in ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Wer dies von Herzen glaubt, der ist so befriedigt, daß er an der Offenbarung Gottes im Wort der heiligen Schrift völlig genug hat und nicht noch Probleme zur Befriedigung „des intellectuellen Bedürfnisses“ lösen will. Die Leute, die uns gerne an das Lösen von Problemen stellen wollten, das sind die Leute, die die Lösung nicht annehmen, die Christus vor 1900 Jahren durch seine satisfactio vicaria gebracht hat. Der Pabst und das Pabstthum lebt davon, daß man die Lösung des Ver-

söhnungsproblems durch Christum leugnet. Auch die moderne Theologie hat ihr Leben und Wesen wahrhaftig darin, daß sie nicht weiß, was Evangelium ist, und daß sie die Aufgabe der Kirche nicht einzig und allein darin sieht: predigt das Evangelium aller Creatur. Verstünde sie diese Aufgabe und würde sie diese Aufgabe ernst nehmen, dann würde ihr der pruritus des Problemlösens ganz von selbst vergehen. Die Kirche hat wahrlich genug zu thun mit der Verkündigung des Evangeliums und alles dessen, was dazu nach der Offenbarung der heiligen Schrift gehört. Gott verleihe uns Gnade, daß wir uns ganz dem Geschäfte der Kirche hingeben und *Motria* meiden. Wir wollen uns an der Offenbarung Gottes in seinem Wort genügen lassen. Wir wissen sehr wohl, daß es Probleme in der Theologie gibt. Es tauchen in der Theologie Fragen auf, die in der Schrift nicht beantwortet werden. Aber diese Probleme sind dazu da, daß wir sie ungelöst lassen. Wir sollen uns üben in dem „*ὀδὸν ἀρεῆς γραφεῖς*“, in dem Verzichten auf eigene Weisheit in geistlichen Dingen.

Probleme im Leben.

Doch nicht alle, welche von Problemen, die die christliche Kirche zu lösen habe, reden, denken an eine Entdeckung in Bezug auf die christliche Lehre. Sie gebrauchen das Wort Problem in einem anderen Sinn. Sie beziehen es auf das Leben. Noch genauer ausgedrückt, auf die beste Art und Weise der praktischen Arbeit der christlichen Kirche. Wer in diesem Sinn von Problemen redet, die das 20. Jahrhundert zu lösen habe, mit dem rechten wir nicht. Man kann so reden. Aber an eins muß ich Sie auch hier erinnern: Lassen Sie sich, wenn Sie in Bezug auf die praktische Arbeit in der Kirche das Wort Problem gebrauchen, nicht zu dem Gedanken verführen, als ob die Kirche vielen praktischen Fragen gegenüber rathlos dastände. Das ist nicht der Fall. Die christliche Kirche hat Gottes Wort, und Gottes Wort ist ein ausreichender Rathgeber bis an den jüngsten Tag, ein Rathgeber, der die christliche Kirche nie im Stich läßt. Die christliche Kirche auch des 20. Jahrhunderts kann und soll mit voller Ueberzeugung und Zuversicht sagen: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“ Viele sogenannte Probleme in der praktischen Arbeit der Kirche sind selbstgemachte, das heißt, sie entstehen dadurch, daß man Gottes Wort, wie es in der heiligen Schrift klar und deutlich vorliegt, entweder gar nicht auf den vorliegenden Fall anwendet, oder doch nicht entschieden anzuwenden wagt. Man redet z. B. von einem Logenproblem. Das ist gar kein Problem! Wir Christen prüfen das Wesen der Logen und wissen dann auf Grund des Wortes Gottes genau, was wir von den Logen zu halten und wie wir sie zu behandeln haben. Die Logen, insofern sie noch eine Religion haben, wollen die Menschen an Christo vorbei in den Himmel führen. Jeder soll auf seinen Glauben, das heißt, ohne allen Glauben an Christum, durch seine Werke, durch sein

Rechtthun zc. selig werden. Die christliche Kirche weiß, das geht nicht. Die christliche Kirche weiß: Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden, denn allein in dem Namen Jesu Christi. „Wer an den Sohn glaubet, der hat das ewige Leben; wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ Die christliche Kirche weiß also, daß Logenreligion und Christenthum sich mit einander vertragen wie Feuer und Wasser. Die christliche Kirche weiß ferner, daß sie ihre Arbeit durch Unterricht, durch Belehrung aus Gottes Wort zu thun hat, daß sie daher nicht etwa bloß mit äußeren Maßregeln gegen die Logen und Logenmitglieder vorzugehen hat. Sie richtet ihr Geschäft aus durch klares, deutliches, ernstes, liebevolles, geduldiges Belehren aus Gottes Wort. Dann löst Gottes Wort das Logenproblem. Das Logenproblem löst sich praktisch so, daß die einen durch die Belehrung aus Gottes Wort, wenn es auch manchmal etwas lange dauert, gewonnen werden; die andern verstocken sich, und man muß sie als Ungläubige fahren lassen. Von einem Problem kann da eigentlich nicht die Rede sein. — Man redet ferner von einem Vereinsproblem. Es gibt Vereine außerhalb der christlichen Kirche. Solche sind die Arbeitervereine und Arbeitgebervereine. Es ist die Frage, wie das Verhältniß zwischen Arbeitgebern und Arbeitern zu regeln sei. Die christliche Kirche kommt nicht in Verlegenheit, wie sie ihren Gliedern die Frage zu beantworten habe. Ein einziger Spruch der heiligen Schrift, die Summa des Gesetzes, soweit es sich auf den Nächsten bezieht, gibt die Antwort: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst.“ Die christliche Kirche gibt diese Anweisung: „Du Arbeitgeber lebst für deinen Arbeiter, und ihr Arbeiter lebt für euren Arbeitgeber.“ Hiernach sind die Arbeitgeber immer darauf aus, einen möglichst großen Lohn zu zahlen, und die Arbeiter sind immer darauf aus, möglichst viel und möglichst gute Arbeit zu leisten. Wenn nun hiernach gehandelt wird, dann ist — das gibt jeder zu — das Arbeiterproblem vollkommen gelöst, dann gibt es keine „Streiks“ und keine „lockouts“, sondern lauter Friede und Eintracht. Sagt man uns: „Das ist ein veralteter Spruch: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst‘; der Spruch, den wir wollen, heißt: ‚Jeder ist sich selbst der Nächste‘; jeder hat auf das Seine zu sehen, nicht auf das, was des andern ist; jeder suche möglichst viel für sich zu gewinnen, unbekümmert um den Nächsten, der auch für sich sorgen möge“ zc. — so sagen wir: Die Sprüche, nach denen ihr handeln wollt, sind vom Teufel, und durch Anwendung derselben schafft ihr euch ein unlösbares Problem. Das Problem wird niemand lösen: selbstsüchtig sein und selbstsüchtig handeln und dabei mit dem Nächsten in Frieden leben. Aus dem nur auf sich bedacht Sein entsteht nothwendig ein bellum omnium contra omnes. Wenn aber nach dem Spruch Christi gehandelt wird: „Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“, so ist die Arbeiterfrage gelöst. — Man redet in un-

ferer Zeit auch von dem Vereinsproblem innerhalb der Gemeinde. Man klagt über die Menge der Vereine innerhalb der christlichen Kirche, die der christlichen Kirche das Leben sauer machen, die die christliche Kirche nicht fördern, sondern ihr hinderlich sind in ihrem Geschäft hier auf Erden. Auch hier liegt kein eigentliches Problem vor. Sie müssen, um in dieser Frage sich zurechtzufinden, immer vor Augen behalten, daß es in der christlichen Kirche nur Einen von Gott gestifteten Verein gibt, und daß alle anderen Vereine und Verbindungen nur menschliche oder kirchliche Ordnungen sind. Der eine von Gott gestiftete Verein in der christlichen Kirche ist die Ortsgemeinde. Es ist Gottes Ordnung, daß die Christen an einem Ort sich zusammenfinden, das Predigtamt unter sich aufrichten und erhalten, das Predigtamt überwachen, an einander Zucht üben, einander wahrnehmen mit Belehrung, Ermahnung, Vergebung, Tröstung zc. Alle Vereine nun, die mit der von Gott geordneten Thätigkeit der christlichen Gemeinde in Widerspruch treten, die soll man nicht einrichten; und wenn sie eingerichtet sind, soll man sie möglichst bald wieder eingehen lassen. Dagegen alle Vereine — und der Art sind ja meistens die Vereine in unsern Gemeinden, z. B. Frauenvereine, Jungfrauenvereine, Jünglingsvereine zc. — die nicht mit der Thätigkeit, die Gott der Gemeinde befohlen hat, collidiren, kann man dulden, ja, fördern. Durch diesen Grundsatz ist die Vereinsfrage innerhalb der christlichen Kirche gelöst. — Man hat weiter gesagt: Aber das ist doch ein Problem, wie man dem Eindringen des Weltwesens in den Gemeinden wehre! Man mag das ein Problem nennen. Zu gleicher Zeit aber füge man hinzu, daß dieses Problem auch in Gottes Wort gelöst ist. Gottes Wort sagt uns klar und deutlich, wie wir dem Weltwesen, das sich unter uns geltend machen will, wehren können und sollen, nämlich durch Anwendung von Gesetz und Evangelium. Wir müssen immerfort das Weltwesen aus dem Gesetz Gottes als Sünde, als von Gott verboten aufzeigen und den Zorn Gottes darüber verkündigen. Wir müssen schwarz schwarz nennen. Dann predigen wir das Evangelium, das um Christi willen die Gnade Gottes zusagt und die Himmels Herrlichkeit schenkt. Das Evangelium macht die Herzen innerlich von dem Weltwesen los. Das Evangelium wird's thun. „Die Sünde wird nicht herrschen können über euch“, sagt der Apostel, „sintemal ihr nicht unter dem Gesetz seid, sondern unter der Gnade“, Röm. 6, 14. So sehen Sie, Gottes Wort läßt uns nicht rathlos, sobald wir es auf den bestimmten Fall, auf eine bestimmte Frage anwenden. Unlösbare Probleme in der Praxis entstehen durch Compromisse, durch ungläubige Compromisse. Will man Christo und der Welt zugleich dienen, will man auf dem breiten Weg in den Himmel kommen, so ergibt sich ein Problem, das kein Mensch lösen wird. Nur der schmale Weg führt in den Himmel.

Doch noch an ein „Problem“ möchte ich erinnern. Das ist hier in der americanisch-lutherischen Kirche aufgetaucht. Man hat es wohl kurz das

„Sprachen-Problem“ genannt. Es handelt sich um den Gebrauch der deutschen und der englischen Sprache innerhalb der lutherischen Kirche, die bisher die deutsche Sprache gebraucht hat. Es ist nicht zu verkennen, daß hier eine Schwierigkeit vorliegt und an den einzelnen Orten eine sorgfältige Ermägung am Platze ist, ob der Gebrauch der deutschen Sprache oder der englischen Sprache oder beider Sprachen neben einander gefordert sei. Aber man stelle sich die Sache auch nicht zu schwierig vor. Man gehe so, wie Gott einen führt. Wir als Kirche und auch als einzelne Christen haben die Pflicht, Gottes Wort allen denen zu sagen, die mit uns in Berührung kommen. In welcher Sprache? Nun, in der Sprache, welche die Betreffenden verstehen oder am besten verstehen. Wenn wir es mit Deutschen zu thun haben, dann predigen wir deutsch; wenn wir es mit Englischen zu thun haben, dann predigen wir englisch. Schaffen wir uns nicht Probleme dadurch, daß wir den Deutschen englisch und den Englischen deutsch predigen wollen. Geben wir uns als Kirche nicht mit Anglisierung oder Germanisierung ab. Der Kirche ist weder Anglisierung noch Germanisierung, sondern nur Evangelisierung befohlen. Die Kirche wird allen alles, auch in der Sprache, um allenthalben etliche selig zu machen. Wenn wir dies Hauptziel im Auge behalten, werden wir in den einzelnen Fällen durch Gottes Gnade das Rechte treffen.

Endlich noch einige Worte über die Ordnung von Mittel-
dingen überhaupt. Es kommt nicht selten vor, daß die Ordnung von Mittel-
dingen Schwierigkeiten macht. Solche Schwierigkeiten, daß man
versucht sein könnte, hier von einem Problem zu reden. Fragen wie diese,
wo eine zu erbauende Kirche stehen sollte, ob eine neue Gemeinde sich von
einer alten abzweigen sollte zc., haben Veranlassung zu jahrelangen Streitig-
keiten, ja, zu Zerreißen der Kirchengemeinschaft gegeben. Sind denn solche
Dinge so schwer zu ordnen? Durchaus nicht, wenn man ein Doppeltes aus
Gottes Wort im Auge behält: 1. Alle Mittel Dinge sind so zu ordnen, daß
sie den Lauf des Wortes Gottes fördern, nicht hindern, denn die Verkün-
digung des Wortes Gottes ist das Geschäft der Gemeinde; „predigt das
Evangelium“ zc. Alle Gemeindeglieder müssen sich daher die Frage so
stellen: Wie ordnen wir die Mittel Dinge so, daß sie dem Worte
dienen? Darüber tausche man nun in brüderlicher Weise die Meinungen
aus. 2. Bleibt trotz der Verhandlungen eine Meinungsverschiedenheit be-
stehen, so soll jeder Christ so gesinnt sein, daß er gern seinem Bruder weiche.
Jeder will mit seiner Meinung gern der Meinung des andern nachgeben.
In der christlichen Kirche steht es so, wie Luther sagt, daß keiner der Oberste,
sondern jeder immer der Unterste sein will, nach der Ermahnung des
Apostels: „Allesamt seid unter einander unterthan“ (1 Petr. 5, 5.). Es
liegt auf der Hand, daß auf diese Weise die Mittel Dinge ohne Schwierigkeit
geordnet werden. Wenn es zu Streit und Zertrennung bei der Ordnung
von Mittel Dingen kommt, so kommt dies daher, daß man nicht der Unterste,

sondern der Oberste sein will. Dadurch wird das Problem geschaffen, das in Gottes Wort durch 1 Petr. 5, 5.: „Allesamt seid unter einander unterthan“ und ähnliche Stellen gelöst ist. Anstatt über unlösbare Probleme zu klagen, Sorge man dafür, daß dem alten Adam sein Recht geschieht, nämlich daß er erfäuft und, wenn er emporkommt, immer wieder unter Wasser gebracht werde. Man hört manchmal die Rede: „Soll man denn zugeben, daß eine Ordnung getroffen werde, die man als offenbar verkehrt erkennt?“ Antwort: Man strebe nach der besten Ordnung. Kann man die nicht auf dem Wege der freundlichen Besprechung durchsetzen, dann sei man mit der zweitbesten oder drittbesten zufrieden. Hat man auch nicht die besten äußeren Ordnungen, so geht daran die Kirche nicht zu Grunde. Es gibt alte Gemeinden mit zum Theil wunderlichen äußeren Ordnungen. Diese Ordnungen haben ihnen wenig geschadet. Sie haben dabei nicht nur gelebt, sondern sich gut dabei gestanden. Die Ursache ist: sie hatten Gottes reines Wort, das lautere Evangelium. Wenn man bei der reinen Predigt des Evangeliums in den äußeren Ordnungen auch nicht immer das Passendste trifft, so besteht und gedeiht die Kirche dabei doch. So ganz kommt in der Kirche alles auf Gottes Wort an.

Lassen Sie uns bei Gottes reinem Wort bleiben. Gottes Wort sei unsere einzige Weisheit. Ueber Gottes Wort hinaus wollen wir nicht klug sein in der Lehre: wir wollen keine Probleme in der Lehre lösen. Gottes Wort sei auch unser einziger Führer in der Praxis. Es löst in genügender Weise alle Schwierigkeiten, die in der Praxis vorkommen können.

F. P.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Schluß.)

Von 4, 17. an folgen im Epheserbrief bis zum Ende hin noch verschiedene Vermahnungen, welche das Christenleben betreffen und an die einzelnen Christen gerichtet sind, in denen der Gedanke der Einheit der Christen zurütritt. Doch in Einem Passus dieses letzten Theils des Briefs tritt das Thema, das sich bisher durch alle Abschnitte hindurchgezogen hat, nochmals recht deutlich hervor, nämlich 5, 22—33. Dieser Abschnitt enthält eine Mahnung an die Eheleute, erst an die Ehefrauen, dann an die Ehemänner. Und da wird das Verhältniß und Verhalten der Eheleute zu einander mit dem Verhältniß und Verhalten Christi zur Kirche, zur Gemeinde und der Gemeinde zu Christo verglichen. Da erscheint also die Kirche als die Braut oder als das Weib Christi, und Christus als Bräutigam oder Gemahl der Kirche. Und auf diesen Vergleich kommt uns hier Alles an. Die christliche Kirche, die Gemeinde der Gläubigen ist der Tempel Gottes,

des Dreieinigen, ist der Leib Christi — und ist die Braut, das Weib Christi. Das ist die hohe Würde der Gemeinde, die Gemeinde steht Christo, dem Hochgelobten, so nahe, steht mit Christo in so innigem, zartem, traulichem Verhältniß, wie die Braut zum Bräutigam, wie das Eheweib zum Ehemann.

Die christlichen Ehefrauen ermahnt der Apostel mit den Worten: „Ihr Weiber, seid euren Männern unterthan als dem HErrn; denn der Mann ist des Weibes Haupt, wie auch Christus das Haupt ist der Gemeinde, und er ist seines Leibes Heiland; aber gleichwie die Gemeinde Christo unterthan ist, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen.“ 5, 22—24. Eine Ehefrau ist nicht *sui juris*. Sie ist an den Willen ihres Ehemannes, der zugleich ihr Haupt und Eheherr ist, gebunden, und eine rechtschaffene Ehefrau thut daher in allen Dingen, auf dem natürlichen Gebiet, in welches das Eheleben hineingeht, nach dem Willen des Ehemannes, wie sie denn gleich bei der Eheschließung demselben versprochen hat, ihm fügig und gehorsam zu sein. Und ebenso verhält es sich mit der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen. Die steht unter Christo, Christus ist, wiewohl er ihr Heiland ist, ihr dient, sie selig macht, doch auch zugleich ihr HErr und Haupt. Das erkennt die Gemeinde an und thut daher in allen Stücken, was Christus, ihr HErr, ihr sagt. Christus redet zu seiner Kirche in seinem Wort. Gottes Wort, das Evangelium von Christo ist zugleich Wort Christi, das Christus selber redet. Im Wort, im Evangelium vernimmt die Gemeinde die Stimme des guten Hirten, die Stimme ihres Bräutigams. Da vernimmt sie die Stimme: „Höre, Tochter, schaue darauf, und neige deine Ohren! Vergiß deines Volks und deines Vaters Hauses! so wird der König Lust an deiner Schöne haben; denn er ist dein HErr, und du sollst ihn anbeten.“ Ps. 45, 11. 12. Und diese Stimme findet Wiberhall im Innern der Braut. Was Christus in seinem Wort ihr zu glauben vorlegt, das nimmt die Gemeinde in einfältigem Glauben an, das bekennt sie, auch wenn die Vernunft und der Welt Urtheil dem widerspricht. Was Christus, ihr HErr, sie thun heißt, dem kommt sie nach, auch wenn es dem Fleisch nicht behagt und dem Lauf der Welt zuwidergeht. Das *ὑποτάσσασθαι*, Gehorsam gegen Christum und sein Wort ist ein characteristicum der *una sancta*. Freilich ist dieser Gehorsam noch nicht vollkommen, es gebietet einmal an diesem, einmal an jenem Stück. Doch wenn der Christengemeinde aus Gottes Wort gezeigt wird: das ist ein Abweg, und das ist der Weg, den du wandeln sollst, so läßt sie sich weisen und ist bestrebt, in allen Dingen den guten, vollkommenen, wohlgefälligen Willen Christi zu erfüllen. Eine Kirche, eine Gemeinde, die sich von Christo und seinem Wort emancipirt und nach ihrem eigenen Willen und Wohlgefallen lehrt, lebt und wandelt, hat damit aufgehört eine christliche Kirche, eine christliche Gemeinde zu sein.

Den Ehemännern schreibt der Apostel: „Ihr Männer, liebet eure Weiber, gleichwie auch Christus geliebt hat die Gemeinde und hat sich selbst für sie dargegeben, damit er sie heiligte, nachdem er sie gereinigt durch das

Wasserbad im Wort, damit er sie sich selbst darstellte eine Gemeinde, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder des etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich.“ B. 25—27. Die Männer sollen ihre Weiber lieben, gleichwie Christus die Gemeinde geliebt hat. Und nun erinnert St. Paulus an die Haupterweise der Liebe Christi zur Kirche, seiner Braut. Der erste und vornehmste ist, daß er sich selbst für sie dargegeben. Wohl hat Christus die ganze Welt geliebt, wohl ist Christus die Veröhnung für die Sünde der ganzen Welt. Aber doch sind es eben die Gläubigen, welche das recht erkennen und sich zu Nuße machen, welche die Erlösung Christi genießen, derselben theilhaftig sind, an denen der Zweck der Erlösung sich realisiert. Und so wird auch sonst in der Schrift gerade von den Gläubigen, von den Christen, von der christlichen Kirche ausgesagt, daß Christus sie erlöst habe, wie wenn es Apost. 20, 28. von der Gemeinde Gottes heißt, daß Gott sie durch sein eigenes Blut erworben habe. Die Andern, die da nicht glauben, vereiteln für ihre Person den Rath Gottes von ihrer Seligkeit, für die ist Christus vergeblich gestorben. Auch die Gemeinde, die Braut, die Christus sich von Anbeginn erkoren, ist von Natur und Geburt sündig und verderbt, Gott verschuldet, dem Zorn verfallen. So hat Christus sich für sie dargegeben, zur Sühnung ihrer Sünden, „als Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch“. Eph. 5, 2. Mit seinem eigenen Blut hat er sie erlöst und damit sich erworben, zu seinem rechtmäßigen Eigenthum gemacht. Damit hat er es dann auch darauf abgesehen, daß er sie heiligte, *ἁγιάσθη*. Und dies geschieht nun jetzt. Das ist das Werk Christi in der Zeit, daß er seine Gemeinde, nachdem er sie durch das Wasserbad im Wort, durch die Taufe gereinigt, von aller Schuld losgewaschen und neugeboren, fort und fort heiligt, sie mit seinem Geist und Gaben schmückt, mit seinen Tugenden bekleidet, von allen noch übrigen Sünden läutert. Der Zweck solcher Heiligung und der letzte Endzweck der Erlösung ist, daß Christus seine Gemeinde sich selbst darstelle als herrlich etc. Diese letztere Aussage B. 27. beziehen Augustin, Hieronymus, Calov, Meyer und Andere mit Recht auf die consummatio seculi. Dereinst, wenn die Auserwählten den Leib der Sünde und des Todes abgelegt und aus Tod und Verwerfung wieder erstanden sind zu einem neuen, heiligen, göttlichen Wesen und Wandel, dann wird ihr Pleroma, dann wird die Kirche gar herrlich sein, *ἐνδοξος*, in verklärter Schönheit dem Bräutigam dargestellt werden, dann wird sie vollkommen heilig und unsträflich sein, ohne alle Flecken und Runzeln. Und dann wird der König erst recht Gefallen an ihrer Schöne haben und sie mit sich führen zu seines Reiches Freuden. Dann wird es heißen: „Lasset uns freuen und fröhlich sein und ihm die Ehre geben; denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen, und sein Weib hat sich bereitet.“ Offenb. 19, 7. Diesem seligen Ziel der Vollendung strebt die Kirche entgegen, und gerade auch damit, daß Christus sie heiligt. Das ist ein characteristicum der wahren Kirche Gottes, der Gemeinde der Gläubigen, der *ἁγιασμός*, die

Heiligung. Die Gemeinde hat zur Zeit, da sie noch im Fleische lebt und in der unreinen Welt wandelt, noch allerlei Flecken und Runzeln. Und es ist manchmal ein recht garstiger, häßlicher Schmutzleck, der das Angesicht der Braut verunstaltet. Doch sobald ein Flecken, ein Runzel recht merklich in die Augen sticht, dann ist sie bestrebt und thut Fleiß, sich davon zu reinigen. Sie trachtet ernstlich darnach, Alles zu meiden, was dem himmlischen Bräutigam mißfällt. Christus ist es, der durch Wort und Geist seine Kirche heiligt. Doch die Kirche der Gläubigen gibt eben dem Wort und Geist Christi bei sich Raum, daß der sie von aller Unreinigkeit und Ungerechtigkeit säubere und läutere. Eine Kirche, eine Gemeinde, welche nicht auf die Heiligung bedacht ist, welche alle Flecken, auch alle Schandflecken an sich sitzen läßt, in der Christus und sein Geist nichts mehr wirkt, hat damit aufgehört eine christliche Kirche, eine christliche Gemeinde zu sein, die ist nicht mehr die Braut Christi.

Den Vergleich zwischen der Liebe des Ehemannes zum Ehemweib mit der Liebe Christi zur Gemeinde führt St. Paulus noch weiter aus, indem er fortfährt: „Also sollen die Männer ihre Weiber lieben, als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebt, der liebt sich selbst. Denn Niemand hat jemals sein eigen Fleisch gehaßt, sondern er nährt und wärmt es, gleichwie auch der Herr die Gemeinde. Denn wir sind Glieder seines Leibes, aus seinem Fleisch und aus seinem Gebein.“ R. 28—30. Die Männer sollen ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber, wie Jeder sich selbst liebt, Mann und Weib sind ja Ein Fleisch. Und auch hier heißt es: „gleichwie Christus die Gemeinde“. So liebt auch Christus die Gemeinde, als seinen eigenen Leib, als sein eigen Fleisch und Blut. Ja, die Gemeinde der Gläubigen ist mit Christo gleichsam Ein Fleisch. Wie das Weib leiblicher Weise aus dem Fleisch und Bein des Mannes gebildet war, so ist die Kirche Christi geistlicher Weise aus Christi Fleisch und Bein, aus Christo, Christi Leben und Wesen entstanden. Wir Christen sind Glieder seines Leibes. Das neue Leben der Wiedergeburt, das in den Gläubigen ist, das ist gleichsam ein Stück des neuen, verklärten Lebens, in das Christus mit seiner Auferstehung eingetreten ist. So schreibt der Apostel Röm. 3, 4. 5., daß wir in der Taufe der Auferstehung Christi theilhaftig geworden sind. Der erhöhte, verklärte Christus hat seinen Geist, und damit ein geistliches, göttliches, unvergängliches Wesen und Leben in unser Herz eingesenkt. Wir sind mit Christo Ein Geist. 1 Cor. 6, 17. Wir sind durch ihn der göttlichen Natur theilhaftig geworden. 2 Petr. 1, 4. Und so nährt und wärmt (*θάλπει*), hegt und pflegt denn Christus seine Gemeinde, wie ein Ehemann sein Weib, wie Jedermann sein eigen Fleisch nährt, hegt und pflegt. Er ernährt sie, ernährt, stärkt das geistliche Wesen und Leben mit seinem Wort, dem Brod des Lebens, dem Wasser des Lebens, er läßt sie durch sein gütiges Wort sehen und schmecken, wie freundlich er ist, und die Gemeinde bekennet: „Dein Mund hat mich gelabet mit Milch und süßer Kost,

dein Geist hat mich begabet mit mancher Himmelslust.“ Er hegt und pflegt sie aufs beste. Der Herr geht mit den Seinen, die seine eigene Art haben, gar zärtlich und säuberlich um. Er hat Geduld mit ihnen, mit ihrer Schwachheit, er fordert nicht zu viel, er legt ihnen nicht zu viel auf, er nimmt die Lämmer in seinen Arm und führt die Schafmütter langsam (Jes. 40, 11.), er leitet die Seinen langsam und gemach den Weg entlang, dem Ziel entgegen. Und ob er sie bisweilen straft und züchtigt, so haßt er sie nicht, sondern sieht es auch damit nur auf ihre Besserung und ihr Heil ab und läßt sie es auch in der Trübsal empfinden und merken, daß er es nur gut mit ihnen meint; wenn die Trübsal aber eine friedsame Frucht gebracht, so überschüttet er sie um so reichlicher mit seinem Trost und Erbarmen.

Es heißt nun weiter: „Darum wird ein Mensch seinen Vater und seine Mutter verlassen, und seinem Weibe anhangen, und werden die Zwei Ein Fleisch sein.“ V. 31. Das sind wesentlich dieselben Worte, die wir 1 Mos. 2, 24. lesen. Da wird die eheliche Gemeinschaft beschrieben. Der Apostel führt hier kein eigentliches Schriftcitat an, wie denn die übliche Formel „gleichwie geschrieben steht“ hier fehlt, sondern kleidet den Gedanken, den er im Sinn hat, nur in alttestamentliche Worte ein. Mit dem *Ἄντι τούτου*, „Darum“, schließt er diesen Satz an das Vorhergehende an, und zwar an das unmittelbar Vorhergegangene, V. 30., nicht an das, was V. 28. 29. weiter zurückliegt. Vorher, V. 30., hat er aber nicht von der Ehe, sondern von Christo und der Gemeinde geredet, davon, daß wir Christen Glieder des Leibes Christi sind, aus seinem Fleisch und Bein. So muß auch das, was er jetzt, V. 31., hieraus folgert, sich auf dieselbe Sache beziehen, also auch auf Christum und die Kirche, wie dies schon die alten Kirchenväter erkannt und unter den späteren Auslegern z. B. Junnius, Balduin, Meyer nachgewiesen haben. Weil wir Christen aus Christi Fleisch und Bein sind, wie Eva aus Adams Fleisch gebildet war, das ist die Meinung, darum hängt nun auch Christus seiner Gemeinde an, wie der Mann seinem Weibe anhängt. In dem ganzen Zusammenhang, von 5, 22. an wird der Vergleich der Ehe mit dem Verhältniß Christi zur Kirche durchgeführt. Und so wird schließlich auch die specifisch eheliche Gemeinschaft als Bild und Vorbild der Gemeinschaft zwischen Christo und seiner Kirche angesehen. Lediglich auf das *προσκολληθήσεται πρὸς τὴν γυναῖκα αὐτοῦ*, „wird seinem Weibe anhangen“ kommt es hier bei diesem Vergleich an; was vom Verlassen des Vaters und der Mutter gesagt ist, das ist nebensächlich und nicht speciell auszudeuten. Indeß nicht auf die gegenwärtige Gemeinschaft der Gläubigen mit Christo weist der Apostel hier hin, sondern, wie das Futur schon anzeigt, auf die dereinstige vollendete Gemeinschaft zwischen Christo und seiner Braut. An jenem Tage wird der Bräutigam erscheinen und seine Braut, sein Weib, das sich bereitet hat, heimholen in die himmlische Wohnung und dann seinem Weibe anhangen, mit seiner Kirche die allerinnigste, vertrauteste, seligste Gemeinschaft eingehen. Es wird dann die Sehnsucht

der Braut erfüllt, ihre Bitte erhört werden: „Laß mich, laß mich hingelangen, da du mich und ich dich leiblich werd umfangen.“

Mit den Worten B. 32.: „Dieses Geheimniß ist groß, ich meine es aber in Bezug auf Christum und die Gemeinde“ schließt der Apostel diese ganze Erörterung ab. Die Ehe, von der er geredet hat, nennt er ein Mysterium, ein seliges Geheimniß des Glaubens, nicht an sich, da ja die Ehe ein irdisch, natürlich Ding ist, sondern nur sofern die Ehe ein Typus des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche ist. Was der Apostel von Christo und der Kirche lehrt, und zwar gerade auch indem er die Kirche mit einer Braut, einem Eheweib vergleicht und Christum mit dem Ehemann, dem Bräutigam, das ist ein großes Mysterium, werth und würdig, daß man es immer besser erkennt. Wenn das Vollkommene erscheint, wenn die Kirche und die Gemeinschaft der Kirche mit Christo vollendet ist, dann werden wir dieses Mysterium vollkommen erkennen, und solche Erkenntniß wird eitel Wonne, Lust und Seligkeit sein. G. St.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Dem Statistischen Jahrbuch der Missouri-Synode für 1901 zufolge besteht die Missouri-Synode aus 14 Districten mit 1785 Pastoren und Professoren, 839 Lehrern, 2215 Gemeinden, 778 Predigtplätzen und 743,182 Seelen. Die Zunahme beläuft sich auf 31 Pastoren, 7 Lehrer, 68 Gemeinden, 77 Gemeindeschulen und 14,942 Seelen. Die Zahl der Predigtplätze hat sich um 13 verringert. In der Schule waren außer den 839 Lehrern noch 1004 Pastoren thätig. Besucht wurden die Gemeindeschulen von 94,121 Kindern, 2079 mehr als im Jahre 1900. Höhere Schulen befinden sich in der Synode 10, nämlich 2 theologische Seminare, 2 Lehrerfeminare, 2 Volksgymnasien, 3 Progymnasien und 1 höhere Bürgerschule, das Walthers-College in St. Louis. In diesen höheren Schulen werden von 48 Professoren und 9 Hülfsl Lehrern 1160 Schüler und Studenten unterrichtet, 92 mehr als im Vorjahre. In der Inneren Mission wurden 325 Pastoren und 30 Lehrer und Vicare ganz oder theilweise aus der Missionsklasse erhalten. Englische Mission wurde in sämmtlichen Districten von vielen Pastoren und Angestellten der Inneren Mission betrieben. Außerdem hat die Commission für englische Mission an 9 Posten gearbeitet. In der Taubstummenmission waren 6 Missionare thätig, in der Letten- und Esthennmission 2, in der Judenmission 1, in der Negermission (an 24 Stationen) 13 Pastoren, 7 Lehrer und 1 Lehrerin, in der Indianermmission 1, in der Heidenmission 5. Emigrantenmission wurde in New York und Baltimore betrieben. Missionirt und gepredigt wurde in 8 Sprachen: Deutsch, Englisch, Lettisch, Esthnisch, Slowatisch, Polnisch, Böhmisch, Tamulisch und in der Zeichensprache. An Wohlthätigkeitsanstalten befinden sich in der Synode 10 Waisenhäuser, 4 Kindergesellschaften, 3 Altenheime, 5 Hospitäler, 1 Taubstummenanstalt. — Collectirt wurden im Ganzen \$279,739, davon \$20,446 für die Synodalkasse, \$10,821 für die Baukasse, \$20,544 für die Unterstützungskasse, \$16,624 für arme Gemeinden, \$5026 für die deutsche und dänische Freikirche, \$23,898 für Studirende, \$54,476 für Wohlthätigkeits-

anstellen, \$85,108 für Innere Mission, \$4937 für Brasilien, \$3555 für Englische Mission, \$5147 für Heidenmission, \$15,208 für Regemission, \$6946 für Taubstummenmission zc. Außerdem wurde für kirchliche Zwecke verausgabt der Gewinn aus dem Concordia Publishing House, welcher sich 1901 auf \$75,548 belief. Angestellt sind im Concordia Publishing House 90 Personen. Hergestellt wurden 48,735 Gesangbücher, 1013 Lutherbände, 8583 Gebetbücher, 1630 Walthers Schriften, 7896 Confirmandenbüchlein, 273,111 Tractate, 65,813 Synodalberichte, 8933 Bibeln, 7505 Erzählungen, 13,647 diverse Bücher, 164,072 Schulbücher, 137,968 Schreibhefte, 10,100 Rusfalten, 29,894 Drawing Books. Von den im Concordia Publishing House herausgegebenen Zeitschriften wurden vom „Lutheraner“ gedruckt 32,500 Exemplare, von „Lehre und Wehre“ 2350, vom „Magazin für ev.-luth. Homiletik“ 2100, vom „Ev.-luth. Schulblatt“ 1100, vom „Luth. Kinder- und Jugendblatt“ 56,000, vom „Young Lutherans' Magazine“ 10,000, von dem Blättchen „Für die Kleinen“ 18,000, vom „Theological Quarterly“ 1400, von der „Missions-Taube“ 24,000, vom „Lutheran Pioneer“ 5000. Außer den genannten Zeitschriften werden noch 11 Local- und Privatblätter innerhalb der Synode herausgegeben. Die Missouri-Synode arbeitet in 43 Staaten und Territorien der Union, in Quebec, Ontario, Manitoba, Assiniboia, Saskatchewan, Alberta, England (London), Brasilien und Ostindien. Auf dem ganzen großen Gebiete, unter allen Predigern, Professoren, Lehrern und Gemeinden herrscht völlige Einigkeit, nicht bloß in etlichen, sondern in allen Artikeln der Lehre. Von allen Rathedern, von allen Ranzeln, in allen Schulen, in allen Büchern und Zeitschriften erschallt eine und dieselbe göttliche Wahrheit. Dasselbe gilt von der Wisconsin-Synode, der Minnesota-Synode, der Districtsynode von Michigan, der Englischen Missouri-Synode, der Norwegischen Synode, der sächsischen Freikirche, der Hermannsburger Freikirche, der dänischen Freikirche und der Lutherischen Synode von Südastralien. In Sachen der Lehre und der kirchlichen Praxis führen sie allzumal einerlei Rede. Wie viele Analogia lassen sich dazu finden in der Geschichte der christlichen Kirche? — Soll Deo Gloria!

J. B.

Wie der „Lutheran Standard“ Missouri verleumdet. Seine zahlreichen Verleumdungen wider Missouri hat der „Standard“ in zwei Nummern aus Februar und März um eine neue recht plumpe Unwahrheit vermehrt. Schlangweg versichert er in der letzten Februarnummer: „Missouri does not preach the doctrine which it advocated twenty odd years ago.“ Diese Behauptung betreffend wird dann in der Nummer vom 1. März die Frage aufgeworfen: „Is the meaning that they still hold the erroneous doctrine, but do not publicly declare it from their pulpits?“ Diese Frage bejaht der „Standard“ und erklärt zugleich, daß er seine Aussage gründe auf das, was er von andern gehört habe („we base it on what we have heard from others who seem to know the facts in the case“). Der „Lutheran Standard“ bezeichnet somit die Pastoren der Missouri-Synode als Leute, welche das, was sie im Herzen glauben und für wahr halten, in ihrem Lehren und Predigen vor dem Volke verleugnen. Diese Behauptung hat ohne Zweifel bei vielen Lesern des „Lutheran Standard“ eine doppelte Wirkung gehabt: 1. Abscheu vor den missourischen Predigern und Lehrern als Heuchlern; 2. die Schlussfolgerung: Wenn die Missourier jetzt ihre Lehre nicht mehr zu predigen wagen, so muß doch die Ohio-Synode im Gnadenwahlstreit recht gehabt haben. Wir glauben nun nicht, daß der Redaction des „Lutheran Standard“ diese doppelte Wirkung als Motiv und begehrtet Zweck vor Augen stand, als sie ihre Behauptung aussprach. Wohl aber glauben wir, daß dem „Standard“ eine so grobe und plumpe Verleumdung psychologisch nicht möglich gewesen wäre, wenn er sich nicht seit

Jahren in allerlei Verleumdungen wider Missouri fleißig geübt hätte. Die Behauptung des "Standard" ist bereits von andern Blättern aufgenommen und weitergetragen und wird wohl, wie allerlei andere Fabeln über Missouri, in den nächsten Monaten die Kunde in den Kirchenblättern machen. Die "Lutheran World" schrieb schon vom 27. März: "The 'Lutheran Standard' says that although the Missouri Synod has not changed any of its synodical enactments on predestination, its pastors no longer preach that doctrine." Zur Steuer der Wahrheit erklären wir daher, daß uns von den 1785 Pastoren und Professoren und den 839 Schullehrern der Missouri-Synode kein einziger bekannt ist, ja, daß wir auch von keinem einzigen Prediger oder Lehrer gehört haben, daß er jemand kenne, der nicht mehr auf der Kanzel, in der Christenlehre, im Confirmandenunterricht u. von der Gnadenwahl und Befehring lehre und predige, was Missouri im Gnadenwahlstreit gegen Ohio versochten hat. Daß die falsche Lehre der Ohio-Synode immer noch in der Missouri-Synode bekämpft wird, und zwar nicht etwa bloß in theologischen Blättern, sondern auch vor dem Volke und auf öffentlichen Synoden, davon legt — um Ein Beispiel aus vielen zu nennen — der letzte Synodalbericht des Oregon- und Washington-Districts vom Jahre 1901 Zeugniß ab. In demselben wird die schriftgemäße Lehre von der Befehring dargelegt, und zwar mit besonderer Berücksichtigung des iowaschen und ohioischen Gegensatzes. Was insonderheit Ohio betrifft, so werden aus den „Theologischen Zeitblättern“ folgende falsche Sätze der Ohio-Synode citirt, beleuchtet und verworfen: „In gewisser Hinsicht ist Befehring und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig.“ („Theologische Zeitblätter“, Jahrg. 1887, S. 325.) „Wenn der Heilige Geist durch das Wort Gottes am Herzen eines Menschen arbeitet, um ihn zu bekehren und selig zu machen, und der Mensch wird doch nicht bekehrt und selig, so liegt das einzig und allein daran, daß der Mensch sich der bekehrenden und seligmachenden Gnadenarbeit des Heiligen Geistes gegenüber nicht recht verhalten hat; hätte er sich aber recht verhalten, was er in Kraft der an ihm arbeitenden Gnade konnte, so wäre er unfehlbar bekehrt und selig geworden. Daraus folgt aber unwidersprechlich, daß in gewisser Hinsicht Befehring und Seligkeit auch vom Menschen und nicht allein von Gott abhängig ist.“ (A. a. O.) — In der Nummer vom 12. April kommt der "Lutheran Standard" abermals auf seine Behauptung zurück. Statt aber seine Verleumdung als solche zurückzuziehen, bezeichnet er dieselbe als eine Annahme der Liebe und spricht: "We were mistaken in our charitable supposition or assumption." Aus reiner Liebe will der "Standard" die Pastoren der Missouri-Synode als Heuchler verdächtigt haben!

J. B.

Ist es eine ignoratio oder mutatio elenchi? Man unterscheidet mit Recht: Verfeinerung des Streitpunktes und absichtliche Verdrehung desselben. Das erste ist die sogenannte ignoratio elenchi, die ihren Grund in Unkenntniß der Sache hat. Das zweite wird oft mutatio elenchi genannt und hat seinen Grund in sittlichem Mangel. Im ersten Fall haben wir es zu thun mit einem bona fide deceptor, im zweiten mit einem mala fide deceptor, in beiden mit einem deceptor, einem Irrlicht. In theologischen Kämpfen insonderheit haben die Irrlehrer aller Zeiten sich bemüht, den Streitpunkt, die eigentliche Streitfrage, zu verrücken, um die Augen von ihren Irrthümern abulenken und den Gegner in den Verdacht der Keßerei zu bringen. Wohl in keinem Streite ist dies von so vielen Seiten und in so verschiedener Weise geschehen als im Kampfe um die rechte Lehre von der Gnadenwahl. Da behauptete ein Gegner: Die Frage ist, ob Gott alle Menschen, oder bloß etliche geliebt und erlöst hat. Ein anderer sprach: Die Frage ist, ob der Glaube zur Selig-

keit nöthig ist oder nicht. Ein dritter rief: Die Frage ist, ob Gott oder der Mensch selber schuld an seinem Verderben ist. Mit solchen und vielen anderen Verlehrungen des Streitpunktes suchten die Gegner vielfach den beiden Hauptfragen aus dem Wege zu gehen: 1. Ist in gewisser Hinsicht Befehrung und Seligkeit auch vom Menschen abhängig und nicht allein von Gott? 2. Ist der Glaube Ursache der Wahl oder Wirkung derselben? Und so ist es noch heute. In den „Theologischen Zeitblättern“ (S. 120) sagt P. Rohe in einer Recension der „Country Sermons on Free Texts“ von F. Kügele: „Durch den unglückseligen Gnadenwahlstreit, den unser beider verehrter Lehrer, Dr. Walthers, in die lutherische Kirche geworfen, sind leider unsere Wege auseinandergegangen. Um so mehr freut es mich, ihm hier zu begegnen und, was diese Predigten anlangt, ihm in alter Brüderlichkeit die Hand drücken zu können. Denn in diesem Buche vertritt er die neumissourische Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung nicht; er sagt vielmehr frisch und fröhlich: *‘Lazarus was saved BECAUSE he heard and believed the Word of God’* (S. 11), und vertheidigt mit schönen Worten die allgemeine Gnade gegen den Calvinismus (S. 123).“ Ganz ähnlich spricht sich auch der „Lutheran Standard“ in seiner Nummer vom 12. April aus: „In his ‘Country Sermons on Free Texts’ Rev. F. Kuegele says (Vol. II, page 11): *‘Lazarus was saved because he heard and believed the Word of God.’* That sentence is certainly not in accord with the doctrine ‘that God has predestinated us to faith, to sonship, to justification,’ and ‘that our call, conversion, justification, as well as our salvation are necessary consequences of our election and have their ground in this.’“ Alt ist hier die historische Lüge, daß Walthers den Gnadenwahlstreit angefangen habe. Schmidt war es, welcher als echter Schwarmgeist erklärte, daß er von Gott das Commando erhalten habe, die Sturmglode zu läuten, und Ohio fiel ihm sofort zu und blies aus Leibesträften mit ins Feuer. Und wenn P. Rohe die Thatsache, daß Kügele mit schönen Worten die allgemeine Gnade gegen den Calvinismus vertheidigt, als Beweis dafür ausgibt, daß sich bei Kügele die missourische Lehre von der Gnadenwahl und Befehrung nicht finde, so ist auch das nur eine neue Auflage der altbekannten Lüge vom Calvinismus Missouris. Neu dürfte es aber manchem Leser sein, wenn im „Standard“ und in den „Theologischen Zeitblättern“ der Satz: „Lazarus wurde selig, weil er Gottes Wort hörte und glaubte“ als ein specifisch ohioscher bezeichnet wird, den nur ein Ohioer in der Lehre von der Gnadenwahl annehme und den ein echter Missourier verwerfe. Thatsache ist nun aber, daß der Satz: „Lazarus wurde selig, weil er das Wort Gottes hörte und glaubte“ von Missouri nicht angefochten und verworfen worden ist. Beide Redeweisen: „Der Mensch wird gerecht und selig durch den Glauben“, und: „Der Mensch wird gerecht und selig um des Glaubens willen“ finden sich in der Schrift und im lutherischen Bekenntniß und sind auch in „Lehre und Wehre“ wiederholt gebraucht und als richtig verfochten worden. Wenn sich daher Ohio jetzt stellt, als ob der Satz: „Lazarus wurde selig, weil er dem Worte Gottes glaubte“, das Schibboleth sei, an welchem man Ohioer und Missourier unterscheiden und erkennen könne, so ist das eine Verrückung des Streitpunktes, ein Specialfall der Kampfweise, mit welcher die Ohioer nun schon so oft und so lange unwissende Leser betrogen haben.

F. B.

Zwischen der Generalsynode und dem Generalsconcil — so lautet ein Bericht in der „E. R. Z.“ — sind schon seit einer Reihe von Jahren Conferenzen abgehalten worden, deren Zweck es war, ein freundschaftlicheres Verhältniß zwischen den beiden Körpern anzubahnen und ein Verständniß über Fragen praktischer Kirchenarbeit zu erzielen. Zu letzteren gehörte in erster Linie die Frage wegen Inangriffnahme

neuer Missionsarbeit an solchen Plätzen, wo die eine oder andere Synode schon in der Arbeit steht. Man einigte sich dahin, daß eine Synode der andern nicht in die Arbeit greifen solle. Nun kommen aber trotzdem Klagen aus dem Concil, daß die Generalsynode Missionsarbeit treibe an Plätzen, wo das Concil schon vertreten sei, und folglich das Uebereinkommen verlese. Andererseits weiß die Generalsynode auch auf Fälle hinzuweisen, wo das Concil sein Versprechen nicht gehalten habe. Dr. Hauslin, der in der "Lutheran World" die Sache des Längeren bespricht, ist der Meinung, daß nicht die beiden Körper als solche zu beschuldigen seien, sondern vielmehr einzelne Persönlichkeiten, die sich dergleichen Inconsequenzen zu Schulden kommen ließen. Er meint, solche Ausnahmefälle solle man nicht dahin erklären, als seien die Vereinbarungen aufgehoben Seitens der beiden Körper, sondern vielmehr als Kundgebungen der Verderbtheit und Verkehrtheit menschlicher Natur. Er führt sogar Fälle an, wo zwischen Gemeinden und Pastoren, die doch zu derselben Synode gehören, Unregelmäßigkeiten ähnlicher Art vorkommen. Er spricht von einem kleinen Städtchen in Pennsylvania, mit zwei lutherischen Kirchen, die zu Einer Synode gehörten und auf beiden Seiten der Straße sich gegenüber ständen, die doch recht gut Eine Gemeinde bilden und von Einem Pastor bedient werden könnten. — Mit gutem Gewissen kann das Concil seine Christen erst dann der Generalsynode zuweisen, wenn sich beide Körper zuvor in der Lehre christlich vereinigt haben. Gottes Segen ruht jedenfalls nicht auf dem unionistischen und darum sündlichen Uebereinkommen zwischen Generalsynode und Concil.

J. B.

„Die Allgemeine Lutherische Conferenz in America“ hielt ihre zweite Versammlung vom 1. bis 3. April in Philadelphia ab. Der Titel klingt anmaßend, denn vertreten waren nur Englische aus dem Concil, der Generalsynode und der Vereinigten Synode des Südens. „Der Lutherische Herold“ aus dem Ministerium berichtet: „Etwa zwanzig Referate wurden verlesen und besprochen. Die Discussion zeigte, wie weit wir doch noch in der Auffassung unserer lutherischen Grundlehren von einander abweichen. Schade, daß die Zeit gar zu kurz gemessen war. Wir hätten z. B. in der Besprechung über die lutherische Lehre von den Sacramenten gerne gesehen, daß bei manchen ein klareres Verständniß geweckt worden wäre, denn offenbar sind manche unserer Brüder in der Generalsynode sehr im Dunkeln über reine lutherische Lehre. . . . Die Sitzungen wurden mit Gebet begonnen und geschlossen, wobei uns die gleichgültige, anstandslose Stellung mancher englischer Pfarrer auffiel, die während dem Gebet mit den Händen in den Hosentaschen standen.“ Das „Lutherische Kirchenblatt“ aus dem Concil urtheilt ähnlich: „Wir haben nur einen Theil der Vorträge gehört. Die wir nicht gehört haben, mögen gut gewesen sein, aber die wir gehört haben, lassen sich zusammenfassen: „Wenig tief, vieles schief.“ Wer je die Artikel des Prof. Dr. Richards in Gettysburg gelesen, der brauchte sich auch auf der Conferenz nicht über seine Auslassungen zu verwundern. Dann: der Lutherliga wurde ein hohes Lob gesungen. Die Inspiration der heiligen Schrift kam auch schlecht weg. Die Gemeindegemeinschaft fiel ganz zu Boden, weil der Referent fehlte. Der Satz, daß eine Synode nur ein rathgebender Körper sei, wurde verworfen.“ — So geben auch Blätter aus dem Concil zu, was „Lehre und Behre“ wiederholt ausgesprochen hat, daß von bereits vorhandener Glaubenseinigkeit in den verschiedenen lutherischen Synoden Americas nicht die Rede sein könne, und daß es sich bei den Differenzen auch nicht etwa bloß handle um Lehren, welche an der Peripherie liegen, sondern um die Grundwahrheiten des Christenthums und Lutherthums. Solange dies nicht erkannt wird, kann es auch zu keiner gottwohlgefälligen Einigkeit der lutherischen Kirche in America kommen. J. B.

Die Logenfrage in der Iowa-Synode betreffend schreibt die „Kirchliche Zeitschrift“: „Die sogenannte Logenfrage ist unleugbar unter uns zu einer kritischen Frage geworden. Es hat ja allerdings unsere theure Iowa-Synode von allem Anfang an die richtige Stellung in dieser Frage eingenommen. Schon in der alten Kirchenordnung von 1856 heißt es: ‚Wer sich zur Gemeinde Jesu Christi halten will, muß sich — von geheimen Gesellschaften — losjagen und fernhalten.‘ (Gesch. der Iowa-Synode von Past. J. Deindörfer, S. 84). In der revidirten Constitution von 1878 heißt es a. a. D., S. 171: ‚. . . insonderheit verwirft sie (die Synode) auch alle widerchristlichen geheimen Gesellschaften, als Freimaurer, Oddfellows, Redmen‘ &c. Die Väter und Führer der Synode haben den richtigen Ton angegeben und den rechten Weg gewiesen. Aber mit der Theorie hat die Praxis nicht allzeit gleichen Schritt gehalten. Schon auf der Synode zu Madison 1888 lag ein Antrag der Ohio-Pastoralconferenz vor: ‚Die Synode möge sich aussprechen, wie der Paragraph der Synodalconstitution über die Logen anzuwenden sei‘ &c., und dieser Antrag wurde begründet mit der ‚ernsten Besorgniß, daß innerhalb der Synode eine zwiespältige Praxis in der Behandlung von Mitgliedern geheimer Gesellschaften aufgenommen möchte‘. Damals stellte unser hochverehrter Dr. G. Fritschel die uns allen bekannten, von der Synode angenommenen und also für uns alle verbindlichen sieben Thesen auf, die unmißverständlich und klar den Weg zeigen für die pastorale Behandlung der Logensache. Aber es kamen andere Zeiten. Die Väter der Synode sind zum großen Theil entschlafen. Die Synode ist groß geworden. Und die Zahl der Logen ist mit jedem Jahr gewachsen, hie und da in einzelnen Stücken von einander abweichend, aber im Grunde doch eins. Man hat gemeint, die eine oder andere geheime Gesellschaft von besagtem Logenparagraphen der Constitution ausnehmen zu können oder zu müssen; man hat an die Synode die Anfrage gestellt, ob diese und jene neue Loge ebenso zu behandeln sei wie Freimaurer und Oddfellows. Es ist auch eine Behörde ernannt worden, eine Committee, die die von Zeit zu Zeit entstehenden neuen Logen prüfen sollte; von der Arbeit dieser Behörde ist aber nie etwas an die Oeffentlichkeit gekommen. Unterdeß that jeder, was ihm recht dünkte. War ja doch auch für die Behandlung der Logenglieder in concreto ein weiter Spielraum gelassen. In der Theorie stimmte man ein in den Satz: ‚Die Loge ist antichristlich und darum verwerflich.‘ In der Anwendung im Einzelnen ist auch von hochstehenden Leuten der Rath gegeben worden, die Logenglieder nicht vor den Kopf zu stoßen. Es hat da wohl manchmal geheißt: ‚Nicht, meine Söhne, es ist nicht ein gutes Geschrei, das ich von euch höre‘; aber sauer hat man nicht dazu gesehen. Außerdem ist doch auch die Versuchung sehr groß. Wenn man die Logenfrage unberührt läßt, kann man oft mit leichter Mühe eine große opferwillige Gemeinde sammeln, kann sich das Lob erwerben, ein tüchtiger, geschickter Pastor zu sein, gewinnt Ehre und Ansehen bei den Hochgestellten und Vornehmen dieser Welt — persönlicher irdischer Vortheile nicht zu gedenken! — Auf der andern Seite muß ein bekennnistreuer Pastor mit seiner Gemeinde das Ddium der Weltleute und der Sectenfrommen auf sich nehmen, hat oft mit unaufhörlichen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen, bleibt klein und arm, verliert hie und da Glieder, muß sich sagen lassen, daß er die Leute von der Kirche treibe, der Kirche die ‚besten‘ Glieder entfremde &c. Ist es da ein Wunder, daß ein armer Pastor sich tröstet, sein Gewissen beruhigt und denkt: ‚Warum auch so streng? wenn die Leute bei der Kirche bleiben, so hören sie doch wenigstens Gottes Wort, sind nicht ganz verstoßen, ich habe noch Einfluß, kann noch einwirken auf die Leute und mache sie vielleicht so eher selig, als wenn ich von der Loge anfinde!‘ So ist es denn dahin gekommen, daß etwa in einer Landgemeinde Logenleute nicht aufgenommen werden, während solche in der

Stadtgemeinde willkommen sind; daß ein Pastor etwaige Logenglieder seiner Gemeinde sucht von ihrer Logenverbindung loszumachen, ein anderer sie ganz ruhig hingehen läßt; daß einer einem Logenbruder die Absolution verweigert, solange er nicht willens ist, sich von der Loge loszumachen, ein anderer diese Weigerung für Sünde erklärt. — Da ist es gewiß hohe Zeit, daß wir in so wichtiger Sache eins werden. Denn ein jeglich Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird müde, und ein Haus fällt über das andere.“ — Hierzu bemerkt der „Lutheran“ vom 13. März: „The author honestly admits that in some parts of the Iowa Synod there is a difference between theory and practice. The Missouri writers are not sufficiently honest to admit this in connection with our own bodies, but are diligent in their rebuke of the Synods in the East, for not having cast out this mote from the eye.“ — Wir sind uns nicht bewußt, je geaugnet zu haben, daß im Concil in der Logenfrage die Praxis längst nicht hinan kommt an die Theorie. Wir meinen, das Gegentheil sei der Fall gewesen. Uebrigens ist es unsittlich, jemanden der Unaufrichtigkeit zu zeihen, wenn man nicht zugleich den Finger auf die Stelle des Buches oder der Zeitschrift legen will, wo solches geschehen ist. Und was die theilweise Erschlaffung im Logenkampf innerhalb der Iowa-Synode betrifft, so ist sie ohne Zweifel zum Theil eine Folge, eine Rückwirkung der lagen Stellung zu den Logen im Concil. Die Zustände in der Iowa-Synode sind zugleich Anklagen wider das Concil und nicht etwa Pfühle, welche der „Lutheran“ dem Concil unters Logenkampfmüde Haupt legen könnte. Die Logenstellung des Concils und der Generalsynode hat je und je andern Synoden diesen Kampf erschwert und vielfach seinen erfolgreichen Verlauf vereitelt. Eine fürchtbare Verantwortung, welche damit Generalconcil und Generalsynode auf sich geladen hat! F. B.

Logen in der Generalsynode. Der „Keystone“ und „Pennsylvania Freemason“ sagt von Dr. Stod, einem Pastor der Generalsynode: „Der Doctor besitzt die höchsten Ehren des Freimaurerthums und erfreut sich der Liebe und Achtung aller seiner Brüder. Als bezeichnend für seinen guten Einfluß auf den Freimaureorden nennen wir von seinen Schriften: „Was das Freimaurerthum Luther verbandt“, „Der Tempelritter und die stille Woche.“ — Dies berichtet der „Lutheran Evangelist“ und bemerkt dazu: „Als Unbeheiligt (denn wir gehören keinem andern Orden außer der Kirche des lebendigen Gottes an) dürfen wir sagen, daß jeder das Recht hat, für sich selbst zu entscheiden, welchen Verbindungen er angehören will, wenn nur die Kirche und das Reich Christi den ersten Platz in seinem Herzen und Leben hat.“ Dieselbe Stellung zu den Logen nimmt der „Lutheran Observer“ ein. In seiner Nummer vom 14. März berichtet er mit besonderer Freude, daß der prominente Lutheraner Dewey Großmeister der Kansas-Freimaurerloge geworden sei und daß er seinen Pastor, Rev. Fuller Bergstrefser, zum Großkaplan der Großloge ernannt habe. An der Stellung der Generalsynode zu den Logen haben wir nicht bloß dies auszusagen, daß ihre Pastoren und Gemeinden auf der ganzen Linie den Kampf wider die Logen eingestellt haben, sondern daß sie positiv die Logen verteidigen und sie für berechtigt erklären. Seinen Grund hat dies darin, daß in der Generalsynode wohl die meisten Prediger und Laien nicht klar erkannt haben, was eigentlich Christenthum und Logenthum ist. Christenthum ist die Religion von der Seligkeit durch das Werk Christi. Logenthum ist die Religion von der Seligkeit durch das Werk des Menschen selber. Das eine ist die Negation des andern. Daraus ergibt sich von selber der unerbittliche Kampf der Kirche wider die Loge. Beide können nicht Arm in Arm gehen, nicht Hand in Hand arbeiten. Die Frage ist immer nur die: Wer von beiden soll siegen und unterliegen: die Kirche oder die Loge, das Christenthum oder das Heidenthum? F. B.

Unhaltbare Stellung des "Lutheran Observer". In seiner Nummer vom 8. Januar erklärt der "Observer", daß jedem, solange er nicht persönlich werde, seine Spalten offen stehen. Für die vorgetragenen Ansichten dürfe man aber nicht die Redaktion verantwortlich machen. "Contributors must be responsible for their own views, as this office refuses responsibility for any utterance other than its own." Macht sonst jemand einen persönlichen Angriff auf Menschen, so wird er von der Redaktion abgewiesen. Greift er aber Gott und sein Wort an, so öffnen sich ihm die Spalten des "Observer". Wollte jemand in den Anzeigespalten des "Observer" die Leser ärgern oder um Geld und Gesundheit bringen, so würde ihm die Redaktion ohne Zweifel bald das Handwerk legen. Will aber jemand von Gott und seinem Worte lügen und die Leser um ihre Seligkeit bringen, so heißt ihn der "Observer" willkommen. Das ist eine unhaltbare Stellung. F. B.

Amerikanische Urtheile über Harnack. In der Märznummer des „Magazin für Evang. Theologie u. Kirche“ wird von Harnack gerühmt, daß er „der bahnbrechende Historiker unserer Zeit geworden ist“, daß sich in seiner Schrift „Das Wesen des Christenthums“ „mehr Gutes und die christliche Religion Förderndes“ finde, als Walthers und andere meinen. Der Jesus Harnacks sei nicht so „beschränkt“, wie Walthers ihn zeichnet. Eine liebende Verfertigung in das Charakterbild Jesu könne man Harnack nicht absprechen. Auch ihm sei Jesus schließlich der Erlöser, das Leben, wenn auch in einem Harnack eigenthümlichen Sinne. „Man weiß nicht“ — so heißt es S. 88 —, „was die größte Bewunderung verdient, ob der oft rhetorische Schwung der Rede, die Sicherheit des historisch-philosophischen Urtheils oder die sittliche Lauterkeit und Reinheit, mit welcher dieser bahnbrechende Geist die Geschichte gewissermaßen zur Weissagung macht. So auffällig dieses Urtheil auch scheinen mag: von der Darstellung der Gründung der christlichen Kirche bis zur geschichtlichen Werthung des gegenwärtigen Protestantismus sind die Ausführungen Harnacks nicht nur großartig in Bezug auf massiven Inhalt und glänzende Darstellung, sondern auch voll von erbaulichen Gedanken selbst für den positivsten evangelischen Christen.“ „Mag Harnacks dogmatische Erklärung des Todes Jesu, wie überhaupt seine Dogmatik, unzulänglich erscheinen, so läßt er es in der Darlegung der geschichtlichen Bedeutung dieses Todes weber am tiefstlichen Ernst noch auch am genialen, berufenen Geschichtsforscher fehlen.“ (S. 89.) „Auf jeden Fall wirkt bei allen Mängeln, die wir an Harnacks Standpunkte rügen müssen, der sittliche Ernst, mit welchem er auf ein persönliches Erleben des Evangeliums dringt, wohlthuend und auf den Gegner verführend.“ (S. 92.) „Wer glaubt, daß Harnack in erster Linie der negativen Kritik Vorstoß leiste, wird sich durch das Lesen dieses epochemachenden Werkes eines Besseren überzeugen können. Es mag sogar, dünkt uns, eine Zeit kommen, in welcher Harnacks Verdienste um die Kirche von positiven Christen nicht minder entchieden anerkannt werden wie diejenigen Neanders.“ (S. 93.) — Mit diesem günstigen Urtheil über Harnack steht aber das „Magazin“ nicht allein. Dafür hier nur zwei Beispiele, die sich leicht vermehren ließen. Der „Churchman“ bewundert das von wenigen erreichte tiefe, gründliche, wissenschaftliche und philosophische Denken Harnacks und schreibt dann: „Es ist nur vernünftig, heilsame Wirkungen von der Arbeit der Forscher zu erwarten, die sich (wie Harnack) einer sorgfältigen Untersuchung jenes Buches (Bibel) widmen, das in einzigartiger Weise Zeugniß ablegt für die göttliche Natur des Menschen. Sich vor diesen Ergebnissen fürchten, heißt den ganzen Inhalt der Evangeliumsbotschaft mißverstehen.“ — Weiter noch geht der „Congregationalist“, wenn er sich also vernehmen läßt: „Wir haben genug gesagt, um zu zeigen, wie einfach, frisch und zugleich wie tief und stark das Denken dieses Buches (Harnacks) ist. Wir nehmen nicht alle Voraussetzungen desselben an, noch stimmen

wir mit allen Resultaten desselben. Wegen seines Zeugnisses aber für die Person und die Kraft Jesu, die lebendige Gerechtigkeit und Gemeinschaft mit Gott, worin das Wesen des Evangeliums besteht, und wegen seiner anregenden Gedanken empfehlen wir dasselbe herzlich dem Studium und Denken unserer Leser.“ — Der deutlich markirte terminus ad quem der Bewegung innerhalb sämmtlicher größerer Sectengemeinschaften in America ist der Socinianismus. Dafür ist die begeisterteste Aufnahme Harnack und das günstige Urtheil über sein heidnisches Buch Ein Beweis unter vielen. Diesen Zustand hat freilich Harnack nicht sowohl geschaffen als vielmehr benützt. Er hat das ungöttliche Bedürfnis der Zeit befriedigt. Mit andern Worten: er hat den Leuten gepredigt, wonach ihnen die Ohren juckten. Daher der allseitige Applaus. J. B.

Protestantische Beurtheilungen des päpstlichen Jubiläums. Dem Papste wird jetzt viel Beihrauch gestreut, nicht bloß von Katholiken, sondern auch von vielen protestantischen Laien, Predigern und Zeitschriften. Sentimentalität und grenzenlose Unwissenheit leitet das Urtheil irre. Wanamater beschreibt z. B. die Pabstfeier in der Peterskirche also: „Es waren die Abschiedsworte des Pabstes. Todtenstill lautete die Menge der Gläubigen, und als die letzten Worte von seinen Lippen fielen, ging es wie ein Zucken durch den gewaltigen Raum, und Thräne fiel um Thräne. Dann trugen ihn zwölf starke Männer hinaus in den Sonnenschein, durch die knieende Menge. Auf der großen Piazza vor dem Dome beugten die Tausende, die dort harrten, ebenfalls ihre Kniee. Gerührt schaute der ehrwürdige Pontifex auf sein Volk, erhob sich von seinem Sessel und segnete nach rechts und links; und sein Antlitz erglänzte wie das eines Engels. Endlich verschwand er den Blicken der Andächtigen, und sie beugten ihre Häupter und weinten.“ Wanamater ist einer von den vielen vornehmen protestantischen Herren und Damen, die trunken geworden sind von dem Pomp des Pabstthums. — Der vielfach tonangebende „Independent“ stellt in seiner Nummer vom 8. April unter andern auch folgende Sätze auf: „Protestants have no right to deny that the Church of Rome is a true church.“ „Its worship of the Virgin and the saints is not unchristian any more than it is for a Protestant inquirer to ask his living friends to pray for him.“ „The doctrine of Purgatory seems to us unscriptural, but it is certainly not unchristian.“ „One can certainly be a good Christian and be a Pope or a believer in Popes.“ Welch uferlose Unwissenheit auf theologischem Gebiete! Und doch steht der „Independent“ nicht allein. Besonders demüthigend für die Lutheraner in der Generalsynode sind auch die Worte des „Lutheran Evangelist“ vom 25. April: „Das silberne Jubiläum Leos XIII. wurde vorigen Sonntag gefeiert mit passenden Ehrenbezeugungen. Die protestantische Welt vereinigt sich mit unsern römisch-katholischen Brüdern, um diesem ehrwürdigen Priester alle Ehre zu erweisen, die ihm gebührt wegen seines vortrefflichen persönlichen Charakters, und als dem Haupt der römisch-katholischen Hierarchie. Er ist ohne Zweifel einer der besten von den vielen Pabsten, die auf Petri Stuhl gesessen haben.“ — Auch der deutsche Kaiser hat dem Pabste Anerkennung gezollt. Die halbamtliche „Norddeutsche Allgem. Zeitung“ schrieb kurz vor Beginn der Pabstfeier: „Wir verstehen die Gefinnungen der Verehrung unserer katholischen Mitbürger bei dem Andruck des seltenen Jubeljahres. Die Regierung des Pabstes Leo hat Anspruch auf einen glänzenden Platz in der Kirchengeschichte. Wie seit langem kein Vorgänger verkörperte er die geschichtliche Idee des Pabstthums. . . Kaiser und Pabst fanden seit Jahrhunderten ihr Interesse dabei, mit einander von Souverän zu Souverän in den Formen der völkerrechtlichen Courtoisie zu verkehren, und der jetzige Träger der Ziara verdankt die nachhaltigen Erfolge seines Pontificats der weisen Pflege der

Beziehungen zu der deutschen Großmacht. Das Entgegenkommen, das er hierin bei den Hohenzollernkaisern gefunden, war dem internationalen Ansehen des Papstthums förderlich. Der Kaiser hegt auch persönlich zu dem ehrwürdigen Kirchenfürsten aufrichtige Sympathie, die über das Maß der zwischen Souveränen herkömmlichen Höflichkeit hinausgeht. Unter den Glückwunschordnungen wird eine Specialmission des Kaisers nicht fehlen.“ — Aber auch solche Blätter, welchen die Huldigung, die Protestanten dem Papste darbringen, ein Greuel ist, treffen selten die volle Wahrheit. So z. B. wenn der „Christian Advocate“ also schreibt: „Wenn seine eigene Heerde den Papst umschmeichelt, so ist das löblich und natürlich. Jeder ehrliche Mensch sollte seiner Ueberzeugung gemäß handeln. Die Umschmeichelung des Papstes von Seiten der Protestanten wird aber von der Tagespresse und den Monatschriften zu weit getrieben. Sie rühmen den Papst, als ob ihre Herausgeber Eines Glaubens mit ihm wären und völlig einverstanden mit seinem Anspruch auf geistliche Herrschaft. Folgerichtig kann ein Protestant nur zugeben, daß Papst Leo höher steht als die meisten seiner Vorgänger; daß er einen scharfen Verstand und starken Willen hat und mäßig, wohlwollend und taktvoll ist und sich geistig frisch erhalten hat; daß man keinen Grund hat, an seiner Aufrichtigkeit zu zweifeln, wenn er sich für den Nachfolger Petri und das Haupt der Kirche ausgibt; und daß sein Wort mehr Leute beeinflusst als das Wort irgend eines Potentaten. Wäre er nicht schlau, scharfsinnig und ein Führer von Menschen, so hätte er nicht in seine Stelle gelangen können.“ — Wir bemerken hierzu nur noch ein Doppeltes: 1. Wenn Katholiken den Papst verehren, so ist das nicht etwa — wie fast allgemein angenommen wird — löblich und recht und Pflicht, sondern eitel Greuel und Söldendienst, denn ein irrendes Gewissen bindet und zwingt zwar, verpflichtet aber nicht (Igit, sed non obligat); 2. wenn aber gar Protestanten dem Papst huldigen, so geben sie sich selber auf und offenbaren damit nur, daß sie im Grunde keine Protestanten sind und nicht wissen, was Christenthum ist, und darum auch das Papstthum nicht als „Heidenthum unter der Maske des Christenthums“ zu erkennen vermögen.

F. B.

Tanz und Theater wird auch von den deutschen Baptisten bekämpft. Der „Sendbote“ vom 26. März schreibt: „Wenn die Entscheidung einer Gemeinde ist, daß eine gewisse Sache gegen Gottes Wort ist, dann hat sie das Recht zu sagen: Kein Glied der Gemeinde soll dieses thun. Hat ein Glied noch nicht die Erkenntniß zu sehen, daß die Gemeinde recht urtheilt, so muß es sich dennoch unter die Autorität der Gemeinde beugen. Somit hat die Gemeinde das Recht, auf Grund des Wortes Gottes zu verbieten, was sie für verkehrt hält, und braucht es nicht dem Gewissen des Einzelnen überlassen. Da viele Gemeinden ihren Gliedern Theater und Tanz nicht strenge verbieten, wurden folgende Fragen beantwortet: 1. Thut eine Gemeinde recht daran, den Besuch des Theaters und Tanzes ungestraft zu lassen? und 2. Sollte Ausschluß erfolgen bei solchen, die es sich nicht verbieten lassen? Der Schrift ist der jetzige Tanz, zwischen beiderlei Geschlecht, und auch das Theater fremd. Es ist aber nicht schwer zu entscheiden, ob Theater und Tanz dem Geiste der Schrift zuwider sind oder nicht. Das Theater führt nur in böse Gesellschaft. (Ps. 1. 2 Cor. 6, 17. 2 Tim. 2, 22.) Die Umgebung des Theaters ist verführerisch (Häuser der Trunksucht und sündlichen Lust). Die Spieler sind verdorbene, sittenlose Menschen. Die Zuhörerschaft ist durchgehend weltlich und gottlos. Die Spiele sind meistens unmoralisch. All dieses schwächt nur das moralische und geistliche Leben, erweckt und vermehrt Augenlust, weltliche Gefinnung und nährt die Freude an weltlichen Dingen. Der christliche Einfluß wird sehr geschwächt. Ein Christ kann schwerlich für die Bekehrung eines Menschen wirken,

der ihn im Theater gesehen hat. Dasselbe gilt vom Tanz. Er gibt Anlaß zu unreinen Gedanken, unziemender Unterhaltung, unpassender Berührung und unsittlichen Handlungen. Das unschuldige Tanzen der Kinder in der Tanzschule ist nur eine Vorschule für ein späteres weltliches Leben. Viele haben ihr gutes Gewissen und ihren Charakter dadurch verloren. Sollte eine Gemeinde solche Personen ausschließen? Hat eine Gemeinde ein solches Verbot, so sollte sie es auch ausführen. Freilich sollte einem solchen Gliede Zeit zum Nachdenken und zur Besserung gegeben werden. An Belehrung und Ermahnung sollte es auch nicht fehlen.“ — Auch im Kampf wider Tanz und Theater genügt es nicht, daß man den Gemeindegliedern sagt: Die Gemeinde hält das für Sünde und duldet das nicht. Die richtige Weise ist vielmehr die, daß man aus Gottes Wort zeigt, warum Tanz und Theater sich nicht vertragen mit dem Christenthum, und dann ermahnt, um Christi willen diesen Dingen entsagen zu wollen.

F. B.

Föderation der bischöflichen Methodisten. In America gibt es nicht weniger als 17 methodistische Gemeinschaften, von welchen die weitaus vollreichsten die bischöflichen Methodisten sind. Seit Jahren ist man bemüht, die 1845 erfolgte Spaltung zwischen den südlichen und nördlichen Methodisten zu heilen. Eine Commission, welche von der südlichen und nördlichen Conferenz ernannt war, um das Vereinigungswerk zu fördern, hielt kürzlich ihre Versammlung in Baltimore. Man einigte sich dahin, die „Allgemeinen Conferenzen“ beider Körper aufzufordern, dahingehende Beschlüsse zu fassen: 1. daß in Shanghai Vereinigung in der Missionsarbeit und der Publicationen eintrete; 2. daß in Mexico nur Ein Kirchenblatt erscheine; 3. daß ein gemeinsames Gesangbuch, Katechismus und Gottesdienstordnung ausgearbeitet werde. — Die nördlichen und südlichen Methodisten sind in der Lehre einig. Es ist daher auch kein Unrecht, wenn sie mit äußerlichen Dingen anfangen, um so allmählich zur vollen körperchaftlichen Einigkeit emporzusteigen. Diesen Weg kann man aber nicht einschlagen, wo Differenzen in der Lehre vorliegen, wie z. B. beim Concil und bei der Generalsynode.

F. B.

Das Panier des Methodismus — so schreibt der „Apologete“ vom 15. Januar — hatte auf der einen Seite die Inschrift (Worte Wesleys): „Gegenwärtige Erlösung von der Sünde durch den Glauben an Christum!“ — auf der anderen: „Wenn du Gott liebst von ganzem Herzen und deinen Nächsten als dich selbst, bist du ein Kind Gottes, und ich reiche dir die Bruderhand, so verschieden auch deine Ansichten über manche Lehren von den meinen sein mögen. Ich habe kein Recht, dir die meinigen aufzudrängen.“ — Dies ist falsch in defectu und in excessu. In excessu, denn nicht die völlige Liebe macht zum Christen, sondern allein der Glaube, welcher sich der Vergebung der Sünden um Christi willen getröstet. Die Liebe ist Frucht des Glaubens und bleibt in diesem Leben unvollkommen. Wollten wir nur solche anerkennen als unsere Brüder, die Gott von ganzem Herzen und den Nächsten lieben als sich selbst, so könnten wir mit niemand Glaubensgemeinschaft pflegen, denn solche Leute gibt es einfach nicht. In defectu, denn die Schrift erklärt die Lehre nicht für indifferent, sondern ermahnt die Christen, solche, die falsche Lehre führen, nicht als Brüder aufzunehmen, vielmehr von denselben zu weichen. Der crasse Indifferentismus Wesleys ist das offene Thor, durch welches der Rationalismus bei den Methodisten eingebracht ist.

F. B.

Salvation Army und Gefühlstheologie. Die Frage, wie man Ungläubige bekehren müsse, beantwortet Raub Ballington Booth also: „Ich würde das ganz klar machen, daß man Gott nicht finden könne durch Bücher, Bekenntnisse, Begriffe oder Theorien (Lehren), sondern daß die Seele ihn suchen müsse als ein Wesen und als eine Einwirkung, die gefühlt und empfunden werden könne allein von einem

ernsten Herzen, das sich unmittelbar an die Wurzel der Sache macht und im ernsten Gebet an Gott selber wendet.“ — Die Salvation Army steht in völliger Uebereinstimmung mit der neuesten Theologie, welche behauptet, daß Religion vorhanden sein könne unabhängig von jeglicher Erkenntniß der christlichen Lehre, ja, daß die christlichen Lehren nichts seien als ohnmächtige menschliche Gedanken und Reflexionen.

J. B.

Fehlbare Inspiration. Im „Independent“ sagt ein Schreiber, daß es drei Arten der Inspiration gebe: 1. die wörtliche, nach welcher der Heilige Geist nicht bloß die Gedanken, sondern auch die Worte gegeben habe, wie etwa ein Advocat einem Stenographen dicitirt; 2. die sachliche, nach welcher der Heilige Geist nur die Gedanken gebe, den Ausdruck aber dem Schreiber überlasse, wie es etwa ein Advocat mache, der seinem Gehülfen die Gedanken gibt und ihn dann die Sache selbständig ausarbeiten läßt; 3. die persönliche Inspiration, da Gott weder bestimmte Gedanken noch Worte gebe, sondern bloß den Schreiber erleuchte, der dann selber bestimmt, was, wie, wann und wem er schreiben will. Von allen drei Weisen behauptet nun der Schreiber im „Independent“, daß sie nicht den Irrthum ausschließen. Daß dies allerdings der Fall ist bei der dritten und zweiten Weise, liegt auf der Hand. Nach denselben enthält die Schrift ein Gemisch von Wahrheiten und Irrthümern, und dem Menschen fehlt die Sonde und das Kriterion, beide zu scheiden. „One must discriminate and do some hard reasoning to know what has been revealed!“ Einen besseren Rath weiß auch der Schreiber im „Independent“ mit Bezug auf diese Theorien von der Inspiration nicht zu geben. Wenn aber der „Independent“ behauptet, daß auch bei der Verbalinspiration Fehler unvermeidlich seien („The verbal theory supposes fewest errors, but it still implies some“), so kann er diese Position nur halten, wenn er annimmt, daß Gott selber fehlbar und nicht allwissend sei, oder doch zu ohnmächtig, als daß er die heiligen Schreiber — denn mit späteren Abschreibern hat es die Inspirationslehre nicht zu thun — vor Irrthümern und Fehlern hätte bewahren können. Eine fehlbare göttliche Verbalinspiration ist logisch ein Fehlbegriff und ethisch eine Gotteslästerung.

J. B.

Von der Bedeutung der Inspirationslehre für den christlichen Prediger schreibt der greise L. L. Cuyler: „Es ist freilich ein delicateser Punkt, aber mit großer Freude kann ich sagen, daß in der Anfangszeit meines Dienstes die Prediger des Wortes Gottes nicht lahm gelegt waren (were not hamstrung) durch irgendwelche Zweifel an der göttlichen Inspiration und vollkommenen Unfehlbarkeit des Buches, welches vor ihnen auf der Kanzel lag. Die Fragen: ‚Haben wir wirklich eine Bibel?‘ und: ‚Wenn wir eine haben, wie viel von derselben ist Bibel?‘ waren noch nicht ausgebrütet. Als ich im Princetoner theologischen Seminar war, beunruhigte uns unser hochgelehrter hebräischer Professor Dr. J. Abdison Alexander nicht mehr mit der vielgerühmten biblischen Conjecturalkritik als mit den ‚goldenen Platten‘ Joe Smiths in Nauvoo. Für diese Thatsache empfinde ich tiefe Dankbarkeit und ich tröste mich mit dem Gedanken, daß die größten britischen Prediger der letzten zwölf Jahre: Dr. Alexander McLaren von Manchester, Charles H. Spurgeon, Dr. Newman Hall, Domherr Libdon, Dr. Dale und Dr. Joseph Parker nicht mehr von den giftigen Angriffen der ‚höheren Kritik‘ gelitten haben als ich in meiner langen und glücklichen Dienstzeit.“ — Dr. Cuyler hat recht. Ein Prediger, der an der Inspiration irre geworden ist, gleicht einem Koffe, dem die Sehnen an den Hinterbeinen durchschnitten sind. Er kann nicht mehr sieghaft auftreten, denn er ist irre geworden an der Göttlichkeit des Wortes, das er verkündigt; er kann nicht mehr mit aller Freudigkeit lehren, denn er ist irre geworden an der Lauterkeit und

Reinheit der Quelle, aus welcher er schöpft; und nur noch mit halbem Herzen kann er dem Irrlehrer wehren, denn ihm fehlen die unfehlbaren *dicta probantia*, mit denen er alles niederschmettert, was sich der Wahrheit in den Weg stellt.

F. B.

Bedingte Unsterblichkeit der Seele. Daß die Lehre von der ewigen Verdammniß der Gottlosen nicht bloß von Unitariern, Universalisten und anderen unitarisch angehauchten Secten, sondern auch innerhalb der sogenannten evangelischen Christenheit von vielen Congregationalisten, Baptisten, Methodistern und anderen gelehrt wird, haben wir des öfteren nachgewiesen. Diesen Geistern hat sich nun auch der Presbyterianer Parkhurst zugesellt. In jüngster Zeit hat er die alte Kezerei aufgewärmt, daß auch die Seele des Menschen nicht ihrer Natur nach unsterblich sei, sondern nur unsterblich gemacht werden könne, nicht "immortal", sondern nur "immortable" sei. Wenn man gleich nicht zugebe, daß die Seele mit dem Leibe sterbe, so folge daraus nicht, daß sie überhaupt nicht sterbe, sondern ewig lebe. Es gebe nicht bloß lebendige, sondern auch todtie, das heißt, erlöschene, nicht mehr vorhandene Seelen. Die Seele sei nicht versichert gegen Vernichtung (obliteration). Wer seine Seele vor Vernichtung bewahren wolle, müsse für dieselbe in rechter Weise sorgen. Jede Seele könne sich die Unsterblichkeit erwerben durch Erfüllung der entsprechenden Bedingungen. "The question whether you personally will be immortal is going to be settled by you." Weber die Philosophie noch die Wissenschaft noch die Schrift lehre die Unsterblichkeit der Seele. Dabei beruft sich Parkhurst auf Röm. 6, 23.: „Denn der Tod ist der Sünde Sold; aber die Gabe Gottes ist das ewige Leben in Christo Jesu, unserm Herrn.“ Als ob „Tod“ hier Annihilation bedeuten könnte! — Parkhurst gehört den zahlreichen Zwittertheologen an, welche Theologie und Politik vermengen und beständig darauf aus sind, nicht etwa die Wahrheit zu sagen, sondern Sensation zu erregen und so der Gemeinschaft, welcher sie angehören, viel Schmach anthun.

F. B.

Frei protestantisches Gesangbuch. Die „protestantenvereinlichen“ Geistlichen in und bei Cincinnati haben ein neues Gesangbuch herausgegeben, aus dem die „Monatschrift für Gottesdienst und christliche Kunst“ folgende Proben zum Besten gibt: „Nun ruhen alle Wälder, mit ihnen Städt und Felder, es schlafen Hain und Fluß. Du aber, meine Seele, sei munter und erzähle das Lob des Vaters der Natur!“ Der vierte und fünfte Vers des Liedes „O Welt, sieh hier dein Leben“ lautet: „Die Menschheit zu erretten von Wahn und Sklaventetten habüchtiger Priesterschaft; die Liebe anzufachen, die Menschen frei zu machen von Selbstsucht, Sünde, Leidenschaft; dies Streben deiner Liebe entflammt der Priester Triebe des Zornes und der Wuth; du kannst und darfst nicht leben, — sonst unterliegt ihr Streben — drum lechzen sie nach deinem Blut!“ „Wer ist so gut wie du, Stifter wahrer Ruh? Jesu, Freund der Menschenkinder, Retter der verlorenen Sünder, Licht und Seelenruß fließt von dir uns zu.“ „Allein Gott in der Höh sei Ehr, und Dank für seine Gnade! Aufsehend blickt sein Aug umher, daß uns kein Unfall schade. Den Sünder trägt er mit Geduld, den Frommen segnet seine Huld; er ist der Allerbarmer!“ „Wohl uns, wohl uns, daß Gott uns liebt, uns immer treue Lehrer gibt, die uns zum Himmel führen; die, aufgeklärt durch Wissenschaft, voll Zungenliebe, Geist und Kraft, der Brüder Herzen rühren. Preiset, rühmet seine Treue! Uns aufs neue krönt sie heute; Dank sei unsre heilige Freude!“ „Jeder Schritt der Zeit wallt zur Ewigkeit; Tage, kaum erst angebrochen, werden, eh man's denkt, zu Wochen. Wohl dem, der mit Fleiß sie zu nützen weiß!“ „Der Edle starb, der unverdrossen sein Glück im Recht- und Wohlthun fand. Er starb, von seinen Zeitgenossen gelohnt mit Unbald und verkannt. Des Hasses Opfer und

der Wuth, floß des erhabnen Weisen Blut.“ „Herrliche Welt, zehnfach schön, wenn die strebenden Seelen Wahrheit und Güte und Liebe zum Ziele sich wählen, wenn im Gemüth lieblich ein Himmelreich blüht! Seligkeit kann da nicht fehlen.“ „Wer schleicht dort in der Nacht einher, umringt von einem Mörderheer, zu greifen den Gerechten? Wer naht sich kühn zu Jesu hin, küßt mit verruchten Lippen ihn und winkt den Mörderknechten und sieht, wie sie ihn fesseln, zu? O Judas, Judas, das bist du!“ — Die „Monatschrift“ gibt folgendes Gesamturtheil ab: „Alles in allem gewinnt man von dem vorliegenden Werke den Eindruck, daß, wenn die armseligsten der seligen Rationalisten heute aufstünden und dies Gesangbuch sänden, sie zuerst etwas befremdet sein, dann aber schmunzelnd singen würden: ‚Die alte Schale nur ist fern, geblieben ist uns doch der Kern!‘“ J. B.

Was ist eine religiöse Gesellschaft? Die Surrogate Court von Kings County, N. J., hat entschieden, daß die Y. M. C. A. keine religiöse Körperschaft und daher auch nicht steuerfrei sei. Im Sinne des Gesetzes sei nur das eine religiöse Körperschaft, welche „eine gewisse kirchliche Aufsicht über ihre Glieder ausübt, eine bestimmte Form des Gottesdienstes und eine Methode der Disciplin hat“. J. B.

Ehe und Ehescheidungen. Die „National League for the Protection of the Family“ sagt in ihrem Berichte für 1901, daß im Allgemeinen in den Ehe- und Ehescheidungs-gesetzen ein Fortschritt zu verzeichnen sei, insonderheit in folgenden Punkten: „System of marriage licences; careful regulation of the returns of marriages; exclusion of divorce advertising; repeal of statutes permitting divorce for insanity; increase of the term of residence to at least one year required before divorce; provision against immediate marriage of divorced persons.“ Nur Florida habe einen Schritt rückwärts gethan und Irrsinn zum Scheidungsgrund gemacht. Das Verhältniß der Ehescheidungen zu den eingegangenen Ehen war in Connecticut 1 zu 15.8; in Rhode Island 1 zu 8.2; in Massachusetts 1 zu 20.2; in Oklahoma 1 zu 10.9; in Michigan 1 zu 9.6; in Indiana 1 zu 5.7. J. B.

Als die größten wissenschaftlichen Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts bezeichnet Sir William Preece in einer kürzlich gehaltenen Rede folgende: „1. Das Princip der Evolution; 2. die atomische Structur der Materie; 3. das Vorhandensein des Aethers und die Wellentheorie des Lichtes; 4. das Princip der elektromagnetischen Induction und Elektrolysis; 5. das Princip von der Erhaltung der Kraft.“ — Dies citirt der „Christian Advocate“ als Beweis für den großen Fortschritt im neunzehnten Jahrhundert! In Wahrheit ist es aber ein Beweis dafür, daß die Vertreter der Wissenschaft es vielfach nicht genau mit der Wahrheit nehmen und dem Volke weiß zu machen suchen, als ob sie wüßten, was sie doch nicht wissen. Preece bezeichnet die Evolutionstheorie, die atomistische Theorie und Aetherschwingungstheorie als Entdeckungen, Thatfachen und somit als ausgemachte Wahrheiten, obwohl er ganz gut weiß, daß es sich in jedem Fall um bloße Hypothesen handelt, welche weder den Thatfachen entnommen noch anderweitig erwiesen sind. Was auch immer das Interesse bei solchen offenbaren Entstellungen der Thatfachen sein mag — im Interesse der Wissenschaft geschieht das nicht. J. B.

Den sogenannten Boycott betreffend hat das Obergericht von Missouri entschieden, daß er erlaubt sei, solange friedliche Mittel in Anwendung gebracht würden. Die „United Garment Workers of America“ hatten den Boycott über die „Marx & Haas Jeans Clothing Company“ in St. Louis verhängt. Die Firma bat um einen Einhaltsbefehl (injunction), welcher von Richter Balliant nicht gewährt wurde. Darauf appellirte die Firma an das Staatsobericht, welches am 19. März

die Entscheidung der unteren Instanz bestätigte und erklärte, daß Unions das Recht hätten, Boycotts anzuordnen, und daß es den Gerichten nicht gestattet sei, sich einzumischen. Begründet wurde diese Entscheidung damit, daß es ein Eingriff in die persönliche Freiheit sowie in die Redefreiheit sei, falls es den Unions unterlagt würde, Beschwerden über das ihnen zugefügte oder angeblich zugefügte Unrecht schriftlich oder mündlich vorzubringen und andere zu veranlassen, durch friedliche Mittel ihnen Beistand zu leisten, doch so, daß die Unions verantwortlich blieben für das, was sie schriftlich oder mündlich verbreiten.¹⁾ F. B.

Streiks in finanzieller Hinsicht. Soweit von dem Arbeitsdepartement festgestellt werden konnte, betrug die Verluste an Löhnen, welche den Arbeitern aus Zwistigkeiten mit den Arbeitgebern erwachsen, vom Jahre 1881 bis zum Jahre 1900 die Summe von \$306,683,223, oder etwas mehr als \$15,000,000 per Jahr. In derselben Periode bejifferte sich der den Arbeitgebern aus derselben Ursache entstandene Verlust auf \$142,659,104, oder auf weniger als die Hälfte des Verlustes der Arbeiter. Der Gesamtverlust beläuft sich demnach auf beinahe \$450,000,000 oder im Durchschnitt auf \$22,500,000 per Jahr. Streiks und Lockouts bringen also den amerikanischen Arbeitern und Arbeitgebern einen Verlust von annähernd \$2,000,000 per Monat, oder \$500,000 per Woche, oder beinahe \$100,000 für jeden Arbeitstag, und zwei Drittel dieses Verlustes kommen aus den Taschen der Arbeiter. F. B.

Religiöse Gemeinschaften in Canada. In Canada befinden sich 142 Secten. Zwölf von denselben sind durch je Ein Individuum vertreten. Fünfundzwanzig andere Secten weisen weniger als je zwölf Anhänger auf. Katholiken gibt es in Canada 2,228,997; Methodisten 916,862; Presbyterianer 842,301; Episcopale 680,846; Baptisten 292,485. Von den Katholiken befinden sich 1,429,186 in Quebec. Die Zahl der Protestanten in Quebec beläuft sich auf 219,712. F. B.

Abnahme der Theologie Studirenden. In allen congregationalistischen Seminaren ist die Zahl der Studenten bedeutend zurückgegangen. Harvard allein hat eine Zunahme zu verzeichnen. Im Jahre 1893 hatte Andover 79 Studenten und in diesem Jahre nur 15. In denselben Jahren ist die Zahl zurückgegangen: in Bangor von 43 auf 23, in Chicago von 192 auf 80, in Hartford von 81 auf 38, in Oberlin

1) Im Urtheil des Obergerichtes heißt es: "Section 14 of our Bill of Rights declares that 'no law shall be passed impairing the freedom of speech; that every person shall be free to say, write, or publish whatever he will on any subject, being responsible for all abuse of that liberty.' The evident idea of that section is penalty or punishment, and not prevention. Because, if prevention exists, then no opportunity can possibly arise for one becoming responsible by saying, writing, or publishing 'whatever he will on any subject.' The two ideas, the one of absolute freedom 'to say, write, or publish whatever he will on any subject,' coupled with responsibility therefor, and the other idea of preventing any such free speech, free writing, or free publication cannot co-exist." "It is obvious that, if this remedy (injunction) is to be given on the ground of the insolvency of the defendant, the freedom to speak and to write, which is secured by the Constitution of Missouri to all its citizens, will be enjoyed by a man able to respond in damages to a civil action, and denied to one who has no property liable to an execution." "We have no power to suspend the right for a moment or for any purpose." "The General Assembly can pass no law abridging the freedom of speech or of the press: it can only punish the licentious abuse of that freedom." "Wherever the authority of injunction begins, there the right of free speech, free writing, or free publication ends." "The fact that in exercising that freedom they thereby do plaintiff an actionable injury, such fact does not go a hair toward a diminution of their right of free speech, etc., for the exercise of which, if resulting in such injury, the Constitution makes them expressly responsible. But such responsibility is utterly incompatible with authority in a court of equity to prevent such responsibility from occurring."

von 80 auf 30, in Pacific von 28 auf 12, in Dale von 110 auf 96. Im Ganzen ist also in congregationalistischen Seminaren in neun Jahren die Zahl der Studenten von 665 auf 334 gefallen. Bei den Presbyterianern steht es nicht besser. Princeton ist von 264 Studenten heruntergekommen auf 137. Auburn hatte im vorigen Jahre 123 Studenten gegen 72 in diesem Jahre, Western 103 gegen 60, Lane 54 gegen 30, McCormick 212 gegen 139. Im Ganzen ist die Zahl bei den Presbyterianern in vier Jahren von 1508 auf 917 gefallen. Im Jahre 1895 befanden sich auf den lutherischen Seminaren in America 1303 Studenten gegen 954 in diesem Jahr.

F. B.

II. Ausland.

Die Frequenz an den deutschen Universitäten im Wintersemester 1901 bis 1902 belief sich auf 44,144. Von diesen waren 35,540 Studierende, 7382 Hörer und 1222 Hörerinnen. In Berlin befanden sich 6857 Studierende, 5624 Hörer, 611 Hörerinnen; in München 4203, 217, 29; in Leipzig 3748, 399, 73; in Bonn 2071, 88, 105; in Breslau 1770, 170, 76; in Halle 1731, 116, 89; in Tübingen 1371, 35, 2; in Göttingen 1338, 51, 32; in Freiburg 1321, 47, 52; in Heidelberg 1271, 141, 27; in Würzburg 1194, 19, 41; in Straßburg 1133, 123; in Marburg 1079, 53, 6; in Erlangen 1004, 17, 4; in Gießen 947, 51, 18; in Königsberg 922, 32, 33; in Kiel 818, 59, 19; in Münster 789, 27; in Greifswald 723, 39; in Jena 698, 47; in Koftod 552, 27. Theologen studierten im Sommersemester 1901: in Halle 371, in Berlin 287, in Leipzig 263, in Greifswald 153, in Erlangen 175, in Tübingen 320, in Göttingen 120, in Marburg 118, in Königsberg 100, in Straßburg 74, in Breslau 76, in Bonn 90, in Gießen 60, in Kiel 53, in Heidelberg 48, in Jena 40 und in Koftod 32; Summa: 2380. Von 17 protestantischen Fakultäten haben nur Tübingen, Königsberg und Bonn eine Zunahme aufzuweisen.

F. B.

Abnahme der Theologie Studierenden. In Preußen gab es im Winter 1899 bis 1900 noch 899 Studierende der evangelischen Theologie, im Winter 1900 bis 1901 nur 849, also 50 weniger als im Vorjahr. In den letzten dreizehn Jahren ist die Theologenzahl um fast 59 Procent, von 2061 auf 849, zurückgegangen. Im übrigen Deutschland steht es nicht besser. Vor fünf Jahren war die Zahl der Theologie Studierenden in Deutschland um 20 Procent größer als in 1901. Berlin, wo Harnack lehrt, hatte im vorigen Jahre 287 Theologen gegen 376 im Jahre 1897. (Harnack darf offenbar nicht mehr lange leben, wenn er sich nicht überleben will.) Ähnliche Berichte kommen aus Schottland und England, wo insbesondere die Episkopalen über starke Abnahme klagen. Während somit auf der ganzen Linie die Zahl der Theologen abgenommen hat, ist die Zahl der Juristen und Mediciner bedeutend gestiegen.

F. B.

Rapide Abnahme des speculativen Geistes in der Theologie. Darüber bricht die „E. R. J.“ in folgende Klage aus: „Wenn wir die literarischen Arbeiten innerhalb der protestantischen Theologie im letzten Jahrzehnt, die inhaltlich der systematischen Theologie angehören oder auch trotz ihres geschichtlichen Charakters eine systematische Behandlung nahelegen würden, nach ihrem systematischen Werth prüfen, so müssen wir mit Schrecken eine rapide Abnahme des systematischen und speculativen Geistes constatiren. Es ist doch die Aufgabe der systematischen Theologie, die Lehrrsätze des christlichen Glaubens und Handelns in ihrer absoluten Wahrheit wissenschaftlich so darzustellen, daß aller Zweifel und Widerspruch und jede innere Zusammenhangslosigkeit des christlichen Denkens darüber verschwindet. (Lücke.) Und es ist doch das Vorrecht einer speculativen Betrachtung, mit den Kräften der von Gott erleuchteten Vernunft sich der Probleme zu bemächtigen, um

sie sowohl in ihrer specifischen Bedeutung zu erkennen, als auch nach ihrer Eingliederung in den Gesamtproceß der Gedankenbewegung der Menschheit zu würdigen. Wer dies bejaht, kann nur mit Behmuth auf die Literatur der letzten Jahre blicken.“ — Cremer mit seiner Schule habe das „zweifelhafte Verdienst“, die systematische Theologie in biblische Theologie im engeren Sinn zurückzuschrauben. Von seinen Schülern habe nur Althaus eine starke systematische Aber mit speculativen Anwendungen. Bei Frank und Dorner finde sich systematische Zucht und speculative Kraft. Beide hätten zwar immer noch viele Verehrer, aber wenig Nachfolger. Das sei unendlich zu bedauern. Unter den positiven Dogmatikern sei Kähler der systematischste Geist. Er habe aber nur geringen Einfluß, weil er es nicht verstehe, seine klaren Gedanken klar auszudrücken. Mysteriöse Wahrheiten zu errathen, dazu habe man eben heut zu Tage weder Zeit noch Lust. Den Ritschlianern fehle es weniger an speculativem Geist als an der Systematik. Bornemanns Unterricht, Raftans Dogmatik und Herrmanns Ethik seien schüchterne Anfänge. Bei den Ritschlianern finde sich ein beständiger Kampf zwischen der Gewißheit und Macht der persönlichen Ueberzeugung und der Unmöglichkeit, dieselbe unmißverständlich zur Aussage zu bringen. Der Artikel schließt mit den Worten: „Gott schenke seiner Kirche solche Lehrer, die nicht bloß über Glaubens- und Sittenlehre lesen, sondern die ihre Zuhörer zur selbständigen Lösung der Probleme anleiten und ihnen die systematische Theologie als die Krone der theologischen Wissenschaften zum Bewußtsein bringen; Lehrer, die dies wirklich zu leisten vermögen, weil sie geborene Systematiker sind. Denn der Protestantismus wird seinen wissenschaftlichen Charakter nur in dem Maß bewahren, als die systematische Theologie in ihm eine Heim- und Pflegestätte haben wird.“ — Ein ganzes Jahrhundert hat nun schon die Philosophie, verkleidet als Wissenschaft, die Theologie geritten, auf allen deutschen Universitäten schier zu Tode geritten, und immer noch bittet die „E. R. Z.“ um Vermehrung des speculativen Geistes. Das sind nicht Gebete um Brod, sondern um Steine und Storpione. F. B.

Warum viele Pastoren nicht von der Landeskirche austreten. Die „Freikirche“ schreibt: „Kögen doch die Pastoren der Landeskirche sich einmal ehrlich fragen, ob die Rücksicht auf Pensionirung nicht doch einen Einfluß hat auf ihre Stellung. Als Schreiber dieses aus der Leipziger Mission austrat, wurde ihm vorgeworfen, er sei ärger als ein Heide, weil er seine Hausgenossen nicht versorge. Und der Breslauer Kirchenrath Wesser schreibt einmal über diese Sache, die Pastoren der Landeskirche sollten doch nicht so beleidigt sein, wenn man die Vermuthung ausspreche, daß die Rücksicht auf die leibliche Versorgung mitwirke beim Verbleiben im landeskirchlichen Amte; es habe doch jeder den alten Adam, der voll Sorgen sei, und er könne aus eigener Erfahrung bezeugen, daß ihn die Bauchsorge lange zurückgehalten habe. Von Löhle aber wird erzählt, daß er in einer Versammlung von Pastoren, die — in den fünfziger Jahren — über die Frage des Austritts verhandelten, gesagt habe, man solle sich's doch ehrlich gestehen, was zurückhalte vor diesem Schritt, sei der Brodloth.“ F. B.

Römische Kampfweise in München. Am 10. März kam es im Münchner Rindl-Keller in München zu standalösen Ausritten, hervorgerufen durch die Klerikalen und ihre Helfershelfer. Es handelte sich um eine vom Jungliberalen Verein veranstaltete Versammlung, in welcher Graf Hoensbroech über den Toleranzantrag des Centrums sprechen sollte. Die Eintrittskarte dazu war für Geld jebermann zugänglich. Das benutzten die Klerikalen und Antisemiten und beschloßen, durch einen wohlorganisirten Skandal die Versammlung zu sprengen. Alumnus des Priesterseminars und Priester, zum Theil in weltlicher Kleidung und mit Perrücken

versehen, und andere hatten sich an verschiedene Tische postirt, um so den Saal von allen Seiten in der Gewalt zu haben. Durch laute Schlußrufe, Pfiffe, Gebröble und grollendes Lachen über die Köpfe der vielhundertfachen liberalen Zuhörerchaft correspondirten sie mit einander und lösten wie auf ganz bestimmte Signale hin einer den anderen ab. Kaum war von den immer gereizter werdenden liberalen Theilnehmern an einer Ecke des weiten Saales einer dieser Kadabraübter mundtödt gemacht oder schließlich gar mit Gewalt aus dem Saale entfernt worden, so erhob sich in einer anderen Ecke der Lärm von neuem, und dort ebenfalls zu der energischen, aber freilich nun auch ebenso lauten und ruhestörenden Abwehr von Seiten der Liberalen zu führen. So kam es, daß ebenso der Vorsitzende des einladenden Vereins, Rechtsanwalt Goldschmitt, wie Graf Hoensbroech nur in ganz kurzen Intervallen sich Gehör verschaffen konnten und daß schließlich unten im Saale der bekannte Wirth des Münchner Rind-Kellers und einige jüngere Versammlungsordner bald hierhin, bald dorthin eilen mußten, um die immer wieder aufflackernden Lärm-scenen zu dämpfen. Immer mehr und mehr nahm auf diese Weise die Zuhörerchaft das Ansehen einer unruhig hin- und herwogenden Menge an, in der es schon hier und dort zu ernstlichen Anäuelbildungen kam, bis schließlich in der Ecke, in der sich der antisemitische Kern der Ruhestörer eingenistet zu haben schien und aus der auch gleich beim Erscheinen des Grafen Hoensbroech auf dem Podium die faulen Eier gegen diesen hingeworfen worden waren, sich ein ganz solennes Gerause mit hin- und herfliegenden Maßkrügen, Stühlen und Tischen entspann. Erst dann erschienen die Helme einiger Schutzleute über dem hin- und herwogenden Köpfemeer, und ein allgemeines Hinausbefördern der unruhigen Elemente konnte beginnen. Ein junger Priester rühmte sich anderen Tages vor seinen Schülern, daß er in Verkleidung auch mitgethan habe. — Bei den anständigen Katholiken Münchens haben diese Dinge peinlichstes Aufsehen erregt, und in der That muß man Männer, wie Freiherrn v. Hertling oder gewisse Herren Staatsminister, um dieser Gesellschaft willen bebauern.

Von der **Gemeinheit römischer Polemik** haben wir in der Januarnummer etliche Proben vorgelegt. Anständige Katholiken schämen sich auch derselben. „Ein katholischer Geistlicher“ — so berichtet die „E. R. Z.“ — „schreibt uns: Am 13. September 1877 beschloß die Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands in Würzburg, dahin zu wirken, daß die katholischen Journalisten die Vertretung der katholischen Interessen in der Presse in einer Form ausüben, welche das Anstandsgefühl nicht in so gröblicher Weise verletzt, und die namentlich nicht den Charakter einer Juden- und Protestantenhege in so auffallender und gehässiger Weise an sich trägt“. Diese Resolution kann heuer ihr 25jähriges Jubiläum feiern. Und es thäte wahrlich noth, eine Gedenkfeier zu veranstalten, damit den genannten Herren Journalisten jene Forderung wieder ins Gedächtniß gerufen würde; denn der Ton, dessen sich jetzt die katholische, das ist, ultramontane Presse befeißigt, ist wieder so roh und pöbelhaft geworden wie vor 25 Jahren! . . . Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern soll, über den unerschöpflichen Born der Centrumsjournalisten, aus dem sie Tag für Tag diese schmutzige, übertriebene Lauge schöpfen, oder über den Geschmack der Zeitungsleser, die jeden Tag mit solcher Lauge sich tränken lassen, geduldig und ohne ein Wort der Widerrede.“ — „Furor arma ministrat“ — das charakterisirt durchweg die römische Kampfweise. Sie stellt sich überall da ein, wo unsittlicher Weise die voluntas sich an die Stelle der ratio drängt.

Von der **ultramontanen Polemik** schreibt Dr. von Burger in der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“: „Die Taktik der ganzen ultramontanen Literatur geht darauf

aus, die Gegner reden zu lassen, aus ihren Widersprüchen unter sich, aus ihren Zugeständnissen, wirklichen oder vermeintlichen, aus ihrem vom Zusammenhange abgelösten Aeußerungen kühne Schlüsse zu ziehen, weisführende Folgerungen abzuleiten und sie als Zeugen aufzurufen für Dinge, an die sie nicht im Schlaf gedacht haben. Was für ein Bild des Protestantismus dabei herauskommt, läßt sich denken. Seine unaufhaltsame innere Zersetzung liegt klar am Tage. Sein gänzlicher, auch äußerer Verfall scheint unmittelbar bevorzustehen: die Protestanten müssen herhalten zum angegebenen Zweck. Es gibt nichts, was man ihnen nicht nachsagt, aufbürdet, andichtet, um sie verächtlich zu machen und um die katholische Kirche zu verherrlichen, in der natürlich alles vortrefflich, sonnenhell, tabellos, vollkommen ist.“ Tritt jemand zur protestantischen Kirche über, so wird in schamloser Weise der Charakter, das Vorleben und die Beweggründe des Convertiten von römischen Blättern verdächtigt und mit Vorliebe insinuiert, oder geradezu behauptet, daß Sinnlichkeit der Grund des Austrittes sei. — Je mehr also Protestanten den Papst umschmeicheln, desto anmaßender und roher werden die Papisten. Der Zusammenhang ist ein causaler. Den Römischen schwillt der Ramm genau in dem Maße, als Protestanten sich vor ihnen verneigen. J. B.

Daß Papiismus und Jesuitismus sich begrifflich decken, zeigt der Franzose M. Henri de Lodevge in einem Artikel, in welchem er die Jesuiten vertheidigt. Er sagt, daß alle Vorwürfe, welche man der Gesellschaft Jesu mache, auch die Kirche treffen. Die bittersten Feinde müßten zugeben, daß die Jesuiten unermüdet und ohne Rücksicht auf persönliche Vortheile für das Papstthum gearbeitet hätten. „Sol-len wir“ — spricht er — „die Jesuiten als Privatpersonen betrachten? Es gibt sehr wenige unter denselben, wie jeder zugibt, die Grund zu ernstlicher Klage geben; kein anderer Körper hat je so wenige unwürdige Glieder gehabt. Es ist immer der Geist der Jesuiten, welcher angegriffen wird. Aber ich habe schon gezeigt, daß ihr Geist der Geist des Katholicismus ist, dessen beste Repräsentanten sie sind. Wollen daher ihre Gegner ihnen einen Vorwurf machen, so möge es der sein, daß sie Katholiken sind.“ — Daß auch der Papst dieser Ansicht ist und die Jesuiten für die besten Vertreter der römischen Kirche hält, hat er wiederholt ausgesprochen und geht daraus hervor, daß er sie begünstigt, wo er kann. Papiismus ist Jesuitismus, und Jesuitismus ist Papiismus. Wenn daher Frankreich, Spanien, Belgien zc. sich von den Jesuiten abwenden und sich dem Papstthum in die Arme werfen, so ist das allerdings eine Inconsequenz, denn beide sind im Grunde ein und dasselbe und gleicher Weise staatsgefährlich. J. B.

Die moderne Theorie der Religionsdevolution beschreibt die „A. E. L. R.“ also: „Nach der biblischen Erzählung ist es Gott, der die Religion setzt, der Mensch, der sie entstellt und verlehrt. Die moderne Anschauung läßt die Religion von unten auf, von der rohesten zu immer feinerer Gestaltung fortschreiten: vom Naturdienst, bzw. Fetischismus zum reinen Polytheismus, dann zum sogenannten monarchischen Polytheismus, endlich zum ethischen Monotheismus. Aus thierisch-rohen Anfangszuständen soll sich die Menschheit allmählich durch eigene Vernunft und Kraft zum Glauben an höhere Mächte entwickelt haben, um sich dann, wie dies in Israel zur Zeit der Propheten geschehen sei, zur Verehrung eines allmächtigen und weiter eines heiligen und gerechten Gottes aufzuschwingen. Hier liegt, wie man sieht, eine Anwendung der modernen Entwicklungstheorie auf die Religion, speciell die Religion Israels vor. An das bekannte Schema von der thierischen Ahnenreihe des Menschen wird man erinnert, wenn man der Entwicklung nachgeht, die der mit dem Namen Jahwe bezeichnete Gott durchlaufen haben soll, bis er aus einem Naturgott gleich dem Baal und anderen Göttern der Völker allmählich zu dem Einigen allmäch-

tigen Gott Himmels und der Erde, schließlich zu dem Gott der Gnade, Liebe und Gerechtigkeit wurde.“ — Paulus zeigt uns im ersten Capitel des Römerbriefs, daß der sündige Mensch die Religion nicht entdeckt hat, wohl aber die Religion der Wahrheit erfert hat durch die Religion der Lüge.

„Ueber die Entstehung des Christenthums aus den social-pathologischen Zuständen seiner Zeit“ hielt Dr. Uhlhorn in Bremen den Liberalen einen Vortrag. Das Resultat desselben fassen die „Bremer Nachrichten“ also zusammen: „Das Christenthum erfüllt die abstracte Form der monotheistischen Gottesidee mit dem lebendigen Inhalte des hebräischen Prophetismus, der hellenischen Philosophie, des lateinischen Rechtes. Der einige Gott wird so der Dreieinige, aus dem prophetischen Judenthum den Vater-Gott, aus dem philosophischen Griechenthum den Logos, den Sohn, aus dem römischen Recht den Parakleten, den Heiligen Geist, in sich beschließend.“ — Wer solchen Unsinn produciren kann, steht jetzt auf der Höhe der Wissenschaft, und „Aufklärung“ heißt der Zustand in den Köpfen, die sich mit solchem Unsinn anfüllen lassen.

War es Muth oder Fanatismus? Direct auf Eduard VII. sich beziehend, sagte Dr. Parker von seiner Kanzel in London herab: „Betet für mich, daß ich mit zarter Schönheit und loyal rede! Die Wahrheit muß gesagt werden. Bei Lord Burton hat der König jüngst Bier gebraut. Darf der König Bier brauen, wie kann es eine Sünde sein, wenn die Unterthanen es trinken? Was' der König thut, wird von andern nachgeahmt. Geht der König am Sonntag ins Concert, wie das neulich geschehen ist, so versetzt er dem englischen Sonntag einen Todesstreich. Der König kann keinem Gottesdienst der Nonconformisten beiwohnen, wohl aber kann er am Sonntag ins Concert gehen.“ Hier wurde Parker von Psuirufen aus der Zuhörererschaft unterbrochen. Parker fuhr fort: „Wenn der König, der das Haupt der Kirche und der Vertheidiger des Glaubens ist, den englischen Sonntag entheiligen darf, wer will das Volk abhalten, ihm zu folgen? Ich möchte um alles in der Welt nicht unloyal erscheinen, aber ich kann nicht unloyal gegen Christum sein.“ — In zahlreichen politischen und kirchlichen Blättern ist der Muth gerühmt worden, den Dr. Parker hiermit an den Tag gelegt habe. „Den Hut ab vor dem Ranne, der den Muth hat, einem Könige die Wahrheit zu sagen“, so ruft ein Blatt dem andern zu. An Muth hat es auch Parker offenbar nicht gefehlt, um so mehr aber an der rechten Einsicht. Und doch ist Einsicht die bessere Hälfte des Muthes: Muth ohne Einsicht ist Fanatismus. Parker tadelt und straft in Dingen, die Gott ihm nicht befohlen hat. Und so treibt und zwingt ihn sein irrendes Gewissen, gerade das zu thun, was er vermeiden will: er wird beiden, Gott und seinem König, unloyal.

F. B.

Abnahme der Geburten in Großbritannien. In der „Fortnightly Review“ weist Cannon statistisch nach, daß England bald eine kleine Nation, oder doch, wie Frankreich, eine Nation zweiten Ranges sein werde, falls die Zahl der Geburten wie bisher abnehme. Würde die Abnahme in den kommenden 16 Jahren ebenso groß sein, wie sie in den 16 vergangenen gewesen, so sei es mit dem natürlichen Wachsthum aus, die Todesfälle würden die Geburten übersteigen, und England sei auf Zuwachs von außen angewiesen. In Deutschland, Rußland und America sei die Zahl der Geburten bedeutend größer als in England. Durchschnittlich müßten auf jede Ehe etwas mehr als drei Kinder kommen, wenn die Bevölkerung nicht zurückgehen solle. Während nun noch im Jahre 1884 auf jede Ehe durchschnittlich $4\frac{3}{10}$ Kinder gekommen, so sei die Zahl in 1900 bereits auf $2\frac{3}{10}$ gefallen. Das selbe gelte von den englischen Familien in Canada, Australien und America.

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Mai 1902.

No. 5.

Die Inspirationslehre in der lutherischen Kirche Americas.

Wiederholt sind wir beim Lesen der Zeitschriften aus dem Generalconcil und aus der Generalsynode auf die Behauptung gestoßen, daß die ganze lutherische Kirche in America im Glauben völlig einig sei. Der "Lutheran" schrieb im vorigen Jahre: „Es gibt keine protestantische Gemeinschaft in diesem Lande, die im Glauben so völlig und herzlich einig wäre als die lutherische; und der Glaube ist das alleinige Band der Einigkeit, welches die lutherische Kirche anerkennt.“ Die "Lutheran World" stimmte dem bei und meinte, der "Lutheran" habe mit obiger Erklärung der lutherischen Kirche einen großen Dienst geleistet.

„Im Glauben völlig und herzlich einig“ — so sollte es stehen in der lutherischen Kirche und nicht bloß in der lutherischen, sondern in der ganzen Christenheit, denn der Apostel Paulus spricht 1 Cor. 1, 10.: „Ich ermahne euch aber, lieben Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr allzumal einerlei Rede führet, und laffet nicht Spaltungen unter euch sein, sondern haltet fest an einander in Einem Sinne, und in einerlei Meinung.“ So könnte es auch stehen, wenn man sich nur an die Schrift halten und jede Einrede der Vernunft zurückweisen wollte, denn die Schrift redet weder dunkel noch zweizüngig und gibt klaren Bescheid in allen Fragen des Glaubens und Lebens. Und wie herrlich wäre es, wenn es wenigstens in der lutherischen Kirche wirklich so stände, wie der "Lutheran" sagt. Thatsache ist nun aber, daß es wenig Lehren gibt, zu welchen sich alle Lutheraner in America von Herzen bekennen. Ein Blick in die Geschichte der lutherischen Kirche Americas genügt, um sich davon zu überzeugen, und es wäre ein opus supererogationis, wollten wir das hier ausführlich nachweisen. Stellen sich doch die Berichten aus dem Concil zufolge auch wieder auf der letzten „Allgemeinen Lutherischen Conferenz“ in Philadelphia große Differenzen zwischen Concil und Generalsynode heraus, Differenzen nicht etwa bloß in Nebenlehren, sondern in den Grundlehren des Christenthums. Ernstlich sind auch wohl diese Posaunenstöße von der völligen

Glaubenseinigkeit der lutherischen Kirche in America kaum gemeint. Sie haben ihren Grund nicht sowohl in einer Selbsttäuschung als vielmehr in dem Bestreben, nach außen hin die lutherische Kirche als geschlossene Front erscheinen zu lassen. Doch unsere Absicht ist nicht, von der Einigkeit oder Uneinigkeit der americanisch-lutherischen Kirche in den Lehren überhaupt zu reden. Wie steht es in der lutherischen Kirche Americas mit der Lehre von der Inspiration? Das ist die Frage, auf welche wir jetzt die Aufmerksamkeit lenken möchten.

Die Lehre von der Inspiration ist bekanntlich schon seit Jahrzehnten der strategische Punkt im Kampfe zwischen Glauben und Unglauben. Nicht auf eine oder die andere christliche Lehre richtet Satan jetzt seine Angriffe, sondern auf das Fundament aller Lehren, auf die Schrift selber. In Deutschland ist ihm sein böser Rath und Wille auch gelungen. Keine einzige protestantische Universität Deutschlands hält mehr fest an den beiden Sätzen: 1. Jedes Wort der heiligen Schrift ist vom Heiligen Geist gewählt und eingegeben, und 2. die Schrift kann sich in keinem einzigen Worte geirrt haben. Und doch sind diese beiden Sätze der Inspirationslehre wesentlich. Wie steht es nun mit Bezug auf diese Lehre in der americanisch-lutherischen Kirche? Wird auch hier bereits am Grunde gerüttelt? — Solange in der lutherischen Kirche die Inspirationslehre festgehalten wird, so lange ist auch die Möglichkeit einer christlichen Vereinigung in den Artikeln der Lehre nicht völlig ausgeschlossen. Der gemeinsame Boden für die Verhandlung ist noch vorhanden. Ist aber erst die Inspirationslehre preisgegeben, so ist damit auch der letzte Hoffnungsschimmer einer christlichen Vereinigung der americanisch-lutherischen Synoden geschwunden. Mit der Inspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift gibt eben die Kirche das einzige Vereinigungsmittel aus der Hand und jede christliche Lehre der absoluten Willkür preis. Eine größere Freude könnte daher auch dem Satan und den Feinden der Kirche nicht bereitet werden, als wenn auch in der lutherischen Kirche Americas dieses Stück der Wahrheit in Frage gezogen oder gezeugnet würde.

Ja, so unglaublich dies auch auf den ersten Blick erscheinen mag, es ist so: die Zeugnung der Inspirationslehre bedeutet den Sturz der christlichen Theologie. Mögen die christlichen Lehren gleich noch eine Zeitlang stehen bleiben — das ganze theologische Lehrgebäude ist unterminirt und ausgehöhlt und muß schließlich zusammenbrechen, wenn es nicht mehr getragen wird von dem inspirirten, unfehlbaren Wort der Schrift. Harnack ist keine Anomalie auf den deutschen Universitäten, sondern der consequente moderne Theologe. Mit der Inspirationslehre verliert die christliche Theologie ihre einzige Quelle, das Schriftwort. Und gibt der Theologe die Inspiration der Schrift preis, so muß er sich auch nach einer ganz neuen Methode der Erkenntniß umsehen, das alte gewaltige *γερραπτα* hat für ihn seine Beweiskraft völlig eingebüßt. Ist die Bibel nicht mehr das unfehlbare Wort Gottes, sondern ein menschlicher, fehlerbarer Bericht der Dinge,

von welchen sie handelt, so ist mit loci classici und dicta probantia nichts mehr auszurichten. Eine wahre Fluth von allerlei skeptischen Fragen den Ursprung und Inhalt der Schrift betreffend bricht vielmehr los, die sich durch nichts mehr eindämmen und aufhalten läßt. Hat Moses wirklich den Pentateuch und Johannes das nach ihm benannte Evangelium geschrieben? Welches sind in den biblischen Büchern die ursprünglichen Bestandtheile und welches spätere Interpolationen und Zusätze? Sind es lauter wirklich historische Vorgänge, von welchen die Schrift berichtet? Was ist Wahrheit und was ist Dichtung in der Schrift? Wie viel stammt aus der Leichtgläubigkeit, der Einbildungskraft und der Beschränktheit der Schreiber? Sind nicht von vornherein alle Wunderberichte als gutgemeinte Uebertreibungen ungewöhnlicher Vorgänge zu betrachten? Und wie steht es um die Beurtheilung und Auslegung der berichteten Thatsachen? Sind sie richtig gedeutet? Sind die Lehren von der Gottheit Christi, von der Versöhnung, Stellvertretung und Rechtfertigung wirklich berechtigte und wohlbegründete Folgerungen? Hat Paulus die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben an Christum wirklich den Thatsachen entnommen, oder aus seinem eigenen Geiste in die Thatsachen hineingetragen? Was bleibt als Wesen und Kern des Christenthums übrig, wenn man alle zeitgeschichtlichen Hülsen und Schalen ausgeschieden hat? Und welche Bedeutung müssen wir dem Christenthum beimessen im Lichte der modernen Erkenntniß? — Solche und viele andere Fragen des Unglaubens erheben ihr Haupt, sobald der Theologe die Lehre vom inspirirten und unfehlbaren Wort der Schrift fahren läßt. Auch die höhere Bibelkritik ist keine bloße Warze, kein unnatürlicher Auswuchs am Körper der modernen Theologie, sondern die natürliche Blüthe derselben; sie ist keine Begleiterscheinung, sondern das logische Ergebniß der Leugnung der Inspirationslehre.

Wie steht es nun innerhalb der lutherischen Kirche Americas mit Bezug auf die Lehre von der Inspiration? Werden von allen Lutheranern die beiden Sätze festgehalten: 1. Jedes Wort der Schrift ist vom Heiligen Geist gewählt und inspirirt; 2. die Schrift ist unfehlbar und sagt in keinem Worte die Unwahrheit? Der "Lutheran Observer" schrieb im vorigen Jahre: „Einer unserer lutherischen Pastoren in Chicago traf neulich den Nagel auf den Kopf, als er sagte: „Die lutherische Kirche in America ist weniger beunruhigt durch Zweifel über die Wahrheit biblischer Aussagen als irgend eine andere Denomination. Wir glauben, daß alle Schrift inspirirt ist. Die lutherischen Kirchen glauben, daß die Bibel Gottes Wort ist und nicht bloß Gottes Wort enthält, um nach Belieben ausgesucht zu werden.““ Ganz ähnlich läßt sich ein Schreiber in der "Lutheran World" vernehmen mit Bezug auf die höhere Kritik: „Es gibt fast zwei Millionen Lutheraner in den Vereinigten Staaten. Sie haben 24 theologische Seminare, und einer von ihren Professoren sagt, daß es in denselben keinen einzigen höheren Kritiker gibt, und daß auch keiner würde geduldet werden.“

So sollte es allerdings überall in der lutherischen Kirche stehen: Zeugner der Inspiration und höhere Kritiker sollten nicht geduldet werden. In Deutschland werden die ungläubigen Professoren von der Obrigkeit angestellt, und doch ist die Kirche nicht ohne Schuld, wenn ihre Kinder und künftigen Diener von der höheren Kritik angesteckt werden. In der lutherischen Kirche Americas aber, wo alle lutherischen Seminare der Kirche unterstellt und verantwortlich sind, fällt eine zwiefache Schuld auf die Kirche, wenn sie Zeugner der Inspiration duldet, oder gar zu Lehrern ihrer künftigen Diener macht. Die Frage ist hier aber nicht, wie es stehen sollte, sondern wie es wirklich steht. Können wir das günstige Urtheil, welches der "Observer" fällt, unterschreiben?

Daß der "Observer" mit seiner Behauptung von der völligen Einigkeit der lutherischen Kirche Americas in der Lehre von der Inspiration den Mund zu voll genommen hat, dafür liefert er selber den Beweis. In seiner Nummer vom 28. März läßt er einen Gegner Missouris also zu Worte kommen: „Die Missourier sind Eiferer (sticklers) für die wörtliche Inspiration der Bibel. . . . Es mag sein, und ich erkläre es mir auch so, daß der herrschende Eindruck unter denselben der ist, daß es das beste sei, den ungelehrten Leser in seliger Unwissenheit von neuen Ansichten zu belassen, solange man nicht ohne Streit beweisen könne, daß die Wissenschaften eine andere Auslegung der Schriftausagen fordern, als der ungelehrte Leser in dieselben hineinlegt. Thatsächlich handeln wir alle so.“¹⁾ Wir vermögen diesen Worten keinen andern Sinn abzugewinnen als diesen: 1. Die Missourier halten an der wörtlichen Inspiration fest, an der Lehre, daß jedes Wort der Schrift vom Heiligen Geist eingegeben ist, was aber verkehrt ist und zur Folge hat, daß sie in naturwissenschaftlichen Fragen leicht irre gehen. 2. Handelt es sich um wissenschaftliche Fragen, so entscheidet die Wissenschaft, welchen Sinn man mit den einschlägigen Aussagen der Schrift zu verbinden hat. Beide Behauptungen vertragen sich offenbar nicht mit der biblisch-lutherischen Lehre von der Inspiration. Die erste leugnet sie direct, denn die Schrift kennt nur eine wörtliche Inspiration, und die zweite indirect, dadurch daß sie die Wissenschaft zum Richter und Ausleger über die Schrift einsetzt. Den letzteren Satz, daß die Schrift nach der Wissenschaft ausgelegt werden müsse, hatte vor dem "Observer" schon der "Lutheran"

1) "The Missourians are sticklers for the literal inspiration of the Bible. They condemn the Bible societies because their publications ignore the apocryphal books. All revisions and textual criticisms, whether in Germany, England, or America, are violently opposed by them. It may be, and I explain it that way to myself, that the prevailing impression among them is, that so long as you cannot prove beyond cavil that the sciences demand a different interpretation of Scriptural statements from what the unlearned reader puts upon them, it is best to leave him in blissful ignorance of any new views. Practically we all act that way." ("Lutheran Observer," LXX, p. 391.)

ausgesprochen. In der Nummer vom 5. December 1901 tabelt er nämlich ebenfalls die Missouri-Synode, daß sie die Lehren der Wissenschaft verwerfe, wenn dieselben im Widerspruch stehen mit dem, was sie als Lehre der heiligen Schrift erkannt habe. "It does not see any room whatever for the teachings of science in its major premise. It unceremoniously casts all science to a side in so far the latter is in conflict with what seems to 'Missouri' to be the teaching of the Scriptures." Die Wissenschaft soll hiernach entscheiden, wie gewisse Stellen der Schrift ausgelegt und verstanden werden müssen. Einen andern Sinn vermögen wir mit den Worten des "Lutheran" und des "Lutheran Observer" nicht zu verbinden.

Was heißt das aber: Die Wissenschaft entscheidet, welches die richtige Auslegung einer Schriftstelle ist? Was kann gemeint sein mit dem Satze: Eine Stelle der Schrift muß nach der Wissenschaft und ihren Resultaten ausgelegt und verstanden werden? Heißt das etwa: Die moderne Astronomie und Geologie bestimmt, welchen Sinn die heiligen Schreiber mit ihren Worten verbunden haben? Doch nicht. Will ich bestimmen, welchen Sinn ein Schreiber 1500 A. C. mit seinen Worten verbunden hat, so kann das unmöglich so geschehen, daß ich ein wissenschaftliches Werk von 1902 A. D. aufschlage und die Gedanken, welche ich daselbst finde, für den intendirten Sinn der vor mehr als dreitausend Jahren geschriebenen Schriftstelle erkläre. Von einem solchen Gesetz der Auslegung weiß wenigstens die Hermeneutik nichts. Jeder vernünftige Mensch wird vielmehr zugeben, daß die moderne Astronomie, Geologie, Zoologie zc. ebensowenig bestimmen und entscheiden kann, welches der Sinn einer Bibelstelle ist, als sie zu entscheiden vermag, welches der Sinn einer Stelle im Plato ist. Wer den modernen Wissenschaften einen Gedanken entnimmt, um ihn einer Bibelstelle unterzulegen, der legt nicht aus, sondern ein, treibt nicht Exegese, sondern Eisegese. Was die Schrift mit ihren Worten sagen will, kann man nur aus der Schrift selber lernen und nicht aus den modernen Wissenschaften. Die Schrift legt sich selber aus. Das weiß auch der "Lutheran" und "Lutheran Observer" und will er mit obigen Sätzen gewiß nicht leugnen.

Wenn nun aber der Satz: „Eine Schriftstelle ist nach der Wissenschaft auszulegen“ nicht heißt und auch nicht heißen kann und soll: „Den Resultaten der Wissenschaften des zwanzigsten Jahrhunderts ist der Sinn zu entnehmen, welchen Moses intendirt hat“ — was besagt er denn, was kann er sonst besagen wollen? Soweit wir sehen, nur noch dies Eine: Stimmt der natürliche Verstand eines klaren Schriftwortes nicht mit dem, was die moderne Wissenschaft als „gesichertes Resultat“ vorlegt, so muß der Theologe der Wissenschaft folgen und die fragliche Schriftstelle nach derselben erklären und auslegen, so gut das eben geht. Mit andern Worten: Die Theologie hat in solchen Fällen anzunehmen, daß sich die Schrift geirrt habe.

Das und nichts anderes kann der Sinn des Satzes sein: Eine Schriftstelle ist nach der Wissenschaft auszulegen. So lehrt und handelt ja auch die moderne Theologie. Was jetzt z. B. in der Astronomie, Geologie und Biologie vielfach als gesichertes Resultat der Wissenschaft ausgegeben wird, steht in offenbarem Widerspruch mit den klarsten Worten der Schrift, welche nicht bloß die biologische, sondern auch die geologische und astronomische Evolution verwirft. Was thun aber die modernen Theologen? Sie verwerten die Schrift und geben der Wissenschaft ihren Beifall; oder sie verdrehen die Schrift, um dieselbe mit der Wissenschaft in Einklang zu bringen.¹⁾ Der Satz: Eine Schriftstelle muß nach der Wissenschaft ausgelegt werden, hebt somit indirect die Lehre auf, daß jedes Wort der Schrift ein inspirirtes und unfehlbares Gotteswort ist. Wer von Herzen glaubt, daß die Schrift Gottes Wort ist und darum nicht gebrochen werden kann, erkundigt sich nicht bei der Wissenschaft, wenn es gilt, den Sinn eines Wortes festzustellen, das der Heilige Geist geredet hat. Und wenn er sieht, daß die Wissenschaft der klaren Schrift widerspricht, so verdreht er nicht die Schrift der Wissenschaft zu Liebe, sondern verwirft solche Wissenschaft als Lug und Trug des Satans.

Doch die aus dem "Lutheran Observer" angeführte und besprochene Stelle ist nur ein schüchterner und indirecter Angriff verglichen mit dem groben Ausfall gegen die Verbalinspiration in der Januarnummer des "Lutheran Quarterly", ebenfalls aus der Generalsynode. In einer Recension der Schrift des Bibelkritikers McFayden: "The Messages of the Prophetic and Priestly Historians", sagt nämlich P. E. S. Delf: „Es ist ein Glück für den großen Körper der Christen, daß weder die Bibel noch die Kirche in ihren ökumenischen Bekenntnissen den Versuch gemacht hat, die Inspiration zu definiren. Theologen und gewisse denominationelle Bekenntnißschriften haben es gewagt, eine bestimmte Erklärung des Phänomens zu geben, die Schrift selbst aber und die Kirche bestehen nicht auf irgend einer Theorie der biblischen Inspiration. Daß der Geist Gottes gewisse große prophetische Seelen angeregt und angetrieben hat, zu handeln, zu strafen, zu singen und Gesetze zu schreiben, ist außer Zweifel. Ursprünglich waren es aber Personen, welche inspirirt wurden, und nicht ihre Schriften. Das alles wird beim kritischen Studium des Alten Testaments je länger desto klarer.“²⁾

1) Solche Theologen, welche die moderne Evolution annehmen und die Bibel darnach erklären oder verdrehen, gibt es auch in der lutherischen Kirche Americas. (Siehe „Lehre und Wehre“ 1901, S. 186 und 371.)

2) "It is a fortune for the great body of Christians that neither the Bible, nor the Church in her ecumenical creeds, has attempted to define inspiration. Theologians and certain denominational confessions have ventured to give a categorical definition of the phenomenon, but the Scriptures themselves and the Church do not insist upon any theory of Biblical inspiration. That the Spirit of God aroused and guided certain great prophetic souls to action and

Mit obigen Worten bringt P. Dell vornehmlich ein Doppeltes zur klaren Aussage: Erstens, weder die Schrift noch die Bekenntnisse der Kirche sagen, was Inspiration ist, noch fordern sie die Annahme einer bestimmten Theorie der Inspiration, und das sei ein Glück, wie der Stand der modernen Bibelkritik lehre. Zweitens, gewiß sei nur, daß der Geist Gottes prophetische Seelen angeregt und angetrieben habe zu handeln, zu reden und zu schreiben; daß aber nicht ihre Schriften, sondern nur ihre Personen inspirirt gewesen seien. — Wir verzichten hier auf den Nachweis, daß die Schrift klar und deutlich die Lehre vorträgt, daß jedes Wort der Bibel ein Wort des Heiligen Geistes und darum unfehlbar ist, und daß dies auch in den lutherischen Bekenntnisschriften als bekannte und als in der Christenheit selbstverständliche und unangesochtene Lehre vorausgesetzt und vielfach ausgesprochen wird. Wir constatiren hier nur die Thatsache, daß das "Lutheran Quarterly" nicht bloß schlankweg behauptet, daß Schrift und Bekenntniß keine Lehre von der Inspiration führen, sondern auch selber mit der Behauptung, daß wohl Personen, aber keine Schriften inspirirt worden seien, direct der Bibel ins Angesicht schlägt, welche gerade das nachdrücklich hervorhebt, was P. Dell leugnet, daß nämlich die Schrift, die ganze Schrift, von Gott eingegeben ist, 2 Tim. 3, 16., und daß die Worte, welche die Männer Gottes im Alten und Neuen Testament geredet haben, nicht aus menschlichem Willen hervorgebracht, sondern vom Heiligen Geist gelehrt worden sind, 2 Petr. 1, 19—21. 1 Cor. 2, 13.

Zu dem Sage P. Dells: "Primarily it was persons that were inspired, and not their writings", bemerkt "The Lutheran Church Review", aus dem Concil: „Wenn diese Theorie der Inspiration beim Neuen Testament ebenso zur Anwendung kommen soll wie beim Alten, und wenn sie von Predigern der lutherischen Kirche angenommen werden soll, so kann die Kirche gleich auch ihre Lehre vom Abendmahl preisgeben, sowie auch die Lehre von der Menschwerdung, wie sie sich in den beiden ersten Capiteln des Lucas findet. Mit Harnack kann man ebensogut gleich das ganze Evangelium Johannes herauswerfen, Matthäus auf die ursprünglichen Reden Jesu reduciren und die Apokalypse an die Seite schieben. Wird Johannes weggelassen und werden die synoptischen Evangelien und Episteln auf Grund der ‚gesunden Kritik‘ redigirt, so wird die Wiebergeburt durch die Taufe verschwinden, und jenes Stück der lutherischen Lehre von den Gnadenmitteln, welches behauptet, daß der Heilige Geist nur durch Wort und Sacramente wirkt, fällt durch die Annahme der Definition des Herrn P. Dell von der Inspiration von selbst dahin.“ Wie richtig dies ist,

rebuke, to sing, and to write laws of councils, is beyond dispute. But primarily it was persons that were inspired and not their writings. All this is becoming more and more clear as we study critically the Old Testament." ("The Lutheran Quarterly," XXXII, p. 147.)

und daß die ganze Theologie außer Rand und Band geht, sobald die Verbalinspiration aufgegeben wird, haben wir schon oben angedeutet.

Das zeigt sich auch sofort an P. Delt. Mit der bloßen Zeugnung der Verbalinspiration gibt er sich nämlich nicht zufrieden. Er bekennt sich offen zur höheren Bibelkritik. Nach den eigenen Angaben P. Delt's im "Lutheran Quarterly" sucht McFayden die Resultate der heutigen Bibelwissenschaft darzustellen und die Kriterien aufzuweisen, nach welchen man die ursprünglichen Quellen von späterem redactionellen Material unterscheiden könne. Eigentliche Literatur war nach McFayden kaum möglich vor David. Und daß der Pentateuch nicht von Einem Autor stamme, gehe schon hervor aus den vielen Widersprüchen, z. B. Ex. 32, wo immer ein Vers den andern aufhebe. Zu diesem allem bekennt sich P. Delt im "Lutheran Quarterly" und schreibt unter anderm auch also: „Auf noch andere Widersprüche (im Pentateuch) weist der Autor hin. Chronologische Schwierigkeiten, Duplicate etc., alles zwingt uns zur Analysis“ (Auflösung des Pentateuchs in seine Compositionstheile). „McFaydens Darstellung des in den Gottesnamen — Jehova und Elohim — gefundenen Zeitfadens, der Eigenthümlichkeiten jeder Documentengruppe und der Erscheinung des Jehovist-Elohist ist eine so klare und befriedigende Wiedergabe der Resultate der modernen Kritik, als wir gelesen haben. Er ist der Ansicht, daß die elohistischen und jehovistischen Documente dem nördlichen und südlichen Königreich angehören, und daß jedes Document das Werk einer Schule sei. Der Jehovist ist, wie er glaubt, der frühere. Keiner von beiden sei aber früher als die Zeit Davids oder später als Amos oder Hosea.“¹⁾

1) "Our author points out that the unity of the first six books is not a unity of authorship, for there are many incoherencies. Take, for example, Ex. 32. Here is a really dramatic incident — an apostasy and an intercession. So much is clear; but the detail is not only obscure — it is conflicting. In verse 14 the apostate people are forgiven by their God. In verses 19 and 20 they are punished by Moses. In verses 25 to 29, three thousand of them are slain by the tribe of Levi at the command of Moses in execution of the express command of God, who had pardoned them but a few verses before. Nay, in verse 35 God actually punishes them Himself after having in verse 34 suspended the punishment for the second time. Other contradictions are pointed out by our author. Chronological difficulties, duplicates, etc., all drive us to an analysis. Mr. McFayden's presentation of the clew as found in the names for God — Jehovah and Elohim — the characteristics of each group of documents, the appearance of the Jehovist-Elohist are as clear and satisfactory a recital of the results of modern criticism as we have read. He declares that the Elohist and Jehovistic documents belong to the Northern and Southern kingdoms respectively; that each document is the work of a school. The Jehovist, he thinks, is the earlier. Neither could be earlier than the time of David or later than Amos or Hosea." ("The Lutheran Quarterly," XXXII, p. 148.)

Alle Commentar ist hierzu überflüssig. An Stelle desselben lassen wir zum Schluß noch P. Dells Bemerkungen über die moderne Kritik überhaupt folgen: „Wie wir zu Anfang sagten — es ist ein Glück für den großen Körper der Christen, daß weder die Bibel noch die Kirche den Versuch gemacht hat, die Inspiration zu definiren. Die neue Ära des historisch-biblisches Studiums zerschmettert allerdings viele von den älteren theologischen Annahmen den gegenwärtigen Text des Alten Testaments betreffend. Die Geschichte Israels wird viel klarer und lebensfähiger unter der Leitung solcher Führer in der gefunden Kritik wie McFayden.“¹⁾ — Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß P. Dell zu den theologischen Annahmen, welche die moderne Kritik zerschmettert habe, auch die Lehre von der Inspiration des Schriftwortes rechne.

Der Ruhm des „Lutheran Observer“ und der „Lutheran World“, daß innerhalb der lutherischen Kirche Americas sich keine Leugner der Inspiration der heiligen Schrift und keine höheren Bibelkritiker befinden, wird somit von Blättern aus der Generalsynode selber zerstört. Und daß sich innerhalb der Generalsynode gegen die Auslassungen des „Lutheran Quarterly“ kein Sturm der Entrüstung erhoben hat, läßt vermuthen, daß P. Dell nicht wenig Gesinnungsgenossen hat. Darauf weist auch die Bemerkung des „Lutherischen Kirchenblattes“ aus dem Concil in dem Berichte über die zweite „Allgemeine Lutherische Conferenz in America“ hin: „Die Inspiration der heiligen Schrift kam auch schlecht weg.“ — Trotz dieser Thatsachen fährt aber die „Lutheran World“ in ihrer Nummer vom 24. April 1902 fort, die vortreffliche und durchaus gesunde Stellung der Generalsynode in der Lehre von der Inspiration herauszustreichen. „Our object is to assure them of the General Synod's entire soundness in the doctrine of the divine authority and plenary inspiration of the holy Scriptures.“ Freilich rede sie in ihrem Bekenntnißparagrafen von dem Worte Gottes, „wie es enthalten sei in den kanonischen Schriften“. Diese Phrase schließe auch den Mißverstand nicht aus, werde aber nicht liberalistisch ausgelegt. Die Generalsynode halte fest an der Plenarinspiration und an der Unfehlbarkeit der heiligen Schrift. Sie lehre, daß die ganze heilige Schrift Gottes Wort sei und nicht bloß enthalte. Bisher habe noch niemand in der Generalsynode die obige Phrase liberalistisch ausgebeutet. Die „World“ schreibt: „Kein Zweig der lutherischen Kirche in America beugt sich demüthiger unter die Autorität der ganzen heiligen Schrift als die Generalsynode.“

1) „As we said in the beginning of this sketch — It is fortunate for the great body of Christians that neither the Bible nor the Church has attempted to define inspiration. The new era of historical biblical study certainly demolishes many of the older theological assumptions concerning the present text of the Old Testament. The history of Israel becomes far clearer and more vital under the guidance of such leaders in sane criticism as Mr. McFayden.“ (l. c., p. 149.)

So sehr wir es bedauern, ja, uns schämen, daß es etliche unter uns gibt, welche erklären, daß wir die Augsburgerische Confession ‚liberalistisch erklärt‘ annehmen, so sind wir doch dankbar, daß sie nie behaupten, daß wir die Bibel also annehmen. Wie würde es klingen, wenn jemand von uns schreiben wollte, wir nehmen die Bibel an ‚liberalistisch gedeutet‘? Noch hat sich ein solcher Liberalismus unter uns nicht gezeigt, und mit Dank können wir es sagen, daß von seinem Herannahen noch keine Andeutungen vorhanden sind. . . . Solange sich keine Symptome von dem Fieber des Rationalismus zeigen, werden hoffentlich unsere Freunde in den anderen Zweigen der lutherischen Kirche es für selbstverständlich halten, daß die Generalsynode die ganze Bibel für das inspirirte Wort Gottes hält. Wir haben etliche wenige strittige Fragen unter uns, die Inspiration der heiligen Schrift ist aber nicht eine derselben. Dafür sind wir von Herzen dankbar.“ — Wir fürchten, daß diese Auslassungen ihren Grund haben nicht in der Unkenntniß der von uns angeführten Thatfachen, sondern in dem Wahn, daß sich dieselben mit der Inspirationslehre gar wohl vereinigen lassen. F. B.

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

Christus ist gestorben nach der Schrift; und die Schrift bezeugt uns, daß der Tod Christi ein wahrer menschlicher Tod mit allem Todeswehe und mit aller Todesbitterkeit war. Aber die Schrift bezeugt uns auch, daß es ein einzigartiger, wunderbarer Tod war. In Christo ist Gott geoffenbart im Fleisch, und diese Offenbarung Gottes im Fleisch ist ein kündlich großes, gottseliges Geheimniß, ein Geheimniß, welchem nur das Geheimniß von dem Wesen Gottes selbst gleichzuachten ist. „Christus ist und bleibt in alle Ewigkeit Gott und Mensch in einer unzertrennten Person, welches nach der heiligen Dreifaltigkeit das höchste Geheimniß ist.“ „Die persönliche Vereinigung oder Gemeinschaft der Naturen in der Person Christi (ist) . . . nach dem Artikel von der heiligen Dreifaltigkeit das größte Geheimniß im Himmel und auf Erden.“ (Concordiens., Müller, S. 547. 681.) Das Wunder der Menschwerdung des Sohnes Gottes ist nicht bloß nach seiner Größe, sondern nach seiner Beschaffenheit einzigartig, nicht bloß im Grad, sondern nach seiner Art über alle andern Wunder Gottes erhaben. „Modus unionis hujus est mirabiliter singularis, ac singulariter mirabilis.“ (Gerhard.) Wenn die Kirche in ihrem Bekenntniß, wenn die Lehrer der Kirche in Büchern und Predigten von diesem Geheimniß handeln, so wollen sie es nicht erklären, oder gar auflösen, sondern nur verkündigen; bei solcher Verkündigung wird allen demüthigen und aufmerkamen Zuhörern nur das Eine begreiflich, daß es ein unbegreifliches Geheimniß ist. „In der kirchlichen Lehrentwicklung kommt nur die begriffene Unbegreiflichkeit des Mysteriums

der Menschwerdung Gottes zu Tage.“ (Philippi.) Eph. 3, 8. sagt der Apostel: „Wir . . . ist gegeben diese Gnade, . . . zu verkündigen den unausforschlichen Reichthum Christi.“ Ohne das Evangelium wüßte kein Mensch etwas von Christo und seinem Werk. Aber auch, wenn es nun im Evangelium verkündigt und bekannt gemacht wird, ist und bleibt es denen, die es verkündigen, und denen, die es hören, eine unerforschliche Tiefe göttlicher Weisheit und Macht, ein Gegenstand des demüthigen Glaubens.¹⁾ Theophylakt hat, wie Calov bemerkt, mit diesem Spruche den Eunomius widerlegt, als dieser vorgab, er habe die Natur und das Wesen Christi begriffen. Die Lehrer in der Kirche sollen das Geheimniß als solches ungeföhrt lassen, die Schüler und Zuhörer in der Kirche sollen von ihren Lehrern und Predigern keine Aufklärung, sondern nur eine klare Verkündigung des Geheimnisses Christi fordern. Nach Col. 4, 3. sollen die Christen für ihre Lehrer von Gott erbitten, daß er ihnen die Thür des Wortes aufthue, „zu reden das Geheimniß Christi“. Es war verkehrt, wenn Anselmus in seiner Schrift: „Cur Deus Homo?“ zwar völlige Gewißheit in der Lehre von Christo, von der Versöhnung, von dem stellvertretenden Tode Christi nur aus der Schrift schöpfen, aber dabei doch auch die Erklärung, die er auf dem Wege der Speculation finden würde, einstweilen, bis Gott ihm etwas Besseres offenbare, gelten lassen wollte. Er hofft eben doch auch, durch seine forschende Vernunft zu guten und allmählich zu immer besseren Resultaten zu gelangen; daher legt er seinem Schüler Boso die Anforderung in den Mund, Anselmus möge doch, weil freilich kein Mensch das große Geheimniß offenbaren könne, etwas thun, „tantum quantum potes“, worauf dann Anselmus etwas zögernd verspricht, er wolle es versuchen und Gott für den Erfolg danken. Dagegen sagt unser Bekenntniß: „Wir vermahnem alle Christen, dieweil Christus ein Geheimniß in der heiligen Schrift genennet wird, darüber alle Rezer den Kopf zerstoßen, daß sie nicht fürwitziger Weise mit ihrer Vernunft in solchen Geheimnissen grübeln, sondern mit den lieben Aposteln einfältig gläuben, die Augen der Vernunft zuschließen und ihren Verstand in den Gehorsam Christi gefangen nehmen.“ (Concordienf., Müller, S. 696.)

Zu dem Geheimniß Christi gehört auch sein Tod. In Christo ist Gottheit und Menschheit zu Einer Person vereinigt; das ist das Geheimniß der Person Christi. Und am Kreuze ist der Gottmensch gestorben, das ist das Geheimniß des Todes Christi. Auch im Tode war der Sohn Gottes mit dem Sohne der Jungfrau vereinigt.²⁾ Der Tod Christi gehört zur Verwaltung seines Amtes; daß Christus starb, war ein hohepriesterliches

1) Die Menschwerdung des Sohnes Gottes nennt Gerhard „stupendum iustitiae et misericordiae divinae temperamentum, quod nulla creatura, antequam Deus manifestaret, inventire poterat, nec, postquam manifestatum est, plene percipere potest.“ (Med. sacr., XIV.)

2) „Nunquam λόγος extra carnem, nec caro extra λόγον.“

Werk; aber „bei Verrichtung der Amtswerke handelt und wirkt die Person nicht in, mit, durch oder nach Einer Natur allein, sondern in, nach, mit und durch beide Naturen, oder wie das Concilium Chalcedonense¹⁾ redet, eine Natur wirkt mit Gemeinschaft der andern, was einer jeden Eigenschaft ist.“ (Concordienf., Müller, S. 684.) Es ist nicht richtig, es ist der Sache nicht genug gethan, wenn man sagt, jede Natur trage das Ihrige zu einem Amtswerke bei, sondern man muß sagen: Bei jeder Amtsverrichtung handelt jede Natur in Gemeinschaft mit der andern Natur; indem Christus nach seinem menschlichen Leibe stirbt, stirbt der Sohn Gottes, und indem Christus kraft seiner göttlichen Allmacht aus dem Tode sich erhebt, überwindet Marien Sohn den Tod. Auch die Reformirten lehrten, daß die Amtswerke von beiden Naturen verrichtet würden, aber das meinten sie so, daß jede der beiden Naturen, getrennt von der andern, das Ihrige dazu beitrage, so daß nur das schließliche Ergebnis der ganzen Person nach beiden Naturen auszuschreiben sei, etwa wie die Land- und Seemacht eines Volkes eine feindliche Festung unter getrenntem Commando angreift und nur das Resultat, die Eroberung der Festung, dann beiden zur Ehre gereicht. Frank schreibt zum achten Artikel der Concordienformel: „Mag immerhin von beiden Seiten das Zusammenwirken der göttlichen und menschlichen Natur zur Hervorbringung eines Apotelesma“ (eines vollendeten Amtswerkes) „behauptet werden, so geschieht doch diese Behauptung bei den einen“ (den Lutherischen) „so, daß sie die *realis communicatio idiomatum* hiermit bejahen, bei den andern“ (den Reformirten) „so, daß sie eben jene hiermit verneinen wollen. Dort ist der Gedanke dieser, daß . . . die sonderliche Bethätigung der einen Natur nicht geschehe ohne *Participation* an jener der andern; hier ist das Interesse dieses . . . , die beiden Naturen göttlichen und menschlichen Wirkens möglichst gesondert neben einander laufen und erst in dem äußersten Endpunkt, eben dem Apotelesma, zusammentreffen zu lassen.“ Die Reformirten bekannten sich z. B. zu dem Satz: Das Fleisch des Sohnes Gottes ist gestorben, den andern Satz aber wollten sie sich nicht aneignen: Gottes Sohn ist gestorben. Dagegen schrieb Jac. Andrea: „Plus dico: Filius Dei est passus carne, quam si dicam: Caro Filii Dei passa est; priore modo loquitur scriptura, posteriore vero Nestorius, Calviniani et universa societas Jesuitarum.“ (Bei Frank, „Th. der Concordienf.“) Als Gottmensch ist Christus unser Mittler und Heiland; wir glauben, „daß der, so uns bewahret und segnet für und für, sei Gott und Mensch zu nennen; es läffet sich nicht trennen der Gott und Mensch allhier“. (Lied 67, 10.) Alle Amtsverrichtungen Christi sind *operationes deavpuxai*, deiviriles, gottmenschliche Werke, sonst hätten sie auch ihren Zweck nicht erreicht. „Der Mittler

1) Das Concil eignete sich die Worte *Leos* des Großen an, welche sich in seinem Schreiben an das Concil fanden: „Agit utraque forma cum communicatione alterius, quod sibi proprium est.“

musste, um die Menschheit mit Gott wieder zu vereinigen, beiden Seiten angehören.“ (Frenäus.) Unser Erlöser musste nicht bloß ein *ἄνθρωπος θεοῦ*, ein Mann Gottes, sondern *θεάνθρωπος*, wahrhaftiger Gott und wahrhaftiger Mensch in Einer Person, sein. Er sollte nach der Offenbarung im alten Bunde ein Mann und zugleich Jehova, der HErr, sein, 1 Mos. 4, 1.; er sollte die Weise eines Menschen haben, der Gott der HErr ist, 2 Sam. 7, 19.; er sollte Immanuel, Gott in unserm Fleisch und Blute, sein, Jes. 7, 14. Und eben diese Person, die Gott und Mensch ist, sollte leiden und sterben. „Durch das ganze Leiden des Messias leuchtet“ (im Lichte der alttestamentlichen Weissagung) „die Liebe, Geduld, Langmuth, die Unschuld und Heiligkeit Gottes hindurch. Der Knecht des HErrn ist selber der HErr.“ („L. u. B.“, 37, S. 45.) Im Propheten Sacharja finden wir zwei Stellen, in welchen geradezu Gott sich selbst das bittere Leiden, die Wunden und den Tod Christi zuschreibt. Cap. 11, 12. 13. wird von dem Verräther, Judas, von der Geldsumme, um welche er seinen HErrn verkaufte, geweißt; da spricht nun B. 13. der HErr zu dem Propheten: „Ei, eine treffliche Summa, der ich werth geachtet bin von ihnen!“ Der Hirte, der um dreißig Silberlinge verkauft wird, B. 12., ist Gott, welcher hier durch den Propheten und zu ihm redet; Judas hat seinen Gott und HErrn verkauft und verrathen. Die andere, äußerst merkwürdige Stelle bei demselben Propheten findet sich Cap. 12, 10. St. Johannes verweist auf dieses Wort in seinem Bericht über den Lanzenstich, Joh. 19, 37.: „Und abermals spricht eine andere Schrift: Sie werden sehen, in welchen sie gestochen haben“; *ῥησονται εἰς ὃν ἐξελεύθησαν*. Nun lauten die Worte bei dem Propheten so: „Sie werden mich ansehen, welchen jene zerstoßen haben.“ Die Septuaginta hat diese Worte übersezt: *ἐπιβλέψονται πρὸς με, ἀπὸ ὧν καταρχήσαντο*, das heißt: „Sie werden auf mich sehen, weil sie höhniſch mich umtanzen, mich verspotteten.“ Offenbar sezt Gott der HErr, der in diesem Capitel redet, sich selbst in diesem Verse als das leidende Object der durch das Zeitwort ausgedrückten Handlung. Und nun hielten jene jüdischen Gelehrten zu Alexandria, die Verfasser der alten griechischen Uebersetzung des Alten Testaments, es nicht für möglich, daß Gott sagen wolle, die Menschen haben ihn zerstoßen; sie nahmen daher einen Schreibfehler im hebräischen Texte an, sie stellten die Buchstaben um und sezten statt DaKaRu — RaKaDu, welches letztere Wort allenfalls die Bedeutung von „höhniſch umtanzen“ haben könnte. Aber im Grundtexte steht nicht „Rakadu, sondern Dakaru, und das heißt: sie durchbohren, durchſtechen“. Während nun die Evangelisten sonst öfter alttestamentliche Stellen wörtlich nach der Septuaginta citiren, wählt St. Johannes hier selbst seine Worte, so daß sie genau dem hebräischen Grundtext entsprechen. Das griechische Wort *ἐξευτείν* heißt „in jemanden stechen oder stoßen“. Es sagt also in jener Sacharjastelle Jehova, Gott der HErr, selbst: „Sie haben mich zerstoßen.“ Was jene alten jüdischen Gelehrten für unmöglich hielten, was

freilich alle Menschen nach ihrer Vernunft für unmöglich halten müssen, daß ist auf Golgatha wirklich geschehen. Jesus, der am Kreuze hing, dem die Menschen mit einem Speer die Seite öffneten, ist Gott und Mensch in Einer Person. Es ist der Gottmensch, der am Ende der Welt über alle Geschlechter der Erde Gericht halten wird, aber dieselbe Person, derselbe Gottmensch war es, den sie am Kreuze verwundet haben, wie St. Johannes bezeugt Offenb. 1, 7.: „Siehe, er kommt mit den Wolken; und es werden ihn sehen alle Augen, und die ihn gestochen haben.“ Es entspricht diesen und ähnlichen Stellen der Schrift, wenn die Kirche im Liebe Gott dem Vater die Wunden und Nägelmale Jesu als seines Sohnes Wunden vorhält. Die armen Sünder „wenden sich zu deiner Guld und deines Sohnes Wunden“. (Lied 215, 7.) „Wenn du“ (Gott Vater) „siehst seine“ (deines Sohnes) „Nägelmal, laß meine Sünden ohne Zahl allda verborgen bleiben.“ (Lied 228, 5.)

Die Schrift Neuen Testaments lehrt mit vielen und klaren Worten, was Gott durch die Propheten angedeutet hatte, daß der Kreuzestod Jesu der Tod des Sohnes Gottes war. Nach der Heilung des Lahmen sagte Petrus unter anderem Apost. 3, 13. 15.: „Der Gott unserer Väter hat sein Kind Jesum verkläret, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilato. . . Den Fürsten des Lebens habt ihr getödtet.“ Die Juden haben Gottes Kind dem Heiden überantwortet, sie sind Mörder geworden an dem Fürsten des Lebens, an dem ἀρχηγός τῆς ζωῆς, an dem, der der Urheber, die Quelle des Lebens ist, „durch den wir alle lebendig werden“. (Luther.) Das ist ein wunderliches, uns unbegreifliches Ding, daß zu dem Worte „tödtet“ als Object gesetzt wird der „Fürst des Lebens“, der das Leben in ihm selbst hat und ist und allem, was da lebt, erst das Leben gibt. Aber das ist die Aussage der Schrift vom Tode Jesu.¹⁾ Die Briefe Pauli sind sonderlich reich an solchen klaren Zeugnissen dafür, daß Gott selbst, der Sohn Gottes, am Kreuze gestorben ist. Gal. 2, 20. sagt der Apostel: „Ich lebe in dem Glauben des Sohnes Gottes, der . . . sich selbst für mich dargegeben.“ Nach 1 Cor. 2, 8. haben die Obersten dieser Welt „den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt“, das ist freilich ein Stück der von diesen Obersten der Welt nicht erkannten, der „heimlichen, verborgenen Weisheit Gottes“. (B. 7.) Nach Röm. 5, 10. sind wir Gott versöhnt „durch den Tod seines Sohnes“. 1 Theff. 1, 9. 10. sagt der Apostel von uns Christen, daß wir dem lebendigen und wahren Gott dienen und nun „warten seines Sohnes vom Himmel, welchen er auferwecket hat von den Todten“. Der Sohn des lebendigen und wahren Gottes war gestorben und ins Grab gelegt worden. Eine der Hauptstellen gegen die arianische Kezerei ist Röm. 8, 32.,

1) Nestorius pflegte zu sagen: „Noll gloriari, Judaeae, non Deum, sed hominem crucifixist.“ Aber in dieser Stelle gibt der Apostel gerade diesen „Ruhm“ (wenn man es so nennen dürfte) den Juden.

weil Christus hier der „eigene Sohn Gottes“, *ὁ ἴδιος υἱός*, genannt wird. Aber eben dieser Person, welche als der eigene Sohn Gottes von allen erschaffenen und aus Gnaden angenommenen Kindern unterschieden wird, wird Leiden und Sterben zugeschrieben. „Welcher“ (Gott) „auch seines eigenen Sohns nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahin gegeben. . . Christus ist hie, der gestorben ist.“ Hebr. 6, 6. bezeugt der Apostel von denen, welche wider den Heiligen Geist gesündigt haben, daß sie „wiederum ihnen selbst den Sohn Gottes kreuzigen“. Ist es der Sohn Gottes, den diese Abtrünnigen „wiederum¹⁾ kreuzigen“, so war es auch der Sohn Gottes, der auf Golgatha zum ersten Male gekreuzigt worden ist. Das Blut, das uns von Sünden reinigt, das uns zum Eigenthum erworben hat, ist das Blut des Sohnes Gottes, ist Gottes Blut, 1 Joh. 1, 7. Apost. 20, 28. „Daher glauben, lehren und bekennen wir auch, daß nicht ein pur lauterer Mensch für uns gelitten, gestorben . . ., sondern ein solcher Mensch, dessen menschliche Natur mit dem Sohne Gottes so eine tiefe, unaussprechliche Vereinigung und Gemeinschaft hat, daß sie mit ihm eine Person ist. Darum wahrhaftig der Sohn Gottes vor uns gelitten, doch nach Eigenschaft der menschlichen Natur . . ., wie geschrieben steht: ‚Sie haben den Herrn der Herrlichkeit gekreuzigt.‘ Und: ‚Mit Gottes Blut sind wir erlöst.‘“ (Concordienf., Müller, S. 546.) „Es hat nicht die bloße menschliche Natur für der ganzen Welt Sünde gelitten . . ., sondern es hat der Sohn Gottes selbst wahrhaftig, doch nach der angenommenen menschlichen Natur gelitten, und ist (vermöge unsers einfühligen christlichen Glaubens) wahrhaftig gestorben, wiewohl die göttliche Natur weder leiden noch sterben kann.“ (S. 678.) „Derhalben verwerfen und verdammen wir . . ., daß die bloße menschliche Natur Christi für uns gelitten und uns erlöst habe, mit welcher der Sohn Gottes im Leiden gar keine Gemeinschaft gehabt.“²⁾ (S. 695.) „Daraus offenbar, daß es unrecht geredet sei, wann gesagt oder geschrieben wird, daß hienor gesezte Reden (Gott hat gelitten, Gott ist gestorben) allein praedicatio verbalis, das ist, allein bloße Wort, und nicht mit der That also sei. Dann unser einfältiger christlicher Glaube weist aus, daß der Sohn Gottes, so Mensch worden, für uns gelitten, gestorben und mit seinem Blute uns erlöst habe.“ (S. 684.) „Demnach verwerfen und verdammen wir . . ., daß es nur communicatio verbalis, das ist nichts dann Wort sei, wann gesagt wird, Gottes Sohn sei für der Welt Sünde gestorben.“ (S. 548.) Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

1) „Crucifixum non effectu quidem, attamen affectu.“ (Calov.) Indeß setzen sie ihre Gesinnung auch in die That um, zwar nicht gegen Christi Person, aber gegen sein Wort und gegen seine Kirche. Für unsern Zweck hier ist es von keinem Belang, wie man das „wiederum kreuzigen“ versteht.

2) In der Epitome wird noch hinzugesetzt: „Als wenn es ihn nichts angangen hätte“, „ac si id negotium nihil ad ipsum pertinulisset“. (S. 549.) Es ging ihn freilich etwas an, es war sein allereigenstes Werk.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Gefahren, die uns zur Zeit ganz besonders drohen.“ Das ist das Thema für die Lehrverhandlungen der Wisconsin-Synode im Juni. Die Thesen lauten: „1. Eine Gefahr ist die, daß wir den Kampf um die reine Lehre göttlichen Worts aufgeben. 2. Eine weitere Gefahr ist die, daß wir uns das himmlische Ziel aus den Augen rücken und uns von irdischem Weltfönn einnehmen lassen. 3. Eine dritte Gefahr ist die, daß mir mit andern als den von Gott verordneten Mitteln sein Reich bauen helfen wollen. 4. Eine vierte Gefahr ist die, daß wir uns der Bibel als der einzigen Offenbarung der Wahrheit begeben.“

F. B.

C. Blecher und die Lehre von der Gnadenwahl. P. C. Blecher hat in Deutschland ein Buch herausgegeben: „Die Lehre von der Gnadenwahl“. Von demselben heißt es im „Lutherischen Herold“: „Der Verfasser hält sich von jeder Voreingenommenheit fern. Auch Missouri, dessen Stellung zur Gnadenwahl eingehend behandelt wird, kann sich nicht über Ungerechtheit beklagen. Der Verfasser gibt ihm in verschiedenen Punkten recht, weist aber um so entschiedener dessen schwache Seiten und Irrthümer in seiner angeblich consequenten Auffassung nach.“ — Wir erinnern unsere Leser an den Artikel „Eine Stimme aus dem Concil“, „Lehre und Wehre“, Jahrg. 47, S. 65—77. In demselben wird P. C. Blechers Broschüre: „Warum wir von der Missourischen Gnadenwähllehre nichts wissen wollen“ besprochen und der Nachweis geliefert, daß es sich in derselben um „einen in jeder Hinsicht jämmerlichen Angriff“ auf Missouri handelt.

F. B.

„What the General Council stands for.“ Unter dieser Ueberschrift bringt der „Lutheran“ vom 24. April einen Artikel, in welchem er sich über die Lehrstellung des Concils auch also ausspricht: „Während sie“ — die Väter des Concils — „der Generalsynode gegenüber bestanden auf einer unzweideutigen Lehr- und Bekenntnißgrundlage, so ließen sie doch Missouri und andern Synoden gegenüber Raum für Verschiedenheit in der Anwendung gewisser Principien. Sie hatten es mehr abgesehen auf ein gesundes Herz als auf die Beseitigung von Flecken und Künzeln, die sich hie oder da an Theilen des Kirchentörpers zeigen mochten.“ — Das Concil pflegt sich damit zu schmeicheln, daß es in der lutherischen Kirche Americas die goldene Mitte des gesunden Lutherthums vertere. Das ist aber ein eitler Wahn. Thatsache ist nämlich, daß sich das Concil zufrieden gibt mit dem Bekenntniß auf dem Papier; daß es keine Lehrzucht übt an solchen, welche dem Bekenntniß widersprechen; daß es Irrlehren führt und verbreitet; daß es nicht bloß thatsächlich Unionismus duldet und treibt, sondern auch theoretisch ab und zu einem milden Unionismus das Wort redet.

F. B.

„Synod is not an advisory body.“ Diesen Satz vertrat Dr. J. Fry auf der Conferenz in Philadelphia. Der „Lutheran“ vom 10. April berichtet dies und bemerkt dazu: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß sie (die Synode) von Pastoren und Gemeinden so (als beratender Körper) behandelt worden ist, und nichts hat den Fortschritt ihrer Arbeit mehr gehindert als die stillschweigende Verachtung, der sie zu oft ausgesetzt worden ist. Es verträgt sich gar wohl mit der herrlichen Freiheit, der sich die lutherische Kirche rühmt, wenn der Körper (die Synode) so organisiert wird, daß er im Stande ist, gehörige Aufsicht und Disciplin auszuüben.“ — Die christliche Freiheit besteht bekanntlich darin, daß in der Kirche niemand einem Christen oder einer christlichen Gemeinde etwas gebieten darf, wovon er nicht aus der Schrift nachweisen kann, daß Gott selber es vom Christen fordert. Es verträgt sich

deshalb allerdings nicht mit der christlichen Freiheit, wenn eine Synode sich als "legislative body" aufspielt und ihre Beschlüsse den christlichen Gemeinden als Gesetze aufhals, wie das z. B. bei Papisten, Presbyterianern und Methodistern der Fall ist. Synodalherrschaft ist in der Schrift verbotene Tyrannei. Und die Achtung vor der Synode und ihrem Werk, welche herausgepreßt wird durch die falsche Lehre, daß die Synode kein beratender, sondern ein gesetzgebender Körper sei und darum Gehorsam fordern dürfe, ist Gott ebensowenig angenehm als die Verachtung der Synode. Wenn die Prediger ihre Pflicht thun und den Christen immer wieder zeigen, wach ein seliges Werk die Synode mit ihren Anstalten und Missionen treibt, so wird es weder an der Achtung vor der Synode noch an dem Interesse für das Werk derselben fehlen. Und eine solche aus dem Geiße geborene Achtung und ein solches aus dem Evangelium fließendes Interesse ist Gott auch angenehm.

F. B.

Reorganisation der Heidenmission des Generalconcils in Indien. Der "Lutheran" berichtet, daß die Missionsbehörde des Concils die Reorganisation ihrer Mission in Indien Dr. Harpster übertragen habe. Harpster ist Senior der Missionare der Generalsynode in Indien, wo er mit 115 eingeborenen Gehülfsen in 185 Dörfern Gemeinden gründete, die im vorigen Jahre 6700 Communicirende zählten. Die Generalsynode und Dr. Harpster haben auch schon ihre Dienste zugesagt. Dr. Harpster soll die Mission des Concils drei Jahre lang leiten, und man hofft, daß es ihm gelingen werde, die Uebelstände zu beseitigen und alles aufs Beste zu ordnen. Auch sollen jetzt Aussichten vorhanden sein, daß nicht nur die früheren Missionare des Concils zurückkehren, sondern daß sich ihnen auch noch neue anschließen, wodurch die Zahl der Missionare in Indien um vier bis sechs vermehrt würde. F. B.

Dr. Roldehne, Theater und Feuerbestattung. Die „Wachende Kirche“ berichtet: „In einer überfüllten Kirche hielt Dr. Roldehne am 17. Januar der jungen Schauspielerin, Käthe Brandt, eine ‚ergreifende Leichenrede‘. Nach ihm redete im Namen der Schauspieler Franz Rierschner, ein alter Schauspieler von Herrn Conrieds Gesellschaft. Herr Schuler spielte auf der Orgel Schuberts Composition: ‚Der Tod und das Mädchen‘; Herr Gregorowitsch folgte mit einem Violinsolo: ‚Händels ‚Largo‘; Frau Schumann-Feink sang das Vater-Unser; Schluß: Beethovens ‚Trauermarsch‘.“ Von einem andern Fall schreibt das „Kirchenblatt“ aus Philadelphia: „In New York fand am 26. Februar in der lutherischen Petri-Kirche (Kington Ave. und 46. Str.) die Trauerfeier für Adolf Zimmermann vom Irving Place-Theater statt. Das vollständige Ensemble des Theaters, sowie Director Conried, hatte sich eingefunden. Ein reicher Blumenschmuck umgab den Sarg. P. Dr. Roldehne hielt die Trauerrede, worauf Herr Otto Reimann vom Irving-Theater einen Nachruf dem Kameraden widmete. Eine wehmüthvolle Trauerklage stimmte der bekannte Geigenkünstler Gregorowitsch an, indem er das ‚Andante Religioso‘ von Thomé zu Gehör brachte. An Stelle der durch Heiserkeit verhinderten Opernsängerin Johanna Gadsäli vom Metropolitan Opera House, die ihre Mitwirkung zugesagt hatte, trat Fräulein Josie Brader ein mit der Wiedergabe der Schubertschen ‚Litanei‘. Nach der Trauerfeier in der lutherischen Kirche wurde die Leiche nach dem Crematorium auf Long Island gebracht, wo sie in Asche verwandelt wurde.“ — Hierzu bemerkt die „Lutherische Kirchenzeitung“: „Also ein Schauspieler tritt bei einer lutherischen Leichenfeier in einer lutherischen Kirche öffentlich als Redner auf! Schauspieler besorgen den musikalischen Theil, und schließlich findet die Leiche ihre ‚Bestattung durch Feuer‘, wie man das in Deutschland nennt. Und dawider sagt das „Kirchenblatt“ kein Wort! Das Wertwürdige dabei ist, daß es in derselben Nummer englische Synodalbrüder wegen ihrer Theilnehmung an der Law

and Order Society und der Sabbath Association tabelt, einen andern, weil er einem Methodistengeistlichen seine Kanzel eingeräumt hat. Das erinnert sehr stark an Matth. 23, 24.“

J. B.

Die Aufnahme von Gastwirthen in Gemeinuden der Ohio-Synode betreffend theilt die „Lutherische Kirchenzeitung“ vom 19. April folgende Erklärung einer Conferenz mit: „Obwohl der Verkauf von geistigen Getränken an sich nicht Sünde ist und es christliche Gastwirthe gegeben hat und noch geben kann, jedoch in unserem Lande heutigen Tages die meisten Gastwirthe dem Laster dienen und der Stand der Gastwirthe ein verachteter geworden ist, so muß eine christliche Gemeinde sehr vorsichtig sein in der Aufnahme von Gastwirthen. Nur solche Wirthe sollten Gemeindeglieder werden und bleiben können, die sich streng binden an die Gesetze des Staates und der Stadt in Bezug auf Schließung des Saloons zu einer bestimmten Tageszeit und am Sonntage, Verkauf von Getränken an Minderjährige und dem Trunk Ergebene und überhaupt sich bemühen, ihren Saloon zu führen als solche, die da wissen, daß sie einst müssen Rechenschaft ablegen auch von der Führung ihrer Gastwirthschaft.“

J. B.

Einzelkelche in der Ohio-Synode. Der „Lutheran“ schreibt: „Dem ‘Lutheran Standard’ entnehmen wir folgendes Item: ‚Die St. Johannes-Gemeinde bediente sich am Ostersonntag dieses Jahres zum erstenmal beim heiligen Abendmahl der sogenannten Gesundheitskelche, 108 an der Zahl. Der Pastor trug eine Anzahl Kelche auf einem Präsentirteller, und ein Vorsteher folgte mit einem leeren Präsentirteller, um die geleerten Kelche aufzunehmen. Es scheint völlige Befriedigung zu geben.‘“

J. B.

Hanna Divinity Hall, Wittenberg College. Diese theologische Schule der Generalsynode hielt ihre Einweihungsfeierlichkeiten vom 30. April bis zum 2. Mai. „The Lutheran World“ schreibt: „Die Committee hatte ein Programm geplant, auf dem die Schwesteranstalten der General Synod, des General Council und der Joint Synod of Ohio vertreten sein sollten. Neben wurden gehalten von Dr. Schobde, Prof. Wolfe, Dr. Jacobs und andern. Den Indifferentismus brachte Präsident Rutherford unter anderen auch in folgenden Sätzen zum Ausdruck: „Since it has pleased God to extend and develop His earthly kingdom through the agency of different denominations, it becomes necessary to have a ministry trained for the particular work the different denominations are expected to do. A ministry trained in the schools of one denomination would not be fully qualified to minister in churches belonging to another denomination, any more than a physician trained in one medical school would be fully qualified to practice another system of medicine.“ „As each fruit tree is not only expected to bear good fruit, but fruit with the particular shape, color, and flavor of that particular tree, so the Lutheran ministry must not only be trained in Christian theology, but in Christian theology apprehended by the Lutheran church, if it is to serve the purpose for which we believe the church has been brought into being.“ — Wie Dr. Schobde sich an dieser Feier betheiligen konnte, ohne sich des Unionismus schuldig zu machen, ist nicht ersichtlich. In seiner Rede stellte Dr. Schobde dem Berichte der „Lutheran World“ zufolge auch folgende Behauptungen auf: „The Lutheran is the only one among the largest Protestant denominations in American Christendom that has not been infected by the radicalism of modern Biblical criticism. In the proper sense of the term there are no ‘higher critics’ within the pale of our church in this country.“ „Our church believes in the inspiration and the inerrancy of the written Word

throughout, and this conviction is a part of her very life and genius." — Dr. Schodde waren wohl die Thatfachen nicht bekannt, welche wir in dieser Nummer von „Lehre und Wehre“ mittheilen. F. B.

Enthusiasmus in der Generalsynode. Im „Lutheran Observer“ vom 18. Mai lesen wir: „Bekenntnisse, welche die systematisirten Lehren der geoffenbarten Wahrheiten sind, sind für das klare und volle Verständniß der Bibel ebenso nothwendig, als die Wissenschaft der Botanik für das Verständniß des Pflanzenlebens, oder wie Euklid für die rechte Würdigung der Mathematik und für die Fähigkeit, sie nützlich zu gebrauchen. Aber Bekenntnisse sind ebensowenig Christenthum, als Euklid Mathematik oder Botanik Pflanzenleben ist. Es kann jemand das beste und vollständigste Bekenntniß unterschreiben und doch kein Christ sein. ‚Die Teufel glaubten‘, sie thaten mehr, sie ‚zitterten‘ und blieben doch Teufel. Ein Bekenntniß ist das, was Christen glauben, aber ein Bekenntniß ist ebensowenig Christenthum, als Botanik eine Pflanze ist. Botanik ist das, was gute, verständige Leute vom Pflanzenleben wissen. Jemandem ein Bekenntniß ausdrücken, wird ihn ebensowenig zu einem Christen machen, als es Pflanzen wachsen, blühen und Frucht bringen macht, wenn man einem Garten eine Abhandlung über Botanik vorträgt. Botanik mag einen Gärtner befähigen, das Pflanzenleben zu verstehen und seinen Garten erfolgreich zu behandeln. Ein Bekenntniß mag dem Leben den Weg weisen, wie die Eisenbahnschienen der Locomotive, aber innen muß die treibende Kraft sein, sonst hat der Wegweiser keinen Werth. Das Christenthum ist mehr als das Gesetz, welches das Leben eines Christen regulirt. Es steht hinter alle dem. Es ist die Lebenskraft in dem Leben. Dogma ist das, was Christus gelehrt hat, nicht was er war. Das Credo ist das, was wir glauben, nicht was wir sind; wenn wir aber aufrichtig glauben, so wird das unser Leben zu einer lebendigen Exemplification des Credo machen.“ — Das Christenthum verhält sich zu den christlichen Lehren wie etwa das Pflanzenleben zur Botanik — das ist der langen Rede kurzer Sinn. Das ist aber Schwärmerei. Nach der heiligen Schrift sind eben die christlichen Lehren nicht ohnmächtige menschliche Reflexionen und Abstractionen von den Thatfachen des Christenthums, sondern Geist und Leben, die lebendigen Potenzen, welche das Christenthum mit seinen Früchten im Herzen erzeugen, wie die mächtigen Sonnenstrahlen im Frühling die Gräser und Blumen dem Erdboden entlocken. F. B.

Die Stellung der Wairten zu den Logen. Im „Friedensboten“ vom 11. Mai schreibt P. Schär: „So weit meine Erfahrung reicht, wird es selten versucht, in Stadtgemeinden der officiellen Stellung der lutherischen Kirche zu den Logen Geltung zu verschaffen. Man versucht es wohl, an armen und einfältigen Gliedern ‚Zucht zu üben‘, aber reichen Logenbrüdern in den Gemeinden gegenüber drückt man nicht nur Ein Auge zu, sondern alle beide. Diesen wird es sogar gestattet, sich um die lutherische Kirche besonders verdient zu machen, vielleicht sogar zu dem Zweck, damit die Sünde der Logenmitgliedschaft zu tilgen und zu sühnen. So kenne ich einen lutherischen Fabrikbesitzer, der nicht nur ein hervorragendes Glied seiner Gemeinde, sondern auch ein hervorragender Logenbruder ist. Dieser gebraucht thatsächlich seine Macht als Arbeitgeber im Interesse der lutherischen Kirche, indem er solchen, die sich anschließen wollen, Arbeit gibt, die bereits Angeflossenen die am besten zahlende Arbeit verrichten läßt und die Widerspenstigen in der Gemeinde entläßt. Ich kann, wenn nöthig, hierzu ein schlagendes Beispiel geben. Diese jesuitische Praxis kann freilich den Evangelischen nicht gefallen, statt der Weichelei lassen sie sich lieber den Irrthum gefallen, denn dieser ist heilbar, jene gewöhnlich nicht. Aber ist denn die Stellung unserer Synode zur Loge eine Verirrung, und ist es ein Fehler, daß sie um die äußeren Geschäfte ihrer Mitglieder sich nicht kümmert und

daher auch nach ihrer Logenangehörigkeit nicht fragt? Ist überhaupt die Loge jene Ausgeburt der Hölle, die, wie jener Artikelschreiber sagt, nur Werke der Finsterniß thut? Ist er sich darüber wohl klar, was Werke der Finsterniß sind? Das Thun der Logen ein Werk der Finsterniß zu nennen, ist mindestens thöricht, besonders dann, wenn man es nicht kennt. Ich weiß, daß doch noch nicht einmal alle, die im Namen des Herrn große Thaten gethan haben, in das Himmelreich kommen. Aber das ist mir auch klar, daß der Teufel zu solchen Werken, wie die Loge sie thut, nicht drängt, es sei denn, daß man auch das Versorgen seiner Hausgenossen zu den Werken der Finsterniß zählt. Wo die Loge eine oppositionelle Stellung zur Kirche einnimmt, da ist das noch lange nicht immer eine Aeußerung ihrer Stellung zu Gott, sondern meistens davon, daß ein Zweig der Kirche sich nicht nur ablehnend gegen sie verhält, sondern sie durch ihr Verhalten geradezu reizt und herausfordert. Solange die Kirche in ihren Grenzen diese Arbeit nicht allein bewältigen kann, sollte sie andere wegen ihrer Mithülfe nicht schelten. Daß die Arbeit nicht ganz im Sinne des göttlichen Wortes gethan wird, sollte keine Veranlassung sein, ganz darauf zu verzichten. Abweisung fördert niemand, weder in der Erkenntniß noch im Thun des Guten, das thut nur die Erziehung.“ — Der „Friedensbote“ gibt also zu, daß die Unirten nach der Logenangehörigkeit ihrer Mitglieder nicht fragen, daß sie das Logenwesen nicht als ein Werk der Finsterniß ansehen und daß sie in den meisten Fällen der Kirche die Schuld beimeessen, wenn die Loge eine oppositionelle Stellung zur Kirche einnehme. Logenthum und Christenthum lassen sich nach den Unirten ganz gut vereinigen. Und doch hebt hier das eine das andere auf; denn Logenthum ist die Lehre, daß der Mensch durch sein eigenes Verdienst und ohne Christum selig wird; Christenthum aber ist die Lehre, daß der Mensch allein durch Christi Verdienst selig wird. Daß hier von einer Vereinigung nicht die Rede sein kann, sollte auch der armseligste Pastor und schwächste Christ begreifen können. Die Auslassungen des „Friedensboten“ gegen die lutherische Kirche zeigen, daß es dem Schreiber an der nöthigen Sachkenntniß sowohl wie an der objectiven Ruhe gebricht, die man mit Recht von jedem fordert, der in einer Sache öffentlich mitreden will.

J. B.

Die Evolutionstheologie unter den Presbyterianern. Der „Presbyterian“ berichtet, daß von verschiedenen presbyterianischen Seminaren aus Verfuhr gemacht werden, der höheren Kritik und der evolutionistischen Theologie Eingang bei den Presbyterianern zu verschaffen. Er schreibt: „In etlichen unserer theologischen Anstalten wird gelehrt, daß Studenten, welche an dem buchstäblichen Berichte von Adam und dem Sündenfall festhalten, hinter der Zeit zurück seien, und daß das ‚fortgeschrittene Denken‘ eine allegorische Auslegung dieses Schriftabschnittes erheische. Einige von unseren jungen Männern sind von diesem Gedanken begaubert und erklärten in ihren Examinationen vor den Presbyterien, bei welchen sie um Licenzirung nachsuchten, daß sie denselben für wahr halten. So erschien vor etlichen Wochen ein Student vom Union Seminary vor dem Presbyterium von New York, und als er mit Bezug auf seine Ansichten von dem Bericht der Schrift über unsere ersten Eltern befragt wurde, erklärte er, daß er denselben für allegorisch halte. Bald nachher wandten sich zwei junge Männer an das Presbyterium von Elisabeth. Einer kam vom Hartford Theological Seminary und der andere vom Union, beide aber bekannnten, daß sie Adam und Eva für rein mythische Personen hielten. Dieser und anderer ungesundten Ansichten wegen verschoben diese Presbyterien die Licenzirung der jungen Männer. Nun kommt auch die Nachricht, daß ein Abiturient des McCormick Seminary zurückgewiesen wurde von dem Presbyterium von New Albany, weil er Adam für eine bloße Mythe halte. Zwei andere Stu-

denen aus derselben Anstalt, welche irrige Ansichten von der Autorität und Integrität der Schrift hegten, schlüpften durch bei den Presbyterien, welche sie examinierten, doch nicht ohne bedeutende Schwierigkeiten.“ — In derselben Nummer citirt der „Presbyterian“ aus einem im presbyterianischen „Evangelist“ erschienenen Artikel Dr. Smiths, Professors der systematischen Theologie im Lane Theological Seminary, unter anderen auch folgende Sätze, in welchen Dr. Smith eintritt für die Anerkennung des evolutionistischen Princips von Seiten der Theologie: „Die Irrthumslosigkeit der Genesis muß aufgegeben werden, nur so ist eine Ausöhnung möglich mit den Thatfachen der Archäologie und Geologie das Alter des menschlichen Geschlechtes betreffend.“ „Man muß es als bewiesen annehmen, daß physisch eine enge Verbindung besteht zwischen dem Menschen und Affen.“ „Die alte theologische Stellung, daß der Mensch nicht gestorben wäre, wenn er nicht gesündigt hätte, ist eine bloße Hypothese, die sich nicht in der Schrift befindet und einen unndthigen Gegensatz zur Schrift verursacht.“ „Die Berichte von der Bildung und den ersten Erfahrungen der ersten Individuen unseres Geschlechtes müssen symbolisch und allegorisch geedeutet werden.“ „Die Genesis stellt den ursprünglichen Menschen hin als unschuldig, naht, unwissend in den Künsten und zur Kenntniß von Gut und Böse gelangend. . . Langsam vorwärts schreitend ist der Mensch vom Animalischen und Sinnlichen zum Geistigen emporgestiegen.“ „Die Lehre von einem formellen, bewussten Bunde, den Gott mit ‚Adam‘ gemacht und den Adam gebrochen habe, fällt mit der Geschichtlichkeit der ersten Capitel der Genesis.“ „Die Lehre von der Erbsünde, der Erlösung und der Verdammniß sind der christlichen Theologie nicht wesentlich.“ „Die Anschauung von dem allmählichen geistigen und geistlichen Fortschritt des Menschen modificirt oder beseitigt die Vorstellung einer ursprünglichen Offenbarung. Das Alte Testament offenbart eine fortschreitende Manifestation Gottes. Paulus zu den Römern lehrt nicht sowohl eine ursprüngliche als vielmehr eine beständige Offenbarung.“ „Die Lehren, welche verändert werden müssen, wurden gebildet unter dem Einfluß beschränkter und irriger Vorstellungen von der Geschichte, der Geologie und der Astronomie. Eine Revision des Bekenntnisses, welche die allgemein angenommenen Ansichten der modernen Wissenschaft ignorirt oder verwirft und festhält an den winzigen und falschen Vorstellungen der Vergangenheit, wird weder dem Verstande noch dem Gewissen der presbyterianischen Kirche genügen.“ Auch in Schottland hat die presbyterianische Kirche mit demselben Unglauben zu kämpfen. Das Presbyterium von Inverary hat sich genöthigt gesehen, eine Eingabe zu machen, in welcher die „Assembly“ aufgefordert wird, dem Umsichgreifen der modernen Kritik zu steuern. Die Eingabe richtet sich vornehmlich gegen die Schrift „Modern Criticism and the Preaching of the Old Testament“, in welcher Professor G. A. Smith das Alte Testament auslegt nach der Evolutionstheorie. — Was die genannten Vorgänge in America betrifft, so ist der „Presbyterian“ der Ansicht, daß es sich handle um eine Verabredung verschiedener theologischer Seminare, einmal die Probe zu machen, ob die Presbyterianer liberal genug geworden seien, der höheren Kritik und evolutionistischen Theologie Duldung zu gewähren. Der „Presbyterian“ selber vertritt die Irrthumslosigkeit der Schrift und kämpft tapfer gegen das Umsichgreifen der liberalen Theologie. Er weist darauf hin, daß mit der Geschichtlichkeit Adams zugleich auch preisgegeben werde der Sündenfall, die erste Verheißung im Paradies, die Genealogie Christi, das Werk Christi, das ganze Christenthum. Anders steht der presbyterianische „Evangelist“. Er öffnet den Liberalen seine Spalten und vertritt selber den größten Rationalismus. Auch sonst mehrten sich die Anzeichen, daß viele presbyterianische Gemeinden reif sind für die liberale Theologie. Im Presbyterium

zu New York war ein Drittel für Anstellung der ungläubigen Candidaten. Der "Churchman" berichtet, daß sich später auch die Orthodoxen des Elisabeth = Presbyteriums in New Jersey gerne zufrieden gegeben hätten mit der Erklärung eines der Candidaten, daß er zwar an seiner Mythentheorie festhalte, sie aber nicht unausgefordert vortragen werde. Prof. Francis Brown vom Union Seminary erklärte: „Wenn die allegorische Auffassung der Erzählung von Adam und Eva Kezerei ist, dann gibt es heute genug Kezerei auf presbyterianischen Kanzeln.“ Aehnlich urtheilt der "Congregationalist": „Wir kennen keinen einzigen Professor der alttestamentlichen Literatur an irgend einem presbyterianischen Seminar, welcher daran festhält, daß die Erzählung von Adam und Eva in den ersten beiden Capiteln der Genesis buchstäblich Geschichte ist.“ Der "Independent" behauptet, daß es keinen gebildeten Lehrer der Biologie oder Geologie auf dem obscurantesten presbyterianischen College in den Vereinigten Staaten gebe, der Adam und Eva für historische Personen halte. "One would have to rake all our colleges and universities with a fine-toothed comb to find such a teacher, and very few they would be." Nur die älteren Prediger unter den Presbyterianern, die sich ihre Bildung vor einer oder zwei Generationen erworben und wegen zu vieler Amtsarbeiten sich nicht vertraut gemacht hätten mit dem, was die Collegen jetzt lehren, setzten ihre große Unwissenheit der modernen Wissenschaft entgegen. Doch das Urtheil des "Independent" in theologischen Fragen ist in der Regel ebenso anmaßend und apodiktisch als unzuverlässig. Seiner Behauptung steht die Dr. Wilsons, Professors der alttestamentlichen Kritik in Princeton, diametral entgegen. Wilson schreibt nämlich: „Ich habe nie einen Professor an irgend einem presbyterianischen theologischen Seminar gekannt und kenne auch jetzt keinen, der behauptet, daß die Erzählung von Adam und Eva in den ersten beiden Capiteln der Genesis nicht wirkliche Geschichte sei.“ Die Wahrheit liegt auch hier wohl in der Mitte. Jedenfalls steht die Sache viel schlimmer, als die Worte Wilsons vermuthen lassen. Das geht schon aus den von uns angeführten Thatsachen zur Genüge hervor. — Nur noch etliche Urtheile über die geschilderten Vorgänge und Zustände unter den Presbyterianern lassen wir folgen. Der Presbyterianer Parthurst erklärte, wenn Christus so gehandelt hätte wie die Presbyterien in ihrem "sifting process", so hätte er die meisten seiner Jünger von sich weisen müssen. Der "Outlook" bezeichnet die Handlungsweise der Presbyterien als "ecclesiastical bullying" und klagt über die Beeinträchtigung der Lehrfreiheit unter den Presbyterianern, unter der schon Prof. Briggs zu leiden gehabt habe. Der "Churchman" bemerkt, die jungen Männer hätten ihre intellectuelle Ehre bewahrt und die Presbyterien die Ehre der Orthodogie, über welche freilich das letzte Wort noch nicht gesprochen sei. Die presbyterianischen Laien würden schließlich ihre Prediger zu einer „philosophischeren Soteriologie“ nöthigen. Der "Congregationalist" meint: „Wenn das Unvermögen, geringfügige Räthselfragen (conundrums) zu beantworten, vom presbyterianischen Ministerium ausschließt, so müssen die Kirchen darunter leiden. Und wenn die Kirche von den Candidaten verlangt, daß sie etwas glauben, was von den Lehrern, welche ihnen die Kirche gesetzt hat, nicht geglaubt wird, so heißt das ehrlichen und intellectuellen Männern das Predigtamt verschließen.“ — So erhebt in den Sectengemeinschaften der grobe Rationalismus von Zeit zu Zeit das Haupt, bald bei den Episkopalen, bald bei den Congregationalisten, bald bei den Methodisten, bald bei den Baptisten und Presbyterianern, und es fehlt nicht an tonangebenden Blättern und Theologen, die ihn willkommen heißen.

F. B.

Unwissende Predigtamtsandidaten. Die presbyterianischen Predigtamtsandidaten, welche jüngst vor den Presbyterien ihren groben Unglauben austram-

ten und behaupteten, daß die Geschichte von Adam und Eva eine pure Mythe sei, sind vielfach gerühmt worden als besonders intelligente und gewissenhafte Männer, die durch scharfes, anhaltendes und energisches Denken zu ihrer Ueberzeugung gelangt seien. In Wahrheit handelt es sich aber um theologisch völlig unreife, unwissende und überzeugungslöse Charaktere. Das geht z. B. auch hervor aus folgenden Worten eines Gliedes des Elisabeth-Presbyteriums, die der "Presbyterian" vom 23. April mittheilt: „Die jungen Männer erklärten vor etlichen unserer Glieder, daß sie ihre Antwort verändern würden, falls ihnen das Presbyterium dazu die Gelegenheit biete. Als der eine gefragt wurde, ob er die Erlösung für allgemein oder particular halte, antwortete er: ‚particular‘. Nach einer Minute aber bat er, daß man seine Antwort in ‚allgemein‘ verändern möge. Ein anderer war zwei Jahre auf dem Seminar gewesen und hatte immer noch nicht das Studium der Kirchengeschichte angefangen.“ — Grobe Ignoranz liegt den gottlosen Antworten zu Grunde, in welchen der "Congregationalist" und "Independent" eitel Intelligenz und Ueberzeugungstreue erblickten. F. B.

Worin hat das auffällige Wachsthum der Episcopalen seinen Grund? Die Antworten, welche von verschiedenen Blättern auf diese Frage gegeben sind, fassen wir also zusammen: 1. Die Liturgie und das Bestreben, die ästhetischen Gefühle zu erregen und zu befriedigen, 2. die schrankenlose Lehrfreiheit, welche Raum für jeden bietet, 3. die Gleichgültigkeit gegen das Weltwesen, insonderheit in den höheren Kreisen, und 4. die humanitären Bestrebungen ("In the work of glving the people at least a slight instalment of heaven here below, without requiring them to go through the cemetery before acquiring the desired goal of heaven, as is the case with all the other denominations"). — Eine Zunahme aus solchen Ursachen ist im Grunde kein Wachsthum der Kirche, sondern der Welt: Ueberfluthung der Kirche von der Welt. F. B.

Kergermiß an der langsamen „Evangelisation“ der Welt. Der „Christliche Apologete“ schreibt vom 22. Januar: „Viele Christen sind geeignet, ungeduldig zu werden ob des scheinbar langsamen Fortschritts der Evangelisation der Welt. . . Die Verheißungen Gottes sagen uns bestimmt, daß alle Reiche der Welt des Herrn und seines Gesalbten werden sollen; es ist deshalb auch kein Grund vorhanden für Ruthlosigkeit oder Schwarzseherei.“ — Das Evangelium soll aller Welt gepredigt werden. Das sagt die Schrift. Die Kirche darf deshalb nicht müde werden in der Ausbreitung des Evangeliums. Dieselbe Schrift lehrt aber auch, daß wenige erwählt sind und daß insonderheit in der letzten Zeit sich wenig Glauben auf der Welt finden wird. Wenn daher Schwärmer eine Zeit erwarten, da sich die ganze Welt Christo zuwenden werde, so ist das eine falsche, grundlose und darum gefährliche Hoffnung. An derselben können Christen Schiffbruch ihres Glaubens leiden, wenn sie nun sehen, wie thatsächlich die Welt diesem Ziele eher ferner als näher rückt, indem sie schließen: Ist es nichts mit diesem Stück unserer Hoffnung, welche Bürgschaft haben wir dann für die christliche Hoffnung überhaupt? Auch die scheinbar harmlosesten Irrthümer sind seelengefährliche Irrlehren und darnach angethan, den Glauben zu zerstören. F. B.

Die Adventisten das Opfer eines irrenden Gewissens. Der „Christliche Hausfreund“, das deutsche Blatt der Battle Creek-Adventisten, schreibt vom 27. März 1902: „In New York wurde kürzlich von Richter Siegerich vom Obergericht entschieden, daß das Gesetz, welches den Fleischverlauf am Sonntag verbietet, nicht verfassungswidrig sei. Die Gesetzgebung habe das Recht, den öffentlichen Verkauf von Nahrungsmitteln zu untersagen. Wenn sie es für angebracht halte, an Sonntagen allgemeinen Handel zu verbieten und nur den Verkauf gekochter Speisen zu gestatten,

so hätten die Gerichte keinen Grund, sich einzumischen. Diese Entscheidung wurde veranlaßt durch einen Metzger in New York, welcher, da ein Gesetz zur Schließung aller Metzgerläden am Sonntag in Kraft getreten war, kürzlich wegen Offenhaltens seines Metzgerladens verhaftet wurde. Er hatte dann ein Verfahren eingeleitet, um die Verfassungsmäßigkeit dieses Gesetzes zu prüfen, und Obiges war das Resultat. Die Entscheidung ist natürlich eine sehr wichtige, denn sie schlägt doch eigentlich der in der Verfassung der Vereinigten Staaten gewährleisteten Glaubens- und Gewissensfreiheit direct ins Gesicht und macht, in New York wenigstens, die Bestrafung von Sonntagsarbeit verfassungsgemäß. Ob noch eine Ausnahmeclausel besteht, welche solche, die den siebenten oder einen anderen Tag der Woche als Sabbath feiern, schützt, ändert die Sache durchaus nicht, denn es ist dadurch festgestellt, daß der Staat derartige Gesetze erlassen darf; und solche Ausnahmeclauseln, in denen gebuhet wird, was die Leute als Recht verlangen dürfen, können ja leicht beseitigt werden, und dann ist Religionsverfolgung da. Die Anzeichen mehren sich, daß jene Verfolgung, von der im letzten Theil des dreizehnten Capitels der Offenbarung die Rede ist, bald losbrechen wird. Macht euch bereit! Macht euch bereit!! Macht euch bereit!!!“ — Der Staat hat das Recht, Dinge zu gebieten und zu verbieten, welche Gott freigelassen hat. Und wenn der Staat solchen Leuten, welche sich in diesen Sünden ein falsches Gewissen machen, mit Milde entgegenkommt, so ist das unter Umständen billig und löblich, aber nicht etwa Pflicht und Schuldigkeit des Staates.

F. B.

Die katholische Kirche in Nordamerika zählt nach dem "Catholic Directory" 10,794,980 Seelen. Ihre Hierarchie umfaßt 1 Cardinal, 13 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 8977 Welt- und 3010 Ordenspriester. Es gibt 6127 Pfarrkirchen, 6513 Missionskirchen, 1774 Kapellen; ferner 8 Universitäten, 75 Seminare, 188 Knaben- und 677 Mädchen-Ademien, 3812 Pfarrschulen mit 903,980 Kindern, 247 Waisenhäuser mit 35,084 Waisen und 385 Wohlthätigkeitsanstalten.

Die Mormonen lehren einem Berichte im „Friedensboten“ zufolge: „1. Es gibt viele Götter, welche, den Menschen gleich, Weiber und Kinder haben. 2. Polygamie ist Gott wohlgefällig, ein Mittel zur Erreichung einer höheren Stufe der Seligkeit. 3. Es gibt Sünden (wie eheliche Untreue des Weibes — nicht des Mannes —, Austritt aus der Mormonenkirche, Feindschaft wider dieselbe u.), welche durch das Blut Christi nicht getilgt werden können. Ein derartiger Uebertreter kann nur für die ewige Seligkeit gerettet werden durch Vergießung seines Blutes.“ Auf diese Lehre von der Blutveröhnung werden viele Neuchelmerde zurückgeführt, auch der öfters genannte Massenmord von 120 Auswanderern westlich von Salt Lake City (Mountain Meadow Massacre). Der Anführer bei diesem Massenmorde war der Mormonenbischof Lee, welcher überführt und hingerichtet wurde.

F. B.

II. Ausland.

Zur confessionellen Statistik. Im deutschen Reich sind übergetreten vom Katholicismus zum Protestantismus im Jahre 1890: 3105; 1891: 3202; 1892: 3342; 1893: 3532; 1894: 3821; 1895: 3895; 1896: 4366; 1897: 4469; 1898: 5176; 1899: 5549. In denselben Jahren sind vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten: 554; 442; 550; 598; 659; 588; 664; 705; 899; 680. In Oesterreich sind übergetreten vom Katholicismus zum Protestantismus im Jahre 1890: 999; 1891: 1104; 1892: 1121; 1893: 1208; 1894: 1179; 1895: 1167; 1896: 1411; 1897: 1358; 1898: 1598; 1899: 5892. In denselben Jahren sind vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten: 512; 681; 596; 690; 679;

781; 768; 756; 744; 786. Interessant ist folgende Mittheilung aus der „Christlichen Welt“: „Der frühere französische Arbeitsminister Yves Guyot hat vor Kurzem ein Buch erscheinen lassen: ‚Le Bilan social et politique de l’Eglise. Paris, Eugène Fasquelle.‘ Er stellt darin beiläufig fest, daß die Bevölkerung der katholischen Nationen Europas in den Jahren 1801 bis 1900 von 86 auf 145 Millionen, die Bevölkerung der nichtkatholischen Nationen dagegen (Protestanten und Russisch-Orthodoxe) von 77 auf 200 Millionen gestiegen ist. Nimmt man America noch dazu, so ergibt sich für die katholischen Staaten ein Wachsthum von 96 auf 178 Millionen, für die nichtkatholischen ein Wachsthum von 92 auf 285 Millionen; jene haben also ihren Bestand in hundert Jahren kaum verdoppelt, diese mehr als verdreifacht. In Procenten ausgedrückt, hatten im Jahr 1801 die katholischen Staaten 51, die nichtkatholischen 49 Procent der Bevölkerung; im Jahr 1901 haben die katholischen Staaten 28, die nichtkatholischen dagegen 62 Procent der Bevölkerung; jene sind also um 18 Procent gefallen, diese um 13 Procent gestiegen. Im Jahr 1801 bestand ein ungefähres Gleichgewicht; heute bilden die Nichtkatholiken fast zwei Drittel der civilisirten Bevölkerung. Yves Guyots Berechnung bleibt aber nach Ansicht der ‚Frankfurter Zeitung‘, der wir diese Auszüge entnehmen, noch hinter der Wirklichkeit zurück, denn er hat bei der Zählung die deutschen Staaten weggelassen (!); er stellt dagegen fest, daß Deutschland im Jahr 1801 unter österreichischem, also katholischem Einfluß stand, während es heute unter preussischer, also protestantischer Führung steht. Der Vergleich wird noch interessanter, wenn man hundert Jahre weiter zurückgreift, also auf 1700. Damals zählte Rußland 10 Millionen Einwohner, Großbritannien 9, Preußen 2; mit den skandinavischen Ländern, der Schweiz und den Niederlanden kommt man zu 23 Millionen Einwohnern der nichtkatholischen Länder, während man Katholiken zählte: in Frankreich 20, im deutschen Reich (mit Oesterreich) 20, in Italien 12, in der iberischen Halbinsel 10, zusammen 62 Millionen. In zwei Jahrhunderten ist also das Verhältniß der katholischen zu den nichtkatholischen Nationen von 78 Procent im Jahr 1700 auf 51 Procent im Jahr 1801 und auf 38 Procent im Jahr 1901 gefallen; wenn die Bewegung sich gleichbleibt, werden in hundert Jahren die Katholiken nur noch 25 Procent ausmachen. Diese Berechnungen wären klarer und werthvoller, wenn die Russisch-Orthodoxen aus dem Spiel geblieben wären.“

Ein Denkmal für Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher. „Die Christliche Welt“ vom 8. Mai bringt folgenden Aufruf zum Abdruck: „Die Unterzeichneten haben sich vereinigt, Schleiermacher auf dem freien Platz vor der Dreifaltigkeitskirche in Berlin ein Denkmal in Gestalt einer Büste zu setzen, damit unvergessen bleibe Schleiermacher, der Prophet der Religion, der mit glühendem Worte die Gebildeten unter ihren Verächtern zu der verkannten Himmelstochter zurückgerufen hat, Schleiermacher, der Lehrer der Universität, der mit wunderbarer Kraft des Denkens alle Gebiete der Philosophie und Theologie beherrschte und die deutsche Jugend für den heiligen Dienst der Wissenschaft begeisterte, Schleiermacher, der Prediger des Evangeliums von Gottes Gnaden, der so weitherzig wie ernst von der Herrlichkeit des Erlösers heranzubringend zeugte und dem Bau der christlichen Gemeinde seine Kraft widmete, Schleiermacher, der charaktervolle und treue Patriot in der Zeit der Erniedrigung und Erhebung unseres Volkes, der als einer der größten unter den großen Männern der Freiheitskriege die Waffen schmiedete für den heiligen Krieg und an dem Wiederaufbau des Vaterlandes in erster Reihe mitarbeitete; Schleiermacher, der uneigennützig, deutscher Mann voll hingebender Liebe und voll unerschöpflicher Kraft, ein herrlicher christlicher Charakter. Schleiermacher ist nicht gestorben, sondern er lebt in unserem Volk und in un-

ferer Kirche. So ersteh' denn auch sein Bild mit den edlen, feinen, durchgeistigten Zügen in unserer Mitte, das Geschlecht unserer Tage zu mahnen an die heiligsten Güter des einzelnen, des Vaterlandes und der Kirche. Die Unterzeichneten bitten ihre Mitbürger um reiche Gaben und sind bereit, dieselben in Empfang zu nehmen.“ Hierzu bemerkt „Die Christliche Welt“: „Daß an der Schwelle einer neuen Zeit Gott der Herr unserer evangelischen Kirche und unserm ganzen Volk einen Mann wie Schleiermacher gegeben hat, war eine besonders freundliche Fügung, für die wir nicht dankbar genug sein können. Vor der Stätte seiner unvergesslichen Predigt soll ihm ein Denkmal errichtet werden. Der Aufruf findet sich im Anzeigenteil. Redaction und Verlag werden gern Beiträge vermitteln.“ — Schleiermachers Geist beherrscht die gesammte moderne Theologie. Der Einfluß, welcher von Schleiermacher ausging, war aber für die Kirche kein Segen, sondern Fluch. Er hat die Theologie zur Philosophie herabgewürdigt. Er hat der Theologie ihre einzige Quelle, das inspirirte Wort der Schrift, genommen. An die Stelle der theologischen Methode, des gläubigen Forschens in der Schrift, hat er die Reflexion der Vernunft über die Thatfachen des Bewußtseins gesetzt. Ein theologischer Satz entsteht nach Schleiermacher einzig und allein aus der Reflexion über das fromme Gefühl. Schleiermacher hat keine einzige Lehre der Schrift intact gelassen. Die alten Termini hat er gefüllt mit seinen eigenen Ideen: die alten Schläuche mit dem Wein einer pantheistischen Philosophie. Als Pantheist leugnet Schleiermacher, wie alle Wunder, so auch die übernatürliche Entstehung des Christenthums. Sämmtliche Greuel der modernen evolutionistischen Theologie lassen sich bei Schleiermacher nachweisen. Das Heil der Theologie besteht darin, daß sie sich losmacht von dem Banne Schleiermachers.

J. B.

Die „Deutsche Evangelische Kirchenzeitung“, welche vor sechzehn Jahren vom Hofprediger D. Stöcker gegründet wurde, ist mit dem 1. April 1902 umgewandelt in die „Reformation, deutsche evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde“, herausgegeben von P. Ernst Bunte. Diese Zeitschrift gibt also ihren specifisch theologischen Charakter auf und will sich an die Gemeinde wenden. Das Ziel, welches sie sich gesetzt hat, bringt sie also zum Ausdruck: „Wir wollen einigen durch verführten Behandlung der unter den lebendigen Christen vorhandenen Gegensätze, ohne sie zu verwischen, und durch Hervorhebung der Aufgaben, welche alle Gläubigen ohne Unterschied der Partei gegenüber den Angriffen Roms wie der Macht des Unglaubens gemeinsam zu erfüllen haben.“ Was der „Alte Glaube“ in den lutherischen Kirchen ist, will die „Reformation“ in der preussischen Landeskirche sein.

J. B.

Von dem ältesten Luther-Gesangbuch waren bisher nur zwei Exemplare bekannt, von denen das eine in der Stadtbibliothek zu Dresden, das andere in der Hof- und Staatsbibliothek von München liegt. Den Nachforschungen des Münchener Antiquars Ludwig Rosenthal ist es nun geglückt, ein drittes Exemplar auffindig zu machen; dieser Fund ist um so wichtiger, als sich werthvolle handschriftliche Aufzeichnungen in dem Büchlein vorfinden. Der Titel lautet: „Geystliche gesangl Buchleyn. TENOR. Wittenberg M. D. IIII“, wobei irrthümlich als Jahreszahl 1504 anstatt 1524 angegeben ist. Der erste Besitzer des Buches hatte sich eine große Masse weißen Papierses hinter den gedruckten Text binden lassen, und hierauf sind zahlreiche lateinische und deutsche Lieder eingetragen. Da die Musikstimme die Hauptsache war, so sind von dem Texte immer nur die Anfangsworte mitgetheilt. Die meisten Melodien stammen von dem Componisten Ludwig Senft, andere gehen auf Johann Walther, Thomas Stölzer und Conrad Steffen zurück. In diesem

handschriftlichen Theile sind geistliche und weltliche Lieder durch einander gemengt. Wenn auch das meiste von diesen Stücken schon bekannt ist, so zeigen sich doch, wie Prof. Dr. Friedrich Zelle in der „Zeitschrift für Bücherfreunde“ ausführt, nur wenige bis jetzt unbekannte Lieder, auch liefert das Büchlein gegenüber den schon bekannten Sachen zahlreiche und werthvolle Abweichungen. Zwei der Besitzer lassen sich noch aus Eintragungen erschließen, David Lobstein und Sebaltus Rosenbach. Wo das Liederbuch in Gebrauch gewesen ist, hat sich vorläufig noch nicht genau feststellen lassen; neben Wittenberg scheint besonders Torgau in Frage zu kommen. Im Ganzen bietet das neue Exemplar so viele bemerkenswerthe Neuigkeiten, daß wohl eine besondere und sorgfältige Bearbeitung sehr lohnend sein muß.

(A. E. L. R.)

In **Sausanne, in der Schweiz**, fand Mitte März eine Pfarrwahl statt, um den auf den Lehrstuhl der praktischen Theologie berufenen Pfarrer von Zoës zu ersetzen. Das Resultat war mehr als überraschend. Da sich nur zwei Candidaten gemeldet hatten und das Gesetz die Wahl zwischen drei Namen erfordert, hatte das Kultusdepartement den zweien noch die Namen von 17 weiteren stellenlosen Geistlichen beigefügt. Nun erschienen von 10,000 eingeschriebenen Wählern nur 800; sobald die Socialisten dies merkten, gaben sie sämmtlich ihre Stimmen einem durch seine socialistischen Sympathien bekannten 28jährigen Pfarrer Gorgeret, und so ist dieser mit 319 Stimmen der relativen, aber gesetzlich geltenden Majorität gewählt worden. Bemerkenswerth ist, was v. Drellis „Kirchenfreund“ zur Sache schreibt: Welcher Art der christliche Socialismus oder das sociale Christenthum des Gewählten sei, davon scheinen übrigens noch keine öffentlichen Proben vorzuliegen. Er sei ein ernster, frommer Mann, dürfte also dem evangelischen „Messianismus“ nahe stehen, welcher unter den jüngeren französischen Pfarrern manche Anhänger hat und den Schwerpunkt in ein diesseitiges Reich Gottes verlegt.

Zur **Poetisirung des Alten Testaments** wird uns geschrieben: Eine von den Operationen, durch die man jetzt den Charakter des Alten Testaments neuprägen zu können meint, kann kurz dessen Poetisirung genannt werden. Sie bezieht sich zunächst auf die Form des Alten Testaments. Manche meinen nämlich, nicht bloß die Theile des Alten Testaments, welche gewöhnlich für Poesien gelten, als solche ansehen zu sollen, sondern gehen über deren Bereich weiter und weiter hinaus. Einige von ihnen sehen auch die Prophetenbücher als Poesien an und sprechen von deren Metrum. Da werden z. B. die Sätze: „Wenn ein Mann sein Weib entläßt, und es geht von ihm weg und gehört einem anderen Manne, darf er wiederum zu ihr zurückkehren? Würde das betreffende Band nicht völlig entweiht werden? Und du hast doch mit vielen Liebsknechten gebuhlt und solltest zu mir zurückkehren?“ lautet die Enthüllung Jahwes“ (Jer. 3, 1.) als zwei Tetrastiche angesehen (Duhm, im „Kurzen Handcommentar zu Jeremia“, 1901). Aber sollen diese Worte, die sich in keiner Prosaform einfacher an einander reihen könnten, ein „Metrum“ besitzen? Noch andere geben sogar solchen Theilen des Alten Testaments, wie die Erzählungen vom Paradies und Sündenfall (Gen. 2, 4. ff.) sind, ein Metrum (so Sievers in seinen „Metrischen Studien“, Bd. 1, § 251). Aber diese Versuche werden sicher schließlich so deutliche Schranken finden, daß man sich auf den Rückweg besinnen wird. Man vergleiche, was Ed. König in seinen Darlegungen: „Stilistik, Rhetorik, Poetik der biblischen Literatur“ (S. 318 ff.), sagt. Beachtenswerth ist auch ein Satz in einer trefflichen Abhandlung von Prof. William Henry Cobb in dem „Journal of Biblical Literature“, wo es S. 171 f. heißt: „Wenn wir auch schließlich ein Metrum für alle Theile des Alten Testaments erfinden könnten, wir würden doch nicht die

Kluft vergeffen wollen, die zwischen Profa und Poesie befehzt. Ein Abschnitt muß erst rhythmifch fein, dann bezeichnet der Ton den Rhythmus. Derjenige, welcher es verfuhen follte, das fiebente Capitel des Buches Numeri oder das neunzehnte Capitel des Buches Josua zu ftandiren, der würde keine Mufik, kein Gefühl für Rhythmus in fich felbft befizen.“ — Sodann bezieht fich der Verfuch, das Alte Testament zu poetifiren, auch auf dessen Inhalt. Diefes Verfuch ift neuerdings befonders in Bezug auf die Patriarchengefchichte unternommen, aber bereits in Prof. Königs foeben erschienenem Schriftchen „Neuefte Principien der alttestamentlichen Kritik“ hinreichend beleuchtet worden. (A. E. L. K.)

Die zehn Gebote der Socialdemokratie lauten der „Chriftlichen Welt“ zufolge also: „Das erste Gebot: Du follst keiner anderen als der modernen Arbeiterbewegung angehören. Das zweite Gebot: Du follst den Namen als organisirter Arbeiter nicht unnützlich führen, sondern in jeder Weise agitatorifch thätig fein und vor allen Dingen deine Beiträge bezahlen und die Verfammlungen befuchen. Das dritte Gebot: Du follst den Feiertag heiligen und keine Ueberstunden machen. Das vierte Gebot: Du follst deine organisirten Collegen ehren und achten und die In-differenten aufklären über die edlen Bestrebungen deiner Gewerkschaft. Das fünfte Gebot: Du follst das Slaventhum und die Ausbeutungsfucht der Unternehmer tödten. Das sechste Gebot: Du follst dich in jeder Weise anständig und ehrenhaft betragen und deiner Gewerkschaft keine Schande bereiten. Das fiebente Gebot: Du follst deinem Unternehmer deine Arbeitskraft nicht halb umfonft geben, sondern einen angemessenen Lohn verlangen. Das achte Gebot: Du follst nicht falsch Zeugniß reden über deine Collegen, sondern stets solidarifch fein. Das neunte Gebot: Du follst begehren einen Lohn, wovon du mit deiner Familie anständig leben kannst, achtfündige Arbeitszeit und volle Vereinsfreiheit. Das zehnte Gebot: Du follst bei einem Streit deinen Collegen nicht in den Rücken fallen, indem du arbeitswillig wirkst, sondern fest und treu zusammenhalten und dir ein menschenwürdiges Dasein erkämpfen.“ — Der Gott der Socialdemokratie ift die Organisation. Die oberste Pflicht eines Socialdemokraten ift daher, um jeden Preis die Organisation zu erhalten. Aus dieser „Pflicht“ find die obigen zehn „Gebote“ richtig abgeleitet, und die Socialdemokraten hätten ganz recht mit ihren Geboten, wenn ihr Gott kein Götz wäre. J. B.

Männerpflege durch Diakonen. In Deutschland gibt es bereits fünfzehn Anftalten, in welchen junge Männer nicht nur zu Stadtmissionaren, zu Hausvätern in Herbergen und Rettungshäusern, sondern auch in der Krankenpflege ausgebildet werden, nämlich: Rauhes Haus, Duisburg, Reinftebt (Vindenhof), Bielefeld (Nazareth), Züllchow, Johanniftift bei Berlin, Stefansstift bei Hannover, Obergorbig bei Dresden, Karlsruhöhe bei Ludwigsburg, Karlsruhof bei Raftenburg, Kraschnik bei Milittsch, Zoar bei Rothenburg, Nürnberg, Lüttingghausen (Tannenhof), Treysa(Keffen-Kaffel). Acht von den obengenannten Anftalten mit zusammen 1056 Brüdern bilden die Brüder vornehmlich in Krankenpflege aus: Duisburg hatte 1898: 268 Brüder, darunter 154 Hausväter in felbständigen Stellungen, 88 in Krankenanstalten thätig. Duisburg befitzt eigenes Diakonenkrankenhaus. Hannover hatte 1898: 116 Brüder, Nazareth (Bielefeld) 324 Brüder. Karlsruhof 1899: 81 Brüder. Karlsruhöhe 1898: 138 Brüder, davon in Krankenpflege 38. Nürnberg: 40 Brüder, die im Krankenhaus zu Nürnberg und in der Univerfitätsklinik zu Erlangen ausgebildet werden. Kraschnik 1902: 73 Brüder. Zoar 1902: 35 Brüder. — In Deutschland macht fich eine Bewegung fühlbar gegen die Verpflegung männlicher Kranken durch Diakoniffen. J. B.

Eine Messe für die verstorbene Königin von England. Eine ritualistische Kirchenzeitung gab vor einigen Wochen bekannt, daß im Anschluß an die einjährige Wiederkehr des Todestages der verewigten Königin in einer Londoner Kirche ein „Requiem“ abgehalten werden solle. Jeder, der mit den einschlägigen Verhältnissen vertraut ist, weiß, daß unter einem solchen „Requiem“ nichts anderes als eine römische Todtenmesse zu verstehen ist. Die „Church Association“ protestirte denn auch mit einer Eingabe an den Bischof von London dagegen. Sie fühlte sich dazu um so mehr berechtigt, als nach anglicanischer Lehre Gebete für Verstorbene überhaupt nicht statthaft sind. Mit dem Tode, sagt die Kirchenlehre, ist die Gnadenzeit abgeschlossen. Die Seele tritt vor ihren Richter. In der That enthält die im „Prayer Book“ vorgeschriebene Begräbnißliturgie keinerlei Fürbitte für den Verstorbenen. Die ganze Frage ist denn auch in diesen Tagen vielfach erörtert worden. Man hat sich dafür und dawider ausgesprochen. Die Gegner der Requiemfeier hoben hervor, es hieße dem Gedächtniß der verewigten Königin einen Schimpf anthun, wollte man annehmen, die Verstorbene befinde sich im Fegfeuer und bedürfe der Fürbitte ihres Volkes. Die Vertheidiger dagegen beriefen sich für ihre Anschauung auf den Kirchenvater Augustin. Fast komisch wirkte es aber, als der Schriftführer der ultraritualistischen, mit Rom liebäugelnden „English Church Union“, der schon der bloße Name „Luther“ ein Dorn im Auge ist und die alles, was nicht zu ihrer Fahne schwört, als Häresie und Sectirerei betrachtet, sich zum Kämpfen der Duldsamkeit aufwarf, indem er schrieb: „Es kommt mir sehr eigen thümlich vor, daß im zwanzigsten Jahrhundert Engländer von abweichendem religiösen Standpunkt ihren Landsleuten verbieten wollen, das Gedächtniß ihrer verewigten Königin zu feiern, wie es ihnen ihr Gewissen vorschreibt.“ Das „Requiem“ hat denn auch inzwischen stattgefunden, und zwar unter ausdrücklicher Genehmigung des Bischofs von London! Aber wie zu erwarten, spielte sich dabei im Gotteshause eine jener Scenen ab, die leider infolge des immer dreisteren Auftretens der Ritualisten nicht mehr zu den Seltenheiten gehören. Während der Feier selbst verhielten sich die Gegner, die sich zahlreich eingefunden hatten, wohl ruhig. Nur als der Priester am Hochaltar die Hostie erhob und die versammelte Gemeinde auf die Kniee fiel, gaben einige Herren ihre abweichende Anschauung durch Stehenbleiben zu erkennen. Nach dem Segen jedoch brach der Sturm los. Ein Herr rief mit lauter Stimme in die Gemeinde hinein: „Das ist offenbare Gotteslästerung! Meine Freunde, was wir heute in dieser Kirche gesehen haben, ist eine gotteslästerliche Schändung des Andenkens unserer Königin!“ Andere gaben ebenfalls ihren Unwillen durch laute Ausrufe zu erkennen. Und es fehlte nicht viel, so hätte das „Requiem“ wie die Räubersynode geendet. Das stille Gotteshaus wäre zum wüsten Kampfplatze geworden.

(Der Alte Glaube.)

Gebet für Verstorbene. Ob man für die Verstorbenen beten solle — diese Frage hat, wie der „Churchman“ berichtet — der Erzbischof von Canterbury also beantwortet: „Die Kirche von England verbietet weder noch empfiehlt sie Gebete für die Todten. Ueber den Zwischenzustand ist uns sehr wenig offenbart, und die Kirche von England folgt der Bibel und beansprucht kein Wissen, welches nicht verliehen ist.“ — In der Apologie heißt es im Artikel von der Messe (S. 269, § 94): „Quod vero allegant adversarii patres de oblatione pro mortuis, scimus veteres loqui de oratione pro mortuis, quam nos non prohibemus, sed applicationem coenae Domini pro mortuis ex opere operato improbamus.“ — Es versteht sich ganz von selbst, daß unser Bekenntniß mit obigen Worten nur solche Gebete für Verstorbene nicht verbietet und verwirft, welche auf keinen falschen Voraussetzungen beruhen und z. B. nicht in der Lehre vom Fegfeuer oder irgend einer andern Irrlehre ihren Grund und Inhalt haben.

F. B.

Cecil Rhodes' Stellung zur Religion betreffend schreibt "The Christian": „Es ist eine schmerzliche Wahrheit, daß die Stellung des Herrn Rhodes zu den großen Geheimnissen der christlichen Religion eine höchst unbestimmte und unbefriedigende war. Es ist demüthigend, daß einer, der in dem vollen Licht des Evangeliums aufwuchs, wie Cecil Rhodes, das leichtfertige Wort aussprechen konnte, 'es sei eine Frage, die ebenso leicht verneint als bejaht werden könne, ob es einen Gott gäbe', und daß er diese Aeußerung nur darum gemacht hat, um sich in seinem persönlichen Ehrgeiz zu bestärken, indem er hinzufügte: 'Wenn es einen Gott gibt, dann glaube ich, daß es nach seinem Willen ist, daß ich so viel von der Karte Africas roth (das heißt, britisch) male wie möglich.' Dies ist nicht die Sprache eines gottesfürchtigen und ernstern Geistes, und Angesichts des weitverbreiteten Weihrauches, der Herrn Rhodes gestreut worden ist, sind diese Worte geeignet, unberechenbaren Schaden anzufüchten.“ Bei der Beerdigung Cecil Rhodes' in Südafrica amtierte ein anglicanischer Bischof. Zu gleicher Zeit fand in der St. Paulus-Kirche in London zu seinen Ehren ein Gedächtnißgottesdienst statt, wobei er im Gebet ein „Knecht Gottes“ genannt wurde.

Wie soll man höhere Kritiker behandeln? Dr. Nicoll in England schreibt: „Die Kirche hat ein Recht, jeden Kritiker zu fragen: ‚Glaubst du an die Fleischwerdung und Auferstehung Jesu Christi?‘ Ist seine Antwort auf diese Frage bejahend, so sollten wir den Proceß und die Resultate seiner Kritik ernstlich und mit Ueberlegung prüfen. Beantwortet er die Frage verneinend, so hat er damit den Beweis geliefert, daß er den Weg verfehlt und sich außerhalb der Kirche Christi gestellt hat. Weigert er sich, eine Antwort auf die gestellte Frage zu geben, so ist sein Schweigen auch eine Antwort.“ — Die höhere Kritik geht von dem Satze aus: Wunder gibt es nicht, kann es nicht geben. Damit ist aber die Möglichkeit einer kirchlichen, theologischen Erörterung von vornherein völlig ausgeschlossen. Das Verfahren, welches Nicoll vorschlägt, ist daher gar nicht übel. Leugnet ein höherer Kritiker die Menschwerdung und Auferstehung Christi, so ist er ein Heide; gibt er aber das Wunder der Menschwerdung und der Auferstehung Christi zu, so ist damit seiner höheren Kritik die Wurzel abgeschnitten. Gibt es zwei so große Wunder, was kann man dann noch gegen die übrigen Wunder einwenden, von welchen die Schrift berichtet? Ist Gottes Sohn Mensch geworden, warum sollte es dann keine wörtliche Inspiration geben können? J. B.

Unglaube in Frankreich. In Frankreich, obwohl dem Namen nach römisch-katholisch, führt der Unglaube das Scepter. Die gegenwärtige Regierung thut alles, was sie kann, um denselben zu fördern. Am deutlichsten geht dies aus einer Rede des Kriegsministers André, die er neulich in einem Officierskreise gehalten, hervor. „Meine Herren“, sagte der Minister, „die Idee von der Existenz eines Gottes ist eine absurde. An ein höchstes Wesen, einen bewußten Lenker des Universums, zu glauben, ist ein veralteter Glaube, mit dem Sie sich den Kopf nicht zerbrechen werden. Doch genügt es nicht, selbst frei zu sein von derartigen Vorurtheilen, sondern es ist hohe Pflicht, auch andere, die unter Ihrem Commando stehenden Soldaten, hiervon zu befreien; es ist dies Ihre Pflicht als Officiere. Was mich betrifft, so werde ich bis zum letzten Athemzug nicht aufhören, diesen Aberglauben zu bekämpfen.“

Römische Priester in Italien. Der "Churchman" theilt folgende Correspondenz aus Rom mit: Der Ortspfarrer in Italien hat thatsächlich gar keine Freiheit. Wenn er noch so schnell redet, so fällt doch kein Wort von seinen Lippen, das nicht völlig stimmt mit den Gedanken des Bischofs. Ohne die Einwilligung seines Bischofs

darf ein Priester nicht in der Zeitung schreiben, geschweige denn daß er ein Blatt herausgeben dürfte. Ohne die Erlaubniß des Bischofs darf er kein Buch schreiben, auch nicht einmal über Botanik. In den Conferenzen werden literarische und archäologische Fragen behandelt. Von der Wohlfahrt der Diöcese zu reden, gilt als Impertinenz. Schlägt der Priester in der Predigt über die Stränge, so bedeutet das für ihn Suspension, und Suspension bedeutet den Bettelstab. In den 50,000 Pfarrstellen in Italien gibt es keinen einzigen Priester, den der Staat aufrechthält wider den Willen des Bischofs. Verweigert der Priester den Gehorsam, so zieht der Staat seine Hülfe jurück. In den kleinen Conferenzen werden nur die Fragen der Moraltheologie besprochen, in welchen der Bischof dem Priester freie Hand läßt. Der Priester muß gewärtig sein, daß ihm sogar der Gegenstand vorgeschrieben wird, über den er zu predigen hat.

Was Tolstoi glaubt, das sagt er selber in seiner Antwort an den heiligen Synod: „Ich glaube Folgendes: Ich glaube an Gott, der mir der Geist, die Liebe, der Urquell aller Dinge ist. Ich glaube, daß er in mir ist und daß ich in ihm bin. Ich glaube, daß der Wille Gottes nirgends klarer, deutlicher ausgedrückt ist als in der Lehre des Menschen Christus. Wer diesen als Gott auffaßt und zu ihm betet, begeht nach meiner Meinung die größte Lästung. Ich glaube, daß das wahre Glück des Menschen in der Erfüllung von Gottes Willen besteht. Sein Wille aber ist, daß der Mensch den Nebenmenschen liebe und darum gegen den Nebenmenschen so handle, wie er wünscht, daß gegen ihn gehandelt werde; so heißt es auch im Evangelium, darin besteht das ganze Gesetz und die Propheten. Ich glaube, der Sinn des Lebens jedes Menschen besteht daher nur darin, in sich die Liebe zu vermehren; diese Vermehrung der Liebe führt den einzelnen Menschen in diesem Leben zu immer größerem und größerem Glück, gibt nach dem Tode eine um so größere Glückseligkeit, je mehr Liebe dem Menschen innewohnt, und trägt mehr als irgend etwas anderes dazu bei, das Reich Gottes auf Erden, das heißt, eine solche Form des Zusammenlebens zu begründen, bei der die Zwietracht, der Betrug und die Gewalt, die jetzt herrschen, durch zwanglose Eintracht, Wahrheit und Brüderlichkeit aller Menschen ersetzt wird. Ich glaube, daß es nur ein Mittel gibt, um in der Liebe fortzuschreiten: das Gebet — nicht das Gebet der Gemeinschaft in den Gotteshäusern, das Christus ausdrücklich verworfen hat (Matth. 6, 5—13.), sondern das Gebet, für das uns Christus selbst ein Muster gegeben hat: das einsame, dessen Wesen es ist, in unserem Bewußtsein den Sinn unseres Lebens und unsere Abhängigkeit von Gottes Willen wiederherzustellen und zu befestigen.“ — Von dem, was er nicht glaubt, heißt es in derselben Schrift: „Daß ich die unsaßbare Dreieinigkeit, das Märchen von dem Fall des ersten Menschen, das für unsere Zeit gar keinen Sinn hat, die Geschichte von dem Gotte, der von einer Jungfrau geboren ist und das Menschengeschlecht erlöst hat, die einer Lästung gleich, verwerfe, das ist vollkommen richtig.“ „Wenn unter dem Leben nach dem Tode das jüngste Gericht verstanden wird, die Hölle mit ihren ewigen Qualen und ihren Teufeln, das Paradies — die ewige Seligkeit —, so ist es vollkommen richtig, daß ich ein solches Leben nach dem Tode nicht anerkenne.“ „Ich halte alle Sacramente für niederträchtige, rohe Taschenspielerkünste, die der Lehre von Gott und der christlichen Lehre unangemessen sind, überdies für eine Verletzung der ausdrücklichen Weisungen des Evangeliums. In der Taufe der Kinder sehe ich eine offenkundige Verdrehung des ganzen Sinnes, den die Taufe haben konnte für die Erwachsenen, die bewußt das Christenthum annehmen; in der Vollziehung des Sacraments der Ehe an Menschen, von denen man weiß, daß sie sich vorher vereinigt haben, und in der Billigung der Scheidung, wie in der Einsegnung der Ehe Geschiedener sehe ich eine ausdrückliche

Verletzung des Sinnes wie des Buchstabens der Lehre des Evangeliums. In der periodischen Vergebung der Sünden bei der Beichte sehe ich einen schädlichen Betrug, der nur die Unsitlichkeit fördert und die Furcht vor der Verfündigung vernichtet. In der letzten Oelung wie in der Firmung sehe ich rohe Taschenspielerkünste, ebenso in der Verehrung der Heiligenbilder und der Reliquien, wie überhaupt in all den Ceremonien, Gebeten, Beschwörungen, von denen das Kirchenbuch wimmelt. Im Abendmahl sehe ich eine Vergötterung des Fleisches und eine Verdrehung der christlichen Lehre. In der Ausübung der Priesterschaft sehe ich, außer der offenkundigen Vorbereitung zum Betrug, eine ausdrückliche Verletzung der Worte Christi, der ausdrücklich verbietet, irgend jemanden Lehrer, Vater, Meister zu nennen (Matth. 23, 8—10.). — Wie sehr auch immer die Lehre Tolstois von der der Popen abweichen mag, im wichtigsten Stücke stimmen beide überein: Der Mensch wird selig durch die Werke.

F. B.

Die neueste Encyclica des Papstes, die er „zu Beginn des 25. Jahres seines Pontificats“ ausgehen ließ, unterscheidet sich von manchen früheren Rundgebungen Leo's XIII. dadurch, daß kräftige Ausfälle gegen die evangelische Kirche vermieden sind. Der Papst geht sogar so weit, daß er erklärt, er wolle nicht behaupten, daß „die Irrlehrer des 16. Jahrhunderts von Anfang an beabsichtigt haben, die übernatürlichen Wahrheiten zu leugnen“. Der Nachdruck liegt in dieser Encyclica, die Leo als „ein Testament den Völkern hinterlassen will“, in der Glorificirung der Pabstkirche, die absolut fleckenlos und unfehlbar ist. Der Papst überbietet sich förmlich in Ausdrücken zu ihrer Verherrlichung. Die Folge davon ist eine geradezu erstaunliche Verdrehung der geschichtlichen Thatfachen. Sie ist „die Nährmutter jeder guten Cultur, welche die Menschheit von der Sklaverei befreit, jederzeit die Schwachen und Unterdrückten beschützt, durch das Blut ihrer Märtyrer die Gewissensfreiheit vertheidigt, zu der bürgerlichen und politischen Freiheit der Völker reichlich beigetragen hat“. Die römische Kirche — so wird ausgeführt — erhalte das Band der Ehe, stütze durch Erhaltung der Familie die staatliche Ordnung, fördere gesunde Reformen, verlange Gehorsam gegen die Fürsten, schütze in jedem Falle die unveräußerlichen Rechte des menschlichen Gewissens, so daß die der Kirche folgenden Völker der Knechtschaft und dem Despotismus fern bleiben. — Hiernach wäre der Protestantismus schuld an der Sittenlosigkeit z. B. am Hofe Ludwigs XIV., an den Revolutionen in Frankreich und Südamerica, und für die Gewissensfreiheit in England, Deutschland und America müßten wir uns beim Papste bedanken.

F. B.

Die chinesische Bibelübersetzung, eines der schwierigsten Probleme für die christlichen Missionare im Reich der Mitte, hat einen wichtigen Fortschritt zu verzeichnen. Bei der vor zwölf Jahren in Shanghai gehaltenen Missionsconferenz wurde die Frage einer einheitlichen chinesischen Bibelübersetzung als eine der brennendsten bezeichnet. Man kam überein, die Bibel gleichzeitig im hohen Litteraturstil, im leichten Buchstil und im Mandarinendialekt herauszugeben. Für jede dieser drei Schreibweisen wurde eine besondere Commission ernannt. Als die dringlichste Aufgabe wurde die Uebersetzung im leichten Buchstil bezeichnet. Gerade von dieser letzteren Ausgabe ist soeben die Revision des Neuen Testaments vollendet und als Probe-Druck erschienen. In der unter dem Vorsitz des anglicanischen Bischofs Burdon arbeitenden Commission, die diese werthvolle Arbeit geleistet hat, sibt auch ein Deutscher, der rheinische Missionar Genähr.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Juni 1902.

No. 6.

Zur Beurtheilung der Einwände gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre.

Den Theologen der lutherischen Kirche in und noch lange nach den Tagen Luthers galt es als eine unbestreitbare Wahrheit, daß die Lehre von einem einigen göttlichen Wesen in drei Personen im Alten Testament geoffenbart sei. Luther schreibt zu Gen. 35, 7.: „Solche Sprüche sind sehr trefflich. Denn sie zeigen an, daß die Väter eben dasselbe Erkenntniß und denselben Glauben gehabt haben von der Gottheit, den wir heutiges Tages auch lehren. Und ist da zumal ein ungeschickt Ding, wenn man uns fürwirft, daß im Alten Testamente nirgend die Lehre von der Dreieinigkeit verkündigt sei, so es doch aus so vielen Sprüchen offenbar ist, daß die Gottseligen dazumal auch gehalten haben, daß in der Gottheit mehr denn Eine Person sei. Daß aber dieses Geheimniß eben nicht in allen Buchstaben ausgedrückt ist worden, sollen wir wissen, daß solches dem Neuen Testament hat müssen fürbehalten werden, darinnen klare Offenbarungen sind.“¹⁾ Egidius Hunnius beginnt den Beweis für die Dreieinigkeitslehre mit dem Alten Testament.²⁾ Hollar erklärt die Art und Weise, wie die Schrift die Zahl der Personen im göttlichen Wesen darstellt, in beiden Testamenten für die gleiche, wenn auch im Alten Testament die eine, im Neuen Testament die andere Weise vorherrscht, ähnlich wie die Offenbarung des Gesetzes und Evangeliums.³⁾ Gutters erster Beweispruch für die Dreieinigkeitslehre ist Ps. 33, 6.⁴⁾ König in seinen „Dicta Classica“ ordnet die alttestamentlichen Beweisstellen in zwei Gruppen, von denen die eine eine Mehrzahl, die andere eine Dreizahl der Personen im göttlichen Wesen lehrt.⁵⁾ Den ausführlichen Beweis Kromayers hat Dr. Walther der Beweisführung Baiers aus dem Neuen Testament angefügt.⁶⁾

1) Leipz. Ausg., II, S. 799.

3) Examen, p. 317.

6) § 84, 1. 2., p. 66 sqq.

2) Art. de Trin., p. 60 sqq.

4) Compend. loc. theol., p. 7.

6) Vol. II, c. 1., § 28 b, p. 46 sq.

Hieraus erhellt: 1. daß zwar schon zu Luthers Lebzeiten der alttestamentliche Beweis für die Dreieinigkeitslehre angefochten wurde; 2. daß aber dieser Beweis trotz, ja, wegen des Widerspruches geführt worden ist; 3. daß er nicht aus dogmatischen Rücksichten, nicht auf dem Wege der Schlussfolgerung, sondern direct durch die alttestamentliche Exegese geführt worden ist; 4. daß bei der Beweisführung aus dem Alten Testament die größere Klarheit des Neuen Testaments anerkannt worden ist.

Zwar auch aus dem Neuen Testament und aus dem Zusammenhang der göttlichen Lehre ist in der lutherischen Kirche, z. B. von Gerhard und Quenstedt, der Beweis geführt worden, daß sich Gott im Alten Testament als der Dreieinige geoffenbart habe; ¹⁾ aber vor allem betonen die alten Theologen, daß diese Lehre sich aus dem Text des Alten Testaments klar ergebe; daß das Alte Testament nicht bloß Spuren, Ansätze, Ahnungen der Dreieinigkeitslehre, sondern beweiskräftige Aussagen darüber enthalte. Möchte auch die Beweisführung bei verschiedenen Theologen sich verschieden gestalten, das Beweismaterial war bei allen dasselbe. „Die Schriftbeweise für die Trinitätslehre wurden von allen Dogmatikern sowohl aus dem Alten wie aus dem Neuen Testament entlehnt, indem angenommen wurde, daß im Alten Testament ebenso klar wie die Offenbarung des Evangeliums neben dem Geseß auch die Offenbarung des trinitarischen Wesens Gottes gegeben sei.“ ²⁾

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts trat der Helmstädter Professor Georg Caligt mit einer Schrift „De Trinitate“ an die Oeffentlichkeit, der er vier Jahre später eine andere unter dem Titel „De mysterio Trinitatis, an ex solius Veteris Testamenti libris possit demonstrari?“ folgen ließ. Caligt bestritt die Gültigkeit des alttestamentlichen Beweises für die Dreieinigkeitslehre. Er fand wenig Anklang. Die sächsischen Theologen verwarfen 1635 im „Consensus repetitus“ die Ansicht, daß die Trinitätslehre erst im Neuen Testament klar geoffenbart sei. ³⁾ Lange Zeit hindurch wurden Caligts Schriften bekämpft, von Calov, J. B. Carpzov, Löscher, Pfeiffer, Cotta. ⁴⁾ Bis ins 18. Jahrhundert blieb die Ansicht der alten lutherischen Theologen vorherrschend. Dann trat ein Umschwung ein. Der Rationalismus gelangte zur Herrschaft und ging auf der von Caligt eingeschlagenen Bahn weiter. Das Resultat rationalistischer Wirksamkeit in Bezug auf den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre konnte Hase im Jahre 1848 mit den Worten verkündigen: „Was Caligt zum allgemeinen Aergerniß behauptete, daß im Alten Testament die heilige Trinität nicht klar geoffenbart sei, ist jetzt allgemein anerkannt.“ ⁵⁾ In

1) Baier, ed. Walther, Vol. II, c. 1., § 28 b, p. 47 sq.

2) Heppel, Dogmatik d. deutsch. Protest. im 16. Jahrh., 1, S. 294.

3) Siehe Kurz, Kirchengesch., § 162, 2. (Bd. 2, S. 243.)

4) Siehe die Bibliographie bei Bretschneider, System. Entw., § 69, S. 407.

5) Hutt. rediv., § 70, p. 163.

demselben Jahre berichtete Knapp, daß die meisten damaligen Theologen die Stellung Calixts billigten, obwohl er zugab, daß noch einige wenige an dem alttestamentlichen Beweis festhielten.¹⁾ In die neuere Stellung sind Luthardt, Rahnis, Vilmar, Hofmann eingeschwenkt.²⁾

Welches sind die Gründe, warum man den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre so allgemein preisgegeben hat? Mancherlei; sie lassen sich aber alle leicht in die zwei Gründe zusammensaffen, welche Luthardt zu behaupten scheint, wenn er schreibt: „Der Schriftbeweis aus dem Alten Testament ruht fast durchweg auf unrichtiger und gewaltsamer Exegese und überhaupt auf einer ungeschichtlichen Anschauung, welche den allmählichen Gang der Offenbarung verkennet.“³⁾ Diese noch etwas vorsichtige Aussage verräth, daß Luthardt selbst die beiden Gründe nicht als gleichwerthig angesehen hat; denn mit dem „fast durchweg“ bricht er einigermaßen die Kraft des ersten, mit dem „und überhaupt“ verstärkt er die Kraft des zweiten Grundes. Der zweite Grund gilt ihm und seinesgleichen als der Grund. Rahnis nämlich findet im Alten Testament „Reime“ der Dreieinigkeitslehre. Vilmar meint, die altlutherische „Ansicht zerstört die Offenbarung als historischen Proceß“. Bei andern Theologen findet sich derselbe Gedanke in crasserer Form. Dieser zweite Grund beruht auf der Annahme einer fortschreitenden Lehrentwicklung, der man heut zu Tage huldigt.

Wie man sich diesen Entwicklungsproceß vorstellt, wann derselbe begonnen, unter welchen bestimmenden Einflüssen er stattgefunden, und ob er bereits seinen Abschluß gefunden hat, das alles wird nicht mit der Klarheit und Genauigkeit dargethan, die man wünschen könnte und die ein so wichtiger Gegenstand verdient. So viel geht mit ziemlicher Klarheit aus den Darstellungen der Entwicklungstheologen hervor, daß sie sich den Urzustand der Menschheit in religiöser Hinsicht als Polytheismus und den Götzendienst als dessen praktische Ausführung denken. Der Begriff Gott wird demnach schließlich zu einem Gattungsbegriff und ein Gottesname wie Elohim zu einem Sammelnamen. Mit der Lehre von der Inspiration im Sinne der lutherischen Kirche hat die neuere Theologie gebrochen. Darum bleiben die Thatfachen, welche die göttliche Offenbarung zwecks Beurtheilung der ersten Menschen an die Hand gibt, in den meisten Fällen unberücksichtigt, und es kommt nun wenig darauf an, ob man die angenommene Entwicklung aus einem angenommenen Urzustand vor oder nach dem Sündenfall beginnen läßt — wenn man den Sündenfall überhaupt sehen läßt.

Es ist eine verblüffende Situation, welche von den Verfechtern der Entwicklungsidee geschaffen ist. Dem, welcher bisher die Begriffe Gottesdienst und Götzendienst, wie die Schrift sie gebraucht, als einander aus-

1) Knapp, Lectures on Christ. Doctr., transl. by Leonard Woods, Book 1, Art. 4, ch. 1, s. 34, p. 132.

2) Balzer, ed. Walther, Vol. II, c. 1., § 28 b, p. 48.

3) Balzer, *ibid.*

schließende Gegensätze angesehen hat, wird es von vorneherein schwer, sich in die neue Lage der Dinge zu schicken. Er ist gewöhnt, Götzendienst als ein Laster, Gottesdienst als eine Tugend zu betrachten. Es erscheint ihm als eine starke Zumuthung, daß er glauben soll, in dem Laster stecke ein Tugendkeim, der sich allmählich bis zur Unterdrückung des Lasters entwickle. Ähnlich müßte dann aus dem Geiz die Sparsamkeit, aus der Verschwendungssucht die Freigebigkeit, aus der Faulheit das natürliche Verlangen nach Ruhe und Erholung sich entwickeln. Gegensätze würden auf diese Weise zu extremen Species eines und desselben Genus werden. Von einem solchen Proceß weiß die Seelenkunde nichts. Wenn man sagt, aus dem Haß wird Liebe, so ist das doch so zu verstehen, daß die Liebe an die Stelle des Hasses tritt. Auch die Ethik müßte gegen diesen Proceß Einspruch erheben; denn derselbe macht schließlich Recht und Unrecht zu relativen Begriffen. Denn bei der allgemeinen Entwicklung haben sich die moralischen Anschauungen der Menschheit mitentwickeln müssen; dann aber wäre der Begriff Gewissen zu einem völlig schwankenden geworden.

Denkt man sich als die treibende Kraft bei diesem Entwicklungsproceß die stufenweise vor sich gehende göttliche Offenbarung, die den Menschen erst polytheistische, dann monotheistische und endlich trinitäre Anschauungen beigebracht habe, so wird man irre an der Wahrhaftigkeit Gottes und seiner Offenbarung. Nimmt man an, daß die menschliche Vernunft es war, die durch ihre grübelnde Thätigkeit den Begriff der Dreieinigkeit im Laufe einiger Jahrtausende aus sich selbst evolvirt habe, so sucht man umsonst in der Geschichte der Philosophie nach dem Philosophen, der den biblischen Begriff der Dreieinigkeit aus seiner Vernunft entwickelt hat. Stellt man sich endlich die Entwicklung so vor, daß die göttliche Gnade sich erbarmend der unvollkommenen menschlichen Vernunft an die Seite gestellt und so aus ursprünglich Bösem schließlich Gutes hervorgebracht habe, so kommt man mit der Schrift in Conflict. Dieselbe bezeugt allerdings, daß aus Götzendienern Gottesdiener werden, aber nicht so, daß der Götzendienst eine Hülle nach der andern abstreift und sich zuletzt als reiner Gottesdienst entpuppt, sondern so, daß der Götzendienst als eine Sünde abgethan und mit der Schenkung eines neuen Herzens auch die rechte Gottesverehrung den Bekehrten geschenkt wird. Die Veränderung, welche die Gnade bewirkt, ist eine Veränderung in der Person, aber nicht in der Sache. Die Gnade macht aus einem Sünder einen Heiligen, aber nicht aus einer Sünde eine Tugend. Die Gnade entwickelt keinen neuen Zustand, sondern schafft ihn.

Schließlich ist man begierig zu erfahren, ob nach der Ansicht der Entwicklungstheologen die Entwicklung der Dreieinigkeitslehre mit dem Abschluß der göttlichen Offenbarung ihr Ende erreicht habe, und ob diese Theologen die biblische Dreieinigkeitslehre nun als ein fertiges entwickeltes Product annehmen. Es scheint aber nicht so. Würde constatirt bei den theologisirenden Gelehrten des 19. Jahrhunderts folgende An-

schauungen von der Dreieinigkeitslehre: eine symbolische bei Baumgarten-Crusius, die von Schenkel umschrieben worden ist; eine als symbolischer Inbegriff aller Speculation gedachte bei F. H. C. Schwarz; als speculatives Schema bei Daub und Marheineke; als heiliger Ternar stiller Selbstreformation bei Baader; eine psychologische bei Fischer; als Proceß der absoluten Persönlichkeit gedacht bei Weiße; als dreifache Modalität des göttlichen Seins bei Rothe; als dreifache persönliche Selbstbestimmtheit Gottes im älteren Supranaturalismus bei Augusti, Knapp und Hahn; eine ökonomisch gedachte bei L. Beck, Rahnis, Twisten und Lücke; als innerer Selbstobjectivirungsproceß gedacht bei Nitzsch; als Dreipersonlichkeit gedacht unter Zinzendorfschen Einflüssen bei Sartorius, Plitt und Schöberlein, bei der „Evangelischen Kirchenzeitung“ und wieder eigenthümlich modificirt bei Philippi; als trilogische Dialektik der göttlichen Liebe bei Horn; dies auf die göttliche Physis angewandt bei Mehring; von dem Proceß des absoluten Vollens aus erfasst bei Merz; auf dem Höhepunkt der kirchlichen Entwicklung bei Lieber.¹⁾ Wenn man also auch wirklich die geschichtliche Entwicklung der Dreieinigkeitslehre mit der Offenbarung abgeschlossen sein läßt, so folgt doch nun auf jene eine neue philosophische Entwicklung, bei der ein jeder das entwickelte Product aus sich selber von neuem zu entwickeln versucht. Und diese neueste Entwicklung ist zu einem wahren Unfug gediehen. Liest man den obigen Katalog Rückes, so kommen einem unwillkürlich die Worte des Mephistopheles in den Sinn:

„Mein Freund, die Kunst ist alt und neu;
 Es war die Art zu allen Zeiten,
 Durch Drei und Eins, und Eins und Drei
 Irrthum statt Wahrheit zu verbreiten.
 So schwätzt und lehrt man ungestört;
 Wer will sich mit den Narrn befassen?
 Gewöhnlich glaubt der Mensch, wenn er nur Worte hört,
 Es müsse sich dabei doch 'was denken lassen.“

Auf das Treiben unserer modernen Dreieinigkeitsgrübler dürfte dieser Göthesche Spott eigentlich passen.

Aber die Entwicklung der Dreieinigkeitslehre wird als „historischer Proceß“ hingestellt. Wer wollte der ehrwürdigen Lehrerin, der Geschichte, seine Achtung versagen! Aber wenn man einen geschichtlichen Beweis führen will, so soll man sich hüten, Geschichte zu machen. Wenn die Entwicklung der biblischen Dreieinigkeitslehre aus polytheistischen Urschauungen geschichtlich erwiesen werden soll, so würde das erfordern, daß man eine Kette von historischen Thatsachen construirte, die alle vollkommen beglaubigt wären, die in einander griffen und unwidersprechlich zu dem erheischten Ziele führten. Wie steht es mit der Sammlung und Ordnung solcher Thatsachen?

1) Rücke, Dogmatik d. 19. Jahrb. Index, sub „Trinität“.

Man hat auf die Religionslehre der Inder hingewiesen, in welcher Gott unter drei Charakteren: Brahma als Schöpfer, Wischnu als Erhalter und Schiwa als Zerstörer, dargestellt und unter dem Namen Trimurti oder Tritam, das ist, Vereinigung der drei Mächte, verehrt werde. Man hat die ägyptische Dreieit des Osiris, der Isis und des Typhon, die persische der Mithras, des Ormuzd und Ahriman, den altnordischen Triglaw, Odin, Thor und Freya, die platonische, resp. neuplatonische Trias, *νοῦς, ψυχή* und *τὸ ἀγαθόν*, angezogen.¹⁾ Was diese Triaden mit der heiligen Dreieinigkeit gemein haben, ist schließlich nichts als die Dreizahl der Namen. In ihrem innersten Wesen laufen sie der biblischen Dreieinigkeitslehre stracks zuwider. Daß man sich diese heidnischen Triaden auch als verworrene Ueberreste einer besseren Erkenntniß früherer Tage, also nicht als „Keime“ von etwas, das noch werden soll, sondern als Trümmer von etwas, das gewesen ist, denken könnte, diese Möglichkeit erscheint den Verfechtern der Entwickelungslehre als völlig ausgeschlossen.

Aber angenommen, diese heidnischen Triaden seien „Keime“ der biblischen Dreieinigkeitslehre, so würde man nun weiter nach der Entwicklung dieser Keime forschen. Was ist aus ihnen geworden? Ist daraus irgendwo in der Welt eine Frucht christlicher Lehre gereift? Die Geschichte schweigt. Nirgends finden wir, daß sich aus diesen Ideen der Heiden ein höherer, vollendetere Gedanke entwickelt hat, und an Zeit und Gelegenheit dazu hat es doch, z. B. bei den Indern, nicht gefehlt. Aus keinem heidnischen Religionsystem ist die biblische Dreieinigkeitslehre entsprossen; wer sie dort sucht, der sucht Trauben auf Disteln.

Wollte man nun sagen, daß die Entwicklung erst dann begonnen habe, als diese „Keime“ auf den Boden der Schrift übertragen, unter den Einfluß der göttlichen Offenbarung gestellt wurden, so mußte eben diese Uebertragung auch geschichtlich nachgewiesen werden. Das Verhältniß und der Verkehr, in welchem die Schreiber der Schrift und ihr Volk zu Heidenvölkern gestanden haben, müßte klargelegt werden. Nun berichtet allerdings die Schrift, die als historisches Document auch bei Entwickelungstheologen einige Geltung hat, wie Israel in Folge des Umgangs mit Heiden wiederholt zum Götzendienst abgefallen und wieder zum reinen Gottesdienst bekehrt worden ist, und wie die Götzen dann völlig abgethan worden sind; aber die Darstellung der Schrift ist eine solche, daß der Gedanke an eine Lehrentwicklung dabei nicht aufkommen kann. Der Schritt von der Verehrung Jehovas zum Kälberdienst am Sinai und wieder zurück, der Wechsel von der Periode Josuas auf die Richterzeit, von da auf David, die religiösen Schwankungen unter den Königen — das alles zeugt wohl von einem heftigen Kampf zwischen Gottesverehrung und Götzendienst,

1) Siehe Hase, *Hutt. rediv.*, P. 2, § 70, p. 168, und Bretschneider, *System. Entw.*, S. 481.

aber nicht von einer Entwicklung des letzteren zum ersteren. Geschichtlich ist, daß der Urahn des alttestamentlichen Bundesvolkes, Abraham, aus heidnischer Umgebung in Chaldäa stammte. Daß er „Keime“ der Dreieinigkeitslehre bei seiner Auswanderung mitgenommen habe, läßt sich aus der Schrift nicht beweisen, wohl aber, daß er allem Götzendienst in seinem Vaterlande entsagt hatte, als er dem Rufe des Herrn folgte. Geschichtlich ist, daß Israel sich in Egypten aufgehalten hat. Aber gerade die neueren Alterthumsforscher sind uneins, ob das sinaitische Kalb als eine Nachbildung des in dem heiligen Stier verehrten ägyptischen Götzen Osiris, oder des babylonischen, resp. canaanitischen Götzen Moloch aufzufassen sei. Lengerke behauptet das erstere, Bunsen, Ewald und besonders Sayce das letztere.¹⁾ Aber selbst wenn man bei dem goldenen Kalb an Osiris und den damit verbundenen Dienst der Isis und des Typhon zu denken hätte, so hülfe dies der Keimhypothese nichts, denn dieselbe Geschichte berichtet zugleich, daß dieser „Keim“ zu Pulver gestoßen und dem gefallenem Volk in einem Bußtrank zu genießen verabreicht sei. Geschichtlich ist, daß Israel zuletzt einen Aufenthalt in Assyrien und Babylonien gefunden hat; aber die Schriften der Propheten bieten keine Handhaben, mit welchen man die Uebertragung von „Keimen“ der Dreieinigkeitslehre aus den Religionen jener Länder aufspüren könnte. Also das Beweismaterial für die angenommene Uebertragung müßte außerhalb der Schrift gesucht werden. Wo liegt es? In den Tempelgräbern Egyptens? in den Backsteinbibliotheken Babylons? Die Funde an jenen Orten haben bisher der Entwicklungslehre wenig Trost geboten.

Es bleibt noch die Möglichkeit, daß die Entwickler einen „Keim“ der Dreieinigkeitslehre in der Schrift in concreto vorzeigen könnten, ohne sagen zu können, woher er gekommen sei, und daß sie dann die Entwicklung desselben durch die Schrift hin verfolgt hätten. Thatsache ist, daß Gesenius-Rödiger-Rauisch²⁾ glauben in Gen. 20, 13. 35, 7. u. a. D. „polytheistische Vorstellungen oder wenigstens die Anbequemung an solche“ erkennen zu können. Das waren also „Keime“. Die Entwicklung derselben scheinen die Genannten auch andeuten zu wollen, wenn sie sagen, spätere Schreiber des Alten Testaments hätten „geffentlich“ den Plural אֱלֹהִים mit dem Prädicat im Singular construirt „aus Scheu vor einem polytheistischen Gedanken“. Die angeführten Belegstellen sind Ex. 32, 4. 8., verglichen mit Neh. 9, 18., und 2 Sam. 7, 23., verglichen mit 1 Chron. 17, 21. Fatal für diese plausible Darstellung ist nun aber, daß schon der erste Satz des Alten Testaments in dem אֱלֹהִים כָּרָא diese „spätere“ Construction hat, und auch das ganze Capitel, ja, fast das ganze Buch, in welchem der Satz steht. Hinwiederum steht Ps. 58, 12., also an einer Stelle,

1) Geikle, Hours with the Bible, P. 1, ch. 9, p. 159.

2) Hebr. Gramm., 28. Aufl., S. 318.

die etwa gleichzeitig mit 2 Sam. 7, 23. wäre, der Plural **יםיהוה** mit dem Plural **אֱלֹהִים**. Und die Erklärung, daß an dieser Stelle der Gebrauch des Plurals „dichterisch“ sei, befriedigt um so weniger, als der Gebrauch des Plurals auch in früheren Büchern ein sehr beschränkter ist. Also was ist es mit dem „historischen Proceß“? Erstens vermiffen wir den „Proceß“, zweitens fehlt das „Geschichtliche“; bleibt also Null.

Wenn die Entwicklungstheologen ehrlich sein wollten, so müßten sie eigentlich sagen, daß, wenigstens was den Ausdruck anlangt, die vorgeannten heidnischen Triaden eine kräftigere Vorstellung verrathen als irgend eine Aussage der Schrift Alten Testaments. Ja, in der ganzen Bibel findet sich kein so fester Ausdruck wie das indische Trituam; denn gerade die einzige neutestamentliche Stelle, 1 Joh. 5, 7., die dem nahe käme, wird von den Neuereu als unecht verworfen. Demnach wäre, wenn in jenen heidnischen Vorstellungen ein wesentlich christlicher Inhalt steckte, der Keim größer als die Frucht, und es läßt sich nicht erkennen, daß der Entwicklungsproceß den Keim weiter gefördert hat. Dann wären auch „die Heiden, die das Gesetz nicht haben“, bei dem Entwicklungsproceß besser weggekommen als die Empfänger der göttlichen Offenbarung. Wenn ein Theolog so scharfsichtig ist, daß er sogar Keime eines beginnenden Gedankens wahrzunehmen vermag, und die Sache liegt, wie wir hernach sehen werden, eigentlich so, daß nicht bloß „Keime“, sondern eine Menge klarer Aussagen über die Sache vorhanden sind, so geht man kaum irre, wenn man annimmt, es sei wohl mehr euphemistisch geredet, wenn man überhaupt dem Alten Testament noch „Keime“ der Dreieinigkeitslehre läßt. Was man eigentlich sagen will, dürfte etwas radicaler klingen.

Hierzu kommt nun noch, daß die Entwicklungstheologen unter einander uneins sind. Hahn meint: „Im Alten Testament konnte bei der großen Geneigtheit des Volkes zum Götzendienste diese Lehre (von der Dreieinigkeit) nicht offenbart werden, da nur die im Glauben an Einen Gott Befestigten ohne Gefahr sie hören konnten.“ Darauf erwidert Hase: „Hernach wäre diese Lehre großen heidnischen Volksmassen, die zum Christenthum übergehen, gleichfalls vorzuenthalten. Dagegen die griechischen Kirchenväter rühmten, daß eben durch die Trinität die Neigung zum Polytheismus beschwichtigt und doch der Monothetismus behauptet werde.“¹⁾ Vielleicht kommt andererseits noch jemand auf den Gedanken, es christlichen Missionaren in Indien zu empfehlen, den heidnischen Polytheismus als Anknüpfungspunkt und Basis ihrer Darlegung der biblischen Dreieinigkeitslehre zu benutzen.

Dieser Einwand gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre, der aus der Entwicklungsidee stammt, wird denen, welche bisher im Alten Testament den Beweis für die Dreieinigkeitslehre gefunden

1) Hutt. rediv., ibid.

haben, gar keine Achtung abgewinnen. Vielmehr seufzt man, nachdem man die Verfechter dieses Einwandes zu Ende gehört hat, mit dem alten Dichter: „Den stolzen Geistern wehre doch, die sich mit G'walt erheben hoch und bringen stets 'was Neues her, zu fälschen deine rechte Lehr.“

Aber nun haben doch die alten Lehrer unserer Kirche die größere Klarheit des Neuen Testaments vor dem Alten anerkannt; haben sie damit nicht eigentlich dasselbe gesagt, was die modernen Entwicklungstheologen sagen? Zwar wenn man Deligiſch über Luther hört, so wird man sich kaum der Befürchtung hinzugeben brauchen, daß die Neueren Luther als Patron ihrer Entwicklungsidee beanspruchen könnten. Nachdem nämlich Deligiſch dem monumentalen Ausleger der Genesis viel Anerkennung gezollt, ihn auch hinsichtlich des „innersten Geistes des Verständnisses“ weit über Calvin gestellt hat, setzt er doch hinzu: „Indessen fehlt es auch noch Luthern an Einsicht in den inneren Zusammenhang der Geschichte Israels und in die besondere Gestaltung des Natürlichen in derselben; er trägt die Klarheit des Neuen Testaments auf das Alte über.“¹⁾ Aber es verlohnt sich doch der Mühe, wenn man sich Klar zu machen sucht, wie Luther und die treuen Lehrer unserer Kirche sich das Verhältniß des Neuen Testaments zum Alten gedacht haben. In einer Predigt am Tage der heiligen Dreifaltigkeit vom Jahre 1538 sagt Luther: „Vor Christus' Zukunft und Geburt war dieser Artikel im alten Testament nicht so klar und offenbar, als er im neuen Testament ist nach Christus' Zukunft. Denn Gott hat das jüdische Volk gebildet und getragen, wie eine Mutter ihr Kind trägt im Schooß. Die Patriarchen und Propheten haben diesen Artikel wohl verstanden; aber das gemeine Volk ist einfältig geblieben im Glauben des einigen Gottes. Gleichwie unter uns die albern, einfältigen Leute dabei bleiben, daß ein einiger, ewiger, allmächtiger Gott ist, und den Unterschied der drei Personen in der einigen Gottheit nicht so eigentlich fassen können als die Gelehrten.“ Zu Gen. 1, 26. schreibt er: „Hier möchte aber einer sagen: diese Zeugnisse wären zu dunkel dazu, daß man damit einen so großen Artikel beweisen wollte. Antwort: Zu der Zeit haben solche große wichtige Dinge so dunkel müssen dargegeben und gesagt werden, zum wenigsten um dieser Ursache willen, daß alle diese Dinge verwiesen waren auf den zukünftigen Herrn, welches Zukunft vorbehalten ward die Erstattung aller Dinge, dazu alle Erkenntniß und Offenbarung. Was derothalben zuvor dunkel, schwer und gleich räthselweise fürgegeben war, das hat Christus alles entdeckt und klar heißen predigen. Und haben gleichwohl die heiligen Väter durch den Heiligen Geist dieses Erkenntniß gehabt, wiewohl nicht so klar wie jetzt, da wir hören, daß im Neuen Testament klärllich genennet wird Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Denn da Christus kam, mußten solche Siegel eröffnet und klar gepredigt werden, was zuvor mit dunkeln Worten an Tag gegeben war,

1) Genesis, 2. Aufl., S. 58.

alleine um der Ehre und Reverenz willen des künftigen Meisters. Und wo der Heilige Geist diese klare Erkenntniß nicht bis zum neuen Testament gezogen hätte, so hätten sich weit für Christi Geburt die Arianer funden: darum hat der Heilige Geist erst zur letzten Zeit der Welt diese herrliche Sonne und Klarheit der Erkenntniß Gottes dem Teufel für die Nase stellen wollen, auf daß seine Augen geblendet, und er aus Neid solcher klaren Erkenntniß, den Menschen von Gott offenbaret, desto mehr gequälet und geplaget würde.“¹⁾ Hieraus ist ersichtlich, für Luther befindet sich in beiden Testamenten dieselbe Sache, und zwar steht sie in beiden Testamenten in Folge göttlicher Offenbarungen und ist als göttliche Offenbarung in beiden Testamenten erkannt worden. Aber diejenigen, welche gemäß göttlichem Auftrage über die Sache zu reden gehabt haben, haben mit einem verschiedenen Grad von Klarheit geredet, nachdem ihnen der Geist gab auszusprechen. Luther findet in beiden Testamenten Licht, das Erkenntniß wirkt; er unterscheidet in beiden Testamenten zwischen der Erkenntniß der Laien und der Gelehrten. Für ihn leuchtet der Propheten Wort wie des Himmels Glanz und wie die Sterne, aber Christus ist ihm „das Licht der Welt“, „der Ausgang aus der Höhe“, der große Lucifer. Luther schaut im Alten Testament, gleichsam im Dämmerlicht des anbrechenden Morgens, dasselbe Bild des dreieinigen Gottes, das sich ihm im Neuen Testament in der vollen Tageshelle zeigt. Das Bild erscheint nicht so präcis in alttestamentlichem Lichte, aber es ist deutlich erkennbar. Dagegen ist nach der Ansicht der Entwickler das Bild im Alten Testament noch gar nicht fertig; es ist nur ein Entwurf, ein Umriss da.

Der Delitzsche Tadel, daß Luther die Klarheit des Neuen Testaments auf das Alte Testament übertragen habe, ist ein verfehlter. Erstens hat Luther keine Lehre in das Alte Testament übertragen, die nicht vorher darin enthalten war. Zum andern ist es ihm auch nicht eingefallen, neutestamentliche Erkenntniß bei den Juden vor Christi Geburt zu suchen. Das beweisen die angeführten Aussprüche, denen noch ein Duzend ähnlicher an die Seite gestellt werden könnte. Daß Luther den Sinn des Alten Testaments für sich und die ganze neutestamentliche Christenheit mittels des Neuen Testaments aufzuschließen gesucht hat, soll nicht in Abrede gestellt werden. Luther und die alten Lehrer unserer Kirche haben eben in dem Herrn Christo die helle Sonne der Erkenntniß geschaut und sich gefreut, in diesem Lichte wandeln zu dürfen. Für sie war Christus der Leitstern bei der Schriftforschung; er war „der Lehrer, von Gott kommen“; sie fanden in ihm die „Schätze der Erkenntniß“; sie sahen in ihm den „Glanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild des Wesens Gottes“; er war ihnen gemacht „zur Weisheit“; er war ihnen das Wort, das im Anfang bei Gott und selber Gott war, dessen Herrlichkeit, als eine Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater,

1) Leipz. Ausg., I, S. 320 f.

unter den Menschen wohnte, der, aus des Vaters Schooß kommend, den Menschen Gott, den niemand je gesehen, verkündigt hat. Das ist ja des Exegeten Amt, daß er die Schrift mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu erklären sucht. Aber über das Amt des Schriftauslegers haben die neueren Theologen auch ihre eigenthümlichen Ansichten, die nicht in den alten Satz: „Scriptura scripturam explicat“ auslaufen. Der neuere Exeget versucht, sich künstlich in die Lage des Schreibers zu versetzen, den er auslegen will; er diagnostirt dessen Seelenzustand; er sucht „das Natürliche“ in der Lage des Schreibers zu erkennen, stellt dann schließlich fest, daß dem Schreiber seine eigenen Worte dunkel gedäucht haben müssen, und läßt die Stelle liegen. Nach der Ansicht der Neueren ist es ein wissenschaftliches Verbrechen, wenn der Exeget nicht lieber bei dem qualmenden Rienspan, den er sich aus seinem eigenen Wissensapparat zurechtgemacht hat, als bei der ihm umsonst dargebotenen Leuchte des Heiligen Geistes seine Schriftforschung unternimmt. Dabei trägt es sich denn zu, daß die Darstellung der alttestamentlichen Geschichte bei den Neueren sich oft recht dramatisch gestaltet und „das Natürliche“ in derselben stark in den Vordergrund tritt. Aber dieses Verfahren rächt sich, indem das Uebernatürliche verflüchtigt wird. Gerade in dieses letztere Gebiet hat aber der erleuchtete Geist der alten Theologen herrliche Tiefblicke gethan und oft mit überraschender Klarheit verstanden, was der Geist Gottes zu den Propheten geredet hat.

(Schluß folgt.)

Die Apologie der Concordienformel.

Am fünfzigsten Gedenktage der Uebergabe der Augsburgerischen Confession (25. Juni 1580) wurde das Schlußbekenntniß der evangelisch-lutherischen Kirche, die „Gründliche, lautere, richtige und endliche Wiederholung und Erklärung etlicher Artikel Augsburgerischer Confession“, sammt den andern im Laufe der Jahre als symbolisch recipirten Schriften im Concordienbuche durch den Druck veröffentlicht. Fast unüberwindlich waren zu Zeiten die Schwierigkeiten erschienen, die sich diesem Werke entgegengeworfen hatten. Oft wollten den theuren Männern die Hände erlahmen, denen die saure Aufgabe zugefallen war, aus dem vornehmlich durch Melancthon's Schwenkung zu Calvin in die lutherische Kirche eingeführten Gewirr der Stimmen den Haß des Wortes Gottes festzustellen und die fremden Töne auszuscheiden. Aber nach langjähriger, selbstverleugnender Arbeit lag das Werk nun herrlich vollendet da. Drei Churfürsten, 20 Herzöge und Fürsten, 24 Grafen, 4 Freiherren, 35 Reichsstädte, zusammen 86 Reichsstände, hatten das letzte Bekenntniß, wie den ganzen Bekenntnißcodex als Ausdruck ihres Glaubens angenommen. An die 8000 Diener der Kirche hatten die

Formula Concordiae mit Herz und Hand unterschrieben. Unter allen war nicht ein einziger durch zweifelhafte Mittel, viel weniger durch Anwendung von Drohung oder Zwang zur Unterzeichnung vermocht worden. Andreaeth bezeugt: „Ich kann wahrhaftig sagen, daß kein Mensch zur Subscription gedrungen, noch deshalb vertrieben worden, so wahr der Sohn Gottes mit seinem Blut mich erlöst hat; denn ich will sonst des Bluts Jesu Christi nicht theilhaftig werden.“ Und die württembergischen Theologen schreiben im Jahre 1579 an Churfürst August von Sachsen: „Was die Subscriptionem anlangt, wissen E. F. Gn., daß an denen Orten, da E. F. Gn. die Subscriptionem suchen lassen, den Kirchendienern ein eigen Exemplar zugestellt und gelassen worden, das sie haben mögen lesen, abschreiben, erwägen, bedenken, mit einander conferiren und alsdann (wann sie es heiliger Schrift und der Augsburgerischen Confession gemäß gefunden) subscribiren, und haben Zeit genug dazu gehabt, also daß etliche zween Monat lang oder auch länger nach Ueberreichung des Buchs sich mit ihrer Subscription resoloiret haben.“ (Gutter, Concordia Concors, p. 253 b.) Es konnten auch die Widersacher trotz wiederholter Aufforderung nicht einen einzigen nennen, der zur Annahme der Bekenntnißschrift genöthigt worden wäre (l. c., p. 159). Unbeschreibliche Freude erfüllte darum auch alle lutherischen Länder über die glückliche Fertigstellung des langersehnten Werkes. Zum erstenmal seit Luthers Tod stand die lutherische Kirche wieder geeint da. Dem Anprall und den Machinationen des Calvinismus und des Unionismus war siegreich die Stirne geboten worden. Das lautere Wort des lebendigen Gottes war wieder zu Ehren gekommen. Zur Erinnerung an diesen Tag ließ Churfürst August eine Denkmünze schlagen; in vielen lutherischen Kirchen wurden Lob- und Dankgottesdienste abgehalten.

Raum war jedoch die Concordia im Druck erschienen, als die gegnerischen Schriften wie eine verhaltene Sturmfluth über sie hereinbrachen. Schon früher hatten Philippisten und Calvinisten alle Künste aufgeboden, die Vollendung der Friedensformel und den Druck des Concordienbuchs zu hintertreiben. Pfalzgraf Johann Casimir, Landgraf Wilhelm von Hessen, Fürst Joachim Ernst von Anhalt und andere hatten Convente veranstaltet, auf denen Complotte gegen die Formel geschmiedet wurden; auf öffentlichem und privatem Wege hatte man getrachtet, die Churfürsten von ihrem Vorhaben abwendig zu machen. Aber alles war vergeblich gewesen. Was Wunder, daß nach der Veröffentlichung des Buchs die Wuth der Feinde keine Grenzen mehr kannte! Schriftworte, Kirchenlieder, das heilige Vater Unser, das Te-Deum und andere Heiligthümer wurden benutzt, um die patres Bergenses und das neue Symbol zu persifliren. Im Jahre 1581 konnte ein römischer Gelehrter schon eine Sammlung dieser Auslassungen anlegen: „Nova supra nova novorum“ etc., die ein Büchlein von 25 Quartblättern füllte. Leider haben viele der schändlichsten Satiren und Pasquillen ihren Ursprung im Hause Georg Majors zu Wittenberg gefun-

den. Aus einem Briefe Johann Casimirs an seinen Schwiegervater, den Churfürsten von Sachsen, können die Gründe einigermaßen ersehen werden, die man gegen die Concordienformel geltend machte. Er schreibt (im Jahre 1581), indem er die geläufigsten Auflagen zusammenfaßt: „Denn ob sie (die Theologen) wohl Anfangs E. L. und andere beredet, daß sie die Ubiquität in diesem Buche nicht lehrten, so befindet sich doch das Widerspiel, und daß nicht allein dieselbige, sondern auch viele andere Artikel, die sie sonst in anderen ihren Schriften gelehrt und geschrieben, öffentlich und heimlich darin bestätigt und versteckt, dadurch auch alle Artikel unsers christlichen Glaubens, darauf wir getauft, in Zweifel gezogen und verfälscht, daß es auch die Bauern merken können; als nämlich: daß Christus der Herr nach seiner menschlichen Natur, die Fleisch und Bein hat, nicht allein im Himmel, sondern auch in allen Creaturen, Laub und Gras, auch im Strick und Bierkanne leibhaftig sei; daß er nicht natürlicher Weise geboren, auch nicht eines Fingers, ja, nicht eines Haares breit aufgefahren; daß der Himmel nicht ein gewisser Ort, sondern überall, darin nicht allein die Engel, heiligen Menschen, sondern auch die Gottlosen, die Teufel und die Hölle selbst sei; item, daß das Auffahren gen Himmel nichts anderes sein sollte, denn sichtbarliches Verschwinden; item, daß Christus der Herr, da er im Mutterleib gelegen, auch allenthalben gewesen, und dazumal auch gen Himmel gefahren und zur rechten Hand seines Vaters gesessen; item, daß Christus nach der Auferstehung kein Fleisch und Bein mehr habe, sondern dasselbe nur durch eine Dispensation, wie ein Schuljunge in der Comödie einen Rock oder Person, annehmen könne; item, daß die göttliche und menschliche Natur in einem jeden Menschen unzertrennlich vereinbart, und daß Christus mit allen anderen Menschen gemein habe, daß er mit Gott persönlich vereinigt; item, daß in Christo zweierlei Gottheiten seien, die eine von Ewigkeit des Sohnes Gottes, die andere aber mitgetheilt und erschaffen—und was dergleichen Schwärmerei mehr ist, welche stracks wider unseren christlichen Glauben gerichtet.“ (Heppe, Gesch. d. deutsch. Protest., Bd. 4, S. 273.)

Aber man genügte sich in seinen Angriffen nicht mit Flugblättern und Briefen. Die neue Schrift war zu gewaltig, als daß man ihre überzeugende Kraft auf diese Weise hätte lahm legen können. Darum erschien schon im Jahre 1580 unter dem Schutze Johann Casimirs eine Schrift des Nürnbergers Cyriacus Herdesianus unter dem Pseudonym Ambrosius Wolf, deren Absicht war, darzuthun, daß mit der Wittenberger Concordie die lutherische Lehre vom Abendmahl aufgegeben und die wesentlich zwinglische adoptirt worden sei. Bei dieser Voraussetzung mußte dann folgen, daß die Concordienformel im siebenten und achten Artikel weit entfernt sei, die genuin lutherische Lehre vorzutragen. Vielmehr sei die Concordienformel von der Lehre der lutherischen Kirche gewichen; die Gegner dagegen seien die eigentlichen Erben und Exponenten der lutherischen Tradition. Der Titel jenes Buches lautet: „Historia von der Augsburg. Confession, wie

und in welchem Verstand sie vorlängst von dero Genossen und Verwandten im Artikel des hl. Abendmals nach der Wittenbergischen Concordienformel a. 36 ist angenommen, auch wie sie seither sonst etlichemal in öffentlichen Religionshandlungen ist gemehrt und erklärt worden. Item, Acta Concordiae zwischen Luthero und den evangelischen Städten in der Schweiz i. J. 38 über der Wittenberg. Concordienformel aufgerichtet, wider die Patres Bergenses und andrer Ubiquitisten verführerischen Betrug. Durch M. Ambrosium Wolfium. Neustadt a. d. Harbt, 1580.“ Im folgenden Jahre veröffentlichten die psälzischen Calvinisten eine zweite Schrift, deren Hauptverfasser Zacharias Ursinus ist. In dieser beschäftigten sie sich ausführlich mit der Concordienformel und suchten die darin dargelegte Lehre vom heiligen Abendmahl zu widerlegen. Der geläufige Name der Schrift ist „Neustädter Admonition“; der ganze Titel: „Theologorum et ministrorum ecclesiarum in ditone Jo. Casimiri Palatini Admonitio Christiana de libro concordiae, quem vocant, a quibusdam Theologis nomine quorundam Ordinum Aug. Confessionis edito, Neustadt in Palatinatu, 1581.“ Im selben Jahre erschien die Schrift in deutscher Sprache unter dem Titel: „Christliche Erinnerung vom Concordien-Buch . . . der Theologen und Kirchendiener in der Fürstl. Pfalz bey Rhein. Neustadt an der Harbt, 1581.“ Auch die Bremer, die sich seit den Tagen Hardenbergs der reformirten Lehre je länger desto mehr zugewendet hatten, traten auf den Plan mit der „Wahrhaftigen und Christlichen Verantwortung der Prediger zu Bremen . . . von der Person Christi, h. Tauff, h. Abendmal, göttl. Wahl, Ceremonien. Bremen, 1581“, und suchten darin ihre Recusation des Concordienbuchs zu rechtfertigen. Diesen Büchern gesellte sich noch zu der Anhalter „Bedenken über die Präfation des Concordienbuchs samt Refutationschrift der dreien weltlichen Churfürsten Theologen wider gemeldtes Bedenken, und Apologie der Anhaltischen Theologen wider gemeldete Refutation. Neustadt a. d. Harbt, 1581“. Aber auch die Lehre von der Erbsünde, wie sie im ersten Artikel der Concordienformel gegen den Irrthum des Flacius bezeugt worden war, wurde in Streit gezogen durch „Christoph Frenai Examen des ersten Artikels und des Wirbelgeistes im neuen Concordienbuche von der Erbsünde, 1581“. Noch andere Schriften ähnlichen Gehalts könnten namhaft gemacht werden, doch genügt die Beibringung der genannten unserm Zweck.

Mittlerweile waren die lutherischen Churfürsten, unter deren Regide die Concordienformel verabsaft worden war, nicht unthätig gewesen. Die heftige Feindschaft der Widersacher reiner Lehre konnte aus den früheren Erfahrungen leicht für die Zukunft vorausgesehen werden. Darum hatte man sich bei Annahme der Vorrede der Concordienformel bereits verglichen, „über diesem Concordienwerk ernstlich zu halten, und wo sich die jegige oder neue Streit bei unser christlichen Religion wieder regen wollten, wie dieselbigen ohne gefährliche Weitläufigkeit, zu Verhütung allerlei Aerger-

niß, zeitlichen mögen beigelegt und verglichen werden". (Müller, S. 21 f.) Die Ausführung dieser Bestimmung bildete schon im Juli und August den Gegenstand weiterer Correspondenz zwischen den Churfürsten von Sachsen und von der Pfalz, doch unterblieben dahingzielende Schritte bis zu der von den drei lutherischen Churfürsten auf den 14. November dieses Jahres anberaumten Visitation der Universität Jena. (Rehmeier, Bd. III, Beil., S. 321.) Churfürst Ludwig befahl seinen Theologen, den Mitvisitatoren zur Erwägung vorzulegen: „Dieweil Handschriften von Privatpersonen unter bekannten und unbekanntem Namen wider das nunmehr publicirte Concordienbuch schon allbereit sich in öffentlichem Druck sehen lassen, auch ohne Zweifel noch hinfüro mehr an den Tag thun werden, daß zu Widerlegung derselben . . . nicht unrathsam sein sollte, darauf bedacht zu sein, wie von solchen . . . Punkten . . . tractiret, und solchen Schriftbüchern mit gutem zeitigen Rath wiederum der Gebühr nach begegnet werden möchte“.

Diesem Antrag zufolge setzten die Visitatoren ein Gutachten auf, das um seiner christlichen Weisheit willen werth ist, hier in extenso angezogen zu werden. Das Gutachten zeigt, wie wenig Berechtigung der Vorwurf vieler damaliger wie heutiger Opponenten der Concordienformel und der Apologie hat, daß die Verfasser dieser Schriften sich zu Richtern der Lehrfreiheit und zu Päbsten innerhalb der lutherischen Kirche aufgeworfen hätten. Die Genannten urtheilten: „Was dann zum anderen die Schriften, so schon allbereit dem Concordienbuch zuwider oder auch noch künftiglich geschrieben werden möchten, anlangt, ob und welcher maßen dieselben abgelehnet, auch ob einem jeden Privato erlaubt oder verboten werden sollte, wider dieselben zu schreiben, oder ob E. Churf. G. allein oder neben den anderen unterschriebenen Ständen etliche dero fürnehmsten Theologos zu Ablehnung derselben Schriften deputiren und ihnen befehlen wollten, daß sie solche Scripta und auf was Maß widerlegen sollten, befinden wir . . . , daß solches eine sehr beschwerliche Berathschlagung und, wie man dieselbe angreife, mißlich sei. Denn den Theologis zu verbieten, daß keiner ohne E. Churf. G. auch anderer unterschriebenen Stände Erlaubniß und Bewilligung auf solche Scripta antworten, und dieselben widerlegen sollte, das möchte bei vielen für eine große Beschweriß angezogen und dahin gedeutet werden, als ob man dem heiligen Geist das Maul binden und, was zu Beschirmung des Concordienbuchs vonnöthen, wehren und verhindern wollte. . . . Zudem, da (wenn) auch schon E. Churf. G. und andere unterschriebene Stände, daß und wie solche Bücher zu widerlegen, einwilligen und sich dessen mit einander vergleichen wollten, daß man dennoch zu solcher allgemeinen Bewilligung und Vergleichung sehr langsam kommen, sondern die Sache vielmehr zu Nachtheil des Concordienbuchs und vieler noch nicht unterschriebener Stände dadurch aufgezo-gen und auf die lange Bank gespielet werden möchte. So weiß man sich auch zu berichten, daß in Zeit übergebener Augsburgischer Confession keinem verboten worden, diejenigen Scripta, so

dawider geschrieben, zu widerlegen. Hinwiederum auch ist es sehr mißlich und bedenklich, da (wenn) einem jeden Theologo ohne Unterschied wider solche Scripta zu schreiben und sich auszuleihen freistehen und erlaubt sein sollte. Denn, wie männiglich bewußt, so sind die Theologi nicht allerseits in Lehre und Geschicklichkeit gleich, zudem auch in diesen jetzigen controversiis theologicis einer mehr denn der andere verfiret und gewidelt. Da nun etwas von einem oder dem andern wider solche Scripta geschrieben und dieselben der Gebühr nicht genugsam abgelehnet werden sollten, möchte es mehr zu Schimpf und Nachtheil, denn zur Defension und Apologia des Concordienbuchs gereichen. So ist auch gleichfalls die andere Frage, ob nämlich E. Churf. G. allein ihre Theologos zur Ablehnung solcher Schriften deputiren, oder aber (dieweil das Concordienbuch ein gemein Werk und allen unterschriebenen Ständen zu vertreten stehet) ob dieselben ihre Theologos nicht auch dazu deputiren und solche Sachen berathschlagen helfen sollten, sehr gefährlich und bedenklich. Denn zu solcher Berathschlagung alle unterschriebenen Stände zu erfordern, das würde eine solche große Weitläufigkeit gebären, und sollten bei solcher Berathschlagung wohl etwa viel Stände sich von solcher Apologia sondern wollen, die doch zum Concordienbuch sich bisanhero bekannt und demselben unterschrieben haben. Sollten sie dann nicht dazu beschreiben, sondern Ew. Churf. Gn. neben Brandenburgs Theologi allein dazu deputiret werden, so hätte es abermals das Ansehen, als ob Ew. Churf. G. den anderen Ständen in dem vorschreiben und dieselben solchem Praescripto zu geloben, gerne nöthigen wollten, so doch sie das Ihrige als in einer Sache, die Gottes Ehre und Gewissen belanget, auch dazu zu reden hätten. Damit nun in solcher weitsehender Sache der Mittelweg, so viel immer möglich, gegangen, so halten wir unterthänigst dafür, daß mit solcher Zusammenschickung noch zur Zeit nicht zu eilen, sondern daß E. Churf. G. dieselbe bis hinaus der Frankfurter Ostermess' was Neues wider gemeldet Concordienbuch im Druck ausgehen würde, daß alsdann E. Churf. G. wie auch Brandenburg, sich gegen einander hiezwischen fürderlich und schriftlich erklären sollten: Erstlich, was sie für Theologos aus den Ihrigen zu Verlesung solcher in angeregter Mess', auch hievor, ausgegangener Schriften deputiren und die Widerlegung derselben auflegen und befehlen wollten, damit dieselben Deputirten inmittelst alle solche ausgegangene Schriften zur Hand bringen, erlesen und sich ferner desto besser in Stellung der Apologiae darnach richten können. Daß auch, wann E. Churf. G. sich also der Personen halben verglichen und durch dieselben Deputirten die Widerlegung schon allbereit auf das Papier gebracht, E. Churf. G. alsdann allerseits nachdenken sollten, ob ferner vonnöthen sein wollte, ihre Theologos nochmals zu Abhörung solcher Widerlegung und Apologia, auch wann und wohin zusammen zu schicken, auch ob vonnöthen sein werde, der anderen unterschriebenen Stände Theologos auch dazu zu beschreiben oder aber

allein denselben solche Apologiam zu communiciren“ zc. (Heppe, l. c., S. 29 ff.) Dies Gutachten wurde am 30. November 1580 gestellt und von Julius Riccius, Joachim Wahl, Tim. Kirchner, Jacob Andrea und Martin Chemnitz unterzeichnet.

Die Churfürsten ließen sich die Empfehlungen ihrer Theologen gefallen. Schon im Januar des folgenden Jahres beauftragte der Churfürst von Sachsen seinen ersten theologischen Professor zu Leipzig, Nicolaus Senecker, allen gegnerischen Schriften nachzuspüren, sie sorgfältig an Gottes Wort zu prüfen und auf ihre Widerlegung bedacht zu sein. Zugleich sollte er sich mit den Seitens der glaubensverwandten Churfürsten von der Pfalz und von Brandenburg zu ernennenden Theologen in Fühlung setzen und die Verabfassung einer Schutzschrift berathschlagen. Im März benachrichtigte Churfürst Ludwig von der Pfalz den Churfürsten von Sachsen, daß Tim. Kirchner, Professor zu Heidelberg, von ihm zum projectirten Werke ernannt sei, und übersandte zugleich eine Aufforderung zur Theilnahme, die im Namen beider genannter Churfürsten an Churfürst Johann Georg von Brandenburg ausgefertigt werden sollte. Dieser befahl dem braunschweigischen Superintendenten Martin Chemnitz, sich den beiden bereits Designirten anzuschließen. Ursprünglich hatte man sich auf den 20. August 1581 als Datum der Zusammenkunft geeinigt, doch verzögerte sich diese bis gegen Ende October. Im Gasthof „zum grünen Weinsäß“ in Erfurt nahmen die drei Apologeten Logis und arbeiteten angestrengt bis zum 8. December. Eine ernstere Krankheit Martin Chemnitz', der schon bei Beginn der Conferenz unpaßlich gewesen war, machte zur Zeit der gemeinsamen Arbeit ein vor schnelles Ende, doch waren acht Capitel einer Schrift, durch welche die „Neuschädter Admonition“ und das Anhalter „Bedenken“ widerlegt wurden, vollendet. Auch hatten die Apologeten „auf der Bremischen Prediger durch den Druck ausgesprengte verschlagene Verantwortung . . . etwas zu delinquiren angefangen“. Die genannte, erst kürzlich erschienene Schrift hatte Julius von Braunschweig den Churfürsten zugesandt und auf deren Beleuchtung angetragen. Weil dieselbe aber nach Erfurt nachgeschickt werden mußte — auch Chemnitz' Krankheit dazwischen fiel —, konnte nur ein Abriß der Antwort entworfen werden. Die vollständige Bearbeitung wurde Tim. Kirchner übertragen. Noch zu Erfurt vollendete er den Artikel de persona Christi „mehrertheils“ und versprach, den locus de sacra coena „nach seiner glücklichen Anheimkunft“ zu verfertigen und zu übersenden. Um das Buch des Ambrosius Wolf aus den Acten widerlegen zu können, hatten die Theologen die im Archiv zu Weimar vorhandenen historischen Documente requirirt, doch reichten sie zum angegebenen Zweck nicht aus. Sie empfahlen darum dem Churfürst August, „daß E. Churf. W. in ihren archivis und sonst bei ihren Gelehrten, so anno '80 und folgend solchen publicis actionibus beigewohnt, ließen auffuchen, was zu gründlicher Widerlegung

solcher historia Wolfii dienen möchte, auf daß für die posteritatem eine kurze, aber gegründete vera narratio historica von der Augsburgiſchen Confession bis auf diese Zeit könnte continuirt und des Wolfii erdichter Historien opponirt werden. . . . Man könnte auch einem, was also gefunden und zusammengebracht, übergeben, der es begriffe und hernach ad revidendum et judicandum E. Churf. G. zustellte". (Heppe, l. c., S. 38.)

Dem Berichte über ihre Thätigkeit in Erfurt wurde von den Theologen eine Empfehlung über Art und Weise, wie mit der Apologie weiter verfahren werden dürfte, beigegeben. Sie schlugen den drei Churfürsten vor, „daß E. Churf. G. erstlich durch derselben fürnehme Theologos und in ihren Universitäten und Consistoriis solche Apologiam ließen verlesen und in der Furcht des Allmächtigen erwägen, und da (wenn) . . . befunden würde, daß sie also gestellet, daß man für der ganzen Christenheit damit bestehen und zu Rettung des christlichen Concordierwerks vielen gutherzigen Leuten damit dienen, die greulichen calumnias ablehnen und ad posteritatem bezeugen könnte, daß man des theuren Schazes der Wahrheit, welchen uns Gott zu diesen letzten Zeiten aus sonderlichen Gnaden vertrauet, unverrückt auf die lieben Nachkommen wider die sacramentirische Zwinglische Schwärmererei bringen möge, daß alsdann E. Churf. G. ein jeder denen Herrschaften, so ihren Churf. G. am nächsten geseßen, sonderlich so bestallte Academias und fürnehme Consistoria haben, erwähnte Apologiam zuschickte, gleichgestalt cum libero judicio zu verlesen, und ihr christliches Bedenken zum förderlichsten darauf mitzutheilen. . . . Würden nun etwa sonderliche Bedenken einkommen, müßte ein Theil dem anderen communiciren, und da gemerkt (als wir hoffen wollen), daß nichts Sonderliches darinnen gestritten werde, könnte man sich dertshalben leichtlich vergleichen, und was heilsam und nützlich geachtet, jedes an seinem gebührenden Ort inseriren, ändern oder verbessern". (Heppe, l. c., S. 36.) Die Theologen riethen aber auch zugleich ab, bei allen lutherischen Ständen Unterschriften für die Apologie zu suchen, wie das bei der Concordienformel geschehen war, denn dadurch würde der Druck des Buchs auf lange Zeit verzögert werden; „unterdeß würde unser Gegentheil practiciren und lästern, wie bisher geschehen, und unser aller in die Faust hinein spotten“.

Die in Dresden vervielfältigte Apologie wurde nun von den Churfürsten an ihre eigenen Universitäten und zugleich nach Württemberg, Ansbach, Braunschweig, Lüneburg, Magdeburg, Mecklenburg zc. gesandt und theologischer Censur unterworfen. An Chemnitz schrieb August von Sachsen unter Datum des 10. Januar 1582: „Wann denn unter anderem jetzt erwähntem Erfurtischem Bedenken einverleibet, daß über die gestellte Apologiam auch der Niedersächsischen Kirchen und Seestädte Theologen Censur erholet werden möchte, und wir dasselbe für eine Nothdurft zu sein erachten und wissen, daß Ihr solches am besten verrichten könnet, auch dafür halten,

daß Ihr ein Exemplar solcher Apologia bei Euch habt, so begehren wir gnädigst, Ihr wollet Gott dem Allmächtigen zu Ehren und seiner lieben Kirchen zum Besten Euch mit solcher Mühe beladen, jetzt gemeldte Censuren bei der Niedersächsischen und Seestädten gottfürchtigen und dem christlichen Concordienbuch verwandten Theologen und Kirchendienern suchen und befördern.“ (Rehmeier, l. c., S. 328.)

(Schluß folgt.)

Kirchlich-*Zeitgeschichtliches*.

I. *America*.

Buffalo-Synode und die hannoversche Freikirche. Im Readinger „Kirchenblatt“ finden wir die Notiz, daß die Buffalo-Synode beschlossen habe, fortan die Heidenmission der hannoverschen Freikirche zu unterstützen. Wenn wir nicht irren, fanden zwischen der mit uns verbundenen Hermannsburger Freikirche und der hannoverschen Freikirche vor einigen Jahren Lehrbesprechungen statt. Die Verhandlungen führten zu keinem Ziel, weil Vertreter der hannoverschen Freikirche einen romanisirenden Amtsbegriff festhielten.

F. P.

Die Leute innerhalb der Generalsynode den Missionsberuf der Kirche aufzufassen, geht aus einem Artikel des „Lutheran Observer“ vom 18. Juni hervor. Da wird es als etwas ganz Erschreckliches hingestellt, daß es im Staate Pennsylvania 1½ Millionen Leute gibt, die — eine „fremde Sprache“ reden und andere als „americanische“ Sitten und Gebräuche haben. Es gibt innerhalb der lutherisch sein wollenden Generalsynode noch immer eine Anzahl Leute, die das Christenthum in den Gebrauch der englischen Sprache und in die Beobachtung „americanischer Sitten“ setzen. Der Fehler bei vielen Gliedern der Generalsynode liegt da, daß sie schlechterdings keine Ahnung davon haben, was Christenthum ist. Sie wollen „missioniren“ und stecken selbst in dichter heidnischer Finsterniß. Anstatt das Evangelium zu predigen, treiben sie Unfug im Lande.

F. P.

Vereinigung der lutherischen Kirche durch einen lutherischen Bischof. „The Hartwick Seminary Monthly“ schließt einen Bericht über die Allgemeine Lutherische Conferenz in Philadelphia also: „Wäre es nicht möglich, alle Zweige der lutherischen Kirche in America zu vereinigen durch das Feldgeschrei: ‚Ein lutherischer Bischof für die lutherische Kirche Americas?‘“ — Das sind kindische Einfälle.

F. P.

Falsche Anschauung von der Augustana in der Generalsynode. Im „Lutheran Observer“ vom 30. Mai lesen wir: „The other portions of the Book of Concord being symbols of ‚Lutheran particularity,‘ their adoption necessarily restricts the fellowship attainable on their basis to particularities of Lutheranism. Their adoption effects a narrowing of ‚amalgamating force‘ by as much as the species is narrower than the genus, the particular than the universal. Restriction of the basis by adopting the particular may rule out multitudes who cordially embrace the universal. Affirmation simply of the universal, on the other hand, provides ample room for the particular. It leaves each man free to accept for himself the particular in any or all of its

specifications and forms. His Lutheran fellowship is grounded in a common adoption of the 'symbol of Lutheran catholicity' and cordially embraces all those who hold this symbol 'which alone has been recognized always, everywhere, and by all Lutherans as their Confession,' leaving him at liberty, within this generic unity, to receive and hold for himself whatever 'particularities' of statement may commend themselves to his belief. The only liberty denied him is that of forcing the particular upon his brethren who are content to rest in their full acceptance of the universal. So reasonable is this position, so thoroughly does it qualify the body adopting it to stand as 'a Lutheran amalgamating force in this country,' that Dr. Krauth, arguing against those who would take from or add to the Augsburg Confession as a basis for Lutheran union, wrote most truly in 1864: 'The Augsburg Confession, with liberty in non-fundamentals; the whole Augsburg Confession, will be the basis of union for our Church in this country. If she cannot unite on that, she cannot unite on anything. If she cannot unite on that, she will never be united. She is a house divided against herself, and she must fall.' "

Die Anschauung, welche in den angeführten Worten zum Ausdruck kommt, birgt ein ganzes Nest von Irrthümern, z. B. 1. daß die Augustana ein Katalog aller lutherischen Lehren sei; 2. daß die lutherische Kirche das Gewissen binde nur an die Lehren, welche sich in der Augustana finden, und nicht an die ganze Schrift; 3. daß man die Augustana festhalten und dabei Lehren der übrigen lutherischen Bekenntnisse verwerfen könne. Was den ersten Punkt betrifft, so erhebt die Augustana nirgends den Anspruch, daß sie alle Lehren enthalte, welche lutherische Christen zu glauben schuldig sind. Daß die Augsburgische Confession kein Katalog aller lutherischen Lehren sein will, sagt sie selber, wenn es am Schluß ihres ersten Theils heißt: „*Haec fere summa est doctrinae apud nos.*“ Was Johann den zweiten Punkt betrifft, so hätte die lutherische Kirche tatsächlich die Augsburgische Confession an die Stelle der Schrift gerückt, wenn sie die Gewissen nur an die Lehren im Bekenntniß binden und die übrigen Lehren der Schrift freigeben wollte. Solche Ehre kommt aber weder der Augustana noch irgend einem andern Symbol der Kirche zu. Die Schrift allein ist es im letzten Grunde, welche uns sagt, was wir glauben, lehren und bekennen sollen. Und zur Augustana und zu den übrigen Symbolen bekennt sich ein Lutheraner deshalb, weil ihn die Schrift nöthigt, die in diesen Schriften bekannten Lehren anzuerkennen. Alle Artikel der Lehre, welche uns die Schrift vorlegt, sind lutherische Lehren und müssen von Lutheranern angenommen werden. Auch der Augustana gilt alles, „was aus Grunde göttlicher heiliger Schrift“ gelehrt wird, als lutherisch. (Müller, S. 36, § 8.) Was den letzten Punkt betrifft, so gibt sich der "Observer" einer Illusion hin, wenn er meint, die Augustana festhalten und z. B. die Concordienformel verwerfen zu können. Wer wirklich die Lehren und nicht bloß äußerlich die Worte der Augustana annimmt, der wird sich auch zu den Lehren der Concordienformel bekennen müssen. Und wer die Sätze der Concordienformel leugnet, der verwirft consequenter Weise auch die Lehren der Augustana. Eben diesen Beweis hat ex professo die Concordienformel geführt. Thatsache ist aber, daß sich der "Lutheran Observer" weder zur Augustana voll bekennt, noch sachlich alle Lehren derselben annimmt. Was darum die Generalsynode betrifft, so ist die Frage gar nicht die, ob in der lutherischen Kirche das Bekenntniß zur Augustana genügt oder nicht, sondern vielmehr die, ob ein rein formelles, halbes und verklausulirtes Bekenntniß zur Augsburgischen Confession genügend sei, oder ob nicht vielmehr ein volles, rundes und tatsächliches Bekenntniß gefordert werden müsse.

F. B.

„Sobald eine Gemeinde englisch wird, geht ihre Gemeindefschule ein. Das ist Regel. Und von dieser Regel ist uns auch keine einzige Ausnahme bekannt. Gemeindefschulen, die von rein englischen Gemeinden ins Leben gerufen wurden und sich als lebensfähig erwiesen, ist uns keine einzige bekannt auf dem ganzen Gebiet der Ohio-Synode. Wir wissen von einigen Fällen, wo wirklich ein ernsther Versuch gemacht wurde, aber das Vorurtheil gegen englische Gemeindefschule war so groß, daß die Sache nur von kurzer Dauer war. Die erste englisch-lutherische Gemeindefschule, die uns bekannt ist, ist die in den Gemeinden des P. Rügele, Coiners Store, Va. Als diese Schule ins Leben gerufen wurde unter dem sel. P. Swinehart, stand die Gemeinde in Verbindung mit unserer Ohio-Synode. In dem traurigen Gnadenwahlstreit ging sie über zu Missouri. Diese Schule hat sich nun dreizehn Jahre lang erhalten. Aber sie ist auch fast die einzige in America. Und obwohl keine Synode unseres Landes mehr Gewicht legt auf Gemeindefschulen als die Missouri-Synode, so finden wir doch auch in ihren englischen Gemeinden fast ausnahmslos keine christlichen Gemeindefschulen. Die englische Synode von Missouri hat circa sechzig Pastoren und doch nur vier Lehrer, die an Schulen thätig sind. Dazu kommen noch fünf Pastoren, die nach dem Vorbilde ihrer deutschen Amtsbrüder selber Schule halten. Zu weiterer Erklärung muß aber hinzugefügt werden, daß diese Schulen sämmtlich sich im Süden befinden, wo die sogenannte 'common school' (öffentliche oder Staatschule) als eine 'Yankee notion' angesehen wird, die durch den Bürgerkrieg dem Süden aufgedrängt wurde und gegen welche selbstverständlich ein starkes Vorurtheil herrscht. Im Norden haben auch die englischen Gemeinden der Missouri-Synode keine Gemeindefschulen.“ So schreibt die „Lutherische Kirchenzeitung“. Daß mit der deutschen Sprache in der Regel die Gemeindefschule verloren geht, ist allerdings eine Thatfache der Erfahrung. Seinen Grund hat das aber nicht etwa in einer Sache, die nicht vermieden werden könnte, sondern theils in dem bösen Beispiel, welches Generalsynode, Concil und andere Synoden mit englischen Gemeinden in dieser Sache gegeben haben, theils in solchen pessimistischen Gedanken, wie sie die „Kirchenzeitung“ zum Ausdruck bringt, da man die Fliete ins Korn wirft, noch ehe ein ernsther Versuch gemacht worden ist. Uns ist, was die englische Missouri-Synode betrifft, kein Fall bekannt, wo *casteris paribus* ein ernsther, rechtzeitiger Versuch des Pastors, eine Gemeindefschule zu gründen, ohne Erfolg gewesen wäre.

F. B.

Dem Beruf des Generalconcils wird jetzt viel im „Lutheran“ geschrieben. Das Concil habe sich gebildet, um die lutherische Kirche in America zu vereinigen. Dieser großen Aufgabe sei auch das Concil gewachsen. Das habe das Concil dadurch bewiesen, daß es sich allein von allen lutherischen Körperschaften ernstlich an die Lösung des schwierigen Problems der lutherischen Assimilation gemacht habe. Der „Lutheran“ schreibt: „Das Generalconcil ist bis jetzt der einzige Körper in diesem Lande, der sich ernstlich mit dem schwierigen Problem der lutherischen Assimilation beschäftigt hat und ein distinctives Lutherthum zu entwickeln sucht, das sich ganz daheim fühlt in seiner amerikanischen Umgebung und im Stande ist, sich den amerikanischen Verhältnissen anzupassen.“ Das Concil sei daher besonders geeignet, die Brücke zu bilden „from foreignism to nativism“. Die große Gefahr für das Lutherthum in America sei eben das „Uebel eines specialisirten nationalisirten Typus des Lutherthums“. Der „Lutheran“ schreibt hiervon: „Das wichtigste Problem, dem die lutherische Kirche gegenübersteht, ist die Gefahr, welcher die verschiedenen lutherischen Körper in diesem Lande ausgesetzt sind, daß sie nämlich eine ‚nationalisirte Species des Lutherthums‘ ausbilden, die sich nicht im Einklang befindet mit dem Zug des Lebens und der Entwicklung unter amerikanischen

Verhältnissen.“ Schon die Zusammensetzung des Concils bilde die beste Bürgschaft gegen dieses malum der americanisch-lutherischen Kirche: foreignism. Kurz: das Concil sei das natürliche Bindeglied zwischen den anglisirten und fremden Elementen der lutherischen Kirche. — Durch solche und ähnliche Phrasen lenkt der “Lutheran” die Aufmerksamkeit von der Thatsache ab, daß in Lehre und Praxis das Lutherthum des Concils an der Schwindsucht leidet. Was übrigens der “Lutheran” der lutherischen Kirche Americas so marktschreierisch anpreist als “Americanismus”, “Lutheran Catholicity” etc., ist, genau gesehen, der uralte, in allen Himmelsgegenden und Ländern und unter allen Völkern heimische Indifferentismus. Erstlich ist dabei freilich nicht, warum man diesen von Adam geerbten Indifferentismus jedes natürlichen Menschen nicht ebensogut africanisch und asiatisch als americanisch nennen soll. Um so klarer ist es aber, daß er das Prädicat “Christlich” nicht verdient.

F. B.

Das General Assembly der Presbyterianer tagte im Mai in New York. Die Vorlagen der Revisionscommittee wurden am 16. Mai, dem zweiten Sitzungstage, verlesen und von der Committee einstimmig zur Annahme empfohlen. Sie zerfallen in drei Theile: 1. fünf erklärende Zusätze zu mißverständlichen Stellen des Bekenntnisses; 2. zwei ganz neue Capitel, Capitel XXXIV: „Von dem heiligen Geiste“, und Capitel XXXV: „Von der Liebe Gottes und der Mission“; 3. „Kurze Darlegung des Reformirten Glaubens“ in 16 Artiteln. Am 22. Mai wurden sämmtliche Vorschläge von der Assembly angenommen mit nur zwei oder drei abweichenden Stimmen. Gestrichen wurde aus dem 22. Capitel des Westminster-Bekenntnisses der Satz: „Es ist eine Sünde, in guten und gerechten Dingen einen Eid zu verweigern, wenn er von rechtmäßiger Autorität aufgelegt wird.“ Ferner die Behauptung im 16. Capitel, daß alle Handlungen der Unwiedergeborenen Sünde und Gott mißfällig seien. Im 25. Capitel wurde die Stelle, welche den Papst bezeichnet „als den Antichristen, den Menschen der Sünde und das Kind des Verderbens“, ersetzt, wie folgt: „Der Herr Jesus Christus ist das einzige Haupt der Kirche, und der Anspruch irgend eines Menschen, daß er der Stellvertreter Christi und das Haupt der Kirche sei, ist nicht schriftgemäß, ist unverbürgt durch die Thatsachen und eine Annäherung, welche dem Herrn Jesu Christo die Ehre nimmt.“ Zu der calvinistischen Lehre des Westminster-Bekenntnisses von der absoluten Wahl zur Seligkeit und der absoluten Vorherbestimmung zur ewigen Verdammniß wurden zwei Erklärungen abgegeben. Die erste lautet: „Mit Bezug auf Capitel III des Glaubensbekenntnisses: Daß diejenigen betreffend, welche in Christo selig gemacht sind, die Lehre von Gottes ewigem Rathschluß gelehrt wird in Uebereinstimmung mit der Lehre von seiner Liebe zur ganzen Menschheit, von der Gabe seines Sohnes zur Veröhnung für die Sünden der ganzen Welt und von seiner Willigkeit, seine rettende Gnade allen zu verleihen, die sie suchen. Daß mit Bezug auf diejenigen, welche verloren gehen, die Lehre von Gottes ewigem Rathschluß gelehrt wird in Uebereinstimmung mit der Lehre, daß Gott nicht den Tod des Sünders begehrt, sondern in Christo eine Erlösung beschafft hat, welche für alle genügend und allen angepaßt ist und allen umsonst im Evangelio angeboten wird; daß der Mensch voll und ganz verantwortlich ist dafür, wie er dies gnädige Anerbieten Gottes behandelt; daß sein Rathschluß niemand daran verhindert, das Anerbieten anzunehmen; und daß niemand verdammt wird außer seiner Sünde wegen.“ Die zweite Erklärung lautet: „Mit Bezug auf Capitel X, Section 8 des Glaubensbekenntnisses, daß nicht dafür zu halten sei, daß es lehre, daß irgend jemand, der in seiner Kindheit sterbe, verloren sei. Wir glauben, daß alle, welche in der Kindheit sterben, in der Gnadenwahl eingeschlossen sind und wiedergeboren und von

Christo gerettet werden durch den Geist, welcher wirkt, wann und wo und wie es ihm gefällt.“ In den 16 Artikeln des “Brief Statement of Reformed Faith” handelt der siebente ebenfalls von der Wahl. Er lautet, wie folgt: „Wir glauben, daß Gott von Anfang nach seinem eigenen Wohlgefallen seinem Sohne ein Volk gegeben hat, eine unzählige Menge, in Christo erwählt zur Heiligkeit, zum Dienst und zur Seligkeit; wir glauben, daß alle, welche zu den Jahren der Entscheidung kommen, diese Seligkeit empfangen können allein durch Glauben und Buße; und wir glauben, daß alle, welche in der Kindheit sterben, und alle anderen vom Vater dem Sohne Gegebenen, welche außer dem Bereich der äußerlichen Gnadenmittel sind, wiedergeboren und gerettet werden von Christo durch den Geist, welcher wirkt, wann und wo und wie es ihm gefällt.“ — Obwohl nun das General Assembly ausdrücklich erklärt hat, daß das “Brief Statement” kein Substitut für das Westminster-Bekenntniß sein solle, so läßt sich die Thatsache doch nicht weglegen, daß bei den Presbyterianern von nun an die Bekenntnißunterschrift eine verklaustrirte ist: “The Westminster Confession as interpreted by the amendments and the Brief Statement.” Durch Annahme der Vorlagen in New York haben die Presbyterianer in ihrer Gemeinschaft den nöthigen Raum geschaffen für Arminianer und andere liberale Geister. Die von den Presbyterianern in New York angenommenen Artikel tragen nämlich das Gepräge des Unionismus. Ueberall sind die Worte so gewählt und gestellt, daß so ziemlich jede Richtung ohne besondere Schwierigkeit ihre Gedanken in denselben unterzubringen vermag. Der Zweck der Committee war offenbar, eine Unionsformel aufzustellen, welche allen möglichen Geistern Raum biete. Die leitenden Geister, welche in New York die Annahme der Vorlagen in weniger als zwei Stunden durchpeitschten, verfolgten dasselbe Ziel: den faulen Frieden des Unionismus. Der “Lutheran Observer” meint, die Lehre von der particulären Erlösung sei aus dem “Brief Statement” nicht verschwunden. Wenn man aber alle in New York angenommenen Aussagen zusammennehme, so sei offenbar die calvinistische Lehre von der absoluten Wahl aus dem Bekenntniß der Presbyterianer gestrichen. Wie freilich die Presbyterianer das alte Bekenntniß mit dem neuen zu reimen vermöchten, bleibe ein Räthsel. Der “Churchman” urtheilt, daß in den angenommenen Sätzen der Arminianismus klar zum Ausdruck komme. In demselben Blatt behauptet ein Presbyterianer, daß die Erklärung zu Capitel III eine offene Verleugnung des Calvinismus und eine ebenso offene Anerkennung des Arminianismus sei. Der “Congregationalist” erklärt die Vorgänge in New York für eine augenfällige Schwärzung des historischen Presbyterianismus. Methodisten, Baptisten, Congregationalisten und andere haben sich offen zum “Brief Statement” bekannt als einer Plattform, auf welcher alle evangelischen Christen zu stehen vermöchten. Selbst der “Independent” glaubt in den Aussagen von der Inspiration und Veröhnung Raum für seine liberale Theologie finden zu können. Die Zurechnung der Gerechtigkeit Christi und die Stellvertretung kämen nicht zum Ausdruck. Zu den Worten im “Brief Statement” von der Schrift, daß sie “the only infallible rule of faith and life” sei, bemerkt der “Independent”: “There is here no ‘plenary’ inspiration, no ‘inerrancy;’ and the expression ‘infallible rule of faith and life’ may mean as much or as little as you please.” Der nüchterne und conservative “Presbyterian” meint: die Freunde des Westminster-Bekenntnisses hätten zwar keinen besonderen Grund zur Klage; die Artikel im “Brief Statement” böten aber der Kritik viele Blößen; eine scharfe Prüfung könne das Document nicht aushalten; es sei nicht das Ergebnis sorgfältiger Ueberlegung; die rasche, übereilte Annahme desselben sei ein Fehler; vielleicht würden die Presbyterianen, welche über die

Amendements endgültig zu entscheiden hätten, das Versehen wieder gut machen; das "Brief Statement" sei viel zu allgemein gehalten und trage den Charakter eines Compromisses; es würde keinen theologischen Frieden bringen und schwerlich lange Dienste leisten und könne in gar keinem Sinne als ein Substitut für das Westminster-Bekenntniß in Betracht kommen.¹⁾ Von dem Geist, in welchem die Verhandlungen über die Bekenntnißrevision geführt wurden, sagt der "Lutheran": „Die Verhandlungen trugen den Charakter der Leichtfertigkeit und der Gleichgültigkeit in Glaubensfragen.“ Als ein Delegat aus dem Süden unter Thränen seinen Protest erhob gegen die Vorschläge der Committee, wurde er mit Gelächter und spöttischen Bemerkungen zum Schweigen gebracht.

F. B.

Auglaube im Union Theological Seminary. In einer Rede an die Abiturienten vom Union Seminary vertheidigte Prof. Francis Brown die Studenten, welche kürzlich vor den Presbyterien die Geschichte von Adam und Eva für eine Mythe erklärten. Unter anderm sagte er auch: eine Religion, welche stehe oder falle mit der Geschichtlichkeit eines Mannes und Weibes in einem Garten, eines Fruchtbaumes und einer Schlange und eines flammenden Schwertes, sei jeden Augenblick in Gefahr und vielen bereits abhanden gekommen. Das Alte Testament lehre eine Religion verschieden von der des Neuen Testaments und habe eine ganz andere Vorstellung von Gott. Das Alte Testament müsse beurtheilt werden nach den Lehren Christi und der Apostel, und wo dies nicht ausreiche, habe der Mensch das Recht, nach seiner Vernunft zu urtheilen. Der "Churchman", dem wir dies entnehmen, rühmt Brown als einen Vorkämpfer theologischer Lehrfreiheit und als Hauptvertheidiger Dr. Briggs' vor der General Assembly von 1898.

F. B.

Sabbath und Sonntag. In seiner Nummer vom 24. Mai zeigt der "Congregationalist" den Sabbath und Sonntag betreffend: 1. daß das Neue Testament den Sabbath des alten Testaments abgethan, und 2. daß die landläufige Behauptung von der Verlegung des Sabbath's auf den Sonntag keinen Grund in der Schrift habe. Das stimmt nun freilich nicht mit dem Bekenntniß der Congregationalisten, wohl aber mit der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß. Beschämend ist das für die Theologen der Generalsynode und des Concils, welche trotz klarer Schrift und Bekenntnißausagen immer noch nicht zur Erkenntniß der rechten Lehre vom Sonntag durchgedrungen sind.

F. B.

Verluste der römischen Kirche in America. Im "Irish Ecclesiastical Record" behauptet der Priester F. M. Shinnors, daß der römischen Kirche in America die Hälfte ihrer Glieder verloren gehe. Statt zehn sollte sie wenigstens zwanzig Millionen Glieder zählen. Aus Irland allein seien gegen 4½ Millionen Katholiken nach America gekommen, und Angesichts der Fruchtbarkeit dieses Volkes sollte es mindestens 10 Millionen katholische Irländer in America geben. Shinnors schreibt:

1) Der "Presbyterian" schreibt in seiner Nummer vom 4. Juni: "We regret that the present Overtures were rushed through the recent Assembly without full and orderly discussion, and we hope that those, whose duty it is to act upon them, will be true to their Presbyterian instincts and inheritance, and make a thorough and masterly examination of them in their separate and combined relations and connections, and then decide respecting them as wisdom, truth and rectitude demand. They should not go through on the hurrah plan, nor on the mere recommendation of a committee, which reached harmony on them largely through concession and compromise, nor on the semi-approval of a General Assembly, which was unwilling to debate them, but threw the responsibility for their consideration and adoption upon our lower, but determining, courts. There is all the more need for proper discussion, because of the hasty manner in which they have been sent down to our Presbyteries."

„Der Verlust in den letzten sechzig Jahren muß mehr als die Hälfte der katholischen Bevölkerung betragen. . . . Einer aus je zwei der Kirche verloren! Sehn Millionen aus 20 Millionen sind den Weg des Unglaubens und Verderbens gegangen! Das sind erschreckende Zahlen.“ Ferner: „Von Cardinal Gibbons, von Erzbischof Corrigan und Ryan, von jedem amerikanischen Kirchenmann, der ein Interesse hat an unserer katholischen Nation, bringt der beständige Schrei an die irische Hierarchie: Gebietet dem Strome der Einwanderung Einhalt. Rettet eure Heerde vor dem amerikanischen Wolf. Opfert nicht eure treuen Kinder dem Moloch. Für euer Volk ist America der Weg zur Hölle.“ — So jammern die Priester Inter fratres über ihre Verluste. Vor Protestanten aber prahlen dieselben Leute mit ihrem ungeheuren Wachstum und ihren zahllosen Befehrungen. F. D.

Verteidigung der spanischen Inquisition. Das römische Blatt „The Ave Maria“ aus Notre Dame, Ind., vertheidigt in zwei seiner Nummern die spanische Inquisition. Sie habe den Gang der Civilisation ermöglicht; sie habe in Spanien den Protestantismus ausgerottet und so einen Bürgerkrieg verhütet; sie habe die Macht Spaniens gerettet; der Großinquisitor habe die Art an die Wurzel des Uebels gelegt; mit seinen Grausamkeiten habe Torquemada größeren Greueln vorgebeugt; daß Spanien im 16. Jahrhundert verhältnismäßige Ruhe genossen, verdanke es dem heiligen Officium; nur dann hätten die Inquisitoren die Tortur angewandt und ihr Aeußerstes gethan, um ein Bekenntniß zu erzwingen, wenn sie es mit einem wirklich schuldigen Reher zu thun gehabt hätten &c. — Man stößt öfters auf die Behauptung, daß die römischen Priester jetzt das Unrecht der Reherverfolgung und Verbrennung zugeben. Aus Opportunitätsgründen mögen sie auch öfters also reden. Ein consequenter Katholik aber, wie J. D. der Schreiber in „The Ave Maria“, gibt das nicht zu und kann das auch nicht zugeben, weil er damit das Princip des Papstthums, die Gewissensherrschaft, umstoßen würde. F. D.

„**The New Thought**“, oder „**The Metaphysical Movement**“. Das ist der Name einer Secte, welche der „Christian Science“ und „Theosophical Society“ verwandt ist und bereits mehr als eine Million Anhänger beansprucht. Dasselbe behaupteten freilich vor etlichen Jahren auch die Spiritisten und Ebdyisten von ihren Gemeinschaften, und doch beläuft sich nach den Angaben Carrolls die Zahl der Ebdyisten heute kaum auf 60,000. Was nun die Anhänger der „New Thought“-Secte betrifft, so sind sie pantheistische Theosophen. Das geht aus folgenden Worten der „American Review of Reviews“ hervor, in welchem P. Lyner den Zweck dieser religiösen Gesellschaft also beschreibt: „Der letzte Zweck dieser Bewegung ist kein anderer als das lebendige Erleben der metaphysischen Wahrheit, welche aller Religion und Philosophie zu Grunde liegt, nicht als bloße mystische und intellectuelle Abstraction, sondern als die thätige Kraft im wirklichen Leben, durch freie Wahl überall allen erreichbar.“ F. D.

Ist Gott am Kreuz gestorben? In der „Sunday School Times“ stellt ein Leser folgende Frage: „Ist es richtig zu sagen: ‚Gott ist am Kreuz gestorben?‘“ Darauf antwortet das genannte Blatt also: „Die beiden Ausdrücke ‚Gott‘ und ‚Jesus‘ darf man nicht vertauschen, als ob die Kennung des einen immer dasselbe wäre als die Kennung des anderen. Der bloße Gedanke, daß Gott am Kreuz gestorben sei und daß Gott zu irgend einer Zeit todt war, scheint eine Gotteslästerung zu sein. Wenn Jesus sagt, daß er und der Vater eins seien, so will er offenbar nicht sagen, daß Jesus und Gott wirklich identisch seien.“ — So leugnen die Schwärmer die Gottheit Jesu gerade an dem Punkte, wo sie zu unserer Erlösung unbedingt nöthig ist und wo sie von der Schrift so oft und nachdrücklich betont wird, J. D. Apost. 8, 16. 1 Cor. 2, 8. 1 Joh. 1, 7. Röm. 8, 32. F. D.

Christo glauben und ihm folgen. Jetzt wird vielfach die Behauptung aufgestellt, daß man Christo gar wohl folgen könne, ohne die christlichen Lehren zu glauben. Und darauf komme doch im letzten Grunde alles an, daß man Christo folge. „Christus“ — so schrieb kürzlich ein solcher Dogmenfeind — „wies, solange er auf Erden war, nie die Loyalität eines Menschen, der ihm nachfolgte, zurück, weil er nicht weise von ihm dachte. Und ich glaube, daß er solche Loyalität auch heute nicht zurückweist. Es ist besser, daß man ihm folgt und seine Person betreffend irrt, als viel von ihm wissen und ihm doch nicht folgen.“ — Aehnliches bekommt man öfters zu hören und zu lesen; doch ist dies ebenso sophistisch als schriftwidrig. Christo folgen heißt und kann für uns, die wir Christum ja nur in seinem Wort haben, nur heißen, sich nach seinem Wort richten. Christo folgen und sein Wort verschmähen, das ist ein Widerspruch in sich selber. „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger.“ In diesen Worten erklärt der Herr selber, daß nur der ihm folgt, welcher an seiner Lehre festhält. Und gerade den Juden, die sich an seiner Lehre stießen, die Jesum nicht im Glauben als den Sohn Gottes und Heiland der Welt aufnehmen wollten, ruft der Herr zu: „So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden.“ F. B.

Universität und theologisches Seminar. Präsident Harper prophezeit den Seminaren, welche nicht mit einer größeren Universität verbunden sind, baldigen Rückgang und Untergang. Er schreibt: „Die Zeit ist schon da, daß das theologische Seminar, alleinstehend und gesondert von der übrigen Bildungsarbeit, nicht mehr im Stande sein wird, selbst die gewöhnlichen Studenten anzuziehen, der stärksten ganz zu schweigen.“ Wünschenswerth sei diese Verbindung des Seminars mit der Universität deshalb, weil die theologische Schulung in der Regel die Wirkung habe, daß sie beschränkt mache, statt weitherzig. „The tendency of most theological education has been to make men narrow rather than to broaden them.“ — Harper geht von der falschen Anschauung aus, daß die Theologie eine Wissenschaft unter vielen sei und daher ohne Schaden nicht von ihren Schwestern getrennt werden könne, da immer eine Wissenschaft die andere voraussetze, ergänze und stütze. Nun hat aber die Theologie ein Erkenntnißgebiet, eine Erkenntnißquelle und Methode und Erkenntnißzwecke, welche toto genere von sämtlichen natürlichen Wissenschaften verschieden sind. Die Theologie kann den Einzelwissenschaften nicht coordinirt und darum auch mit ihnen keinem gemeinsamen höheren Genus subordinirt werden. Das theologische Seminar ist daher auch kein bloßes Stück eines größeren Ganzen, sondern eine selbständige Größe und ein in sich geschlossenes Ganzes. F. B.

Pfarrfrauen. In einem Wechselblatt lesen wir: „Aus den Neu-England-Staaten kommt die Kunde, daß sich mehrere Pastoren hätten von ihren Frauen scheiden lassen. In jedem einzelnen Fall wurde als Grund angegeben, die Frau habe den Mann verlassen. Dieses wiederum wurde von Seiten der Verklagten damit zu rechtfertigen gesucht, daß es ihnen bei dem geringen Einkommen ihres Mannes unmöglich gewesen wäre, ihren socialen Verpflichtungen nachzukommen, und daß es überhaupt langweilig sei, eine Pastorsfrau zu sein.“ — Das ist ganz richtig: Mode-, Salon- und Vergnügungsdamen werden im Pfarrhaus nicht finden, was sie suchen. Ja, die Entbehrungen, welche das Predigtamt mit sich bringt, bekommt vornehmlich die Frau des Pastors zu fühlen. Das sollte jeder Prediger bedenken, ehe er ins Amt tritt, sich in der Wahl seines Gemahls darnach richten und so dem Interesse des Predigtamtes alle anderen Interessen unterordnen und dienstbar machen. F. B.

Die Welt wird immer humaner, und die Vereinigten Staaten und Großbritannien marschiren an der Spitze der Humanität. So klang das Lied insonder-

heit in den jüngst verfloffenen Jahren. Eine disharmonische Begleitung dazu waren freilich die Grausamkeiten in Südafrika und auf den Philippinen. Das traurigste Zeugniß für die Humanität in America sind aber doch die zahlreichen und grausamen Lynchmorde, welche von Tausenden von Männern und vielen Frauen angeschaut und gebilligt werden. Der "Congregationalist" berichtet: In den verfloffenen 15 Jahren wurden nicht weniger als 2500 Neger (Männer, Frauen und Kinder) ohne gerichtliche Untersuchung geschossen, aufgehängt oder auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Von diesen waren viele offenbar unschuldig; andere wurden nicht einmal eines Verbrechens angeklagt.¹⁾ Wo bleibt die Humanität, wenn selbst die primitivsten Regungen des Gefühls der Gerechtigkeit und Menschlichkeit erstickt werden? Der "Apologete" schreibt die unmenschlichen Grausamkeiten betreffend, welche kürzlich an einem Neger in Texas verübt wurden: „Noch vor einer Generation mußte man in der Geschichte einige Jahrhunderte zurückgreifen oder in den Erzählungsbüchern von den wilden Indianern oder Menschenfressern nachschlagen, um solche schauerlichen Dinge aufgezeichnet zu finden, und man achtete es für wahr nicht als die geeignetste Lectüre für die zarte Jugend, daß sie sich daran weiden sollte. Man hätte es vor einem Menschenalter kaum für möglich gehalten, daß in unserem Lande die Tage wiederkehren würden, in welchen der Scheiterhaufen wieder aufgerichtet und Menschen lebendig verbrannt würden. Dies ist nun aber in dem letzten Jahrzehnt mehreremal vorgekommen, und nichts wird gethan, um eine Wiederholung zu verhindern. . . . Wir bekennen, wir können nur mit Schauern an die unvermeidlichen Früchte denken, welche daraus hervorwachsen werden. Dies ist nicht Christenthum — es ist Rückgang zu dem moralischen Niveau der Wilden. Es ist nur ein Schritt entfernt vom Cannibalismus. Denn es wird berichtet, daß, nachdem das elende Opfer der teuflischen Wuth der Menge zu Tode verbrannt war, die Männer sich um Stücke des unverbrannten Fleisches und der Knochen stritten, die sie als Trophäen aufbewahren wollten!“

F. B.

Den sogenannten Strike betreffend hat die "New York Court of Appeals" im April entschieden, daß ein Strike berechtigt sei, wenn eine Firma Arbeiter, die nicht zur Union gehören, anzustellen versuche. Das Gericht sagt: "So long as workmen must assume all the risk of injury that may come to them through the carelessness of co-employees, they have the moral and legal right to say that they will not work with certain men, and the employer must take their dictation or go without their services." — Die Frage, ob Unionleute das Recht haben, Arbeiter, welche an die Stelle der streikenden Unionleute getreten sind, an der Ausrichtung ihrer Arbeit zu verhindern, und ob der Staat verpflichtet sei, solche Nichtunionleute bei ihrer Arbeit zu schützen, beantwortet das Gericht nicht.

F. B.

Wann ist ein Krieg berechtigt? Der "Churchman" schreibt in seiner Nummer vom 7. Januar den Krieg in Südafrika betreffend: „Daß der Krieg unvermeidlich war, kann man vielleicht nicht sagen. Er hätte vermieden werden können. Das gilt auch von unserm Krieg mit Spanien. Beide konnten aber nicht vermieden werden, wenn beide Nationen (England und America) sich zur vollen Höhe ihrer nationalen Verantwortlichkeit erheben sollten — nämlich den freiesten Spielraum zu bieten, damit eine höhere Art der Civilisation sich in der

1) Selbst Präsident Roosevelt saß sich veranlaßt, in seiner Rede zu Arlington diesen Punkt zu berühren. Er sagte: "From time to time there occur in our country, to the deep and lasting shame of our people, lynchings carried on under circumstances of inhuman cruelty and barbarity — a cruelty infinitely worse than any that has ever been committed by our troops in the Philippines, worse to the victims and far more brutalizing to those guilty of it."

Welt entfalten konnte. Und für die Zukunft ist es von der höchsten Bedeutung, daß diese höheren Entwicklungen des nationalen Lebens freien Spielraum haben sollen, daß sich das Neue nicht furchtsam herumschlage mit dem Alten, sondern, wo möglich, es transformire, und wo das nicht angeht, es männlich auflöse. So hat das britische Volk der Menschheit einen Dienst geleistet durch Elimination dieser Centren der Stagnation, einen Dienst, wie ihn America in Westindien zu verrichten berufen wurde, und wie sie ihn jetzt in den Philippinen verrichtet. Nicht weil es in Cuba eine Revolution gab, nicht weil dort spanische Bedrückung war, nicht weil die 'Malne' im Hafen von Havanna in die Luft gesprengt wurde. Dies alles waren nur Veranlassungen. Unsere Rechtfertigung bestand darin, daß wir die Welt zu verbessern vermochten, daß wir einen Theil derselben erwecken konnten von erschöpfter colonialer Bedrückung zu einem wahren nationalen Leben. Die Rechtfertigung des Burenkrieges besteht in der Macht Englands, daselbe zu thun. Wir bezweifeln weder das Können noch das Wollen." — Kurz: Glaubt ein Volk, die Welt verbessern zu können, dadurch daß es ein anderes Volk mit Krieg überzieht und unterjocht, so ist das ein gerechter Krieg. Das mag wohl stimmen mit der Lehre von der Evolution, der "Churchman" auch sonst das Wort redet, — mit der Schrift, dem fünften und siebenten Gebot, und mit dem Gewissen stimmt das nicht.

F. B.

Thomas Jefferson und die Evangelien. "The Life and Morals of Jesus of Nazareth, Extracted textually from the Gospels in Greek, Latin, French and English." So lautet der Titel einer bisher ungedruckten Schrift von Thomas Jefferson, welche er zu Anfang des vorigen Jahrhunderts begann und ungefähr 1820 vollendete. Es ist ein Buch von 164 Seiten, in dem Auschnitte aus den Evangelien in den oben genannten Sprachen eingeklebt sind. Wie der Titel angibt, beschränken sich die Auschnitte auf die Sittenprüche des Neuen Testaments. Jefferson war ein blinder Deist und bewunderte in Jesu von Nazareth den großen Sittenlehrer und Tugendhelden, der einem Marcus Aurelius und Epictetus würdig zur Seite gestellt werden könne. Jefferson hatte zwar eine scharfe, aber fleischlich gefinnte Vernunft, und je mehr er das Kreuz Christi vernünftig zu begreifen suchte, desto größer schien ihm die Thorheit desselben. In seiner Blindheit läßt Jefferson denn auch gerade das weg, was die Lehre Christi von allen andern Lehren in der Welt unterscheidet: das Evangelium mit seinen Wundern. Im Repräsentantenhaufe ist beschloffen worden, daß die Schrift Jeffersons in einer Auflage von 9000 Exemplaren gedruckt werde. Daran hat man sich vielfach gestoßen und auch dagegen protestirt, und zwar mit Recht, denn ohne Vermischung von Staat und Kirche kann das nicht geschehen.

F. B.

II. Ausland.

„Die Christliche Welt“ und die Missourier. In der „Christlichen Welt“ sind etliche oberflächliche, kümmerliche Artikel über „das americanische Kirchenleben“ erschienen. Die Missourier werden in denselben mit folgenden Worten abgethan: „Keine Denomination sträubt sich aber so sehr gegen die Allianz, wie die Missouri-Lutheraner. Ja, wenn alle missourisch-lutherisch würden! Aber sonst nicht. Sie warnen vor den Reformirten und Unirten, vor Methodistern und Baptisten als ‚argen Verführern und Irlehrern‘. Reformirte und Unirte warnen ebenfalls wohl einmal vor den Secten, ziehen wohl einmal vom Leber gegen die anspruchsvollen Lutheraner, aber sonst sind sie friedlich gesinnt.“ „Es gibt in den Vereinigten Staaten nicht weniger als sieben Arten von Lutheranern. Die Streibarsten sind, wie gesagt, die Missourier. Sie bekämpfen nicht nur die Unirten und Reformirten,

die Methodisten und Baptisten als Sectirer, Ketzer und Schwarmgeister (und sie thun das gewöhnlich ganz in der Sprache und mit den massiven Ausdrücken Luthers), sondern sie streiten auch mit den sich „lutherisch nennenden“ Buffalo-, Zoma-, Ohio-Synoden, dem New York-Ministerium, dem Generalconcil und der Generalsynode, weil diese alle nicht genug so wie sie auf „Gottes Wort und Luthers Lehr“ stehen.“ — Das schwerste Verbrechen, welches man einer kirchlichen Gemeinschaft nachsagen kann, ist nach der „Christlichen Welt“ offenbar dieses, daß sie mit Ernst für die christliche Wahrheit eintritt.

F. B.

Leugnung der Stellvertretung. Die Sächsishe Conferenz hielt am 30. April ihre Versammlung in Chemnitz ab. Besucht war sie von 200 Theilnehmern. D. Kirn hielt den ersten Vortrag über „Die christliche Lehre von der Versöhnung“. In demselben wurde auch gesagt: „Der Gedanke der Stellvertretung muß daher in seiner gewöhnlichen Fassung durchaus abgelehnt werden. Namentlich hat Ritziß das Verdienst, die Versöhnungslehre weitergeführt zu haben (außer Schleiermacher und von Hofmann). Allerdings ist auch seine Aufstellung nicht vollkommen, denn wenn er auch die Sündenvergebung nicht als etwas Selbstverständliches hinstellt, auch darin recht hat, daß es sich nimmermehr um eine Umstimmung Gottes handeln kann, so wird bei ihm doch die harte Realität der Schuld nur zur Seite geschoben (aus dem Bewußtsein verdrängt), nicht wahrhaft aufgehoben. Ferner hat der Tod Christi bei ihm keine eigene Bedeutung, sondern kommt nur als Höhepunkt des Berufslebens in Betracht. Th. Häring wird man unter denen, die die Ritzißschen Gedanken fortgebildet haben, in der Hauptsache folgen müssen.“ Hierzu bemerkt die „A. E. Z. R.“: „Die Aussprache über den Vortrag ließ erkennen, daß die Versammlung im Wesentlichen zustimmte, nur von einer Seite ward der Gedanke einer ‚Umstimmung‘ Gottes als berechtigt und nothwendig vertheidigt.“ F. B.

Die moderne Univeritätsfrage. In der „Ev.-Luth. Freikirche“ werden folgende Worte des Hamburgischen Kapellenpastors R. Glage über die Noth der Kirche mit ungläubigen Professoren mitgetheilt: „Ungläubige Univeritätsprofessoren als Lehrer und Erzieher der Geistlichen — das ist eine schrille Dissonanz. Wie modern ist heute diese Dissonanz, wie schrill sie einem auf Schritt und Tritt ins Herz hinein! Wie mancher gläubige Vater, dessen Sohn heute Theologie studirt, wartet mit zitterndem Herzen auf den Ausgang dieses Studiums. Wie oft schon hieß es: Vor dem Studium innig gläubig — nach dem Studium innerlich schiffbrüchig; im besten Falle ein Vermittelungs-theologe, das heißt, einer, der das Unterscheidungsvermögen für rechts und links, für gläubig und ungläubig verloren hat, der selber nicht mehr weiß, wohin er sehen, wohin er gehen soll. Wie schwer hat es der Herr der Kirche heute oft, seine Diener von ihren Univeritätsbänden wieder frei zu machen. Gott sei gelobt, es gibt noch immer Professoren, die in ebenso kindlichem wie männlichem Glauben stehen auch gegen den modernen Strom, die sich des Evangeliums von Christo auch heute nicht schämen und bereit sind, die Schmach Christi selbst vor ihren Kollegen zu tragen. Was es für ein Segen ist, zu den Füßen solcher Professoren gesessen zu haben, das weiß ich aus eigener Erfahrung und werde dafür meinem Herrn stets dankbar sein. Aber gerade wenn man solchen Segen empfangen hat, legt sich einem die ganze Last der modernen Univeritätsfrage wie ein Alp auf das Gewissen. Wie lange soll's so fortgehen, wie lange kann die Kirche noch passiv daneben stehen, wenn ihre Diener von Professoren gebildet werden, unter deren Rathgeber auch Ruhammedaner und Chinesen sitzen könnten, ohne auf einen irgendetwie triftigen Grund zum Wechsel ihrer Religion zu stoßen? Quousque tandem?!“ — Wesentlich dieselben Zustände wie an den deutschen Univeritäten finden sich in vielen Anstalten der Secten in America.

F. B.

Von dem gegenwärtigen Zustand in der Hamburgischen Landeskirche schreibt ebenfalls P. M. Glage: „Was die einen anbeten, das verwerfen die anderen; wofür die einen mit der Gluth ihres innersten Lebens zeugen, das wird von den anderen kühl bis an das Herz hinan kritisirt. Und bei einer so tiefgehenden Differenz soll man wirklich noch an einer Kirche bauen können, ja, da soll es noch immer moralisch möglich sein, an dem einen Joch der alten Bekenntnisse zu ziehen? Es handelt sich bei uns wahrhaftig um eine weit tiefere Scheidung als bei den großen Confessionskirchen; es handelt sich um nichts Geringeres als um zwei Religionen. Die einen beten Christum an, die anderen nicht. Man hat hüben und drüben einen anderen Gott und täuscht sich selber nur durch den gemeinsamen Gottesnamen über diese Differenz hinweg. . . . Wir sind keine evangelisch-lutherische Landeskirche mehr, sondern eine Allianz von zwei Religionen unter der Firma des lutherischen Bekenntnisses. Laßt uns um jeden Preis dieser illegitimen Ehe ein Ende machen! Die Eine Kirche Christi wird auch unter uns fortbestehen, wenn die Eine Hamburgische Landeskirche nicht mehr besteht, wenn vielleicht nur noch die eine Kirchenglasse das bindende Band bedeutet; aber diese eine Hamburgische Landeskirche hindert den Bau der einen Kirche Christi. Wie lange können wir das noch ertragen? Quousque tandem?!“

F. B.

Von der modernen alttestamentlichen Kritik schreibt die „E. R. Z.“ vom 13. April: „Ihr ganzes wissenschaftliches Verfahren ist echt scholastisch. Das Resultat steht von Anfang fest. Die Stelle wissenschaftlicher Beweise müssen jede Behauptungen vertreten; statt die Quellen zu fragen oder reden zu lassen, stellt man die subjectiven Einfälle als maßgebend hin; unter Gottes Wort beugt man sich nicht, aber was die einzelnen Professoren sagen, das soll als unfehlbar gelten. Ganz naiv ist es, wenn sich diese Forscher als Historiker aufspielen; sie sind nichts anderes als Verfasser historischer Romane.“ — Der Grundirrtum der höheren Kritik besteht darin, daß man an die heilige göttliche Schrift, welche nicht bloß wunderbare Dinge berichtet, sondern selber ein Wunder, nämlich Gottes inspirirtes Wort, ist, herantritt mit dem Vorurtheil: Wunder gibt es nicht, und die Schrift muß als natürliches Product ihrer Zeit begriffen und erklärt werden.

F. B.

Die Todesstrafe gegen Häretiker auch für unsere Zeit. Zur Toleranzdebatte im Reichstag am 1. Mai schreibt „Die Christliche Welt“: „Mit dem Toleranzantrag hatten sich die Katholiken vom Centrum in eine äußerst heikle Situation begeben. Sie mußten gewärtigen, daß ihnen die grundsätzliche Intoleranz ihrer Kirche, beleuchtet durch ein unermessliches Beweismaterial, nachdrücklich vorgehalten wurde. Das geschah denn auch. Unter anderm führte der Nationalliberale Sattler ein Wort des Paters de Luca in seinen 1901 zu Rom erschienenen „Institutiones juris ecclesiastici“ ins Feld, das neuerdings die Todesstrafe für Ketzer als kirchliches Recht festlegt. Der Centrumsabgeordnete Spahn bezweifelte, daß die Stelle bei de Luca diesen Sinn haben könne. Inzwischen haben auch katholische Zeitungen die Thatsache zugeben müssen. Die „Rölnische Volkszeitung“, No. 427, Abendblatt, gibt den Text bei de Luca, Band 1, S. 261 f., zunächst lateinisch wieder, wie folgt (auch die Sperrung rührt von ihr her): „Ecclesia de facto plures poenas statuit in haeticos. . . . In specie de poena mortis ex Tann. l. c. haec adnota: 1. Magistratus politicus ex mandato et commissione Ecclesiae debet poena mortis haeticum plectere, a qua non potest eximere jam traditum ab Ecclesia brachio saeculari; 2. huic poenae subijcientur non modo qui jam adulti a fide defecerunt, sed et qui baptizati, crescentes haeresim cum lacte matris haustam pertinaciter tuentur; 3. hac poena, ubi recepta est, affici tum omnes relapsos etsi converti denuo velint, tum omnes post

monitionem pertinaces.' Sie fügt dazu folgende Uebersetzung: „Die Kirche hat verschiedene Strafen gegen die Häretiker festgesetzt. . . Ueber die Todesstrafe ist nach Tanner Folgendes zu bemerken: 1. Die weltliche Obrigkeit muß auf Befehl und im Auftrag der Kirche die Todesstrafe am Häretiker vollziehen und kann den von der Kirche der weltlichen Gewalt Uebergebenen der Todesstrafe nicht mehr entziehen. 2. Dieser Strafe verfallen nicht bloß diejenigen, welche als Erwachsene vom Glauben abgefallen sind, sondern auch jene, die getauft sind und mit der Muttermilch die Häresie eingesogen haben und erwachsen sie hartnäckig festhalten. 3. Diese Strafe trifft auch, wo sie eingeführt ist, alle rückfälligen Häretiker, auch wenn sie sich bekehren wollen, sowie alle, die nach erfolgter Rehnung hartnäckig sind.“ — Die katholische Lehre von der Verfolgung der Ketzer in einem Buche aus dem Jahre 1901 ist nicht — wie katholische Blätter die Sache jetzt hinzustellen suchen — eine bloße „Reliquie aus dem Mittelalter“, nicht bloße „unglaubliche Rückständigkeit“ einzelner, sondern eine nothwendige Folge aus dem Princip des Papstthums. Nach papistischer Anschauung ist ein Katholik, der nicht alles thut, was in seinen Kräften steht, um Ketzer auszurotten, ein schändlicher, gewissenloser Mensch und ein treulofer Sohn der Kirche. F. B.

Fanatismus der Römischen in Frankreich. In der neuen Deputirtenkammer werden nach endgültig abgeschlossenen Wahlen auch etwa zehn protestantische Deputirte sitzen, worunter der bekannte Redacteur des „Temps“, Francis de Pressensé, und derjenige des „Signal“, Eugène Réveillaud. Die Wahlen selbst haben in einigen Gemeinden des Departements Ardèche zu sehr fanatischen Kundgebungen Anlaß gegeben. So haben sich in Rochepaule 200 mit Flinten, Beilen und Messern bewaffnete Männer um das katholische Pfarrhaus versammelt und von dem Priester den Befehl gefordert, die Ketzer umzubringen. Zum Glück kam die Gendarmarie noch rechtzeitig, um die Protestanten zu beschützen. In anderen Gemeinden hat die aufgehekte Menge lebende, mit Petroleum begossene Ziegen auf Scheiterhaufen verbrannt und mit wuthschraubendem Geschrei gegen die Protestanten um dieselben getanzt. Nachher wurde ein die Republik darstellender Strohmann unter Beschimpfungen durch die Straßen geschleppt. Die Abgeordnetenkammer, die ungefähr dieselbe Gestalt wie vor den Wahlen hat, ist inbeß von den Antisemiten gesäubert. Ihr Führer, der bekannte Drumont, ist nicht wieder gewählt, auch Thiébaud, der das berühmte Buch „Die protestantische Gefahr“ geschrieben hat, ist nicht mehr Abgeordneter. (A. G. L. R.)

Universalismus unter den Methodisten in England. Joseph Agar Beet, Professor am Richmond College, der bedeutendsten theologischen Schule der Wesleyanischen Methodisten, leugnet die ewige Verdammniß. Er lehrt dem „Churchman“ zufolge: „Ich kann mich weder entscheiden für ein ewiges Leiden der Verlorenen noch für die schließliche Vernichtung derselben. Ich glaube, daß es ein ewiges und seliges Leben für die Gerechten gibt, und bin auch überzeugt, daß die Unbussfertigen werden gestraft werden, die Bibel sagt aber nicht auf wie lange. Auch vermag ich nicht einzusehen, daß Strafe nothwendig Bewußtsein involvirt.“ — Die Wesleyaner haben Prof. Beet lange wirtschaften lassen; nun aber sind Schritte zu seiner Absetzung gethan. F. B.

Schulkampf in England. In England hat die Regierung dem Parlament eine neue „Erziehungsvorlage“ unterbreitet, welche bei der zweiten Lesung 402 gegen 166 Stimmen erhalten hat. Die Vorlage ist gegen die Dissenters gerichtet, welche besteuert werden sollen für Schulen, in welchen die Lehren der Staatskirche vorgebracht werden und nur Lehrer, welche zur Staatskirche gehören, unterrichten können.

Der Zweck dieser Vorlage ist, aus den Kindern der Nonconformisten Glieder der Staatskirche zu machen. Schon seit Jahren haben die Episcopalen in England ihre politische Macht in dieser Richtung ausgebeutet und gemißbraucht. Ganz offen bekannte schon 1897 Canon Pennington im "Guardian", daß er sich als Inspector besondere Mühe gebe, die Kinder der Nonconformisten so heranzuziehen, daß sie Kinder der Staatskirche werden. In den Kreisen der Nonconformisten ist die Erbitterung groß. Am 15. April wurde die erste Protestversammlung gehalten in London, der viele andere gefolgt sind und noch folgen werden. Die Vorlage wurde gebrandmarkt als ein Versuch der hochkirchlichen Partei, die Gewissen der Nonconformisten systematisch zu vergewaltigen. Dr. Townsend sagte auf der Versammlung in London: „Wir stehen vor einer Krisis, welche die Zukunft der Freikirchen und den Fortschritt des Staates bedroht. Diese Vorlage wird der reichsten Kirche auf Erden eine neue Einnahmequelle verschaffen, und diese Kirchensteuer wird ein bitterer Reich für das ganze Land sein. Wir werden nimmermehr dulden, daß eine Ungerechtigkeith, gegen welche unsere tapferen Väter kämpften, uns wieder auferlegt werde. Das neue Jahrhundert und das Krönungsjahr sollen durch eine Neubelebung religiöser Intoleranz gekennzeichnet werden. Wir haben uns niemals gefürchtet, den Kampf für das Recht und das Gewissen aufzunehmen, und wir werden auch jetzt nicht zurückstehen.“ Hughes erklärte: „Wir sind hier versammelt nicht etwa nur als Patrioten, oder als Vertreter der Erziehungssache, sondern als Freikirchler, als die Beschützer und Kämpfer religiöser Freiheit. Sollte diese Vorlage angenommen werde, so wird es 8000 Schuldistricte in England geben, in welchen kein Kind, da nicht der Staatskirche angehört, je Lehrer oder Lehrerin werden kann, und Zehntausende von Kindern werden gesetzlich gezwungen werden, Schulen zu besuchen, in welchen der Glaube ihrer Väter angegriffen und verspottet wird. Selbst Napton sagte einer Deputation von Geistlichen: „Meine Herren, wo Ihre Autorität anfaßt, hört meine auf.“ Die Autorität des britischen Parlaments hört auf, wenn es in das Spiligtum des Gewissens eindringt.“ In den Beschlüssen, welche gefaßt wurden, heißt es: „Die Conferenz weist diese Vorlage mit Entrüstung zurück, weil sie den Nonconformisten Tazen für Schulen auferlegt, deren Unterricht ihrem Gewissen anständig ist; weil sie ein System fortsetzt, wodurch staatsbesoldete Lehrer sectirerische Glaubensbedingungen unterworfen werden und Nonconformisten, welche in jeder Beziehung dafür qualificirt wären, von einer großen Mehrheit der sonst möglichen Anstellungen ausgeschlossen werden, und weil Gefahr vorhanden ist, daß diese sectirerische Ausbildung der Lehrer auf die Colleges ausgedehnt wird.“ „The British Weekly“ prophezeit einen bitteren Kampf und offene Revolution, falls die Hochkirchlichen ihrer Verfolgungssucht nicht Einhalt gebieten. Die Dissenters würden lieber Gut und Blut aufopfern, als die vorgeschlagene Schulsteuer bezahlen. F. B.

Die englische Bibel. Die "Liverpool Daily Post" schreibt: „Die Drucker des Königs und die beiden Universitäten Oxford und Cambridge geben der Welt alle Bibeln, welche im Vereinigten Königreich gedruckt werden, etliche ausgenommen, welche mit besonderer Erlaubniß fertiggestellt werden. Vor etlichen Jahren erhob sich die Frage, ob das Wort 'spirit' Matth. 4, 1. und Marc. 1, 12. ein großes 'S' haben sollte, da es sich um einen offenbaren Druckfehler handle. Die Erlaubniß, den großen Buchstaben einzusetzen, wurde aber erst gegeben, nachdem die Bevollmächtigten der Universitäten und die Drucker des Königs sich feierlich versammelt und ihre Zustimmung gegeben hatten. Ohne Revolution in den Räumen, wo die Bibeln gedruckt werden, hervorzurufen, kann nichts geändert werden, was 1611 von den Bevollmächtigten gebilligt wurde.“ F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Juli und August 1902.

No. 7. u. 8.

Der Stand der christlichen Kirche am Anfang des 20. Jahrhunderts.

Siebenter Vortrag.

Die Lehre von der Gnadenwahl.

Welches der Stand der christlichen Erkenntniß in der Kirche sei, tritt auch besonders darin hervor, wie sich die Kirche über die Gnadenwahl ausdrückt.

Sie fragen vielleicht: Ist denn die rechte Stellung in dieser Lehre von so großer Wichtigkeit? Ich antworte: Es sind ohne Zweifel viele Menschen selig geworden, die über die Lehre von der ewigen Erwählung nie nachgedacht, ja, die diese Lehre überhaupt gar nicht gekannt haben. Die Lehre von der ewigen Erwählung ist zwar klar in der heiligen Schrift offenbart, und zwar nicht bloß an Einer, sondern an vielen Stellen, wie unser Bekenntniß erinnert.¹⁾ Es ist deshalb auch Gottes Wille, daß die Christen auch diese Lehre erkennen und zur Förderung in der Erkenntniß und zum Trost gebrauchen. Aber wir müssen zugeben, daß das Erkennen dieser Lehre nicht schlechthin zum Seligwerden nöthig ist. Schlechthin nöthig zum Seligwerden ist die Erkenntniß von Sünde und Gnade. Alle, welche Christen sind, haben aus dem Gesetz erkannt, daß sie verdammungswürdige Sünder sind, und glauben auf Grund des Evangeliums, daß sie durch Christum Vergebung der Sünden haben. Dies, und was unmittelbar damit zusammenhängt, erkennen alle Christen. Alle Christen bekennen auch auf Befragen, daß sie den Glauben an Christum sich nicht selbst gegeben haben, sondern daß der Glaube Gottes Gnadengabe sei. Aber daß es eine ewige Erwählung gibt, das heißt, daß Gott schon von Ewigkeit beschlossen habe, ihnen den Glauben zu geben und sie im Glauben zu erhalten — das haben sie nicht aus der Schrift erkannt, wiewohl es die Schrift

1) Concordienformel, Art. XI, S. 704.

so deutlich sagt. Das sind sie auch nicht aus der Schrift gelehrt worden. Ist doch in unserer Zeit die Unwissenheit in Bezug auf die christliche Lehre bei Leuten, denen man das Christenthum nicht abprechen kann, so groß, daß sie es für ein Characteristicum der reformirten Kirche halten, überhaupt eine Lehre von der Erwählung zu haben. Trotz dieser Unwissenheit können sie im Glauben stehen und selig werden, wenn sie das Verdammungsurtheil des Gesetzes an ihrem Herzen erfahren haben und wider dieses Verdammungsurtheil ihre Zuversicht auf Christum, den Heiland der Sünder, setzen.

Dennoch ist die Frage nach der Stellung in der Lehre von der Gnadenwahl überaus wichtig, wenn wir nach dem Stand der geistlichen Erkenntniß in der christlichen Kirche fragen. Wenn in der Kirche die Aufmerksamkeit auf die Lehre von der Gnadenwahl gerichtet wird, wenn in der Kirche ein Streit über diese Lehre ausbricht, dann läßt Gott die einzelnen Seelen und ganze Kirchengemeinschaften ein Examen — ich möchte sagen ein examen rigorosum — machen in Bezug auf zwei Punkte: 1. ob man weiß und festhalten will, was Gnade, Gnade in Christo, ist; 2. ob man seinen Glauben wider alle Einreden der menschlichen Vernunft auch einzig und allein auf Gottes Wort gründe. Dr. Götchel sagt in seiner Schrift über die Concordienformel¹⁾ sehr richtig, daß bei der Lehre von der Gnadenwahl zu Tage trete, ob die Gläubigen den Rationalismus gründlich ausgelegt hätten. Er schreibt: „An diesem Artikel wird es wirklich immer deutlicher, wie die Concordienformel gegen allen Rationalismus, auch gegen den feinsten, gegen den Rationalismus der Gläubigen, ohne Ansehen der Person kräftig zu Felde zieht. Eben dadurch hat sie sich so vielen Widerspruch zugezogen bis zur Stunde: sie ist dem Rationalismus aller Stufen entgegen, und darum ist auch ihr aller Rationalismus abgeneigt, auch der Rationalismus, der sich selbst nicht dafür hält.“²⁾ Das Examen, welches eine Verhandlung über die Lehre von der Gnadenwahl mit sich bringt, hat Gott die americanisch-lutherische Kirche vor etwa zwanzig Jahren machen lassen. Ein Theil der Kirche hat dieses Examen nicht bestanden. Die Ohioer und alle, die es mit ihnen halten, sind aus Rationalismus auf den Weg des Synergismus gerathen. Sie haben bei der Verhandlung über die Lehre von der Belehrung und Gnadenwahl das sola Scriptura und das sola gratia fahren lassen. Die Presbyterianer sind gerade jetzt dabei, abermals Examen zu machen. Sie wissen, die Presbyterianer gehen damit um, ihre Confession of Faith zu revidiren. Dieses Bekenntniß ist der Revision bedürftig. Es enthält den schriftwidrigen Particularismus der Gnade Gottes in Christo. Aber ich fürchte, daß eine Revision, wenn sie überhaupt zu Stande kommt, an die Stelle des schriftwidrigen Calvinismus

1) „Die Concordien-Formel nach ihrer Geschichte, Lehre und kirchlichen Bedeutung.“ Leipzig, 1858.

2) A. a. O., S. 145 f.

den ebenso schriftwidrigen Arminianismus legen wird, weil — nun weil man rationalistisch ist, das heißt, es sich abgewöhnt hat, die christliche Lehre aus und nach der Schrift zu beurtheilen.

Was lehrt nun die Schrift von der Gnadenwahl? Die Schrift lehrt, daß Gott die, welche in der Zeit zum Glauben an Christum kommen und im Glauben geheiligt und erhalten werden, schon von Ewigkeit mit diesem Glauben und was die Folge dieses Glaubens ist, Rindschaft, Heiligung zc., bedacht habe. Die Schrift führt alle geistlichen Wohlthaten und Güter, die den Christen in der Zeit zu Theil geworden sind und noch zu Theil werden, auf ihre ewige Erwählung zurück. Um dies zu erkennen, braucht man nur die Schriftstellen zu lesen, die von der Erwählung handeln. Eph. 1, 3. dankt der Apostel Gott für den geistlichen Segen, der ihm und allen Christen in der Zeit zu Theil geworden ist. Er sagt: „Gelobet sei Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns gesegnet hat mit allerlei geistlichem Segen in himmlischen Gütern durch Christum.“ Diesen geistlichen Segen hängt der Apostel B. 4. an die ewige Erwählung, indem er sagt: „Wie er (Gott) uns denn erwählet hat durch denselbigen (nämlich Christum), ehe der Welt Grund gelegt war, daß wir sollten sein heilig und unsträflich vor ihm in der Liebe; und hat uns verordnet zur Rindschaft gegen ihn selbst“ zc. Apost. 13, 48.: „Und wurden gläubig“ (nämlich aus den Heiden), „wie viel ihrer zum ewigen Leben verordnet waren.“ 2 Tim. 1, 9.: Gott hat uns „selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf . . . nach seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt.“ Röm. 8, 29. 30.: „Welche er zuvor versehen hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. . . . Welche er aber verordnet hat, die hat er auch berufen; welche er aber berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht; welche er aber hat gerecht gemacht, die hat er auch herrlich gemacht.“ So klar und bestimmt stellt die Schrift den geistlichen Segen und die geistlichen Güter, welche den Christen um Christi willen in der Zeit zu Theil werden: Berufung und Gläubigwerden, Rechtfertigung und Heiligung, Erhaltung und vollendete Herrlichkeit, in Abfolge zu ihrer ewigen Erwählung oder Prädestination. Wir Christen sind berufen, gläubig geworden, gerechtfertigt, Gottes Kinder, geheiligt und werden ewig herrlich sein, weil Gott uns durch Christum von Ewigkeit erwählt hat. Diese und keine andere Ordnung der Dinge lehrt uns die Schrift. Ich habe im Gnadenwahlstreit die praktische Probe gemacht, daß man den einfältigen Christen nur die von der Gnadenwahl handelnden Schriftstellen vorzulesen braucht, damit sie erkennen, in welchem Verhältniß die ewige Erwählung der Kinder Gottes zu ihrem Glauben und ihrem ganzen zeitlichen Gnadenstand steht. Es ist das Verhältniß von Grund und Folge, Ursache und Wirkung. Unser Bekenntniß sagt durchaus schriftgemäß von der Gnadenwahl, „daß Gott eines jeden Christen Velehrung, Gerech-

tigkeit und Seligkeit so hoch ihm angelegen sein lassen und es so treulich damit gemeinet, daß er, ehe der Welt Grund gelegt, darüber Rath gehalten und in seinem Fürsaz verordnet hat, wie er mich dazu bringen und darin erhalten wolle". (Müller, S. 714.) — Was ist nun aber die Ursache der ewigen Erwählung selbst? Nennt die Schrift aliquid in homine, etwas Gutes in uns, einen Vorzug in uns, ein besseres Verhalten der Gnade gegenüber, eine Selbstentscheidung zc., wodurch wir uns vor andern auszeichnen, als Grund oder Veranlassung unserer ewigen Erwählung? Die Schrift drückt sich auch in Bezug auf diesen Punkt sehr klar und bestimmt negativ und positiv aus. Negativ: „nicht nach unseren Werken“, οὐ κατὰ τὰ ἔργα ἡμῶν; positiv: „sondern nach seinem Vorfasz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt“, ἀλλὰ κατ' ἰδίαν πρόθεσιν καὶ χάριν τὴν διθείσαν ἡμῖν ἐν Χριστῷ Ἰησοῦ πρὸ χρόνων αἰώνιων, 2 Tim. 1, 9. Also nichts Gutes in uns, sondern Gottes Gnade in Christo ist nach der Schrift der Beweggrund unserer ewigen Erwählung. Die Wahl ist eben eine „Wahl der Gnade“, ἐκλογὴ χάριτος, Röm. 11, 5. Und was das heißt, fügt der Apostel sofort R. 6. hinzu: „Ist's aber aus Gnaden, so ist's nicht aus Verdienst der Werke, sonst würde Gnade nicht Gnade sein.“ Unser Bekenntniß sagt daher klar und scharf in Bezug auf die Ursache der Erwählung: „Darum es falsch und unrecht, wann gelehret wird, daß nicht allein die Barmherzigkeit Gottes und allerheiligst Verdienst Christi, sondern auch in uns eine Ursach der Wahl Gottes sei, um welcher willen Gott uns zum ewigen Leben erwählet habe.“ (Müller, S. 723.)

Hier möchte nun jemand einwerfen: Sind das nicht für einen Christen ganz selbstverständliche Dinge, Dinge, die er nur zu hören braucht, um ihnen in seinem Herzen sofort zuzustimmen? Jedem Christen ist es ja schon vor aller Belehrung über die Gnadenwahl gewiß, daß er nicht aus eigener Vernunft noch Kraft zum Glauben gekommen ist und im Glauben bleiben kann, sondern daß Gott aus Gnaden, um Christi willen den Glauben in ihm gewirkt hat und erhalten muß. Kein Christ behauptet im Ernst, daß er von Natur besser sei als andere Menschen, daß seine Belehrung nicht allein durch Gottes Gnadenwirkung zu Stande gekommen sei, sondern in gewisser Hinsicht von ihm selbst, von seinem besseren Verhalten der Gnade gegenüber, von seiner bewußten Selbstentscheidung zc. abgehangen habe. Wenn einem Christen ja einmal solche Gedanken kommen, so weiß er, die sind nicht vom Heiligen Geist, sondern vom Teufel, und wie Roth und Unrath thut er sie von sich. Wenn einem Christen, als Christen, auch aus eigener Erfahrung irgend etwas gewiß ist, so ist es dies, daß sein Glaube an das Evangelium ein Werk der purlauteren Gnade sei. Ist nun dies dem Christen bereits vor aller Belehrung über die ewige Erwählung gewiß, so nimmt er auch sofort als wahr an, was er weiter durch die Offenbarung der Schrift über die ewige Erwählung erfährt, nämlich daß

auch in der Ewigkeit keine andere Ursache der Entstehung und Erhaltung seines Glaubens zu statuiren sei als Gottes Gnade in Christo. Darum könnte jemand fragen: Wie bietet denn ein Streit über die Lehre von der Gnadenwahl eine besondere Gelegenheit, ein geistliches Examen zu machen?

Darauf ist zu sagen: Allerdings finden die einfältigen, bibelgläubigen Christen sich leicht in die biblische Lehre von der Gnadenwahl. Göschel hat ganz recht, wenn er „den ganzen elften Artikel“ der Concordienformel „einfältigen Christenherzen“ als ein „Erbauungsbüchlein“ empfiehlt.¹⁾ Aber nun gibt es noch andere Leute in der Welt und in der Kirche als die „einfältigen Christenherzen“. Es gibt da z. B. die garstigen, speculirenden, klugen „Theologen“. Die sind bei sich überzeugt, daß sie — mit Luther zu reden — „große Kunst bei sich tragen“, die wollen nicht einfach glauben und lehren, was die Schrift sagt, sondern sie halten sich für berufen, ihre Kunst, wie an andern Lehren der Schrift, so sonderlich an der Lehre von der Gnadenwahl zu probiren. Damit bringen sie Verwirrung in diese Lehre. Sie verwirren sich selbst und suchen auch die einfältigen Christenherzen in ihre eigene Verwirrung hineinzuziehen. Luther klagt die speculirenden Theologen an, daß sie ihm mit ihrer Klugthuerei schier die Freude an dem tröstlichen Artikel von Christi Person verdorben hätten. Ähnlich müssen wir die speculirenden „Theologen“ anklagen, daß sie mit ihrer Naseweisheit schier in der ganzen Christenheit „Unlust“ an der tröstlichen Lehre von der Gnadenwahl angerichtet haben. Man kann kaum anders, als auf die Leute, die bei dem großen Haufen unter dem Namen „Theologen“ gehen, sehr böse zu sein. Diese Leute haben, wie auch Luther öfter erinnert, fast alles Unheil in der christlichen Kirche dadurch angerichtet, daß sie über geistliche Dinge mehr wissen wollen, als Gottes Wort sagt. All diesen „Theologen“ geschähe nicht unrecht, wenn man ihnen das Futter entzöge. Ein Theologe ist dazu da, Gottes Wort, und nichts als Gottes Wort, zu lehren, wie die Schrift sagt: *εἴ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*. Thut er das nun nicht, sondern ergeht er sich in eigener Weisheit, so sollte er von Rechts wegen auch nichts zu essen haben. Doch wir kehren zu der Lehre von der Gnadenwahl zurück. In Bezug auf diese Lehre kann man zwei Klassen von garstigen Theologen unterscheiden. Klasse No. I macht unter dem Vorgeben, die allgemeine Gnade mit ihrer theologischen Kunst retten zu müssen, unaufhörlichen Spectakel über das „allein aus Gnaden“. Sie versichern, es gäbe ein Unglück, wenn ein Mensch allein aus Gottes Gnade bekehrt und selig würde, denn dann wäre — so versichert uns z. B. Luthardt — „allerdings der Prädestinarianismus unvermeidlich.“²⁾ Auch die Ohioer

1) A. a. O., S. 146.

2) „Die Lehre vom freien Willen“, S. 276: „Würde Gott das Ergreifen des Heiß, den Glaubensgehorsam, die Bekehrung — das Wort im Sinne des gegenwärtigen mehr biblischen Sprachgebrauchs genommen — selbst wirken, so wäre allerdings der Prädestinarianismus unvermeidlich.“

haben immer und immer wieder der Welt kund gethan, es sei ganz unmöglich, daß die Bekehrung und Seligkeit einzig und allein von Gottes Gnade abhängе. „Wenn nun der Menschen Bekehrung“, schrieben sie, „in keinem Sinne auch noch von etwas anderem abhänge als von der Gnade und ebenfalls noch . . . von den Gnadenmitteln, so würden sie alle bekehrt und selig.“¹⁾ Und: „Wir halten es für unchristlich und heidnisch, wenn man sagt, daß die wirkliche Erlangung der von Gott für alle Menschen vollkommen bereiteten und ernstlich bestimmten Seligkeit in keiner Hinsicht vom Verhalten des Menschen der Gnade Gottes gegenüber, sondern in jeder Hinsicht allein von Gott abhängig sei.“²⁾ So energisch protestirten diese „Theologen“ gegen das von der Schrift bezeugte „aus Gnaden“. Und zwar thun sie das aus großer Weisheit und Klugheit. Sie wollen durch Bekämpfung des „allein aus Gnaden“ der Kirche die allgemeine Gnade erhalten. Ihre klugen Gedanken verlaufen in dieser Weise: „Beschränkt man nicht das ‚allein aus Gnaden‘, nimmt man nicht etwas Gutes im Menschen an, wodurch sich die, welche bekehrt und selig werden, von andern Menschen unterscheiden, so ist es Gottes Schuld, wenn nicht alle Menschen bekehrt und selig werden, so ist Gottes Gnade nicht allgemein. Darum darf das ‚allein aus Gnaden‘ nicht stehen bleiben, sondern muß man aliquid in homine als Ursache oder Veranlassung der Bekehrung und Seligkeit und somit auch der ewigen Erwählung annehmen. Wenn jemand das aliquid in homine nicht annimmt, sondern steif an dem ‚allein aus Gnaden‘ festhält, so ist das ‚unchristlich und heidnisch‘, ‚Prädestinarianismus‘, ‚Calvinismus‘“ zc. Hier in America äußerte sich jemand im Zusammenhang mit dem Gnadenwahlstreit etwa so: Laßt alles „Gnade“ sein bei der Bekehrung und Erwählung; gebt mir nur ein Pünktchen im Menschen; laßt das Pünktchen der Entscheidung, das Pünktchen, welches für die Bekehrung des Einzelnen den Ausschlag gibt, im Menschen liegen, dann bin ich zufrieden und spreche euch frei vom Calvinismus. So Klasse No. I der gartstigen, mit großer eigener Klugheit für die „allgemeine Gnade“ kämpfenden Theologen. Das „Pünktchen“ im Menschen benennen sie verschieden: „Selbstentscheidung“, besseres „Verhalten der Gnade gegenüber“, „Glaube“, „Aufgeben des muthwilligen Widerstrebens“ zc. Klasse No. II der klug sein wollenden Theologen arbeitet mit denselben Mitteln, faßt die Sache aber von einer andern Seite an. Sie sagen etwa: Freilich muß man festhalten, daß Gott allein aus Gnaden bekehrt und selig macht und von Ewigkeit erwählt hat. In den Erwählten findet sich nichts Gutes, wodurch sie sich vor den andern auszeichnen. Aber darum muß man nun auch nothwendig der Gnadenwahl eine Bornwahl an die Seite setzen, eine Prädestination zur ewigen Verdammniß. Wie Gott die,

1) „Kirchenzeitung“ vom 18. April 1891.

2) „Kirchenzeitung“, 1885, S. 76.

welche selig werden, aus Gnaden zur ewigen Seligkeit erwählt hat, so hat er auch die, welche verloren gehen, zur ewigen Verdammniß von Ewigkeit her bestimmt. Gottes Gnade ist particular, nicht allgemein; Christi Verdienst ist particular, nicht allgemein; Gott will auch nicht alle Hörer des Evangeliums bekehren. Die Schriftstellen, die so lauten, als ob die Gnade Gottes allgemein sei, sind anders zu deuten. Wenn das lutherische Bekenntniß sagt, daß es keine Zornwahl gebe, sondern nur eine Gnadenwahl, so ist das — ich gebrauche Ausdrücke, die Presbyterianer in den letzten Jahren in Bezug auf unsere Stellung gebraucht haben — “an illogical position”, “untenable ground”. Man muß, wenn man vernünftig sein will, mit der Prädestination zur Seligkeit eine Prädestination zum ewigen Verderben verbinden. Darnach wird nun z. B. von der Confession of Faith die Schrift ausgelegt, oder vielmehr verdreht, wie ich im Jahre 1898 ausführlich in „Lehre und Wehre“ nachgewiesen habe.

Wo liegt der Fehler bei beiden Klassen von Theologen? Mit Luther zu reden: „ihre Kunst zerreißt ihnen den Bauch“. Sie sind klug über Gottes Wort hinaus. So klar die heilige Schrift z. B. Einen Gott und drei verschiedene Personen lehrt, so klar lehrt die Schrift auch beides: die *sola gratia* und die *universalis gratia*. Beides muß jeder Christ und insonderheit jeder christliche Theologe ungeschmälert glauben und lehren, wenn er auch nicht verstehen kann, wie beide Wahrheiten neben einander bestehen können. Der menschlichen Vernunft, die weder Gott noch das menschliche Wesen begreift, scheint aus der *sola gratia* Angesichts der Thatsache, daß nicht alle Menschen bekehrt werden, die *particularis gratia* zu folgen, und ebenso scheint ihr aus der *universalis gratia* Angesichts derselben Thatsache das *aliquid in homine* zu folgen. Aber beide Folgen widersprechen der klaren Schrift, weil in der Schrift beide Lehren, die *sola gratia* und die *universalis gratia*, heller als das Sonnenlicht strahlen. Diese hellen Strahlen anzutasten, dazu sollte kein Christ und kein Theologe sich durch Vernunftgedanken verleiten lassen, fintemal der Apostel in Bezug auf die Erkenntniß, welche die Christen und auch alle Theologen von geistlichen Dingen in diesem Leben haben, erinnert: *ἐκ μέρους γινώσκομεν*,¹⁾ welche Worte man modern auch so übersetzen könnte: „unsere Erkenntniß ist eine fragmentarische“.

So sehen Sie, wie man bei Verhandlungen über die Lehre von der Gnadenwahl Gelegenheit hat, ein Examen, ein *examen rigorosum*, zu machen. Man kann und soll da lernen, worin die Art eines wahren Theologen besteht, nämlich nur zu reden, wo Gottes Wort redet, und zu schweigen, wo Gottes Wort schweigt. Daß man sonst, und namentlich in unserer Zeit, sich nicht in die Schriftlehre von der Gnadenwahl finden kann, sondern ein Theil der Theologen links im Graben des Calvinismus und ein

1) 1 Cor. 13, 9.

anderer, der größte, Theil rechts im Graben des Synergismus liegt, kommt daher, daß es ihnen an der wahren, keuschen Schriftgelehrsamkeit fehlt. Calvinismus und Synergismus offenbaren einen geringen Stand der Erkenntniß in der christlichen Kirche. Sie zeigen, daß man sich der Kinderei, nämlich der Speculation, hingibt, anstatt die Grenzen der geistlichen Erkenntniß in der göttlichen Offenbarung zu finden und somit bei dieser Offenbarung wider alle Einsprachen des menschlichen Dünkels zu beharren. Was rechte Theologie, reise Erkenntniß hinsichtlich der Lehre von der Gnadenwahl sei, kann man aus der Concordienformel lernen. Ich möchte allen Theologen unserer Zeit zurufen: „Zurück zur Concordienformel!“ Ich schließe heute Abend, indem ich Ihnen einige Partien aus „Lehre und Wehre“ (1898, S. 162 ff.) über die Theologie der Concordienformel vorlese: „Im ersten Artikel der Concordienformel haben wir ein Specimen einer wahrhaft großartigen Theologie, einer Theologie, wie sie sein soll. Einer Theologie nämlich, die da redet, wo Gottes Wort redet, und da schweigt, wo Gottes Wort schweigt, die in keinem Stück über Gottes Wort hinaus klug sein will. Nur einmal finden wir in einem öffentlichen Glaubensbekenntniß einen Ansaß zu einer ähnlichen großartigen Theologie, in den Beschlüssen der Synode von Orange anno 529 (Concilium Arausicanum), durch welche die semipelagianischen Streitigkeiten durch Verwerfung des Semipelagianismus zum Abschluß kamen. In diesen Beschlüssen wird eine Prädestination ad malum abgelehnt und alles geistliche Gute dagegen allein auf Gottes Gnadenwirkung zurückgeführt. Was hier kurz und ansatzweise bekannt wird, das ist im ersten Artikel der Concordienformel dem Calvinismus und Synergismus gegenüber nicht nur ausführlich auf Grund der Schrift dargelegt, sondern es werden von der Concordienformel auch klar und bestimmt die Grenzen der menschlichen Erkenntniß in diesem Lehrstück aufgezeigt. Die Concordienformel legt nämlich allseitig dar: wo Gott sein Wort gibt, befehrt und im Glauben erhält, resp. nicht verstoßt und nicht verwirft: da ist dies einzig und allein auf Gottes Gnade als Ursache zurückzuführen, nicht aber auf ein besseres Verhalten der Seligwerdenden oder Erwählten. Auf der andern Seite: wo Gott sein Wort wegnimmt, und wo er verstoßt und verwirft, da haben wir es mit einem gerechten Gericht Gottes über die Sünde der Menschen, näher: über die Verachtung des Wortes, über die Betrübung des Heiligen Geistes zc., zu thun. Hiermit — so fügt die Concordienformel hinzu — sind wir an den Grenzen der menschlichen Erkenntniß angelangt. „Wenn wir so fern in diesem Artikel gehen, so bleiben wir auf der rechten Bahn, wie geschrieben stehet Hoseä 13: „Israel, daß du verdirdest, die Schuld ist dein; daß dir aber geholfen wird, das ist lauter meine Gnade.“ Was aber in dieser Disputation zu hoch und aus diesen Schranken laufen will, da sollen wir mit Paulo den Finger auf den Mund legen, gedenken und sagen: „Wer bist du, Mensch, der du mit Gott rechten willst?“ Mit andern

Worten ausgedrückt, ist die Stellung der Concordienformel diese: Wir kennen aus der Offenbarung der Schrift den Grund des Seligwerdens derer, die thatsächlich die Seligkeit erlangen: es ist Gottes Gnade in Christo. Wir kennen auch aus der Schrift den Grund des Verlorengehens derer, die thatsächlich verdammt werden: es ist die Schuld der Menschen, nämlich die Verachtung des Wortes und der Widerstand der Menschen gegen die Wirksamkeit des Heiligen Geistes. Wir kennen aber nicht den Grund, weshalb die einen vor den andern bekehrt und selig werden. Dies ist ein göttliches Geheimniß, welches uns in diesem Leben verborgen bleibt. Die Lösung dieses Geheimnisses, welche der Calvinismus bietet, indem er die Erlösung und die ‚belehrende Gnade‘ auf die Auserwählten beschränkt, sowie die Lösung, welche der Arminianismus (Semipelagianismus, Synergismus) an die Hand gibt, indem er den Seligwerdenden ein besseres Verhalten zc. zuschreibt — beiderlei Lösung verwirft die Concordienformel, weil beiderlei Lösung der klaren Schrift widerspricht. Die Concordienformel verzichtet auf jeden der menschlichen Vernunft zusagenden Ausgleich, weil sie dadurch in Widerspruch mit der Schrift treten würde. . . . Die Calvinisten haben es sich angewöhnt, in einem mitleidigen Ton von der Concordienformel zu reden. Sie sprechen sich lobend über die Lehre der Concordienformel vom freien Willen, von der Bekehrung und von der Erwählung zur Seligkeit aus. Aber die Theologie der Concordienformel könne man sich nicht aneignen, weil es ihr an der nöthigen Consequenz fehle. Wir erinnern uns, daß die Synergisten von ihrem Standpunkt aus dieselbe Kritik an der Concordienformel geübt haben und noch üben: die Concordienformel müsse die Bekehrung und Seligkeit nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch von dem Verhalten des Menschen abhängen lassen, sonst könne sie die allgemeine ernstliche Gnade nicht festhalten.

„Sowohl die calvinistische als auch die synergistische Kritik zeugen nicht von theologischer Tüchtigkeit, sondern vom Gegenteil. Die theologische Tüchtigkeit besteht doch wohl darin, daß man bei allen Aufstellungen genau das Schriftprincip festhält, daß man — wie wir schon wiederholt gesagt haben — da redet, wo Gottes Wort redet, und da schweigt, wo Gottes Wort schweigt, daß man nur das nach sagt, was uns in der Offenbarung der Schrift vorgefagt ist, wie Luther sich gelegentlich ausdrückt. Darin muß sich die theologische Tüchtigkeit erweisen, damit es nach der von dem Apostel aufgestellten Regel in der Kirche einhergehe, 1 Petr. 4, 11.: *εἰ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ*. Es verräth nicht theologische Tüchtigkeit, sondern theologischen Dilettantismus, wenn man von einem gewissen Punkte aus den Gedankensaden weiterspinnet, unbekümmert um die Ausfagen der Schrift oder unter Verdrehung derselben. Es gehört auch nicht viel Verstand dazu, das calvinistische oder arminianische (synergistische) ‚System‘ auszubilden. Wer nur die Hälfte seiner fünf Sinne gebraucht, kann vom Standpunkt des souveränen Gottes aus den Calvinismus und vom Stand-

punkt der menschlichen Selbstbestimmung aus den Arminianismus, resp. den Synergismus construiren. Weder der Calvinismus noch der Synergismus zeugen von theologischer Reife. Die Erfahrung lehrt, daß die theologischen Studenten schon im ersten Jahre ihres Studiums entweder nach der calvinistischen oder nach der synergistischen Seite hin durchbrechen wollen, das heißt, entweder Calvinismus oder den Synergismus für die ‚consequente‘ Theologie halten. Die theologische Schulung setzt nun damit ein, daß die der Theologie Beflissenen gelehrt werden, keinen Gedanken über geistliche Dinge in sich aufzunehmen, der nicht in der Schrift geoffenbart vorliegt. Ob das ein System im Sinne der Vernunft gibt oder nicht, das soll einen wahren Theologen nicht anfechten. Die Kirche ist nicht zur Systembildung, sondern zur Verkündigung des Wortes Gottes in der Welt (Joh. 8, 31.). Wem das durch Wirkung des Heiligen Geistes in succum et sanguinem übergegangen ist, der ist ein wahrer Theologe. Eine Probe solcher wahren Theologie haben wir sonderlich im 11. Artikel der Concordienformel, indem sie auf Grund der Schrift zwei Wahrheiten festhält, die vor der menschlichen Vernunft einander aufzuheben scheinen. Die Stellung der Concordienformel soll man weder verspotten noch bemitleiden, sondern anerkennen und bewundern. Die Concordienformel ist nicht inspirirt. Aber sie ist ein wunderbares Zeugniß der Gnade Gottes, durch welche die Kirche befähigt worden ist, die Lehre der Schrift von der Bekehrung und Gnadenwahl den rationalistischen Einwürfen des Calvinismus und Synergismus gegenüber festzuhalten und zu bekennen. Indem die lutherische Kirche den Standpunkt der Concordienformel einnimmt, gleicht sie der demüthigen Maria, die zu Jesu Füßen sitzt und den Worten der göttlichen Rede lauscht, während links und rechts Calvinisten und Arminianer über ‚illogical positions‘ und ‚untenable ground‘ spotten.“

F. B.

Zur Beurtheilung der Einwände gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre.

(Schluß.)

Das darf man sich auch ad notam nehmen bei der Beurtheilung des andern Haupteinwandes, der von den Neueren gegen den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre erhoben worden ist. Luthardt meint, daß derselbe „fast durchweg auf unrichtiger und gewaltsamer Exegese beruht“. Ist die Neuzeit sich mit dem Zeitalter der Reformation einig über den Begriff Exegese? Wohl nicht; seit den Tagen Luthers bisher sind die Ansichten nicht bloß über die Entstehung, sondern auch über die rechte Weise der Auslegung der Schrift andere geworden. Das kann nicht anders sein. Wer die Wortinspiration glaubt, wird anders exegesiren, als wer im Schrift-

trägt Göttliches und Menschliches unterscheidet. Delitzsch lobt an den Exegeten des reformatorischen Zeitalters, daß sie „den Wortsinne der Schrift als den Behälter einer unerschöpflichen Geistesfülle zu Ehren bringen“; er tadelt an ihnen, daß sie „noch nicht die enge Verschränkung des Göttlichen und Menschlichen in der Schrift begreifen“. Er lobt Luther, weil derselbe „den sensus literalis wieder zu Ehren gebracht“ habe; aber er findet auch, daß demselben „Einsicht in den inneren Zusammenhang der Geschichte Israels und in die besondere Gestaltung des Natürlichen in derselben“ abgeht.¹⁾ Das heißt etwa: die lutherischen Theologen der Reformationszeit mögen gute grammatici gewesen sein, aber sie waren schlechte critici, schlechte historici, schlechte physici; sie waren überhaupt nicht wissenschaftlich. Nun ja, bei einer solchen Differenz in der Grundanschauung von der Aufgabe eines Schriftauslegers kann es dann auch nicht auffallen, wenn man vor vierhundert Jahren im heiligen Texte Dinge gefunden hat, die man heute nicht mehr findet, und umgekehrt. Es wäre wirklich wunderbar, ja, Verdacht erregend, wenn es anders stünde. Also, wenn jemand etwas als „unrichtig und gewaltsam“ verurtheilt, so thut man wohl, sich zuvörderst den Standpunkt anzusehen, von dem aus ein solches Urtheil gefällt wird. Der Ausspruch: „Eigenthum ist Diebstahl“ imponirt auch keinem, der die Staatsweisheit und Tendenz des betreffenden Autors kennt.

Aber es ist vielleicht mit dem erwähnten Tadel dies gemeint — was man häufig ausgesprochen findet —, daß die altlutherischen Exegeten sich bei der Schriftauslegung durch die Dogmatik beherrschen lassen, daß sie die Schrift nach dem Bekenntniß der Kirche auslegen etc. Es gibt keinen menschlichen Ausleger der Schrift, gegen den sich nicht einfach auf allgemeine Gründe hin der Verdacht der Voreingenommenheit erheben ließe. Aber kein Ausleger ist ärger präjudicirt als der moderne Evolutionstheolog. Was derselbe „exegetisches Gewissen“ nennt, ist häufig nichts anderes als ein „wissenschaftliches“ Vorurtheil. Man sieht gewisse Dinge in der Schrift nicht bewegen nicht, weil sie nicht dastehen, sondern weil man seine besondere Brille nicht abnehmen will. Wie kann ein Subordinatianer, wie Rahnis, für den der Sohn Gott ist „nur in des Wortes zweitem Sinne“²⁾ — wie kann ein Hofmann, der dafür hält, „daß die Schrift das trinitarische Verhältniß in Gott als ewiges nur lehrt, indem als geschichtliches, und daß sie es nicht nach dem benennt, wie es ewiges, sondern wie es geschichtliches Verhältniß ist“³⁾ und der darum die gewaltige Stelle Ps. 2, 7. von Christi Menschwerdung⁴⁾ auslegt, der also nicht bloß die Lehre von der Dreieinigkeit, sondern die Dreieinigkeit selbst sich geschichtlich entwickeln und den Menschen Christus später in die Gottheit aufgenommen werden läßt — wie können solche Theologen anders als sich an der altlutherischen Exegete stoßen? Es gibt eine exegetische Voreingenommenheit, die dem Ausleger zum größ-

1) Genesis, 2. Aufl., S. 57 f.

3) Ibid., S. 55.

2) S. Balzer, II, S. 53.

4) Ibid., S. 66.

ten Lobe gereicht und ihn gerade vor „unrichtiger und gewaltsamer Exegese“ schützt; das ist die in 2 Cor. 10, 5. empfohlene. Wo diese herrscht, da dient die Exegese nie dem Zweck, Schriftlehre und Kirchenlehre zu vereinigen, sondern diese Uebereinstimmung ist da in erster Instanz, und indem der Ausleger den Schriftsinn erschließt, bestätigt er unabsichtlich die Lehre der Kirche. Wo die von Paulo geforderte Vorbedingung: „*αἰχμαλωτίζοντες πᾶν νόημα εἰς τὴν ὑπακοὴν τοῦ Χριστοῦ*“, erfüllt wird, da ist das post hoc in der Exegese ebensowenig wie in der Logik ein propter hoc.

Die angeführte Psalmstelle (2, 7.) mag noch in anderer Weise dazu dienen, den gegen die altlutherischen Ausleger erhobenen Vorwurf zu beleuchten. Diese Stelle gilt den alten Auslegern mit als ein Beweis für die Dreieinigkeitslehre. Hofmann verwirft die altlutherische Auffassung dieser Stelle und constatirt zwischen sich und den Dogmatikern der alten lutherischen Kirche einen Widerspruch.¹⁾ Nun wird die Psalmstelle Hebr. 1, 5. angeführt und daselbst bewiesen, daß der „heute“ vom Vater Gezeugte nicht ein Engel, sondern der in B. 3. als „der Glanz der Herrlichkeit und das Ebenbild“ des Vaters Beschriebene sei. Wer die alte Auffassung von Ps. 2, 7. verwirft, verwirft damit zugleich die Auslegung derselben im Neuen Testament. Dieser Fall zeigt, daß die neuere Theologie nicht bloß den alten lutherischen Auslegern des Alten Testaments, sondern auch dem allerältesten, dem Heiligen Geiste, nicht mehr folgt. Der alte Grundsatz, daß die Anführung einer alttestamentlichen Stelle im Neuen Testament gleich einer Auslegung zu achten ist, gilt bei den neueren Theologen nicht mehr. Ihre Auffassung von der Entstehung der heiligen Schrift verbietet ihnen in vielen Fällen, die Richtigkeit solcher Citate anzuerkennen, oder doch die entscheidende exegetische Kraft derselben zuzugestehen. Selbst wenn das Citat und die damit verbundene Absicht klar erwiesen ist, bleibt man heuer noch skeptisch und fragt, ob denn die im Neuen Testament gegebene Auslegung der alttestamentlichen Stelle auch wirklich die Auffassung wiedergebe, welche schon der alttestamentliche Schreiber und Leser derselben damit verbunden habe. Nun sind aber eine ganze Anzahl solcher Citate, die die ewige Gottheit des Sohnes und des Heiligen Geistes und damit indirect die Dreieinigkeit beweisen. Und wie reichhaltig ist die alte exegetische Literatur gerade in Erklärungen solcher vom Heiligen Geist selber hervorgezogenen Stellen! Trifft der Tadel der Neueren auch solche Stellen — und gewiß thut er das —, so ist klar, daß die „unrichtige und gewaltsame Exegese“ sich gerade bei denen findet, die sie rügen. Und dieser Tadel denunciirt nicht sowohl die alten lutherischen Exegeten, sondern den, „der durch die Propheten geredet hat“, als unklaren Lehrer der Geheimnisse Gottes.

Aber übertreffen nicht die neueren Schriftausleger die alten in der Kenntniß der Sprachen, und kommt es nicht daher, daß man heutzutage den

1) S. Baier, II, S. 54.

Schriftsinn richtiger erfassen kann als etwa zu Luthers Zeit? Wohl keiner ist sich seiner Unvollkommenheit in diesem Stücke so lebendig bewußt gewesen als eben Luther. Er fordert ohne Reid und ohne falsche Bescheidenheit die Späteren auf, es besser zu machen. Aber man braucht deswegen nicht immer gleich anzunehmen, daß die Ausleger des sechzehnten Jahrhunderts in litteris lauter Stümper gewesen seien, noch daß die Sprachkundigen des neunzehnten Jahrhunderts stets nur die purlautere Wahrheit zu Tage gefördert haben; ganz abgesehen davon, daß zu einem guten Erzegeten doch noch mehr gehört als Sprachkenntnisse.

Aber nehmen wir einen concreten Fall vor uns. Die Ableitung des Gottesnamens κ ist je und je den Erzegeten eine crux gewesen. Luther ringt damit z. B. in der Auslegung von Gen. 31, 29. Seine Ausführung ist höchst fesselnd und lehrreich; sie zeigt, wie gewissenhaft Luther auch in der Erforschung des Wortsinnes gewesen ist und mit welcher Demuth er das Resultat seines Nachdenkens darbietet. „Ich kann aber hier nichts Gewisses sagen, die Bedeutung dieses Wortes zu erklären; darum will ich es den ebräischen Rabbinis und Grammaticis befehlen, wiewohl ich der Meinung bin, daß sie selbst die ebräische Grammatik nicht recht vollständig verstehen, sonderlich mit diesem Worte; so gar seltsam mengen sie die Deutung unter einander, und ist damit gar ein verworren Ding. Und sie tragen fast bei zwanzig Worte zusammen, damit sie das Eine Wort erklären wollen; unter welchen Worten keines dem andern gleich ist.“ Luther spricht dann die Ueberzeugung aus, daß das idiomatiche Verständniß der hebräischen Sprache selbst den Rabbinern seiner Zeit abhanden gekommen sei. „Daran ist aber kein Zweifel, da die ebräische Sprache in gemeiner täglicher Rede noch ist im Flore gewesen, daß viel Worte viel anders gelautet haben, denn sie jetzt lauten, da wir sie nur aus den Büchern herausklauben müssen. Gleichwie ein Unterschied ist, wo man nach der Grammatik redet, und wo man recht Lateinisch redet. Darum muß man nicht so sehr Achtung haben auf die Rede, so nach der Grammatik und nach der Regel gestellt ist, als auf die Art und Weise zu reden in einer jeglichen Sprache. Ich besorge aber, daß der Juden Grammatik nicht vollkommen sei, darum fehlen die Rabbinen oftmals, sonderlich in etlichen Worten.“ — „Derohalben darf ich mich keines sonderlichen Verstandes in der ebräischen Grammatik anmaßen, allein daß ich sehe, wie daß es ihnen die Grammatici so sauer werden lassen, und haben es aber dormalen noch nicht ausgearbeitet, darum daß die Art und Weise zu reden nicht einerlei ist, der die Ebräer in ihrer gemeinen Sprache täglich gebrauchet, und wie es die Grammatici haben ausgeleget. Die der Worte unerfahren sind, zwacken die Bedeutung der Worte heraus und machen Worte daraus, die einerlei Bedeutung haben sollen, und verwirren es gar unter einander.“ — „Darum ist die ebräische Sprache sehr gefallen, und ist noch nicht vollständig wieder aufgerichtet: und wenn wir das Neue Testament nicht hätten, so würden unsere Rabbinen nimmer-

mehr den rechten Verstand aus dem Alten klauen. Das Neue Testament hat viel dazu geholfen, daß die ebräische Sprache und das Alte Testament wiederum aufgerichtet und erklärt ist worden.“ Diese Stellung ist jedenfalls Achtung gebietender als die derjenigen, welche bei einem polnischen Rabbi oder einem arabischen Scribenten Licht für hebräisches Dunkel suchen. Seine eigene Ansicht über die Ableitung von אל und אלהים gibt Luther so an: „Ich will aber darüber nicht streiten, wo jemand das Wort El also verstehen wollte, daß es sollte Macht oder Gott heißen. Das ist gewiß, daß El von dem Worte Aial herkömmt, durch die Figur Syncope genannt, welches so viel heißet als Stärke; und von dem Abstracto (wie man es in der Grammatik nennet) machen sie das Denominativum oder Adjectivum El, das heißet fortis, stark. Gleichwie wir es Jesaiä am 9. verdeutschet haben, Deus fortis, Kraft. Wo es alleine stehet, ohne das Lamed, oder daß der articulus praepositivus (wie es in der Grammatik heißet) nicht dafür stehet, so heißet es Kraft, auf lateinisch, fortitudo vel Deus. Daß also Gott von der Stärke El genannt wird. Daran ist kein Zweifel, daß dieses Wort Gott nicht recht sollte zugeeignet werden, gleichwie man im 22. Psalm sehen mag, Eli, Eli etc. Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Daher kömmt auch Elohim. Dieses sagen die Ebräer fast also von diesem Texte. Wo sie nun den rechten Verstand getroffen haben, so ist es gut; wo nicht, so ist es ein gewisses Zeichen, daß sie noch dormalen der ebräischen Sprache keinen rechten und gewissen Verstand haben.“¹⁾ Hierzu vergleiche man noch Luthers Ausführung zu dem אל גביר in Jes. 9, 6.²⁾ Glassius schreibt: „Eloah, dessen Plural Elohim ist, ist ein Urwort (primitiva vox), welches den wahren Gott bezeichnet. Will man nach seiner Wurzel suchen, so dürfte die Meinung des Thomas Erpenius und Sigtinus Amama Anklang finden, welche der nun ungebräuchlichen Wurzel oder dem Stamm (אלה) dieses Wortes die Bedeutung ‚anbeten‘ beilegen, und zwar nach dem Arabischen, in welchem אלה anbeten bedeutet. Daher die Araber Gott auch Ilahon nennen, weil er allein anzubeten ist. Könnte eine dem Wesen und der Herrlichkeit Gottes entsprechendere Ableitung gefunden werden denn diese? Matth. 4, 11.“³⁾

So lagen die Dinge vor vierhundert Jahren. Wie viel weiter ist man nun seitdem gekommen? Im Jahre 1853 erschien die zweite Auflage von Delitzsch' „Genesis“. Der Verfasser beklagt im Vorwort den mangelhaften Charakter der ersten Auflage. Dieser zweiten Auflage ist ein ganz neuer Excurs über den Gottesnamen אלהים eingefügt, dessen Studium Delitzsch Kurz empfiehlt. „Ich kann erwarten“, schreibt er, „manches nun besser Erkante, wie über den Begriff des Gottesnamens אלהים (welcher nicht, wie auch Thomasius, Dogmatik, S. 11, und Nägelsbach noch an-

1) Leipz. Ausg., II, S. 688 f.

2) Leipz. Ausg., VII, S. 184.

3) Phil. sacr., Amsted, 1711, S. 284.

nehmen, auf ein V. אלה, stark sein, auch nicht mit W. Neumann auf dieses als die Bedeutungen stark sein und staunen in sich vereinigend, sondern wirklich mit Hofmann auf das wurzelverschiedene אלה, aliha, staunen, zurückzuführen ist), . . . von ihm angeeignet zu sehen.“¹⁾ Nach Delitzsch' besserer Erkenntniß ergibt sich nun für die Ableitung dieses Gottesnamens Folgendes: „אלהים ist Plural von dem nur im höheren dichterischen Stil gebräuchlichen אלהי, und dieses ist nicht, wie ich früher vortrug, ein nom. part. n. d. פ. אלהי und אלהי, von אלה, stark sein, fortgebildet aus אלה, wie אלהי aus אלה, sondern ein nom. infin. von אלה in der Bedeutung des arabischen aliha, fürchten; ich hielt dieses aliha früher für denominativ, aber wie ich jetzt durch Prof. Fleischer überwiesen bin, ist zwar alaha (verehren) denominativ, nicht dagegen aliha (waliha), welches ohne alle Beziehung auf Göttliches die Bedeutung rathlosen Herumirrens, fassungslosen Schauerns, zusuchtsuchenden Schreckens und sonach die Grundbedeutung heftiger Unruhe hat. Als nom. infin. von אלה in dieser dialektisch gesicherten Bedeutung bedeutet אלהי den Schauer oder die Furcht, dann (wie das Gen. 31, 42. 53. damit wechselnde אלה) den Gegenstand der Furcht, den Gefürchteten, den Majestätischen, das ist, Gott (θεός wahrscheinlich von gleichbedeutender Wurzel).“²⁾ So liegen die Dinge heute. Frage: Wie viel weiter waren Thomastius, Nägelsbach und W. Neumann in der Sprachforschung gekommen als Luther, und Prof. Fleischer als Glassius? Ist der Fortschritt wirklich so bedeutend?

Die alten Ausleger haben auch in dem Plural Elohim einen Beweis für die Dreieinigkeitslehre gesehen, sonderlich in den Stellen, wo mit diesem Plural ein Verbum im Singular steht. Dieser Beweis nöthigt den Neueren höchstens ein Bedauern ab. Hase erklärt den Plural kurzweg für den Pluralis majestaticus und legt den Stellen, in welchen er vorkommt, gar keine Bedeutung bei für die Dreieinigkeitslehre.³⁾ Knapp desgleichen; letzterer beruft sich dabei noch auf Glassius.⁴⁾ Gesenius meint, der Plural sei „vielleicht auf ursprünglich polytheistische Vorstellungen oder richtiger auf die Anbequemung an solche zurückzuführen.“⁵⁾ Delitzsch schreibt: „Der Plural ist weder ein numerischer (die Majestätischen) noch ein abstracter (die Gottheit), sondern ein intensiver: der Begriff des Majestätischen wird, so zu sagen, innerlich multiplicirt, um die höchste Inhaltsfülle desselben auszudrücken (vgl. קרושים, Spr. 9, 10. Hof. 12, 1.). Also bezeichnet der Name Elohim Gott als den unendlich Großen, den Ueberschwänglichen, den Absoluten; er bezeichnet ihn aber seiner Herleitung nach nicht als Subject, sondern nur als Object, und überdies stellt der Plural die Einheit der Persönlichkeit vor dem Reichthum ihres Inhalts in den Hintergrund.“⁶⁾ „Der Plural Elohim stellt sich zu Adonim und Bealim; im Heidenthum ist es

1) Genesis, 2. Aufl., S. XV.

3) Hutt. rediv., 7. Aufl., S. 162 f.

5) Hebr. Gramm., 23. Aufl., S. 318.

2) Ibid., S. 31.

4) Christ. Doctr., S. 93.

6) Genesis, 2. Aufl., I. c.

äußerlicher (numerischer), in Israel innerlich multiplicirender (intensiver) Plural; Gott heißt so als der, welcher in höchster Potenz der zu Ehrfürchtende ist.¹⁾ Cremer sieht in dem Plural eine „Betonung der Kraft Gottes“.²⁾ Die Aufforderung zur Erschaffung des Menschen, zur Sprachenverwirrung, die Altarweihe zu Bethel, Gen. 35, 7., soll sich an Gott mit Einschluß der Engel richten.(!)³⁾

Die alten Ausleger sind nun aber doch nicht so ohne Weiteres zu der Annahme geschritten, daß der Plural Elohim auf die Dreieinigkeit ziele. Egibius Hunnius schreibt: „Die Juden sagen zu diesem Elohim, daß die Schrift entweder deswegen so rede, weil im Hebräischen der Singular fehlt, oder weil es Gott beliebt, der Würde wegen, nach Art großer Herren so von sich zu reden. Beides ist eine widerliche Sophisterei. Denn wäre nicht damit das Geheimniß der Dreieinigkeit angedeutet, hätte nicht der Heilige Geist andere Worte im Singular, wie אלהים und יהוה, welche beide im Singular in Ps. 114 sich finden, gebrauchen können? Er hätte auch das Wort אלהים, gleichfalls im Singular, gebrauchen können. Ferner, wenn in der Gottheit, ebenso wie Ein Wesen, so auch nur Eine Person wäre, wäre nicht durch derartige Worte im Plural Anlaß zum Götzendienste gegeben worden, als wären viele Götter? Es gibt also keinen andern Grund für den Gebrauch des Wortes Elohim in Bezug auf Gott als die Mehrtheit der Personen in demselben. Was die großen Herren anbetrifft, so erwidern wir, daß auch diese nicht in allen Sprachen im Plural von sich zu reden pflegen, und wenn sie es zuweilen thun, so thun sie es freilich zur Vermehrung ihrer Ehre, weil unter Menschen eine Menge ansehnlicher ist als ein einzelner Mensch. Wenn nun aber in Gott nur Eine Person wie Ein Wesen wäre, wäre es dann der Ehre Gottes nicht mehr angemessen, daß er von sich redete, wie er ist, als daß er in einem derartigen falschen Eifer den Mangel thörichter Menschen nachahmte? sonderlich da er sonst die Einheit seines Wesens sich zum höchsten Ruhm anrechnet und sie hin und wieder im Jesaias zum Preis seiner Majestät einprägt; zu geschweigen also, daß der Plural irgend etwas zur Hoheit Gottes beitragen könnte, wenn ihm nicht das Geheimniß der Dreieinigkeit unterläge. — Aber Calvin kommt den Juden zu Hülfe und wirft den Einwand auf, daß der Name Elohim immer nur Einer Person beigelegt wird, z. B. wo immer er Ich im 1. Capitel der Genesis findet: ‚Gott sprach.‘ Darum lasse sich aus dem Worte Elohim eine Mehrtheit der Personen in Gott nicht schließen. Zunächst leugnen wir keineswegs, daß dieses Elohim auch einzelnen Personen beigelegt wird. Das geschieht aber aus keinem andern Grunde als wegen des verborgenen Geheimnisses der hochheiligen Dreieinigkeit. Zum Beispiel: Warum kann der Vater Elohim heißen? Ohne Zweifel, weil er nicht allein, ohne den Sohn und Heiligen

1) Genesis, 5. Aufl., S. 48.

2) Bibl.-theol. Wörterb., 7. Aufl., S. 331.

3) Gesenius, 1. c.

Geist, sondern in der Dreieinigkeit Gott ist. . . . Darum deutet dieser Plural, selbst wenn er von Einer Person ausgesagt wird, nichtsdestoweniger auf das Geheimniß der Dreieinigkeit, und wenn die Dreieinigkeit oder die Mehrheit der Personen bestritten oder verneint wird, so gäbe es für den Plural dieses Wortes keinen Gebrauch in diesem Artikel von Gott.“¹⁾ Glassius, auf den sich Knapp berufen hat, schreibt: „Die Rabbinen werfen mit diesem Idiom (dem plur. majest.) der heiligen Schrift auch den Plural Elohim zusammen, von dem sie sagen, er werde dem Einen und allein wahren Gott seiner Ehre und Vortrefflichkeit wegen beigelegt. . . . Ihnen folgen auch einige christliche Ausleger. . . . Merkt aber: 1. daß der Name Elohim nicht ein nomen appellativum, sondern ein nomen proprium ist und in seiner eigentlichen Bedeutung nicht Herrschaft oder Oberhoheit bedeutet. Er darf also nicht unter die Regel von den nomina appellativa, welche Herrschaft bedeuten, gezogen werden. . . .“ Glassius bespricht dann die Stellen, in welchen der Name Elohim anderen Wesen als Gott beigelegt wird, und fährt fort: „2. Warum Gott sich in der Schrift diesen Plural beilegt, darf nicht aus der Pfäße der menschlichen Vernunft noch nach willkürlich erdachten Regeln, sondern muß aus der purlauteren Wahrheitsquelle, nämlich dem geschriebenen Worte Gottes, erforscht und erkannt werden.“²⁾ In demselben Sinne verneint Glassius hernach in seiner Syntax, daß die Construction des Plurals Elohim mit dem Verbum im Singular als Enallage numeri zu fassen sei, und geht genau auf die einschlägigen Stellen ein.³⁾ Luther will das Elohim im Schöpfungsbericht nicht auf die Engel bezogen wissen, weil denen keine Schöpfermacht zukommt; er verneint, daß der Pluralis „um der Ehre und Reuerenz willen“ in allen Sprachen gebräuchlich sei. „Eine solche kanzleische Höflichkeit (daß ich es also nenne) hält ja der Heilige Geist nicht: so erkennet auch die heilige Schrift diese Weise zu reden nicht.“⁴⁾ Zu Gen. 35, 2. bemerkt er: „Wir sollen uns befleißigen, wenn wir die Bibel also lesen, daß wir unsere Lehre von den drei Personen in der Gottheit aus dem hebräischen Text vertheidigen und beweisen mögen. Denn also lauten die Worte aus dem Hebräischen: ‚Dixit Dii, fac Deo altare.‘ Die Götter sprach: Mache Gott einen Altar.“ Diese Redeweise will Luther nicht als mutatio personarum ansehen, sondern „an diesem Ort die Worte, wie sie an ihnen selbst lauten“, behalten.⁵⁾

Noch eine Menge von Belegen aus den Schriften Luthers und anderer alten Ausleger ließe sich beibringen, welche alle das ernste Bemühen erkennen lassen, die Scheidung, welche die Schrift selbst im Gebrauch des Namens Elohim vollzieht, festzuhalten, während bei den Neueren durch die Behauptung, Elohim sei ein Sammelname, alles durcheinandergeworfen wird.

1) Art. de Trin., S. 61 ff.

3) Ibid., S. 424.

5) Ibid., II, S. 788.

2) Phil. sacr., l. c.

4) Leipz. Ausg., I, S. 320.

Und nun darf man nicht vergessen, daß der Beweis aus dem Gottesnamen Elohim weder der einzige noch der stärkste alttestamentliche Beweis unserer alten Lehrer für die Dreieinigkeitslehre ist. Es ist wohl mit Bedacht geschehen, daß Luthardt sein abfälliges Urtheil über die Exegese der Alten durch die vorsichtige Clausel „fast durchweg“ eingeschränkt hat. Ganz hat auch dieser Gelehrte sich der Kraft der alttestamentlichen Aussagen und der Behandlung derselben durch die alten lutherischen Schriftausleger nicht verschließen können. Knapp imponirt die Menge der alttestamentlichen Beweisstellen. Nach einer Untersuchung dieser Stellen, die er in fünf Gruppen geordnet hat, gelangt er zu der allerdings noch recht lahmen Ueberzeugung, daß zwar keine der Stellen an sich betrachtet einen bündigen Beweis für die Dreieinigkeitslehre liefert, daß sie aber in ihrer Gesamtheit den Eindruck erwecken, daß wenigstens eine Mehrheit der Personen in der Gottheit in den jüdischen Schriften dunkel angedeutet sei.¹⁾ Gase wiederum ist bei der besonderen Klarheit einzelner Stellen nachdenklich geworden. Er faßt den alttestamentlichen Beweis der älteren Theologen in einer Weise zusammen, die den Letzteren ziemlich gerecht wird, wie man sich durch einen Vergleich des folgenden Citats mit dem in Baiers Compendium aus Kromayer²⁾ abgedruckten überzeugen kann. „Sie“ (die älteren Theologen), schreibt er, „berufen sich auf Stellen, wo, abgesehen vom pluralis majestaticus אֱלֹהִים , Gott in der Mehrzahl von sich redet: Gen. 1, 26. 3, 22. Jes. 6, 8.; wo er in sich selbst Subject und Object unterscheidet: Gen. 16, 7—13. 18, 1. ff. Ex. 3, 2—15.; wo er dreifach angerufen wird: Num. 6, 24. ff. Jes. 6, 3.; cf. Jes. 33, 6. 48, 12. Wichtigere als diese Stellen, die als grammaticalische Formen oder als poetische Parallelismen angesehen werden können, sind diejenigen, in denen dem Messias göttliche Kraft und Benennung, Jes. 9, 5. f. Jer. 23, 5. f. Micha 5, 1. Ps. 110, 1., und dem Heiligen Geist göttliche Wirksamkeit zugeschrieben wird, Gen. 6, 3. Ex. 31, 3. Num. 11, 29. 24, 2. 2 Sam. 10, 10. Jes. 11, 2. 42, 1. 48, 16. 61, 1. Ezech. 36, 26. f. Ps. 51, 12. ff.“³⁾ Erscheint nicht bei einer solchen Fülle von Beweismaterial die Behauptung, im Alten Testament stehe nichts von dem dreieinigen Gott, zum mindesten sehr gewagt? Ueber diese Menge von Schriftstellen ist im Zeitalter der Reformation eine gewaltige Literatur entstanden. Nur wenige Sterbliche werden die Neigung, Muße und Fähigkeit besitzen, dieses Material so zu durcharbeiten, daß sie dasselbe beherrschen und sich ein selbständiges und begründetes Urtheil darüber erlauben dürfen. Hier in America findet man zuweilen Theologen, die sich über Luthers Theologie auch öffentlich vernehmen lassen, die doch augenscheinlich in ihrem Lutherstudium nicht über die Tischreden hinausgekommen sind und selbst die in einer verzerrten Aus-

1) Christ. Doctr., S. 132 f.

2) Baler, II, S. 46.

3) Hutt. rediv., I. c.

gabe genossen haben. Die deutschen Gelehrten haben ja den Ruhm der Gründlichkeit; dennoch steigt einem bei einer umfassenden Verurtheilung eines altlutherischen Standpunktes, wie der, mit welchem sich dieser Artikel befaßt, die Frage auf: Hat man denn auch das, was man verwirft, alles gelesen, geprüft und wohl erwogen? Gerade Luther scheint in der theologischen Welt der Jetztzeit der am meisten gepriesene — und am wenigsten gelesene Schriftsteller zu sein.

Luther könnte z. B. der Neuzeit auch zeigen, wie man an Exegeten Kritik übt. Er rügt bekanntlich Unkenntniß der Sprachen und gewaltsame Exegese, z. B. an den Waldensern, an manchen der alten Kirchenväter, sogar an dem von ihm hochgeachteten Augustinus. Gerade in Bezug auf den alttestamentlichen Beweis für die Dreieinigkeitslehre schreibt er: „Und daß ich die Wahrheit sage, so die Juden Cyprianum und Hilarium lesen, können sie viel Dinges finden, so nicht gar bequemlich und süglich von ihnen angezogen und allegiret sind. Es haben aber solches die Väter in christlicher und guter Meinung geschrieben und wohl verstanden und gesehen, daß mit Widersachern und Feinden der Lehre also nicht zu handeln wäre, als mit solchen Zuhörern, so den Grund des Glaubens und fürnehmste Stücke nicht leugnen. Denn wenn ein Prediger seine Zuhörer unterweist und lehret, richtet er keinen Krieg und Kampf an, richtet aber zu eine Uebung und Rüstung zum Kampfe, darinnen man nicht scharfe Waffen, Spieße und Schwerter pfelet zu gebrauchen, sondern Kinderwaffen und Schwerter und Spieße aus Holz gemacht: da es aber an ein Treffen gehet, da muß man mit Stahl und Eisen, Waffen und Wehren wohl gerüstet sein. . . . Darum ist Lehren ein ander Ding und Vermahnen auch ein anderes. Die Rhetorica und Kunst, so zu Vermahnungen dienet, treibet oft Scherzwerk, und beut dir einen Knüttel, den du für ein scharfes Schwert ansiehst: die Dialectica aber und rechte Meisterschaft tritt zu Felde, und gibet ernstern Kampf für; darum sie denn dem Widersacher nicht Holz und Knüttel weiset, sondern scharfe und spizige Spieße und Schwerter. Und weil nun solches die Väter nicht überall gethan haben, sondern zu Zeiten unbequeme, zu Zeiten auch schwache Beweisungen, als unter ihren Schülern und Zuhörern den Artikel der Dreifaltigkeit zu gründen und zu beweisen, angeführet und gebrauchet haben, führen die Juden dieses als eine gewisse und unüberwindliche Regel wider uns, daß von unsern Lehrern viel Sprüche der Schrift übel angenommen und angebracht werden, darum denn unsere ganze Lehre von der Dreieinigkeitslehre unrecht und falsch sei. Und leugnen wir zwar nicht, daß die Väter etliche Dinge aus der Schrift unrecht und unbequem anführen: aber dennoch ist das auch nicht wahr und ungegründet, daß darum unsere Lehre unrecht sei.“¹⁾ Eine solche Gerechtigkeit, wie Luther den Auslegern vor ihm in seiner Kritik widerfahren ließ, findet man heute selten. Jede etwaige

1) Leipz. Ausg., II, S. 176.

„unbequeme“ Auslegung wird den alten Exegeten meistens mit einer Art Canaansfreude aufs Korbholz geschnitten.

Nun, Schaden kann ein solches Verfahren nur denen, die es treiben und die sich dadurch bestechen lassen. Dessenungeachtet wird man in der treu-lutherischen Kirche auch vor dem Volk aus 4 Mos. 6, 24—26. die Lehre von der heiligen Dreieinigkeit darthun,¹⁾ und ihre Schriftforscher werden schon in dem אלהים אחד im ersten Satz der Schrift das mysterium Trinitatis in Unitate et Unitatis in Trinitate finden und anbeten.

W. S. T. Dau.

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

Der Tod Christi war wirklich und wahrhaftig Gottes Tod; Gott selbst ist am Kreuz gestorben. Der Sohn Gottes hat den Tod am Kreuze nicht bloß so angesehen,²⁾ als ob er selbst gestorben wäre, sondern er hat selbst den Tod erlitten. Gott, aber nicht die Gottheit, ist gestorben; die Gottheit ist nicht etwa durch die persönliche Vereinigung mit der menschlichen Natur leidensfähig und sterblich geworden. Luther sagt, wenn die Vernunft geltend mache, daß die Gottheit nicht sterben könne, so müsse man das zunächst zugeben.³⁾ „Du sollst antworten: Das ist wahr.“ Es ist auch eine bedenkliche Redeweise, wenn man das Abstractum „Gottheit“ für das Concretum „Gott“ setzt und sagt: „Die Gottheit, welche mein Fleisch angezogen hat, steigt an das Richtholz des Kreuzes.“ (Augustinus.) „Die Gottheit hat gelitten am Fleisch“ (Andreas, Brenz, Selnecker, die sich aber von Chemnitz eines Bessern belehren ließen). „Praestat ab hisce propositionibus abstractivis abstinere.“ (Gerhard.)⁴⁾ „Man muß wissen,

1) Vgl. „Homil. Mag.“, XVIII, S. 282.

2) Etwa, wie er die Leiden der Christen, welche sie um seinerwillen erdulden, so ansieht, 2 Cor. 1, 5.: „Wir haben des Leidens Christi viel“; wie er die Verfolgung seiner Kirche als eine Verfolgung seiner selbst ansieht und straft, Apost. 9, 4.: „Saul, Saul, was verfolgest du mich?“ — Zu dem zweideutigen Satze des Reformirten Tilenus: „Christus, in quo est deitas, conjunctam habens humanitatem, patitur“, bemerkte Dr. Walther in der Dogmatikstunde: „Kann das nicht auch von jedem gläubigen Christen gesagt werden?“

3) Aber nicht die Folgerung, welche die Vernunft aus diesem unbestrittenen Satze zieht.

4) Es kann aber ein ursprünglich abstracter Ausdruck nach allgemeinem Sprachgebrauch concrete Bedeutung erhalten haben; die Augustana versteht z. B. unter dem Ausdruck: „Cure Kaiserliche Majestät — Vestra Caesarea Majestas“ nicht die Hoheit und Würde, sondern die mit geziemender Ehrerbietung angeredete Person des Kaisers. So wird im Kirchenliede Leiden und Sterben der Majestät des Sohnes Gottes zugeschrieben: „Was uns die göttlich Majestät am heiligen

daß wir zwar sagen, Gott habe im Fleisch gelitten, keineswegs aber, daß die Gottheit im Fleisch gelitten habe.“ (Damascenus.) Während Athanasius an einer Stelle bekennt: „Nicht ein bloßer Mensch ist gekreuzigt, sondern der Sohn Gottes, der Gott ist“, schreibt er an einer andern Stelle: „Wer da sagt, die Gottheit des Sohnes sei leidensfähig, den verdammt die heilige Kirche.“ Nach dem Vorgange der Schrift wendet unser Bekenntniß, um recht unmißverständlich in dieser schwierigen Sache zu reden, die *particulas distinctivas* oft an: „Darum wahrhaftig der Sohn Gottes vor uns gelitten, doch nach Eigenschaft der menschlichen Natur — *secundum proprietatem humanae naturae*.“ Es ist zwar, wie Chemnitz bemerkt, nicht nöthig, bei jedem Satze die nähere Bestimmung ausdrücklich hinzuzufügen, aber der Zusammenhang muß ergeben, daß immer in diesem Sinne geredet werde.

Der Sohn Gottes ist gestorben nach seiner menschlichen Natur, darum war es wahrhaftig der Tod des Sohnes Gottes. Der Sohn Gottes hat in der Ewigkeit den Tod seiner menschlichen Natur beschlossen, er hat dann in der Fülle der Zeit in diesen Tod gewilligt, er hat den Satan, die menschlichen Feinde gewähren lassen, die Tödtung seines menschlichen Leibes nicht, wie er gekonnt hätte, verhindert. „Der Herr hat die gottlosen Hände der Rasenden nicht an sich gelegt, aber an sich gelassen.“ (Leo Magnus.) „Gleichwie er ein Mensch war, damit er versucht würde, so war er auch das Wort, damit er verherrlicht würde, obwohl zwar das Wort ruhete, als er versucht wurde, gekreuzigt wurde und starb.“ (Irenäus.) Dieses Ausdrucks des Irenäus, daß Christus litt und starb, indem seine göttliche Natur ruhte, „*ἡσυχάζωντος τοῦ λόγου* — *conquiescente Verbo*“, haben sich die späteren Kirchenväter, auch die Väter unserer Kirche, bedient, um das Verhalten seiner göttlichen Natur in seinem Tode nach der menschlichen Natur kurz zu bezeichnen. Dabei haben sie aber, wie Irenäus selbst, einer Mißdeutung dieses Ausdrucks vorsichtig gewehrt. Die göttliche Natur hat sich nicht zurückgezogen, sich nicht etwa rein passiv verhalten, damit die menschliche Natur den Tod erleiden könne, sondern sie war zugegen und aufs höchste thätig. „Da zwar das Wort ruhete, jedoch mit dem Menschen zusammen war im Siegen, Leiden, Dienen, Auferstehen und Aufahren.“ (Irenäus.) Die Gottheit hat die menschliche Natur aufrecht erhalten, gestärkt, daß sie die überschwere Last tragen konnte, hat ihr in dem übermenschlichen Kampfe zum Siege verholfen. Chemnitz bekennt sich (in „*De duabus nat.*“) zu jenem Ausdruck des Irenäus und sagt von demselben: „*Proponit admirandam illam obedientiam Filii Dei*“, andererseits aber hebt er hervor, es sei kein bloßes *ἡσυχάζειν*, kein Ruhen der Gottheit, vielmehr eine *συνμαχία*, ein gemeinschaftlicher Kampf der gött-

Kreuz erworben hat.“ (Lied 122, 10.) „Darum, o Mensch, verachte nicht das große, schwere Leiden. . . ; schau doch, wie sich so treulich hat des Sohnes Gottes Majestät in Noth dein angenommen.“ (Lied 288, 12.)

lichen und menschlichen Natur gewesen. Der Veröhnungstod Christi war, wie das ganze Erlösungswerk, nicht ein Werk der menschlichen Natur des Sohnes Gottes, sondern ein Werk des Sohnes Gottes durch seine menschliche Natur. „Subveniat mihi sanctissime tua divinitas, quae humanam naturam in passione sustinuit, qua *requiescente* neque se *exserente* peractum est adorandum redemptionis meae mysterium, et quae sanctae tuae passioni infinitum *robur ac pondus* addidit, ita ut Deus suo sanguine me miserum sibi acquisiverit.“ (Gerhard, Med. sacr., XI.)

Der Sohn Gottes war weder im Sterben noch während der Zeit, da der Leib todt im Grabe lag, ohne sein Fleisch; er war auch im Tode weder von seiner menschlichen Seele, die mit dem Schächer im Paradiese war, noch von seinem menschlichen Leibe, der in der Felsenkammer ruhte, getrennt. Während das natürliche Band zwischen Leib und Seele durch den Tod zerrissen war, blieben Leib und Seele durch das übernatürliche Band der persönlich vereinten Gottheit auch im Tode innig verbunden. „Weder der Tod noch alle Teufel konnten die zwei Naturen trennen noch von einander reißen.“ (Luther. Concordienformel, S. 693.) Den Leib Jesu sollten die Juden brechen und tödten, aber dieser Leib sollte deshalb nicht aufhören, ein Tempel, eine Wohnung Gottes zu sein, Joh. 2, 19. Auch in dem Leibe, welchen Joseph und Nicodemus in das Felsengrab betteten, wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig — *σωματικῶς*, Col. 2, 9. Der Sohn Gottes hat im Grab gelegen; nach 1 Theß. 1, 10. hat Gott „seinen Sohn . . . auferwedet von den Todten“, somit hat sein Sohn auch bei den Todten im Grabe gelegen. Wie wir mit Recht singen: „Gott selbst ist todt“, so singen wir auch der Schrift gemäß: „Gott des Vaters einig Kind wird ins Grab getragen“, „Dich hat jetzt ein Felsengrab, Fels des Heils, umgeben“. Das gehört zur seligen Erkenntniß Christi und seines Werkes: „O selig ist zu aller Frist, der dieses recht bedenket, wie der Herr der Herrlichkeit wird ins Grab gesenket.“ (Lied 88, 1. 7. 93, 2.) Dieser Leichnam ist der Herr der Herrlichkeit, den alle Engel anbeten. Luther bekennet sich zu dem Sage des Gregorius, daß einer nicht irrte, so er Christum im Grabe gestorben anbetete, „denn der gestorbene und begrabene Christus war nicht allein Mensch, sondern auch wahrer Gott“. (XXII, 290.) Das ist freilich eine unausforschliche Tiefe göttlicher Weisheit. „Nullus finitus intellectus comprehendere potest, quomodo corpus Christi vere fuerit mortuum, ac nihilominus in media morte manserit Verbi, omnia vivificantis, proprium templum personaliter illi unitum.“ (Gerhard — Quenstedt. Vgl. Baier, ed. Walther, III, p. 88.)

Diese tröstliche Lehre der Schrift, daß Christi Leiden und Sterben das Leiden und Sterben des Gottmenschen, daß es ein wunderbares Leiden, ein einzigartiger Tod und darum auch von unvergleichlichem Werthe war, hat

Luther sonderlich wider die trostlose, schriftwidrige Lehre Zwinglis, daß nur der Mensch Christus gestorben sei, und daß es nur ein Spiel mit Worten, eine Redefigur sei, wenn man sage, Gott sei am Kreuz gestorben,¹⁾ so entschieden bekannt und so gewaltig vertheidigt, daß unser Bekenntniß, die Concordienformel, es für das geeignetste hält, Luthers Worte zu citiren und dieselben so zu einem Theil des öffentlichen Bekenntnisses unserer Kirche zu machen. Die Concordienformel schreibt zu Beginn des achten Artikels, nachdem sie darauf hingewiesen, daß die Controverse über die Lehre von der Person Christi ursprünglich von den Sacramentirern herrühre, indem diese Luthern gegenüber ihre falsche Lehre vom heiligen Abendmahl durch ihre ebenso falsche Lehre von Christi Person zu stützen suchten: „Als aber D. Luther solches widersprochen und gewaltig widerleget, wie seine Lehre und Streitschriften (in didacticis et polemicis suis scriptis) vom heiligen Abendmahl ausweisen, zu welchen²⁾ wir uns hiemit öffentlich sowohl, als zu seinen Lehrschriften bekennen.“ (Müller, S. 674 f.) Nach Inhalt und Form, in Bezug auf die Sache und auf den Ausdruck, in Thesis und Antithesis ist Luthers Darstellung nach dem Urtheil unsers Symbols mustergültig. „Vergleichen Zeugnisse werden in D. Luthers Schriften, besonders aber im Buch: ‚Daß diese Worte noch feste stehen‘, und in der großen Bekenntniß vom heiligen Abendmahl gefunden, auf welche Schriften, als wohlgegründete Erklärungen der Majestät Christi, . . . wir uns um Kürze willen in diesem Artikel . . . gezogen haben wollen.“ (Müller, S. 694.) Der Irrthum sucht gerne eine Larve; auch Zwingli versteckte sich hinter Worten, die richtig verstanden werden konnten; Luther hat ihn entlarvt. „Weil . . . die Sacramentirer ihren schädlichen Irrthum verbergen, daß sie wohl die ganze Person nennen, aber gleichwohl nur bloß (ut sic dicamus: nudam tantum naturam) die eine Natur darunter verstehen und die andere Natur gänzlich ausschließen, als hätte die bloße (quasi nuda vel sola

1) Er nannte die Figur *Audofis*; Luther nannte sie spottweise „die Frau *Audofis* oder *Heterofis* oder vielleicht die gemeine *figura Narrofis*“. Zwingli erklärte diese Redeweise als „ein Abtauschen oder Gegenwechsel zweier Naturen, die in einer Person sind, da man die eine nennt und die andere versteht, oder das nennt, das beide sind, und doch nur die eine versteht“. Eine Auseinandersetzung dieser Sache schließt er mit den Worten: „Siehst du, lieber Luther, wie die allertheuersten Worte, die ewige Gottheit und wahre Menschheit Jesu betreffend, durch Figuren und tropos müssen in den rechten Sinn, der dem Glauben unverleßlich ist, geschickt werden.“ (Bei Franke, Theol. d. Concordienf.) Zwingli schreibt z. B.: „Num et Deus mori potest? Nequaquam. . . Redemptio proprie divinitatis est, ipsos vero mortis dolores et aernam humanam naturam sustinere oportebat. . . Cum vero redemptionis mysterium corpori vel humanitati Christi tribuitur, hac ratione fieri consuevit, qua alterutrae naturae, quod alterius proprie est, tribuitur.“ (l. c.)

2) Nämlich Streitschriften; das Symbol bekennet sich mit Nachdruck auch zur Polemik Luthers, „quae nos non minus quam didactica hujus viri scripta approbamus“.

h. n.) menschliche Natur für uns gelitten . . . , wollen wir Dr. Luthers eigene Wort hie setzen, damit die Kirche Gottes wider solchen Irrthum zum besten (quam optime) verwahrt werden möge.“ (Müller, S. 682.) Diese Worte Luthers wollen denn auch wir jetzt „hie setzen“. —

„Das heißt Zwingel alloosin, wann etwas von der Gottheit Christi gesagt¹⁾ wird, das doch der Menschheit zustehet, oder wiederum. Als Luc. 24: „Musste nicht Christus leiden und also zu seiner Herrlichkeit eingehen? Sie gaullet er“ (nugatur, treibt er seine possenhafte Kunst), „daß Christus für die menschliche Natur genommen werde. Hüte dich, hüte dich, sage ich, für der²⁾ alloososi; sie ist des Teufels Larven,³⁾ denn sie richtet zuletzt ein solchen Christum zu, nach dem ich nicht gern wollt ein Christ sein,⁴⁾ nämlich daß Christus hinfort nicht mehr sei, noch thue mit seinem Leiden und Leben, dann ein ander schlechter“ (= gewöhnlicher, alius quispiam) „heiliger. Dann wann ich das gläube, daß allein die menschliche Natur für mich gelitten hat: so ist mir der Christus ein schlechter“ (= werthloser, non magni pretii) „Heiland, so bedarf er wohl selbst eines Heilandes. Summa, es ist unsäglich, was der Teufel mit der alloososi suchet.“ — „Ob die alte Wettermacherin,⁵⁾ die Frau Bernunft, der alloososis Großmutter,⁶⁾ sagen

1) Nämlich nur gesagt wird, so daß es ein Spiel mit Worten, ein modus loquendi ist, wie man etwa sagt: Der Herr Doctor hat ein Haus gebaut; sein ärztlicher Beruf hat mit dem Hausbau nichts zu schaffen, die Bezeichnung „Doctor“. statt: „Herr N. N.“, ist da modus loquendi, weiter nichts.

2) So ist im Sinne der lateinischen Uebersetzung zu betonen: „Cave . . . tibi ab ista alloososi“. Es wird damit das Schädliche und Schimpfliche dieser Verlehrung des Wortes Gottes angedeutet. Die Alten haben das Wort Alloosis in einem andern, schriftgemäßen Sinn gebraucht, wie wir die particulas distinctivas verwenden; es werden von ein und derselben Person bald göttliche, bald menschliche Eigenschaften, Handlungen zc. ausgesagt, und zwar realiter ausgesagt, aber κατ' ἄλλο καὶ ἄλλο, bald nach der einen, bald nach der andern Natur. Uns ist durch Zwingli das Wort Alloosis anrühlig geworden.

3) Wie die Schlange im Paradiese Maske und Larve des Teufels war, als er Gottes Wort verdrehte.

4) „Wer die Erniedrigung und das Leiden Christi bloß der Menschheit zuschreibt, der zerstört nicht bloß die Person, sondern auch das Werk Christi. Wenn in Christo ein bloßer Mensch gelitten hat, was bleibt dann noch übrig von Christi Erniedrigung? Schrumpft dann nicht alles zusammen auf etwas, das wir alle Tage sehen? Alles wirklich Werthvolle und Unbegreifliche ist dann dem Leiden Christi genommen. Daß ein bloßer Mensch arm, gering und klein und verachtet wird, sehen wir alle Tage.“ (Sechster Ver. d. Canada-Distr., S. 46.) Deshalb sagt Luther, die Alloosis richte Christum so zu, daß er nicht gerne ein Christ bliebe, wenn es sich wirklich so verhielte.

5) Die in ihrem überklugen Stolze im Irdischen immer am Wetter etwas auszu sehen hat, im Geistlichen aber erst recht Gott und sein Wort meistern will. Das Bekenntniß übersetzt: venosica = Giftmischerin, Heze, die „kluge Frau“.

6) Die Alloosis ist ein Kind des Unglaubens, und dieser ein Kind der stolzen Bernunft; „rationalis neptis est ipsa alloososis“.

würde, ja, die Gottheit kann nicht leiden noch sterben: sollt du antworten, das ist wahr, aber dennoch, weil Gottheit und Menschheit in Christo ein Person ist, so gibt die Schrift um solcher persönlicher Einigkeit willen auch der Gottheit alles, was der Menschheit widerfährt, und wiederum. Und ist auch also in der Wahrheit;¹⁾ denn das mußt ja sagen, die Person (zeigt Christum“ — monstrato Christo, indem man auf Christum, nicht etwa auf eine Natur, hinweist) „leidet, stirbet; nun ist die Person wahrhaftiger Gott, darum ist recht geredet: Gottes Sohn leidet. Denn obwohl das eine Stück (daß ich so rede), als die Gottheit, nicht leidet, so leidet dennoch die Person, welche Gott ist, am andern Stück, als an der Menschheit; dann in der Wahrheit ist Gottes Sohn für uns gekreuziget, das ist, die Person, die Gott ist, denn sie ist, sie (sage ich), die Person ist gekreuziget nach der Menschheit.“ — „Wo die allooosis soll bestehen, wie sie Zwingel führet, so wird Christus zwei Personen müssen sein, ein göttliche und ein menschliche, weil er die Sprüche vom Leiden allein auf die menschliche Natur zeucht, und allerdings von der Gottheit wendet. Dann wo die Werk getheilet und gesondert werden, da muß auch die Person zertrennet werden, weil alle Werk oder Leiden nicht den Naturen, sondern der Person zugeeignet werden.“²⁾ Dann die Person ist's, die alles thut und leidet, eines nach dieser Natur, das ander nach jener Natur, wie das alles die Gelehrten wohl wissen. Darum halten wir unsern Herrn Christum für Gott und Mensch in einer Person, non confundendo naturas nec dividendo personam, daß wir die Natur nicht mengen, und die Person auch nicht trennen.“ Schließlic führt das Bekenntniß eine Stelle aus Luthers Schrift „Von den Conciliis und Kirchen“ an, in welcher er alle Hauptpunkte in diesem Artikel an einem packenden Bilde veranschaulicht: „Wir Christen müssen wissen, wo Gott nicht mit in der Wage ist und das Gewicht gibt, so sinken wir mit unsrerer Schüssel zu Grunde. Das meine ich also: wo es nicht sollte heißen, Gott ist für uns gestorben, sondern allein ein Mensch, so sind wir verloren. Aber wann Gottes Tod, und Gott gestorben, in der Wagschüssel liegt, so sinket er unter, und wir fahren empor, als ein leichte lebige Schüssel; aber er kann auch wohl wieder emporfahren, oder aus seiner Schüssel springen; er konnte aber nicht in der Schüssel sitzen, er mußte uns gleich ein Mensch werden, daß es heißen könnte: Gott gestorben, Gottes Marter, Gottes Blut, Gottes Tod.“³⁾ Denn Gott in seiner

1) Nicht bloß verbaliter, wie Zwingli will, sondern realiter. Wie die Schrift es ausdrückt, so verhält es sich in der That. „Et sane revera ita res sese habent.“

2) Das Axiom: Actiones et passiones sunt suppositorum, haben die Alten gegen Nestorius geltend gemacht. Ein Nestorianer wollte Zwingli nicht sein, aber Luther weist hier nach, daß er es ist.

3) So wird man nach dem Zusammenhang hier doch wohl betonen müssen. Während nämlich im ersten Theil dieses Citats veranschaulicht werden soll, daß der Erlöser wahrer Gott sein mußte, damit sein Leiden und Sterben gewichtig oder

Natur kann nicht sterben, aber nun Gott und Mensch vereinigt ist in einer Person, so heißt's recht Gottes Tod, wann der Mensch stirbt, der mit Gott ein Ding oder eine Person ist."

Das alles ist nun freilich ein kündlich großes Geheimniß, ein Geheimniß, „darüber alle Reher den Kopf zerstoßen“. Wenn dieses Geheimniß der menschlichen Vernunft vorgelegt wird, so kann sie nicht anders, als an demselben sich stoßen und ärgern. Das Wort vom Kreuz ist den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit. Man hat eine aus den ersten Zeiten des Christenthums stammende Caricatur des Kreuzes aufgefunden, mit welcher ein heidnischer Soldat oder Sklave den Glauben seines christlichen Kameraden verspotten wollte; er kitzelte nämlich ein Kreuz an die Wand, an dieses Kreuz dann eine menschliche Figur mit einem Eselskopfe,¹⁾ vor dem Kreuze einen betenden Christen, und unter die Caricatur schrieb er die Worte: „Alegamenos betet seinen Gott an.“ Das ist ein Zeugniß von dem Aergerniß, welches Hohe und Niedrige in der Heidenwelt am Kreuze Christi, an dem Glauben der Christen an einen Gekreuzigten nahmen. „Wenn wir Schritt für Schritt in unserer Betrachtung diese Person, diese hohe Person im Auge behalten, so wird für die natürliche Vernunft das Geheimniß nur desto dunkler, der Anstoß, das Aergerniß um so stärker. Ueber einen Gekreuzigten sieht man noch hinweg, wenn man ihn eben als einen Verfluchten gelten läßt. Aber Jesus, der Heiland, Christus, ja, Gott am Kreuze, ein Gekreuzigter, den man anbeten soll: das ist für die menschliche Vernunft der Inbegriff aller Thorheit, das ärgert den natürlichen Menschen.“ (Stöckhardt, „Passionspredigten“, II, S. 19.)

Denen, die berufen sind, ist der gekreuzigte Christus kein Aergerniß, sondern göttliche Kraft, und keine Thorheit, sondern göttliche Weisheit; das Evangelium, welches ihnen das Kreuz Christi vorstellt, haben sie im

werthvoll genug sei und er alles vollbringen und wieder aus der Schüssel springen könne, soll in dem zweiten Theil gezeigt werden, daß er zugleich wahrer Mensch sein mußte, damit er überhaupt in der Schüssel sitzen, das heißt, für die Menschen eintreten, für sie leiden und sterben könne. Christus ist wahrer Gott, darum kann man sagen: Gott gestorben, Gottes Marter, Blut und Tod; aber in Christo ist Gott Mensch, darum konnte es dazu kommen, daß man sagt: Gott gestorben, Gottes Marter, Blut und Tod. Die lateinische Uebersetzung, die jedenfalls keine wörtliche ist, scheint demnach auch den Sinn Luthers nicht getroffen zu haben mit den Worten: „*Ut vere et recte de ipsius passione*“ (diese Worte stehen nicht im Deutschen) „*dici possent: Deus mortuus est, Dei passio, Dei sanguis, Dei mors.*“ Hier wird offenbar der Ton wieder auf Deus, Dei gelegt; es ist also eine Wiederholung, die nicht gut in den Zusammenhang und zum Fortschritt des Gedankens passen will.

1) Onocostes war bei den Heiden ein Spottname Christi. Vgl. Georges' lateinisches Wörterbuch, wo bei genanntem Worte Stellen aus Tertullian citirt werden. Nach demselben Kirchenvater wurden die Christen von den Heiden zum Spotte „*crucis religiosi*“, Kreuzheilige, genannt. (S. Walthers, „Pastorale“, S. 133, Citat aus Gerharb.)

Glauben ergriffen. Mit dem Hauptmanne und andern, die unter dem Kreuze gläubig geworden waren, bekennen sie von dem für sie gestorbenen Heilande: „Wahrlich, dieser ist ein frommer Mensch gewesen und Gottes Sohn.“¹⁾ „Nach der heiligen Schrift sagen wir, daß zwei Naturen in Christo sind, aber nur Eine und nicht zwei Personen; daß also diese Person, Gott und Mensch, gelitten hat, item, Gottes Sohn und Marien Sohn gekreuziget sei. . . . Dieweil denn St. Paulus und die heilige Schrift also reden, so sollen wir ohne Scheu auch also reden und gläuben, und wer diesem Buch der heiligen Schrift gläubt, der wird nichts dawider mucken.“ (Sechster Ber. d. Canada-Distr., S. 45.) Wenn Gott nicht selbst in seinem Worte so rebete, wer dürfte es wagen, wer müßte sich nicht scheuen zu sagen: „Gott selbst ist todt, unser Gott, den wir als den HErrn Himmels und der Erde anbeten, ist am Kreuz gestorben“? Auf Grund und nach Vorgang der Schrift aber singt und sagt nun die Christenheit ohne Scheu vom Tode Gottes — und alle Christen singen und sagen es von Herzen mit und mucken nichts dawider. Eine falsche Scheu spricht z. B. aus den Worten Thomasius' („Christi Person und Werk“, bearb. von Winter, II, S. 65): „Es ist ein vielleicht zu kühner, aber doch wahrer Ausdruck dafür, wenn unsere Kirche singt: ‚O große Noth, Gott selbst ist todt.‘“²⁾ Dr. Walther schreibt („Lehre u. Wehre“, 27, S. 155): „Gott selbst ist todt.“ An diesem echt biblischen und lutherischen Satz eines unserer schönsten Kirchenlieder stoßen sich bekanntlich viele, welche gut lutherisch sein wollen, und beweisen damit, daß sie im besten Falle Nestorianer³⁾ sind. In der ‚Hannoverschen Pastoral-Correspondenz‘ vom 22. Januar werden Parallelen selbst aus reformirten Gesangbüchern angeführt. Wir lesen daselbst u. a. Folgendes: ‚So singt der Congregationalist Isaac Watts: Alas! and did my Saviour bleed, and did my Sovereign die? Well might the

1) So nach der „Passionshistorie“ durch Zusammenstellung von Luc. 23, 47. („Fürwahr, dieser ist ein frommer — *dikaios* — Mensch gewesen“) und Matth. 27, 54. („Wahrlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen“). Den trefflichsten Text für eine Predigt bietet aber die Relation des Marcus, Cap. 16, 39.: „Wahrlich, dieser Mensch ist Gottes Sohn gewesen.“

2) Noch schlimmer als sein Urtheil, daß dieser Ausdruck „vielleicht zu kühn“ sei, ist seine Vertheidigung desselben, welche er folgen läßt: „Von unserer“ (des Thomasius) „christologischen Anschauung aus läßt er sich wohl rechtfertigen.“ Er will sagen: Was in dem Munde der Väter allzukühn war, weil sie nicht die rechte Erkenntniß von Christi Erniedrigung hatten, das können wir mit vollem Rechte sagen, weil wir erkennen und lehren, daß die Gottheit durch die Menschwerdung sich erniedrigt hat.

3) Nach Luthers Urtheil war Nestorius ein „grober Narr“, der die Consequenzen seiner falschen Lehre nicht erkannte. „Er meint Christum mit rechtem Ernst; aber nach seinem Unverstand weiß er nicht, was und wie er redet.“ (XVI, 222b.) Mit denen, die jetzt nestorianische Lehre führen, steht es zumeist so, daß sie alle Consequenzen erkennen und gerade diese betonen; sie wollen ohne die Sühne eines Stellvertreters und eine auf diese gegründete Vergebung der Sünden vor Gott bestehen.

sun in darkness hide and shut his glories in, when *God, the mighty Maker, died* for man, the creature's, sin. Ferner der Methodist John Wesley: *The day of Christ, the day of God we humbly hope with joy to see washed in the sanctifying blood of an expiring Deity.* Wir haben die Verse mitgetheilt, damit die Leser erkennen, wie diese Dichter aus ihrem Herzen singen und, freilich unwillkürlich, Anklage erheben gegen die Leichtigkeit, mit welcher jetzt auch die lutherischen Theologen den Segen ihres Kirchenliedes fahren lassen.¹⁾ An einer andern Stelle zeigt Dr. Walther, wie man einen einfältigen Christen, der nicht an der lutherischen Lehre von Christi Tod irre geworden sei, aber an dem Ausdruck: „Gott selbst ist todt“ Anstoß nehme, vor allen Dingen daran erinnern müsse, „daß ja die heilige Schrift auch von Gott sage, er habe sein Blut vergossen, von dem Fürsten des Lebens, er sei getödtet worden, von dem Herrn der Herrlichkeit, er sei gekreuzigt worden. . . Dies alles seien aber dem ‚Gott selbst ist todt‘ ganz offenbar vollkommene analoge Sätze“. („Lehre und Wehre“, 20, S. 340.) Es ist bemerkenswerth, wie oft in unsern Passions-, Beicht-, Sterbeliedern und sonst im Gesangbuche der Gedanke, daß es Gottes Tod war, wiederkehrt; viele dieser Stellen sind im Ausdruck ebenso „kühn“ wie die wegen ihrer markanten Form auffälligste und bekannteste: „O große Noth! Gott selbst ist todt.“ Es heißt z. B.: „Gott wird gefangen.“ (Lied 75, 5.) „Sieh, der wahre Gottessohn ist für dich ans Holz gehängt.“ (81, 2.) „Laß auf deinen Tod mich trauen, o mein Gott.“ (77, 5.) „Es hat sich selbst der wahre Gott für mich verlorne Menschen gegeben in den Tod.“ (94, 2.) „Und ob auch schon der Gottessohn ist in die Fers gestochen.“ (114, 2.) Ferner das ganze Lied 246. 288, 7—12. 315, 5. 321, 6. 338, 1. 2. 375, 11. 67, 1., vgl. mit B. 8. (Jehova ist zu sterben bereit) und B. 10. 104, 1. (Gott hat uns durch sein Sterben frei gemacht) und v. a. So redet die Kirche, so wollen wir reden „ohne Scheu, dieweil die Schrift also redet, und wollen nichts dawider mucken“. Es gilt hier, was Chemnitz bei einem andern Stück von der Lehre über Christi Person sagt, daß er nämlich, wenn er nicht in der Schrift ein ausdrückliches Wort dafür habe, weder den Muth noch den Willen besitze, etwa aus bloßen Schlussfolgerungen gewisse Sätze aufzustellen; es sei das Sicherste, „intra metas divinae patefactionis in verbo nobis traditae simpliciter, religiose ac sollicitè se continere“. Frank schreibt (soll es Lob oder Tadel sein?) in „Theol. d. Concordienf.“: „Jene Theologen“ (unserer lutherischen Kirche), „indem sie entsprechend dem Schriftbefunde thetisch neben einander stellten, was dem menschlichen

1) Man möchte denken, in dem Munde dieser reformirten Dichter seien diese Aussagen nur Redensarten, propositiones verbales, aber über einen bloßen modus loquendi wird man doch nicht so erstaunt sein und nicht sagen, daß die Sonne vor Verwunderung über denselben ihren Schein verloren habe; von einem leeren Wortspiel erwartet man keine Reinigung von Sünden.

Verstande zu fassen schwer ankommt, machten sich über die Schwierigkeiten solchen Verständnisses viel weniger Gedanken, als dies die Theologen der Gegenwart zu thun pflegen, weil sie das ‚*differe in aeternam scholam*‘ besser als diese gelernt hatten.“ Chemnitz schreibt nämlich schön in „*De duabus nat.*“, er wolle alle Stücke des Geheimnisses von Christo aus der Schrift lernen und sich dabei beruhigen, erschöpfen könne er es nicht; was er jetzt nicht wisse und verstehe, wolle er „*differre et rejicere ad magnam illam coelestem, aeternam et illustrem scholam, ubi gloriam Christi salvatoris et fratris nostri ad faciem, sicut est, videbimus*“. Auslernen werden wir es nicht einmal in jenem Leben. Luther schreibt: „Es läßt auch Christus, die ewige Gerechtigkeit, sich mit einer Predigt oder Gedanken nicht fassen oder ausgründen, denn es ist eine ewige Kunst, die weder hier noch in jenem Leben kann ausgelernt werden.“ (VII, 2270.) Das hält ihn aber nicht ab, und soll uns nicht abhalten, diesen Artikel für und für zu handeln“. Es ist dem Glauben ein Genuß, durchs Wort schon hier in dieses Geheimniß zu schauen. „Mir soll meines Jesu Bein meine Kunst und Weisheit sein. Das Geheimniß seiner Liebe ist die Schul, da ich mich übe.“ (Lied 90, 2.) „*Miramur haec, non curiosius rimemur; introspicere cupiamus, etsi totum non capiamus; fateamur potius nostram ignorantiam, quam Dei negare velimus potentiam.*“ (Gerhard, *Mod. sacr.*, XIV.) Wir bitten den Herrn selbst: „Ach, mein Jesu, pflanze weiter dieses Wissen in mein Herz. . . . Endlich, wenn des Todes Grauen alles Wissen von mir treibt, so laß meine Augen schauen diesen Trost, der ewig bleibt. Jesu Leiden, Kreuz und Bein soll mein letztes Wissen sein.“ (Lied 90, 7. 8.) Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Die Apologie der Concordienformel.

(Schluß.)

Während Tim. Kirchner in Heidelberg die beiden übernommenen loci von der Person Christi und vom heiligen Abendmahl gegen die Bremer ausarbeitete, wurde die Apologie in den bedeutendsten theologischen Facultäten und auf Conferenzen aufs sorgfältigste geprüft und censirt. Einige wünschten eine andere Anlage und Ordnung, andere baton, man möchte die gegnerischen Antithesen ausführlicher berücksichtigen, im Großen und Ganzen aber fand die Schrift der Censoren ungetheilten Beifall. Auch die theologische Facultät zu Rostock, deren Bedenten später von den Gegnern der Apologie entstellt und verfälscht in den Druck gegeben wurde, erklärte: „daß wir in Verlesung der Apologien mit herzlichster Freude vernommen, daß der beider diesem Buch einverleibter Hauptartikel, von der Person

Christi und vom heiligen Abendmahl, Erklärung mit dem heiligen göttlichen Wort und dessen treuen Lehrers, Dr. Martin Luthers, Schriften . . . im Grund und Summa übereinstimme". (Hutter, l. c., S. 277.)

Eine Censur jedoch blieb aus, nämlich die der theologischen Facultät an der Julius-Universität zu Helmstädt, deren Haupt der langjährige Streiter für lutherische Lehre Tilemann Heßhus war. Und dieser Umstand gab zu den ernstesten Sorgen Anlaß. Zwar hatte Heßhus die Concordienformel unterschrieben. Ja, als unter seinem Namen Seitens der Calvinisten eine Schrift, in der die Friedensformel arg mitgenommen wurde, ausgeprengt worden war, hatte Heßhusius diese Schrift nicht nur öffentlich desavouirt in einem „Bekentniß . . . von der Formula Concordiae, Wider das Gottlos und lesterlich gebicht des falschen Brieffs. Dreßden, Anno 1578“, sondern auch geschrieben: „Was ich, Tilemannus Heßhusius, von der im Kloster zu Berga verglichenen Formula Concordiä halte, so sage ich rund und richtig in diesem offenen Druck für der ganzen Christenheit, daß ich keinen Irrthum noch falsche Lehre in der Formula Concordiä kann finden, vielmehr lese ich darin gesunde, reine, heilsame und wahrhaftige Lehre, die mit den Schriften der Propheten und Apostel übereinstimmt, auch aus dem Brunnen Israel genommen ist. Und sage rund und klar, das Buch Concordiä sei nicht ein Pandora oder Gefäß, darin alles Unglück stecke, sei nicht ein gottlos Buch, wie der falsche, verlogene Briefdichter, der meuchliche Calvinist, unter fremdem Namen ausspeiet, sondern sei ein christlich, tapfer, herrlich, nützlich und nöthig Buch, darin die rechte, gesunde Meinung von den sürgesfallenen Religionsstreiten ausführlich und gewaltig erkläret und aus rechtem Grund göttlichs WortS erwiesen, die falsche, irrige und schädliche Meinung aber, so bisher allen Jammer in der Kirche angerichtet und viel einfältige Herzen jämmerlich verführet hat, deutlich und klar verworfen und verdammet, auch mit starken und festen Zeugnissen der Schrift widerlegt und ganz zu Boden gestossen wird. Darf derwegen wohl Trotz bieten allen Sacramentsfeinden und andern Rottengeistern, daß sie sich an dies Buch machen.“ Allein, Heßhus hatte doch noch einige Desideria für das neue Bekentniß gehabt, die ihm nicht gewährt worden waren, unter denen die namentliche Bezeichnung aller Irrlehrer, die die Lehre seit Luthers Tod verderbt hatten, das vornehmste war. Auch hatten die Helmstädter eine allgemeine Synode aller Glaubensverwandten zur schließlichen Annahme der Concordienformel gefordert; und auch dies war ihnen versagt worden. Hierdurch waren sie der Formel etlichermassen entfremdet worden. Und Herzog Julius von Braunschweig schürte das Feuer. Aber auch das hatte seine besonderen Gründe. Am 5. December des Jahres 1578 hatte Julius nämlich zum Entsetzen der ganzen lutherischen Kirche und zum Gespött aller Feinde seine drei Söhne nach päpstlichem Ritus tonsiren und zugleich Heinrich Julius, den ältesten Prinzen, mit katholischen Ceremonien zum Bischof des Stifts Halberstadt weihen lassen.

Das war nicht etwa aus dem Grunde geschehen, weil Julius vom Lutherthum zum Papstthum abgefallen wäre, sondern weil er die reichen Einkünfte des Stifts seinem Hause zuwenden wollte. Dieser Fall war um so ärgerlicher, als der Fürst lange der vornehmste Beförderer des Concordienwerks gewesen war. Mit aller Entschiedenheit hatten Chemnitz und Kirchner — welcher letzterer damals Professor in Helmstädt war — die That gerügt. Chemnitz sagte dem Fürsten, weil er unbußfertig blieb, den vom Fürsten geleiteten Gehaltszuschuß von 200 Thalern auf, und der Fürst brach allen Verkehr mit Chemnitz ab. Nur die freie Reichsstadt Braunschweig schirmte diesen gegen den Zorn des Landesherrn. Kirchner wurde schon im Januar 1579 seines Amtes enthoben und mußte das Land räumen. Heshusius' Stellungnahme in diesem bösen Handel ist nicht ganz klar. Sein Colleague aber, Dan. Hofmann, entschuldigte des Fürsten That. Beide gewannen die Gunst ihres Herrn und wurden an Chemnitz' Stelle dessen Berather. Weil aber auch die lutherischen Fürsten Julius wegen der antichristlichen Weihung seines Sohnes monirten, gerieth er ebenfalls zu diesen in ein gespanntes Verhältniß. — Kaum war das Concordienbuch im Druck erschienen, als die Helmstädter wegen Veränderungen, die am Texte der Formel seit Einholung der Unterschrift vorgenommen worden seien, heftige Beschwerden führten. (Den 23. October 1580. Vgl. Hutter, l. c., S. 358.) Als nun gar die Helmstädtische Censur der Apologie ausblieb, sahen die Beförderer der neuen Schrift, daß besondere Schritte gethan werden mußten, Julius und seine Theologen zu gewinnen und somit einen Bruch unter den Bekennern der Augsburgerischen Confession zu verhüten. Einem von Julius auf den 9. Mai nach Uelßen ausgeschriebenen Convent vorzubeugen, wurde beschlossen, eine Zusammenkunft der Erfurter Apologeten mit den Helmstädtern, resp. Heshus, und mit den Rostockern, resp. Dr. David Chyträus, in Braunschweig zu arrangiren, und Julius von Braunschweig und Ulrich von Mecklenburg wurden ersucht, genannte Theologen dazu zu deputiren. Schon vor dem bestimmten Termin, den 21. Mai, waren Kirchner, Selner und Chemnitz zur Conferenz versammelt und prüften und seilten die durch Kirchner seit der Erfurter Zusammenkunft vollendete Widerlegung der Bremer „Verantwortung“, die sie dann am 16. Mai Julius mit der Bitte um Censur zusandten. Als Heshusius und Chyträus ausblieben, nahmen sie die eingelaufenen Censuren der Apologie, des sogenannten Erfurterischen Buchs, vor sich und bearbeiteten dieses noch einmal nach denselben. Auch wurde das von Selner gesammelte und mitgebrachte Material der Historia Augustanae Confessionis sorgfältig gesichtet und geordnet. Auf die am 30. Mai eingetroffene Instruction ihrer Churfürsten, sich auf Julius' Ersuchen nach Helmstädt zu begeben, „sintemal Heshusius Leibeschwachheit wegen hieher gegen Braunschweig nicht verreisen könnte“, warteten die drei Theologen einige Tage vergeblich auf eine Einladung, knüpften mit Heshus und Julius brieflich an, „um auf diese Weise inne zu werden,

was für wäre, und wo man doch endlich mit diesem Verzug und silentio hinaus wollte“, und bekamen schließlich am 13. Juni „ein Schreiben von Dr. Heshusio . . ., in welchem er uns zuschreibet, daß sein G. Herr einen conventum angestellet, in dem de adornanda Apologia sollte gerathschlaget werden, ihm auch von theologis und politicis zugeordnet, und sollte solcher conventus den 19. Junii zu Helmstädt angehen, zu welchem conventu er, Heshusius, uns berufe“. Einen solchen Convent zu besuchen, hatten die Theologen keinen Auftrag, noch weniger, mit Heshus eine neue Apologie zu verfertigen. Dies erklärten sie dem Heshus und Julius, erboten sich auch wiederholt, mit Heshus in Helmstädt oder auch zu Ummendorf, wo Andreas von Meyendorf die Theologen privatim zusammensühren wollte, zur Fertigstellung der bereits censirten Apologie zu conferiren; doch blieb alles fruchtlos. Wie es scheint, scheiterte das Unternehmen nicht sowohl an Heshus als am Fürsten selbst. Heshus erklärte nämlich gegen Dr. Polykarp Leyser, der in jenen Tagen in Helmstädt vorsprach: „daß sein gnädiger Herr es nicht gestatten wollte, gegen Braunschweig zu kommen, und daß, wann er gleich erscheinen sollte, nicht alleine . . ., sondern mit-sammt sein collegis kommen müßte, die er von sich in dieser Sachen nicht könnte scheiden lassen“. (Gutter, l. c., S. 278 ff.) Die Apologeten schließen am 2. Juni 1582 ihren Bericht an die drei weltlichen Churfürsten über diesen traurigen Handel mit folgenden Worten: „Weil wir dann aus dem allen, was bishero erzählet, augenscheinlich und greiflich haben spüren können, daß es Gottes Wille nicht wäre, daß solche Zusammenkunft einen Fortgang haben sollte, daß auch etwas anderes darunter gesucht, also sind wir in unserer befohlenen Arbeit desto getroster fortgefahen und (haben) in der Furcht und Anrufung Gottes das Werk richtig gemacht, wie es durch Gottes Gnade nunmehr ist, und Churf. G. unterthänigst hiemit zugeschildet wird.“ (l. c.) Ohne Frucht war die Conferenz in Braunschweig nicht gewesen: die Apologie war vollständig umgearbeitet und auf fünfzehn Capitel erweitert, die Schrift gegen die Bremer vollendet, die Historia Augustanae Confessionis bis zum Jahre 1561 geführt, dazu die von Rirchner verfaßte Vorrede geprüft und gebilligt worden.

Aber auch Herzog Julius und Heshus hatten während dieser Tage nicht gefeiert. Auf dem Schloß Schöningen hatten sie im Beisein einiger Vertrauter noch einmal eine sorgfältige Vergleichung und Prüfung der früher geschriebenen, von ihnen unterzeichneten und im Jahre 1580 gedruckten Formula Concordiae, sowie der Verantwortung des Chemnitz vom 7. November 1580 angestellt, auch die zugesandte Apologie und die „Widerlegung der vermeinten Entschuldigung der Prediger zu Bremen“ einer scharfen Censur unterworfen. Als Resultat dieser Arbeit gingen den drei lutherischen Churfürsten Seitens des Herzogs Julius Ende August 1582 „General Erinnerungungen vom Concordien-Werk, wie auch speciales notaciones von der Apologia des Christlichen Concordien-Werts“ zu, die ihnen unmißverständ-

sich darthaten, daß der Braunschweiger Fürst und seine Helmstädter Theologen zum Concordienwerk in ein höchst kritisches Verhältniß getreten waren. Sollte nicht den Feinden der Wahrheit ein neues Sachem zugerichtet werden, dann mußte man sich um der Braunschweiger willen vor Veröffentlichung der Apologie zu einem größeren Convent bequemen, auf dem die erhobenen Beschuldigungen besehen und die Parteien womöglich verglichen würden. Um Heshusius' und Chemnitz' willen, die beide betagt waren, einigten sich die Churfürsten auf Queblinburg als den Ort der Zusammenkunft. Ihre Theologen und Rätthe sollten schon am 21. December 1582, die Verordneten der Herzöge von Mecklenburg und Braunschweig aber am 6. Januar 1583 dort eintreffen. Die Instruction der Churfürsten an ihre Theologen ging dahin, „sich mit einander freundlich und christlich zu unterreden und zu vergleichen, welchergestalt die ausgeprenshten Lästerbücher wider das christliche Concordienbuch mit Vermeidung aller anderen Affecte und Personalitäten aus Gottes Wort gründlich zu widerlegen und die allbereit zu diesem Ende gefasste Apologie zu verbessern, und daß die Unsern mit den Braunschweigischen Theologen zu accordiren allen menschlichen möglichen Fleiß anwenden sollten“. (Heppe, 1. c., S. 302.) Am Colloquium theilnahmen sich, außer den politischen Rätthen, die Theologen Tim. Kirchner und Wilhelm Zimmermann von Heidelberg; Nicolaus Selner von Leipzig und Polykarp Leyser von Wittenberg; Christoph Körner von Frankfurt a. d. Oder und Martin Chemnitz von Braunschweig; Tilemann Heshus, Daniel Hofmann, Basilius Sattler und andere aus Helmstädt. David Chyträus aus Moskau, der auch erwartet worden war, blieb aus. Am 24. December wurde die Vorconferenz der churfürstlichen Theologen auf dem Queblinburger Rathhaus eröffnet. Da die Theologen jedes Churfürsten bereits eine Confutation der helmstädtischen Klagepunkte mitbrachten, wurden diese Schriften zuerst conferirt und eine gemeinsame Widerlegung der Helmstädter verfaßt, die in Hutters „Concordia Concors“ nicht weniger als 59 Folioseiten ausmacht. Sechs Gründe machten die Helmstädter geltend, die eine allgemeine Synode aller Theologen Augsburgischer Confession dringend erheischten: 1. Die Veränderung des gedruckten Concordienbuchs; 2. die Namensnennung aller Irrlehrer seit Luthers Heimgang mit Angabe ihrer irrigen Schriften; 3. die Ubiquität, das heißt, die vermeintlich im Bekenntniß und in der Apologie verdeckt enthaltene Irrlehre, daß Christi menschlicher Leib überallhin ausgebehnt und in allen Creaturen sei; 4. etliche unbequeme Reden Dr. Luthers, die im Bekenntniß Aufnahme gefunden hätten; 5. welcher Proceß in Religionsfachen einzuhalten sei, daß nämlich die Formula Concordiae, wie auch die Apologie zur endgültigen Annahme einer allgemeinen Synode vorgelegt werden müßten; 6. von der verfaßten Apologie.

In der Beantwortung dieser Gründe gingen die churfürstlichen Theologen mit bewundernswerther Lindigkeit auf jeden Punkt ein und zeigten,

wie keiner derselben von solcher Tragweite sei, daß die Berufung einer allgemeinen Synode dadurch benöthigt würde. 1. Der Unterschied zwischen dem von den Helmstädtern unterzeichneten geschriebenen und dem gedruckten Exemplar des Concordienbuchs sei größtentheils auf Schreibfehler zurückzuführen; im neuen Druck sollten diesbezügliche Stellen geändert werden. Im Interesse des Synergismus aber sei keine Emendation angebracht worden. Luthers Trau- und Taufbüchlein sei ausgelassen worden, weil die Formula Concordiae auf eine Vergleichung der Dogmata, nicht aber der Ceremonien gerichtet gewesen sei, diese aber nicht in allen Kirchen der Augsburgerischen Confession gleich seien. Doch hätten sich die Churfürsten mittlerweile geeinigt, „daß denjenigen, welche das Trau- und Taufbüchlein Dr. Lutheri in ihren Kirchen behalten wollen, freistehe, dasselbe zu gebrauchen, und zu dem Catechismo Lutheri zu drucken, den andern Kirchen . . . , da solche Ceremonien nicht im Gebrauch sind, freistehe, dieselben Büchlein davon zu lassen“. — Die lateinische Uebersetzung der ursprünglich deutsch geschriebenen Concordienformel sei von dem dazu beauftragten Dr. Lucas Osiander. Aber schon vor Ankunft der Helmstädter sei dieselbe „samt den dictis patrum revidirt und verbessert“. Der Appendix sei jedoch nur eine Beigabe, nicht ein integrierender Theil des Concordienbuchs. — Die ungeänderte und ins Concordienbuch aufgenommene Augsburgerische Confession sei authentica, nicht aber die geänderte. Diese sei nach jener auszulegen. — Schließlich wurde das damnamus der Concordienformel noch einmal ausführlich im Sinne der Präfation erläutert. 2. Es sei nicht nur ein unnöthig, sondern schier ein unmöglich Werk, die Namen aller Lehrer der Augsburgerischen Confession, die etwas Unrechts oder auch improprium geschrieben, ihre Bücher, Blätter und formalia verba anzugeben. Hier genüge These und Antithese. Damit sei selbstverständlich der Nominal-elenchus keinem Diener Christi genommen. 3. Dieser Punkt war der schwerwiegendste, der Vorwurf falscher Lehre in der Concordienformel wie auch in der Apologie. Es wurde durch ausführliche Citate dargethan, daß Heßhus in seinen gedruckten Schriften vom heiligen Abendmahl und von der Majestät des Menschen Christi genau so lehre wie die Concordienformel und die Apologie; daß die Lehre des Bekenntnisses durchaus schriftgemäß sei. Ausdrücklich wurde der Vorwurf der Ausspannung der Substanz des Leibes Christi abgewiesen mit den Worten: „Und anfänglich hat es die Meinung ganz und gar nicht, daß die Apologia eine solche Erfüllung alles, oder Allgegenwart, lehren und vertheidigen sollte, daß die Substanz des Fleisches Christi in allen Creaturen, in Sonne und Mond, in omnibus pecoribus campi, volatilibus coeli, piscibus maris, lignis, lapidibus, herbis, cantharis cerevisiariis sein oder stecken sollte. . . . Nothmals erkläret sich die Apologia . . . mit runden Worten dahin, daß wir auch nicht lehren, glauben oder halten, daß Christus mit seinem Leib, da er noch in Mutterleibe war, zugleich in Herodiadis und aller Weiber und Jungfrauen Leiber

gewesen, wie von etlichen uns vorgeworfen; item, daß er auch mit seinem heiligen Leibe, da er zu Jerusalem an der Schädelstätte gekreuzigt, nicht sei zu Rom, zu Athen oder allenthalben gewesen, und was dergleichen Calumnien mehr sind, so auf das Concordienbuch und die sich dazu bekennen, von den Widersachern ausgesprengt worden, welche Erklärung wir hiermit wiederholen müssen, damit wir nicht unbilliger Weise mit solchen und dergleichen Beschuldigungen ohn einige gegebene Ursache belegt werden mögen.“ 4. Die unbequemen Reden Lutheri betreffend, wurde gezeigt, daß die betreffenden Reden nicht unbequem, sondern auf die Schrift gegründet und ihr entnommen seien, und „daß Dr. Luther keineswegs incidenter oder zufälliger Weise den Artikel vom Sigen zur Rechten Gottes und göttlichen Majestät der menschlichen Natur in Christo . . . in dem Streit wider die Sacramentirer gebraucht, sondern in Widerlegung der Sacramentirer Irrthum denselben zum gewissen, beständigen und unwidersprechlichen Grund gelegt habe; welcher auch außerhalb der Lehre vom heiligen Abendmahle für sich selbst bestehet und nicht anders kann noch soll erklärt werden, denn wie Dr. Luther denselben im Büchlein: ‚daß diese Wort, das ist mein Leib, noch fest stehen‘, ganz christlich und herrlich nach Anleitung unsers heiligen christlichen Glaubens und desselben Richtschnur gehandelt hat“. Dem Mißbrauch der Reden Luthers Seitens Unverständiger könne man nicht entgehen, „wann gleich über die Erinnerung, im Buch der Concordien geschehen, noch weiter Verzeichnisse gemacht“ würden. 5. und 6. Bei diesen Punkten wurde gezeigt, wie die Formel censirt und wieder censirt, verbessert und berichtigt worden sei auf Grund der Gutachten aller Kirchen Augsburgischer Confession, und daß man auf diese Weise mehr erzielt habe als durch eine Generalsynode. Nun sei die Concordia allseitig unterschrieben und angenommen; so sei es gegenstandslos, über eine Synode, auf der die Formel „omnium suffragiis approbiret werden solle“, zu handeln. Bezüglich der Apologie aber begehre man keine Subscription, „wie mit dem Concordienbuch, sondern sie wird aus Befehl der drei weltlichen Churfürsten im Namen etlicher darzu von ihnen deputirten Theologen ausgehen, damit den adversariis auf ihre wider das Concordienbuch ausgesprengte Lasterbücher geantwortet und die Wahrheit, so viel möglich, gerettet werde. Ist sonst jedermann und jeder Herrschaft wohl erlaubt und freigelassen, wann sie mit besserer Antwort den adversariis begegnen könnte, dasselbige im Namen Gottes zu thun“. — Was mit solcher Ausführlichkeit schriftlich dargelegt worden war, wurde vom 7. bis 31. Januar 1583 noch einmal mündlich mit den inzwischen eingetroffenen Helmstädtern erörtert. Doch wurde keine Einigung erzielt. Die churfürstlichen Theologen gestanden den Helmstädtern einige, im Uebrigen unwesentliche Correcturen der Concordienformel und der Apologie zur Klarstellung des Sinnes, auch die namentliche Bezeichnung einiger Irrlehrer zu, constatirten aber eine Meinungsdivergenz bei der Forderung eines allgemeinen Concils und der Lehre vom heiligen Abend-

mahl, resp. der Majestät des Menschen Christi. Doch wurde es „bei beiderseits Theologen dahin gebracht, daß sie einander die Hände gereicht, und dergestalt gegeben, daß alles, was etwa bisher zwischen ihnen fürgefallen, damit gefallen, todt und ab sein, auch sie sich hinfort gegen einander christlich, friedlich und bescheidenlich erzeigen und verhalten sollen und wollen“.
(Hutter, l. c., S. 280—317.)

Wie oben schon angedeutet, wurde bei diesem Convent die Apologie einer nochmaligen sorgfältigen Revision unterworfen, ein Tractat Tim. Kirchners gegen den Angriff des Jrenäus auf den ersten Artikel der Concordienformel, welchen Kirchner seit der Braunschweigischen Conferenz geschrieben hatte, ebenfalls geprüft und gebilligt, die lateinische Uebersetzung der Concordienformel überarbeitet, und der Druck und die Uebertragung der Apologie ins Lateinische beschlossen. Auch die Weiterarbeit Selneders an der *Historia Augustanae Confessionis* wurde revidirt, doch wurde diese Schrift erst nach dem 27. Juli 1583 vollendet. Unter diesem Datum fordert Churfürst August von Sachsen Chemnitz zu einer Conferenz mit Selneder nach Kloster Bergen bei Magdeburg, „um etliche nothwendige, nützliche Stücke, so euch (Chemnitz) von andern Dertern zukommen, darein zu bringen“. (Rehtmeier, l. c., Beil., S. 338.)

Durch den Dueblinburger Convent waren die letzten Hindernisse der Apologie, soweit dies möglich war, aus dem Wege geräumt worden. Noch im Jahre 1583 konnte die Apologie im engeren Sinn, das sogenannte Erfurtische Buch, und die Widerlegung der Bremer in Druck gegeben werden. Der Titel lautet: „Apologia, oder Verantwortung des Christlichen Concordienbuchs, In welcher die ware Christliche Lehre, so im Concordi Buch verfaßet, mit gutem Grunde heiliger Göttlicher Schrift vertheydiget: Die Verferung aber und Calumnien, so von unruhigen Leuten wider gedachtes Christlich Buch im Druck ausgesprenget, widerlegt werden. . . . Gestellet durch etliche hierzu verordnete Theologen. . . . 1583 . . . Heidelberg. . . .“ Auf den „Vorbericht an den christlichen Leser“ und „die gemeine Vorrede auf die ganze Apologiam“ folgt die Unterschrift der drei Hauptverfasser: Timotheus Kirchner, Nicolaus Selneder, Martin Chemnitz. Auf diese erste Schrift folgt die „Wahrhaftige, christliche und gegründete Widerlegung der vermeinten Entschuldigung der Prediger zu Bremen, in zwei vornehmen Artikeln der wahren Religion von der Person Christi und heil. Abendmal. . . . 1583 . . . Heidelberg.“ Diesen Schriften folgten als dritter und vierter Theil: „Ein gründlicher Bericht auf das Lasterbuch M. Christ. Jrenäi, so er wider die Lehre des Concordienbuchs von der Erbsünde ausgesprenget“, und: „Die wahrhaftige *Historia Augustanae Confessionis* wider Ambrosii Wolffi verfälschte *Historiam*, so er davon ausgesprenget . . . 1584 . . . Dresden . . .“ Uebersetzungen des ganzen Buches erschienen in den Jahren 1583 bis 1585 aus der Feder Philipp Marbachs und Jacob Gottfrieds.

In den Gebieten der drei lutherischen Churfürsten, wie auch in den meisten bei der reinen Lehre des Wortes Gottes verharrenden Ländern und Kirchen kam die Apologie sofort in allgemeine Aufnahme und behielt ihr Ansehen, solange jene an der lutherischen Lehre festhielten. War sie auch nicht ein neues Symbol der Kirche, so war sie doch eine überaus herrliche Schußschrift des lutherischen Schlußbekenntnisses, von den bedeutendsten damaligen Theologen, sonderlich dem „zweiten Martin“, verfaßt und von den vornehmsten Universitäten und Consistorien der lutherischen Kirche an Gottes Wort geprüft und als lauter approbirt. Nächst der Concordienformel ist wohl kein Buch jener Periode vorhanden, in dem die reine Lehre vom heiligen Abendmahl, von der Person Christi, von der Erbsünde, wie auch verwandte Dogmen so klar und überzeugend dargelegt und wider die Einwürfe der Irrgeister gerettet würde. Zwar blieb auch diese Schrift von den calvinistischen Gegnern nicht unangefochten — denn die Lüge raftet nie —, doch würde es zu weit führen, in diesem Aufsatz noch auf die folgenden Streitigkeiten einzugehen.

Nur im Gebiete des Herzogs von Braunschweig gelangte die Apologie zu keinem Ansehen; ja, selbst die Formula Concordiä verlor mit der Zeit ihre frühere Autorität. Die Opposition der Helmstädter endete schließlich im Caligtinischen Synkretismus.

Friedr. B.

V e r m i s c h t e s .

Ueber die Religion und das Leben der Indianer schreibt P. Günther, Missionar der Wisconsin-Synode unter den Apachen in Arizona, im „Gemeindeblatt“: „Nach ihrer (der Indianer) Gesinnung ist es Recht, ja, ihre Pflicht, Böses mit Bösem zu vergelten, Rache zu nehmen für Unrecht, das ihnen gethan wird. Und leider sind sie in dieser Hinsicht durch das wiederholte und jetzt noch gethane Unrecht so erbittert gegen die Weißen, daß sie es wohl kaum als Unrecht ansehen, ja, wie sie selbst sagen, es ihnen vom ‚Jo-us-son‘, den sie als ihren Gott verehren, zur Pflicht gemacht wird, sich an den Weißen zu rächen und sie auszurotten. Daß die Weißen jetzt die Oberhand haben, ist für sie nach ihrer Erklärung eine Strafe, da sie in früherer Zeit dem ‚Jo-us-son‘ ungehorsam waren und nicht thaten, was er ihnen durch ihre Medicinmänner hat sagen lassen. Doch soll diese Strafe bald aufgehoben werden dadurch, daß ‚Jo-us-son‘ selbst sie befreien, und zwar auf wunderbare Weise, und ihnen die Oberhand über das weiße Volk geben wird. Daß die Weißen jetzt für sie sorgen und dies und jenes für sie thun, thun sie eben, weil ‚Jo-us-son‘ sie dazu zwingt, und es ist daher nicht etwa so, daß die Indianer dies dankbar anerkennen müssen. Solche und

ähnliche Gedanken werden ihnen von ihren Medicinmännern vorgehalten, die diese Indianer fest glauben. Hält man ihnen nun vor, daß es unrecht ist, eine Person, wer auch immer sie sein mag, zu tödten, daß Gott es verbietet, und daß der Teufel es ist, der ihnen die Gedanken gibt, solch Böses zu thun, so haben sie nicht viel dagegen zu sagen. Doch kommt es immer wieder darauf hinaus, wenn es sich um einen Weißen handelt, mag er ihnen noch so viel Gutes erwiesen haben (er muß es nach ihrer Meinung eben ja thun), daß jede Gelegenheit gleichsam eine Aufforderung für sie ist, ihn zu tödten und sich dadurch an dem weißen Volk zu rächen. Diese feindselige Gesinnung und rachsüchtigen Gedanken wach zu halten, ist hauptsächlich eine Arbeit der Medicinmänner. Sie bekommen nach ihrer Behauptung Offenbarungen direct von 'So-us-son', meistens durch Träume, und zwar haben sie dann dieselben Träume verschiedene Male. Sie theilen ihre Träume ihren Leuten mit, und diese werden ohne Weiteres als wahr angenommen und geglaubt. Nun ist es ja bis jetzt eine Weise der Regierung gewesen, den Apachen Rationen zu geben, etwas Fleisch, etwas Mehl, Kaffee, Zucker und Salz, sie also gleichsam zu füttern, ihnen so viel zu geben, daß sie gerade nicht verhungerten, aber auch wiederum ein sehr dürftiges Auskommen hatten. Dadurch geschah es, daß die Regierung sie also nur in ihrer Faulheit bestärkte, da viele mit dem Wenigen, das sie bekamen, so gut als möglich auszukommen suchten und so ein recht ärmliches, kümmerliches Dasein hatten. In diesem Jahre, mit Anfang Juli, soll dies nun aufhören, das heißt, in Betreff dieser Apachen und einiger anderer Stämme, und dies bezieht sich auch nur auf die Arbeitsfähigen. Solche, die Gebrechen haben und nicht ihr Brod sich selbst verdienen können, werden nach wie vor von der Regierung bedient. Dies fassen unsere Indianer nun sehr übel auf, und die Medicinmänner sehen darin eine Gelegenheit, den Haß und die Rachsucht gegen die Weißen wieder anzufachen. Da nun die Ernte in diesem Jahr schlecht ist, und zwar auch nur wegen Vernachlässigung ihrer Pflicht von Seiten einiger Regierungsbeamten, so wird das kommende Jahr eine schwere Zeit sein für unsere Indianer, wenn ihnen nicht Arbeit geboten wird. Verhungern, sagen sie, werden sie nicht, sie werden fremdes Rindvieh stehlen und schlachten. Ihre Kinder wollen sie nicht mehr in die Schule schicken, die Weißen wollten nur den Nutzen aus ihnen haben. Sie werden sich in die Berge verziehen und wollen dort ihre eigenen Herren sein u. dgl. mehr. Nun wird ihnen darin die Regierung aber nicht freien Lauf lassen, und so mag diese Sache noch recht unangenehm und ernst werden."

Literatur.

Der Prophet Jesaja, ausgelegt von G. Stöckhardt. Die ersten zwölf Capitel. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 168 Seiten 9×6, in Pappband gebunden. Preis: 70 Cts. portofrei.

Eine genaue, gründliche, gedrängte und doch schlichte, einfache und echt kirchliche Auslegung, durchweg geleitet von den Grundsätzen der hermeneutica sacra: daß jedes Wort der Schrift ein Gotteswort ist, daß jede Stelle Einen, nur Einen bestimmten Sinn hat, und daß das Alte Testament in das Licht des Neuen zu rücken ist, überall im völligen Einklang mit der analogia fidel und immer praktisch, abzielend auf die Erbauung der Kirche. F. B.

Bekehrung und Gnadenwahl. Erster Theil: Bekehrung. Für jeden Christen aus der Schrift erklärt von C. M. Jörn. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1902. 64 Seiten. Preis: 20 Cts.

In jüngster Zeit ist die Behauptung, daß Missouri calvinistisch lehre, wiederholt erneuert worden, in der Ohio-Synode, im Concil und in der Generalsynode. Der "Lutheran Standard" wagte sogar vor etlichen Monaten, die Behauptung auszusprechen: "Missouri does not preach the doctrine which it advocated twenty odd years ago." "They still hold the erroneous doctrine, but do not publicly declare it from their pulpits." Die vor uns liegende Schrift, welche „für jeden Christen“ berechnet ist, widerlegt beides. Gerade auch Widersachern können wir diese Schrift empfehlen. Wo es nöthig ist, da nimmt eben P. Jörn den Gegner (ohne ihn zu nennen) beim Schopf und stößt ihn mit seiner Nase auf die Punkte, die er sehen soll, aber nicht sehen will. Fichte hat eine Schrift geschrieben mit dem Titel: „Ein Versuch, den Leser zum Verstehen zu zwingen.“ Das wäre auch kein übler Subtitel für die Jörn'sche Schrift gewesen. F. B.

Acta Martyrum Selecta. Ausgewählte Märtyreracten und andere Urkunden aus der Verfolgungszeit der christlichen Kirche, herausgegeben von Oscar v. Gebhardt. Berlin. Verlag von Alexander Dunder. 1902. XII und 260 Seiten 7½×5, in Leinwand gebunden. Preis: \$1.20. Zu beziehen von Alexander Dunder, 178 Fulton Str., New York, N. Y.

Wie in den Verfolgungszeiten der alten Kirche die heidnischen Richter das Verhör mit den Christen in weltlichen Acten und Protokollen aufzeichneten, so legte man auch in der Kirche frühzeitig kirchliche Actenstücke an, in denen die Geschichte des Märtyrertums der Bekenner Christi oder doch wenigstens der Tag ihres Martyriums, ihr Geburtstag für den Himmel, zum bleibenden Gedächtniß ihres standhaften Glaubens niedergeschrieben wurde. Die altrömische Kirche hatte sogar eigene kirchliche Notare, die den Auftrag hatten, die Geschichten der Märtyrer sorgfältig zu erforschen und zu sammeln. An den Gedächtnistagen der Blutzengen pflegte man dann die Geschichte ihres Leidens und Sterbens vorzulesen. — Eine Sammlung solcher Märtyreracten enthält das vorliegende uns zur Anzeige zugesandte Buch, besorgt von dem als Herausgeber des neutestamentlichen Textes und patristischer Schriften bekannten Dr. v. Gebhardt. Die Sammlung besteht aus zweiundzwanzig Nummern, die im griechischen oder lateinischen Original wiedergegeben sind. In einem Falle, bei dem Martyrium S. Apollonii, ist eine deutsche Uebersetzung beigegeben. Der Text ist sorgfältig aus den besten Handschriften und Ausgaben herübergenommen; außerdem bietet Gebhardt nach einem orientirenden Vorwort einen beschränkten textkritischen Apparat und ein Verzeichniß der Bibelfellen und der Eigennamen. Die mitgetheilten Acten sind natürlich nicht gleichwerthig, aber alle haben Bedeutung für die alte Kirchengeschichte. Die erste Nummer und unsers Erachtens inhaltlich die Krone der ganzen Sammlung ist das schöne

Mundschreiben der Kirche in Smyrna über das glorreiche Ende ihres trefflichen Bischofs Polycarp, uralt und durchaus glaubwürdig. Andere Märtyreracten sind romanhaft ausgeschmückt, wie die hier als letzte Nummer mitgetheilten apokryphen Acta Pauli et Theclae. Auch die neuesten Funde auf diesem Gebiete sind berücksichtigt und mitgetheilt, wie das erst vor einigen Jahren veröffentlichte Testament der vierzig Märtyrer von Sebaste. Wer sich mit diesem Theil der Kirchengeschichte beschäftigt, findet in diesem Buche eine Sammlung, wie wir sie besser und handlicher nicht kennen.

L. F.

Kirchlich- Zeitgeschichtliches.

I. America.

Von dem Geheimniß in der Lehre von der Bekehrung schreibt P. JORN in der von uns angezeigten Schrift: Hierbei erhebt sich ein Bedenken. Wenn wir sagen, daß sich hierbei ein Bedenken erhebt, so meinen wir nicht, daß sich in der Schrift irgend etwas fände, was uns wegen des Vorgesagten, oder auch nur wegen Eines Punktes des Vorgesagten, Bedenken erregte. Nein. Alles, was wir gesagt haben, ist in der Schrift wohl gegründet, ist lauter Schrift, lauter Gotteswort. Wir haben nichts aus unserem eigenen Kopfe gesponnen. Und es gibt in der Schrift keine Stelle, welche dem Gesagten auch nur in Einem Punkte widerspräche. Das Bedenken, von welchem wir reden, erhebt sich in unserer Vernunft. Es erhebt sich, wenn wir die ganze Schriftlehre von der Bekehrung bei uns selbst überdenken und dann gewisse Dinge zu reimen und mit einander in logischen oder vernünftigen Einklang zu bringen suchen. Und dies Bedenken erhebt sich nicht nur bei uns. Es erhebt sich bei allen, die mit Verstand über die Lehre der Schrift von der Bekehrung nachdenken. Und solches Bedenken ist Anlaß zu falscher Lehre, ja, zu Verleugung und Verlästerung der rechten Lehre geworden. Daher müssen wir von demselben reden. Welches ist also dies Bedenken? Wir wollen es dir, lieber Christ, in ganz einfacher Weise klar zu machen suchen. Höre zu! — Da sind zwei Menschen, A. und B. Beide sind gleichemang unbekehrt, „natürliche“ Menschen: todt in den Sünden. Beiden wird das Evangelium gepredigt. An beide tritt also Gott mit großem Erbarmen heran und will sie durch seinen Heiligen Geist bekehren. Der endliche Erfolg ist dieser: A. wird bekehrt und selig; B. wird nicht bekehrt und nicht selig. Wie kommt das? Wie kommt das, daß A. bekehrt und B. nicht bekehrt wird? Fangen wir bei B. an. — Wie kommt es, daß B. nicht bekehrt wird? Wir nehmen die Antwort aus der Schrift. Die Schrift lehrt, daß B. deshalb nicht bekehrt wird, weil er sich nicht bekehren lassen will, Matth. 23, 37. Er ist halsstarrig und unbeschnitten an Herz und Ohr, er widerstrebt allezeit dem Heiligen Geist, Apost. 7, 51. Er bringt sich selbst ins Unglück, Jos. 13, 9. Jetzt nehmen wir A. — Wie kommt es, daß A. bekehrt wird? Auch hier fragen wir die Schrift. Die lehrt uns, daß A. ebenso todt ist in den Sünden wie B., aber von Gott lebendig gemacht wird, Col. 2, 13. Eph. 2, 5. Gott gibt ihm den Glauben ohne sein, A. 3, Zuthun, Eph. 2, 8. Gott schafft ihn neu, Gott bereitet ihn, Eph. 2, 10. Gott zeugt und gebiert ihn neu durch das Evangelium, 1 Cor. 4, 15. Jac. 1, 18. 1 Petr. 1, 23. Joh. 1, 12. 13. Gott wirkt in ihm beide das Wollen und das Vollbringen, nach seinem (Gottes) Wohlgefallen, Phil. 2, 13. Gott gibt ihm ein neues Herz und einen neuen Geist, Gott nimmt das steinerne Herz aus seinem Fleische weg, Hesek. 36, 26. Item: A. wird bekehrt, weil Gott ihn bekehrt ohne das allergeringste Zuthun von seiner, A. 3, Seite. Hier — bei der Frage, wie es kommt, daß A. bekehrt und B. nicht bekehrt

wird — hier ist der Punkt, wo unsere Vernunft ihr Bedenken wider die Lehre der Schrift erhebt. „Wie?“ sagt unsere Vernunft, „habe ich recht verstanden? B. wird nicht bekehrt, weil er sich nicht bekehren lassen will, und A. wird bekehrt, weil — weil Gott, Gott allein, durch seine große Wundergnade das Wollen und auch das Vollbringen in ihm wirkt, nach seinem Wohlgefallen?“ Du hast ganz recht verstanden, Frau Vernunft, und die Sache schön und deutlich ausgedrückt. „Und A. und B. sollen von Natur ganz gleichermaßen ‚todt‘ sein?“ Ja. „Und Gott soll A. und B. ganz gleichermaßen bekehren wollen?“ Ja. „Durch ein und dasselbe Evangelium?“ Ja. „Das kann nicht Schriftlehre sein“, sagt die Vernunft. Nicht? Wir haben ja jeden Punkt klar und ausführlich aus der Schrift bewiesen. „Das kann nicht Schriftlehre sein“, beharrt die Vernunft; „da muß irgendwo ein Irrthum stecken.“ Warum denn? „Weil das, was als Schriftlehre dargestellt wird, nach den allereinfachsten Regeln der Logik oder Vernunftlehre sich selbst klarlich widerspricht.“ Lege das dar, Frau Vernunft. „Das sieht ja ein Blinder!“ Lege es dennoch dar, Frau Vernunft. „Wohlan denn! Wenn A. und B. von Natur ganz gleichermaßen ‚todt‘ sind, wie du sagst, und also beide gleichermaßen nicht das Geringste zu ihrer Bekehrung thun können, sondern im Gegentheil ganz untüchtig und ungeschickt zu derselben sind; und wenn Gott alleine es ist, der ohne irgend welches Huthun von Seiten des Menschen die Bekehrung eines Menschen wirkt und aus einem ‚Todten‘ einen ‚Lebendigen‘ macht — so soll es doch sein, nicht wahr?“ So ist es. „Warum wird dann alleine A. bekehrt und nicht auch B.? — Du sagst, daß B. nicht bekehrt wird, weil er sich nicht bekehren lassen will. Gut. Aber will, nach deiner Darlegung der Schriftlehre, A. sich denn bekehren lassen? Sind nach deiner Darlegung A. und B. nicht ganz gleichermaßen ‚Fleisch‘ und ‚fleischlich gefinnt‘ und ‚Gotte feind‘ und ‚todt‘? Wenn nun Gott durch seine Wundergnade A. geistlich lebendig macht — warum macht er durch dieselbe Wundergnade nicht auch den ganz gleichen B. lebendig, so daß auch dieser dann eben nicht widerstrebt, sondern, ebenso wie A., aus einem Widerstrebenden ein Geneigter und Williger wird, wie du das oben explicirt hast? — Folgst du meiner Darlegung?“ Ich folge, Frau Vernunft. „Ja, und dabei sagst du noch, daß Gott gegen A. und B. ganz denselben Gnadenwillen habe, daß Gott B. wie A. gleichermaßen gern bekehren wolle, und daß Gott zur Bekehrung beider ganz dasselbe Mittel anwende, nämlich das Eine Evangelium, durch welches der heilige Geist kräftig ist. Und doch soll nur A. bekehrt werden, und nicht der arme B., der von Natur doch nicht schlechter ist als A.?! — Wie reimt sich das? Das ist ein Widerspruch in sich selbst. Das kann daher nicht Schriftlehre sein.“ Wie muß es denn sein, Frau Vernunft? Die Vernunft spricht also: „Entweder muß Gott gegen A. und B. nicht den gleichen Willen haben. Dann erklärt sich’s, warum A. bekehrt und B. nicht bekehrt wird. Dann gibt Gott A. eben mehr Gnade, als er B. gibt. Und A. wird bekehrt, während B. in seinem natürlichen Widerstreben bleibt, welches sich etwa noch zu muthwilligem und beharrlichem Widerstreben, ja, zur völligen Verstocktheit steigert.“ Das ist Eine Erklärung, Frau Vernunft. Nun die andere. „Oder es muß zwischen A. und B. ein Unterschied sein, und zwar ein natürlicher Unterschied. Dann —“ Halt, Frau Vernunft! Warum meinst du, daß, um die Sache zu erklären, zwischen A. und B. ein natürlicher Unterschied sein müsse? Und was meinst du mit „natürlich“? „Mit ‚natürlich‘ meine ich das, was einem Menschen von Natur eigen ist, ehe die Gnade ihn umgewandelt hat. Ein solcher ‚natürlicher‘ Unterschied muß zwischen A. und B. sein, wenn erklärt werden soll, warum bei gleichem Gnadenwillen Gottes A. bekehrt wird und B. nicht. Denn wenn die Gnade erst A. anders gemacht hat als B., dann sehe ich wiederum nicht ein, warum die Gnade dasselbe

nicht auch bei B. gethan hat. Verstehst du?“ Ich verstehe. Fahre fort. „Gut. Wenn man auch nicht genau bestimmen kann, wo solcher natürlicher Unterschied eigentlich steht, oder worin er besteht, oder wie er sich geltend macht — aber wenn nur irgend ein solcher natürlicher Unterschied zwischen A. und B. da ist: dann läßt sich wiederum erklären, oder zum wenigsten etlichermaßen begreifen, warum A. bekehrt und B. nicht bekehrt wird. Denn dann kann man annehmen, daß Gottes Auge solchen natürlichen Unterschied zwischen A. und B. erkennt, und daß Gottes Gnade das, was an A. doch besser ist als an B., hervorlockt, und daß A. also von Gottes Gnade bekehrt wird, während B. von derselben Gnade nicht bekehrt wird. — Diese Art der Erklärung gefällt mir am besten“, sagt die Vernunft, „dir nicht auch?“ Nein, Frau Vernunft, mir gefällt diese Art der Erklärung gar nicht. „Warum nicht?“ Weil sie stracks gegen die Schrift ist, wie reichlich dargelegt. „Dann mußt du die erste Erklärung annehmen“, sagt die Vernunft. Welche? „Daß Gott nicht den gleichen Willen gegen A. und B. hat, daß Gott A. mehr Gnade gibt als B. Denn eine dritte Erklärung, warum A. bekehrt wird und B. nicht, gibt es nicht. Es gibt nur dies Entweder — oder.“ Aber diese Erklärung nehme ich auch nicht an. Denn sie ist auch ganz klärllich wider die Schrift. „Wenn du nicht annimmst, daß ein natürlicher Unterschied zwischen A. und B. ist, so mußt du annehmen, daß Gott nicht den gleichen Willen gegen A. und B. hat. Und du nimmst es auch wirklich dann an, du magst es zugeben oder nicht; ja, vielleicht dir selbst unbewußt nimmst du es an. Denn weder das eine noch das andere, weder das Entweder noch das Oder annehmen zu wollen, das ist die reine Unvernunft.“ Frau Vernunft, ich trotz dir. Und ob du gleich in mir selbst wohnst und in mir selbst deine Stimme laut werden lässest, so trotz ich dir doch. Ich folge Gottes Wort. Und Gottes Wort verbietet mir anzunehmen, daß Gott nicht den gleichen Willen gegen A. und B. und gegen alle Menschen hat. Und Gottes Wort verbietet mir ebenso anzunehmen, daß in A. und B. und in allen Menschen irgend ein auch noch so verdeckter natürlicher Unterschied ist, aus welchem sich erklären ließe, daß und warum ein Mensch bekehrt und der andere nicht bekehrt wird. Ich folge einfach Gottes Wort, welches lehrt, und zwar auf unwidersprechlich klare Weise lehrt, daß alle Menschen ganz gleichermaßen geistlich todt sind: daß Gott gegen alle Menschen denselben Gnadenwillen hat; daß Gott bei allen Menschen, um sie zu bekehren, dasselbe Eine Mittel des Evangeliums gebraucht; und daß der eine bekehrt wird, weil Gott ihn bekehrt ohne sein, des Menschen, Zuthun, während der andere nicht bekehrt wird, weil er, der Mensch, sich nicht bekehren lassen will. Dazu sage ich: Amen, das ist gewißlich wahr! Und dich, Vernunft, die du in mir wohnst, nehme ich gefangen unter den Gehorsam Christi. Und dein Entweder und dein Oder verwerfe ich und speie es an. Den Vorwurf der Unvernunft aber, und allen Vorwurf, den trage ich in Gottes Namen. Ich bleibe bei der heiligen Schrift und bei der „göttlichen Thoreheit“ (1 Cor. 1, 25.). Und das Keimen, das Erklären, das lasse ich anstehen, wo Gottes Wort nicht reimt und nicht erklärt. (S. 58 ff.)

J. B.

Freie Conferenz. Das „Gemeinde-Blatt“ schreibt: „Wie wir aus einigen W.-Blättern erfahren, fand am 14. Mai 1902 in Deloit, Wis., eine Conferenz einer Anzahl Pastoren verschiedener lutherischer Synoden zu einer Besprechung befußt einer anzubahrenden Einigkeit unter verschiedenen lutherischen Synoden statt. Wie der Bericht besagt, lag der Besprechung eine Arbeit von Herrn P. M. Dunge, Marshfield, Wis., zu Grunde über die Nothwendigkeit der Einigkeitsbestrebungen und über die zweckmäßigste Art des Vorgehens zu genanntem Zweck. Man einigte sich auf folgende Punkte: 1. Wir erkennen, daß das Streben nach Einigkeit in der Kirche ein von Gott gewolltes und durch den gegenwärtigen Zustand der Kirche ge-

fordertes ist. 2. Der zu beschreitende Weg zur Erreichung des Zieles sollte der einer vorsichtigen, aber zielbewußten Conföderation sein und sich vorläufig auf die Befenner sämmtlicher lutherischer Symbole, nämlich der drei Ölumenischen Symbole, der Augsburgischen Confession und deren Apologie, der Schmalkaldischen Artikel, der Katechismen Luthers und der Concordienformel, beschränken. — Da eine große Anzahl Pastoren und Professoren den kurzen Aufruf in der einen Zeitung nicht zu Gesicht bekommen und daher zu spät oder gar nicht von der Sache erfahren hatten, andere in der Woche vor Pfingsten dringlicher Geschäfte halber nicht abkommen konnten und ihren Beifall brieflich vermitteln mußten, beschloß man, die formelle Constituirung des geplanten Vereins zur Anstrebung größerer Einigkeit innerhalb der lutherischen Kirche auf eine allgemein bekannt zu gebende Conferenz im September d. J. zu verlegen. Eine Committee, bestehend aus fünf Pastoren verschiedener Synoden, wurde angewiesen, die nöthigen Vorbereitungen zu dieser Conferenz zu treffen, einen geeigneten Ort zu sichern, das genaue Datum den Verhältnissen entsprechend zu bestimmen und für allseitige Bekanntgebung zu sorgen. — So weit der Bericht. Wäre eine rechte, vollkommene und wahre Einigkeit im Geist in der lutherischen Lehrwahrheit durch solche Conferenz zu erzielen, so wäre ja das höchst wünschenswerth.“

Die deutsche Sprache im Generalconcil. Das „Luth. Kirchenblatt“ von Philadelphia schreibt: „Die englischen Presbyterianer unterhalten im Osten dieses Landes, in Bloomfield, N. Y., ein ganz deutsches Seminar, die Methodisten und Baptisten haben deutsche Seminare, und das große Generalconcil hat nicht ein einziges deutsches Seminar und in den zwei theologischen Seminarien (Philadelphia und Chicago) zusammen nur einen halben deutschen Professor. O wie traurig! Wer Luthers Sprache gering achtet, der hat auch wenig von Luthers Geist. Dr. Späth theilte auf der Synode mit, daß, als er eine ganze Klasse von Studenten im Seminar fragte, wer die Vorlesung in deutscher Sprache wünsche, sich nur ein einziger Student gemeldet habe! So steht es in unserer Zeit, wo in ganz englischen Kreisen die deutsche Sprache geehrt, gelehrt und gelernt wird! Der große Dr. Krauth sah prophetisch voraus, wie es im Generalconcil kommen werde, darum mahnte er: ‚Brüder, sorgt für das Deutsche, das Englische wird für sich selber sorgen.‘“ — In Philadelphia hält aus fünf Professoren nur Einer, nämlich Dr. Späth, seine Vorlesungen zur Hälfte in deutscher Sprache. Im Seminar zu Chicago werden gar keine Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten. Wie wenig hat doch das Concil erkannt, was dem Interesse der lutherischen Kirche in America dient. Lutherische Pastoren sollten Deutsch können, einerlei ob sie deutschen oder englischen Gemeinden dienen.

Die Augsburg-Synode wendet sich an die Ohio-Synode. Das „Kirchen-Blatt“ von Iowa schreibt: „Auf der letzten Synodalversammlung der Augsburg-Synode wurde über den Anschluß an einen andern Synodalkörper verhandelt. Bekanntlich trennte sich die Augsburg-Synode unlängst wieder von der Michigan-Synode, mit der sie nur wenige Jahre in Gemeinschaft gestanden hatte. Einer Nothiz in der ‚Gegenwart‘ nach hat sich nun die Augsburg-Synode an die Ohio-Synode gewandt. Auf der Versammlung des Wisconsin-Districts dieser Synode erschien eine Delegation der Augsburg-Synode und ersuchte um Aufnahme der letzteren in die Ohio-Synode. Ein sofort angestelltes Colloquium verlief ‚vollständig zufriedenstellend‘ und wurde die Aufnahme mit der Bedingung beschloffen, daß die Namen der Aufzunehmenden zuerst in den kirchlichen Blättern veröffentlicht werden sollen. Demnach scheint es so zu sein, daß die Ohio-Synode sich doch eine Auslese unter den Augsburgern vorbehalten hat.“

Eine neue lutherische Synode. Elf lutherische Pastoren slowakischer Zunge haben sich am 4. Juni in Braddock, Pa., organisirt, um eine „Americanisch-Slowakische evangelische Kirche Augsburgischer Confession in den Vereinigten Staaten von America“ zu bilden. Präses derselben ist P. Laucet von Nanticoke, und P. Kwacala von Braddock ist Secretär. Am 2. September soll in Connelssville, Pa., eine Versammlung stattfinden, zu der auch Vertreter der Gemeinden eingeladen sind. In Braddock wurden Beschlüsse gefaßt gegen ungeistlichen Nebenerwerb der Pastoren, gegen weltliche Unterhaltungen zu kirchlichen Zwecken und gegen Communicirung von reformirten Slowaken. J. B.

„Die Bedingung der Seligkeit“ — so lesen wir in der „Lutheran World“ — „ist einfach genug. Es ist nicht Verdienst oder Würdigkeit. Es ist nicht etwas, was von Bildung oder irdischen Verhältnissen abhängt, sondern einfach der Glaube, eine Bethätigung des Geistes und des Herzens, die in dem Vermögen aller steht (that is common to the ability of all). Hier hat der König keinen Vorzug vor dem geringsten seiner Unterthanen, noch der Millionär vor dem Bettler, noch der Philosoph vor dem ungeschulten Wilden.“ — Daß verschiedene Begabung, Schulung u. den Menschen um kein Haar dem Himmelreich näher bringen, ist gewiß richtig. Der Ungebildete und Arme ist, was die Seligkeit betrifft, nicht anders gestellt als der Reiche und Hochgebildete. Aber nicht deshalb, weil Gott eben nur das fordere, was beide zu leisten vermöchten; denn der Glaube ist nicht jedermanns Ding und steht im Vermögen weder des Armen und Ungebildeten noch des Reichen und Hochgebildeten. Gleichgestellt, was die Seligkeit betrifft, sind vielmehr alle Menschen deshalb, weil allen ohne Ausnahme von Natur das Evangelium von Christo ein Nergerniß und eine Thorheit ist, Gott aber allen ohne Ausnahme den Glauben geben will und kann. J. B.

Ein Pastor, der für die Kirche ein Schandfleck ist. Der „Lutherische Herald“ berichtet: „Aus Ellenville, N. Y., wird in einer New-Yorker Tageszeitung berichtet, daß ein dortiger lutherischer Pastor beim Gericht gegen ein Gemeindeglied eine Klage eingereicht hat, weil ihm für seine Dienste bei einer Beerdigung keine Bezahlung wurde. Er verlangt sechs Dollars.“

Unglaube unter den Methodisten. Einen Blick in die traurigen Zustände unter den bischöflichen Methodisten eröffnet die Schrift Dr. Munhall's „A Crisis in Methodism“. Dr. Munhall ist ein Evangelist der bischöflichen Methodistenkirche. Seine Beschuldigung geht dahin, daß Gottes heiliges Wort offen verachtet werde von vielen methodistischen Professoren, Redactoren und Predigern, die der „höheren Kritik“ ergeben seien. Als Hauptschuldige bezeichnet Munhall die höheren Lehranstalten der Methodisten. Er schreibt: „Aberdings weiß ich, daß nicht alle Anstalten diesem verderblichen Geschäfte (Gottes Wort zu entzehren) ergeben sind, wohl aber die meisten von den tonangebenden. In den Facultäten dieser Anstalten befinden sich Skeptiker und Rationalisten, welche weder die Bibel für Gottes Wort halten noch die Lehren des Methodismus annehmen und auch vor ihren Studenten mit ihrer Stellung nicht hinter dem Berg halten.“ Als solche Rationalisten an methodistischen Anstalten bezeichnet Dr. Munhall folgende Professoren: Mitchell und Warren und Bowne von der Boston University School of Theology; Terry und Little vom Garrett Biblical Institute; Plank von Lawrence University; Raymond von Wesleyan University; Bassford von Ohio Wesleyan University; Day von Syracuse University. Von diesen und vielen andern behauptet Munhall, daß sie den Unglauben begünstigen, die Bibel kritisiren, die Auwissenheit Jesu leugnen, ja, theils offen mit Mitchell von Boston für den Socinianismus eintreten. Munhall klagt, daß diese und ähnliche Geister das geistliche

Leben unter den Methodisten erlödt hätten. Auch darauf weist Munhall hin, daß von den eigenen Verlagshäusern der Methodisten Bücher, welche den Unglauben austramen, verbreitet würden. Als liberale Zeitschriften bezeichnet Munhall "Zion's Herald" und "The Methodist Review". — Die angegriffenen Blätter und Professoren haben nun nicht etwa Munhall widerlegt, sondern versucht, ihn unschädlich zu machen, indem sie ihn dem Gespött und Gelächter preisgeben und hinstellen als einen bigotten, eminent unwissenden, geschwächigen, gewissenlosen, geistig incompetenten und selbstsüchtigen Menschen, der es im Grunde nur auf seine eigenen Vortheile und den Verkauf seiner Schriften abgesehen habe. (Ueber den Unglauben unter den bischöflichen Methodisten siehe Februarheft von „Lehre und Wehre“.)

F. B.

Wie ist die „höhere Kritik“ zu beurtheilen? Der „Apologete“ schreibt: „Es wäre verkehrt, alles, was unter dem Namen der ‚höheren Kritik‘ bekannt ist, als feindselige und zerstörende Bibelkritik anzusehen und zu bekämpfen. Die Bezeichnung ‚höhere Kritik‘ im Gegensatz zur ‚niedereren‘ oder Textkritik ist keine glücklich gewählte. In früheren Jahren war ein Schriftforscher schlechthin ein Bibelkritiker, gleichviel ob er sich mit dem bloßen Textwort oder mit den schwierigen Fragen des Ursprungs, der Geschichte und der Autorschaft der Bücher der heiligen Schrift befaßte. Die Unterscheidung der beiden Sphären der Forschung war nicht unberechtigt, aber die höhere Kritik führte leichter in das Gebiet der Speculation und verleitete durch Nahrung des Gelehrtenstolzes zu vielen feingesponnenen Theorien, welche dieser Forschung immer mehr den Charakter einer verneinenden Wissenschaft verliehen haben. Aber durch diesen Mißbrauch sollte man sich nicht verleiten lassen, die höhere Kritik ganz und gar zu verwerfen. Sie hat ihren Platz und ihre Berechtigung innerhalb gewisser Schranken. Für alle wirklichen Thatfachen, welche sie zu Tage gefördert hat, gebührt ihr dankbare Anerkennung. Sie ist an und für sich keine bestimmte Lehre oder Glaubensform, kein ‚Jsmus‘, wie Bischof Kerrill sich ausdrückt, sondern bloß eine gewisse Abtheilung der Bibelforschung. Sie hat es nicht mit den Lehren der Bibel, noch mit der Auslegung der Bibel zu thun, sondern, wie gesagt, nur mit den Documenten der heiligen Schrift nach ihrem Ursprung, Autorschaft, Sprache zc. Was einen zum ‚höheren Kritiker‘ macht, sind nicht die Ansichten, zu denen er in Folge seiner Forschung gelangt, sondern die Thatfache, daß seine Forschung auf diesem besonderen Gebiete liegt. Wenn er z. B. nach gründlicher Untersuchung aller Quellen zur Ueberzeugung gelangt, wie es bei vielen der Fall ist, daß Moses der Verfasser der fünf Bücher war, welche seinen Namen tragen, und daß die traditionellen Ansichten der Kirche betreffs der verschiedenen Bücher wesentlich richtig sind, und wenn er noch an dem alten Glauben an die Inspiration und an die Wunder der Bibel festhält, so ist er ebenso sehr ein ‚höherer Kritiker‘, als wenn er den Ansichten der ungläubigen Kritiker gehuldigt hätte. Die gläubige höhere Kritik muß der ungläubigen entgegentreten und sie mit ihren eigenen Waffen schlagen, und wenn sie das nicht thut und die populäre Strömung nicht zum evangelischen Glauben zurücklenkt, so wird sie ihre Aufgabe nicht erfüllen. ‚Höhere Kritik‘ ist nur der moderne Name für gelehrte Bibelforschung, und diese ist in der Kirche immer gewürdigt worden. Die alten Ausleger waren höhere Kritiker, insofern sie die Fragen der Autorschaft, Zeit und Umstände der Abfassung der Bücher und dergleichen mehr ins Auge faßten.“ — Gewiß, bei der Beurtheilung auch der „höheren Kritik“ kommt es ganz darauf an, was man darunter versteht. Jede Kritik, welche mit außerbiblischen Principien oder Grundsätzen an die Schrift und ihre Erklärung herantritt, unterstellt im Grunde die Schrift der Vernunft und ist a priori verwerflicher Rationalismus. Eben diese Unterstellung

der Schrift unter Principien und Axiome der Vernunft ist nun aber das Characteristicum der modernen „höheren Kritik“. Sie tritt an die Schrift heran mit den Vorurtheilen: daß die Bibel jüdische Volksliteratur sei im gewöhnlichen Sinne des Wortes; daß die Entstehung der Bibel als natürlicher Entwicklungsproceß zu begreifen sei; und daß es keine Wunder und keine Verbalinspiration geben könne. Eine solche Kritik aber ist allerdings ein „Jsmus“, nämlich Rationalismus.

F. B.

„Die Theologie muß ihre Lehren nach der Wissenschaft modeln.“ Das wird jetzt von vielen Theologen als selbstverständliches Axiom hingestellt. Die Wissenschaft entscheide in letzter Instanz, wie gewisse Stellen in der Bibel ausgelegt werden müßten und in welchem Sinne eine Lehre der Schrift angenommen werden könne. Insonderheit ist es der Presbyterianer Dr. S. W. Smith von Lane Seminary, welcher diesen Punkt wiederholt in jüngster Zeit betont hat. Das Credo der Kirche müsse nach der Wissenschaft corrigirt werden. „Conform to the demands of science“, das sei die richtige theologische Maxime. Da nun aber die Grundlehre aller Wissenschaften die Evolution sei, so könne auch kein Satz in der Bibel und im kirchlichen Bekenntniß richtig sein, der mit dieser Lehre nicht stimme. Zu den im Lichte der Evolution unhaltbaren Sätzen der Kirche rechnet Smith die Lehre vom Alter des Menschen, vom Verhältniß des Menschen zur Thierwelt, vom Tod als Folge der Sünde, von der Schöpfung der Welt und des Menschen, vom Sündenfall, von der Person Christi ic. „Our entire theological system must be restated in the light of modern science.“ Das ist das caeterum censeo Smiths. Die protestantischen Bekenntnisse seien entstanden unter dem Einfluß der alten Astronomie und Geologie. Jetzt gelte es, die Bibel zu rücken in das Licht der Entwicklung, der Feuerebel- und insonderheit der Descendenztheorie, die seit der Entdeckung des Pithecanthropus erectus in Java im Jahre 1892 fast allgemein angenommen sei und in allen öffentlichen Schulen unseres Landes gelehrt werde.¹⁾ — Dr. Smith weiß zwei Dinge nicht, die er sich aneignen sollte, ehe er in dieser Sache öffentlich das Wort ergreift. Er weiß nicht, was Wissenschaft ist, denn er verwechselt sie mit unsinnigen Hypothesen, die er sich hat aufbinden lassen. Sodann weiß Dr. Smith offenbar nicht, was Theologie ist, denn er verwechselt sie mit der Philosophie. Die Theologie nimmt nie etwas an um der Wissenschaft willen, sondern immer nur um der Schrift willen, aus welcher allein sie schöpft, ohne sich um das placet der Wissenschaft zu kümmern. — Der „Presbyterian“ wundert sich hierbei über zwei Dinge: wie Dr. Smith es in Lane Seminary, das doch presbyterianisch sei, aushalten und wie das „Board of Directors“ einen solchen Mann als Professor der systematischen Theologie anstellen und halten könne. Darüber vermundern wir uns auch, aber mehr noch, warum die Presbyterianer solche Lehrer, solche Directoren und solche Anstalten in ihrer Mitte dulden.

F. B.

Die Presbyterianer und die allgemeine Liebe Gottes. Fast in jeder Nummer erhebt der „Presbyterian“ seine Stimme gegen die in New York angenommenen Vorlagen. Warum? Weil Gefahr vorhanden sei, daß die Worte von der allgemeinen Liebe Gottes in den Vorlagen nicht calvinistisch, sondern arminianisch verstanden werden möchten. Diese Befürchtung hat guten Grund. Daß aber die

1) Der methodistische Bischof Merrill schrieb kürzlich im „Northwestern Christian Advocate“: „We cannot go on affirming as facts anything which learning discards as untrue, or which will not stand the test of sound criticism, whether the criticism be lower or higher.“ „Theories must yield to facts, and dogmas must take shape from the last manifestations of actual knowledge.“ So tritt auch Bischof Merrill ein für den vererblichen Satz, daß sich die Theologie nach der Wissenschaft zu richten habe.

eigentlichen Presbyterianer, wenn sie von Gottes Liebe zu allen Menschen reden, nicht im entferntesten daran denken, ihren Particularismus fallen zu lassen, geht aus folgender Stelle des "Presbyterian" vom 16. Juli hervor: „Calvinisten und Arminianer glauben vieles gemeinsam. Alle glauben, daß Gott alle Menschen liebt; alle glauben, daß er allen die gemeine Gnade gibt. Aber Calvinisten glauben, daß er eine besondere Liebe hat für ‚sein Volk‘, und daß er den ‚Ermählten‘ besondere Gnade gibt. In diesem 'Declaratory Statement' (von New York) ist gerade das weggelassen, was specifisch calvinistisch und das eigentliche Wesen des Evangeliums ist. Gottes Liebe zur Menschheit — seine gemeine Gnade — rettet niemand. Es ist die besondere Liebe, welche den Sünder zieht. Es ist die besondere Gnade, welche ihn willig macht am Tage der Macht Gottes.“ — Das ist echter Calvinismus: die Behauptung, daß die allgemeine Liebe und Gnade Gottes nicht das eigentliche Wesen des Evangeliums sei und auch zur Seligkeit nichts nütze. Welch einer Täuschung gibt sich darum der arminianische "Southern Christian Advocate" hin, wenn er auf Grund der in New York angenommenen Vorlagen den Presbyterianern zuruft: „Jetzt gibt es keinen Anlaß mehr zum Streit zwischen Methodistern und Presbyterianern. Wir sind Eines Glaubens.“ F. B.

Was die Baptisten von der Taufe lehren, dafür etliche Proben aus dem „Sendboten“ vom 9. und vom 16. Juli. „Wie bekannt, ist von gründlichen Gelehrten fast nie der Versuch einer biblischen Begründung der Kindertaufe gemacht worden. Wo immer sich dennoch ein die griechische Sprache beherrschender Bibelforscher hat verleiten lassen, der Kindertaufe das Wort zu reden, das mußte er entweder von einer biblischen Begründung derselben absehen, oder er mußte dem klaren Schriftwort Gewalt anthun.“ (S. 435.) „Kein biblische Begründungen der Kindertaufe gibt es in unserer Zeit fast keine mehr, weil man deren Unmöglichkeit nachgerade eingesehen hat. Außerbiblische Versuche können andererseits nur für solche maßgebend sein, welche sich nicht zur Quelle selbst bemühen wollen. So bleibt es denn schließlich dabei, daß eine biblische Begründung der Kindertaufe, wie schon im Eingang bemerkt, der Schrift Gewalt anthun müßte.“ (S. 451.) „Die Wiebergeburt geschieht nicht durch die Taufe, sondern durch das lebendige Wort Gottes, wie dies Petrus im 1. Briefe, 1, 23., und Paulus im Epheserbriefe, 5, 26., behaupten. Soll aber gar des Heilands eigenes Wort in Betreff der Nothwendigkeit einer Geburt ‚von oben her‘ — und das heißt doch offenbar durch den Geist, nicht aber durch das Wasser von unten her — zur lediglichen Empfehlung einer magischen Handlung verflüchtigt werden, dann muß jeder unparteiische Bibelforscher energisch ‚Halt!‘ rufen. Würde, wie Professor Cremer behauptet, die Wiebergeburt durch die Taufe bewirkt, dann wäre die Taufe ein Universalzaubermittelchen, nicht nur Säuglingen, sondern auch den verstocktesten Bösewichtern volens volens die ewige Erlösung zu sichern: ja, es wäre heiligste Pflicht aller, kleine und große, weiße, braune und schwarze Menschenkinder, wenn nöthig, sogar mit Gewalt, durch die Taufe für den Himmel zu bestimmen und sie solchergestalt gewissermaßen zur ewigen Glückseligkeit zu zwingen. Das wäre ohne Zweifel der kürzeste Proceß, die höchsten Bestrebungen der Heidenmission ihrer Vollendung entgegenzuführen, denn dann würde ja auf einmal die Fülle der Heiden eingegangen sein, wenn — ja, wenn diese Art Taufzauber biblische Berechtigung hätte.“ (S. 435.) „Bewirkt die Taufe die Wiebergeburt, dann hat kein Professor in der Welt das Recht, irgend ein Kind, sei es von aufrichtigen Christen oder sei es von civilisirten oder uncivilisirten Heiden zur Welt gebracht worden, eigenmächtig auszuschließen von einem solchen Tauffegen, ja, ein jeder wäre verpflichtet, alle Säuglinge, deren er nur habhaft werden könnte, durch die Taufe zu wiedergeborenen Christen zu machen und solcherweise die Welt im

Handumdrehen für Christum zu gewinnen. Das wäre natürlich ungemein einfach, wenn — die Wiedergeburt wirklich durch die Taufe bewirkt würde. Das aber ist eben nicht der Fall.“ (S. 450.) — Der „Sendbote“ argumentirt so: Mit der lutherischen Lehre von der Kindertaufe und der Kraft derselben ist es nichts, weil sonst jeder Lutheraner alle Kinder taufen müßte, deren er habhaft werden könnte, was aber die Lutheraner nicht thun. Von einem Schwärmer, der nicht gelernt hat, sich streng nach Gottes Wort zu richten, kann man kaum etwas anderes erwarten. Wir Lutheraner nehmen aber auch in diesem Stück unsere Vernunft gefangen unter Gottes Wort und taufen die Kinder, welche uns von Leuten gebracht werden, denen Gott Recht über die Kinder gegeben hat. Wir rauben aber keine Kinder, um sie zu taufen, weil „Böses thun, damit Gutes daraus werde“, in der Schrift verboten ist. Bisher ist es übrigens noch keinem Baptisten gelungen, auch nur einen einzigen Spruch aus der Bibel anzuführen, in welchem die Kindertaufe verboten wäre. Christus sagt: Taufet alle Völker. Das ist allgemein geredet. Wollen die Baptisten die Kinder dennoch ausgeschlossen wissen, so fällt das onus probandi ihnen zu. Wenigstens einen Spruch der Schrift sollten sie aufzeigen, in dem Gott die Kindertaufe verbietet. Solch ein Sprüchlein haben aber die Baptisten bisher in der Bibel nicht finden können und werden's auch wohl in der Zukunft bleiben lassen.

J. B.

Die Baptisten haben dem „American Baptist Year-book“ für 1902 zufolge in den Vereinigten Staaten 9 theologische Seminare mit 1018 Studenten; 103 Colleges und Universitäten mit 26,820 Studenten; 91 andere Lehranstalten mit 12,967; 38 Wohlthätigkeitsanstalten; 44,453 Kirchen; 30,561 Prediger; 4,269,073 Glieder. In der ganzen Welt gibt es 5,055,516 Baptisten.

J. B.

Fanatismus der Campbelliten. In der Lehre von der Taufe stimmen die Campbelliten mit den Baptisten und ziehen auch die praktischen Folgerungen aus ihrer falschen Lehre. Prof. McCarvey gehört nach dem Urtheil des „Baptist and Reflector“ zu den angesehensten Predigern der Campbelliten. Auf eine Anfrage erklärt derselbe, daß ein Campbellit sich unter keinen Umständen in einer Stadt niederlassen solle, wo es keine Campbelliten gebe. Eine Gemeinde von ungetauften Leuten (in der Kindheit Getauften) könne den Tisch des Herrn nicht sehen, und obgleich Baptisten es vermöchten, so würden doch die „close communion Baptists“ keinen Campbelliten zulassen. — Die Campbelliten leugnen also mit den Baptisten, daß Gemeinden, wo die Kindertaufe zu Recht besteht, ein gültiges Abendmahl haben. Auch beschwerten sich die Campbelliten bitter, insonderheit im Süden, daß man sie mit dem Namen ihres Stifters, Campbells, bezeichnet. Sie erblicken darin eine grobe Verletzung der christlichen Höflichkeit. Der „Recorder“, ein Blatt der Campbelliten, schreibt: „If men wish to be called 'disciples,' and to have the word spelled with a small letter, their wish will be respected by all real disciples.“ Thatsache ist nun aber, daß es auch Campbelliten gibt, welche sich „Disciples“ mit einem großen D schreiben und sich andere Namen beilegen. Der „Baptist and Reflector“ bemerkt daher: „Allow us to ask a few questions: Suppose people“ (er meint die Campbelliten) „do not wish to be called disciples? Suppose they wish to be called Christians? Shall we speak of them as the Christian church, as if they are the Christian church *par excellence*? Suppose they wish to be called Reformers? Suppose they object to being called disciples with a little d and want to be called Disciples with a big D, while others insist upon spelling it with a little d and take mortal offense if you spell it with a big D?“ — Das Beste sei daher, wenigstens so lange bei dem Namen Campbelliten zu blei-

ben, bis sie sich selbst entschieden hätten, wie sie eigentlich heißen wollten. Die Frage: "Shall we call them Campbellites?" hat unter den Campbelliten und Baptisten im Süden bereits eine umfangreiche Literatur hervorgerufen. F. B.

Hält Kirchengliedschaft Schritt mit dem Wachsthum der Bevölkerung? Im Jahre 1860 betrug die Bevölkerung der Vereinigten Staaten 31,443,321 und 76,303,387 im Jahre 1900: ein Wachsthum von nicht ganz 250 Procent. Im Jahre 1860 zählten die Congregationalisten 253,765 Glieder und 633,349 im Jahre 1900: ein Wachsthum von über 250 Procent. Die nördlichen Presbyterianer stiegen in denselben Jahren von 276,306 auf 1,025,388: ein Wachsthum von 300 Procent; die Episkopalen von 146,600 auf 714,575: ein Wachsthum von nahe 500 Procent; und die Luthrerianer wuchsen von 232,780 Gliedern auf 1,665,878: ein Wachsthum von über 700 Procent. F. B.

"The ministerial dead line." In den Kirchenblättern fast aller Gemeinschaften sind in jüngster Zeit wiederholt Artikel erschienen, in welchen behauptet wird, daß ältere Prediger durch junge verdrängt werden, und daß durchschnittlich Pastoren mit ihrem fünfzigsten Jahr zum alten Eisen geworfen werden. Eine wiederholt festgestellte Thatsache ist nun allerdings, daß bei Congregationalisten, Presbyterianern u. Hunderte von Pastoren außer Amt sind, nicht weil sie arbeitsunfähig sind, oder weil ein Ueberfluß an Pastoren vorhanden wäre, sondern weil sie „zu alt“ sind oder Familie haben und, so zu sagen, ein größeres finanzielles Risiko sind als junge Leute. Auch innerhalb der Generalsynode ist wiederholt und mit bitteren Klagen auf dieselben Zustände hingewiesen worden. Den "Congregationalist" haben dieselbe Thatsache veranlaßt, allen Ernstes die Frage aufzuwerfen, ob nicht für die gegenwärtigen Verhältnisse ein unverheirathetes Ministerium wünschenswerth sei. Auch in unserer Synode kommt es wohl vor, daß eine Gemeinde einen jungen Mann vorzieht, wo ein älterer vortrefflich hätte dienen können. Wie alt ist er? Wie groß ist seine Familie? Das sind Fragen, die bei kirchlichen Wahlen öfter gestellt werden, als das nöthig wäre. Seinen Grund hat das wohl in der Befürchtung, daß einem Mann mit größerer Familie mehr Gehalt gegeben werden müsse, als die Gemeinde Vermögens oder Willens ist, oder wohl noch öfter in der Annahme, daß man von einem jüngeren Mann auch solche Arbeit (z. B. in der Schule) erwarten könne, die einem Pastor, der schon Jahre lang im Predigtamt thätig war, nicht mehr zugemuthet werden dürfe. Von den beklagenswerthen Zuständen aber, wie sie sich unter den Presbyterianern und andern finden, kann bei uns nicht die Rede sein. Wir wissen nichts von einer "ministerial dead line". Ja, die Fälle sind gar nicht so selten, daß Prediger und Lehrer auch dann noch festgehalten werden, wenn sie gerne in den Ruhestand treten möchten. Seinen Grund hat das in der rechten Lehre vom Beruf. Die genannten Zustände unter den Secten sind ohne Zweifel zum großen Theil die unmittelbare Folge ihres Ding- und Wechselystems, das die Wirkung eines schlechten Siebes hat und vielfach gerade die Besten ausscheidet. Wollten die Secten die lutherische Lehre vom Beruf annehmen, so würde bei ihnen die häßliche Klage von der "ministerial dead line" bald verstummen. F. B.

Zweck und Werth des Bekenntnisses. Die Vorgänge auf der Versammlung der Presbyterianer in New York haben Anlaß gegeben zu allerlei Ansichten über das kirchliche Bekenntniß überhaupt. Der lose "Independent" hat wiederholt sein Urtheil dahin abgegeben, daß es viel besser sei, wenn man gar kein Bekenntniß habe, weil man es dann nicht zu revidiren brauche. Ein Bekenntniß sei ein Klotz am Bein der Kirche und jedes einzelnen Christen. Diesem Urtheil liegt die Ansicht zu Grunde, daß es überhaupt keine gewisse, allein und ewig wahre Lehre gebe. Nicht viel besser

steht der "Churchman", der in seiner Nummer vom 31. Mai sagt, daß ein Bekenntniß sich beschränken müsse auf die *T h a t s a c h e n* des Glaubens. Lehren seien menschliche Erklärungen, Theorien und Meinungen und gehörten nicht in das Bekenntniß. Es sei sectirerisch, wenn man seine eigenen Schlüsse den primären That-sachen des Glaubens zur Seite stelle. Hiermit hätte der "Churchman" ganz recht, wenn es in der Kirche keine göttlichen, von Gott inspirirten Lehren gäbe. That-sache ist aber, daß Gott beides dem Glauben vorlegt, die That-sachen des Heils und ihre Deutung in den Lehren. Beides zu bekennen ist daher auch Pflicht der Kirche. In derselben Nummer stellt der "Churchman" die unsinnige Behauptung auf, daß es unendlich viele verschiedene und doch berechnigte Bekenntnisse derselben Wahr-heit gebe. Er schreibt: „Ein Bekenntniß kann höchstens die Wahrheit andeuten. Gott ist unendlich. Er kann nicht in Worte eingeknüpft werden. „Dr. Bushnell, glaubst du das Westminster-Bekenntniß?“ — so fragte ihn ein Freund. „Ja!“ sagte Bushnell. „Und glaubst du die 39 Artikel?“ „Gewiß“, antwortete Bushnell. „Und die Augsburgische Confession?“ „Ja“, antwortete Bushnell, „und die Kanones der Synode zu Dortrecht und sämtliche andere Bekenntnisse. Ich glaube sie alle und noch viel mehr dazu.“ So ist es richtig. Er nahm sie alle an, nicht als definitive Bestimmungen der unendlichen und ewigen Wahrheit, sondern als lauter nützliche Versuche, den Menschen verschiedene Aspekte von ihrer unendlichen Weite und Schön-heit anzudeuten.“ — Diesen unsinnigen Träumen liegt der Gedanke zu Grunde, daß wir in der Schrift nicht Gottes unfehlbares Wort, sondern menschliche Ansichten vor uns haben.

Athletische Spiele und Religionscongrèß. Im Jahre 1904 soll in Verbindung mit den olympischen Spielen in Chicago auch ein Religionscongrèß abgehalten werden "in the same broad lines as the games themselves". Die Länder, von welchen Athleten kommen, sollen aufgefordert werden, auch Repräsentanten der Religi-onen ihres Landes mitzuführen. Diese Verbindung von Athleten und Religions-vertretern sei durchaus passend, denn die athletischen Künste seien von Alters her aufs engste mit der Religion verwachsen gewesen. Die Enthalt-samkeit der Athleten sei verwandt mit der religiösen Selbstbeherrschung. Religion, verbunden mit der Athletik, seien die Mittel, vollkommene Menschen zu produciren. — So benutzt der Teufel das Interesse für die olympischen Spiele, um den heidnischen Götzen und Religionen neues Leben einzuhauchen.

Der Unglaube in öffentlichen Schulen. Im "Independent" vom 19. Juni weist H. O. Smith, presbyterianischer Professor der systematischen Theologie im Lane Seminary, nach, daß in den öffentlichen Schulen, Colleges und Universitäten unseres Landes die Evolutionstheorie herrsche und insonderheit gelehrt werde, daß der Mensch vom Affen abstamme. Als Beweis für seine Behauptung weist Pro-fessor Smith unter andern auf folgende That-sachen hin. In Redway and Win-man's "National Advanced Geography" werde Seite 84 gelehrt, daß vor vielen Tausenden von Jahren alle Menschen unwissender gewesen seien als die jetzigen Wilden, daß sie in Höhlen gelebt, keine Kleider getragen und nur Früchte, Rüsse und Insecten gegessen hätten zc. Diese Geographie werde gebraucht in den öffent-lichen Schulen in New York, Boston, Buffalo, Pittsburg, Cleveland, Columbus, Cincinnati, Toledo, Louisville und vielen andern Städten, und 250,000 Exem-plare würden jährlich von denselben verkauft. In Winman's "Eclectic Physical Geography" werde Seite 366 ebenfalls gelehrt, daß im Laufe zahlloser Jahrtausende der Mensch sich aus der Barbarei zur Civilisation entwickelt habe. Auch dies Buch werde in vielen Colleges und High Schools benutzt. In einem andern vielbenutzten Schulbuche, "Lessons in Physical Geography" by C. K. Dryer, finde sich Seite 383

folgende Stelle: "The history of the race has been one of slow progress from this lowest stage of savagery through barbarism to civilization. The evidence that man, like other animals, has descended from ancestors who were unlike himself is regarded by naturalists as conclusive." Weit verbreitet als Schulbuch sei auch Dana's "Revised Text-Book of Geology", in welchem gelehrt wird: "Progress, from Protozoan simplicity, through Fish and Amphibian and Reptile and Mammal, has culminated at last in Man himself." Dieselbe Lehre findet sich in Holder's "Elements of Zoology", in Scott's "Introduction to Geology", in Le Conte's "Compendium of Geology" und "Elements of Geology" und vielen andern weitverbreiteten Schulbüchern über Zoologie, Biologie, Geologie und Geschichte. — Thatsache ist, daß in den Staatschulen, welche religionslos sein sollten, der Unglaube gelehrt wird. Damit müssen Eltern und Gemeinden rechnen, wenn sie ihre Kinder öffentlichen Schulen anvertrauen.

F. B.

Roosevelt und die Bibel. Kürzlich hat sich Präsident Roosevelt über die Bibel ausgesprochen. Mit der Bibel würden wir fast alle Principien der öffentlichen und privaten Moral verlieren; fast jeder große Mann in America, der etwas beigetragen habe zu der Summa menschlicher Errungenschaft, habe sein Leben auf die Lehren der Bibel gegründet; davon sei Lincoln ein glänzendes Beispiel; die Bibel erlaube dem Starken nicht zu thun, was er wolle, sondern fordere viel von dem, welchem viel gegeben sei; die Bibel lehre uns, nicht den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, sondern dieselben zu überwinden; die Bibel lehre uns, die Welt besser zu machen, als sie sei; die Bibel habe einen guten Einfluß auf den ästhetischen Geschmack, die Literatur etc. — Die Hauptsache hat der Präsident in seinem Lob der Bibel vergessen. Wenn die Bibel uns nicht mehr höre als das Genannte, so könnten wir dieselbe allenfalls entbehren. Unentbehrlich ist die Bibel, weil sie allein dem armen Sünder sagt, wie er Vergebung seiner Sünden erlangen kann. Die Bibel rühmen und dies leugnen, heißt sie im Grunde schmähen, just wie es Christum lästern heißt, wenn man zwar viel vom Idealmenschen, aber nichts vom Sohn Gottes zu sagen weiß.

F. B.

Religionslose Moral. Professor Goldwin Smith von Toronto schreibt: „Was auch immer schließlich unsere Ueberzeugung sein wird über ein Leben nach dem Tode, die Gesellschaft wird durch Gesetze und sociale Einflüsse und Regeln aufrecht erhalten, welche nothwendig sind zu ihrer eigenen Sicherheit und Bequemlichkeit. Vielleicht wird sie dieselben sogar viel rigoröser, ja, grausam aufrecht erhalten, wenn sie überzeugt ist, daß dieses Leben alles ist. Elternliebe, Gattenliebe und andere natürliche Affecte werden auch ihre Kraft bewahren.“ — Wahre Sittlichkeit ist nur da vorhanden, wo der Mensch voll Lobes und Dankes gegen Gott ist für das in Christo dargebotene Heil und seine Handlungen durch Christum auf Gott bezieht. Alle „Tugenden“, welchen diese Eigenart abgeht, sind splendida vitia. Wirkliche Tugenden gibt es daher nur, wo die wahre, die christliche Religion ist. Die Ansicht gewinnt aber beständig an Boden, daß Religion nicht Quelle, sondern nur ein Stimulus der Sittlichkeit sei. Ex professo wird sie vertreten und verbreitet von den „Ethischen Gesellschaften“ in America und Europa. An wirkliche Tugenden und wahrhaft sittliche Handlungen wird dabei freilich nicht gedacht. Man verwechselt Sittlichkeit und Cultur. Was Goldwin Smith sagen will, ist dies, daß auch ohne Religion ein gestittetes Handeln möglich sei im Unterschied vom Barbarenthum. Aber auch dies bleibt fraglich. Gewaltmaßregeln und Grausamkeiten von Seiten der Gesellschaft wären jedenfalls nicht das Mittel, den Verrohung- und Verthierungsproceß aufzuhalten.

F. B.

Das Bajonet und das Evangelium. Der "Nashville American" sagte kürzlich: „Das Bajonet bahnt der Bibel den Weg. Das zeigt die Geschichte. Die Bibel macht geringe Fortschritte, wenn das Bajonet nicht den Pfad durch den Wald haut. Das Bajonet oder die Büchse ist der Pionier der Civilisation. Es öffnet den Weg, und die Civilisation und das Christenthum folgen. Sie gehen nie voraus. Dazu liefert die Geschichte unseres eigenen Landes eine Illustration. Das americanische Bajonet hat in den Philippinen den Weg geöffnet für die americanischen Bibeln, Schulbücher und Rechtsbücher.“ — Das klingt wie die Sprache Muhammeds. Vergewaltigung, Krieg und Blutvergießen haben zu allen Zeiten dem Evangelium mehr Hindernisse in den Weg gelegt, als christliche Liebe und Barmherzigkeit zu beseitigen vermochten. Freilich versteht Gott die wunderbare Kunst, aus dem, was Menschen böse planen (darum auch aus Vergewaltigung und Blutvergießen), etwas Gutes zu machen. Die Ehre, welche Gott gebührt, gibt der "Nashville American" dem Bajonet.

F. B.

Das Christenthum die einzig wahre Religion. Auf einer Conferenz von Methodistern in California erklärte ein Japanese: „Mein Haar ist schwarz, meine Augen sind schwarz, mein Herz aber ist weiß gemacht durch das Blut Jesu Christi. Ich war ein armer Heide, voll Unruhe und sündentrank. Ich ging zu Shinto und schrie: ‚O, rette meine arme, sündentranke Seele!‘ aber ich fand keine Hülfe. Ich ging zu Confucius und las seine Werke, aber meine Sündentrantheit wurde nicht geheilt. Ich ging zu Buddha und harrete lange, aber er half mir nicht. Ich ging zu Jesu, und er heilte mich. Halleluja!“ — Die Sünde trennt den Menschen von Gott, so daß er trotz aller äußerlichen religiösen Uebungen doch in Wahrheit ohne Religion, ohne Gott in der Welt ist. Nur diejenige Religion ist daher eine wirkliche und wahre, welche den armen Sünder gewiß macht, daß Gott ihm gnädig und barmherzig ist trotz seiner Sünden. Das aber leistet von allen nur Eine, die christliche, welche von der Versöhnung im Blute Jesu predigt. Alle nichtchristlichen Religionen wollen den Sünder ohne Christum selig machen und sind daher im Grunde nicht Religionen, sondern Satansbetrug.

F. B.

Kaidetät unserer Regierung Rom gegenüber. Gouverneur Taft verhandelt bekanntlich in Rom mit dem Papst über Ländereien, welche die Mönche auf den Philippinen in Besitz haben. In der Instruction, welche Taft von Washington mitgegeben ist, heißt es unter anderm: „Sie werden den andern Theil“ (den Papst und seine Vertreter) „mit den Grundprincipien unserer Regierung über eine stricte Trennung von Kirche und Staat bekannt machen und ferner damit, daß eine Abänderung dieses Grundprincips ganz außer Frage steht.“ Der Papst ist mit unseren „Grundprincipien“ über eine „stricte Trennung von Kirche und Staat“ nicht nur bekannt, sondern er hat diese „Grundprincipien“ im Rundschreiben Immortale Dei vom 1. November 1885 auch bereits als gottlos und keiserlich verworfen. Der gegenwärtige Papst wiederholt in jenem Rundschreiben die Worte Gregors XVI.: „Keine besseren Früchte für die Religion und die weltliche Obrigkeit können wir erwarten von den Bestrebungen derjenigen, welche die Kirche vom Staat getrennt und die wechselseitige Eintracht des Königtums mit dem Priesterthum abgebrochen wissen wollen.“ Er nennt dann noch die Befürworter der Trennung von Kirche und Staat „die Liebhaber der schamlosesten Freiheit“. Wenn Präsident Roosevelt, das Cabinet und Gouverneur Taft sich dem Gedanken hingeben, der Papst werde in America, auf den Philippinen oder sonstwo eine Trennung von Kirche und Staat anerkennen, so sind sie sehr im Irrthum. Aber zu einem Compromiß wird sich der große Heuchler in Rom vielleicht herbeilassen, namentlich wenn das einige Millionen in den großen Sack des Papstes bringen

sollte. Auch im Rundschreiben *Immortale Dei* sagt er bereits, Staatsobrigkeiten könnten es „zur Erlangung eines großen Gutes oder zur Verhütung eines großen Übels“ eine Zeitlang „ertragen, daß verschiedene Culte im Staate bestehen“.

F. P.

Sittenlosigkeit der Priester und Mönche auf den Philippinen. In den Verhandlungen zwischen dem Vatican und der americanischen Regierung die spanischen Mönche und Priester auf den Philippinen betreffend hat der Papst sich alle Mühe gegeben, die anrühmigen Priester weiß zu waschen. Durch seine wiederholte und in vielen Blättern verbreitete Behauptung, „daß die Anklagen gegen die spanischen Priester theils als falsch, theils als übertrieben und theils als ungenau erwiesen seien“, hat der Papst den Eindruck zu verwischen gesucht, welchen die Berichte aus den Philippinen in America hervorgerufen haben. Zur Steuer der Wahrheit citirt nun der „Independent“ in seiner Nummer vom 17. Juli Auszüge aus den Documenten der Philippinencommission, welche die jügellose Sittenlosigkeit der spanischen sowohl wie der einheimischen Priester darthun. Die römischen Bischöfe und Ordensvorgesetzten, welche zu Worte kommen, geben offen die maßlose Unsittlichkeit der einheimischen Priester zu, behaupten aber, die spanischen Priester seien viel weniger sittenlos gewesen. Die Thatfache der Sittenlosigkeit römischer Priester wagen selbst die päpstlichen Würdenträger nicht zu leugnen. Ihr Bestreben geht nur dahin, die Schuld von den Schultern der spanischen auf die der einheimischen Priester zu wälzen. Diesem parteiischen Zeugniß der Bischöfe gegenüber behaupten viele angesehenen Laien in Manila, daß die spanischen Priester um kein Haar besser seien als die einheimischen, und daß ein Priester ohne Maitressen und Kinder zu den festeren Ausnahmen gehöre.

F. B.

Im philippinischen Strafrecht lautet Artikel 226 also: „Eine Person, welche öffentlich Acte der Propaganda verrichtet, Predigen oder andere Ceremonien außer denjenigen der Staatsreligion, soll der Kerkerstrafe im geringsten Grade verfallen.“ — Natürlich ist dieser Artikel jetzt ein todtler Buchstabe geworden. Ueberall predigen jetzt Protestanten (Episcopale, Methodististen, Baptisten etc.) den Philippinos und, wie es scheint, auch mit Erfolg. Vor vier Jahren hätte das nicht ohne Lebensgefahr gesehen können.

F. B.

II. Ausland.

Neue Wahrheiten in der Theologie. In Nürnberg hielten die Lutheraner in Bayern Anfangs Juni eine Pastoralconferenz ab. Lic. theol. Bachmann hielt einen Vortrag über das Thema: „Was kann die Kirche des schriftgemäßen Bekenntnisses von der modernen Theologie lernen?“ Der „A. G. L. R.“ zufolge wurde gezeigt, daß wir der Kirche der Gegenwart am besten dienen, wenn wir das alte Evangelium immer neu durcharbeiten und uns fähig zeigen, bei aller Treue gegen den überkommenen Besitz, neue Wahrheiten uns anzueignen, auch die Wahrheitsmomente der modernen Theologie. Theologische Wissenschaft und Kirche müssen in Wechselwirkung sich nahe bleiben. Dann vielleicht erfülle sich die Verheißung neu und ganz: „Er wird euch in alle Wahrheit leiten.“ Lebhafter Beifall folgte dem Vortrag. An der Debatte betheiligte sich auch Dr. Zahn aus Erlangen. Er wollte den Begriff „modern“ aus der Theologie ausgemerzt wissen. — Es liegt auf der Hand, daß auch diese Conferenz in den Fesseln der modernen Theologie liegt, aus denen sie nicht durch Streichung des Wortes „modern“, sondern allein durch Rückkehr zur Schrift befreit werden kann. Gerade darin besteht das Wesen der modernen Theologie, daß sie sich nicht zufrieden gibt mit den Lehren, welche Gott uns in seinem Worte vorgelegt hat, sondern durch eigenes „Theologisiren“ neue

Lehren entwickeln und die alten ummodelln will. In der Kirche aber gibt es zwar einen Fortschritt in der Erkenntniß, aber keine Entwicklung neuer Lehrsätze Seitens der Wissenschaft. Die Unterscheidung zwischen alten und neuen Wahrheiten in der Theologie ist falsch. Was in der Theologie „neu“ ist und sich nicht in der alten Bibel findet, das ist keine „neue Wahrheit“, sondern eine Lüge und, genau besehen, in der Regel eine alte Lüge. — Dr. Zahn hat ganz recht, wenn er sich stößt an dem Ausdruck „moderne Theologie“, denn was er bezeichnet, ist zwar „modern“, aber keine „Theologie“. Wenn man daher statt „modern“ „Theologie“ streicht und dafür „Philosophie“ einsetzt, so ist für die zu bezeichnende Sache der rechte Ausdruck gewonnen: „moderne Philosophie“.

F. B.

Katechismusfeinde — Bibelfeinde. Die „Ev. Kirchgzt.“ schreibt gegen die „Christliche Welt“, welche kürzlich die Abschaffung des Katechismus und Unterricht unmittelbar aus der Bibel befürwortete, u. a. Folgendes: „Wer wirklich ehrlich zur Bibel, zur ganzen Bibel zurückgehen und andere zurückführen will, der braucht auch nicht das geringste Bedenken zu tragen, den Katechismus Luthers dem Jugendunterricht zu Grunde zu legen. Er enthält nur Lehren, die auf Gottes Wort beruhen, und er enthält alle Lehren daraus, die dem Einfältigen zu wissen nöthig sind. Eine größere Selbsttäuschung kann's kaum geben als die Meinung, der Katechismus trage eine Mitschuld an der weitverbreiteten Unkenntniß der Bibel. Nein, wer unserm einst so bibelfesten deutschen Volke die Bibel verkleidet hat, das ist hauptsächlich der Rationalismus in jeder Façon. Der besprochene Artikel ist ein deutlicher Ausdruck der Unklarheit und der Verlegenheit, in welche die Anhänger der Rationalistischen Theologie gerathen, sobald sie ihre Lehren in die Praxis umsetzen sollen. Weil Baden nach einander drei unbrauchbare Unionskatechismen gehabt hat, soll das Ende des Katechismus überhaupt gekommen sein! Der Jugendunterricht soll zur Bibel zurückkehren, und dabei wird einerseits die Bibel ihrer göttlichen Autorität entkleidet, und andererseits wird der alte Katechismus verworfen, der ganz auf der Bibel ruht! Die Kinder sollen im Gemeindebekenntniß unterwiesen werden, und daselbe Gemeindebekenntniß wird für abgethan erklärt! Uns Lutheraner kann es ja mit Genugthuung erfüllen, daß man in Baden die Erfahrung gemacht hat, daß es mit einem Unionskatechismus nicht geht. Wir wollen das theure Kleinod unserer Kirche, Luthers Katechismus, um so höher halten. Zum Schluß noch ein Wort über das Auswendiglernen, gegen das der Verfasser jenes Artikels in der ‚Christlichen Welt‘ ganz besonders eifert. Es gibt heutzutage doch wohl keinen Katecheten mehr in der evangelischen Kirche, der damit zufrieden wäre, wenn die Kinder den Katechismus nur auswendig gelernt haben.“ (Solche Katecheten hat es schwerlich je in der lutherischen Kirche gegeben. L. u. W.) „Aber es kann auch kein Katechet auf das Auswendiglernen verzichten. Das Auswendiggelernte ist das feste Gerippe der religiösen Erkenntniß. Bleibt das Kind, auch wenn es dem Jugendunterricht entwachsen ist, im Zusammenhang mit der Kirche, so wird sich dies Gerippe immer mehr mit Fleisch überkleiden, und der also entstandene Leib wird auch mit Geist erfüllt werden. Wir wüßten nicht, daß irgend ein religiös oder kirchlich bedeutender Mann geklagt hätte, daß ihm das Auswendiglernen des Katechismus in seiner geistlichen Entwicklung hinderlich gewesen wäre. Und wenn sich der junge Mensch eine Zeitlang von der Kirche fernhält, so wird ihm später das Auswendiggelernte ein Halt und ein Anknüpfungspunkt sein, wenn er wieder zur Kirche zurückkehrt.“ Der auswendig gelernte Katechismus und die auswendig gelernten Bibelsprüche sind ungefähr das Werthvollste, was das Kind aus der Schule mitnimmt. Der Polemik gegen das Auswendiglernen liegt in vielen Fällen der Wahn zu Grunde, daß die christliche Lehre im Menschen stecke und aus ihm durch pädagogische Künste entwickelt

werden könnte, während doch die christliche Lehre als etwas von Gott Gegebenes, Fertiges in den Geist aufgenommen werden muß. F. P.

Ein königlich-sächsischer Professor. Das „Zeipziger Missionsblatt“ berichtet: „Dem ersten Lehrer an unserem Missionsseminar, P. Hoffstätter, ist von Sr. Majestät dem Könige von Sachsen der Titel ‚Professor‘ verliehen worden.“

Persönliche Frömmigkeit und Studium der Theologie. In der „Ev. Kirchtg.“ lesen wir über die Unzulänglichkeiten des Studiums der Theologie auf deutschländischen Universitäten: „Ich scheue mich gar nicht, heutzutage, wo uns modernen Menschen so viel von dem, was bisher feststand, discutabel gemacht wird, auch die Frage zur Discussion zu stellen: Ist das Studium der Theologie wirklich principiell und unbedingt, zumal in der Form, wie es heute getrieben wird, die wirklich einzige und nothwendige Schule und Vorbildung für einen künftigen Verkündiger des Evangeliums? Es hat noch niemand behauptet, daß die Theologie ein Gnadenmittel sei, bei der Vorbildung der Pastoren scheint dies aber vorausgesetzt zu werden. Ist die Wissenschaft der Theologie wirklich im Stande, denen, die sich mit ihr beschäftigen, den Beweis des Geistes und der Kraft mitzutheilen? Selbstverständlich liegt es mir, einem Liebhaber der Theologie, fern, dieselbe irgendwie herabzusetzen. In der Theologie muß ein Doppeltes unterschieden werden, die Forschung und die Lehre. Forschung muß sein, freie Forschung, frei in dem Sinne, daß sie die Wahrheit sucht. Ist aber jeder wissenschaftliche Forscher ohne Weiteres als solcher schon geeignet zum Lehrer der Jugend? Muß er nicht vor allen Dingen eine christliche, fromme, gläubige, demüthige Persönlichkeit sein? Eine solche Persönlichkeit müßte — wenn ich hier das Ideal, das mir vorschwebt, skizziren darf — die Studenten um sich sammeln, wie ein Meister seine Jünger, und ihnen mittheilen, nicht zuerst Gelehrsamkeit und Wissen, sondern Kraft von ihrer Kraft, Leben von ihrem Leben, müßte sie kennen lehren das Volk und seine Noth, müßte diejenigen, die es nicht ernst meinten und nicht meinen wollten mit ihrem Beruf, durch ihre Kraft nöthigen, davon abzustehen. Ich bestreite nun gar nicht, daß es unter unsern theologischen Universitätslehrern eine ganze Reihe solcher Persönlichkeiten gegeben hat und noch gibt, aber sie werden durch den Betrieb der Wissenschaft gehindert, ihre Kraft auszuüben und wirken zu lassen. Denn in diesem Betriebe der Wissenschaft handelt es sich ja zunächst ums Wissen; man thut so, als ob das Wissen zum Glauben führe; es wird vom Glauben geredet, aber nicht dazu geführt; der Betrieb ist zu objectiv und unpersönlich; ja, die Studenten wollen oft gar keine persönliche Einwirkung. Ich erinnere mich, von dem heimgegangenen Tobias Bed gelesen zu haben, daß seine Vorlesungen deshalb viel weniger besucht seien, als sie es verdient hätten, weil er stets versucht hatte, ad hominem, das heißt, persönlich, zu reden. Das hätten die Studenten nicht vertragen. Ist das normal? Weiter, ist das normal, daß die Candidaten, die Christum verkündigen sollen im Beweis des Geistes und der Kraft, alles mögliche wissen (Bescheid wissen in der Pentateuchkritik)? Nur das haben sie nicht, was sie haben müßten, ein wenig Kraft, ein wenig Glauben, ein wenig wirkliche Liebe. Ist das normal, daß die Examinanden nach allen möglichen Dingen gefragt und geprüft werden, nur nicht — in der Regel wenigstens — nach dem, was am nöthigsten wäre: Wie steht du persönlich zu deinem Gott, zu deinem Heilande? Wie denkst du über deinen Beruf? Und nun kommt der angehende Pastor ins Amt, er hat vielleicht nichts von dem, was er haben müßte, aber er glaubt, er hätte alles, er könne predigen, catechisiren, Protokolle schreiben, Sitzungen abhalten zc.; und wenn ihn Gott nicht zu einer Persönlichkeit führt, die ihm die Augen öffnet, so glaubt er sein Lebenlang, es sei so, wie es sein müßte, die Gemeinde glaubt es auch und die Kirche ebenfalls, aber er schafft nicht das Leben, das

er weiden sollte, weil er selber nichts hat; und es ist die Schuld der Kirche, sie hat ihn behandelt, als wäre er fertig, sie hat ihm nicht genug gegeben.“ Was der Schreiber will, aber unklar und mit Zweifelhaftem vermischt sagt, drücken die alten Theologen auf Grund der Schrift klar und sicher so aus: Theologia supponit fidem, oder: Theologia a fide distinguitur ut includens ab incluso. Wer kein Bekehrter, das heißt, an Christum gläubiger Mensch, ist, kann auch nicht im Sinne der heiligen Schrift Pastor sein. Ihm fehlt die Lehrtüchtigkeit, die *κατ' ἑαυτὸν ἐκ τοῦ Θεοῦ*, 2 Cor. 3, 5. Natürlich muß auch der theologische Lehrer (Professor) ein bekehrter Mensch sein, um recht in der Theologie unterweisen und auf die Studenten den rechten, heilsamen Einfluß ausüben zu können. Aber dieser Einfluß geht dann nicht von der „Persönlichkeit“ an sich aus, sondern von dem Worte Gottes, das die gläubige „Persönlichkeit“ recht zu lehren und anzuwenden weiß. Ein rechter Professor der Theologie will nie bloß „Wissen“ mittheilen, sondern weil er lediglich Gottes Wort lehrt und Gottes Wort in allen seinen Theilen praktisch ist (nach 2 Tim. 3, 16. 17.), so ist er auch, wenn er „Wissen“ mittheilt, immer zugleich eminent „praktisch“. Ein theologischer Lehrer, der bloß „Wissen“ vermittelt, ist ein Monstrum.

F. B.

Ueber die „Renosis“-Lehre handelt ein ausführlicher dogmengeschichtlicher Artikel im neuesten, zehnten Bande der großen, von Dr. S. J. Herzog begründeten, jetzt in dritter Auflage von Dr. A. Hauck herausgegebenen „Realencyclopädie für protestantische Theologie und Kirche“. Der Verfasser des Artikels ist Prof. Dr. Loofs in Halle, der als ein Anhänger der Ritsch'schen Schule und als einer der ersten Dogmenhistoriker der Jetztzeit gilt. Es ist nun nicht uninteressant, was Loofs über die Renosis-Lehre, die Irrlehre, daß Christus im Stande seiner Erniedrigung die wesentlichen göttlichen Eigenschaften der Allmacht, Allwissenheit und Allgegenwart abgelegt, freiwillig darauf verzichtet habe, sagt. Bekanntlich hat diese Irrlehre, die nicht nur die gottmenschliche Person Jesu Christi, sondern im Grunde die Gültigkeit des ganzen Erlösungswerkes antastet, im vorigen Jahrhundert unter den lutherischen Theologen sehr grassirt. Die namhaftesten „wissenschaftlichen“ Theologen der lutherischen Kirche Deutschlands — wir nennen nur Thomasius, Rahnis, v. Hofmann, Luthardt, Delitzsch, v. Jeschmiß, Frank — waren Kenotifer.¹⁾ Aber hier fällt ein Vertreter der allermodernsten Theologie über diese Renosis ein scharfes Urtheil. Wir heben aus dem 17 Seiten umfassenden Artikel einige Sätze heraus. Loofs bemerkt zu Anfang des Artikels, daß „zwar diese Renosis-Lehre in der wissenschaftlichen Dogmatik jetzt im Aussterben begriffen ist; dennoch bedarf sie ausdrücklicherer geschichtlicher Beleuchtung, als sie im Rahmen des Artikels ‚Christologie, Kirchenlehre‘ gegeben werden konnte“. Solche Beleuchtung zu geben, bewegt ihn „der große Beifall, den diese Renosis-Lehre einst fand und in Pfarrerkreisen noch heute genießt, ihr Verhältniß zu der älteren dogmengeschichtlichen Entwicklung und ihre eigene Unhaltbarkeit“. Thomasius, der Vater der Renose, hatte nachzuweisen gesucht, daß Schrift und Kirchenlehre zur Lehre einer wirklichen Renosis hindränge; im Gegensatz dazu weist nun Loofs mit vielen Ausführungen und Citaten nach, daß vielmehr die „kirchliche“ Theologie aller Zeiten diesen Gedanken abgelehnt habe: die alte Kirche, die lutherische Reformation u. Von Luther heißt es, daß es ihm „stets sehr fern gelegen“ habe, das Geheimniß der gottmenschlichen Person Jesu Christi „durch eine Renosis-Lehre im Sinne von Thomasius“ zu erklären; er habe „einer Exegese von Phil. 2, 6. ff.

1) Vgl. Baieri Compendium theologiae positivae, ed. Walther, III, p. 56 ss. — Eisdhardt, „Die moderne Renose im Lichte der Schrift“. „Lehre und Behre“, 34, S. 204 ff.

das Wort geredet, welche allen Kenosis-Gebanken Thomasiuscher Art den Schriftgrund entzieht.“ Die Väter der Kenosis-Lehre seien vielmehr nur die Ketzer und Schwärmer alter und neuer Zeit; wie Loofs sich ausdrückt: „Die Vorgänger der modernen Kenotiker sind, neben den von Hilarius und Cyrill angegriffenen Unenannten und den Apollinaristen, Menno Simons und Zingendorf, soweit er als Theologe Phantast war.“ Er kommt zu dem Schluß: „Die Kenosis-Lehre bringt nicht nur, was oft gesagt ist, ‚einen Riß in die Trinität‘: sie geht von trinitarischen Anschauungen aus, die dem Tritheismus in einer Weise nahe kommen, die gänzlich unerträglich ist.“ „Alle Theorien, die wir armseligen Menschen von der ‚Menschwerdung Gottes‘ uns machen, sind vermessend; und die vermessenste von allen ist, weil sie das Innerste des menschwerdenden Logos glaubt beschreiben zu können, die moderne Kenosis-Lehre.“ So scheint wiederum ein modern-theologisches Menschenfändlein, das seiner Zeit als große Weisheit und hohe Theologie proclamirt worden ist, aufgegeben zu werden. Zur lutherischen Schriftlehre freilich will man nicht zurückkehren. L. F.

„Jesus von Nazareth, von Karl Leffing, Theologen.“ So lautet der Titel eines Buches, das vor einiger Zeit in dritter vermehrter Auflage erschienen und unserm Verlagsbureau zur Anzeige und zur Verbreitung in America zugefandt worden ist. Der Verfasser ist moderner Theolog vom reinsten Wasser, der sich ein Bild des Lebens und Wirkens Jesu ganz nach seinen Ideen zurechtmacht, wobei er gleichwohl die Schrift zu Grunde legen will. Natürlich nimmt er von ihr nur an, was ihm gerade paßt, und man müßte über die Unverschämtheit und Eingebildetheit des Verfassers lachen, wenn es sich nicht um eine solch heilige, ernste Sache handelte. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Unsere Zeit dürstet nach dem lebendigen Jesus. Die alte Kirchenlehre malt ihr Jesum vor als ein göttliches Wesen. Ein solches Wesen bleibt den Menschen unserer Zeit immer fremd, mögen auch die kirchlichen Theologen ihre Brillen aufsetzen und hochweise Vorträge darüber halten, wie dieses Wesen dennoch wahrer Mensch gewesen sei, wie es seine göttliche Heiligkeit und Allwissenheit ausgezogen habe und in einen Kindesleib eingegangen sei zc., als ob man Heiligkeit und sittliche Vollkommenheit ausziehen und göttliche Allwissenheit wegdraumen könne. Da hört das Wunder auf, denn mit der Heiligkeit darf man nicht spielen wie mit einem Maskenanzug. Was habt ihr aus dem Herrn Jesus gemacht mit eurer naseweissen Phantasie! . . . Horch! Schon hören wir das Raufchen der Fittige des Geistes; Frühlingslüfte wehen, es sprossen junge Knospen; weisse Blätter, die noch vom Herbst her zurückgeblieben, fallen ab. Machet die Herzen weit auf und hebet eure Häupter empor.“ (S. III.) Vor der Kritik dieses „Theologen“ bleibt nichts stehen vom Erlösungswerk, und seine Ausführungen sind oft nichts anderes als grobe Lästerungen. Er sagt, zum Beispiel: „Ganz falsch ist es, wenn man sagt, Jesus habe sein Sterben als Sühnopfer aufgefaßt, durch welches Gottes Zorn verjöhnt worden wäre. (Vollends falsch, wenn, wie gegenwärtig, behauptet wird, er sei gestraft worden für Sünden von Menschen, die damals noch gar nicht geboren waren! Wie man auch solches Zeug schwätzen kann! Das wäre dem bequemen Fleischesmenschen natürlich ganz geschickt.) Ein solcher Irrthum mußte allerdings unter Judenchristen leicht entstehen. Denn obwohl im Buch des Alten Testaments an einigen Stellen, besonders Ps. 51, mit dieser Anschauung des vor Gott nothwendigen Sühnopfers gebrochen war, so hatten doch wenige die Kraft, sich zu solcher Freiheit zu erheben, da ihre Seele von Jugend auf erfüllt war von der hohen Bedeutung des alttestamentlichen Verjöhnungsalters.“ (S. 98.) Und was doch so ein moderner Theolog alles weiß! Wir geben ein Beispiel und überlassen unsern Lesern, die genug von diesem „theologischen“ Product haben werden,

das Urtheil: „Sehr merkwürdig ist, was wir Marc. 6, 1. ff. lesen: ‚Woher kommt dem solches? Und was Weisheit ist es, die ihm gegeben ist, dazu solche Thaten, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Josephs Sohn (Luc. 4, 22.), der Bruder des Jacobus und Josef und Judas und Simons? Sind nicht auch seine Schwestern alle bei uns?‘ Diese Stelle zeigt, daß Jesus vor seinem Auftreten ein stiller Mensch gewesen war. In den Synagogen war es Sitte, daß jeder Israelit, der dreißig Jahre alt war, reden durfte bei der gottesdienstlichen Versammlung. Jesus aber hat, wie die Stelle deutlich zeigt, geschwiegen. Er schwieg und harrete seines Gottes. Wir suchen uns in jene Zeit zu versetzen, wir sehen Jesus auf dem Feld, wie er gerade den Acker pflügt mit seines Vaters Rindern, und hören ihn beten. Gebet Jesu: Mein Gott! Herr des Himmels und der Erde! Gott unserer Väter! Du bist mein, du bist mein Vater, ich fühle dich, ich ergreife deine Hand. Ich bin selig, wie die Wolke dort oben, welche im sonnigen Aether schwimmt. Froh und stark ist meine Seele in dir. Ich will dir dienen. Mein Herz soll dich mit allen seinen Fasern umklammern. O mein Vater! Wann kommt dein Reich? Siehe, jeden Sabbath beten wir darum. Meine Mutter schon hat mich beten gelehrt als Knaben: Dein Reich komme, erlöse Zion! Ja, Vater, laß es kommen, du Großer und Gütiger und Wunderbarer! Reines Volkes Seele schmachtet und ist traurig. Die Frommen gehen gebüdt, mit Seufzen steigen die Greise ins Grab. Ich höre deine Stimme, mein Gott, ich harre und hoffe, ich führe meinen Pflug und ziehe die Furchen in mein Feld. Ich säe aus und hoffe, und mir ist, als ob Morgenluft wehe. Dein ist das Reich und die Herrlichkeit. Amen.“ (S. 3 f.)

L. F.

Die **Nachener Kaiserrede** hat hüben wie drüben viel Aufsehen gemacht. Insbesondere von kirchlichen Blättern ist dieselbe viel bewundert worden. So preßt z. B. der „Lutheran“ das deutsche Volk glücklich, weil es einen Kaiser habe, der also reden könne. Und doch verräth die Rede in Aachen große Unwissenheit. In derselben sagte z. B. der Kaiser: „So erwarte ich auch von Ihnen allen, daß Sie mir helfen werden, ob Geistliche oder Laien, die Religion im Volke aufrecht zu erhalten. Zusammen müssen wir arbeiten, um dem germanischen Stamm seine gesunde Kraft und seine sittliche Grundlage zu erhalten; das geht aber nur, wenn man ihm die Religion erhält, und das gilt in gleicher Weise für beide Confessionen. Um so größer ist heute meine Freude, den Herren der Kirche, die hier vertreten sind, eine Nachricht zu bringen, die Ihnen mittheilen zu können ich stolz bin. Hier steht General von Loe, ein treuer Diener seiner Könige. Er wurde von mir gesandt nach Rom zum Jubiläum des heiligen Vaters, und als er ihm meine Glückwünsche und meine Jubelgabe überbracht und ihm in einem intimen Gespräch Aufschluß gab, wie es aussieht in unsern deutschen Landen, hat ihm der heilige Vater geantwortet: er freue sich, ihm sagen zu können, daß er stets hoch gedacht habe von der Frömmigkeit der Deutschen, zumal des deutschen Heeres. Er könne ihm aber noch mehr sagen, und das solle er seinem Kaiser bestellen: das Land in Europa, wo noch Zucht, Ordnung und Disciplin herrsche, Respect vor der Obrigkeit, Achtung vor der Kirche, und wo jeder Katholik ungestört frei seinem Glauben leben könne, das sei das deutsche Reich, und das danke es dem deutschen Kaiser. Dies berechtigt mich zu dem Ausspruch, daß unsere beiden Confessionen neben einander das Eine große Ziel im Auge behalten müssen: die Gottesfurcht und Ehrfurcht vor der Religion zu erhalten und zu stärken. Ob wir moderne Menschen sind und ob wir auf diesem oder jenem Gebiete wirken, ist einerlei. Wer sein Leben nicht auf die Basis der Religion stellt, ist verloren. So will auch ich, da an diesem Tage und an diesem Orte es sich ziemt, nicht nur zu reden, sondern auch zu geloben, mein Gelöbniß hier-

mit aussprechen, daß ich das ganze Reich, das ganze Volk und mein Heer, durch diesen Commandostab vertreten, das Reich selbst und mein Haus unter das Kreuz stelle und unter den Schutz dessen, von dem der große Apostel Petrus gesagt hat: „Es ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen wir sollen selig werden“, und der von sich selbst gesagt hat: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht!“ — Wenn der Kaiser es für seine besondere Aufgabe hält, „die Religion im Volke aufrecht zu erhalten“, so hat das seinen Grund in den falschen Begriffen vom Zweck des Staats und der Kirche, die er mit der Muttermilch eingesogen hat. Und was der Kaiser sich vom „heiligen Vater“ und der römischen Religion für sein Land und Regiment verspricht, verräth, daß der Kaiser auch keine Ahnung hat vom eigentlichen Wesen und Zweck des Papstthums, nämlich, was Deutschland betrifft, die wahre Religion daselbst auszurotten und Kaiser Wilhelm zu seinem Vasallen zu machen. Wir fürchten, daß diese Verkennung des Papstes seinen letzten Grund hat in der unklaren Erkenntniß dessen, was eigentlich Christenthum ist. Darauf weist auch die Thatsache hin, daß Kaiser Wilhelm wiederholt den liberalen Harnack geehrt, seine „Verdienste“ öffentlich gerühmt und nun auch mit dem Orden pour le mérite belohnt hat. Dadurch hat der Kaiser nicht bloß alle Christen schwer betrübt und den Juden in Berlin ein Lachen zubereitet, sondern auch gezeigt, welch ein unwissender und verschwommener Theologe der „Summepistopus“ der preussischen Landeskirche ist.

F. B.

Die neun preussischen Universitäten und die Akademie zu Münster werden im Sommerhalbjahr 1902 von insgesammt 17,880 Studirenden besucht. Obenan steht Berlin mit 5676; es folgen Bonn mit 2091, Breslau mit 1827, Halle mit 1727, Göttingen mit 1371, Marburg mit 1362, Kiel mit 1156, Königsberg mit 968, Münster mit 887, Greifswald mit 825 Studirenden. Von den vier Facultäten ist am stärksten die philosophische (7669); dann reihen sich an: die juristische mit 5058, die medicinische mit 2928 und die theologische mit 2230 Studirenden. Die Stärke der einzelnen Facultäten entspricht nicht durchweg der Gesamtfrequenz. Von den Theologen sind 1289 evangelisch, 941 katholisch. Unter den protestantischen Facultäten ist die am besuchtesten die zu Halle-Wittenberg 352; es folgen Berlin 274, Marburg 148, Greifswald 133, Göttingen 108, Königsberg 88, Bonn 71, Breslau 65, Kiel 50. Unter den katholisch-theologischen Facultäten zählen Münster 332, Breslau 327, Bonn 282.

Gegen Ende Mai ist ein Tracte des Sultans ergangen, das die staatliche Anerkennung sämmtlicher deutschen in der Türkei gelegenen geistlichen und weltlichen Wohlthätigkeits- und Unterrichtsanstalten ausspricht. Die staatliche Anerkennung schließt im Princip die Befreiung der anerkannten Anstalten von Zoll- und Grundsteuerabgaben ein. Gegenwärtig befinden sich in der Türkei 53 solcher Anstalten.

F. B.

Hönsbröck rechnet sich zu den Liberalen. Die „A. E. Z.“ schreibt: „Der Erjesuit Graf Hönsbröck hat uns schon länger mit Bedenken erfüllt. Seine neuesten Auslassungen bestätigen sie mehr, als wir dachten. Der „Vorwärts“ hatte einen Artikel über den zweiten Band seines antipäpstlichen Buches veröffentlicht, in welchem das Blatt dem Verfasser vorwarf, „daß er das idealste Wesen der christlichen Sittenlehre im protestantischen Aukerthum entbedt zu haben glaube“. Hiergegen wendet sich Hönsbröck in folgendem Brief an den „Vorwärts“: „Sehr geehrte Redaction! Soeben finde ich im „Vorwärts“ vom 14. Mai eine Besprechung des zweiten Bandes meines Werkes über „Das Papstthum in seiner socialculturellen Wirksamkeit“. Sie schreiben dort: ich hätte, „das idealste Wesen der christlichen Sittlichkeit im pro-

testamentarischen Muderthum entdeckt“. Da diese Worte absolut unrichtig und deshalb geeignet sind, im Leserkreise des „Vorwärts“ eine völlig falsche Auffassung meiner geistig-religiösen Richtung hervorzurufen, so bitte ich Sie, Ihren Satz dahin zu berichtigen, daß ich von jeher ein scharfer Gegner „des protestantischen Muderthums“ wie des Muderthums überhaupt gewesen bin und noch bin, ein ebenso scharfer Gegner dieser verderblichen Richtung, wie Sie es sind. Das „Leumundszeugniß“ über meine religiöse Stellung, das Ihnen auf Befragen z. B. die „Kreuzzeitung“, die ein Typus des gemeingefährlichen Muderthums ist, auszuhändigen wird, wird Sie darüber aufklären, wie ich in den Kreisen „des protestantischen Muderthums“ angegriffen bin. Uebrigens geht aus allen meinen Schriften meine Gegnerschaft gegen diesen religiösen und socialen Krebschaden deutlich hervor. Ich bekenne mich zum Christenthum, aber nur zum Christenthum der freiesten Richtung, weil einzig und allein freies Christenthum wahres Christenthum ist. Bitte, theilen Sie das Ihren Lesern, an deren richtiger Schätzung mir sehr viel liegt, mit, da ich, um dies auch einmal in einem socialdemokratischen Blatte auszusprechen, wie ich es neulich in einer öffentlichen Versammlung in Leipzig ausgesprochen habe, in der Socialdemokratie durchaus nicht den schlimmsten Feind, sondern in ihren meisten Forderungen eine berechtigte Bewegung erblicke, die zum Ziele hat die Befundung unserer schreiend schlechten socialen Zustände. Hierzu bemerkt der „Reichsbote“ No. 116: „Durch den Brief an den „Vorwärts“ hat unseres Erachtens Graf Hönssbröck auch das Tisch Tuch zwischen ihm und dem Evangelischen Bunde durchschnitten, und wir sind überzeugt, daß Graf Winzingerode in Folge dieses Briefes von der ihm geweihten Widmung des Buches wenig erbaut sein wird.“ Auch wir sind gespannt, was der „Bund“ thun wird.“

J. B.

Die römische Kirche verwirft Religionsfreiheit. Dies behauptete Dr. Stodmann in der Toleranzdebatte im Reichstag. Seine Aussage belegte er auch mit folgender Stelle aus der „Voce della Verità“ vom 2. October 1887: „Vor allem bemerken wir, daß die katholische Kirche, obwohl sie das Recht hat, die Freiheit der Culte zu verwerfen, wie sie dieselbe denn auch in thesi verwirft, dennoch diese Freiheit unter gewissen Voraussetzungen annimmt und von ihr Gebrauch macht. In der That, wo sie in Folge bedauerlicher Umstände nicht als alleinige Staatsreligion anerkannt ist, dort fordert sie für sich jene Freiheit, deren sich alle Confessionen erfreuen, indem sie sich verspricht, vermöge der Reinheit ihrer Glaubens- und Sittenlehre allmählich alle Irrthümer und Laster zu überwinden, in der Erwartung jenes Tages, an dem es sich bewahrheiten wird, daß die ganze Welt einen einzigen Schaftall unter einem Hirten bildet. In jenen Ländern aber, wo ihre Vorherrschaft gegründet ist, wo ihr das Blut ihrer Märtyrer und die Glaubenskämpfe die volle und rechtskräftige Existenz als friedliche Besitzerin verschafft haben, verwirft sie jegliche Cultusfreiheit, nicht bloß als einen Verstoß gegen die objective Wahrheit der Dinge, sondern auch als ein Attentat auf ihre erworbenen Rechte, auf ihre unbestrittene Suprematie.“ — Von katholischen Blättern in Deutschland und Italien wurde nun zuerst wieder schlanweg geäußert, daß sich in der genannten Zeitschrift die obigen Worte finden. Später aber wurden sie genöthigt, öffentlich zu bekennen, daß Dr. Stodmann recht habe. Zugleich schimpften die katholischen Blätter in Deutschland über die Herren der „Voce“ und ihre ungläubige Rückständigkeit. Mit Recht erblickt hierin die „A. G. L. K.“ einen Kerger, wie ihn der Spieler zeigt, wenn seine Karten verrathen sind.

J. B.

Ueber die persönlichen Geschenke an den Pabst wird in „Lady's Realm“ mitgetheilt: „Der Werth der verschiednenen persönlichen Geschenke für Leo XIII. wird auf wenigstens 40,000,000 Mark geschätzt. Zu dem letzten Jubiläum erhielt er

28 Tiaren, 319 Kreuze, mit Diamanten und andern Edelsteinen besetzt, 1200 goldene und silberne Ketze, 81 Ringe, von denen der Ring vom Sultan 400,000 Mark werth ist, 16 Hirtenstäbe aus Gold mit Edelsteinen, 7 goldene und silberne Statuen. Eine Amerikanerin hat Leo XIII. eine sehr werthvolle Schnupftabakdose mit einem Check von über 200,000 Mark als Beitrag zu dem jährlichen Peterspfennig geschenkt, bei dem der Papst über 80 Millionen Mark erhalten hat. Das Geld liegt theils auf der Bank von England, theils auf anderen Banken des Continents.“ Dem armen Gefangenen im Vatican erblühen also immerhin noch manche irdische Freuden.

(E. K. 3.)

Baptisten in Deutschland und umliegenden Ländern. In Deutschland haben die Baptisten jetzt 168 Gemeinden mit 769 Missionsstationen. Außer 168 Predigern werden noch 41 Missionare und Colporteur und 431 Helfer beschäftigt. Die zum „Bund der Baptistengemeinden in Deutschland“ gehörenden Gemeinden berichten 29,660 Glieder. In der Schweiz befinden sich 8 Gemeinden mit 19 Stationen, 8 Predigern, 14 Mitarbeitern und 884 Gliedern. In Oesterreich-Ungarn sind 36 Gemeinden mit 323 Stationen, 18 Predigern, 373 Mit Helfern und 8549 Gliedern. Holland hat 14 Gemeinden mit 14 Stationen, 8 Predigern, 8 Helfern und 1857 Gliedern. In Rumänien sind 3 Gemeinden mit 19 Stationen und 317 getauften Gliedern und in Rußland 108 Gemeinden mit 22,244 Gliedern. F. B.

Die reformirte Kirche in Frankreich zerfällt — wie in den „Theologischen Blättern“ berichtet wird — in drei Lager: die Orthodoxen, Liberalen und Vermittler, die freilich auch schon mit einem Fuße im Lager der Liberalen stehen. Das Blatt der Mittelpartei, „*Vie Nouvelle*“, will nichts wissen von Verpflichtung auf Symbole. Die Inspirationslehre, behauptet sie, sei allgemein aufzugeben. Auch kämpft sie eifrig gegen „*Metaphysik*“ und versteht darunter, wie alle Ritschlianer, die Lehre von der Gottheit Christi, von der Dreieinigkeit und den Wundern des Christenthums. Auf theologischem Gebiete ist gegenwärtig die Mittelpartei die herrschende, jedenfalls die lauteste. Es ist ihr gelungen, an Stelle des verstorbenen Aug. Sabatier den Ritschlianer Jean Ronnier in die Pariser Facultät zu wählen. Der Führer der Orthodoxen, Prof. Doumergue, sagte in einem Artikel „*La Crise*“: „Da mich heuer mein Lehrauftrag zum Studium der ersten christlichen Jahrhunderte zurückgeführt hat, kommt es mir manchmal vor, daß ich nicht recht weiß, ob ich im zweiten oder zwanzigsten Jahrhundert lebe, zur Zeit der Celsius und Marcion, oder der Kenan, Ritschl und Harnad. Damals, wie heute, war die Frage der Ausöhnung die große Tagesfrage, damals, wie heute, gab es vier Parteien: eine Linke — das Heidenthum, ein linkes Centrum — der Neuplatonismus (eine heidnische Weltweisheit), ein rechtes Centrum — der Gnosticismus (eine häretische Richtung des zweiten Jahrhunderts, die das Christenthum zu einer Philosophie herabdrücken wollte und ein Versuch war, das alte, abgelebte Heidenthum zu erneuern und zu erfrischen), eine Rechte — das Christenthum. Der Gnosticismus war die theologische Ausöhnung zwischen dem Christenthum und den wissenschaftlichen Anschauungen der Zeit; er nahm die Worte Christus, Fall, Erlösung und verband damit heidnische Ideen.“ Das sind treffliche Worte. Aber auch bei den Orthodoxen in der reformirten Kirche Frankreichs sieht es traurig aus, insonderheit in der Stellung zur Inspirationslehre. Vor fünfzig Jahren — sagte P. Jouanen auf einer Conferenz — habe noch Merle d' Aubigné die Verbalinspiration vertheidigt, und heutzutage mache ein Theologe, der noch an der wörtlichen Eingebung der Schrift festhalte, sich in den Augen selbst vieler Orthodoxen einfach lächerlich. Die Facultät in Paris ist eine „gemischte“. An derselben befindet sich ein Lehrstuhl für reformirte und ein anderer für lutherische Dogmatik. Im Mai dieses Jahres feierte diese An-

stalt ihr 25jähriges Jubiläum. Vor dem Kriege 1870 hatten nämlich die Lutheraner in Frankreich ihre Lehranstalt in Strassburg. Nach langen Kämpfen wurde ihnen endlich im Jahre 1878 die „gemischte“ Facultät in Paris bewilligt. F. B.

Papstthum und Logenthum in Frankreich. In Frankreich haben nun schon lange die Anticlericalen das Feste in den Händen. Katholische Blätter bezeichnen die „Freimaurerei“ als die Signatur der Zeit und die große Gefahr für Frankreich. Wer nicht Freimaurer sei und offen gegen die Kirche Stellung nehme, könne weder auf Anstellung noch auf Beförderung rechnen. Der Premier R. Combes, früher Student eines katholischen Seminars und jetzt als Abtrünniger doppelt gehaßt, soll kürzlich erklärt haben: die Moral der Loge müsse an die Stelle der Moral der Kirche gestellt werden. Die katholischen Blätter in Frankreich bilden trostlos und rathlos in die Zukunft. Aus 11,000,000 Stimmen soll die Kirche höchstens noch auf 1,100,000 rechnen können. Premier Combes hat nun auch Ernst gemacht mit dem neuen Vereins- und Schulgesetz. Am 15. Juli gab er bekannt, daß alle Schulen, welche unter das Vereinsgesetz fallen, bis zum 23. Juli geschlossen sein müßten, widrigenfalls würde die Polizei einschreiten. Die Folge ist, daß weit über tausend Klosterschulen mit mehr als 150,000 Schülern geschlossen worden sind. — In der Glaubens- und Sittenlehre vertreten Papstthum und Freimaurerthum daselbe: das Heidenthum. Es bleibt sich daher vom christlichen Standpunkte aus so ziemlich gleich, ob Papstthum oder Logenthum in Frankreich oben liegt. Diese scheinbar feindlichen Gegensätze sind im Grunde eine schlaue angelegte Zwischmühle des Satans. F. B.

Die katholische Kirche in Spanien. In Spanien erregt, wie ein „W. Bl.“ berichtet, seit einiger Zeit ein Priester Namens Pey Ordeiz aus Barcelona mit seiner scharfen Kritik an der römischen Kirche Aufsehen. Es herrsche in der Kirche zu viel Politik und Ehrgeiz statt Liebe, Gerechtigkeit und Heiligkeit. Am entschiedensten wendet sich Ordeiz gegen die Jesuiten. Nicht genug damit, daß sie Testamente erschleichen, Ehen zerstören, Familien ins Unglück bringen: die Jesuiten haben auch die Privatlehranstalten zu Grunde gerichtet, mit ihren Zeitungen die Presse an sich gerissen, mit ihren industriellen Unternehmungen Tausenden von Arbeitern ihr Brod genommen. Er erklärt: „Gestern waren sie Feinde des Königs und seiner Familie und reizten gegen diese die Karlisten auf; heute sind sie Freunde der bestehenden Familie und verfolgen den Karlismus auf den Tod. Gestern waren sie Gegner der Bischöfe und schürten in der Geistlichkeit den Aufruhr; heute sind sie Anhänger der Bischöfe und tyrannisiren die übrigen Geistlichen. Kurz, in dem politischen, religiösen und socialen Zerfetzungsproceß, den Spanien gegenwärtig durchzumachen hat, ist die Gesellschaft Jesu das Element, das am meisten zerfetzend und auflösend wirkt.“

Christen in Indien. Dem Census von 1891 zufolge gibt es in Indien 2,923,348 Christen. Von diesen sind 2,664,358 Eingeborne. Römisch-katholisch sind 1,202,039, und 1,148,259 sind protestantisch. Zu orientalischen Kirchen gehören 578,050. Anglicaner sind 305,907, Baptisten 218,743, Lutheraner 153,768, Methodisten 68,451, Presbyterianer 42,799, Congregationalisten 37,313 und zur Heilsarmee gehören 18,847. Nach dem Census von 1871 waren mehr als zwei Drittel aller Christen in Indien Katholiken. F. B.

Die Krankheit Edwards VII. ist verschieden beurtheilt worden. „Freeman's Journal and Catholic Register“ von New York steht darin ein Gottesgericht über den König, der sich von den Gesetzen Englands zwingen lasse, den antipapistischen Eid zu leisten. Das genannte Blatt schreibt: „Die Lippen, welche im Krönungseide Lästerungen ausstoßen wollten gegen das gebenedeite Sacrament, werden diese

Bästungen niemals von sich geben.“ — Sectenprediger erklärten, daß die Krankheit ein Gottesgericht sei über den König wegen seines üppigen Lebenswandels. Andere meinten, es sei eine Strafe für die an den Büren verübten Ungerechtigkeiten. Daß es sich handle um eine ernste Rahnung an alle zur Buße und zur Abkehr von der Welt und ihrer Eitelkeit, wurde wenig beachtet. F. B.

Gambling mit dem Leben Edwards VII. Die schwere Ertränkung Edwards VII. kurz vor seiner Krönung ist in London vielen ein Anlaß geworden, ihrer Spielwuth die Zügel schießen zu lassen. Weltliche Blätter berichten, daß mehr als \$25,000,000 Versicherung auf das Leben des Königs gehalten wurde von Leuten in London, welche keinerlei finanzielles Interesse an dem Leben des Königs haben. Ungefähr dieselbe Summe war aufs Spiel gesetzt, als die Königin Victoria starb. Mit Recht wird dies von weltlichen Blättern verurtheilt nicht bloß als „gambling pure and simple“, sondern auch als ein Zeichen großer sittlicher Verkommenheit und tiefer Degeneration. In vielen Staaten der Union sind derartige Versicherungen von Personen, an welchen der Versicherte kein finanzielles Interesse nachweisen kann, verboten. F. B.

Civilisation und Cultur Egyptens zur Zeit Moses. Die höheren Kritiker huldigen der culturellen Evolutionstheorie. In Folge dessen behaupten sie, daß in den Tagen Abrahams und Moses barbarische Zustände geherrscht haben müssen und daß der Pentateuch unmöglich von Moses stammen und wirkliche Geschichte enthalten könne. Diesen Kritikern hat nun der berühmte Egyptologe und Archäologe, Professor Sayce von Oxford, wiederholt einen Strich durch die Rechnung gemacht und ihnen den Boden unter den Füßen weggenommen. Sayce weist eben archäologisch nach, daß die Cultur und Civilisation in Egypten zur Zeit Moses eine hochentwickelte war. Kürzlich sagte er in einer Vorlesung: „Und doch wurde eben dies hochcivilisirte Egypten von Menes mit seiner vorgeschrittenen Cultur und seinen literarischen Neigungen vor kaum ein halbes Duzend Jahren ganz zuversichtlich hingestellt als ein Land des Barbarismus und der Finsterniß. Das war das Kartenhaus, welches die Kritik errichtet hatte; etliche Schläge mit dem Spaten des Gräbers haben es zu Boden geschlagen. Die Methoden und Principien, die so gründlich ihren Zweck verfehlt haben in der Urgeschichte Egyptens, werden aber schließlich zu Resultaten führen, wenn sie in der hebräischen Geschichte zur Anwendung kommen. Die Rechtfertigung der historischen Genauigkeit des Menes bedeutet zugleich die Rechtfertigung der historischen Genauigkeit der hebräischen Patriarchen.“ — Solche und ähnliche Zeugnisse und Thatsachen sind den Bibelkritikern zwar unangenehm, stört sie aber nicht in ihrem Kartenbau und dem Spiel ihrer Phantasie. F. B.

Ohne Gott in der Welt. Bismarck sagt in einem Briefe vom 3. Juli 1861 an seine Frau: „Ich begreife nicht, wie ein Mensch, der über sich nachdenkt und doch von Gott nichts weiß oder wissen will, sein Leben vor Verachtung und Langeweile tragen kann. . . . Wir bringen unsere Jahre zu wie ein Geschwätz. Ich weiß nicht, wie ich das früher ausgehalten habe; sollte ich jetzt leben wie damals, ohne Gott, ohne Dich, ohne Kinder — ich müßte doch in der That nicht, warum ich dies Leben nicht ablegen sollte wie ein schmutziges Hemde; und doch sind die meisten meiner Bekannten so, und leben.“ F. B.

Gehirnmasse und Geist stehen zu einander im geraden Verhältniß. Das ist ein Axiom des modernen Materialismus, welcher behauptet, daß die Seele keine Substanz, sondern nur eine Aeußerung und Function des Gehirns ist. Strauß, Feuerbach, Büchner, Vogt, Moleschotte und andere Ritter des Materialismus aus dem 19. Jahrhundert stellten die Sätze auf: Kein Geist ohne Gehirn. Ohne Phos-

phor kein Gedanke. Das Gehirn ist alleinige Ursache des Geistes. Wie die Leber Galle absondert, so das Gehirn Gedanken. Im ganzen Thierreich entspricht die geistige Entwicklung der Größe und Form des Gehirns. Der Affe steht geistig niedriger als der Mensch, weil seine Gehirnmasse geringer ist als die des Menschen. Aus demselben Grunde reicht das Weib geistig nicht an den Mann heran u. c. Wer diese Sätze vor etwa zwanzig Jahren bezweifelte, wurde von der „Wissenschaft“ als beschränkt und rückständig ignoriert. Heute wagt aber nicht einmal der verwegene Hädel mehr, für diese Sätze des Materialismus einzutreten. Einen interessanten Beleg aus neuester Zeit für die Unhaltbarkeit des obigen materialistischen Axioms theilt die „A. E. L. N.“ aus dem neurologischen „Centralblatt“ mit, in welchem Dr. v. Walssem das größte Hirn, das bis jetzt constatirt worden ist, beschreibt. Bis dahin war das schwerste Hirn das eines Zeitungsaussträgers aus London, der ein halber Idiot war. Es wog 2480 Gramm. Simms hat es beschrieben. Dr. v. Walssem hat nun die Section eines epileptischen Idioten gemacht, der im Alter von 22 Jahren gestorben ist und dessen Gehirn 2850 Gramm gewogen hat. Das ist das größte bis jetzt beobachtete Hirngewicht. Also zwei Idioten müßten nach der Theorie des Materialismus an der geistigen Spitze der Menschheit stehen!

F. B.

Was jetzt nicht alles unter der Flagge „Wissenschaft“ segelt! Hierzu berichtet ein Wechselblatt folgendes ergötzliche und lehrreiche Beispiel: In eine Kastrube in Hamburg tritt ein junger Mann, der sich die Zeit des Wartens mit Betrachtung der Ausstattung vertreibt. „Wer hat wohl diese Gule da ausgestopft?“ fragt er und fährt fort: „Solch schlechte Arbeit habe ich wahrlich noch nie gesehen. Welch zusammengedrückter Hals! Der Kopf ist völlig mißrathen, und zudem kann eine Gule auf diese Art gar nicht sitzen. Der Vogel ist falsch vom Schnabel bis zum Schweif, und der ihn gemacht hat, hat von einer richtigen Gule keine blasse Idee. Das Glasauge ist geradezu miserabel, und ich kann Ihnen nur rathe, das Ding herabzunehmen.“ Da der Kritiker keine Einwendung fand, fuhr er fort: „Nach wissenschaftlichen Begriffen ist dies ein Pfluschwerk erster Klasse, das gegen alle Naturgesetze verstößt. Ich habe mich mit dem Studium der Gulen und anderer Nachtvögel speciell beschäftigt und will mit verbundenen Augen eine Gule besser ausstopfen als diese da! Das Ding sieht eher einer alten Pelzmütze gleich als einer Gule. Ha ha ha!“ — Gerade in diesem Augenblicke rührte sich die Gule, stieg schwerfällig von ihrer Stange und betrachtete ihren Kritiker. Die Anwesenden erhoben nun ein schallendes Gelächter, und der Mann des Wissens konnte nichts Besseres thun, als schleunigst das Vocal zu verlassen. — Dies trifft auch die höheren Kritiker, die nach ihren vorgefaßten Meinungen die Bibel willkürlich zerpflücken.

F. B.

Sind Kirchhöfe gesundheitschädlich? Der Cultusminister hat, laut der „Köln. Zeitung“, das Gesuch zahlreicher Aerzte, Pestleichen durch Feuer zu vernichten, mit folgender Begründung abgelehnt: „Der Antrag der Ärztekammer geht von der Annahme aus, daß das Erdbegräbniß von Pestleichen mit größeren Gefahren für die Gesundheit der Allgemeinheit verbunden sei, als die Verbrennung solcher Leichen. Diese Annahme trifft jedoch nach dem übereinstimmenden Gutachten der erfahrensten Hygieniker nicht zu, da die Pestbakterien im Innern von Leichen in wenigen Tagen zu Grunde gehen. Eine Verbreitung dieser Seuche von Gräbern aus ist daher gänzlich ausgeschlossen.“ — Die Behauptung, daß Kirchhöfe gesundheitschädlich seien, stammt nicht aus der Erfahrung und der Wissenschaft, sondern, wie viele andere Behauptungen der Feinde des Christenthums, aus dem Unglauben und der Bibelfeindschaft.

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

September 1902.

No. 9.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Der Mensch kann nicht bloß empfinden und wahrnehmen, sondern auch wollen, denken und erkennen. Gott hat den Menschen so gemacht und ihn eben dadurch unterschieden von den Thieren. Denken und Erkennen markirt die tiefe Kluft gerade auch zwischen dem höchst entwickelten Thier und dem degenerirtesten Menschen. Erkennen heißt aber nicht überhaupt Gedanken erzeugen, sondern Gedanken, die der Wahrheit und Wirklichkeit entsprechen. Eintheilen muß man die Erkenntnisse des Menschen in natürliche und geistliche. Wichtig ist diese Unterscheidung, weil beide *toto genere* von einander verschieden sind. Zwar setzt die geistliche Erkenntniß ein gewisses Quantum natürlicher Erkenntniß voraus. Sie liegt aber nicht in derselben beschlossen und kann daher auch nicht aus derselben abgeleitet werden. Dieser Unterschied zwischen dem natürlichen und geistlichen Erkenntnißgebiet wird in unserer Zeit wenig erkannt. In der Erkenntniß desselben hat das moderne Monstrum in der Kirche, die sogenannte „wissenschaftliche“ Theologie, ihren letzten Grund. Und doch ist der Unterschied ein tiefer und in allen Vergleichungspunkten ein durchgreifender. Die wesentlichen Gesichtspunkte, unter die man jede Erkenntniß rücken kann, werden angedeutet durch die Frageworte: Was, woraus, womit, wie, wozu? Bei jeder Frage fällt nun die Antwort verschieden aus, je nachdem man die natürliche oder geistliche Erkenntniß ins Auge faßt. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet im Gegenstand, in der Quelle, im Mittel, in der Methode und auch im Zweck der Erkenntniß.

Was nun den ersten Punkt betrifft, so hat jede Erkenntniß Wahrheiten zum Gegenstand. Das gilt von der natürlichen wie von der geistlichen Erkenntniß. Wirkliche Erkenntnisse sind Gedanken nur, insofern ihnen in der

Wirklichkeit etwas entspricht. Der Gegenstand der natürlichen Erkenntniß sind nun allerlei Wahrheiten, welche mit der Schöpfung gegeben sind: allerlei Wahrheiten der anorganischen, vegetabilischen, animalischen und geistigen Welt. Zu diesen natürlichen Wahrheiten gehören auch allerlei Erkenntnisse mit Bezug auf Gott, auf Recht und Unrecht, Sünde, Schuld und Strafe. Völlig verschieden hiervon ist der Gegenstand der geistlichen Erkenntniß: die Lehre von der Vergebung der Sünden aus Gnaden, von Christus, dem Erniedrigten und Erhöhten, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, und was damit zusammenhängt und allein im Lichte dieser Wahrheiten erkannt und richtig beurtheilt werden kann. — Alle diese und andere Punkte haben wir bereits ausführlicher behandelt in Nummer 1 bis 5 des 45. Jahrgangs von „Lehre und Wehre“.

Nun erhebt sich die Frage nach den Quellen, welchen der Mensch die natürlichen und geistlichen Wahrheiten entnehmen kann und soll. Woraus werden die verschiedenen Wahrheiten, welche Gegenstand menschlicher Erkenntniß sind, geschöpft? Das ist jetzt die Frage. — Den ersten Menschen, welche Gott als Erwachsene auf die Welt setzte, hat Gott gleich einen entsprechenden Stock von bewußten Erkenntnissen mit anerschaffen. Und auch jetzt noch reden wir mit Recht von einer anerschaffenen Gotteserkenntniß und von der angeborenen Erkenntniß von Recht und Unrecht. Trotzdem kommen aber jetzt die Menschen, welche als Kinder geboren werden, nicht mit allerlei allgemeinen Lehren und bewußten Erkenntnissen auf die Welt. Dem Menschen sind weder Lehrsätze des natürlichen noch des geistlichen Erkenntnißgebietes angeboren. Das Kind muß Gutes und Böses unterscheiden lernen und kann sich nur ganz allmählich allerlei Erkenntnisse erwerben, und zwar mit saurer Arbeit und im Schweiß seines Angesichts. Die Erfahrung lehrt, daß selbst ein Genie ohne Arbeit wenig oder nichts leistet. Umsonst werden wahrlich nicht Schulen und Universitäten errichtet und erhalten. Weder Aristoteles noch Luther hat seine Erkenntniß von seinen Eltern geerbt und mit auf die Welt gebracht. Geistliche und natürliche Lehren wollen erworben sein.

Muß nun der Mensch die Erkenntniß ganz allmählich und gleichsam tropfenweise seinem Geiste zuführen, so erhebt sich die Frage: Woher soll er die Wahrheiten nehmen? Wo fließen die Wahrheiten, mit welchen er die Cisterne seines Geistes füllen kann? Spontan stellen sie sich nicht bei ihm ein. Und beliebig woher kann er sie gewiß auch nicht nehmen; aus seinen Fingern kann er z. B. die Weisheit nicht saugen. Er muß sich vielmehr an die Quelle, die rechte Quelle der Erkenntniß, wenden. Wo hat Gott die Wahrheiten, welche wir erkennen sollen, niedergelegt? So müssen wir fragen. Denn der Mensch kann wohl Wahrheiten erkennen und finden, aber nicht schaffen und willkürlich setzen und decretiren. Und der Teufel ist zwar Urheber der Lüge, aber nicht der Wahrheit. Nur Gott ist Quelle und Urheber aller Wahrheiten. Nur wo Gott die Wahrheiten hingelegt

hat, da kann der Mensch sie holen, da ist für den Menschen der Brunnen der Erkenntniß, da soll auch der Mensch schöpfen und seinen Geist mit Erkenntnissen füllen.

Bei dieser Frage nach der Quelle der Erkenntniß springt nun wieder der große Unterschied zwischen dem geistlichen und natürlichen Erkennen deutlich in die Augen. Die Quelle der geistlichen Erkenntniß ist nämlich völlig verschieden von der Quelle der natürlichen Erkenntniß. Nahe ist uns dieses schon gelegt worden durch den Nachweis in der ersten These, daß es sich auf beiden Erkenntnißgebieten um durchaus verschiedene Wahrheiten handelt. Sind die Wahrheiten verschieden, so wird auch die Quelle schwerlich dieselbe sein. Schon auf natürlichem Gebiet wendet sich der Psychologe an eine ganz andere Quelle als der Zoologe; der Optiker holt seine Wahrheiten anderswoher als der Akustiker, und der Astronom sieht nicht mit dem Chemiker an demselben Teiche. Wie nun auf natürlichem Gebiet jeder besondere Erkenntnißstrom seine besondere Quelle hat, so ist auch die Quelle der theologischen Erkenntniß verschieden von der Quelle des gesammten Gebietes der natürlichen Erkenntniß. Das klar zu machen, ist die Aufgabe der zweiten These. So fragen wir denn zunächst: Welches ist die Quelle der natürlichen Erkenntniß? Sodann: Welches ist die Quelle der geistlichen Erkenntniß? ¹⁾

Woher haben wir unser weltliches Wissen, unsere Erkenntnisse von Menschen, Thieren, Pflanzen, Steinen, Ländern, Gestirnen zc.? Die

1) Auf der Pastoralconferenz in Carondelet (St. Louis) im October 1900 lagen folgende Thesen vor, von welchen die zweite ausführlicher behandelt wurde: „1. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiete unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiete erstlich durch den Gegenstand, denn der Gegenstand der natürlichen Erkenntniß sind Wahrheiten, welche mit der Schöpfung gegeben sind, während der eigentliche Gegenstand der geistlichen Erkenntniß die mit der Erlösung gesetzten Wahrheiten des Evangeliums sind. 2. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet zweitens durch die Quelle, denn die Quelle der natürlichen Erkenntniß sind die Thatfachen der inneren und äußeren Erfahrung, die Quelle der geistlichen Erkenntniß dagegen ist das inspirirte Wort der Schrift. 3. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet drittens durch das Mittel und Organ der Erkenntniß, denn auf natürlichem Gebiet ist das Mittel, die Wahrheit zu finden und anzunehmen, die Vernunft, der die Sinne des Menschen dienen; auf geistlichem Gebiete dagegen ist das eigentliche Mittel der heilsamen Erkenntniß der vom Heiligen Geist im Menschen gewirkte Glaube an die göttliche Offenbarung. 4. Die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet unterscheidet sich von der Erkenntniß auf geistlichem Gebiet viertens durch die Methode, denn die Erkenntnißmethode auf natürlichem Gebiet ist Beobachtung, verbunden mit dem inductiven und deductiven Schluß, die geistliche Erkenntnißmethode dagegen ist oratio, meditatio und tentatio. 5. Die natürliche Erkenntniß unterscheidet sich von der geistlichen fünftens durch den Zweck; denn der Zweck der natürlichen Erkenntniß ist geistige Befriedigung und irdischer Nutzen, der Zweck der geistlichen Erkenntniß ist dagegen ein geistlicher und himmlischer: die Gerechtigkeit und ewige Seligkeit.“

meisten Menschen werden sofort antworten: Aus Schulen, Büchern und Zeitschriften — aus höheren und niederen Schulen, wissenschaftlichen und populären Schriften. Berühmte Lehrer und epochemachende Schriften in der Medicin, Physik, Zoologie, Botanik, Astronomie und Geologie — das sind unsere Quellen. Und so ist es auch in den meisten Fällen. Einer lernt vom andern: Aristoteles von Plato, Plato von Socrates und Socrates von Prodicus und den Sophisten. Unsere Kinder lernen vom Lehrer, der Lehrer vom Professor und der Professor von anderen Professoren und ihren Schriften. Die Menschen saugen ihre weltliche Weisheit von den Lippen ihrer Lehrer und aus den Blättern vieler Bücher und Zeitschriften. Kurz, nicht eigene Anschauung und Erfahrung, sondern menschliche Autoritäten sind die Quellen, aus welchen sie ihre Erkenntnisse schöpfen, und lachen dabei vielfach verächtlich über den Autoritätsglauben der Christen und behaupten feierlich, daß sie nur glauben, was sie sehen. Es gibt einen Köhlerglauben der Gebildeten, welcher lautet: Wir glauben, was die Wissenschaft glaubt. Ründigt ein Astronom eine neue Weltbildung im Perseus an, so geht der Presse, dem pabulum der „Gebildeten“, ohne Weiteres ein neues Licht auf. Schreibt ein Biologe, der gepfuscht und seine Experimente nicht bacillenfrei vollzogen hat, daß es ihm endlich gelungen sei, Leben äquivoce zu erzeugen, so wird er von der Elite dieser Gebildeten flugs gefeiert als Bahnbrecher auf dem Gebiete der Erkenntniß.

Aus Autoritäten holen die meisten Menschen ihre natürlichen Erkenntnisse. Sie glauben, was andere, die das Ansehen haben, ihnen vorsagen. Wir fragen daher weiter: Woher haben diese Autoritäten, Lehrer und Lehrbücher ihre Weisheit? Lehrer und Lehrbücher fallen bekanntlich auch nicht vom Himmel, wie die Muhammedaner von ihrem Koran behaupten. Auch der Lehrer muß sich seine Erkenntniß erwerben — sie wird ihm nicht angeboren. Und die Weisheit, welche Schriftsteller in Büchern niederlegen, muß auch irgend einer Quelle entnommen sein. Welches ist diese Quelle, aus der Lehrer und Schriftsteller geschöpft haben? Meist lehrt hier die Antwort wieder: Die Lehrer haben von andern Lehrern gelernt, und die Autoren haben halt abgeschrieben. Aber dann lehrt auch die Frage wieder: Woher hat der erste, welcher eine bestimmte Lehre mündlich oder schriftlich zum Ausdruck gebracht hat, dieselbe genommen? Woher haben Plato, Aristoteles, Leibniß, Haller, Linné, Humboldt, Newton u. a. die Wahrheiten genommen, welche sie weder von Lehrern gehört noch aus Büchern gelernt haben? Woher stammt die Wahrheit, welche ein Mensch zum erstenmal ausspricht und in Worte kleidet? Woraus müssen diejenigen schöpfen, welche ihre Erkenntniß nicht aus Mittel- und Autoritätsquellen nehmen wollen? Welches ist die letzte, unmittelbare Quelle der natürlichen Erkenntniß?

Zahlreiche Philosophen aus alter und neuer Zeit haben nun behauptet: Die einzige und allgenugsame Quelle aller Erkenntniß ist das

Denken, das reine Denken, unabhängig von aller Erfahrung. Das Denken bedarf keiner anderen Quelle als sich selber, es ist sich selber absolut genug. Das bloße Denken ist productiv und fördert aus dem eigenen Busen die Wahrheit ans Licht. Das Denken findet nicht die Wahrheiten in den Thatsachen, sondern erzeugt dieselben durch eigene Thätigkeit. Das Denken ist eine Maschine, welche ohne jegliches Material Gedanken, Wahrheiten und Erkenntnisse producirt, eine Mühle, die ohne Weizen Mehl mahlt. Das Denken sammelt nicht bienenartig seine Wahrheiten aus verschiedenen Quellen, sondern wie die Spinne zieht es alle Gedankensäden aus selbst-eigenem Leibe. — Zu den Philosophen, welche also das reine, von aller Erfahrung gesonderte Denken und Speculiren zur alleinigen Quelle der Erkenntniß gemacht haben, gehören z. B. Parmenides, Plato, Descartes, Spinoza, Berkeley, Fichte und Hegel. Diesen sogenannten Rationalisten in der Philosophie traten die Sensualisten, John Locke und seine Anhänger, entgegen mit der Lehre: Nur die Sinne sind Quelle, letzte Quelle aller Erkenntniß. „Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu“, erklärte John Locke. „Nisi ipse intellectus“, rief ihm aber schon Leibniß als Antwort zu.

Ohne uns nun auf den Streit beider Richtungen, der sich durch alle Jahrhunderte zieht, weiter einzulassen, betonen wir hier nur, daß das Denken des menschlichen Geistes auch eine Thatsache ist und als solche unmittelbar Gegenstand des Denkens wird, just so wie die Dinge außer uns Thatsachen sind und vermittelt der Sinne Gegenstand des Denkens werden. Die Thatsachen der Erfahrung, das heißt, die Thatsachen, mit welchen wir in Berührung kommen, sind Quelle der natürlichen Erkenntniß. Dies wurde mit Recht betont von Roger Bacon im 13. und von Francis Bacon im 17. Jahrhundert. Das „Novum Organum“ beginnt mit der richtigen These: „Man, the Servant and Interpreter of Nature, can do and understand as much as he has observed concerning the order of nature in outward things or in the mind; more, he can neither know nor do.“ Das natürliche Erkennen muß auf die Erfahrung zurückgehen und sich auf die Thatsachen gründen, mit welchen der Mensch in Berührung kommt. Der Geist des Menschen kann keine neue Erkenntniß schöpferisch hervorrufen, er kann sie nur den Thatsachen entnehmen, in welchen Gott sie ihm darbietet. Die gegebenen Thatsachen recht aufzufassen und zu deuten, das ist die Aufgabe auf natürlichem Gebiet. Von der Erfahrung gesonderte philosophische Contemplation führt nicht zur Erkenntniß. Wer die Dinge kennen lernen will, muß sich an dieselben heransmachen. Die Natur erschließt sich nicht der reinen Anticipation und Speculation. Die wirklich a priori Speculationen der Philosophie verhalten sich zur Wirklichkeit, wie die Dichtung zur Wahrheit. In der Theologie lautet das Criterium der Wahrheit: „Was schriftgemäß ist, ist wahr“; auf natürlichem Gebiet: „Was erfahrungsgemäß und sachgemäß ist, das ist

wahr“, und nicht: „Was klar, consequent und denknothwendig ist, ist wahr.“ Alle natürlichen Wissenschaften müssen ihre Lehren und Gesetze von den Thatfachen aus gewinnen. Unser gesammtes natürliches Wissen besteht aus Thatfachen, die wir beobachtet, und aus Schlüssen, die wir aus denselben gezogen haben. Von den nobis notiora schreitet das Denken zu den notiora naturae: von Thatfachen zu Gesetzen. Aus der wirklichen Sprache abstrahirt der Philologe die Regeln der Grammatik, und der Mechaniker zieht aus den thatsächlichen Vorgängen seine Lehren vom Hebel.

Die Thatfachen der Erfahrung, das heißt, die Dinge und Vorgänge, mit welchen das menschliche Denken in Berührung kommt, sind die letzten Quellen der natürlichen Erkenntniß. Diese Thatfachen zerfallen nun in zwei Klassen, in die der inneren und äußeren Erfahrung. Die Thatfachen der äußeren Erfahrung sind die Dinge und Vorgänge in der Natur, welche uns die Sinne vermitteln. Die Sinne selber sind keine Erkenntnißquellen, wohl aber die Dinge, mit welchen sie uns in Berührung bringen. Es gibt aber auch Thatfachen der inneren Erfahrung, welche nicht sinnlich gegeben sind. Zu diesen gehören die geistigen Dinge und Vorgänge in der Seele, welche dem Bewußtsein gegeben sind: alle Erscheinungen des Denkens, Wollens und Fühlens. Sofern also das Denken eine Thatfache ist und Gegenstand des Bewußtseins und Denkens wird, gehört es zur Quelle der Erkenntniß. Was nun der Mensch vom Wesen, von den Eigenschaften, Gesetzen, Ursachen, Beziehungen, Wirkungen und Zwecken der Dinge wissen will, muß er diesen Thatfachen entnehmen. Von den Thatfachen aus steigt der Mensch zu Lehrsätzen empor. Das Buch der Natur enthält keine Worte, Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Lehren als solche. Auch der menschlichen Seele sind keine fertigen allgemeinen Lehrsätze als solche aufgestempelt. Natürliche Lehren und Theorien entstehen, wenn die Thatfachen durch den Geist des Menschen gehen. Lehren bildet das menschliche Denken aus den Thatfachen der Erfahrung. In der Natur hat Gott die Wahrheiten nur gegeben in der Form der Thatfachen und nicht in der Begriffs-, Wort- und Lehrform. Was der Astronom, Botaniker und Chemiker beobachtet, sind keine Theorien und Lehren, sondern immer nur Thatfachen. Die Deutung und Erklärung der Thatfachen hat Gott dem Menschen überlassen. Aus den Thatfachen soll er die rechten Begriffe heraus Schälen und den Thatfachen entsprechende Vorstellungen erzeugen. Die Dinge und Vorgänge in der Natur tragen keine erklärenden Etiquetten, wie die Flaschen in der Apotheke. Mehr als Thatfachen hat Gott auf natürlichem Gebiete nicht gegeben. Wer daher sein Wissen aus letzter Quelle schöpfen will, der frage die Thatfachen und schließe sich eng an dieselben an. Hier fließt der eigentliche Brunnen der natürlichen Erkenntniß, aus der alle Mittelquellen geschöpft haben und im Vergleich mit welcher sie alle vielfach verunreinigte Ströme und Bäche sind. Blick hinauf zu den Sternen, beobachte die Pflanzen, Thiere und Steine, greif in deinen eigenen Busen — studire die That-

sachen! Hier kannst du Wahrheiten holen, hier hat Gott sie für dich hingelegt.

Daß die Thatsachen der Erfahrung letzte Quelle der natürlichen Erkenntniß sind, zeigt auch die Schrift. Gott führt Adam die Thiere vor, die er erkennen und ihrem Wesen nach richtig bezeichnen soll. Und als Gott ihm Eva vor die Augen stellte, erkannte Adam, daß sie Fleisch von seinem Fleisch und Bein von seinem Beine sei und deshalb Männin heißen müsse. Den Thatsachen hat Adam die richtigen Begriffe entnommen, welche er in den Namen zum Ausdruck brachte. Den Pharisäern, welche ein Zeichen begehrten, antwortet Christus: „Des Abends sprecht ihr: Es wird ein schöner Tag werden, denn der Himmel ist roth; und des Morgens sprecht ihr: Es wird heute Ungewitter sein, denn der Himmel ist roth und trübe. Ihr Heuchler! Des Himmels Gestalt könnet ihr urtheilen, könnet ihr denn nicht auch die Zeichen dieser Zeit urtheilen?“ Zeichen und Thatsachen sind Quellen der Erkenntniß. Ja, nach Röm. 1, 20. wird selbst das unsichtbare Wesen Gottes erschlossen und erkannt aus den beobachteten Werken der Schöpfung. — Daß Thatsachen die Erkenntnißquellen auf natürlichem Gebiete sind, haben auch sämtliche Einzelwissenschaften zugestanden. Ihr Axiom lautet: Jede Wahrheit muß aus Thatsachen abgeleitet, jede Erkenntniß muß an den Thatsachen normirt, und jede Hypothese muß durch Thatsachen verificirt werden. Damit fangen die Wissenschaften an, daß sie Thatsachen sammeln, untersuchen und ordnen. Und damit hören sie auf, daß sie aus den Thatsachen ihre Schlüsse ziehen, allgemeine Wahrheiten und Gesetze. Der Zoologe studirt die Thatsachen der Thierwelt, der Botaniker die Thatsachen der Pflanzenwelt, der Mineraloge die Thatsachen der Steinwelt, der Astronom die Thatsachen des Himmels, der Geologe die der Erde und der Psychologe die Thatsachen der Seele. Aus dem Material der Thatsachen schälen sie ihre Lehren heraus. Aus den Thatsachen, welche der Egyptologe und Assyriologe mit seiner Schaufel ans Tageslicht fördert, sucht er die Geschichte von Theben, Babylon und Nippur zu construiren. Will ein Forscher die vulcanischen Formationen und Gletscher in Island, Grönland und Labrador kennen lernen, so wird eine Expedition ausgerüstet, um die Thatsachen zu untersuchen. Nord- und Südpolexpeditionen werden gemacht mit Lebensgefahr, weil es keinen anderen Weg gibt, um mit den Thatsachen in Berührung zu kommen, welche als Quellen die begehrte Erkenntniß darbieten können.

Solange daher die Männer der Wissenschaft sich wirklich an die Thatsachen halten, sitzen sie an der zuverlässigen Quelle der natürlichen Erkenntniß. Thatsachen trügen nicht. Geht die Wissenschaft irre, so kommt das daher, weil sie den Boden der Thatsachen verlassen hat. Thatsachen und Theorien dürfen daher auch nicht verwechselt werden. Thatsachen sind von Gott gesetzte Quellen der Erkenntniß. Theorien sind fehlbare Schlüsse, von Menschen versuchte Erklärungen der Thatsachen. Sofern

Theorien sich auf Thatfachen gründen, sind sie richtig; sofern sie aber von den Thatfachen abweichen und ihnen willkürlich aufgezwungen werden, sind sie falsch. Mit Thatfachen steht keine Wahrheit, auch nicht die christliche, in Widerspruch, wohl aber mit vielen Lehrsätzen, welche irrende Menschen aus Thatfachen abgeleitet zu haben vorgeben, oder die sie wohl gar für Thatfachen ausgeben. Eine Thatfache steht, wenn ihr gleich Millionen andere Thatfachen und Wahrheiten zu widersprechen scheinen. Eine Theorie aber fällt, wenn irgend eine Thatfache oder Wahrheit ihr widerspricht. Wirklichen Thatfachen kann man ohne Weiteres trauen, menschlich gebildeten Lehrsätzen aber nicht gleicher Weise.

Kurz, auf natürlichem Gebiete wird aus Thatfachen geschlossen, an Thatfachen geprüft und mit Thatfachen bewiesen. Thatfachen sind letzte Quelle, Norm und Beweis der natürlichen Erkenntniß. Die Autorität ist auf natürlichem Gebiete nicht letzte Quelle der Erkenntniß, auch nicht das *αὐτὸς ἔφα* des berühmtesten Specialisten. Im Mittelalter war den Mönchen Aristoteles Quelle der natürlichen Erkenntniß. Was sie im Aristoteles fanden, glaubten sie, und was sie dort nicht finden konnten, verwarfen sie. Eine ähnliche Stellung nehmen heute viele zu den Specialisten ein. Das ist aber verkehrt. Nicht Autoritäten, sondern Thatfachen sagen, was wahr ist. Was das Auge gesehen, das Ohr gehört und das Herz vernommen hat, daraus kann man Wahrheiten ziehen, und umgekehrt. Wer auf natürlichem Gebiet Aussagen macht, wofür er keine Thatfachen hat, der räth, fabelt oder flunkert. Wer den Thatfachenbeweis nicht erbringen kann, ist seinen Beweis schuldig geblieben. Die große Frage auf natürlichem Gebiete lautet nicht: „Wie steht geschrieben?“ sondern: „Welches sind deine Thatfachen?“

F. D.

(Fortsetzung folgt.)

Theologische Dicta Classica.

(In Luthers Werken gefunden.)

De Fide.

Vorbemerkung. „Es ist ein solch Ding um den Glauben, daß man nicht genugsam kann davon predigen, und wenn man's schon lang und viel predigt, kann es dennoch die Vernunft nicht verstehen.“ (Luther.)

1. „Der Glaube ist das Auge der Christen.“ (IV, 1299.)
2. „Dem Glauben ist nichts zu hoch.“ (XI, 101.)
3. „Dem Glauben ist nichts unmöglich.“ (VII, 1500.)
4. „Der Glaube ist nicht ohne das Wort.“ (II, 383.)

Nota. „Der Glaube kann nicht sein noch stehen ohne das Wort, und kann nichts anderes hören noch fassen.“ (XII, 437, § 71.)

5. „Ohne Gottes Wort etwas glauben, ist kein Glaube, sondern ein falscher Wahn.“ (Erl. Ausg., 5, 211.)

6. „Der Glaube sieht so scharf, daß er durch Wolken und durch den Himmel, ja, auch unserm Herrn Gott in sein Herz sieht.“ (VII, 1707.)

7. „Der Glaube ergreift Christum und hat ihn gegenwärtig und hält ihn eingeschlossen, wie ein Ring einen Edelstein“ (sicut annulus gemmam) „umfaßt.“ (St. L. Ausg., IX, 181.)

8. „Der Glaube hält sich zu Christo.“ (XI, 140.)

9. „Der Glaube soll die Augen zuthun, und nicht richten und urtheilen nach dem, so man fühlt oder sieht.“ (VII, 2003.)

Nota. Augustinus ait: „Stulte, quod vides, non est fides.“ — „Fühlen ist wider den Glauben, Glaube wider das Fühlen.“ (XI, 405.)

10. „Das ist die Kunst des Glaubens, daß man ergreife dasjenige, so man nicht sieht.“ (VII, 2006.)

Nota. Augustin sagt: „Der Glaube hat auch seine Augen, mit welchen er gewissermaßen sieht, daß das wahr sei, was er noch nicht sieht, und mit welchen er ganz deutlich sieht, daß er das noch nicht sehe, was er glaubt.“ (Epist. 222.)

11. „Der Glaube ist nicht müßig, bleibt nicht ohne Frucht, sondern übt sich immer im Wort und Gebet.“ (II, 1965.)

Nota. Vide die bekannte, überaus herrliche Vorrede Luthers zum Römerbrief (St. L. Ausg., XIV, 94 ff.).

12. „Der Glaube ist und soll auch sein eine Standfeste des Herzens, der nicht wanket, wackelt, bebet, zappelt noch zweifelt, sondern feste steht und seiner Sache gewiß ist.“ (III, 2793. „Ausl. der letzten Worte Davids. Anno 1543.“)

Nota. „Der Glaube ist ein groß Ding und keine kalte und müßige qualitas.“ (II, 610.)

13. „Nicht daß der Glaube an ihm selbst versöhnet, sondern er ergreift und erlanget die Versöhnung, welche Christus für uns gethan hat.“ (XIX, 1366.)

14. „Dieser Glaube“ (welcher Christum, den Heiland, selbst ergreift und im Herzen besitzt) „rechtfertigt ohne die Liebe und vor der Liebe.“ (St. L. Ausg., IX, 187.)

15. „Der Glaube ohne Werke rechtfertigt.“ (St. L. Ausg., IX, 197.)

16. „Der Glaube ist nicht genug, sondern der Glaube, der sich unter die Flügel Christi verberge und sich in seiner Gerechtigkeit rühme.“ (XVIII, 1444.)

17. „Sobald das Gesetz und die Vernunft sich mit einander verbinden, ist die Jungfräulichkeit des Glaubens sofort dahin.“ (St. L. Ausg., IX, 157.)

18. „Des Glaubens Eigenschaft ist, nicht darauf pochen, was die Augen sehen, sondern, was uns das Wort zeigt. Darum, ob man dies gleich nicht sehen kann, so muß man es doch glauben und so gewiß achten, als ob es vor Augen stünde; denn Gott kann nicht lügen.“ (IV, 2569.)

19. „Der Glaube fußt und gründet sich auf die Verheißung und Zusage Gottes. Wo nun keine Verheißung ist, da kann auch kein Glaube sein.“ (VI, 2209.)

20. „Wenn Gott Glauben schafft in den Menschen, so ist es ja so ein groß Werk, als wenn er Himmel und Erde wieder schaffete.“ (IX, 643.)

21. „Der Glaube ist nicht ein Werk des freien Willens, sondern allein der Gnade Gottes.“ (III, 2041.)

22. „Glaube ist nichts anders, denn den Verheißungen Gottes beifallen und gewiß schließen, daß sie wahrhaftig seien.“ (I, 1420, § 71.)

23. „Der Glaube ist die Frau Domina und Kaiserin.“ (XIII, 296. Dom. IV. p. Epiph.)

24. „Der Glaube ist der Trauring, damit wir Christo verlobt sind.“ (St. L. Ausg., VII, 1917. Erl. Ausg., 46, 338—340.)

25. „Der Glaube macht die Hörenden taub und die Sehenden blind, und wiederum auch die Tauben hörend und die Blinden sehend.“ (II, 397.)

De Bonis Operibus.

Vorbemerkung. „Aequè necessarium est, ut pii doctores tam diligenter urgeant doctrinam de bonis operibus, quam doctrinam de fide.“ (Luther.)

1. „Niemand kann ein gut Werk thun, er sei denn ein Christ.“ (VII, 730.)

2. „Ist's ein gut Werk, so hat's Gott durch mich und in mir gethan.“ (St. L. Ausg., XIV, 311.)

Nota. Gott ist die eigentliche „causa efficiens operum honorum“.

3. „Durch die Werke können wir Heilige vor der Welt werden, aber nicht vor Gott.“ (IX, 964.)

4. „Alles gute Werk ist Sünde, wo nicht die Barmherzigkeit vergibt.“ (XVIII, 1404.)

5. „Vae quantumcunque laudabili vitae hominum, si remota sit misericordia.“ (Erl. Ausg., 5, 46.)

Nota. „Gleichwie man einen herrlichen Spruch hat Augustini, der sonderlich gerühmt wird: Weh dem Leben der Menschen, wie gut und löblich das auch sein mag, wo es ohne Gottes Gnade und Barmherzigkeit gerichtet wird.“ (I, 2023.)

„Wehe allem Leben der Menschen, wie gut es auch ist, so es gerichtet würde ohne Barmherzigkeit, sagt Augustin, Conf. 9.“ (XV, 1801.)

„Wehe dem Leben der Menschen, wenn es auch noch so löblich ist, wenn es ohne Barmherzigkeit gerichtet wird.“ (St. L. Ausg., XIX, 1549. Vide V, 746.)

„Siehe da, der große Reher, St. Augustinus, wie redet er wider diese heilige Bullen so frech und frevel, daß er nicht allein dem guten Leben Sünde zuschreibt, sondern das allerbeste Leben (welches ohne Zweifel in guten Werken gehet) auch verdammt, so sie nicht die Barmherzigkeit hilft, als wären es eitel Todsünden. O! St. Augustinus, fürchtest du nicht den allerheiligsten Vater Pabst?“ (XV, 1851. Vide St. L. Ausg., XIX, 1549.)

6. „Alle Werke ohne Gottes Gnade sind nichts.“ (IV, 2371.)

7. „Gute Werke folgen und gehen aus von der frommen, guten Person.“ (XIX, 1225.)

Nota. „Ob ich gleich unserm HErrn Gott nichts damit abverdiene, thut's mir dennoch sanft, daß ich weiß, daß ich etwas thue, daran Gott Lust und Freude hat.“ (St. L. Ausg., VII, 2446.)

„Den Christen gebeut man nichts, sondern vermahnt sie.“ (XXII, 625.)

8. „Die Werke sind die besten, die man nicht weiß, wie gut sie sind.“ (XXI, 785 *.)

9. „Rein Werk machet den Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch.“ (XIX, 1226.)

10. „Gute Werke machen nicht Christen, sondern Christen machen gute Werke.“ (XII, 209.)

11. „Wer nicht thätig ist, der ist auch nicht gläubig.“ (XII, 123.)

12. „Der Glaube ist vor dem Werke, das Werk nach dem Glauben.“ (XI, 1070.)

13. „Ist kein Glaube, so ist den Werken der Kopf ab.“ (X, 1567.)

14. „Der Glaube muß Werkmeister und Hauptmann sein in allen Werken, oder sein gar nichts.“ (X, 1581.)

15. „Der Teufel kann kein gut Werk thun.“ (XI, 897.)

16. „Auf den Glauben folgen die Werke, gleichwie der Schatten dem Leibe folgt.“ (VI, 977.)

17. „Werktreiber machen aus Gott einen Bettler.“ (VI, 1344.)

Nota. „Alles, was wir sind, haben und vermögen, haben wir von Gott. Derowegen können wir ihm nichts vergelten, als das allereinfältigste Bekenntniß. Denn alles andere haben wir von ihm empfangen. Nun aber thun wir das Widerspiel; welches hier (Jes. 66, 1.) der Prophet verdeckter Weise anzeigt. Wir verhehlen es, daß wir alles von Gott empfangen haben, und machen aus Gott einen Bettler, der unserer Werke vonnöthen habe: ja, wir fordern auch noch von Gott einen verdienten Lohn für unser Thun und Werke.“ (l. c.)

18. „Du hast genug an deinem Glauben; aber dein Nächster hat nicht genug, dem mußt du auch helfert.“ (XI, 691.)

19. „Ein frommer Mensch sündigt in allen guten Werken.“ (XV, 1848.)

Nota. „Gleichwie im Reich der Gnade keine Sünde so groß ist, die nicht vergeben werde, also ist außer der Gnade kein Werk so gut, kein Leben so heilig, das nicht verdamulich sei.“ (VI, 2609.)

20. „Das größte Werk, das aus dem Glauben folgt, ist, daß ich Christum mit dem Munde bekenne.“ (IX, 670.)

21. „Thut kein gut Werk, auf daß ihr eitel gute Werke thut. Seid nimmer fromm noch heilig, auf daß ihr immer fromm und heilig seid.“ (XII, 230.)

22. „Das ist kein gut Werk, einen Chorrock tragen, einen Sprengkessel tragen.“ (IX, 1176.)

23. „Gehorsam ist aller Werke Adel und Güte, der an Gottes Worten hanget.“ (St. L. Ausg., XIV, 7.)

24. „Hat dein Stand kein Gottes Wort, so können auch die Werke in dem Stande nicht gut sein.“ (VII, 927.)

25. „Wer fromm ist, der thut viel Gutes, und nicht: wer viel Gutes thut, der ist fromm.“ (St. L. Ausg., VII, 847.)

Nota. „Der Irrthum von den guten Werken klebt der Welt gar hart an. Die Vernunft setzt die guten Werke zu hoch und an einen unrechten Ort.“ (Apol., S. 92, St. L. Ausg.)

26. „Gute Werke haben keinen Namen.“ (XXII, 623.)

De Adiaphoris.

Vorbemerkung. Causa schismatis fieri possunt adiaphora. (Baier, ed. Walth., III, 662, § 35.)

1. „Die Liebe ist Meisterin über alle Gebote.“ (XII, 232.)

2. „Die Liebe ist Kaiserin über die Ceremonien, und Ceremonien sollen der Liebe, nicht aber Liebe den Ceremonien weichen.“ (XIX, 1707.)

Nota. David aß die Schaubrode. Recht war das nach der Liebe, aber nicht nach dem Ceremonialgesetz.

3. „In bloßen Ceremonien soll die Liebe Richterin und Meisterin sein.“ (XIX, 1707.)

4. „Alle Ordnung und Aufsätze der Liebe sollen zeitlich und wandelbar sein.“ (XIX, 1657.)

Nota. „Sobald die Ordnung Schaden bringt, so ist sie Unordnung.“ (Dr. Walther, 16. Ver. d. Synodalconferenz.) „Übertretungen menschlicher Ordnungen sind nur dann Sünde, wenn dadurch die Liebe verletzt wird.“ (XII. u. XIII. Allgem. Synodal. Ver., S. 47.)

5. „Ich tröste mich, daß die Ceremonien nicht Artikel des Glaubens sind.“ (XIX, 1633.)

Nota. Vide Luther XI, 1227. (Ausl. d. Ev. am IV. S. d. Adv.)

6. „Liebe und Friede gehet weit über alle Ceremonien.“ (V, 1059.)

7. „Neutralia soll man nicht Damnabilia schelten.“ (XXI, 481.)

Nota. „Es gerne wir diese schöne Ermunterung zu Missionsfestfeiern aufgenommen haben, so sind wir doch weit entfernt, damit die Gewissen der Christen an die Theilnahme an solchen Festen zu binden, da dieselben jedenfalls zu den Mitteldingen gehören, deren Gebrauch der christlichen Freiheit und Einsicht überlassen bleiben muß.“ (Redaction des „Lutheraner“, Jahrgang 38, S. 148. Fußnote.)

8. „Was die Schrift nicht hat, darum sollen die Prediger nicht zanken vor dem Volke.“ (V, 1058.)

9. „Man muß kein Gebot aus der Freiheit machen.“

10. „Wir sollen lernen von unserm Rechte nachgeben, Einigkeit damit zu erhalten.“ (I, 1277.)

Nota. Im Glauben weicht die Liebe nicht; denn da herrscht allein Gottes Wort — im Leben aber gibt sie nach, wo die Liebe es erfordert.

11. „Wo man mit der Schärfe des Rechts fährt, da ist höchste Uneinigkeit.“ (I, 1278.)

12. „Die Kirche kann der heiligen Bräuche und Ceremonien nicht entathen, macht aber keine Gesetze und Stricke der Seelen draus.“ (XIX, 392.)

Nota. XI, 1229 f.

13. „Was nicht schadet am Glauben und den andern nütze ist, da sollen wir uns drein schicken, gleich und eben finden lassen.“ (XII, 57.)

14. „Es folge eine Kirche der andern freiwillig, oder man lasse eine jede bei ihren Gebräuchen: wenn nur die Einigkeit des Geistes im Glauben und im Wort erhalten wird.“ (XVIII, 2501.)

Nota. „Wir glauben, lehren und bekennen auch, daß keine Kirche die andere verdammen soll, daß eine weniger oder mehr äußerlicher von Gott ungebotener Ceremonien, denn die andere, hat, wenn sonst in der Lehre und allen derselben Artikeln, wie auch im rechten Gebrauch der heiligen Sacramente mit einander Einigkeit gehalten (wird), nach dem wohlbekannten Spruch: *Dissonantia jejunit non dissolvit consonantiam fidei*, Ungleichheit des Fastens soll die Einigkeit im Glauben nicht trennen.“ (Concordiens. I. Summar. Begriff. X.)

15. „Was Gott frei setzt, und nicht verbeut, das sollen alle Engel und alle Creaturen nicht binden noch verbieten, bei Verlust der Seligkeit.“ (X, 839, § 4.)

Nota. Vide Luthers Brief, daraus unser Dictum genommen ist. Ein hochinteressantes und lehrreiches Schreiben an Johann von Schleinitz, eine Heirath betreffend. Vom Jahre 1523.

16. „Die christliche Kirche hat Macht, Sitten und Weise zu stellen, die man halte in Fasten, Feiern, Essen, Trinken, Kleidern, Wachen und der-

gleichen. Doch nicht über andere, ohne ihren Willen, sondern über sich selbst.“ (XIX, 1191.)

Nota. „Summa Summarum: die Kirche hat gar keine Macht über andere. Wenn eine Gemeinde etwas einführt unter Zustimmung der Gesamtheit, so ist's gut; denn sie legt es sich selbst auf. Aber neunundneunzig hätten kein Recht, keine Macht, dem Hundertsten etwas zu befehlen oder aufzulegen. Da jedoch in Sachen, die weder geboten noch verboten sind, die Urtheile oft von einander abweichen, so ist das eine Ordnung in der Liebe, daß die Minderzahl sich in die Beschlüsse der Mehrzahl fügt — nicht als hätte die Mehrzahl ein Recht, etwas zu befehlen, sondern weil sonst keine Ordnung möglich wäre. Denn was wollte daraus werden, wenn jeder auf seinem Kopf bestehen und sein Urtheil geltend machen wollte?“ (Dr. Walthër, 1871, auf der Synode Mittl. Distr.)

Aug. Schüller.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

Logenstellung der Ohio-Synode. In ihrer Nummer vom 3. Juli beklagt sich die „Lutheran World“ über ein im „Lutheran Standard“ veröffentlichtes Schreiben eines Predigers, in dem einem jungen Manne die Entlassung an eine Gemeinde einer anderen lutherischen Synode verweigert wird, weil letztere Logen in ihrer Mitte habe. Zugleich wundert sich die „World“, wie sich das wohl vertrage mit der Thatsache, daß sich in vielen Gemeinden der Ohio-Synode genug Logenglieder befänden. „Many of his own churches are full of them“, sagt die „World“. Die „World“ ist offenbar der Ansicht, daß die Ohio- und die Generalsynode in der Logenfrage wesentlich übereinstimmen. Nach den öffentlichen Organen der Ohio- und Generalsynode geurtheilt, befindet sich aber die „World“ im Irrthum. In den Blättern der Ohio-Synode werden die Logen bekämpft; in den Blättern der Generalsynode geschieht das nicht, ja, sie werden von denselben sogar ab und zu in Schutz genommen. Wenn daher gleich viele Gemeinden der Ohio-Synode voll von Logengliedern stecken, so ist der Unterschied in beiden Synoden doch ein principieller und kein bloß graduelier. Freilich behauptet nun auch das „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode, daß in dem „casus Madison“, in welchem die Iowa-Synode einem Pastor der Ohio-Synode vorwirft, daß er eine Oppositions- und Logengemeinde übernehmen habe und selber eine verwerfliche Logenpraxis befolge, P. C. S. L. Schütte, ein Glied der ohioischen Untersuchungscomitée, offen erklärt habe, er halte die Woodmen nicht für eine christusfeindliche Loge. Das „Kirchenblatt“ der Iowa-Synode schreibt vom 9. August, S. 199: „Als Antwort hierauf erfolgten nun die Erklärungen von S.: er stimme mit P. Wille und P. im Princip nicht überein; wenn er so stehe, wie P. W. und P., dann würde er auch so handeln (nämlich gegen die betreffenden Woodmen eventuell mit Ausschluß vorgehen), aber er stehe nicht so, er halte sie nicht für eine christusfeindliche Loge. Genau diese Erklärungen wurden abgegeben. Unser Staunen war groß, sehr groß. Die ganze Besprechung erhielt durch diese Erklärungen eine andere Wendung.“ Wenn dies nun

nicht bloß die Ansicht P. Schüttes, sondern der Ohio-Synode wäre (was wir nicht glauben), so würde die wirkliche Logenstellung der Ohio-Synode im Widerspruch stehen mit der papierernen in den Synodalorganen, und der wirkliche Unterschied zwischen der Ohio- und Generalsynode in der Logenfrage wäre dann allerdings kaum mehr als principieller zu bezeichnen. F. B.

Lebensversicherung in der Ohio-Synode. In den „Theologischen Zeitblättern“ (S. 213) sagt Präses Steinmann von der Stellung vieler Pastoren der Ohio-Synode zur Lebensversicherung: „Solchen außer-synodalen und weltlichen Vereinen und Gesellschaften schloß sich nun im Laufe der Zeit eine ganze Anzahl von Brüdern (fast ausschließlich Pastoren, nomina et particularia sunt odiosa) an; die meisten derselben wurden deshalb in der Unterstützung unserer Wittwen- und Waisenkasse durch eigene Beiträge und Einsendung von Collecten natürlicher Weise nicht eifriger. In Einem Falle ist es mir bekannt, daß ein Pastor unserer Synode seiner Wittwe gegen 10,000 Dollars Lebensversicherungsgelder hinterließ; seine Wittwe war gut versorgt; für unsere Kasse hatte er nichts übrig. Einzelne Pastoren zahlen bis 125 Dollars jährlich in den ‘Presbyterian Ministers’ Fund’, um ihrer Wittwe und den Kindern 3000 Dollars zu sichern.“ F. B.

Die Vereinigung der Augsburg-Synode mit der Ohio-Synode betreffend, schreibt der „Evangelisch-Lutherische Synodalfreund“ in seiner Augustnummer: „Als vor nunmehr fünf Jahren die Verhandlungen betreffs einer Vereinigung der Augsburg-Synode mit unserer Synode im Gange waren, war es die ‚Lutherische Kirchenzeitung‘, das Organ der Ohio-Synode, die dazu sagte: ‚Wir rathen der lieben alten Michigan-Synode zur Vorsicht.‘ Wir fühlen uns verpflichtet, diesen wohlgemeinten und, wie wir zu unserem Schaden erfahren mußten, wohlberechtigten Rath der Ohio-Synode zurückzugeben.“ F. B.

Generalconcil und die Allgemeine Lutherische Conferenz in Lund. In den „Verhandlungen der 28. Convention des Generalconcils“, abgehalten zu Lima, Ohio, vom 10. bis zum 15. October 1901, wird Seite 164 ff. auch die Allgemeine Lutherische Conferenz in Lund erwähnt. Der zur Conferenz vom Generalconcil entsandte Delegirte P. Dr. S. Laird schließt seinen Bericht mit den Worten: „Ohne Zweifel hatte diese Versammlung einen segensreichen Erfolg, und es ist für uns in America gut, in Verbindung mit einer solchen Körperschaft zu bleiben, die aus Männern zusammengesetzt ist, die in dem Erziehungswesen, der pastoralen Arbeit und den Liebeswerken der Kirche in so weiten Kreisen der lutherischen Welt thätig sind.“ Im Anschluß an den Bericht wurde auf Antrag von P. J. A. W. Haas beschlossen, daß eine Committee für die Beziehung des Generalconcils zur Lutherischen Generalconferenz ernannt werde. So berichtet die „A. G. L. R.“ Auf der Conferenz in Lund waren, wie wir seiner Zeit ausführlich berichtet haben, auch Missionarier zugegen und sie verstanden es auch, zu Worte zu kommen und ihren groben Unglauben auszutramen. Solche Dinge scheinen aber das Concil nicht mehr abzusprechen. F. B.

“Lutheran amalgamating force.” Das ist eine von den Phrasen, mit welchen der “Lutheran” die Bedeutung des Concils, um das sich schließlich die Lutheraner in America sammeln würden, herausstreicht. Die Thatsache aber, daß ein Körper sich überhaupt als Amalgamationskraft bewährt, genügt nicht. Es kommt ganz darauf an, welches das einigende Princip ist. Jeder kirchliche Körper, der die Wahrheit allein als Amalgamationskraft wirken läßt, ist eine Kraft zum Guten. Ein Körper aber, in welchem andere amalgamirende Factoren (bestimmte Irrlehren oder Indifferentismus) wirksam sind, ist für die lutherische Kirche eine

stehende Gefahr. Ist die Amalgamationskraft des Concils wirklich eine lutherische? Das ist die Frage, welche der "Lutheran" beantworten sollte.

F. B.

Seminar der Generalsynode in Atchison. J. L. Neve, deutscher Professor am Western Theological Seminary zu Atchison, hat in Deutschland eine Reihe von Vorträgen gehalten, um junge Leute für das Predigtamt in der Generalsynode zu werben, da Brellum allein ihnen nicht genug Jüglinge liefere. Der Aufruf richtet sich an Jünglinge mit guter Volksschulbildung im Alter von fünfzehn bis zwanzig Jahren, ferner an Jünglinge, die ein Gymnasium, Realgymnasium, Lehrerseminar oder eine Präparandenschule theilweise oder ganz absolviert haben. Auch seien Studenten der Theologie, brach gelegte Missionare und begabte Jüglinge von Brüderanstalten willkommen.

F. B.

Von der Aufgabe der lutherischen Kirche in der Gegenwart heißt es in der "Lutheran World" vom 14. August: „Daran ist kein Zweifel, daß die lutherische Kirche eine höchst bedeutende Rolle spielen wird in dem unvermeidlichen Kampf um Schrift und Inspiration. Viele von den Denominationen sind der radicalen höheren Kritik zum Opfer gefallen und stehen in großer Gefahr, die seligmachenden Lehren des Christenthums zu verwerfen. Der Inhalt ihrer Predigt sind ethische, statt seligmachende Lehren.“ — Ähnlich sprach sich auch Dr. Minton aus in seiner Predigt vor der General Assembly in New York: „In unseren Tagen wird die Lehre verächtlich behandelt, und das Bekenntniß ist verschrien, und von allen Seiten schallt es, daß die Aufgabe der Kirche in diesen letzten Tagen darin bestehe, die Frömmigkeit zu pflegen und den ethischen Trieb des Menschen zu beleben — und da aufzuhören.“ So steht es allerdings, und die lutherische Kirche sollte wie Ein Mann sich dieser Fluth des Rationalismus und Naturalismus entgegensetzen. Thatsache ist aber, daß z. B. die Generalsynode selber höhere Kritiker in ihrer Mitte duldet und öffentlich zu Worte kommen läßt. (Siehe die Mainummer dieser Zeitschrift.) Es heißt darum auch den Mund zu voll genommen, wenn z. B. "The Lutheran Church Review" S. 326 schreibt: "The whole Lutheran church is one heart and one soul in its opposition to the neologies of modern Biblical criticism and in its acceptance of the inspiration and inerrancy of the Scriptures." "Between the Lutheran church and modern Higher Criticism there is an impassable gulf fixed." Diese Sätze beden sich nicht mit den Thatsachen.

F. B.

Die Bibel in der Generalsynode. P. J. D. Severinghaus schreibt in der "Lutheran World" vom 17. Juli: „Es ist meine Ueberzeugung, daß es noch gar manches gibt, was man über die Bibel lernen kann, insonderheit ihre Abfassung und darum auch ihre rechte Auslegung betreffend. Kürzlich sagte jemand zu mir: ‚Du glaubst doch nicht jene Geschichte von Jona?‘ Ich antwortete in etwas zögernder Weise (in a somewhat hesitating way). Seitdem habe ich eine gute Verteidigung jener Geschichte gelesen und fühle, als ob ich um Verzeihung bitten sollte wegen meiner Schwäche, jene besondere biblische Erzählung betreffend. . . . Die Bibel ist ein Buch von Menschen gemacht (a book of human make-up). Sie könnte eine Bibliothek genannt werden, wie sie gewöhnlich zu entstehen pflegt. Mögen die Männer, welche Muße und die nöthige Gelehrsamkeit haben, dieselbe prüfen, untersuchen, kritisieren von irgend einem beliebigen Standpunkte aus. Das ist die Pflicht und das Vorrecht des Forschers (scholarship). Laßt uns aber auch beherzigen, daß ein Buch, welches solche Proben bestanden hat seit Tausenden von Jahren und immer noch so viel Gutes wirkt wie je zuvor, nicht über Bord zu werfen ist mit jeder neuen Entdeckung.“ — Wenn wir den Schreiber richtig verstanden haben, so

laborirt er an drei großen Irrthümern: 1. daß man eine Erzählung der Bibel nicht zu glauben brauche, wenn sie der „Wissenschaft“ widerspreche; 2. daß die Bibel ein menschliches Buch sei und als solches erklärt und begriffen sein wolle; 3. daß die moderne höhere Kritik, welche die Schrift der Vernunft und „Wissenschaft“ unterstellt, berechtigt sei.

F. B.

Civilservice-Reform in der Kirche. Der „Presbyterian“ diagnostirt nun auch die Symptome, welche die Phrase „ministerial dead line“ zusammenfaßt, dahin, daß sie ihren Hauptgrund in dem ministeriellen Mieth- und Wechselsystem haben. Civil service reform in der Kirche sei das Heilmittel gegen dead lines und Abneigung gegen das Studium der Theologie. „Civil service reform“ — so schreibt ein Laie in dem genannten Blatt — „seems to be just now in the ascendant. Why may it not be a good time to inaugurate a much-needed reform as to permanency in the pastorate ‘during good behavior and efficiency?’ I am going to ask our pastor if he would enjoy ‘The consideration and respect which go with a steady job honorably and faithfully attended to.’“ — Wie wollen es aber die Presbyterianer dahin bringen, daß ihre Prediger dauernd angestellt werden? Was hilft die Diagnose, wenn man das Heilmittel nicht hat, oder nicht einnehmen will: die lutherische Lehre von der Göttlichkeit des Berufs, nach der eine Gemeinde ihren Pastor nur ziehen läßt, wenn sie überzeugt ist, daß Gott es ist, der ihn fortberuft.

F. B.

Die **Jahresversammlung der südlichen Baptisten** wurde in Asheville, N. C., abgehalten. Zugegen waren 1093 Delegaten und ungefähr 2900 Besucher. Es wurde viel geredet von Vereinigung und internationalen Versammlungen aller Baptisten nicht bloß in America, sondern in der ganzen Welt. Klagen wurden laut, daß von den 19,893 Gemeinden im Gebiete der südlichen Baptisten mehr als 15,000 im ganzen Jahr weniger als je zwei Dollars für Mission beigetragen hätten.¹⁾ Auf den Missionssfeldern in China, Japan, Africa, Italien, Mexico und Brasilien sind 115 Missionare mit 171 eingeborenen Gehülften thätig. Die Zahl der einheimischen Missionare in den südlichen Staaten und in Cuba beläuft sich auf 674. Auf dem theologischen Seminar in Louisville, Ky., befinden sich 243 Studenten. Die Reden und selbst die Predigten wurden auch hier begleitet und unterbrochen mit Schwenken von Taschentüchern, Klatschen der Hände, Stampfen der Füße und andern Gefühlsausbrüchen, welche verrathen, daß den Secten das Gemeine und Erhabene in und durch einander fließt.

F. B.

Der Unglaube unter den Baptisten. Der baptistische „Sendbote“ berichtet in seiner Nummer vom 18. Juni von den Streitigkeiten unter den Presbyterianern und fährt dann also fort: „Während andere Gemeinschaften sich so streiten über ihre Glaubensbekenntnisse und dadurch tief erschüttert werden, haben wir Baptisten Ursache, uns zu freuen, daß wir an kein von irgend einem Menschen oder einem Concil oder einer Kirche verfaßtes Glaubensbekenntniß gebunden sind. — Gottes Wort allein ist die Regel und Richtschnur unseres Glaubens und unserer Lehre.“ — Wer nun hieraus den Schluß ziehen wollte, daß der moderne Unglaube, welcher dem Bekenntnißkampfe der Presbyterianer zu Grunde liegt, bei den Baptisten bisher keinen Eingang gefunden habe, und dies mit dem naiven „Sendboten“ aus der Thatsache erklären wollte, daß die Baptisten kein Glaubensbekenntniß haben, der würde freilich weit irre gehen. Die Secten schießen durch die Bank zum Socinianismus und Universalismus hin. Und dieser „Unitarian squint“ findet sich auch bei

1) Auch den Presbyterianern farrte auf ihrer Versammlung in New York in der Heidenmissionsklasse ein Deficit von \$100,000 entgegen, weil — wie der „Presbyterian Banner“ angibt — mehr als 4000 Gemeinden sich überhaupt nicht an diesem Werke betheilig hatten.

den Baptisten. Man denke nur an die Chicago University, wo radical Ungläubige sich als christliche Theologen aufspielen dürfen. Auch sonst macht sich die Leugnung der Veröhnung und der ewigen Verdammniß unter den Baptisten geltend. Es fehlt auch nicht an Baptisten, welche dies offen zugeben. Im "Journal and Messenger" schreibt Dr. Weddell: „Unsere größeren Versammlungen kann man nicht besuchen und den Predigten und Ansprachen kann man nicht mehr zuhören, ohne den Miston zu vernehmen, daß die gnädige göttliche Lehre von der Erlösung durch Blutvergießen verworfen oder gering geschätzt würde.“ In demselben Blatte heißt es weiter: „Die Schlacht ist im Gang, und wir können ihr nicht aus dem Wege gehen. Als der Streit mit den Professoren Briggs, Smith und anderen ausbrach, da hofften wir und wünschten uns Glück dazu, daß er nicht bis zu den Baptisten gelangen werde. Aber wie es scheint, so sind wir auch hineingezogen.“ Von einem Vorgehen gegen die liberalen Elemente ist natürlich auch unter den Baptisten keine Rede. Auch der "Journal and Messenger" verlangt nicht, daß die liberalen Geister hinausgethan werden, sondern nur, daß er selber mit Respect von ihnen behandelt werde. Er schreibt: "We demand that our new teachers treat us with due respect, as at least capable of appreciating a great truth or a logical argument." — Daß die Baptisten kein Bekenntniß haben, hat auch hier nur die Wirkung, daß die Liberalen desto ungeförter ihre Zerförungsarbeit betreiben können. F. B.

Das Diakonissenwerk der bischöflichen Methodisten. Der Präsident des Diakonissenhauses in Cincinnati, Rev. E. Golber, hat eine „Geschichte der weiblichen Diakonie“ veröffentlicht. Nach derselben haben die bischöflichen Methodisten insgesamt 98 Niederlassungen mit 1108 Schwestern; davon sind in America 73 Niederlassungen mit 802, in der Mission (Indien, China, Africa) 11 mit 40, in Europa 14 mit 266 Schwestern, von denen sich 10 Niederlassungen in Deutschland befinden, nämlich: Berlin mit 38 Schwestern, Frankfurt a. M. mit 45 Schwestern, Hamburg mit 63 Schwestern, Heilbronn mit 3 Schwestern, Magdeburg mit 20 Schwestern, München mit 13 Schwestern, Neuenheim mit 1 Schwester, Nürnberg mit 18 Schwestern, Pforzheim mit 3 Schwestern, Straßburg mit 8 Schwestern. Sämmtliche Niederlassungen stehen unter der Centraldiakonissenbehörde in Cincinnati. Aufgenommen werden Jungfrauen, Wittwen, ja, selbst Verlobte und Geschiedene, und zwar aus allen Denominationen. Die sich melden, müssen die Fragen beantworten: wann sie bekehrt worden sind, und ob sie entschlossen sind, den Diakonissenberuf zu einem lebenslänglichen zu machen. — Auch hier zeigt sich wieder die nahe Verwandtschaft der Methodisten und Papisten. F. B.

Höhere Kritik in der bischöflichen Methodistenkirche. Vor etlichen Monaten berichteten wir von Professor Pearson und den Zuständen in der Northwestern University in Evanston, Ill. Nun hat auch Professor Horswell am Garrett Biblical Institute daselbst sein Amt niedergelegt. Dr. Horswell war ein Vertreter der höheren Kritik. Inductiv suchte er festzustellen, ob die Bibel unfehlbar sei oder nicht, und gelangte dabei natürlich zu negativen Resultaten. In Folge dessen wurde er von verschiedenen Seiten angegriffen, bis er sein Amt niederlegte. Dr. Little, der Präsident von Garrett Biblical Institute, sprach sich für Horswell aus und behauptete, ohne höhere Kritik könne man jetzt nicht mehr in theologischen Seminaren fertig werden. An derselben Schule steht auch Dr. Terry, der es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Pentateuch und Jesaias kritisch zu zerpfänden. — „Wo sind die Bischöfe, die Ältesten und Trustees des Garrett Biblical Institute? Sind wir alle stumme Hunde geworden, daß wir gegen solche Lehren nicht mehr protestiren?“ So klagt Dr. Holmes über die Zustände in Evanston. Es fehlt nicht an Protesten unter den Methodisten gegen die höheren Kritiker in ihrer Mitte, aber auch nicht an Vertheidigern derselben. F. B.

Labor Church. In Indiana sind in jüngster Zeit „Arbeiterkirchen“ gegründet worden. Diese Kirchen wollen undenominationell sein und nichts zu thun haben mit Dogmen und Lehren. Die einzige Bedingung der Aufnahme ist die, daß der Applicant nicht Arbeitgeber, sondern „Arbeiter“ ist. Ein Dogma hat diese Kirche also doch, nämlich daß die vorhandenen Kirchen, welche von den Reichen und Wohlhabenden erhalten würden, im Dienste der Reichen und des Capitals stehen und das Wohl des Arbeiters nicht am Herzen haben. J. B.

Ein verhängnisvoller Tag für die Katholiken in America. Das schlecht verhohlene Streben der römischen Hierarchie geht bekanntlich dahin, entweder für ihre Kirchenschulen Staatsgelder zu ziehen, oder ihre Religion in die öffentlichen Schulen zu bringen. Die „New York Sun“ zeigt nun zuerst in einem Artikel, daß der Staat nicht umhin könne, einen weltlichen Unterricht zu erteilen, um Bürger zu erziehen, welche ihre Pflichten erfüllen können, daß der Staat aber die Kirche nicht hindere, Kirchenschulen zu errichten. Dann fährt die „Sun“ also fort: „Es wird ein böser Tag für die römisch-katholische Kirche werden, wenn sie es je wagen sollte, auf dieses Grundprincip unserer demokratischen Regierung einen organisirten Angriff zu machen.“ — Thatsache ist, daß auch von Protestanten, ja, selbst von Lutheranern aus dem Council und der Generalsynode einem Religionsunterrichte in den Staatsschulen immer wieder das Wort geredet wird. Jedenfalls werden sich die Protestanten anklagen müssen, daß sie den Papisten die Thür aufgemacht haben, wenn sie je mit ihren Nonnen in die Staatsschulen Einzug halten sollten. J. B.

Die Bibel unter den Papisten. „The Tablet“, ein katholisches Blatt in Baltimore, gab im Mai eine „Bibelnummer“ heraus. Auf der letzten Seite dieser Nummer befinden sich päpstliche Aufmunterungen, die Bibel zu studiren, und Ablässe für solche, welche täglich z. B. eine Viertelstunde die Evangelien lesen. „Wir lesen zu viel über die Bibel und zu wenig von der Bibel“, schreibt da ein Jesuit. Die Nummer macht den Eindruck, als ob den Papisten viel gelegen sei an der Verbreitung der Bibel. Daß aber thatsächlich die Bibel im Papstthum unterdrückt wird, geht hervor aus der in derselben Nummer mitgetheilten Thatsache, daß allein die Americanische Bibelgesellschaft im vorigen Jahre 1,600,000 Bibeln abgesetzt hat, während „The Tablet“ bekennen muß: „Nach genauer Berechnung sind in den Vereinigten Staaten im vorigen Jahre keine 25,000 katholische Bibeln verkauft worden.“ — Mit seiner Bibelnummer liegt es dem römischen Blatte in Baltimore offenbar mehr daran, den Protestanten weiß zu machen, daß die Papisten Bibelfreunde seien, als die Bibel unter Katholiken zu verbreiten. J. B.

„The Doom of Dogma and the Dawn of Truth.“ So lautet der Titel einer Schrift von Henry Franl. Dieser Titel ist charakteristisch für die theologische Strömung in unserer Zeit, die kurz bezeichnet werden kann als blinde Dogmenscheu. Schon der Titel ist offenbar ein Widerspruch in sich selber. Der Untergang des Dogmas kann unmöglich der Sonnenaufgang der Wahrheit sein, denn jedes wirkliche Dogma ist eine formulirte Wahrheit. Wie der Brandstifter damit, daß er ganze Dörfer und Städte niederbrennt, nicht Häuser und Kirchen baut, so können die Liberalen auch theologisch das Reich der Wahrheit nicht dadurch bauen, daß sie es sich zur Aufgabe machen, alles, was Dogma und Lehre heißt, zu bekämpfen. Wahrheit ohne Dogmen und Christenthum ohne Lehren ist nonsense und non ens. Objectiv ist das Christenthum wesentlich die Lehre von der Rechtfertigung und Seligkeit des Sünders aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben. Und subjectiv ist das Christenthum das gläubige Erkennen und Ergreifen dieser Wahrheit. Wer darum die christlichen Dogmen verwirft, der verwirft das Christenthum

selber. Und wer für ein Reich der Wahrheit ohne Lehren schwärmt, der phantastirt und fafelt. Wer nun aber meint, daß diese Dogmenfeinde selber keine Dogmen hätten, der kennt diese Herren schlecht. Das Geschrei: „Nieder mit den Dogmen!“ ist ihnen nur ein Mittel, um die „Dogmen der Wissenschaft“ an die Stelle der Schriftlehren zu schieben. F. B.

Die Bibel als Literatur in den Staatsschulen. Noch im vorigen Jahre konnte man in den Sectenblättern viel lesen von der ungeheuren Zunahme des Bibelstudiums in unserer Zeit. Man wies hin auf die Millionen von Bibeln, welche jährlich gedruckt und abgesetzt werden, und auf die Sonntagsschulliteratur, welche sich in Fluthen über das Land ergieße. Daraus zog man den Schluß, daß die Bibel nie so allgemein und gründlich studirt worden sei, als das in unserer Zeit geschehe. Diesen Wahn hat nun aber die von Tausenden von Lehrern und Lehrerinnen besuchte Versammlung der „National Educational Association“ in Minneapolis gründlich zerstört. Von allen Seiten wird jetzt geklagt und zugestanden, daß ein Geschlecht heranwache, welches zwar mit der griechischen Mythologie, aber mit der Bibel nicht einmal mehr hinreichend vertraut sei, um Milton, Shakespear, Ruskin, Emerson, Carlyle zc. mit Verständniß zu lesen. Gleich die ersten zwölf Zeilen von „Paradise Lost“ seien den heutigen Schülern ein Räthsel.¹⁾ In Minneapolis führte diese Thatsache zu zwei gefährlichen Beschlüssen. Der erste lautet: „Es ist klar, daß Bekanntschaft mit der Bibel, als einem Meistestück der Literatur, unter den Schülern unserer Schulen rasch abnimmt. Dies ist die unmittelbare Folge von der Vorstellung, daß die Bibel ausschließlich ein theologisches Buch sei, in Folge dessen sie als Gegenstand des Lesens und Studiums aus den Schulen mancher Staaten ausgeschlossen ist. Wir wünschen und hoffen nun, daß sich die öffentliche Meinung in diesem Stück so verändern werde, daß sie es gestatte und begünstige, daß die englische Bibel, die jetzt schon in vielen Schulgesetzen und Staatsinstitutionen ausdrücklich genannt wird, als literarisches Werk höchster und reinsten Art gelesen und studirt werde, verbunden mit der Poesie und Prosa, die sie inspirirt und erzeugt hat.“ — Der zweite Beschluß lautet: „Wir halten dafür, daß wahre Bildung unzertrennlich verbunden ist mit der Sittlichkeit, und daß die öffentliche Schule das anerkannte Mittel ist, diese Beziehung herzustellen. Wir fordern die Aufseher der Schulen, die Lehrer und Eltern auf, dafür zu sorgen, daß ein Unterricht in der Moral in unsern Schulen erteilt werde, da er die Grundlage des Charakters und des Bürgerrechts ist.“ Diese Beschlüsse waren vielen Blättern eine willkommene Gelegenheit, Propaganda, nicht etwa für Gemeindeschulen, sondern für einen Bibelunterricht in den Staatsschulen zu machen. Das Volk sei reif für diese Neuerung. So vornehmlich der „Presbyterian“. Der „Churchman“ dagegen meinte, daß auch gegen den literarischen Gebrauch der Bibel in den Staatsschulen nicht bloß Juden, Ungläubige und Katholiken protestiren würden, sondern auch viele Protestanten, nämlich alle diejenigen, welchen die Bibel heilig sei, „a work of peculiar and unique sanctity“. Wir könnten es dann erleben, daß jede Lehrerin an der Bibel zum höheren Kritiker würde. — Der „Churchman“ hat recht. Wenn man auch zugibt, daß theoretisch unterschieden werden könne zwischen dem religiösen, theologischen Gebrauch und dem ästhetischen, literarischen Gebrauch

1) Der „Congregationalist“ schreibt: „The present generation as a whole is much less familiar with the Bible than its predecessors were. . . . The only way in which the old familiarity with the Bible can be revived is by bringing back the social and religious conditions under which it was ‘the one book’ to a whole people and the man of the counsel.“

der Bibel, so wird sich doch praktisch beides nicht von einander trennen lassen. Jeder Gebrauch der Bibel in der Schule wird thatfächlich Religion in der Schule bedeuten.

J. B.

Moral der Studenten auf höheren Lehranstalten. Der "Christian Advocate" erklärt, daß nicht bloß in den Universitäten und Colleges, welche dem Staat gehören, sondern auch in vielen höheren Anstalten, welche die Kirche erhalte, der Grundsatz vertreten werde, daß der Präsident und die Facultät der Anstalt in keinem Sinn verantwortlich seien für den moralischen Charakter und den Lebenswandel der Studenten. Mehr dürfe man von den Professoren nicht erwarten, als daß sie im Allgemeinen Religion und Moral begünstigen. — Von den sittlichen Zuständen auf diesen Anstalten schreibt dasselbe Blatt: „Auf vielen Anstalten wird wenig oder gar nicht geachtet auf die Moral der Studenten. Solange sie nur keine öffentlichen Aergernisse geben, können sie leben, wie sie wollen, mäßig oder unmäßig. Es ist ihnen gestattet, zu spielen und dabei viel oder wenig einzusetzen. Ihre Gesinnungsgenossen dürfen sie sich selber wählen. Sie können ungeheure Summen verschwenden auf weibliche Personen, welche sie ihren Müttern und Schwestern vorzustellen nicht wagen würden. Solange sie nur einigermaßen regelmäßig in ihren Lectionen sind, werden sie von den Vertretern des Collegs nicht weiter belästigt.“ — Immer von neuem bricht so die Klage aus, daß die höheren Schulen unseres Landes zum großen Theil wahre Brutstätten des Unglaubens und der Unsitlichkeit sind. Der Unglaube wird im Namen der Wissenschaft offen gelehrt. Und grobe Unsitlichkeit wird ignorirt und grundsätzlich geduldet. Welch ein Segen daher, wenn wir in jeder größeren Stadt unseres Landes höhere Bürgerschulen errichten könnten, wie z. B. das Walthers-College in St. Louis!

J. B.

Ecuador versucht, das Priesterjoch abzuschütteln. Die wiederholten Auflehnungen in katholischen Ländern gegen die römische Priesterherrschaft sind berechtete Zeugnisse dafür, wie sich auch politisch das Papstthum wie ein Alp auf das Herz eines Volkes legt. Ecuador nun gehört zu denjenigen Ländern in Südamerica, die politisch das Priesterjoch zum großen Theil abgeschüttelt haben. Es hat Gesetze erlassen, welche den Priester-, Mönchs- und Nonnenschwärmern aus den Philippinen, Cuba, Porto Rico und Frankreich die Niederlassung in Ecuador verbieten. Auch in Uruguay hat man der Priester- und Mönchseinwanderung einen Kegel vorgeschoben. Die Ueberzeugung greift auch in Südamerica immer weiter um sich: Patriotismus und Papiismus sind wider einander. Wiederholt hat auch die Regierung in Ecuador es den Priestern verboten, das Volk gegen den Protestantismus aufzuheizen. An den neuen Lehrerseminaren (normal schools) in Ecuador sind nicht bloß Katholiken, sondern auch Protestanten als Lehrer angestellt — und doch ist es zumeist nur ein vergebliches, fruchtloses Ringen. Wirklich frei wird ein Volk vom Papstthum nur so, daß das Gewissen freigemacht wird durchs Evangelium von Christo. Was Ecuador und dem ganzen Südamerica fehlt, ist das Evangelium.

J. B.

II. Ausland.

Wie unterscheiden sich die missourischen Freikirchen von den übrigen? In seiner Schrift: „Die evangelisch-lutherischen Freikirchen in Deutschland“ sagt Froboß von der sächsischen Freikirche, daß hier „nicht der Gegensatz gegen die Union das Entscheidende“ sei. Hierzu bemerkt die „Freikirche“: „Es ist nämlich in der That so, daß gerade auch wir gegen die Union aufgetreten sind und noch auftreten, aber freilich nicht bloß gegen die ‚preussische‘, auch nicht nur gegen eine Union zwischen lutherischer und reformirter Kirche, sondern gegen jede Union zwischen rechter und

falscher Lehre, insonderheit also auch gegen die in den sogenannten lutherischen Landeskirchen thatsächlich bestehende (wenn auch noch nicht überall kirchenrechtlich festgestellte) Union zwischen Glauben und Unglauben.“ — Daburch unterscheidet sich auch die Synodalconferenz z. B. vom Concil. Es liegt auf der Hand, daß die Stellung der missourischen Freikirchen in Deutschland schriftgemäß und consequent ist, die der übrigen Freikirchen dagegen schriftwidrig, inconsequent und willkürlich. Gott hat eben jeden Unionismus verboten und nicht bloß die 1817 in Preußen inaugurierte Union. In sämtlichen Freikirchen Deutschlands zählt Froboß 71,960 Seelen.

F. B.

Der Zusammenschluß der deutschen Landeskirchen, für welchen die Eisenacher Kirchenconferenz Propaganda zu machen beschlossen hat, hat nun auch den Beifall der evangelisch-lutherischen Conferenz in Württemberg gefunden. Folgende Resolution wurde angenommen: „Die evangelisch-lutherische Conferenz für Württemberg theilt die Anschauung, daß ein engerer Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen in gewissen Grenzen geboten ist. Sie spricht aber ihre Ueberzeugung dahin aus, daß der einzig gangbare Weg eine Weiterbildung der Eisenacher Kirchenconferenz unter voller Wahrung ihres bisherigen freien Charakters ist. Sollte die Entwicklung zu einer rechtlich verbindlichen Organisation hindrängen, so erscheint uns die Bildung eines fest zusammengeschlossenen Bekenntniskörpers — eines lutherischen, eines unirten und eines reformirten — unerläßliche Voraussetzung zu sein.“

F. B.

Das preussische Herrenhaus und die ungläubigen Univeritäts-theologen. Am 7. Mai erklärte Herr von Durant, daß viele Theologen an den Univeritäten die Autorität der Kirche untergraben und das Umsichgreifen des Unglaubens und Sittenverderbens befördern. Die christliche Theologie sei an die Schrift gebunden. Wer diese Stellung nicht einnehme, gehöre auch nicht auf den theologischen Lehrstuhl. Das Forschen auf negativem Wege sei wenigstens auf die Studirstube zu beschränken. Der Minister erklärte, daß er nach dem „Grundsatz der ausgleichenden Gerechtigkeit“ handle, und „daß den verschiedenen wissenschaftlichen Richtungen in der evangelischen Theologie Luft und Licht an den Univeritäten nicht verwehrt werden dürfe“. Aus den Angriffen aber, welche er von beiden Seiten erfahren habe, folgere er, daß er den richtigen Weg gegangen sei. Es liege im Wesen der evangelischen Freiheit, daß der theologischen Forschung keine Grenzlinie gezogen werden dürfe, bei der man sagen könne: Bis hierher und nicht weiter. Der Wettkampf der Wissenschaften werde auch ohne staatliches Eingreifen von selbst die Spreu von dem Weizen sondern. Präsident Barthausen erklärte, daß sich in den evangelischen Facultäten aller Univeritäten liberale und orthodoxe Theologen befänden und daß nicht der Staat, sondern nur die Wissenschaft die Krisis überwinden könne. In den letzten zwölf Jahren sei auch kein liberaler Theologe angestellt worden gegen das Votum des Oberkirchenrathes. Die verschiedenen Richtungen müßten sich an einander abschleifen. Dr. Löning rühmte hierauf die unsterblichen Verdienste der liberalen Theologie seit Schleiermacher um Kirche und Volk und erklärte, daß die Beschränkung der Theologie auf die Schrift den Tod der Wissenschaft bedeuten würde. Nun ergriff Hofprediger Dr. Dryander das Wort und erklärte: „Bis jetzt hat noch niemand die Zauberformel gefunden, welche Freiheit und Gebundenheit der Lehre in einer für alle annehmbaren Form ausdrücke. Die Reformation einst ist aus einer That der freien Wissenschaft hervorgegangen. Wenn diese Wissenschaft sich nicht ermannt hätte, so wäre die Kirche der Reformation nicht da; das wollen wir als evangelische Christen nicht vergessen. Wir werden daher immer daran festhalten müssen, und zwar festhalten

in dem Glauben an die Wahrheit selbst, in der Zuversicht, daß die evangelische Wahrheit sich selbst durchzusetzen im Stande ist, daß die Freiheit der theologischen Forschung eine Existenzbedingung unserer Kirche ist.“ — In Kreisen, welche drüben gewöhnlich als die „kirchlichen“ oder „gläubigen“ bezeichnet werden und vertreten sind von der „Kreuzzeitung“, vom „Reichsboten“, der „Evangelischen Kirchenzeitung“, der „Reformation“ und anderen Blättern, hat diese Scene im Herrenhaus und insonderheit die Aussprache des Ministers und Dr. Dryanders große Entrüstung hervorgerufen. Es wurde betont: Pflicht der Professoren der Theologie sei es, die Diener der preussischen Landeskirche auszubilden; sie müßten sich daher in ihren Vorträgen nach den Bekenntnissen der Landeskirche richten; wer das Evangelium verwerfe und es zu seiner Aufgabe mache, aus demselben das wahre Evangelium erst herauszuschälen, sei kein evangelischer Theologe mehr, er vertrete keine Richtung, sondern eine neue Religion; wer die Wunder leugne, müsse, wenn er ein ehrlicher Mann bleiben wolle, sein Amt als evangelischer Theologe niederlegen; gar keine Facultäten seien besser als solche ungläubige; die Regierung habe die Pflicht, nur positive Docenten zu berufen, nicht aber „ausgleichende Gerechtigkeit“ zu üben und die theologische Wissenschaft zu pflegen; und das Kirchenregiment habe die Aufgabe, über die Erfüllung dieser Pflicht zu wachen und insonderheit die Kanzeln der Landeskirche den modernen Theologen zu verschließen; überaus traurig sei es, daß in den letzten zwölf Jahren der Oberkirchenrath nicht einmal gegen die Anstellung eines liberalen Theologen gestimmt habe u. s. w. Hierzu bemerkt die liberale „Christliche Welt“: „Gewiß befolget der Staat theologische Professoren, um Diener der evangelischen Kirchen in seinem Bereiche vorzubilden. Gewiß kann er dazu nur solche ernennen, die der Lehre der evangelischen Kirche zustimmen. Wer hat das jemals bestritten? Aber nun beginnt doch erst die eigentliche Schwierigkeit. Was ist die Lehre der evangelischen Kirche? Wer steht im Bekenntniß der evangelischen Kirche? Hierin liegt offenbar die Entscheidung. Es ist wohl an keiner theologischen Facultät ein Docent, der nicht ein evangelischer Christ sein will und der nicht überzeugt wäre, daß sein Verständniß des Evangeliums das dem Sinne der Reformation entsprechende sei. Jedenfalls möchten wir, die wir in diesen Spalten schreiben, mit allem Nachdruck aussprechen, daß wir uns als solche fühlen, die im Bekenntniß der evangelischen Kirche stehen. Ja, ohne uns über andere erheben oder gar sie richten zu wollen, glauben wir eben ein besseres Verständniß des Evangeliums zu haben und vom Glauben richtiger zu lehren, als die, die Glauben, Halbglauben und Unglauben einfach an dem Maß der ‚anerkannten‘ Glaubenssätze messen. Wir sind in vollem Ernste der Meinung, in diesem Stück das reformatorische Bekenntniß gegen katholisirende Entstellung zu verfechten.“ — Dem Gesagten fügen wir noch drei Bemerkungen hinzu: Erstens, die Reformation ist so wenig eine That der freien Wissenschaft, als das Evangelium eine Frucht derselben ist. Die Reformation war vielmehr von Anfang an ein Protest gegen jede Wissenschaft, die sich zur Richterin über Gottes Wort aufwirft, wie gleich die ersten Schriften Luthers und seine Sätze gegen Aristoteles darthun. In der Reformation kam die scholastische und humanistische Wissenschaft als solche nur als negativer, feindlicher Factor in Betracht. Zweitens, eben weil die theologische Wissenschaft sich über Gottes Wort erhebt und dasselbe verwirft und bekämpft, so steht sie im Dienste des Satans und kann der Kirche nur schaden. Die theologische Wissenschaft ist nicht etwa bloß ein überflüssiger Luxusartikel, sondern ein Krebschaden in der Kirche. Je eher sie daher den Tod erleiden sollte, desto besser für die Kirche. Drittens, niemand in der Welt hat das Recht, Irrlehren zu verbreiten und Irrlehrer anzustellen, darum auch nicht der Minister von Preußen. Es gibt eben kein Recht, Unrecht zu thun. F. B.

Gemeinschaftsleute und Landeskirchliche in Eisenach. Vom 26. bis zum 28. Mai hielten Vertreter von Gemeinschaftsleuten und Landeskirchlichen in Eisenach eine Konferenz ab. Zwischen den stark methodistisch angehauchten Gemeinschaftsleuten und den landeskirchlichen Predigern bestehen nämlich schon seit Jahren gespannte Verhältnisse. Das ist leicht verständlich, wenn man bedenkt, daß die ganze Gemeinschaftsbewegung im letzten Grunde ein Protest gegen die traurigen sittlichen Zustände in vielen Landeskirchen ist. Die Landeskirchlichen wiederum stoßen sich an dem Separatismus und Revivalwesen der Gemeinschaftsleute. Sie werfen den Gemeinschaftsleuten vor, daß sie die Kirche mit ihren Dienern und Gnadenmitteln verachten; daß sie an Stelle der nüchternen Predigt von Gesetz und Evangelium ein ungesundes Bekehrungstreiben setzen; daß sie alle, welche sich ihnen nicht anschließen, als „Unbekehrte“ bezeichnen und sich selber für lauter Kinder Gottes ausgeben. Zudem befürchten die Landeskirchlichen, daß die Gemeinschaftsbewegung in ihren im Weltwesen und Unglauben versumpften Gemeinden nicht sowohl erneuernd und neubelebend als vielmehr unterminierend und zersprengend wirken werde. Die Konferenz in Eisenach hatte nun den Zweck, ein besseres Verhältnis zwischen beiden Parteien herzustellen, was freilich wohl nur in sehr geringem Maße erreicht worden ist. Die Konferenz war zusammengesetzt aus Gemeinschaftsleuten, Unirten, Reformirten und etlichen Lutheranern. Zugegen waren auch Vertreter von der Brüdergemeinde, von der Berliner Missionsgesellschaft und von den Rheinischen Brüdern. P. Zeller, ein Gemeinschaftsmann, wies in seiner Begrüßungsansprache hin auf etliche Schäden, die sich allerdings in gewissen Kreisen der Gemeinschaftsbewegung fänden: 1. Abperrung und Selbstbewußtsein gegen die übrigen Glieder der Kirche; 2. die Neigung, das innere Leben an äußeren Merkmalen zu messen; 3. die allzu große Empfänglichkeit für Anregungen von England und America (die angelsächsische Weiße passe nicht un verarbeitet für das deutsche Gemüth und die deutsche Volksseele); 4. Verachtung der theologischen Wissenschaft. Von der ungesunden Stellung der Gemeinschaftsleute zeugte insbesondere der Vortrag des P. Jellinghaus, des „Dogmatikers“ der Gemeinschaftsleute. Die „A. E. L. R.“ schreibt: „Mit derbem Angriff ging er gegen die lutherische Rechtfertigungslehre vor, die er förmlich in Grund und Boden hinein zermalmte. Sie stimme weder mit der Vernunft noch mit der Schrift. Sollen wir sie noch länger festhalten, bloß weil sie in unseren Katechismen, Agenden und Kirchenliedern steht? Was haben denn die Apostel gepredigt? Seht nach, wie oft oder vielmehr wie selten sie bei der Verkündigung von Christus von ihm als Sühner unserer Schuld redeten. Vielmehr darauf legten sie den Hauptnachdruck, Christus bringt uns neues Leben. Der Irrthum von der juristischen Gerechtfertigung hilft nur dazu, die Menschen einzuschläfern, daß sie sich darauf verlassen. Aber ‚ich glaube, darum rede ich‘, sagt der Apostel; im Glauben hat er neues Leben gewonnen, Christus ist ihm alles geworden. In uns ist nichts, von uns können wir nichts, darum müssen wir fortwährend von ihm nehmen, von ihm uns alles geben lassen. Das starre Festhalten an der alten Lehre bringe unendlichen Schaden. Um ihretwillen nöthigt man die modern gerichteten Geistlichen zur Unlauterkeit und die zur Gemeinschaft sich neigenden zur Zurückhaltung; man erzeugt damit Heuchelei, und das weiß das Volk, wie denn vielfach die Rede geht, die Prediger glaubten selbst nicht, was sie lehrten. Hinweg mit diesem alten Wesen! Man gebe vollkommene Lehrfreiheit den Ritschlianern einerseits, den Bekehrungspredigern andererseits. Man gebe insbesondere die Verfolgung der ersteren auf, denn sie seien wahrhaftige und wissenschaftlich tüchtige Männer und hätten das große Verdienst, daß Jesus wieder mehr in den Mittelpunkt der Predigt gestellt worden sei. Gerade unsere jüngere Predigergeneration, die von Ritschl aus beein-

flusst sei, sei viel geisterfüllter, lebendiger und kräftiger als die Pastoren der vorigen Generationen.“ — Wie es scheint, hat gegen diese greuliche Aussprache niemand protestirt, selbst Cremer und Kähler nicht, wenigstens steht davon in dem spaltenlangen Bericht der „A. E. L. R.“ nichts. Dr. Lepsius hielt einen Vortrag über das „Kreuz Christi“, in welchem er für die Lehre von der Stellvertretung eintrat und unter anderem auch sagte: „Für menschliches Denken hatte Gott nur Einen Weg, um das Gericht zu vollziehen, nämlich die Welt zu vernichten. Wie sehr sie das Gericht verdiene, zeigte sie in ungeheuerlichem Maße der Person Jesu gegenüber. Wenn Gott wirklich einmal in der Welt erscheint, und die Welt hat keinen Platz für ihn, keinen Platz für seinen Sohn, wenn Gott in der Welt nicht bleiben kann vor dem Hass der Welt, so ist sie nicht mehr werth zu existiren. Aber Gott fand einen anderen Weg, die Welt zu richten und zugleich zu erlösen. Er legte ihre Schuld auf den Sohn und vollzog an ihm das Gericht. Merkwürdig, daß es fast einmüthig abgelehnt wird, daß Christus unser Stellvertreter sei. Und doch ist das der Inhalt der Evangelien.“ Der nächste Hauptgegenstand war: „Die Nothwendigkeit der Bekehrung“, wobei der Evangelist Keller die Besprechung leitete. In derselben sagte er: die Bekehrung sei die von Kant geforderte Revolution, durch welche die sittliche Kraft im Menschen die Herrschaft erlange; diese Bekehrung sei nöthig, auch wenn man nicht aus der Taufgnade gefallen sei; auch dem Getauften müsse die Gnade, die Vergebung der Sünden einmal kräftig zum Bewußtsein kommen; für jeden müsse einmal die Stunde kommen, wo die Frage an ihn herantrete: Willst du endlich einmal Ja sagen? Das Neue Testament habe mehr plötzliche Bekehrungen als allmähliche; er glaube nur an plötzliche Bekehrungen; der Mensch müsse ein bewußtes Ja geben; im letzten Punkt drehe es sich eben um eine eigene Willensentscheidung; bei der Bekehrungspredigt müsse darum das „Heute“ den Leuten aufgedrängt werden; in dem Glauben an „plötzliche Bekehrungen“ habe die ganze Gemeinschaftsbewegung den Grund ihres Daseins. — Nun plakten die Geister auf einander, „Bruder Simson“, Jellinghaus, Zeller, Dr. Schlatter, Dr. Lepsius, Dr. Cremer von Greißwald, Dr. Kähler, Inspector Jäger, P. Bissig und Brauer und Burthardt und Wilde: *ἄλλοι ἄλλως*. Nicht Einer wußte klaren und gewissen Bescheid zu geben auf die Fragen: Worin besteht die Bekehrung; wer wirkt die Bekehrung; welches ist die Stellung des Menschen in der Bekehrung? u. Die einen verwechselten Bekehrung und Heiligung; andere kramten ihren Synergismus aus. Dr. Cremer sagte sehr richtig: „Rein, wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie. Nur wir sind schuld, wenn wir verloren gehen. Wenn wir aber gerettet werden, so ist es Gottes Gnade allein.“ Aber dann wurde auch er wirr, und als ob er die Schrift nie gelesen und von der Art und Weise, wie Gott belehrt, keine Ahnung hätte, fuhr er also fort: „Daher ist die Wendung: Du mußt dich bekehren, nicht nur verkehrt, sondern seelengefährlich.“ Warnungen, Mahnungen und Lockungen sind es ja gerade, durch welche Gott den Sünder zur Buße und Umkehr bringt! Schließlich erklärte P. Wilde: in der Bekehrungsfrage seien im Grunde alle eins. Und der greise Professor Kähler mahnte: „Laßt uns einander tragen, auch wenn wir uns nicht bis ins Einzelne verstehen, zumal auch in der That manches dunkel ist.“

J. B.

Allgemeine Deutsche Christliche Studentenconferenz. Vom 7. bis 11. August wurde in Eisenach die 12. Allgemeine Deutsche Christliche Studentenconferenz abgehalten. Ihr Zweck ist, in den Kreisen der Studenten lebendiges Christenthum zu wecken und zu pflegen. Behandelt wurden folgende Themata: 1. Der Weg zu dem lebendigen Gott; 2. die Evangelisation der Welt als unser Vorrecht, geboten durch die Forderungen der Gegenwart; 3. das Leben in Gott. Die Einladung war an

alle Commilitonen deutscher Hochschulen ohne Unterschied der Facultät ergangen. Den Theilnehmern wurde Freiquartier angeboten. F. B.

Babel und Bibel. Der Assyriologe Friedrich Delitzsch, der ungläubige Sohn von Franz Delitzsch in Leipzig, hat vor etlichen Monaten einen Vortrag gehalten über das Thema „Babel und Bibel“. Der deutsche Kaiser, welcher demselben beiwohnte, interessirte sich für die Sache so sehr, daß Delitzsch seinen Vortrag im kaiserlichen Palaste wiederholen mußte. Diese Thatsache hat Delitzsch und seinen Vortrag in aller Mund gebracht. Delitzsch versucht ein anschauliches Bild zu geben von dem, was die Ausgrabungen in Babylon zu Tage gefördert haben. Er beschränkt sich aber nicht auf bloße Darstellung der Thatsachen, sondern ergeht sich auch in allerlei wilden Speculationen über das Verhältniß dieser Thatsachen zur Bibel. Obwohl die babylonische Religion polytheistisch ist, so behauptet Delitzsch doch, daß sie älter sei als die jüdische. Die jüdische Religion und zum Theil auch die christliche sei in vielen Stücken nur ein Abklatsch der babylonischen. Viele Angaben und Vorstellungen der Bibel seien älteren assyrischen und babylonischen Quellen entnommen. Eine ganze Anzahl biblischer Geschichten seien babylonische Mythen. Die Keilinschriften böten dieselben Erzählungen, und zwar in reinerer und ursprünglicherer Form. Die zwölf Stämme Israels seien canaanitischer Herkunft. Der Name Jehova und was von ihm berichtet werde, sei babylonischen Ursprungs. Was die Bibel von Engeln und Teufeln und dem Sündenfall erzähle, sei babylonische Erfindung. Kurz, das Christenthum und Judenthum wurzeln im babylonischen Heidenthum. — Gegen Delitzsch sind aufgetreten König in Bonn, Straß und Barth in Berlin und andere. Dr. Dettli von Greifswald aber hielt auf der Berliner Pastoralconferenz einen Vortrag über denselben Gegenstand und stimmte Delitzsch im Wesentlichen bei. Die „E. K. Z.“ schreibt: „Eine Zeitlang war es Mode, den Einfluß des Parsismus auf die Bibel zu betonen; der Gegensatz von Licht und Finsterniß, Gott und Teufel, die Dämonologie der Bibel leitete man aus der persischen Religion her und wies auf Ahriman und Ormuz hin; damals sah man diesen Einfluß der persischen Religion vor allem im Buche Hiob. Dann kam eine Zeit, da fand man nicht wenige Berührungen zwischen Egypten und der Bibel; so z. B. leitete man die zehn Gebote aus der ägyptischen Religion ab. Die neueste Mode will nun von einem Einfluß der ägyptischen Religion auf die Bibel nichts wissen, da ist der Quell aller Cultur und aller Religion Babel. In den populären Darstellungen wird jetzt z. B. der Decalog aus der babylonischen Cultur hergeleitet. Ja, in dem Organ des Protestantenvereins, dem „Protestantenblatt“, werden bereits christliche Forderungen auf babylonische zurückgeführt. Da heißt es: „Ja, Anklänge ans Christliche sogar finden sich schon in der babylonischen Religion: der Magier, zu einem Kranken gerufen und nach dessen Sünden forschend, fragt: Hat er einen Nacken nicht bekleidet, einen Gefangenen nicht sehen lassen das Licht?“ Der Wahn, die Religion des Alten und Neuen Testaments aus dem babylonischen Heidenthum ableiten zu können, hat auch bei Delitzsch seinen letzten Grund nicht in etwaigen Lügen auf den Thontafeln, welchen Delitzsch allerdings kritiklosen Glauben schenkt, auch nicht in seinen groben Trugschlüssen auf Identität aus matten Anklängen aus „Babel“ an die Bibel, endlich auch nicht in seinen falschen Schlüssen auf Abhängigkeit der Bibel von Babel, wo es sich um wirklich ähnliche Verichte handelt, sondern darin, daß Delitzsch nicht weiß, daß die Religion der Bibel keine heidnische Wertlehre ist, sondern die Religion von der Veröhnung in Christo Jesu. Delitzsch weiß gar nicht, was er mit einander vergleicht, wenn er Bibel und Babel an einander hält. Die „A. E. K.“ sagt: „Babel mag uns interessiren um der Bibel willen, die Bedeutung der Bibel aber liegt nicht in dem, was aus Babel stammt, sondern

gerade in dem, was unabhängig von Babel ist, über Babel hinausgreift, gegen Babel gerichtet ist.“ „In Babel“ — sagt König — „strebte die Menschheit zum Himmel, in der Bibel ragt der Himmel in das arme Menschenleben herein.“ Babel hat man „das Hirn Vorderasiens“ genannt, und mehr kann man jedenfalls von Babel nicht rühmen. Das Christenthum wurzelt aber in der Offenbarung und nicht im Hirn und darum auch nicht in Babel. Das Interesse, welches der deutsche Kaiser an dem Vortrage Delitsch' bekundet hat, hat ein Socialistenblatt ausgebeutet, wie folgt: „So zeigt es sich, daß die Erzählungen der Bibel aus einer alten Culturwelt stammen, die Tausende von Jahren vor unserer Zeitrechnung bestand. . . Auf den höheren Schulen, wo die Söhne und Töchter der Reichen unterrichtet werden, wird das auch gelehrt; aber den Kindern der Arbeiter lehrt man immer noch schädliche Unwahrheiten.“

F. B.

Liberalismus in der schleswig-holsteinischen Landeskirche. Baumgarten, Professor der praktischen Theologie in Kiel, wo einst Claus Harms zeugte, schreibt im Aprilheft der „Monatsschrift für kirchliche Praxis“ von der Himmelfahrt Christi: „Sollte es nöthig sein, viel darüber zu sagen? Sollte es vielen unserer Freunde Noth bereiten? Sind heutzutage nicht alle irgendetwie fortschrittlichen Protestanten einig in der symbolischen Verwerthung des mythischen Bildes?“ „Braucht man es erst auszuführen, daß die Himmelfahrtserzählung kein wesentlicher Bestandtheil der evangelischen Geschichte, sondern ein später zucomponirtes Schlußtableau ist?“ „Wer von unseren kritischen Freunden seiner Gemeinde, zumal am Festtag, keinen Anstoß geben darf durch directe Ablehnung des Wunders der vorcopernicanischen Anschauung, für sich selbst aber unfähig ist, mit innerer Freubigkeit stillschweigend darüber hinwegzuführen, der predige eben nicht über die geschichtlichen Texte am Himmelfahrtsfest, sondern über andere Schriftstellen.“ „Vielleicht aber habe ich mir zu selten die Frage vorgelegt, ob nicht recht viele und besonders ernste, suchende Seelen in der Gemeinde einer anderen Pädagogik als der beliebten schonenden Verhüllung der Kritik bedürfen, nämlich des offenen Zugeständnisses der Unhaltbarkeit der Geschichte vor der Prüfung des Verstandes, um dann mit gutem Gewissen des Bestandes sich zur Auffassung des Mythos mit dem Gemüth führen zu lassen. Vielleicht helfen wir uns so: um nicht den Festcharakter und den positiven Eindruck der Predigt zu stören, sprechen wir einmal in einem Gemeindeabend oder sonstwie über das Vergängliche und Bleibende am Himmelfahrts glauben.“ — Die „Freikirche“ citirt aus der „Reform“: „Baumgarten kennt keinen Gott, der Gebete erhört, keinen Gott, der seinen Sohn in die Welt gesandt, keinen Heiland, der für uns gestorben und auferstanden ist. Er hat keinen Heiligen Geist, welcher vom Himmel herabgekommen ist und die Jünger befähigte, Christi Lehre zu predigen und zu verkündigen. Alle drei Artikel sind nach Baumgartens Lehre abzuschaffen. Er stimmt darin mit Professor Harnack überein, und dies lehrt er natürlich seine Studenten, und die verkünden es auf den Kanzeln in unserer Kirche. Es heißt, daß neun Zehntel der in Kiel Studirenden auf dem Standpunkt des Professors Baumgarten stehen. Und so wird ja bald von Hunderten von Kanzeln, wenn auch mit aller Vorsicht, dies verkündet werden. Das ist also ein Zug von der Zerstörung der Landeskirche. Das ist nicht mehr Gefahr, sondern der Krieg selbst, und damit müssen wir rechnen. Der Leser also wiederhole es sich: Es gibt bald nur einzelne Kanzeln, von denen gepredigt wird, daß Gott der Vater Jesu Christi ist, daß der Sohn Gottes für uns gestorben und auferstanden ist, daß es einen Heiligen Geist gibt, daß es einen dreieinigen Gott gibt. Keine gläubige Gemeinde kann also forthin den in Kiel ausgebildeten Theologen das Vertrauen entgegenbringen, daß sie eine christliche Predigt halten, daß sie die heiligen Sacramente als Sacramente spenden, daß sie die

Bibel auslegen. Das Christenthum ist also für diese Herren abgeschafft, die Bibel ein Buch, das werthlos geworden ist. Ich will die Consequenzen dieses furchtbaren Zustandes nicht ausmalen. Die Leser dieses Blattes werden sich selber sagen, von welcher großen Gefahr unsere Landeskirche bedroht ist.“ F. B.

Religiöse Intoleranz in Rußland. Der „Apologete“ berichtet: „Der Zar ist zwar das Oberhaupt der russischen Kirche, das heißt, der Papst der griechisch-katholischen Kirche, aber nicht er, sondern die heilige Synode führt die Oberherrschaft, und der Präsident der Synode, Johannes Jonostky, führt das allgewaltige und scheidliche Scepter. Wer nicht griechisch-katholisch werden will, wird erdrückt, und dabei werden kaiserliche Versprechungen und Edicte, ja die heiligsten Verträge mit Füßen getreten. Die Führer der Protestanten schickte man nach Sibirien, und die russische Knute hält alles in Schrecken und Aufregung. Zehntausende sind in den verfloffenen fünf Jahren nach den Vereinigten Staaten und Canada ausgewandert, und gegenwärtig siedeln 40,000 Waldenser aus der Gegend von Odeffa in Südrußland nach Brasilien in Südamerica über. Mit den Finnen hat man ausgeräumt, und jetzt gilt es, die Stundisten und Brüdergemeinden in Südrußland auszurotten. Es sind fromme Leute, deren Vorfahren vor 400 Jahren aus Deutschland und der Schweiz, aus Holland und Frankreich nach Rußland übersiedelten, wo man einen Vertrag völliger Religionsfreiheit auf ewige Zeiten mit ihnen abschloß. Jetzt aber bricht die heilige Synode alle Verträge, und die durch Fleiß und Gottesfurcht zu Wohlstand gekommenen Bauern müssen Hab und Gut verschleudern und im fremden Lande eine Heimath suchen. Die brasilianische Regierung bot ihnen mehrere Millionen Acker Land an, so daß jedes Familienhaupt 210 Acker geschenkt erhält. Die Hamburg-Linie führt diese Leute gegenwärtig vom Schwarzen Meer aus direct nach Brasilien über, und es wird längere Zeit in Anspruch nehmen, bis diese Völkerwanderung beendet ist.“ — Ein Aeltester obiger Brüdergemeinde sagte in einer Predigt, daß es nur Einen Weg zum Himmel gebe, das sei der des begnadigten Sünders, und das sei der einzige Weg, der für den Zar offen stehe. Dieser habe weber den Schlüssel zum Himmel noch den Schlüssel zur Hölle. Um dieses Wortes willen wurde er um Mitternacht aus dem Bette geholt und in die ewige Verbannung nach Sibirien gesandt. Seine Gattin war gestorben und er ließ sechs Kinder als Waisen zurück. Nach neun Monaten gelang es ihm, durch die Mithilfe einer Zigeunerbande nach Japan zu entfliehen, und hier schiffte er sich, von christlichen Leuten unterstützt, nach America ein. — Mit der von dem verstorbenen Talmage seiner Zeit vielgerühmten Weitherzigkeit, Gutmüthigkeit und Toleranz des Zaren muß es nicht weit her sein, oder er steht selber unter der Knute der heiligen Synode, als deren Oberhaupt er gilt. F. B.

Die liberale Theologie in Oxford. Kürzlich haben sechs Professoren an der Oxford University in der Schrift: „Contentio veritatis: Essays in Constructive Theology“ ihr Bekenntniß abgelegt. Alle sechs bekennen sich ohne Umschweife zur modernen Bibelkritik: der Pentateuch stamme aus verschiedenen Quellen, das Gesetz Moses sei später als die Propheten, Jesaias bestehe aus zwei Büchern, viele von den älteren Berichten des Alten Testaments seien Legenden. Marcus sei das zuverlässigste von den Evangelien, Matthäus und Lucas hätten ihr aus Marcus geschöpftes Material etwas gefärbt; Johannes sei nicht historisch. Christi Person, Wert und Wunder betreffend stimmen sie Harnack bei. Durch psychische Kraft habe Christus große Dinge verrichtet &c. In Oxford herrscht der Nationalismus und Naturalismus. F. B.

Ragelianer in Ostindien. Auf dem indischen Missionsselde der Baseler Mission hat sich in den letzten Jahren eine eigenthümliche Sectenbildung vollzogen.

Ein im Baseler Missionshause ausgebildeter Baseler Missionar Nagel, der Sohn eines armen Leinewehers von Stammheim im Großherzogthum Hessen, geboren den 3. November 1837, hat eine eigene Secte dort gegründet, die nach ihrem Stifter Nagelianer heißen. Sie haben Darbyistische Geistes- und Kirchenideale und wollen von einem Sündenbekenntniß als Erlöste in Christo nichts wissen. Nagel ist 1896 aus dem Verbande der Baseler Mission ausgetreten und hat als Freimissionar auf eigene Faust in Malabar weiter gearbeitet. Voriges Jahr kam in Folge seiner Agitation in der Baseler Weberei in Canarus in Malabar eine Arbeitseinstellung vor, deren Wurzeln weniger socialer als vielmehr religiöser Art waren, und deren Lösungswort lautete: „Lasset uns ausziehen aus dem Babel der Baseler Missionskirche; wir wollen frei werden von dem Diensthause Egyptens!“ Der Strite war bald wieder beigelegt, aber die Thatfache der inneren Loslösung mancher Gemeindeglieder von der Baseler Missionskirche in Indien blieb bestehen. (E. R. 3.)

Katholiken greifen zur Gewalt. Kann die römische Kirche das, was sie als ihr Recht beansprucht, nicht erreichen mit Schreien und Klagen, so greift sie zur List oder zur Gewalt. Reichen die „geistlichen“ Waffen nicht mehr aus, so greift die römische Kirche zum Schwert und zur Empörung wider die Obrigkeit. Und solche Auflehnung wider die Obrigkeit wird von den Leitern der Kirche nicht bloß geduldet und gebilligt, sondern vielfach offen empfohlen und ins Werk gesetzt. Diesen ihren revolutionären Charakter hat die römische Kirche in jüngster Zeit vornehmlich in Frankreich und in Oesterreich wiederholt an den Tag gelegt. In Paris hat der Premier Combes das Vereinsgesetz durchgeföhrt und die Klosterschulen, welche sich dem Gesetze gemäß nicht registriert hatten, schließen lassen. Dabei kam es in Paris und anderen Orten zu Auflehnungen wider die Polizei. Auch in Brest haben die Katholiken zu den Waffen gegriffen und drohen mit Revolution. In Ploubaniel wurde eine Klosterschule in eine förmliche Festung verwandelt und der Polizei der Eingang mit Gewalt verwehrt. Die Oberin erklärte: „Ohne Blutvergießen kommt niemand herein.“ Und diese Rebellion wird von der Hierarchie begünstigt. Der Generalvicar von Paris, Abbé Gordey, hat erklärt: wenn die Regierung noch weiter gehen sollte, so bliebe nichts als die offene Empörung übrig. Der Gewalt des Staates setzt die römische Kirche Gewalt entgegen. Ja, sie verlangt, daß sich der Staat in den Dienst der Kirche stelle, die Ketzer zu verfolgen. Und weigert sich die Obrigkeit, ihr diesen Dienst zu leisten, so greift sie selber zur Verfolgung der Ketzer. Davon liefert Oesterreich zahlreiche Beispiele, z. B. die Zinnwalder Attaque, in welcher die schuldigen Katholiken bereits gerichtlich bestraft worden sind. Auch diese Verfolgungen der Protestanten durch den römischen Pöbel werden von den Bischöfen gebilligt und begünstigt. So schreibt z. B. das Blatt des Bischofs von Leitmeritz von dem gerichtlichen Urtheil über die Schuldigen in dem Zinnwalder Angriff: „Das Urtheil mag dem Buchstaben des Gesetzes entsprechen, welches den Richter zwingt, so zu entscheiden. Indes, wer unmittelbarer Zeuge des frechen Eindringens ausländischer Pastoren in die katholischen Grenzgemeinden Böhmens ist, wer die Schmähungen der katholischen Kirche und ihrer Priester hört u., der wird sich nicht wundern, daß die katholische und patriotisch-treue Ueberzeugung unserer braven Erzgebirgler zur Selbsthilfe greift, Angesichts der Connivenz (Nachsicht) der hohen k. k. Behörden.“ — Dieses römische Greifen zur Gewalt hat seinen Grund in der Thatfache, daß das Papstthum ein Reich von dieser Welt ist. Der Papst ist principieell ein Rebell jeder Obrigkeit gegenüber, die sich ihm nicht unterwerfen will. Die römische Kirche ist ihrem Wesen nach eine Feindin der souveränen Staatsgewalt. Sie nimmt eben die Rechte und Waffen, welche allein dem Staat gehören, für sich selber in Anspruch. Wo aber zwei dasselbe beanspruchen, sind Collisionen

unvermeidlich. Freilich versteht es der große Gauller in Rom auch in diesem Stück, den Leuten Sand in die Augen zu streuen. In seinem letzten apostolischen Schreiben an Cardinal Gibbons heißt es z. B.: „Die Kirche der Usurpator der Rechte des Staates! Weiß und lehrt doch die Kirche, daß ihr göttlicher Gründer uns befohlen hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gotte, was Gottes ist, und daß er damit das unveränderliche Princip von der bleibenden Unterscheidung zwischen diesen beiden Mächten, die ihren respectiven Sphären souverän sind, sanctionirt hat, eine Unterscheidung, welche höchst folgenschwer und förderlich ist für die Entwicklung der christlichen Civilisation.“ — Daß nach papistischer Lehre die souveräne Sphäre der Kirche „Gebieten“ ist und die Sphäre der Obrigkeit „Gehorsam gegen die Kirche“, verschweigt der Pabst. Das — denkt er — lernt man am besten durch eigene Erfahrung!

Methodisten in Rom. Leo XII. beklagt sich bitter über die Arbeit der Methodisten in Rom. Die Armen würden vielfach zum Abfall vom Katholicismus bewogen, weil sie von den Methodisten Nahrung und Kleidung empfangen. — Der Pabst merkt nicht, daß er sich damit selbst anlagt. Der Pabst lebt mit seinem höheren Klerus alle Tage herrlich und in Freuden, und die Armen seiner Kirche leiden Hunger. Wenn daher eine Kirche der vorhandenen Noth abhilft und dadurch das Zutrauen der Leute gewinnt, so ist das kein unsittliches, sondern ein erlaubtes propädeutisches Mittel, um dem Evangelio Hindernisse aus dem Wege zu räumen. Der König von Italien stimmt auch in diesem Stücke nicht mit dem Pabste. Kürzlich gewährte er den Methodisten eine Audienz im Quirinal, wobei er seine Freude ausdrückte über ihre Liebeshätigkeit. Der „Osservatore Romano“ aber nahm die Gelegenheit wahr, gegen die Kexer und ihre Beschützer im Quirinal zu Felde zu ziehen. F. B.

Jüdische Götzenbilder aus der Römerzeit. Das Museum Guimet ist um eine interessante Sammlung bereichert worden, die der Architekt Durighello in Dan, dem alten Laïs der Bibel, entdeckt hat. Es sind Bronzestatuetten, die zweifellos die jüdischen Götzenbilder vorstellen, von denen in der Bibel die Rede ist. Bei seinen Ausflügen in die Umgegend des Houlehsees, in der Nähe des Grabhügels von Tel-El-Kadi, bemerkte Durighello Ruinen, deren formlose Steine Brandspuren trugen. Er stellte daraufhin Ausgrabungen an, die zunächst erfolglos blieben, aber von Leuten des Landes, mit denen er in Beziehungen stand, mit mehr Glück fortgesetzt wurden. Dabei kamen mehrere Bronzestatuetten zu Tage. Nach der Bibel hatte sich der hebräische Stamm Dan in Laïs niedergelassen, und nach der Ansicht bedeutender Geographen und Historiker bezeichnet Tel-El-Kadi die Stelle des alten Laïs, das in der Folge Dan genannt wurde. Die Entdeckung hat eine besondere Bedeutung, weil ähnliche Statuetten, die die semitischen Stämme so rein und charakteristisch aufweisen, bisher in keiner andern Sammlung zu finden sind. Am interessantesten ist die Statuette des Gottes Baal und der Göttin Astarte. Die Haare der Astarte sind, wie üblich, geflochten, auf dem Haupte trägt sie einen Schmuck, der wie eine Krone aussieht. Baal hält in einer Art von Herrschergeberde die Unterarme im rechten Winkel gegen den Oberarm erhoben. Astarte hat dagegen in demüthiger und resignirter Haltung die Arme über der Brust gekreuzt. Das Metall weist deutliche Brandspuren auf. Die größte Statuette ist 37 cm. hoch.

Zustände in China. Der Londoner Missionar Bog hat vor Kurzem einen großen Theil von Nordchina besucht. Seine Eindrücke faßt er also zusammen: 1. Die Spuren und Folgen der angerichteten Zerstörung sind noch groß; 2. es ist noch viel Zündstoff zu Unruhen vorhanden, und niemand kann voraussagen, daß sich die Greuel von 1900 nicht wiederholen werden; 3. überall und unwiderstehlich wächst der europäische Einfluß, und social hat die Todesstunde für das alte China

geschlagen; 4. viele Europäer führen sich aber so auf, daß es den Chinesen jetzt noch schwerer fallen muß als vorher, den Unterschied zwischen Christenthum und Chinesenthum zu erkennen.

F. B.

Die Funde Dr. Biolas aus der Moscheekuppel zu Damaskus werden jetzt mit Erlaubniß des Sultans nach Deutschland gebracht. Der prächtige Arcadenhof der auch Djamt el Kebir genannten Omajaden-Moschee hat drei bei einer Feuersbrunst glücklicher Weise verschont gebliebene Kuppelbauten: die Springbrunnentuppel, die Uhrkuppel und die östlich gelegene Kabet el Hasne oder Schatzkammerkuppel. Im Laufe der letzten Jahrhunderte waren die Augen der Gelehrten auf Kabet el Hasne gerichtet, da die Ueberlieferung wissen wollte, daß dort für die abendländische Wissenschaft wichtige, aus der erstchristlichen und einer späteren Zeit stammende Urkunden verborgen seien. Namentlich für die Bibelforschung erwartete man ganz wesentliche Belege. Nach jahrelangen Bemühungen des Prof. Freiherrn von Soden und seines Assistenten Dr. Biola, die dabei eifrig von der diplomatischen Vertretung des deutschen Reiches in Constantinopel unterstützt wurden, gelang es, vom Sultan die Erlaubniß zur Oeffnung des durch Jahrhunderte sorgsam gehüteten Baues zu erlangen. Erleichtert wurde die Angelegenheit durch den Umstand, daß die Gelehrten eine Gewähr übernehmen zu können glaubten, die schließlich durch die Thatsache gerechtfertigt wurde, daß nämlich in der Kabet el Hasne keine die muhammedanische Religion betreffenden Urkunden eingemauert sind. Wäre dies der Fall gewesen, so würde die ganze mühevolle Arbeit, besonders bei den strenggläubigen Ansichten der syrischen Muhammedaner, nutzlos gewesen sein. Die Urkunden sind, in Kisten verpackt, zunächst nach Constantinopel geschafft worden, wurden dort, soweit es ging, gesichtet und photographirt und sind jetzt vom Ministerium der frommen Stiftungen dem Ministerium des Aeußern überliefert worden, das die Funde dem deutschen Botschafter, Freiherrn von Marschall, übergab, damit die Schriften, um die es sich handelt, in Berlin genau durchforscht würden. Es sind, nach der „Frankf. Ztg.“, 25 Blätter Psalmen und 11 Blätter Pentateuch in griechischer Majuskelschrift, juridreichend bis ins 11. Jahrhundert; eine größere Anzahl alt- und neutestamentarischer Bruchstücke in altsyrischer Sprache und Schrift; Bruchstücke einer Uebersetzung des Alten und Neuen Testaments in die syro-palästinische Sprache, darunter das erste Zeugniß für das Vorhandensein einer Uebersetzung der Paulusbrieve in dieser zur Zeit Christi gesprochenen Mundart; mehrere samaritanische Pentateuch-Bruchstücke, Zeugen dafür, daß eine samaritanische Gemeinde in Damaskus bestand; Psalm 78 in griechisch-arabischer Sprache, die arabische Uebersetzung in griechischen Uncialbuchstaben (wichtig für die Kenntniß der Aussprache des Arabischen in der vor-muhammedanischen Zeit); 77 Blätter eines bisher unbekanntem Commentars des Theodor von Mopsuestia in altsyrischer Sprache, sämmtliche Blätter in prächtiger, griechischer Uncialschrift; 117 Blätter altsyrische christliche Gebete mit Copien aus den Schriften des syrischen Kirchenvaters Ephraim; mehrere hochinteressante alt-französische Bruchstücke aus den Kreuzzügen, darunter Celeitätsbriefe des Königs Balduin III. von Jerusalem an verschiedene Kaufherren 2c.

„Gott machte die Vortex.“ Von dem berühmten deutschen Gelehrten Helmholtz, dessen Entdeckungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaften epochemachend sind, erzählt einer seiner früheren Assistenten, daß er zeitweise sehr dazu neigte, alle möglichen Erscheinungen im Gebiete der Physik durch die sogenannte „Vortex-Theorie“ zu erklären. Eines Tages nun, nach solch einem „Vortex“-Vortrage, sah sich der Assistent ein Herz und trat an den Gelehrten mit der Frage heran: „Entschuldigen Sie, Herr Professor, aber was machte die ‚Vortex‘?“ Der Gelehrte sah den Frager eine Weile überrascht und sinnend an mit seinen tiefen Augen. „Gott machte die Vortex“, antwortete er dann ernst und feierlich. — Um den ebenso schlich-

ten als majestätischen Worten der Bibel: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ zu entgehen, greifen die Männer der Wissenschaft zu allerlei wilden Theorien und Träumen. Aber wie sie auch sinnen — keine Antwort befriedigt. Die Frage kehrt immer und immer wieder, bis schließlich die Antwort lautet: Gott, Gott ist der Schöpfer Himmels und der Erde. J. B.

Die Descendenztheorie im Lichte der Knochenfunde. Auf dem jüngsten Internationalen Zoologencongreß in Berlin sagte Professor W. Brauco von den paläontologischen Forschungen im Interesse der Affentheorie: „Diese Höhlenknochen lügen oft noch viel mehr, als die Menschen über diese Knochen lügen. Da findet man diluviale (sündfluthliche) und gar tertiäre (vorsündfluthliche) Höhlen und gruppiert die darin liegenden Menschenknochen sofort in die diluviale oder tertiäre Periode. Die Knochen sind aber meist später hineingebracht, sei es, daß die Menschen selber später darin umkamen, oder daß sie darin begraben wurden. So findet sich z. B. in den diluvialen Höhlen Nordamericas kein einziger diluvialer Schädel, und die vermeintlichen diluvialen, weil ungemein primitiven Werkzeuge und Waffen von Stein können ebensogut von späteren Geschlechtern stammen, die sie eben deswegen fortgeworfen haben, weil sie ihnen zu einfach und unvollkommen waren. In Europa macht man allerdings mehr Knochenfunde, die man als diluvial, als fossil (versteinert), wenigstens als sehr alt ansprechen kann. Aber bei diesen europäischen Funden ist es nun wunderbar, daß der größte Theil dieser alten Menschen gerade so gestaltet war wie wir. Weder hatten sie einen kleineren Schädel noch ein kleineres Gehirn, ja, einzelne von diesen Schädeln sind so groß, daß jeder von uns stolz sein könnte, ihn auf seinen Schultern zu tragen. Auch die Arme und Beine der Höhlenmenschen waren nicht länger als unsere. Der Schädel hat sich also seit der diluvialen Zeit nicht mehr geändert, und der Uebermensch ist, wenn es auf die Gehirnmasse ankommt, kein Product der Zukunft, sondern der Vergangenheit.“ — Trotz dieser wiederholt festgestellten Thatfachen behauptet aber Dr. Hädel in seinem „Welträtselfel“: „Für unsere monistische Philosophie bleibt als sichere historische Thatfache die folgeschwere Erkenntniß bestehen, daß der Mensch zunächst vom Affen abstammt, weiterhin von einer langen Reihe niederer Wirbelthiere.“ (S. 97.) Die Entwidlungstheorie hatte ihren Höhepunkt erreicht im Todesjahre Darwins (1882). Seitdem ist sie, wie kürzlich Professor Zöckler im „Beweis des Glaubens“ wieder gezeugt hat, stark im Rückgang begriffen. Hans Driess, den Zöckler citirt, schrieb schon 1896: „Der Darwinismus gehört der Geschichte an, wie das Curiosum unsers Jahrhunderts: die Hegelsche Philosophie. Beide sind Variationen über das Thema: ‚Wie man eine ganze Generation an der Nase führt‘, und nicht gerade geeignet, unser scheidendes Säculum in den Augen späterer Geschlechter besonders zu heben.“ A. Fleischmann, Professor der Zoologie in Erlangen, bezeichnet den Darwinismus als „unbewiesen“, ja, „romanhast“ und schreibt: „Und doch bleibt die Lehre Darwins eine unbegründete Vermuthung, weil in der Naturwissenschaft ihr Werth erst dann erkannt werden kann, nachdem Vertreter der vielen variirenden und durch einander gezeugten Generationen sorgfältig gesammelt sind und als eine zusammenhängende Suite den Fortschritt der natürlichen Züchtung direct vor Augen führen. Weder Darwin noch irgend einer seiner Schüler hat diese Forderung in einwandfreier Weise erfüllt.“ Professor Reinke=Kiel, den Zöckler ebenfalls zu Worte kommen läßt, fällt das Urtheil: „In der Beantwortung der einen Hauptfrage ist somit Darwins Theorie als gescheitert zu betrachten.“ — Wie wenig Ursache hat doch der Theologe, sich von den bibelfeindlichen Theorien der sogenannten Wissenschaft beunruhigen zu lassen! Er kann sich ruhig hinsetzen und das Schauspiel genießen, wie die Männer der Wissenschaft selber einander die Augen aushacken. J. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

October 1902.

No. 10.

Eine deutschländische Disputation über die Lehre von der Bekehrung.

Vom 26. bis 28. Mai dieses Jahres waren zu Eisenach die sogenannten „Gemeinschaftsleute“ und die „Landeskirchlichen“ zu einer Conferenz versammelt. Die „Gemeinschaftsleute“ wollen die Schäden der Kirche nach Art unserer „Revivalists“ durch „Evangelisation“ bessern, die „Landeskirchlichen“ dringen auf das „geordnete Pfarramt“, wobei aber der Nachdruck auf dem „landeskirchlichen“ Pfarramt liegt.

Die Verhandlungen wurden interessant, als sie sich am zweiten und dritten Tage zu einer Debatte über die „Bekehrung“ zuspitzten. Der Gesamteindruck, den man von den Verhandlungen bekommt, ist der: es werden von beiden Seiten eine Reihe richtiger Einzelbemerkungen gemacht. Aber beiden Theilen, Gemeinschaftsleuten und Landeskirchlichen, fehlt die sichere Erkenntniß der biblischen Lehre und die exacte Schulung, die zum üblichen Reden in Lehrfragen erforderlich ist. Namentlich zeigte Prof. C r e m e r von Greifswald, der die lutherische Lehre von der Bekehrung gegen die Gemeinschaftsleute retten wollte, eine bedauerliche Unklarheit und Ungeschicktheit in der Debatte. Die Eisenacher Debatte offenbarte weiterhin auch die Thatsache, daß man nicht bloß in America, sondern auch in Deutschland bei Lehrdebatten warm wird. Man hat drüben reichlich über die animirten Verhandlungen in americanisch-lutherischen Kreisen gespottet. Die Verhandlungen in Eisenach stellen alles, was wir in America in dieser Hinsicht erlebt haben, in den Schatten. In Eisenach drohten die Verhandlungen mehr als einmal in einen wüsten Lärm auszuarten.

Doch wir berichten nun ausführlicher nach der Luthardt'schen „Kirchenzeitung“. Wir fügen kurze Bemerkungen in Fußnoten bei.

„Die debattenreiche und beinahe verhängnißvolle Nachmittagsversammlung des Dienstags begann um 4 Uhr. Man sang das Lied: ‚Ich bete an

die Macht der Liebe.' Dann verlas der bekannte Evangelist Keller den 32. Psalm und leitete eine Besprechung über die Nothwendigkeit der Belehrung etwa folgendermaßen ein: Die unvernünftige Creatur gehorcht ohne Weiteres dem Willen Gottes; der Mensch muß sein eigenes Wollen dazu" (dazu?) „thun, wenn Gottes Wille bei ihm geschehen soll. Das thut er aber von Natur nicht. Mit Recht fordert daher Kant eine Revolution im Menschen, daß die sittliche Kraft in ihm die Herrschaft erlange. Diese Revolution nennen wir die Belehrung." (?!) „Nicht alle mögen von ihr hören. Die einen sind gegen die Belehrung, um nicht aus ihrer Gewohnheit aufgestört zu werden. Wozu, so sprechen sie, etwas Neues versuchen, wenn man mit seinem Christenthum bisher ausgekommen ist? Sie finden es sogar in der Schrift begründet, daß der Mensch sich ruhig weiter entwickeln müsse, ohne eine Belehrung erlebt zu haben. Es ist so viel Gutes in ihm, daß er nur eben die Balance zu halten braucht. Freilich, wer zur Erkenntniß gekommen ist, daß er so nicht durchkommt, will davon nichts wissen. Die anderen sind gegen die Belehrung um der Taufe willen. Wir sind in der Taufe wiedergeboren, sagen sie, daher ist keine Belehrung nöthig, die das Leben in zwei Hälften zerreißt. Allerdings hat der Däne Beck sowohl in echt lutherischer Weise fest an Taufe und Wiedergeburt gehalten, als auch in jeder Predigt auf Belehrung gedrungen. Ich meinerseits stehe zur Taufe anders. Denn wenn ein Mensch in der sogenannten Taufgnade geblieben ist, so bin ich es; keinen Tag verlebte ich ohne Gebet, soweit ich zurücksinken kann; von groben Sünden hielt ich mich fern. Dennoch hatte ich eine Stunde nöthig, wo es mir klar wurde, was für Abgründe in mir waren: ‚Was nimmst du meinen Bund in deinen Mund, so du doch Zucht haffest?‘ Es mußte auch mir die Gnade Gottes, die Vergebung der Sünden, einmal kräftig zum Bewußtsein kommen. Es muß einmal an jeden die Stunde kommen, wo die Frage an ihn herantritt: Willst du endlich einmal Ja sagen? Geschieht das nun auf einmal oder allmählich? Das Neue Testament hat mehr plötzliche Belehrungen als allmähliche. Johannes erwähnt die Stunde, da er Jesum fand" (das war doch nicht Johannes „Belehrung"), „Matthäus desgleichen; ebenso plötzlich geschieht die Belehrung bei Zachäus, Saulus, Lydia &c. Ein bewußtes Nein kann doch nicht allmählich in ein bewußtes Ja übergehen. Ich glaube nur an plötzliche Belehrungen. Ob vorher auch viele Gnadenzüge vorhergegangen sind, im letzten Punkt dreht es sich um eine eigene Willensentscheidung. Es wird nicht hinter unserm Rücken uns das Größte gegeben." (Das gehört zur unehrlichen Phraseologie der Synergisten.) „Die Nothwendigkeit der Belehrung ist deshalb für den Einzelnen wie für die Gemeinde die wichtigste Frage. Wie sollen sie sich aber belehren, wenn die Predigt nie darauf kommt? Die Hauptsache ist dabei das ‚Heute‘. ‚Heute, so ihr seine Stimme hört.‘ Wenn die Leute sich das Heute nicht aufgedrängt sehen, sind sie mit ihrem bisherigen Stand zufrieden und verharren in der alten Trägheit.

Darf man wirklich dazu die Hand bieten, indem man ihnen sagt: Es ist nicht gerade heute nöthig; überlege es dir noch einmal! Wenn ich nicht an plötzliche Bekehrungen glaubte, wäre ich nicht Evangelist geworden. Die ganze Evangelisation und die ganze Gemeinschaftsbewegung hat in dieser Frage ihren letzten Grund.¹⁾

1) Der „Evangelist“ Keller scheint ganz die Art unserer americanischen Erweckungsprediger an sich zu haben. Ihre Eigenthümlichkeit kommt nicht in dem Dringen auf das „Heute“ zum Ausdruck, denn das ist biblisch und findet sich bei jedem rechten Prediger, sondern in der Verklüsterung der Taufgnade und der Auffassung der Bekehrung als einer „sittlichen Revolution“, einer moralischen Besserung. Besonders ungeistlich und thöricht ist, was Keller über und wider die Taufgnade sagt. „Wenn ein Mensch in der sogenannten Taufgnade geblieben ist, so bin ich es“ — so redet kaum ein Mensch, der wirklich in der Taufgnade geblieben ist. Solche Rede gehört zu dem lojen Mund, den sich die professionellen „Revivalists“ so leicht angewöhnen. Die nachfolgende Selbstbiographie zeigt dann auch ganz klar, daß Keller aus der Taufgnade gefallen ist. Die Taufgnade ist doch nicht so eine Art todtet Stoff oder todtet Materie, die das Kind mit sich herumträgt und wobei das Herz ferne von Gott ist. In der Taufgnade stehen heißt im Glauben an der Gnade hängen, die die Taufe — sie geschieht ja *εις ἁμαρτιῶν*, Apost. 2, 38. — zusagt und gibt. Wo aber dieser Glaube ist, da ist auch der heilige Geist, fortwährendes „Erfahren“ der Gnade und ein fortwährendes Ja-Sagen des Herzens dem guten Willen Gottes gegenüber, wenn auch gleichzeitig das Fleisch fortwährend Hindernisse bereitet. Wenn nun Keller seinen Zustand als einen solchen beschreibt, daß er mit seinem Herzen immer Nein gesagt hat und es in ihm hieß: „Willst du endlich einmal Ja sagen?“ so war er aus der Taufgnade gefallen. Was er als Gegenbeweis anführt: „Keinen Tag verlebte ich ohne Gebet . . . von groben Sünden hielt ich mich fern“, beweist nichts. Der Pharisäer betete auch, hielt sich von groben Sünden fern und gab den Zehnten von allem, das er hatte. Dennoch war der Pharisäer außerhalb der Gnade. Sodann irrt Keller in Bezug auf das Wesen der Bekehrung, wenn er sagt: „Mit Recht fordert Kant eine Revolution im Menschen, daß die sittliche Kraft in ihm die Herrschaft erlange. Diese Revolution nennen wir Bekehrung.“ Das nennen wir eben nicht Bekehrung. Bei der Bekehrung handelt es sich zunächst gar nicht um die Bethätigung einer „sittlichen Kraft“, sondern um das gerade Gegenteil. Der Mensch muß an aller „sittlichen Kraft“ verzagen. Er muß inne werden, daß er mit sammt seiner „sittlichen Kraft“ zur Hölle verdammt ist, und seine Zuflucht nehmen zu der Gnade, die Christus allen verdammtten Sündern erworben hat und das Evangelium darbietet. Die Bekehrung eines Menschen oder seine Rückkehr zu Gott besteht wesentlich im Gläubigwerden an das Evangelium, wie Apost. 11, 21. ausdrücklich ausgesprochen ist. Sehr richtig sagen unsere alten Lehrer: *Forma conversionis consistit in donatione fidei*. Freilich beschreibt die Schrift die Bekehrung auch als eine Abkehr von der Ungerechtigkeit und eine Zukehr zur Gerechtigkeit, z. B. Hesek. 18, 21. Aber das ist eine Beschreibung ab effectu. Das sind die rechtschaffenen „Früchte“ der Buße oder Bekehrung, Matth. 3, 8., die freilich ungetrenntlich mit jeder Bekehrung verbunden sind. Aber das eigentliche Wesen der Bekehrung besteht in der Zukehr zur Gnade Gottes in Christo, welche Zukehr (Glaube) das Verzagen an aller „sittlichen Kraft“ zur Voraussetzung hat.

„Nach diesen einleitenden Worten wird Dr. Lepsius zum Gebete aufgefordert: Er dankt Gott mit allen Bekehrten, daß er sie so gnädig geführt habe, und bittet für die noch Unbekehrten, daß er auch ihrer sich erbarmen möge. P. Zeller fordert dann auf, ‚aus Herzensgrund‘ zu singen: ‚Mir ist Erbarmung widerfahren.‘

„In die Besprechung tritt zuerst ‚Bruder Simsa‘ ein: ‚Ich habe gesündigt wider den Herrn‘, spricht David zu Nathan; und dieser antwortet: ‚So hat der Herr deine Sünde weggenommen, du wirst nicht sterben.‘ Nehmen wir dazu noch Jes. 33 im letzten Vers: ‚Kein Einwohner wird sagen: Ich bin schwach; denn das Volk darin wird Vergebung der Sünden haben.‘ Dort haben wir den Mann, der erst in die Vergebung eintritt, hier diejenigen, die sie schon besitzen. Würde man das bedenken, so würde nicht so viel Streit um die Bekehrung unter den Gläubigen sein. Da spricht der eine: Ich bin bekehrt; der andere: Das ist Hochmuth. Letzterer denkt aber bei dem Wort an die Vollendung des Christen, der andere meint nur das Gläubigwerden an Christum. Was sagt denn die Bibel? Das Wort ‚Bekehrung‘ kommt im Neuen Testament selten vor, eben weil es so viel ist wie gläubig werden. Aber das letztere um so öfter, und dann meist im Aorist, weil es ein Act ist. Die Vergebung der Sünden muß jeder erfahren haben, sonst kann er die Sünde nicht besiegen. David wäre aber nicht zur Vergebung gekommen, wenn er seine Sünde nicht bekannt hätte. Wir haben zwar keine Ohrenbeichte, und es ist auch gut, daß dieser Zwang abgeschafft wurde, aber das Recht sollten wir gebrauchen, den Brüdern zu bekennen. Dadurch kommt man zum Frieden.

„Jellinghaus beklagt den Streit um die Worte. Jetzt heißt es ‚bekehrt‘, die Pietisten sagten ‚erweckt‘. Aber in der Sache bleibt es sich gleich: Wenn die Seele nicht dazu kommt, den Heiland ganz zu erfassen und Gnade zu erfahren, so gibt es ein trauriges, erbärmliches Wesen. Wenn ‚sich bekehren‘ so viel ist wie ‚gläubig werden‘, warum wird in den Gemeinschaften gerade das Wort ‚Bekehrung‘ zum Schibboleth gemacht; warum hält man sich nicht lieber an die biblische Ausdrucksweise? Gläubig werden, wiedergeboren werden, Frieden finden in Jesu Blut, das sind die Ausdrücke der Schrift. Ist es biblisch, von einer fortgehenden oder von einer abgeschlossenen Bekehrung zu reden?“ (Beides ist biblisch, aber genau zu scheiden, wie die Bibel selbst thut.) „Ein gewisser Abschluß muß zweifellos da sein. Denn wenn ich mich an meinen Heiland halte, weil er mich ergriffen hat, bin ich gläubig, bin ich bekehrt. Man mag sich aber selbst wohl prüfen. Können wir im Ernste die kirchlichen Lieder aus der lutherischen Orthodoxie singen: ‚Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich‘; ‚Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut‘? Diese Lieder und die entsprechenden Worte der Bibel müssen unsere Erfahrung werden. Wenn ich von mir selbst reden soll, so weiß ich keine Zeit, da ich Jesum nicht lieb hatte, da ich nicht an ihn glaubte. Fragt man mich, wann

ich mich bekehrt habe, so weiß ich keinen Tag zu nennen. Durch Entscheidungen ging es bei mir zwar oft hindurch, aber von einer plötzlichen Bekehrung weiß ich nichts. Gleichwohl halte ich es für unsere Zeit für nöthig, auf Bekehrung zu dringen und darauf, daß der Mensch gewiß werde. Nur vermeide man die unglückliche, dogmatische Scheidung von Wiedergeburt und Bekehrung.¹⁾

1) „Bruder Simsa“ hat recht, wenn er sagt, daß Bekehrung so viel sei wie gläubig werden. Es heißt ganz ausdrücklich Apost. 11, 21.: *πολλὸς ἀριθμὸς πιστεύσας ἐπέστρεψεν ἐπὶ τὸν κύριον*. Es gibt ja keine Rückkehr zu Gott durch Werke oder auf dem Wege des Gesetzes. Der Mensch kehrt dann und dadurch zu Gott zurück, daß er an die durch Christum erworbene und im Evangelium verkündigte Gnade gläubig wird. Wer das Wesen der Bekehrung anders beschreibet, versteht nicht, was Christi vollkommenes Erlösungswerk und Evangelium sei. — Zellinghaus, der nach Simsa rebete, gilt für den Dogmatiker der Gemeinschaftsleute. Was er hier sagt, klingt nicht gerade übel. Mit Recht nennt er die dogmatische Scheidung von Wiedergeburt und Bekehrung eine „unglückliche“. Wiedergeburt und Bekehrung bezeichnen sachlich dasselbe; beide vollziehen sich dadurch, daß ein Mensch an Christum gläubig wird, wie aus den Stellen 1 Joh. 5, 1. und Apost. 11, 21. hervorgeht. Aber bei Zellinghaus ist trotz richtig klingender Redeweisen alles verkehrt. Er leugnet rund und klar die Schriftlehre von der Rechtfertigung. Nach dem Bericht der „A. G. L. K.“ hat er am Tage vorher sich so ausgesprochen: „Sollen wir sie“ (die lutherische Rechtfertigungslehre) „noch länger festhalten, bloß weil sie in unseren Katechismen, Agenden und Kirchenliedern steht? Was haben denn die Apostel gepredigt? Seht nach, wie oft oder vielmehr wie selten“ (?!) „sie bei der Verkündigung von Christus von ihm als Sünder unserer Schuld redeten. Vielmehr darauf legten sie den Hauptnachdruck: Christus bringt uns neues Leben. Der Irrthum von der juristischen Gerechtfertigung hilft nur dazu, die Menschen einzuschläfern, daß sie sich darauf verlassen. Aber, ich glaube, darum rede ich“, sagt der Apostel; im Glauben hat er neues Leben gewonnen, Christus ist ihm alles geworden. . . . Das starre Festhalten an der alten Lehre bringe unendlichen Schaden. Um ihretwillen“ (?) „nöthigt man die modern gerichteten Geistlichen zur Unlauterkeit und die zur Gemeinschaft sich neigenden zur Zurückhaltung. . . . Hinweg mit diesem alten Wesen! Man gebe vollkommene Lehrfreiheit den Nitschlianern einerseits, den Bekehrungspredigern andererseits. Man gebe insonderheit die Verfolgung der ersteren auf, denn sie seien wahrhaftige und wissenschaftlich tüchtige Männer und hätten das große Verdienst, daß Jesus wieder mehr in den Mittelpunkt der Predigt gestellt worden sei. Gerade unsere jüngere Predigergeneration, die von Nitschl aus beeinflusst sei, sei viel geistesküfter, lebendiger und kräftiger als die Pastoren der vorigen Generation.“ Nach dieser Aussprache zu urtheilen, hat sich Zellinghaus, seit wir seine Dogmatik („Das völlige, gegenwärtige Heil durch Christum“) lasen, noch ganz bedeutend nach links entwickelt. Von hier aus fällt auch das nöthige Licht auf seine Aussprache bei der Bekehrungsdebatte: „Wenn die Seele nicht dazu kommt, den Heiland ganz zu erfassen und Gnade zu erfahren, so gibt es ein trauriges, erbärmliches Wesen.“ Unter der „ganzen Erfassung“ des Heilandes versteht er nicht den Glauben an Christum, die gläubige Annahme von Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit — er leugnet ja die juristische Gerechtfertigung —, sondern das „neue Leben“, das er nach Schwärmerrecept irgendwie in den Menschen entstehen läßt.

„So weit hörte die Versammlung ruhig zu. Da trat Prof. Dr. Schlatter aus Tübingen hervor und warf scharf pointirte Schlaglichter in die Debatte: Die in der Evangelisationsarbeit stehenden Männer, welche in der uns eben beschriebenen Weise die Belehrungspredigt an unser Volk richten, haben die Verpflichtung auf sich, mit vollem Verständniß darüber sich klar zu bleiben, weshalb wir anderen ihrem Verfahren mit ernstem Bedenken zusehen. Es muß hierbei sowohl das, was uns allen gemeinsam ist, als die uns trennende Differenz ans Licht gehalten werden. Gemeinsam ist uns allen, daß wir Gottes Evangelium als an uns gerichtete Berufung in seine Gnade verstehen. Niemand von uns redet von einem Glauben, bei dem niemand vorhanden wäre, der glaubt, oder von einem Gehorsam, der zu Stande käme, ohne daß wir selbst unsere Bosheit verleugneten und abthäten und statt derselben mit eigenem Willen Gottes Willen thun. Deshalb wird uns im Herrn Gottes Gnade kund, weil er uns, jeden in seinem eigenen inneren Lebensstand, beruft, erfaßt, zum Vater führt und in die Gemeinschaft mit ihm versetzt. Wir können nicht anders Christen sein, als daß wir selbst Christo glauben und ihm gehorchen. Das ist das uns allen Gemeinsame, was bei jeder Verkündigung des Evangeliums von uns allen gewollt und erbeten wird. Die Bedenken entstehen daraus, wie durch die evangelisirende Belehrungspredigt ein einzelner menschlicher Act aussondert und zum Angelpunkt des Christenstandes gemacht wird und man mit Belehrungsanekdoten glaubt wirken zu können. Hieraus können sich für den Glaubensstand Verwirrungen ergeben. Es ist nicht wahr, daß für uns das die Hauptsache sei, daß wir wissen, wir haben uns einmal belehrt, sondern die Hauptsache ist, daß wir jetzt glaubend zum Herrn aufsehen, jetzt gehorchend unsere Bosheit hassen und Gottes Willen thun. Wir werden wiedergeboren, damit wir leben, und daß wir durch und für Gott leben, heute und morgen und jeden Tag, das ist die große Hauptsache, neben der es relativ gleichgültig ist, ob wir wissen, wann und wie dieses Leben seinen Anfang nahm. Freilich gibt es ohne Anfang keinen Fortgang, ohne Geburt kein Leben, ohne Belehrung keinen Wandel mit Gott. Das Wichtige aber ist dies, daß dieser Anfang geschieht, nicht daß wir ihn kennen und erzählen können. Wir sind oft nicht im Stande, die Wichtigkeit unserer Erlebnisse richtig abzuschätzen, sondern hierbei den größten Selbsttäuschungen ausgesetzt, und dies um so mehr, je mehr auf gewisse innere Vorgänge als auf die entscheidenden Erweisungen der Gnade Gottes an uns hingedrängt wird. Diese Selbstüberschätzungen führen leicht eine Verkümmernng und Behinderung des Glaubens herbei. Man beschaut sich selbst, statt daß man aufschaut zu Gott und glaubt; man hält sich an seine Belehrung, statt daß man jetzt hört, was uns das göttliche Wort sagt, und jetzt sieht, was uns Gottes Führung zeigt. Ein Segen wird die Gemeinschaftsbewegung für die Kirche nur dann werden, wenn sie das Erbe der Kirche ungeschmälert bewahrt und das volle Verständniß dafür hat, weshalb die Kirche unsere

Freude an Gott nicht auf unsere eigenen Erlebnisse und Entschlüsse gegründet hat, sondern allein und ganz auf Gottes Wort und Sacrament.¹⁾

„Als Schlatter geendet, ja, schon während seiner Rede ging eine Unruhe durch den Saal. Sie steigerte sich zum Schluß, wo laute Bravos sich hören ließen; denn er hatte den Landeskirchlichen aus dem Herzen gesprochen. Andererseits fühlten sich viele Gemeinschaftsleute in ihrem innersten Heiligtum angetastet und durch die lauten Zurufe vollends verletzt. ‚Das ist unpassend, das ist ungehörig‘, hörte man da und dort. Es war fast, als sollte es zu einer Trennung kommen.“

„Mit klugen Worten suchte Dr. Lepsius den drohenden Sturm zu beschwören: Zwischen Bruder Keller und Professor Schlatter ist im Grunde kein großer Unterschied. Der Unterschied hängt mit dem Berufe beider zusammen. Keller pflegt Tausende aus dem Volke vor sich zu haben und fragt sich: Wie viele von diesen mögen wohl von der Vergebung der Sünden wissen? Schlatter hat Studenten der Theologie vor sich, von denen man im Allgemeinen annehmen darf, daß sie im Glauben der Kirche stehen. Sind wir nicht blind, so müssen wir zugeben, daß unendlich viele in unserem Volke auf keinem Fuße mehr mit Gott stehen. Da ist es wohl nützlich, ihnen durch ‚Anekdoten‘ der Bekehrung zu zeigen, wie es in Wirklichkeit zugeht, daß man wieder zu Gott kommt, daß es nämlich ganz vernünftig“ (?) „zugeht. Wenn man will, ist die ganze Apostelgeschichte eine Anekdotensammlung. Die Hauptfrage ist nun die: Liegt die Gewißheit unseres Glaubensstandes in uns oder außer uns?“

1) Prof. Schlatter gibt zunächst zu viel zu, wenn er sagt, daß man beiderseits das Evangelium als eine Berufung in die Gnade Gottes ansehe. Das Evangelium ist doch nur dann die Berufung in die Gnade, wenn es die Verkündigung und Darbietung der Gnade ist, die Christus als Gottmensch mit seinem stellvertretenden Thun und Leiden erworben hat. Nun will aber Jellinghaus die Verkündigung von Christo als dem „Sühner unserer Schuld“ zurückgestellt wissen. Auch behauptet er von den Ritschlianern, die Christi Gottheit und Christi stellvertretendes Erlösungswerk gänzlich leugnen, sie „hätten das große Verdienst, daß Jesus wieder mehr in den Mittelpunkt der Predigt gestellt worden sei“. Nach dieser Aussprache haben Jellinghaus und die es mit ihm halten, einen falschen Begriff vom „Evangelium von der Gnade“. Ihnen ist die „Gnade“ nicht die „gnädige Gesinnung in Gott“, die Christus den Sündern zuwege gebracht hat, der *gratulus Dei favor*, sondern die *gratia infusa* der Papisten und Schwärmer. Auf diese Grunddifferenz in der Auffassung der seligmachenden Gnade hätte Schlatter hinweisen sollen, anstatt eine Uebereinstimmung in der Auffassung des Evangeliums constatiren zu wollen. Oder sollte Schlatter selbst vom *εὐαγγέλιον τῆς χάριτος τοῦ θεοῦ* (Apost. 20, 24.) nicht die klare, schriftgemäße Vorstellung haben? Entschieden im Recht ist Schlatter aber, wenn er betont, daß wir unsere Freude an Gott — soll doch wohl heißen: die Gewißheit der Gnade — nicht auf unsere eigenen Erlebnisse, nicht auf Zeit und Stunde der Bekehrung, sondern auf die objective Bezeugung der Gnade Gottes, auf Wort und Sacrament, gründen.

„Schlatter ruft: Glaubst du an deine Bekehrung? Lepsius antwortet: Nein, ich glaube an Jesum.

„Dann fährt Lepsius fort: Es liegt wenig daran, ob sich einer vor zwanzig Jahren bekehrt hat; sondern: Wie stehst du jetzt? Diese Ideen zufriedener Erinnerung an die frühere Bekehrung soll jeder Evangelist zertrümmern. Du sollst aus dir heraus und auf Jesum sehen. Nicht auf uns, nicht in uns liegt die Gewißheit, das Fundament, sondern in Gott. Nicht ich glaube an Jesum, sondern ich glaube an Jesum, so muß betont werden. Man soll nicht auf der Bekehrung herumreiten. Binzendorf und seine Freunde wußten keine Zeit, da sie nicht in der Gnade standen. Das ist das Normale. Wollte Gott, daß es überall so wäre; aber das ist leider nicht die Regel im Volk. Viele müssen sich erst bekehren. Aber sie wissen nicht, wie sie es machen sollen. Deshalb muß man ihnen das Kreuz Jesu predigen, nicht eine ‚Erfahrung‘, sondern die Wahrheit, das reine Evangelium. Auch ich glaube an plozliche Bekehrungen. Der Rebell muß die Waffen strecken, das ist ein Augenblick. Aber der Mensch muß zu diesem Punkte durch Gottes Gnade geführt werden. Die Bekehrung ist nicht unwiderrusslich, der Mensch kann wieder abfallen. Allerdings traue ich Gott zu, daß er mich nicht läst versucht werden über Vermögen. Petrus hat sich oft bekehren müssen: zuerst am Jordan, dann am See Genesareth, dann zu Cafarea Philippi, und dann spricht Jesus noch einmal zu ihm: ‚Wenn du dich bereinst bekehrst, so stärke deine Brüder.‘ Das war der Punkt, wo Petrus sich unter das Kreuz Christi gestellt hat und durch die Auferstehung Christi ‚wiedergeboren wurde zu einer lebendigen Hoffnung‘. Alle Glieder der Kirche sollen zu diesem Zeugniß des Petrus ein Recht haben; mehr wollen wir nicht.¹⁾

1) Dr. Lepsius ist offenbar einer der besonnensten unter den „Gemeinschaftsleuten“. Sehr gut antwortet er auf Schlatters Frage: „Glaubst du an deine Bekehrung?“ „Nein, ich glaube an Jesum.“ . . . „Die Ideen zufriedener Erinnerung an die frühere Bekehrung soll jeder Evangelist zertrümmern. Du sollst aus dir heraus und auf Jesum sehen. Nicht auf uns, nicht in uns liegt die Gewißheit, das Fundament, sondern in Gott. Nicht ich glaube an Jesum, sondern ich glaube an Jesum, so muß betont werden.“ Wenn Lepsius aber sagt: „Petrus hat sich oft bekehren müssen“, so wirft er die Bekehrung, in der der Glaube erstmalig gewirkt oder nach einem Abfall wieder gewirkt wird, und die Bekehrung, welche sich durchs ganze Leben erstreckt (Matth. 18, 3.), unordentlich durch einander. Die Schrift unterscheidet beide scharf (1 Petr. 2, 25., vgl. mit Matth. 18, 3.). Raum ernst gemeint war Lepsius' Bemerkung, daß während „Bruder Keller“ in der Regel unkirchlichen Massen predige, Prof. Schlatter Studenten der Theologie vor sich habe, „von denen man im Allgemeinen annehmen darf, daß sie im Glauben der Kirche stehen“. In Bezug auf diesen Punkt äußerte sich am folgenden Tage Prof. Kähler von Halle also: „Wir kirchlichen Schulmeister müssen leider gestehen, daß die theologische Jugend nicht so vorbereitet ist, wie man vielfach meint. Wir sind oft Evangelisatoren. Manche suchen bloß eine äußere Anstellung, manche haben keine Ahnung vom innern Glaubensleben.“

„Keller macht die kurze Zwischenbemerkung, daß auch er gegen das Herumreiten auf der ‚Bekehrung‘ sei. Er sei überhaupt viel lutherischer, als es nach seinem heutigen Vortrage scheinen könnte.

„In ruhiger, klarer Weise führt jetzt Prof. Cremer aus Greifswald aus: ‚Ihr seid bekehrt zu dem Hirten und Bischof eurer Seelen‘, nicht: Ihr habt euch bekehrt. Hier ist der springende Punkt. Wenn wir sagen: Gib dich deinem Heiland, so stellen wir den Menschen auf seine That und Erlebnisse, statt auf Gott. Wie energisch betonte Luther in seiner berühmten Schrift ‚de servo arbitrio‘ das Unvermögen des Menschen. Rein, wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie. Nur wir sind schuld, wenn wir verloren gehen. Wenn wir aber gerettet werden, so ist es Gottes Gnade allein. Daher ist die Wendung: Du mußt dich bekehren, nicht nur verkehrt, sondern seelengefährlich. Wir könnten es nicht, wenn Gott nicht zu uns sagte: Du verlorener Mensch bist längst erlöst, glaube es nur. Der eine nimmt es dankbar an, der andere zögert vielleicht Jahre lang. Summa: Gott ist es, der das Licht in uns aufgehen läßt; Gott bekehrt.¹⁾

„Nach diesem neuen, kräftigen Vorstoß gegen die manchen Gemeinchaftsleuten theuren Anschauungen wuchs die Unruhe merklich. Aber die Zeit war abgelaufen, und der Vorsitzende erhob sich, um zu schließen; er meinte, man werde die Besprechung am besten morgen Abend fortsetzen, da

1) Was nicht alles unter dem Druck der Umstände aus einem Menschen werden kann! Im „Handbuch der theologischen Wissenschaften“, 2. Auflage, Bd. III, S. 65. 66, betont Prof. Cremer wiederholt sehr energisch, daß der Glaube des Menschen eine „von ihm selbst abhängige“, „freie That“ zc. sei. Hier nun redet er über das gänzliche Unvermögen des Menschen zum Glauben an Christum so, daß man meinen könnte, er sei ein „Missourier“ geworden. Er sagt hier: „Gott ist es, der das Licht in uns aufgehen läßt; Gott bekehrt.“ „Wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie.“ „Wir sind schuld, wenn wir verloren gehen; wenn wir aber gerettet werden, so ist es Gottes Gnade allein.“ Das ist genau die sogenannte „missourische“ Stellung, die man aber hier und in Deutschland unisono als „calvinistische“ bezeichnet, mit der Begründung: wenn Gottes Gnade allein die Bekehrung wirke, so könne man nicht einsehen, warum nicht alle Menschen bekehrt würden zc. Aber freilich schießt nun Prof. Cremer bedauerlich über das Ziel hinaus. Er ist der Sache nicht mächtig. Es ist durchaus verkehrt, wenn er die Redeweisen: „Gib dich deinem Heiland“, „Du mußt dich bekehren“ zc. als „verkehrt“, ja, als „seelengefährlich“ verwirft. Es sind dies die Redeweisen der heiligen Schrift, Apost. 3, 19.: „So thut nun Buße und bekehret euch“; Apost. 16, 31.: „Glaube an den Herrn Jesum Christum“ zc., und diese Redeweisen stehen nicht im Widerspruch mit der Alleinwirksamkeit Gottes in der Bekehrung, da Gott durch die Aufforderung zur Bekehrung die Bekehrung wirkt. Ein Analogon haben wir in dem „Lazare, komm heraus!“ Joh. 11, 43. Dieser Mißgriff Prof. Cremers ist sehr zu bedauern. Dadurch hat er der Wirkung seines Zeugnisses Hindernisse in den Weg gelegt. Die „Gemeinschaftsleute“ werden sofort erkannt haben, daß Cremer irrt, wenn er die imperativen Wendungen: „Du mußt dich bekehren“, „Gib dich deinem Heiland“ zc. verwirft. So werden sie geneigt gewesen sein, auch seine Bezeugung der Alleinwirksamkeit Gottes in der Bekehrung in die Rubrik des Irrthums zu verweisen.

Missionsdirector Buchner durch Krankheit an seinem Vortrage verhindert sei, und also dieser Abend frei zur Verfügung stehe. Da erhoben sich wirre Rufe: ‚Nicht schließen! Jetzt Fortsetzung! Es wollen noch viele sprechen!‘ P. Zeller entgegnet, daß er als Vorsitzender wohl das Recht habe, den Verhandlungen ein Ziel zu setzen. Aber die Rufe werden stürmischer, zum Theil fast beleidigend gegen den Vorsitzenden: er sei nicht der Herr, sondern habe sich dem Willen der Versammlung zu fügen. Man beschloß, durch Aufstehen abzustimmen. Die meisten waren für Vertagung. Man war eben doch etwas ermüdet, und die Einsichtigen mochten wohl bei der gegenwärtigen Erhitzung der Köpfe einen unfruchtbaren Streit und schließlich betrübenden Ausgang befürchten. ‚Die Discussion wird also erst morgen Abend fortgesetzt‘, rief P. Zeller; mit sichtbaren Zeichen des Unmuths unterwarf sich die Minorität, und alles erhob sich, um nach den Ausgängen zu kommen. Wieder rief P. Zeller: ‚Aber, liebe Brüder, wir wollen doch nicht ohne Gebet auseinandergehen, sondern an unserer Gewohnheit festhalten.‘ So groß war die Verwirrung an diesem Nachmittag! Man kehrte wieder zu den Plätzen zurück, und es gelang, die Versammlung unter Gebet und Gesang noch einmal zu vereinigen. Wie wenig aber die innere Ruhe dadurch wiederhergestellt wurde, bewiesen die lebhaft sprechenden Gruppen, die sich nachher in und vor dem Saale bildeten.

„Man hatte den Eindruck, daß ein fremder Geist die Herrschaft zu gewinnen versuchte, nicht der bisherige, maßvolle, unter Gottes Gegenwart sich in Zucht haltende, sondern ein Streitgeist, ein die Herzen entleerender. Gewiß hatten schon frühere Redner in einzelnen Stücken das Maß überschritten, aber ohne Leidenschaft hörte man das Irrige an, es einem anderen Redner überlassend, der Wahrheit wieder zum Rechte zu verhelfen. Diesmal aber war die ganze Versammlung engagirt; aus der sachlichen Besprechung war fast ein Personalstreit geworden: Hie Keller! hie Schlatter! Wie sollte das hinausgehen? Es war nach jeder Hinsicht gut, daß der Schluß der Debatte auf morgen vertagt wurde.“ (Schluß folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

III.

Christi Tod war ein freiwilliges, Gott angenehmes und vollgültiges Opfer, welches er als unser Hoherpriester, als der Stellvertreter der sündigen Welt zum Heil der Welt, nämlich zur Versöhnung der Welt mit Gott, Gott selbst dargebracht hat.

Das ist der Zweck des Todes Christi; und weil der Zweck erreicht worden ist, so ist damit auch die Frucht, der Nutzen des Todesleidens Christi angegeben. Und an der Erkenntniß des Zweckes und der Frucht

des Todes Christi ist viel gelegen. „Wenn ich schon nicht weiß, warum Jesaias, Johannes der Täufer und andere Propheten und Heilige gelitten haben, da liegt nicht an. Weiß ich's, so ist's gut; weiß ich's nicht, so bin ich darum nicht verdammt. Aber an dem liegt's, daß ich wisse, was, wie und warum, sonderlich aber warum, Christus gelitten habe. Weiß ich das nicht, so bin ich verdammt und verloren.“ (Luther, Hauspost., XIII, 1757.) Auch die Erkenntniß des Zwecks und der Frucht des Todes Christi schöpfen wir allein aus der Schrift. Wenn die Schrift uns etwa nur die Thatsache des Todes Christi berichtete und nicht auch den Zweck desselben lehrte, so stünden wir vor einem unlösbaren Räthsel; wir würden vergeblich fragen: „Cui bono?“ Ja, wenn wir aus Gottes Wort das Wunderbare und Geheimnißvolle dieses Todes des Gottmenschen erkannt hätten, wenn dabei aber die Schrift uns darüber im Dunkel ließe, wozu dieses geschehen ist, dann wäre uns dieser Tod erst recht ärgerlich und anstößig. Weil es den Jüngern an dieser Erkenntniß der Bedeutung, der Frucht des Leidens Christi fehlte, deshalb waren die klaren Worte des Meisters ihnen so verschleiert, daß es heißt: „Sie aber vernahmen der keines, und die Rede war ihnen verborgen, und wußten nicht, was das gesagt war“, Luc. 18, 34. „Das Wort vernahmen sie nicht, und es war vor ihnen verborgen, daß sie es nicht begriffen“, Luc. 9, 45. „Bernunft, Fleisch und Blut kann es nicht verstehen noch fassen, daß die Schrift davon sollte sagen, wie des Menschen Sohn müßte gekreuzigt werden; viel weniger versteht sie, daß solches sein Wille sei und es gerne thue, denn sie glaubt nicht, daß es uns noth sei, will selbst mit Werken vor Gott handeln . . . ja, auch denen es der Geist inwendig offenbart, glauben's gar schwerlich und gappeln darüber. So groß und wunderbarlich Ding ist es, daß des Menschen Sohn gekreuzigt wird willig und gern, die Schrift zu erfüllen, das ist, uns zu gute; es ist ein Geheimniß und bleibt ein Geheimniß.“ (Luther, Kirchenpost., XI, 527.) Wir bitten im Passionsliede den HErrn selbst: „Daß mich nicht allein deine Marter sehen, laß mich auch die Ursach sein und die Frucht verstehen.“ (Lied 76, 3.) Diese unsere Bitte wird erhört, wenn wir auf das Wort achten; in der Schrift öffnet uns Gottes Geist die Augen auch in diesem Stück. Luther macht in der Hauspostille (XIII, 451) darauf aufmerksam, daß die Evangelisten gerade in der Passionshistorie „so viel Schrift führen“, um uns vor dem Aergerniß an Christi Leiden zu bewahren. „Denn gewißlich ist es wahr, wer nicht beim Wort bleibt, der wird sich auch des geringsten Aergernisses nicht können erwehren. Das Wort allein muß uns erhalten, sonst ist es durchaus mit uns verloren.“ 1 Cor. 15, 3. sagt der Apostel, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift. Diese Worte: „Für unsere Sünden, ὑπὲρ τῶν ἁμαρτιῶν ἡμῶν“, geben Zweck und Frucht des Todes Christi an; wir müssen den Ausdruck „nach der Schrift“ auch auf diese Zweckangabe beziehen. Christus ist gestorben nach der Schrift, und zwar ist er nach der

Schrift für unsere Sünden gestorben. „Nach der Schrift“ ist so viel wie: „nach dem Willen, dem ewigen Rathschluß Gottes“. So drückt es der Apostel auch aus Gal. 1, 4.: „Jesus Christus hat sich selbst für unsere Sünden gegeben . . . nach dem Willen Gottes und unsers Vaters.“ Zum christlichen Glauben an den Sohn Gottes gehört die Erkenntniß, daß Christus „mich geliebet hat und sich selbst für mich dargegeben“, Gal. 2, 20. Daher sagt unser Bekenntniß, die Apologie: „*Non satis est credere, quod Christus natus, passus, resuscitatus sit, nisi addimus et hunc articulum, qui est causa finalis historiae: Remissionem peccatorum.*“ (Müller, S. 96.)

Nach der Schrift ist Christus gestorben für unsere Sünden; sein Tod gehört zu dem Erlösungswerke, welches Gott in seinem ewigen Liebesrath beschlossen hatte. Christus sollte und wollte im Tode der Sünde Sold bezahlen. Dem steht nicht entgegen, daß Christus schon vor dem Tode am Kreuze ausrief: „Es ist vollbracht.“ Es ist eine unberechtigte Urigirung dieses Wortes, wenn Rebe („Leidensgeschichte“, II, S. 337) schreibt: „Der Tod, welcher jetzt an Jesus herantritt, ist für ihn kein Sterben, welches ihn in eine Hölle der Angst und an einen Ort der Qual hinabführt, sondern ein Gehen zu dem Vater, den er mit der Welt versöhnt hat. Das Sterben Christi geschah während seines bitteren Leidens, und der Moment des Todes ist für ihn der Moment der Erlösung oder, um der johanneischen Redeweise mich zu bedienen, seiner Erhöhung.“¹⁾ Freilich ging der Herr Jesus nicht durch den zeitlichen Tod in den ewigen Tod, an den Ort der Qual, aber sein Tod gehörte zum siegreichen Kampf wider die Hölle und den ewigen Tod; er mußte auch die letzte Folge des Fersentisches, den Tod, erleiden, und so im Sterben der Schlange den Kopf zertreten.²⁾ Zu den Worten des sterbenden Erlösers: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist“ bemerkt Bengel: „*Hoc momento pretiosissimo sane expiatio facta est.*“ Und zu dieser schönen Glosse schreibt Rebe (l. c., S. 361): „Bengel greift dieses Mal so fehl als nur möglich . . . ; *τετέλεσται*, so hat Christus schon gesprochen: man bedenke, in der Form des Perfectes, der vollendeten Thatsache! Und jetzt soll die Versöhnung erst geschehen sein! Hat der Herr sich überstürzt? Kann er, was noch nicht vollendet ist, als vollendet verkünden und triumphiren, ehe

1) In gewissem Sinne war freilich die tiefste Erniedrigung, nämlich die Kreuzigung und der Kreuzestod, für Christum eine Erhöhung: er ist da der Herr und Christ der Sünder geworden. In diesem Sinn hat nicht etwa bloß Johannes, sondern Christus selbst nach dem Bericht des Johannes von seiner Erhöhung am Kreuze geredet. (Vgl. oben, Jahrg. 47, S. 164.)

2) „Der Herr den Tod zu Boden schlägt, da er selbst todt und sich nicht regt.“ (Lied 106, 11.) „Die Schrift hat verkündet daß, wie ein Tod den andern fraß.“ (Lied 99, 4.)

das Veröhnungswerk vollbracht ist? Keine Prolepsis läßt Jesus sich zu Schulden kommen, wenn er *τετέλεσται* ruft.“ Wie aber ein Feldherr vor der letzten Attacke, die wohl noch zum Kampfe gehört, bei welcher jedoch über den siegreichen Ausgang der Schlacht kein Zweifel herrscht, ohne Tadel zu verdienen, ausrufen mag: „Der Sieg ist unser!“ so hat der Heiland vor dem letzten Angriff, von welchem er göttlich gewiß war, daß er den Feind zermalmen werde, seinen Sieg den Menschen verkündigt, und es ist sehr verkehrt, aus dieser Verkündigung eine tadelnswürdige Prolepsis zu konstruieren und, um diese zu vermeiden, Christi Tod, von dem die ganze Schrift zeugt,¹⁾ von dem Kampf und Leiden des Erlösers auszuschließen. „Es ist vollbracht!“ mit diesem Wort umspannt er seine ganze Passion von Anfang bis ans Ende; er sieht damit auch schon auf das letzte Ende, den Tod. Was sein Tod zu bedeuten habe, das wollte er selbst die Welt wissen lassen. Wenn er aber selbst eine solche Deutung geben wollte, so mußte das freilich vor dem Sterben geschehen. Jesus nimmt den Tod, das Ende seiner Leiden, schon als vollendete Thatsache und drückt unter seine schwere Leidensarbeit, welche mit dem letzten Athemzug endete, ein kräftiges Siegel mit dem Wort: „Es ist vollbracht.“ (Stöckhardt, „Passionspr.“ II, S. 102 f.)

Auf Grund der Schrift sagen wir, daß Christi Tod ein hohepriesterliches Opfer war; Christus war Priester und Opfer zugleich, er hat im Tode sich selbst geopfert. Es ist nur ein anderer Ausdruck für dieselbe Sache, wenn man sagt: „Er ist als unser Stellvertreter gestorben.“ Der alttestamentliche Hohepriester war Mittler und Stellvertreter des Volks vor Gott. „Ein jeglicher Hohepriester, der aus den Menschen genommen wird, der wird gesetzt für die Menschen gegen Gott, auf daß er opfere Gaben und Opfer für die Sünden“, Hebr. 5, 1. Christus ist als der rechte Hohepriester eingetreten für die Menschen gegen Gott. Die Opfer der Hohepriester im alten Bunde waren weissagende Typen von Christo und seinem Opfer. Das wird im Hebräerbrief ausführlich nachgewiesen. Das „levitische Priestertum“, 7, 11., war „Vorbild und Schatten“, 8, 5.; „solange die erste Hütte“ stand, „deutete der Heilige Geist damit, daß noch nicht offenbart wäre der Weg zur Heiligkeit“, 9, 8. Die Hütte mit ihren Gaben und Opfern „war ein Vorbild auf die jetzige Zeit — *παραβολή εἰς τὸν καιρὸν τὸν ἐνεστηκότα*“, 9, 9. Die Hütte und alles Geräthe des Gottesdienstes war „Vorbild der himmlischen Dinge“, 9, 23.; die Opfer, deren Blut Hütte und Geräthe reinigte, waren Vorbilder des „besseren Opfers“, 9, 23., das Heiligthum der Hütte Vorbild des „Himmels selbst“, in welchen Christus eingegangen ist, „nun zu erscheinen vor dem Angesicht Gottes für uns“, 9, 24. Die vom Gesetz verordneten Opfer waren „Schatten von den

1) Und wie oft sagt unser Bekenntniß, daß wir durch den Tod Christi veröhnt seien: „Mors Christi satisfactio nostra.“

zukünftigen Gütern“, 10, 1. Bei dem Hinweis auf große Ähnlichkeit des alttestamentlichen Priesterthums mit Christi Amt wird im Hebräerbrieftuch doch vor allem immer wieder der himmelweite Unterschied, der Vorzug des neutestamentlichen Hohenpriesters vor dem des alten Bundes, nachgewiesen. Er ist der „barmherzige und treue Hohenpriester“, 2, 17., „der Apostel und Hohenpriester, . . . der da treu ist dem, der ihn gemacht hat (wie auch Moses) in seinem ganzen Hause. Dieser aber ist größerer Ehre werth denn Moses. . . . Moses zwar war treu in seinem ganzen Hause, als ein Knecht; . . . Christus aber als ein Sohn über sein Haus“, 3, 1—6. Er ist der „große Hohenpriester, Jesus, der Sohn Gottes, der gen Himmel gefahren ist“, 4, 14., der „große Priester — ἱερεὺς μέγας“ (Luther: „Hohenpriester“) „über das Haus Gottes“, 10, 21. „Er ist von Gott genannt ein Hohenpriester nach der Ordnung Melchisedeks, und nicht nach der Ordnung Aarons“, 5, 6. 10. 6, 20. 7, 11. Darin, daß Melchisedek als König der Gerechtigkeit und als König des Friedens in der Geschichte des alten Bundes auftritt, ohne daß seiner Eltern gedacht, ohne daß seine Geburt und sein Tod erwähnt wird, darin, daß Melchisedek in der geschichtlichen Darstellung ganz anders erscheint als die aaronitischen Priester, ist er vergleichbar — ἀφωμωρωμένον — „dem Sohn Gottes“, der nicht bloß scheinbar und in geschichtlicher Darstellung, sondern in Wirklichkeit „bleibet Priester in Ewigkeit“,¹⁾ 7, 1—3. Vor allem aber zeichnet sich Christus durch sein Opfer vor allen früheren Hohenpriestern aus. Die Vollkommenheit, welche die vielen Priester durch ihre oft wiederholten Thieropfer nimmer erreichen konnten, 7, 11., die hat er durch das einmalige Opfer seines eigenen Blutes erreicht, Cap. 9.

Neben der Realweissagung durch Typen finden wir im Alten Testament aber auch solche Verbalweissagungen, die vom Zweck und von der Frucht des Todes Christi handeln. Für die Lehre, daß Christus sich selbst als Stellvertreter der Sünder, anstatt der Menschen geopfert hat, für die *passio et mors vicaria*,²⁾ ist locus classicus nicht bloß des Alten

1) Im Gegensatz zu dem Amt der vielen Priester, „die der Tod nicht“ (in ihrem Amte) „bleiben ließ“, bleibt Christus ewiglich und hat ein unvergängliches Priesterthum — ἀπαράβατον ἱερωσύνην —, 7, 23. 24. „Perpetuum erat sacerdotium Christi tum ratione *durationis*, tum ratione *personae* eo fungentis.“ (Stockil „Clavis“.)

2) Der Ausdruck: Stellvertretung (*satisfactio vicaria*) in Bezug auf Christi erlösendes Thun und Leiden ist kein biblischer, sondern ein kirchlicher, wie: Dreieinigkeit, Sacrament, Wesensgleichheit (des Sohnes mit dem Vater) u. a. Den Sinn, welchen die Kirche mit diesem Ausdruck verbindet, kann man nicht trefflicher als mit diesen Worten Luthers angeben: „Der barmherzige Vater . . . hat seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt und alle Sünden aller Menschen auf ihn gelegt und gesagt: Du sollst Petrus sein, der da verleugnet hat; Paulus, der da verfolgt, gelästert und Gewalt geübt hat; David, der die Ehe gebrochen hat;

Testaments, sondern der ganzen Bibel Jes. 53. „Da hören wir, wie der Prophet Jesaias lange zuvor von des Herrn Christi Leiden geweissagt hat, und sonderlich klar angezeigt, daß solches Leiden dahin verordnet und gerichtet sei, daß es ein Opfer sein solle, damit unsere Sünden bezahlt und die Erlösung des menschlichen Geschlechts erworben werde, und hat der Prophet des Herrn Leiden schier klarer beschrieben, denn die Evangelisten im Neuen Testament. In der ganzen heiligen Schrift des Alten Testaments ist freilich kein Ort, da die Ursache des Leidens Christi so deutlich und klar beschrieben wäre, als dieser Text. Summa, im Alten Testament ist dies Capitel der Ausbund, gleichwie im Neuen Testament der Ausbund sind St. Pauli Episteln. Darum soll es ein jeder Hausvater seinen Kindern vorlesen, daß sie es auswendig lernen, auf daß es bei dem jungen Volk bekannt werde, den Glauben zu stärken und zu üben.“ (Luther, XIII, 1828. Vgl. VI, 639.) „Es ist gar wunderbar, daß Jesaias so viel Licht gehabt hat, daß er so deutlich und eigentlich die Geheimnisse von Christo hat abmalen können, ja, auch noch genauer als die Evangelisten, mit Ausnahme des einigen Paulus, der das auserwählte Werkzeug ist. Denn sonst hat fast die ganze Schrift keine Stelle, die diesem dreiundfünfzigsten Capitel gleich wäre.“ (VI, 640.) Sehen wir, mit wie vielen Worten, wie klar und nachdrücklich der Heilige Geist in diesem Schriftabschnitt es uns einprägt, daß Christus, der Knecht Gottes, Cap. 52, 13., die Sünde der Menschen mit allen ihren Folgen auf sich genommen und damit die Sünde und alle ihre Folgen den Menschen abgenommen hat, daß er als der Vicar der Sünder leiden und sterben sollte, und daß er dann auch wirklich mit seiner Stellvertretung den von Gott beabsichtigten Zweck erreicht hat. Wenn hier die passio und mors vicaria gelehrt wird, so muß das jedenfalls durch geeignete Verwendung der Pronomina zum Ausdruck kommen. „Vor allen Dingen ist daher auf das Fürwort zu achten.“ (Luther, VI, 621.) Und nun zähle und wäge man folgende Stellen aus diesem 53. Capitel: „Er trug unsere Krankheit.“ „Er lud auf sich unsere Schmerzen.“ „Er ist um unserer Missethat willen verwundet.“ „Er ist um unserer Sünde willen zerschlagen.“ „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.“ „Durch seine Wunden sind wir geheilet.“ „Der Herr warf unser aller Sünde auf ihn.“ „Er ist aus

der Sünder, der den Apfel im Paradiese gegessen hat; der Schächer am Kreuze: kurz, du sollst die Person sein, die alle Sünden aller Menschen gethan hat; gedente also, daß du bezahlest und für sie genugthuest. Da kommt das Gesetz und spricht: Ich finde ihn als einen Sünder, und zwar einen solchen, der die Sünden aller Menschen auf sich genommen hat, und ich sehe außerdem keine Sünde als allein auf ihn, darum soll er am Kreuze sterben; und so greift es ihn an und tödtet ihn. Da dies geschehen ist, ist die ganze Welt von allen Sünden gereinigt und gesühnt, also auch befreit vom Tode und von allem Uebel.“ (IX, 372 f.)

dem Lande der Lebendigen weggerissen, da er um die Missethat meines Volkes geplagt war.“ „Er hat niemand Unrecht gethan. . . . Aber der HErr wollte ihn also zerschlagen mit Krankheit.“ „Er hat sein Leben zum Schuldopfer gegeben.“ „Er trägt ihre Sünde.“ „Er hat sein Leben in Tod gegeben, und ist den Uebelthätern gleich gerechnet, und er hat vieler Sünde getragen, und für die Uebelthäter gebeten.“¹⁾ Luthers Uebersetzung ist hier nicht bloß zuverlässig, sondern durch Klarheit und Schönheit in der Form, durch deutliche Betonung und angenehmen Rhythmus ausgezeichnet. „In diesem Capitel, welches vor allen anderen ausgezeichnet ist, haben wir mehr dem Sinne als den Worten nach übersetzen wollen.“ (VI, 616.) Der Text in solcher Klarheit bedarf keiner Auslegung; „wer diese Stelle recht inne hat, der hat den Inbegriff des ganzen Christenthums“. (VI, 621.) „Diese Stelle ist gleichsam die Grundlage, auf welche sich das Neue Testament oder das Evangelium stützt, und die allein uns und unsere Religion von allen andern Religionen unterscheidet. . . . Das Christenthum ist nichts anderes als eine beständige Uebung dieser Stelle, nämlich daß du dafürhaltest, du habest keine Sünde, wiewohl du gesündigt hast, sondern daß deine Sünden auf Christo liegen, der da ist ein Erretter in Ewigkeit von der Sünde.“ (VI, 623—625.) Das ist die Summa dieses Textes und die Summa des Evangeliums, der christlichen Religion: Alle Menschen sind Sünder, Christus ist ohne alle Sünde, aber dieser Eine ist für die vielen eingetreten. „Wenn wir Frieden haben wollen, so muß das durch seine Strafe geschehen. . . ; der eine sündigt, und ein anderer wird gestraft. Ich wünsche den Rottengeistern dies Eine an, daß sie eine Zeitlang mit Verzweiflung und Todesfurcht angefochten werden möchten, damit sie etwa so erkennen, was für eine Kraft in diesen Worten sei: Jesus Christus ist für uns gestorben.“ (VI, 627.)

Luther sagt, daß schier kein Evangelist dieses Stück (nämlich Zweck, Ursache und Frucht) des Leidens Christi so deutlich handele wie Jesaias, und daß nur Paulus im Neuen Testament auch so deutlich davon zeuge. In den Briefen Pauli finden wir denn auch in der That die herrlichsten Zeugnisse für die Lehre, daß Christus unsere Sünde mit seinem Tode bezahlt hat. Röm. 5, 6.: „Christus, da wir noch schwach waren nach der Zeit, ist für uns Gottlose gestorben.“ B. 8.: „Darum preiset Gott seine Liebe gegen uns, daß Christus für uns gestorben ist, da wir noch

1) „Eine solche Zusammenstellung der Pronomina ist ein starker Beweis für die kirchliche Lehre von der Stellvertretung.“ („L. u. W.“, Jahrg. 87, S. 100.) Es ist keine deutlichere Bezeichnung denkbar; wenn die Worte: *passio, mors vicaria* mit so vielen Buchstaben in der Bibel ständen, so wäre das um nichts deutlicher und bei Weitem nicht so kräftig wie das Wort: „Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten.“ In der Predigt verdient die biblische Redeweise den Vorzug vor dem dogmatischen Ausdruck.

Sünder waren.“ B. 10.: „Denn so wir Gott versöhnet sind durch den Tod seines Sohns, da wir noch Feinde waren; viel mehr werden wir selig werden durch sein Leben, so wir nun versöhnet sind.“ Röm. 4, 25.: „Welcher ist um unserer Sünde willen dahin gegeben.“ 2 Cor. 5, 14.: „Wir halten, daß, so Einer für alle gestorben ist, so sind sie alle gestorben.“¹⁾ Gal. 1, 4.: „Der sich selbst für unsere Sünden gegeben hat, daß er uns errettete von dieser gegenwärtigen argen Welt, nach dem Willen Gottes, und unsers Vaters.“ Gal. 3, 13.: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns (denn es steht geschrieben: Verflucht sei jedermann, der am Holz hänget).“ Col. 1, 19—22.: „Es ist das Wohlgefallen gewesen, daß in ihm alle Fülle wohnen sollte, und alles durch ihn versöhnet würde zu ihm selbst, es sei auf Erden oder im Himmel, damit, daß er Friede machte durch das Blut an seinem Kreuz durch sich selbst. Und euch, die ihr weiland Fremde und Feinde waret durch die Vernunft in bösen Werken; nun aber hat er euch versöhnet mit dem Leibe seines Fleisches durch den Tod, auf daß er euch darstellte heilig und unsträflich, und ohne Tadel vor ihm selbst.“ Eph. 2, 16.: „Und daß er beide versöhnete mit Gott in Einem Leibe, durch das Kreuz, und hat die Feindschaft getödtet durch sich selbst.“

Wer das: Christus, der Sohn Gottes, ist an meiner Statt gestorben, im Glauben recht erkannt hat und so seiner Seligkeit gewiß ist, der hat keine Freude an eigener Werkerei, der möchte, auch wenn er dazu im Stande zu sein meinte, gar nicht den Versuch machen, sich den Himmel auch nur zum Theil zu verdienen. „Wenn ich sähe den Himmel offen stehen und könnte ihn mit einem Strohhalme aufheben verdienen, so wollte ich's doch nicht thun, daß ich nicht dürfte sprechen: Sehet, ich habe es verdient. Nein, nein, nicht meinem Verdienst, sondern Gott sei die Ehre, der mir seinen Sohn dargegeben hat, und meine Sünde, dazu die Hölle hat vertilgen lassen.“ (Luther, XI, 1453.) Das ist die Sprache des Glaubens; die Vernunft redet und urtheilt freilich ganz anders über die *passio* und *mors vicaria*.

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

1) Besonders aus dieser Stelle ist ersichtlich, daß der Präposition „für“ in dieser Verbindung nicht bloß, nicht zunächst die Bedeutung: „uns zu gute“, sondern zuerst die Bedeutung: „an unserer Statt“ zukommt. Indem der „Eine für alle gestorben ist, sind sie alle gestorben“. Der Tod ist der Sünde Sold; diesen Sold haben wir bezahlt, als Christus für uns starb. Das „uns zu gute“ folgt aus dem „an unserer Statt“: weil Christus an meiner Statt gestorben ist, deshalb kommt sein Tod mir zu gute.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

„Sobald eine Gemeinde englisch wird, geht ihre Gemeindefschule ein.“ Zu diesem Satze der ohioischen „Kirchenzeitung“ bemerken die „Evangelisch-Lutherischen Blätter“ unter anderm auch: „Uebrigens haben wir hier im Süden bisher nicht die Erfahrung gemacht, daß mit der deutschen Sprache die Gemeindefschule eingegangen wäre. Uns ist in unseren Kreisen überhaupt nur ein einziger Fall bekannt, daß eine Gemeindefschule einging, und damit hatte die Sprachenfrage nichts zu thun. Dagegen haben wir hier in New Orleans in 1888 eine englische Gemeinde gegründet, deren gleichzeitig eingerichtete Gemeindefschule bis heute, und zwar schon seit Jahren, als zweiklassige Schule besteht. Auch in Scranton, Miss., wurde gleichzeitig mit der Gründung der dortigen englischen Gemeinde eine Gemeindefschule eröffnet, die bis auf diesen Tag im Segen geführt wird. Und auch die Gemeinde des Schreibers, die sich im sogenannten ‚Uebergangsstadium‘ befindet, aber schon mehr englisch als deutsch ist, hat bis jetzt ihre Gemeindefschule erhalten, obwohl diese ebenso wie auch die Sonntagsschule schon seit längerer Zeit ganz englisch ist. Die Gefahr, daß mit der deutschen Sprache auch die Gemeindefschule für unsere lutherische Kirche verloren gehen möchte, ist allerdings vorhanden; allein mit hülflosen Klagen über diese Thatsache ist nichts geholfen; es gilt, daß jeder, der kann, zumal aber die Herren Pastoren, sich zur Wehre setzen und auch den englisch werdenden Gemeinden die Nothwendigkeit der christlichen Schule zum lebendigen Bewußtsein bringen und so dieses segensreiche Institut in die zukünftige englisch-lutherische Kirche dieses Landes mit hinüberretten. Geschieht dies nicht, so steht unserer Kirche in diesem Lande allerdings eine trübe Zukunft in Aussicht.“ — Aehnlich spricht sich nun auch die ohioische „Kirchenzeitung“ aus. Sie schreibt in ihrer Nummer vom 28. August: „Während aber die (Spalten) der ‚Kirchenzeitung‘ auch schon oft benützt worden sind, der Sache christlicher Gemeindefschulen das Wort zu reden, haben wir uns schon oft gemunbert, daß die Spalten des ‚Lutheran Standard‘ so wenig zu gleichem Zwecke benützt werden. An der Redaction liegt das nicht, die ist gewiß gern bereit, auch Artikel über die Gemeindefschulsache aufzunehmen; aber daran liegt's, daß solche Artikel nicht eingesandt werden. Man klagt immer wieder, daß es im englischen Theil unserer Kirche keine Gemeindefschulen gibt und daß dieser Theil der Kirche auch keine Gemeindefschulen will, aber man rührt schier keinen Finger, unsere englischen Brüder über diese ihnen bis jetzt ganz fremde Sache zu belehren und durch gründliche und besonnene Belehrung für diese Sache zu gewinnen. Wie kann man denn zu ernen erwarten, wo nicht gesäet worden? Wir freuen uns deshalb, daß in der allerjüngsten Zeit ein erfreulicher Anfang in dieser Richtung gemacht worden ist.“

F. B.

Die Delegatensynode der Iowa-Synode tagte Ende August in Dixon, Ill. Etwa 160 Delegaten und Gäste wohnten der Versammlung bei. Das Generalconcil war durch Dr. G. E. Berkemeier vertreten. Die Judenmission der Synode ist aufgehoben worden. Im Jahre 1904 soll das goldene Jubiläum der Synode gefeiert werden, und zwar in der St. Johannis-Gemeinde zu Dubuque, Iowa. Dazu sollen Inspector Deinzer von Neuenbottelsau, P. Funke von Gehrden bei Hannover, Secretär des hannoverschen Gotteskastens, und P. Pomperin, Secretär des medlenburgischen Gotteskastens, eingeladen werden. Als Redacteur des „Kirchenblattes“ wurde Prof. Dr. Fr. Richter gewählt. Als Präses wurde Dr. J. Deindörfer wieder erwählt.

(Luth. Rzt.)

Christum haben wir nur in der Lehre von Christo. Dies überieht der „Friedensbote“, wenn er schreibt: „Man meint oft, einer der größten Uebelstände in der protestantischen Mission sei das Nebeneinander so vieler verschiedener Kirchen und Secten. Erfahrene Missionare aber versichern, daß z. B. in China diese Unterschiede so gut wie keine Rolle spielen. Man weiß wohl, daß sie bestehen, aber man weiß auch, daß sie sich nur auf Nebendinge beziehen, und daß alle Evangelischen in der Hauptsache eins sind. Drollig sind die chinesischen Ausdrücke, mit welchen die eingeborenen Christen dort die verschiedenen Denominationen bezeichnen: die Methodisten sind die ‚Handschlättler‘, weil ein kräftiger brüderlicher Handschlag bei ihnen im Gebrauch ist; die Presbyterianer heißen die ‚Nicht-erlauben-Frauen-Reden-in-der-Versammlung-Leute‘; die Baptisten die ‚Badegesellschaft‘; die Independenter die ‚Ein-Mann-so-gut-wie-der-andere-Gesellschaft‘ ic. In einer anderen Gegend, wo es auch Quäker gibt, heißen die Kirchlichen (Anglicaner) ‚Kleine Waschung‘, die Baptisten ‚Große Waschung‘, die Quäker ‚Keine Waschung‘, weil ja die Quäker überhaupt nicht taufen. Aber — denkt vielleicht mancher — die Unterschiede sind eben doch sehr groß, und was ist eigentlich die Hauptsache, in der sie alle eins sein wollen? Antwort: Es ist eigentlich keine Sache, also auch keine Hauptsache, sondern eine Person; und diese ist freilich die Hauptperson für uns alle: der Herr Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit.“ — Von Christo hat man nur so viel, als man von seinem Wort in sich aufgenommen hat. Die oft gehörte Parole: „Christus, nicht die Lehre, von Christus!“ hat seinen Grund im Enthusiasmus. Was die andere Behauptung betrifft, daß die Spaltungen in der Christenheit der Ausbreitung des Evangeliums nicht hinderlich sein sollen, so schlägt sie den offenkundigen Thatsachen ins Angesicht.

F. B.

Religiöse Zustände in America. In einem einzigen Strafengeviert in New York befinden sich: römische Katholiken, griechische Katholiken, Armenier, Juden, orthodoxe Russen, Spiritualisten, Ebdyisten, Ethische Culturisten und Anhänger von zehn protestantischen Gemeinschaften, zu welchen aus den vier angrenzenden „Blöcke“ noch vierzehn weitere protestantische Gemeinschaften hinzukommen. In den letzten zehn Jahren hat in New York City die christliche Bevölkerung abgenommen im Verhältnis zur nichtchristlichen und nichtkirchlichen. Die Katholiken sind rascher gewachsen als die Protestanten. Die Katholiken haben \$38,774,075 und die Protestanten \$74,687,570 unversteuerbares Eigenthum.

Ausöhnung des Protestantismus und des Catholicismus. Wie Yale im vorigen Jahre dem Erzbischof Ireland, so hat kürzlich Columbia dem Bischof Spaulding von Peoria einen Titel verliehen. Umgekehrt hat die katholische Anstalt in Philadelphia den Ex-Präsidenten Cleveland in gleicher Weise geehrt. „Diese Thatsache“ — schreibt der „Apologete“ — „scheint auf die wunderbare Bestimmung dieser Republik hinzudeuten, wodurch auf diesem jungfräulichen Boden nicht nur die nationalen Anschauungen der alten Welt aufgelöst werden sollen, um einen neuen kosmopolitischen Geist zu bilden, sondern auch die Differenzen des Glaubens, welche gewöhnlich die zähesten und bittersten sind, ausgeglichen werden sollen, so daß die zerrissene Kirche Christi jenem erhabenen Ziele der Einheit, wofür Jesus in seinem letzten hohenpriesterlichen Gebet den Vater so ernstlich bat, immer näher gebracht werden möge.“ Wie weit der „Apologete“ zu gehen bereit ist, um diese Einigkeit herbeizuführen, deutet er in folgenden Worten an: „Ist es nicht möglich, daß ein einseitiger Dogmatismus den Romanismus und den Protestantismus auseinanderhält? Die Wahrheit ist vielseitig. Keine Kirche wägne, daß sie dieselbe allein und in ihrer ganzen unermesslichen Fülle besitze.“ — Es kostet nicht viel, den „Apologeten“ zum Papisten zu machen. Wieso? Weil er im Artikel von der Rechtfertigung im Grunde schon Papist ist.

F. B.

Vierteljährliche Temperanzlectionen. Auf der „Internationalen Sonntagschulconvention“ in Denver wurde beschlossen, mit der vierteljährlichen Temperanzlection fortzufahren. Ohne Debatte, einstimmig und mit großer Begeisterung wurde dieser Beschluß angenommen. Der „Apologete“ bemerkt hierzu: „Es ist selbstverständlich unmöglich, jeder christlichen Tugend oder Pflicht eine specielle Lektion in jedem Quartal zuzuweisen, und selbst im Fall das möglich wäre, wäre es doch zweifelhaft, ob das rathsam sei. Die Auszeichnung, welche der Sache der Temperanz gegeben wird, ist eine Anerkennung der außerordentlichen Wichtigkeit derselben und der Nothwendigkeit vereinten Vorgehens, um die öffentliche Meinung zu vereinigen in ihrer Opposition gegen die Fabrication, den Verkauf und Gebrauch berauschender Getränke.“ — Drei Gründe sind es vornehmlich, warum in den Sonntagschulen der Secten wenig oder nichts geleistet wird: 1. Weil die Unterrichtszeit zu gering ist; 2. weil die Lehrer und Lehrerinnen incompetent sind und 3. weil sie, statt sich immer wieder mit den großen Heilsthatsachen und -Lehren zu beschäftigen, ihre Zeit mit Alotria vergeuden.

F. B.

Wie soll man Kinder die Schöpfungsgeschichten lehren? Diese Frage richtet eine Frau an den „Congregationalist“. Sie schreibt: „Ich habe den Versuch gemacht, meinen Großkindern die Geschichten von der Schöpfung zu erzählen. Als ich aber bis zur Erzählung vom Sündenfall gekommen war, mußte ich Halt machen. Ich konnte einfach diese Geschichte den Kindern nicht vortragen, wie man sie mir erzählt und wie ich sie vermeintlich geglaubt hatte. Was sollen wir nun mit diesen biblischen Geschichten machen? Neulich erklärte mir eine hochgebildete Dame: „Ich wage es nicht mehr, eine Klasse von Sonntagschülern zu unterrichten.“ — Die Antwort des „Congregationalist“ lautet: „Man solle den Kindern die Geschichten erzählen, wie sie die Bibel berichtet. Stellen dann die Kinder Fragen, so solle man ihnen klar machen, daß die Bibel geschrieben sei von Leuten, welche noch dafür hielten, daß die Erde der Mittelpunkt des Universums sei, und daß sie die Schöpfung etc. erzählt hätten, so gut sie es wußten und vermochten. Mit anderen Worten: Man soll den Kindern sagen, daß sie vermöge der Wissenschaft eben von diesen Dingen viel mehr wissen als Moses. In einer anderen Nummer macht dasselbe Blatt es den Lehrern der Sonntagschule zur Pflicht, „den Kindern die Resultate der Kritik, sofern sie falsche Theorien der Bibel corrigiren“, mitzutheilen.“

F. B.

Die Entstehung des Weibes. Der „Independent“ und andere Blätter stellten vor etlichen Monaten die Behauptung auf, daß es keinen Professor unter den Presbyterianern gebe, der glaube, daß Adam und Eva historische Personen seien. Das war natürlich zu viel behauptet. Nun will jemand im „Congregationalist“ Antwort haben auf die Frage: „Gibt es in der Gegenwart einen Professor der Anthropologie, Biologie, Zoologie oder Geologie an irgend einem College in den Vereinigten Staaten oder in Europa, der im Ernst seiner Klasse erklären würde, daß das Weib entstanden sei aus einer Rippe, wirklich dem Leibe des Mannes entnommen, im Schlaf, und der somit annimmt, daß es sich mit der Entstehung des Weibes wirklich so verhalte, wie die Genesis offenbar lehrt und auch verstanden sein will?“ — Aus solchen Fragen geht ein Doppeltes klar hervor: 1. daß es unter den Congregationalisten zahlreiche „Infidels“ gibt, die mit allem ausgeräumt haben; 2. daß der Unglaube lieblos macht, indem er alle für Heuchler erklärt, die sich nicht ebenso gottlos aussprechen wie er selbst.

F. B.

Kirche und Geschäft. Den Christian Scientists hat Richter Arnold in Philadelphia den „charter“ verweigert. Der Richter erklärte: „The charter applied for in this case covers a double purpose—a church and a business. We have power to grant a charter for a church, but we have no authority to

grant a charter for a corporation for profit, that is, a business corporation." In dem Freibriefe befanden sich nämlich auch die Worte: „Es soll die Pflicht aller Christian Scientists sein, so viel von diesen Büchern ('Science and Health') zu verbreiten und zu verkaufen, als ihnen möglich ist.“ — Wenn allen Kirchen in America, welche das von Richter Arnold in Anwendung gebrachte Princip verletzen, der Freibrief entzogen werden sollte, so würde es wenig Kirchen, insonderheit wenig Papst- und Sectenkirchen, mehr im Lande geben. J. B.

Wie die Unitarier Christum rühmen. Im "Christian Register" schreibt ein Unitarier, daß man doch nicht wohl Christum und Plato coordiniren könne. Er stimme mit Stoford Broote aus London, welcher neulich gesagt habe: „Ein Christenthum, welches den Meistergeist Christi unterschätzt, ignorirt oder gar verkleinert, ist dem Untergang geweiht.“ Dieselbe Warnung gegen die Ultrarationalisten und ultraliberalen Unitarier im Occident komme aus Indien, von wo Rozoomdar, ein unitarischer Hindu, also schreibe: „Das liberale Christenthum muß allezeit den Meistergeist (master-mind) Christi verehren, lieben, ihm vertrauen und ein persönliches Verhältniß zu ihm einnehmen, wie das große Christen allezeit gethan haben. Das verändert durchaus nicht unsere unmittelbaren persönlichen Beziehungen zu dem höchsten Geist, denn er hat uns die liberale Religion offenbart durch das Leben und den Charakter Jesu. Er offenbart zuerst Christum, und dann offenbart Christus ihn.“ — Nach der Schrift hat und kennt nur der den Vater, der Christum recht kennt, das heißt, ihn für den Sohn Gottes und Sünderheiland erkennt. Wer das nicht glaubt, lästert Christum, gerade auch dann, wenn er ihn als den „Idealmenschen“ und „Meistergeist“ rühmt. J. B.

Universalismus ist der terminus ad quem, dem die moderne Christenheit mit raschen Schritten entgegenstrebt. „Allgemeine Vaterchaft Gottes und Bruderschaft aller Menschen“ — diese Parole wird von immer weiteren Kreisen der Kirche angenommen. Was man damit sagen will, ist dies: Gott ist ein guter Mann, der den Sünder durchschlüpfen läßt und schließlich alle selig macht, einerlei, was sie geglaubt und wie sie gelebt haben. Dies vermöchte nun freilich niemand auch nur auf einen Augenblick zu glauben, würde Satan nicht das Gewissen einschläfern und die Erkenntniß der Sünde mit ihren schrecklichen Folgen verdunkeln. Auf diesen Mangel an Furcht vor der Sünde und ihren Folgen weist auch die "Missionary Review" hin. Die Predigt, daß Gott heilig sei, die Sünde hasse und dem Sünder zürne, sei vielfach von den Kanzeln verschwunden. Wer noch eine Hölle und ewige Verdammniß glaube, gelte nicht bloß für rückständig, sondern für lieblos und hartherzig. Kurz, der Grundschaden unserer Zeit sei der, daß sie sich die Sünde mit ihren Folgen leichtfertig aus dem Sinne schlage. Dr. Dale von Birmingham habe kurz vor seinem Tode gesagt: „Niemand fürchtet sich heute mehr vor Gott.“ Gladstone: „Die Abnahme des Gefühls, daß wir Sünder sind vor Gott, ist eins der deutlichsten und bedenklichsten Symptome unserer Zeit.“ Maclaren: „Moderne Bererbungstheorien und sittliche Lazheit haben der Sündhaftigkeit der Sünde viel von ihrer Schwärze genommen.“ Roule: „An vielen Orten sind die feierlichen Warnungen verstummt; es wird fast als unchristlich angesehen, Sünder, selbst offenbare Sünder, zu warnen, dem zukünftigen Zorn zu entfliehen, dem Zorn, der über die Kinder des Unglaubens gewißlich kommen wird.“ — Von dieser Bewegung der modernen Christenheit zum Universalismus hin ist das rasche Umsichgreifen des Liberalismus und Ritziianismus wohl mehr Symptom als Ursache. Wo keine Sündennoth ist, da ist auch kein Verlangen nach dem wahren Christenthum, welches eben einzig und allein dazu da ist, das Bedürfniß des armen Sünders zu befriedigen. Gnade und Evangelium existirt nur als Correlat von Geseß und Sünde. J. B.

Universität und theologisches Seminar. Präsident Britchett vom "Massachusetts Institute of Technology" schreibt im "Congregationalist" vom 2. August: „Die alleinstehenden theologischen Seminare sind keine Schulen der Theologie im wissenschaftlichen Sinn. Es sind Erziehungsschulen (training schools), die ihre Studenten vorbereiten für den Kirchendienst einer besonderen Secte, thafächlich denominationelle Kunstschulen (technical schools). So gut nun diese auch ihrem Zwecke dienen mögen, so ist es doch ein großes Unglück, daß sie die alleinigen Repräsentanten der Theologie sind und daß die Theologie geschieden ist von den anderen Wissenschaften. Dafür ist der beste Beweis die armselige gelehrte Arbeit, welche die Theologie in diesem Lande aufzuweisen hat.*) Wenn Religion das göttliche Leben in der einzelnen menschlichen Seele ist, so hat das Wissen um dieses Leben eine Bedeutung über alles andere Wissen hinaus, und die Wissenschaft, welche sich mit diesem Leben beschäftigt, mit seiner Geschichte, seinen Erscheinungen und seinen Gesetzen, sollte wahrlich mit den anderen Wissenschaften eine Stätte finden in der wahren Universität. Für eine Erziehungsschule für Prediger findet sich freilich kein Raum in der Universität, für Theologie als wahre Wissenschaft aber hat die ideale Universität ein Bedürfnis so wirklich als das Bedürfnis der wahren Theologie für die Universität.“ — Dem Schreiber im "Congregationalist" ist die Theologie die inductiv gewonnene Erkenntnis von den Thatsachen der Religion, just so wie die Botanik die menschlich erworbene Erkenntnis ist von den Thatsachen der Pflanzenwelt. Ganz abgesehen nun von der Frage, ob es solch eine Wissenschaft gibt oder geben kann, so hat doch diese Wissenschaft (das inductive Studium der religiösen Erfahrung) absolut gar nichts gemein mit der christlichen Theologie, welche gerade auch darum theologia verballis ist, weil sie nicht aus religiösen Phänomenen, sondern aus dem Wort der Schrift schöpft.

J. B.

Krankhafte Subjectivität und gesunde Objectivität. „Der Zug des modernen religiösen Lebens geht dahin, das Subjective zu erheben und das Objective zu unterschätzen. Man blickt zu viel nach innen und zu wenig nach außen. Gemüthsstimmungen und Zustände werden betont, statt den Herrn zu ergreifen, der sich für uns geopfert hat, der für uns eingetreten ist und uns erlöst hat. Die innere Erfahrung ist von der größten Wichtigkeit an ihrem Orte; die Hauptsache ist aber der Christus am Kreuze und auf dem Throne. Gehobene Gemüthszustände sind zwar sehr angenehm, die beste und bleibende Grundlage der Gewißheit der Seele aber ist jetzt und allezeit das Aufblicken auf Jesum als den Anfänger und Vollender unseres Glaubens.“ — So der "Presbyterian". Nur einen Schritt braucht er weiter zu gehen, und er ist bei der lutherischen Lehre angelangt. Christus ist nämlich dem Glauben gegeben einzig und allein im Wort. Vertrauen aufs Wort der Schrift ist lutherische, echt christliche Objectivität.

J. B.

Botanik und Hortikultur in der Religion. Ein Wechselblatt schreibt über „Hortikultur in der Religion“: „Die Botanik der Religion hat die Schule monopolisirt, während die Hortikultur der Religion kaum in Betracht gekommen ist. Das Lehren des Christenthums ist grundverschieden von dem Pflanzen und Ziehen von religiösen Leuten für den Markt des Lebens. Wir sollten in unseren Schulen beides haben: Botanik und Hortikultur. Wenn nur eins, so das letztere; unglück-

*) Was die „armselige gelehrte Arbeit, welche die Theologie in diesem Lande aufzuweisen hat“, betrifft, so verweisen wir Professor Britchett auf einen Artikel von Snyder, welcher im vorigen Jahre erschien in der "North American Review". In demselben wird nachgewiesen, daß gerade in den weltlichen Wissenschaften die Americaner so wenig geleistet haben, daß man die Geschichte der Wissenschaften fast schreiben könne, ohne americanische Namen zu nennen.

licher Weise ist es aber das erstere gewesen.“ — Im Christenthum ist die christliche Lehre selber der lebendige Same, aus dem Gott Kinder geboren werden. Die christlichen Lehren sind nicht, wie Schleiermacher will, Reflexionen über die Frömmigkeit oder, wie man jetzt dafür zu sagen pflegt, Reflexionen über die christliche Erfahrung, sondern kräftige Erzeuger des Glaubens und der Liebe. Jede christliche Wahrheit ist nütze zur Lehre, zur Strafe 2c. Jede christliche Lehre ist praktisch und ein Keim der Gottseligkeit. Die Unterscheidung zwischen Horticultur und Botanik in der Religion hat ihren letzten Grund im Enthusiasmus. J. B.

Progressive Inspiration. So lautet jetzt vielfach das Schlagwort der Liberalen, welche der Kirche weismachen wollen, daß sie auch noch an der Offenbarung und Inspiration festhalten. Was die Kirche bisher Inspiration der Bibel nannte, wird von ihnen als Bibliolatrie verschrien. Man sagt, Gott gebe beständig „neues Licht“, „mehr Licht“ durch die wissenschaftlichen Entdeckungen auf dem Gebiete der Natur und des Geistes. Zu Grunde liegt hier der Gedanke, daß es überhaupt keine besondere, unmittelbare Offenbarung von Wahrheiten gebe, auch nicht auf dem Gebiete der Theologie, daß vielmehr der Mensch mit seiner Vernunft sich alle Wahrheiten erarbeiten und aus Thatfachen ableiten müsse. Eine inspirirte Schrift habe es nie gegeben, sondern nur inspirirte Männer, und die gebe es immer noch. Fortlaufende Inspiration von Individuen — das sei der richtige Ausdruck einer wirklichen Thatfache. “A recognition of this truth, awe-inspiring as it is, of the abiding inspiration of the Spirit in the life of the world, is most helpful to Christian living.” So schreibt auch der “Churchman”, der sich auch sonst willig jede Phrase und jeden Wahn der liberalen Theologen aufbinden läßt. J. B.

Warum gehen so viele Männer der Wissenschaft nicht in die Kirche? Das ist eine alte Frage und Klage. Sie hat zu dem Sprüchwort geführt: „Tres physici, duo athei.“ In Chicago kam gelegentlich einer Conferenz auch diese Frage zur Sprache. Professor Coulter meinte, die Schuld liege an der Kirche, da sie immer noch festhalte an ihren rohen Vorstellungen von Gott und wohlgegründete wissenschaftliche Principien verwerfe. Das wissenschaftliche Denken stehe im Conflict mit dem Christenthum der Kirche. Die Kirche sei nicht offen für neue Wahrheiten. Alle anthropomorphischen Vorstellungen von Gott als einem persönlichen Wesen müßten fallen. Auch Jehova sei ein Stammgott unter vielen. Die Vorstellungen von diesen Göttern seien entstanden, als man die Erde für das Centrum der Welt gehalten habe. Auch müsse sich in der Kirche eine andere Vorstellung vom Gebet Bahn brechen, und der Wahn müsse fallen, daß große Plagen vom Zorne Gottes zeugen. Kurz, die Kirche dürfe sich Gott nicht mehr vorstellen als transcendent und von der Welt verschieden, sondern als der Welt immanent. Die Wissenschaft verlange, daß die Kirche ihre Dogmen fahren lasse. Zwischen der Religion Jesu aber und der Wissenschaft brauche es keinen Conflict zu geben. — Hiernach würden die Wissenschaftler in die Kirche kommen, wenn nicht mehr von Gott, Sünde und Gnade 2c. gepredigt würde. Soll aber in den Kirchen kein persönlicher Gott gelehrt werden, so wird die Frage: „Warum gehen die Männer der Wissenschaft nicht in die Kirche?“ völlig verdrängt durch die andere: „Wozu überhaupt noch Kirchen?“ Wollten die Männer der Wissenschaft sich aufrichtig prüfen, so würden sie finden, daß sie aus fleischlichen und nicht etwa aus wissenschaftlichen Gründen dem Christenthum den Rücken zulehren. J. B.

War Washington Christ oder Deist? Ueber diese Frage hat man sich lange gestritten. Senator Lodge, der Biograph Washingtons, hat nun aber durch Citate aus den Staatsdocumenten dargethan, daß man Washington nicht als Deisten bezeichnen könne. In diesen Citaten redet Washington von der Bibel als “the pure

and benign light of Revelation" und von Christo als "the Divine Author of our blessed religion". Nachweislich ist Washington auch zum Abendmahl gegangen, z. B. während des Krieges bei den Presbyterianern in Morristown, N. J., und bei den Episcopalen, welchen er gliedlich angehörte. Hiernach kann man Washington nicht mit Franklin, Jefferson, Marshall, Adams und Lincoln zu den Deisten rechnen.

J. B.

II. Auslaub.

Rittschlianer in Hannover. Auf der Bezirkssynode der Inspection Hannover sagte P. Crome: „Innerhalb unserer Landeskirche aber — und das erscheint mir als eine der allerschwersten Gefahren — verlangen Bürgerrecht, Gleichberechtigung, ja, wohl gar möglichst bald Alleinberechtigung die Anhänger einer modernen Theologie, welche die wahre, wesentliche Gottessohnschaft Christi und seine leibliche Auferstehung leugnet, dabei eine Erlösung verkündigt, nicht durch sein Kreuz, Blut und Tod, sondern eine Erlösung nur durch seine Offenbarung, Lehre und Vorbild.“ P. Dörries, ein Rittschlianer, protestirte gegen diese Aussprache und erklärte, daß es eine so thörichte Theologie, wie sie P. Crome gekennzeichnet habe, überhaupt nicht gebe. Thatsache ist, daß P. Dörries selber in seinem Organ, der „Kirchlichen Gegenwart“, wiederholt für Weingart, den Leugner der Auferstehung Christi, eingetreten ist. Von der Stellung, welche die Synode zu dieser Angelegenheit nahm, bemerkt die „A. E. L. R.“: „Eine weitere Besprechung wurde nicht beliebt.“

J. B.

Auf der außerordentlichen Landessynode in Braunschweig, vom 29. April bis 3. Mai, wurde die Pfründenreform und die Gesangbuchsache erledigt. Die angenommene neue Gehaltsscala bietet den Predigern vom ersten bis dritten Dienstjahre incl. 2400 Mark, vom vierten bis sechsten 2700 Mark, vom siebenten bis neunten 3000 Mark, vom zehnten bis zwölften 3300 Mark, vom dreizehnten bis fünfzehnten 3800 Mark, vom sechzehnten bis achtzehnten 4300 Mark, vom neunzehnten bis einundzwanzigsten 4800 Mark, vom zweiundzwanzigsten bis vierundzwanzigsten 5300 Mark, vom fünfundzwanzigsten bis siebenundzwanzigsten 5700 Mark, vom achtundzwanzigsten Dienstjahre an 6000 Mark. Das Consistorium stimmte diesem Pfründengesetz zu unter der Bedingung, daß ihm das Recht eingeräumt werde, einen Prediger auch wider seinen Willen zu versetzen, wenn er wenigstens zehn Jahre auf derselben Pfarrstelle gearbeitet habe. Diese Bedingung, welche geistige Stagnation der Prediger verhüten soll, wurde angenommen. — Wichtiger für die Kirche war die Annahme des neuen Gesangbuchs an Stelle des rationalistischen vom Jahre 1779, von dem Beste urtheilt: „Kein Schritt ist für die Entkirchlichung der großen Massen entscheidungsvoller gewesen als dieser. Wie einst die Kinder des 16. Jahrhunderts sich in die Tiefen des evangelisch-lutherischen Glaubens durch das evangelische Kirchenlied hineingefungen, so haben sich die Kinder des 18. und 19. Jahrhunderts durch die kraft- und saftlosen Producte der Aufklärungszeit vielfach wieder herausgefungen.“

J. B.

Vom Liberalismus in Kiel haben wir in der vorigen Nummer berichtet. Die „A. E. L. R.“ theilt nun mit, daß 193 Pastoren in Schleswig-Holstein eine Eingabe an den Cultusminister Dr. Studt gerichtet haben, aus welcher wir die Hauptsätze folgen lassen: „Wie Ew. Excellenz aus den Ministerialacten ersehen, haben circa 200 Geistliche der schleswig-holsteinischen Landeskirche, veranlaßt durch die Thatsache, daß bei der Berufung der theologischen Professoren an unsere Landesuniversität der statutenmäßig feststehende Charakter derselben keine genügende Berücksichtigung gefunden, unter dem 8. December 1890 sich an Ew. Excellenz den Herrn

Kultusminister mit der Bitte gewandt: „bei der Besetzung der akademischen Lehrstühle der theologischen Facultät in Kiel mehr als bisher den confessionellen Charakter der schleswig-holsteinischen Provincialkirche zu berücksichtigen“. Die Antwort, welche S. Excellenz auf diese unsere Eingabe gegeben, erkennt den lutherischen Charakter unserer Landesuniversität unumwunden an, behauptet aber, daß dieser Standpunkt auch bei der Besetzung der Lehrstühle der theologischen Facultät in den letzten Jahrzehnten stets festgehalten sei und daß in Zukunft nicht anders verfahren werden solle wie früher. Daß ein solches Actenstück Seitens des Herrn Cultusministers hat erlassen werden können, ist uns Angesichts der Thatfachen befremdend. Thatsache ist, daß damals — mit Ausnahme von einer — keine einzige der Berufungen den berechtigten Erwartungen der Landeskirche entsprach. . . . Wir wenden uns jetzt aufs neue an die entscheidende und verantwortliche Instanz des Cultusministeriums mit einer erneuten dringlichen Vorstellung und Beschwerde. Sie ist heute begründet durch die agitatorische Polemik des Professors der praktischen Theologie Dr. Baumgarten in Kiel gegen die Fundamentalartikel unseres christlichen Glaubens, gegen die Autorität der heiligen Schrift und die confessionelle Grundlage des Religionsunterrichtes der Jugend, den lutherischen Katechismus. . . . Seine agitatorische Thätigkeit in Wort und Schrift geht darauf hinaus, unserer Kirche nicht nur ihren confessionellen, sondern ihren bibelgläubigen Standpunkt zu rauben. Sein Einfluß auf die Theologie Studirenden, auf die Lehrerwelt und auf die Presse nach dieser Richtung ist unverkennbar; die Tendenz seines Wirkens hat neuerdings in einer Reihe von Artikeln des vorhin erwähnten „Schleswig-Holsteinischen Kirchenblattes“ einen offenen und charakteristischen Ausdruck gefunden und in kirchlichen Kreisen Aergerniß erregt. . . . Sw. Excellenz! Wir haben bislang es schweigend ertragen, daß — trotz aller Versicherung von hoher und höchster Stelle, man wolle den confessionellen Charakter unserer Landeskirche wahren und schützen — immer wieder principielle Gegner der lutherischen Bekenntnisse an unserer Landesuniversität angestellt sind — wir stehen jetzt vor der Frage, ob wir dazu schweigen dürfen, daß die moderne Theologie uns die letzten Fundamente unseres Glaubens — die Heilsthatsachen, auf welchen unsere Erlösung beruht — antastet und umzustürzen sucht. Wir bitten Sw. Excellenz, die Gefahren der kirchlichen Lage nicht zu unterschätzen: — die Abbrödelung der kirchlich gläubigen Kreise, welche bisher das Salz der Kirche waren, die Propaganda des Katholicismus einem bekenntnißlosen Protestantismus gegenüber, die Zunahme einer socialistischen Glaubens- und Bekenntnißlosigkeit bei den Massen! — wahrlich, diese handgreiflichen Nothstände reden eine deutliche Sprache. Wir sprechen daher die vertrauensvolle Erwartung aus, daß die in unserer Eingabe vom 8. December 1890 ausgesprochene Bitte, „bei den Besetzungen der akademischen Lehrstühle der theologischen Facultät in Kiel mehr als bisher den confessionellen Charakter der schleswig-holsteinischen Landeskirche zu berücksichtigen“, nunmehr Gehör finden werde, und daß insbesondere die Professur für praktische Theologie nicht ferner einem Manne anvertraut bleibe, der dem Bekenntniß unserer Kirche feindselig gegenübersteht.“

J. B.

Hat Jesus sich für den Messias gehalten? Das ist die Frage, welche die allerneueste Kritik aufwirft. In seiner Schrift: „Das Messiasgeheimniß in den Evangelien“ sagt Wrede: „Die Frage, ob Jesus sich überhaupt für den Messias gehalten und als solchen kundgegeben hat, ist bisher nicht sicher beantwortet. Die bloße Berufung auf die Fülle des messianischen Stoffes in den Evangelien oder auf einzelne, in sich selbst vielleicht unbedenkliche Geschichten erledigt die Sache ebensowenig wie ein aprioristischer Zweifel.“ Wrede gelangt zu dem Resultate: Die evangelischen Berichte sind in alle dem, was sie von Jesu Messianität berichten, ungeschichtlich.

Den historischen Kern des Marcusevangeliums, welches nach Brede das älteste und am wenigsten dogmatische Evangelium ist, faßt Brede also zusammen: „Jesus ist als Lehrer aufgetreten, zuerst und hauptsächlich in Galiläa. Er ist von einem Kreise von Jüngern umgeben, zieht mit ihnen umher und gibt ihnen Unterweisung. Unter ihnen sind einige seine besondern Vertrauten. Eine größere Menge schließt sich manchmal an die Jünger an. Gern redet er in Parabeln. Neben dem Lehren steht sein Wunderthun. Er erregt Aufsehen, er wird überlaufen. Besonders hat er es mit dämonischen Kranken zu thun. Soweit er dem Volke begegnet, verschmäht er nicht die Gemeinschaft von Böllnern und Sündern. Dem Gesetze gegenüber nimmt er eine freiere Stellung ein. Er stößt auf die Gegnerschaft der Pharisäer und der jüdischen Obrigkeit. Sie stellen ihm nach und suchen ihn zu Falle zu bringen. Schließlich gelingt es ihnen, nachdem er nicht nur den Boden Judäas, sondern Jerusalem selbst betreten hat. Er leidet und wird zum Tode verurtheilt. Die römische Obrigkeit wirkt dabei mit.“ — Hierzu bemerkt die „A. G. L. R.“: „Das traditionelle Bild vom Leben Jesu ist durch die Bredesche Kritik vollkommen abgeändert. Was uns die Evangelien bieten, ist dann mehr Legende als Wahrheit.“ Zugleich sollt aber die obige „Kirchenzeitung“ Brede ihre Bewunderung wegen „des Wagemuthes, mit dem der Verfasser, dem es sichtlich Ernst um die Wahrheit ist, seine radicalen Ergebnisse vorlegt“. — Nicht von Muth, sondern von Gottlosigkeit zeugen solche Angriffe auf die Bibel.

F. B.

Der Kirchengesangsvereinsband tagte in Hamm und konnte seine Genugthuung und Freude darüber aussprechen, „daß in unsern Tagen auf mancherlei Weise die Bachsche Kirchenmusik wieder in den Gottesdienst eingeführt wird“. Eben dies ist nämlich der löbliche Zweck des obigen Bundes, der gegenwärtig aus 1822 Ortsvereinen mit 52,888 activen Gliedern besteht.

Judentaufen in Berlin. In Berlin ist die Arbeit unter den Juden von P. Vieling und Prediger Gelfert getrieben worden. Zum Taufunterricht meldeten sich 44 Juden. Neun wurden sofort abgewiesen, weil sie lediglich äußerer Vortheile wegen gekommen waren. Fünfunddreißig blieben, so daß mit denen aus dem Vorjahre 42 Juden zu unterrichten waren. Nach und nach traten 13 zurück; die Auffassung des Christenthums war ihnen zu ernst. Von den bleibenden 29 wurden 25 getauft (15 Männer und 10 Frauen). . . . Was führt die Juden zum Christenthume? Der zehnte Theil kommt nur um äußerer Vortheile willen; drei Viertel aller Bewerber aus ästhetischem Wohlgefallen am Christenthum, bei dem sie sich besser zu erbauen glauben; nur 15 vom Hundert kommen aus wirklichem Bedürfniß. Doch sind aus den anfänglichen Aesthetikern auch schon überzeugte Christen geworden. P. Vieling spricht sich entschieden für die Beibehaltung der strengen Praxis der Judenmission aus. Die Erfahrung macht sie durchaus nothwendig.

(A. G. L. R.)

Abnahme der Geburten in Preußen. Nach den amtlichen Berichten haben 454 von 548 Landkreisen weniger Geburten im Jahre 1896 aufzuweisen als 1876. Dasselbe gilt mit ganz wenig Ausnahmen von den Städten. Man glaubt diese Thatsache auf keine andere Ursache zurückführen zu können als auf den Handel mit gewissen Mitteln, der in jüngster Zeit sehr überhandgenommen und sich an die Deffentlichkeit gedrängt habe.

F. B.

Der Zweck heiligt das Mittel. Die drei Hauptgründsäße, welche der jesuitischen Moral zu Grunde liegen, sind der Intentionalismus, Probabilismus und der Amphibolismus. Der Intentionalismus (methodus dirigendae intentionis) lehrt, daß die Mittel erlaubt sind, wenn der Zweck erlaubt ist. Der Probabilismus lehrt, daß man in seinem Handeln einer Autorität folgen dürfe, auch wenn das eigene Ge-

wissen nicht zustimme. Der Amphibolismus lehrt, daß es im Interesse eines guten Zweckes erlaubt sei, z. B. die Obrigkeit zu täuschen in einer eidlichen Aussage, indem man absichtlich die Worte anders versteht, als sie lauten (*reservatio mentalis*). Natürlich haben es die Jesuiten nicht an Versuchen fehlen lassen, ihren Orden von diesen Vorwürfen zu reinigen. So hat kürzlich wieder der Pater Reichmann zu zeigen versucht, daß sich die Lehre: Der Zweck heiligt das Mittel, weder der Sache noch der Form nach bei den Jesuiten finde. Dr. Föckler zeigt nun in einer Schrift: „Die Absichtslentung“, oder der Zweck heiligt die Mittel, daß sich aus den Moralwerken der Jesuiten zahlreiche Aequivalente vorfinden für den fraglichen Satz, z. B.: *Media honestantur a fine; licitum est ob finem honestum; cui licitus est finis, etiam licent media; intentio discernit actionem; finis dat speciem actui; si bona est intentio, bona est actio.* F. B.

Aus dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein hat Missionar Kranz in Shanghai aus dogmatischen Gründen seinen Austritt erklärt. Die „A. E. Z.“ schreibt: „In einem Schreiben vom 30. August v. J. hatte Kranz zur Bedingung seines Verbleibens eine Statutenänderung in Betreff des § 1 gemacht. Derselbe lautet: ‚Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein steht auf dem Grunde des Evangeliums Jesu Christi.‘ Diesen Satz wollte Kranz näher bestimmt haben. Nicht nur die synoptischen Aussagen Jesu, sondern die Heilslehren des ganzen Neuen Testaments, speciell auch die Heilslehre des Paulus und Johannes, sollten als Lehrnorm für die Vereinsthätigkeit daheim und draußen anerkannt werden. Stimmberechtigtes Mitglied des Vereins sollte nur der sein können, welcher an den lebendigen Jesus, als den zu unserem Heil gekreuzigten, auferstandenen und persönlich-gegenwärtig fortwirkenden Heiland glaubt und ihn als bleibenden persönlichen Mittler zwischen sich und Gott anerkennt, womit denn auch der Glaube an die Möglichkeit und Wirklichkeit auf den äußeren Naturlauf einwirkender Gebets-erhörungen gesetzt ist. Der Centralvorstand hat diesen Antrag abgelehnt und motivirt dies theils mit der Deutungsfähigkeit der von Kranz gebrauchten Ausdrücke, theils damit, daß nicht die bekenntnismäßige Festlegung der entscheidenden Lehren, sondern der Geist, der die Bekenntnisse und die Bekenner erfülle, für die Ausbreitung des Reiches Gottes wichtig sei, theils damit, daß der Verein festhalten müsse an seinem Grundsatz, die Thore weit aufzumachen und den Geist, der da wehet, wo er will, in seiner Mitte frei wehen zu lassen. Missionar Kranz wollte sich dann begnügen, wenn nur § 1 der Statuten den Zusatz erhalte: ‚und bekennt sich zu Jesus, als dem auferstandenen, erhöhten und lebendig-persönlich fortwirkenden Herrn.‘ Auch das hat der Centralvorstand abgelehnt. . . Wir verstehen, daß dem protestantischen Missionsverein der Austritt von Kranz peinlich ist. Nicht nur, weil er damit einen seiner tüchtigsten Missionare verliert, der schon zehn Dienstjahre hinter sich hat, ein Fall, der unseres Wissens, abgesehen von Dr. Faber, bisher bei diesem Verein überhaupt noch nicht vorgekommen ist. Sondern aus allgemeineren Gründen. Nicht ohne Erfolg hatte sich der Verein in letzter Zeit bemüht, seinen antiorthodoxen Ursprung etwas in Vergessenheit zu bringen. Die in Preußen herrschende mittelparteiliche Richtung bemühte sich stark, den Gegensatz zwischen ihm und den übrigen Vereinen zu verwischen. Da muß es ihm sehr ungelegen kommen, wenn es einmal wieder so deutlich zu Tage tritt, daß er es ablehnt, sich zu einigen der elementarsten christlichen Grundwahrheiten zu bekennen.“ — Im „Jahrbuch der nordostdeutschen Missionsconferenzen“ (1902) wird obiger Verein mit aufgeführt. Dies hat zur Folge gehabt, daß die Confessionellen aus der Missionsconferenz ausgetreten sind. Die „E. R. Z.“ schreibt: „Der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein zu Berlin hat sich im Gegensatz zu den übrigen christlichen Missions-

gesellschaften aus den Gesinnungsgenossen des verstorbenen Predigers Hofbach gebildet. Durch Herrn P. Dr. R. Grundemann hat er erreicht, was er immer erstrebt, aber von den Missionsfreunden gewiß am letzten zu erreichen gehofft hat: die Anerkennung der Gleichberechtigung mit den Christen, die an den wahrhaftigen Sohn Gottes, unsern Herrn Jesum Christum, glauben. Und niemand erhebt gegen diese Verleugnung seine Stimme!“ Hofbach wurde 1877 an die Jacobi-Kirche in Berlin berufen, nachdem er zuvor in einer Probepredigt offen erklärt hatte, daß er Christum zwar für einen „vortrefflichen Menschen“, nicht aber für den Sohn Gottes halte.

§. 8.

Religionsfreiheit in Deutschland. In der Stadt Posen erklärte Kaiser Wilhelm den Polen: „Ich bedaure auf das tiefste, daß ein Theil nichtdeutscher Unterthanen es schwierig findet, sich mit den jetzigen Lebensbedingungen vertraut zu machen. Der Grund dafür liegt jedenfalls in Mißverständnissen. Erstens hält man die Furcht in ihnen aufrecht, daß man mit ihrer Religion interferiren will. Derjenige, welcher behauptet, daß man denjenigen meiner Unterthanen Schwierigkeiten in den Weg legen will, die sich zum katholischen Glauben bekennen, sagt eine Lüge. Meine ganze Regierung und meine Worte und Handlungen beweisen, wie hoch ich die Religion schätze — womit ich die persönlichen Verhältnisse des Individuums zu seinem Gott meine —, und solch eine Person beleidigt durch eine Verleumdung solcher Art die erfolgreiche Arbeit des großen Königs, welcher sagte, daß jeder nach seiner Fagon selig werden dürfe.“ — Mit Religionsfreiheit und Gleichheit sind die Papisten nirgends in der Welt zufrieden, und die Wahrheit, welche ihnen gegenüber betont werden muß, ist die, daß die Kirche sich nicht in die Angelegenheiten des Staates zu mischen hat.

§. 8.

Protestantismus in Frankreich. Die „Christliche Welt“ schreibt: „Man kennt eine ganze Anzahl hervorragender Männer, die, des Katholicismus oder des Atheismus müde, zum Protestantismus ein positives Verhältniß gewonnen haben. Laine, der glänzendste Vertreter der materialistischen Geschichtsbetrachtung, hat die Erziehung seiner Tochter einem orthodoxen protestantischen Pfarrer anvertraut. An seinem Grabe sprach nach seinem ausdrücklichen Wunsch ein Geistlicher der Eglise libre, der kürzlich verstorbene Pfarrer Roger Hollarb. Victor Hugo las in seinem Alter täglich in einer protestantischen Bibelübersetzung; seine Kinder und Enkel haben von evangelischen Pfarrern Religionsunterricht empfangen. Menan und Henri Martin, Jules Favre, Ferry und Floquet haben der reformirten Kirche nahe gestanden. Der neulich mit dem Nobelpreis bedachte Wortkämpfer der Friedenssache, Friedrich Passy, ist, ursprünglich Katholik, ein überzeugter evangelischer Christ. Seinen Sohn, den unsern Neuphilologen wohl bekannten Professor an der Ecole des Hautes Etudes, Paul Passy, kann man Sonntags in der Umgebung von Paris treffen als — Bibelcolporteur!“

Das Leichentuch von Turin. In der „Christlichen Welt“ lesen wir: „Ein seltsames Schauspiel bot jüngst die Pariser Academie der Wissenschaften. In ihrer naturwissenschaftlichen Section trug ein Zoologe vor dichtbesetzten Tribünen die Resultate eines Collegen, Paul Vignon, vor, der auf dem Wege photographischer Untersuchung den Beweis der Echtheit einer viel umstrittenen Reliquie erbracht habe. Die gelehrte Körperschaft hat diese Darlegung mit pietätvollem Schweigen angehört. Man darf allerdings der Privatäußerung eines Mitgliebes Glauben schenken, daß nur die Höflichkeit sie gehindert habe, zu sagen, wie dumm ihnen die Sache erschienen sei. Im Publicum hat dieses gelehrte Schweigen doch einen anderen Eindruck gemacht. Daß in der französischen Academie die Echtheit der Reliquie constatirt worden sei, ging durch alle Zeitungen. Dann aber hat in der historischen

Section der Director der Nationalbibliothek, Leopold Delisle, einer der hervorragendsten Gelehrten, kurz und bündig erklärt, daß die historische Kritik die Unechtheit der in Rede stehenden Reliquie ein für allemal festgestellt habe! Davon hat die Presse wenig Notiz genommen! Es handelt sich um das sogenannte heilige Leichentuch von Turin, das seit einer Ausstellung kirchlicher Kunst im Jahre 1898 die Aufmerksamkeit weiter Kreise auf sich gelenkt, zugleich eine lebhaft literarische Discussion veranlaßt hat. Es ist ein vergilbtes Linnen von 4.10 Meter Länge und 1.40 Meter Breite, durch Faltung und Brandflecken arg beschädigt. Darauf erkennt man in Braun auf der einen Hälfte die ausgestreckte Gestalt eines Menschen, nackt, die Hände vorn zusammengelegt, die Augen geschlossen, auf der andern Hälfte dieselbe Gestalt, offenbar vom Rücken aus gesehen. Dies soll das Tuch sein, in das Joseph von Arimathia Jesu Leichnam einschlug, um ihn vom Kreuze zum Grabe zu bringen. Wunderbar habe sich darin, indem man es über den Kopf herumlegte, die Gestalt Jesu von vorn und von hinten abgedrückt. „Gott, der du uns in dem heiligen Leichentuch, darinnen dein hochheiliger Leib, vom Kreuze genommen, von Joseph eingewickelt ward, deines Leidens Spuren hinterlassen, gib gnädiglich, daß wir durch dein Sterben und Begräbniß zur Auferstehungsherrlichkeit gelangen, der du lebst und regierst in Ewigkeit, Amen“ — so lautet das auf den officiellen, vom Erzbischof von Turin unterzeichneten photographischen Abbildungen vorgebrachte Gebet. Der Cultus der Reliquie ist seit 1898 sehr in Aufschwung gekommen, da die Zuversicht zu ihrer Echtheit durch eine überraschende Entdeckung unermesslich gesteigert worden ist: dessen bedarf ja eine Reliquie in unserer kritisch gestimmten Zeit. Als man nämlich das Tuch photographirte — übrigens bei transparentem Licht —, ergab sich statt des zu erwartenden Negativs auf der Platte ein Positiv. Also — folgerte man — ist das Bild selbst ein Negativ, das heißt, eine Photographie Jesu! Kein ganz neuer Gedanke, hat man doch auch das Schweißtuch der Veronica schon als eine solche bezeichnet, haben deshalb doch die Photographen Frankreichs jene jerusalemische Matrone zu ihrer Patronin erhoben. Ein photographischer Abdruck Jesu, der bei der Reproduction als Negativ wirkt, das ist der Trumpf, der von allen Verteidigern der Echtheit immer wieder ausgespielt wird. Was Herr Vignon darüber hinaus gebracht hat, ist eine physiologische Erklärung des Wunders: die Schweißausdünstungen eines nach langen Leiden Verstorbenen können auf einen eigens dazu präparirten Stoff — Joseph brachte ja an hundert Pfund Myrrhen und Aloë hinzu — eine chemische Wirkung ausüben, die der Photographie analog ist. Also eine Reliquie von übernatürlicher Kraft, entstanden durch ein natürliches Wunder!“ — Im Folgenden wird dann ausführlich gezeigt, daß das Doppelbild Christi auf dem Tuche von Turin in den Jahren 1852 bis 1856 gemalt worden ist.

J. B.

Aufnahme der evangelisch-theologischen Facultät in Wien in den Universitätsverband. Von der Wiener Universität werden immer noch die protestantischen Theologen einfach ignorirt. Begründet wurde die evangelische Lehranstalt im Jahre 1821. Seit dieser Zeit hat sich diese Anstalt unablässig bemüht um Vereinigung mit der Rudolfsina. Aber die Katholiken wußten die Evangelischen mit leeren Worten hinzuhalten, obwohl die Wiener Universität längst erklärt hat, daß vollkommene Parität in ihr herrsche und thatsächlich in derselben Katholiken, Protestanten und Juden lernen und lehren. Nun haben auch die Generalsynoden des Augsburgerischen und Helvetischen Bekenntnisses sich für die Aufnahme der evangelischen Facultät verwandt. Motivirt wurden die bisher gemachten Versuche in der Regel also: „die Verbindung mit dem philosophischen Universitätsstudium sei eine Lebensfrage der evangelischen Theologie“. „Die Synoden können es sich nicht ver-

hehlen, daß die evangelisch-theologische Wissenschaft, um gedeihen zu können, bei uns, wie überall, ein Glied der universitas litterarum zu bilden habe; ist sie doch mit nichten eine vereinzelt, sondern sie steht in einem innigen Verhältnisse zu vielen anderen Wissenschaften. Die äußere Trennung muß mehr und mehr eine innerliche werden. Das lebendige und geistliche Sinecismen der Wissenschaften ist durch die äußere Trennung unterbunden, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den anderen Wissenschaften wird gelähmt. . . .“ — Wie sich die Theologie zu den Wissenschaften und das theologische Seminar zur Universität verhält, weiß man in Oesterreich ebensowenig wie in Deutschland. F. B.

Von den Priestern in Oesterreich, auf deren Untüchtigkeit die Katholiken in Deutschland vielfach die Los von Rom-Bewegung zurückführen, schreibt der Priester von Freiburg Hansjakob: „Eins ist sicher, der Klerus im deutschen Reich wäre um kein Paar besser als der österreichische, wenn nicht der Protestantismus so mächtig und einflußreich ihm gegenüberstände. Die Reformation hat der katholischen Kirche viel geschadet, aber auch viel genützt. Und diese Doppelwirkung übt sie aus bis zur Stunde. . . . Was aber den Abfall selbst angeht, so brauchen wir in Deutschland wahrlich nicht scheel und verwurfsvoll auf den österreichischen Klerus zu sehen. Angesichts der vielen, vielen innerlich längst abgefallenen Katholiken bei uns. 90 Procent aller Gebildeten, 80 Procent aller Halbgebildeten und 50 Procent des Arbeiterstandes sind bei uns der Kirche entfremdet, innerlich abgefallen und stehen entweder auf dem Standpunkt des flachsten Deismus oder gar des Atheismus.“

Lord Halifax gehört zu den extremsten unter den Ritualisten in der anglicanischen Kirche. Der „Guardian“ berichtet, daß Halifax jetzt den Versuch aufgegeben habe, die Reformation und das „Prayer Book“ katholisch zu deuten. Beide ließen sich nicht vereinigen mit katholischen Lehren und Gebräuchen. Was das Abendmahl betreffe, so müsse man die Reformation verurtheilen und das „Prayer Book“ ignoriren. Stillmessen müßten wieder eingeführt werden dem Verbot im „Prayer Book“ zum Troß. Verettet werden könne die anglicanische Kirche nur dadurch, „daß man sie rekatholisire und zurückführe zu der seligen Einigkeit, von welcher sie vor dreihundert Jahren so grausam losgerissen sei“. So erklärte sich Halifax in einer Rede vor der „English Church Union“. Zugleich bekannte er sich zu den Worten der „Catholic World“: „Reunion of England with the Holy See would go far toward evolving a condition of Catholicism adapted to the needs and aspirations of the coming age.“ — Dagegen hat sich der Erzbischof von York kürzlich gegen Stillmessen und absolutes Fasten erklärt. Eucharistie ohne Communion des Volkes sei der Ordnung Christi zuwider. Und Priester, welche nur solche Communicanten ermunterten, welche fastend kämen, machten sich einer Vergewaltigung des Volkes schuldig. Den Ritualisten war natürlich diese Aussprache des Erzbischofs von York eine willkommene Gelegenheit, über ihn herzufallen. In New York hat sich neulich Bischof Huntington ähnlich ausgesprochen. In einem Hirtenbrief warnt er seinen Klerus vor ritualistischen Neuerungen, insonderheit vor der Frühmesse. F. B.

Humanitäres Evangelium. In London sagte kürzlich Herbert Asquith: „Das moderne Evangelium ist altruistisch, expansiv, philanthropisch. Es ruft: Kette andere! Das alte Evangelium dagegen sagte: Kette dich selber!“ — Eine sociale Erlösung von Hunger, Durst und Blöße ist allerdings nach dem Geschmack des natürlichen Menschen, schon deshalb, weil sie keine Buße fordert. Die Voraussetzung dieses humanitären Evangeliums ist der dem Menschen angeborene Artitel „von der natürlichen Herzengüte des Menschen“, von welchem ein Redner in Chicago

vor theologischen Abiturienten vor etlichen Monaten sich also vernehmen ließ: „Eure Hauptaufgabe besteht nicht darin, Seelen zu retten, sondern sie vor dem Verderben zu bewahren. Ihr geht nicht hinein in eine böse Welt, sondern in eine Welt voll guter Leute.“

F. B.

Von der Inspiration der Bibel sagte Thomas Newbury, Redacteur der „Englishman's Bible“, der sich länger als sechzig Jahre mit dem Studium der Bibel in der griechischen und hebräischen Sprache beschäftigt hat: „Als Resultat der sorgfältigen Prüfung der ganzen heiligen Schrift in den Originalsprachen . . . ist der auf mich hinterlassene Eindruck der, daß die Schwierigkeit nicht im Glauben an die Inspiration der Bibel besteht, sondern in der Unmöglichkeit, dieselbe zu bezweifeln.“ — So ist es. Um ihrer Wunder willen wird die Bibel bekämpft. Aber um sie bekämpfen zu können, müssen die Kritiker viel unglaublichere Dinge annehmen, als die Bibel berichtet.

F. B.

Höhere Kritik in der United Free Church of Scotland. Vor der General Assembly dieses Körpers im Mai in Glasgow lag eine Klage wider Dr. G. A. Smith und sein Buch: „Modern Criticism and the Teaching of the Old Testament.“ In Glasgow sprach sich Smith also aus: „Ich halte dafür, daß die moderne Kritik, weit davon entfernt, den Christen zum Aufgeben seines Glaubens an die heiligen Schriften zu zwingen, den Hauptlehren der Religion festere Stützen bietet als die der alten Apologetik. Der Gott der ersten Israeliten war nach meiner Ansicht eine Stammgöttheit, und obwohl sie diese allein verehrten, glaubten sie doch auch weiterhin an die Existenz anderer Götter und die Verechtigung anderer Culte für andere Völker. Doch ist Israel allein, vom selben Niveau wie die anderen semitischen Völker ausgehend, zu einem wahren Monotheismus gelangt, was eine wirklich göttliche Offenbarung in sich schließt. Ich glaube, daß die neun ersten Capitel der Genesis keine wirkliche, buchstäbliche Geschichte sind, sondern daß die Offenbarung hier die Kosmogonien, Mythen und Legenden der frühesten Menschheit verwerthet hat, um Israel gewisse religiöse Wahrheiten einzuprägen: die Erschaffung der Welt durch Einen Gott, die göttliche Regierung der Natur, die Urtheile Gottes hinsichtlich der Menschen. Ich nehme für gewisse Patriarchengeschichten einen parabolischen Charakter an, aber ich bin nichtsdestoweniger überzeugt von der geschichtlichen Existenz Abrahams, dessen geistliche Erfahrungen wirklich die Grundlage der Religion Israels bildeten. Ich glaube auch an den geschichtlichen Charakter der Erzählungen über die mosaische Periode.“ Von den Colleges Smiths, welche ein kräftiges Wort für ihn einlegten, wurde geltend gemacht: es handle sich im Grunde nicht um Smith, sondern um die höhere Kritik. Man habe in der Geologie, Astronomie und Archäologie neue Entdeckungen gemacht, und da man dieselben nicht leugnen könne, so müsse man eben die Unfehlbarkeit der Schrift fahren lassen und Genesis 1 den Thatfachen anpassen, so gut es eben gehe. Es sei die besondere Aufgabe der Kirche der Gegenwart, die kirchliche Lehre von der Inspiration umzumodeln und mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Einklang zu bringen. Nach lebhafter sechsstündiger Debatte wurde von 534 gegen 263 Stimmen beschlossen, sich zwar nicht zu Smith und seinen Theorien zu bekennen, wohl aber dieselben zu dulden und keinen Proceß gegen Smith anzustrengen. Vor 24 Jahren wurde W. H. Smith wegen ähnlicher kritischer Anschauungen von dem einen der beiden vereinigten Körper der Häresie angeklagt und überführt. Die liberalen Blätter rühmen nun den großen Fortschritt, welchen die schottischen Kirchen zu verzeichnen hätten. — Einstimmig wurde auch in Glasgow das jetzt dem englischen Parlamente vorliegende Schulgesetz verurtheilt. Die Minorität der schottischen Freikirche, die sich der vor zwei

Jahren ins Werk gesetzten Union mit den vereinigten Presbyterianern widersezt und sich auch jetzt noch von der Unionskirche getrennt hält, zählt 20 Prediger und 26 Gemeinden.

F. B.

Bekämpfung der Mission durch die höhere Kritik. Daß der Satan gerade auch auf Missionsgebieten Strauß, Renan, Darwin, Huxley und andere Vertreter der „Wissenschaft“ gegen das Christenthum ins Feld zu führen pflegt, ist bekannt. Von verschiedenen Blättern wird nun auch darauf hingewiesen, daß in Indien unter den englischredenden Eingeborenen jetzt auch die Theorien der höheren Kritiker verbreitet, als historische Wahrheiten angepriesen und vielfach angenommen werden.

F. B.

Sklavenjagd und Sklavenhandel in Africa. Die Berichte des High Commissioner, General Sir F. Lugard, über Nord-Nigeria und des Lord Cromer über den Sudan, betreffend das vorlezte Verwaltungsjahr, lauten gerade so, als wären wir noch 25 bis 30 Jahre zurück. Denn sie zeigen, daß im „Herzen Africa's“ noch Sklavenjagd und Sklavenhandel blüht. Der erstere schreibt: „Es gibt wahrscheinlich keinen Theil des ‚dunklen Erdtheiles‘, in dem die schlimmsten Formen der Sklavenjagd noch in so furchtbarer Ausdehnung bestehen und in so ausgedehnter und umfassender Weise betrieben werden, wie in dem britischen Protectorat von Nord-Nigeria. Sobald das Gras trocken wird, rücken alljährlich große Banden aus, um Sklaven zu sammeln. Dabei nehmen sie durchaus keine Rücksicht auf ihre ‚Jagdgründe‘. Denn was nicht als Sklave zu gebrauchen ist, wird niedergemacht; die Dörfer werden niedergebrannt; die Flüchtlinge läßt man im Busch umkommen. Die erste ernstliche Maßregel zur Ausrottung dieses Unheils wurde Seitens der Royal Niger Company ergriffen, als sie im Jahre 1897 das ganze Gebiet südlich vom Niger von der Herrschaft Bidas, das sie besiegt hatte, abtrennte. Aber die Erlösung kam zu spät. Denn die Gegend ist entvölkert, und Hunderte von Ruinen sind traurige Zeugen einer früheren zahlreichen Bewohnerschaft und ihres Wohlstandes.“ — Lugard hat nun bereits einige der Hauptsklavenjäger unschädlich gemacht. Insonderheit hat er den Emir von Bida abgesezt und einen anderen Emir installiert. Er hofft, daß die Fulani in Zukunft von den Sklavenjagden abstehen werden, und will in diesem Jahre auch den Greueln in Bantschi steuern.

Herbert Spencer und die Unsterblichkeit der Seele. Der Evolutionsphilosoph Herbert Spencer kommt in seiner lezten Schrift, „Facts and Comments“, auch auf die Unsterblichkeit der Seele zu sprechen. Er sagt: „Wir können nur schließen, daß das Bewußtsein eine specialisirte und individualisirte Form von jener unendlichen und ewigen Kraft ist, welche beides, unsere Erkenntniß und Einbildung, übersteigt, und daß beim Tode die Elemente desselben zurückgleiten in die unendliche und ewige Kraft, aus der sie stammen.“ — Hierzu bemerkt „The Mirror“ von St. Louis: „Spencer hält dafür, daß der Mensch verwandt ist mit den Thieren und Blumen und Fischen und Schlangen, und daß der Mensch emporgewachsen sei aus den niedrigsten Lebensordnungen. Spencer beweist aber diese Evolutionstheorie nicht, ja, er nähert sich nicht einmal diesem Beweise. Zwischen dem höchsten Thier- und dem niedrigsten Menschentypus ist eine große Kluft befestigt. Diese Kluft wird überbrückt nur durch ein analoges Rathen (analogic guess), und viel von der modernen Philosophie, auch Spencers, ist ein Versuch, die Thatfachen dem Rathen anzupassen (to fit the facts to the guess). . . . There is no analogy in all the creation close enough to the essentials and incidentals of man as man to enable Mr. Spencer to say positively that man dies just as a beast or a flower dies.“ — Der „St. Louis Mirror“ ist kein Kirchenblatt; sein Standpunkt ist der des gemeinen Menschenverstandes.

F. B.

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

November 1902.

No. 11.

Lutherthum und Americanerthum.

Wir feiern jährlich das Fest der Reformation. Das ist recht und billig, denn wir sind Kinder der Reformation. Wir sind Lutheraner, und das sollen und wollen wir frei bekennen. Wir schämen uns dieses Namens nirgends in der Welt, denn mit demselben bezeichnen wir etwas Großes, ja, das Größte in der Welt, gegen welches die Krone eines Königs oder einer russischen Kaiserin als Bettel zu achten ist. Und fragt man uns, was denn das Große im Lutherthum sei, so antworten wir: Das ist die Freiheit, die geistliche Freiheit, damit uns Christus befreiet hat, Gal. 5, 1., die uns der Sohn Gottes mit seinem Blut erworben hat und die er uns im Evangelio verkündigt und anbietet läßt.

Um diese geistliche Freiheit ist es etwas wunderbar Großes und Herrliches. Sie besteht in der Freiheit von der Sünde sammt ihrer Schuld und Strafe, weil Christus dieselbe für uns getragen hat. Sie besteht in der Freiheit vom bösen Gewissen, welches gestillt worden ist durch das Evangelium von der Vergebung der Sünden im Blute Christi. Es ist die Freiheit vom Gesetz mit seinem Fordern und Fluchen, sintemal Christus dasselbe für uns erfüllt hat. Es ist die Freiheit vom Teufel, dem grausamen Tyrannen, der uns schreckt mit dem Tode und der Hölle, denn Christus hat dem Satan den Kopf zertreten, dem Tode den Stachel und der Hölle den Sieg genommen. Es ist die Freiheit auch von allen Menschengesetzen und Kirchensatzungen, die Freiheit von allen Tyrannen, Pabst, Bischof und Priester, welche sich zwischen Gott und den Christen drängen und Gottes Gnade und die ewige Seligkeit abhängig machen vom Gehorsam gegen sie und ihre Forderungen.

Diese wunderbare Freiheit, welche den Menschen aus einem Sklaven des Satans zu einem seligen Kind Gottes macht, ist das Große im Lutherthum. Freilich nicht Luther, sondern Christus allein hat uns diese Freiheit erworben. Der Pabst aber hatte sie den Christen geraubt, und Luther hat sie ihnen wiedergegeben. Auch wir sind durch seinen Dienst in den Besitz

dieser Freiheit gelangt. Vor der Reformation schmachtete die Christenheit in den Banden des Antichrists und seiner Schuppen. Der Pabst hatte der Kirche das Evangelium von Christo und der Seligkeit allein durch den Glauben an ihn geraubt und sie damit zurückgeführt in die alte Knechtschaft der Sünde, des Gesetzes, des Teufels, der Hölle und des Todes. Die Kinder Gottes hatte der Antichrist zu seinen und des Satans Sklaven gemacht. Der Pabst mit seiner ganzen Hierarchie hatte sich zwischen Christum und die Christen gedrängt. Ohne seine Gebote und Satzungen, ja, ohne seine Greuel, Götzendienste und Satanswerke wollte er niemand selig werden lassen. — Da kam der Engel der Reformation mit dem ewigen Evangelium und der Predigt von der Freiheit eines Christenmenschen und beglückte Millionen mit diesem größten aller Güter. Und der Besitz dieser Freiheit ist es, der uns zu Lutheranern macht.

Wir sind Lutheraner, aber auch Americaner. Von Sachsen aus hat sich die Reformation zuerst in Deutschland ausgebreitet. Die ersten geistlich freien Lutheraner waren Deutsche. Wir sind Americaner, Americaner deutscher, schwedischer, dänischer und englischer Zunge. Und auch das beklagen wir nicht und empfinden wir nicht etwa als ein Manco. Nirgends in der weiten Welt schämen wir uns und brauchen wir uns dessen zu schämen, daß wir Americaner sind. Bezeichnen wir doch auch mit diesem Namen etwas, wofür wir Gott zu besonderem Dank verpflichtet sind. Und fragt man uns, worin denn das Besondere des Americanismus bestehe, so weisen wir hin auf die herrliche Freiheit, die wir in bürgerlichen und religiösen Dingen in America genießen.

Man redet und schreibt jetzt viel von Americanismus und americanischem Geiste. Die Secten halten es für ihre besondere Aufgabe, die "foreigners" und "aliens" zu „americanisiren“. Und wenn man sie fragt, worin denn das Americanerthum, für welches sie die „Ausländer“ gewinnen wollen, bestehe, so nennen sie als die großen Hauptstücke: Sabbath und Temperanz. Das sind ihnen vielfach die beiden Fundamentalartikel des Christenthums wie des Americanerthums. Auch Ireland und andere römische Würdenträger spielen sich bei jeder Gelegenheit als die Verkörperung des Americanerthums auf und nehmen ihren Mund voll, wenn es gilt, den Americanismus herauszustreichen. Wie aber die Secten unter Americanismus nichts anderes verstehen als den insonderheit aus England importirten Puritanismus, so verstehen die Römischen unter Americanismus den Papismus und weiter nichts. Was aber die Secten und Papisten als das Wesen des Americanerthums bezeichnen, gehört nicht einmal zu den Accidenzen desselben, ist vielmehr das reine Gegentheil des wahren Americanismus.

Das Wesen des Americanerthums ist vielmehr die Freiheit, welche unser Land jedem seiner Bürger gewährt: die persönliche, politische, nationale und vor allem die religiöse Freiheit. In unserem Lande ist der Bürger nicht durch allzuvielen unnöthigen und überflüssigen Gesetze eingeengt. Absolute

persönliche Freiheit freilich gibt es nirgends, auch nicht in America. Wohl aber genießt hier der Bürger ein besonders großes Maß persönlicher Freiheit, wie in keinem anderen Lande der Welt. Dazu kommt die politische Freiheit. In America zerfällt das Volk nicht, wie in vielen anderen Ländern, in die beiden Klassen der Herrscher und Unterthanen, der Gebietenden und Gehorchenden, von welchen die ersteren über und die letzteren unter dem Gesetz stehen. In America ist der Präsident ebenso dem Gesetz unterworfen wie der geringste Bürger. In America hat auch das Volk nicht bloß die Ehre zu gehorchen, sondern vollen Antheil an der Gesetzgebung und Handhabung der Gesetze. Jeder Bürger hat hier dieselben Rechte und Pflichten, und die Stimme des ärmsten und geringsten Bürgers zählt ebensoviel als die des reichsten und angesehensten. Diese politische Freiheit und Gleichheit, die hier jedem Bürger angeboten wird, ist ein wichtiges Stück im Complexus des Americanerthums. Dasselbe gilt von der nationalen Freiheit, welche in der Unabhängigkeit unseres Volkes von jeder anderen Weltmacht besteht. Uns kann man nicht wie z. B. jetzt den Buren von England aus Vorschriften machen. Unsere Regierung ist England und jeder anderen Großmacht gegenüber souverän. Mit Recht erblicken wir in dieser Unabhängigkeit unseres Volkes, für welche heiß gekämpft und viel Blut geflossen ist, ein großes Gut, ohne welches alle übrigen Freiheiten unseres Landes keinen Bestand haben würden.

Der köstlichste Juwel im Americanismus ist aber die Religionsfreiheit. In der Türkei, in Rußland und in vielen katholischen Ländern herrscht Intoleranz und religiöse Verfolgung. In Spanien und Italien wird der Protestantismus höchstens tolerirt, wie man sonst ein Uebel duldet, das man nicht auszurotten vermag. In Deutschland, England und selbst in Canada gibt es wohl religiöse Freiheit, aber keine religiöse Gleichheit. Die Staatskirche ist in diesen und anderen Ländern die bevorzugte Religion: in Preußen die Union, in England die Episkopalkirche, und in Quebec und Ontario ist das Papstthum die privilegirte Kirche. Anders in den Vereinigten Staaten, wo jeder Gott dienen kann, wie sein Gewissen es verlangt, und alle Religionen und kirchlichen Gemeinschaften vor dem Gesetze völlig gleich stehen, wo der Jude dieselben Rechte hat wie der Christ und der Protestant vor dem Katholiken und die größte kirchliche Gemeinschaft vor der kleinsten keine Vorrechte genießt. In den Vereinigten Staaten ist Kirche und Staat völlig geschieden, und in der Bundesconstitution und in den Constitutionen und Statuten der einzelnen Staaten wird keine kirchliche Gemeinschaft bevorzugt. Diese vollständige Trennung von Staat und Kirche und die damit gegebene religiöse Freiheit und Gleichheit aller Religionen und Denominationen gehört nicht bloß zum Americanismus wie ein Merkmal unter vielen, sondern ist selber das innerste Herz und Wesen desselben. Wer diese Freiheit bekämpft und schmälert, richtet seine Waffe auf das Herz des Americanismus. Und wenn es den Katholiken oder Puri-

tanern jemals gelingen sollte, diese Freiheit aus dem Americanerthum zu eliminiren, so wäre damit der wahre Americanismus selber zerstört.

Lutherthum und Americanerthum — beides ist etwas Großes, und Freiheit ist das Große in beiden. Deshalb sind aber beide nicht etwa dasselbe. Beide sind vielmehr toto genere verschieden. Im Lutherthum handelt es sich um das rechte Verhältniß des Menschen zu Gott, im Americanerthum um die Stellung des Bürgers im Staat und sein Verhältniß zur Obrigkeit. So sind beide völlig verschieden, disparat. Eben deshalb kommen sie auch nicht mit einander in Conflict. Das Lutherthum hebt das Americanerthum nicht auf, und das Americanerthum schließt das Lutherthum nicht aus, auch kein Stück desselben. Würde Luther in St. Louis oder Chicago erscheinen, so könnte er fröhlich und mit gutem Gewissen americanischer Bürger werden, denn von seinem Lutherthum brauchte er auch nicht ein Lättelchen dranzugeben. Das Lutherthum ist vielmehr diejenige Religion und Denomination, die auch in ihren letzten Consequenzen nicht in Widerspruch geräth mit dem Americanismus. Und will irgend ein Americaner Lutheraner werden, so wird auch dem consequentesten nicht zugemuthet, dabei auf irgend ein Stück des Americanismus zu verzichten. Consequentes Lutherthum und consequentes Americanerthum sind in keinem Stück wider einander.

Es ist daher nicht an dem, daß ein Lutheraner, um ein vollblütiger Americaner zu werden, sich ganz oder theilweise dem Sectenthum zuwenden mußte, wie immer noch viele selbst unter Lutheranern zu glauben scheinen. Das Sectenthum mit seinem Puritanismus steht vielmehr im grellen Widerspruch mit dem wahren Americanerthum. Wie der Papismus das Gegentheil ist von Americanismus, weil er an die Stelle eines freien Volkes ein Volk von Pabstknecchten setzt, die der Priester reitet, so liegen auch im Calvinismus, Zwinglianismus, Episkopalismus, Puritanismus und Presbyterianismus Momente, welche folgerichtig das Wesen der americanischen Freiheit aufheben. Ein Calvinist, ein Presbyterianer, ein Episkopale und ein Reformirter muß etliche seiner Lehr- und Glaubenssätze suspendiren, wenn er americanischer Bürger werden will. Sie alle lehren und bekennen eben in ihren Symbolen, daß der Staat die heilige Pflicht habe, für Aufrihtung des rechten Gottesdienstes und Ausrottung der Kezerei zu sorgen. Diese Irrlehre, welche mit den Grundanschauungen des Pabstthums und Sectenthums aufs innigste verwachsen ist, bleibt eine stehende Gefahr für das Americanerthum aller Bürger, die dem Pabstthum und Sectenthum ergeben sind. Und daß bereits in vielen Bürgern der papistische und puritanische Geist den Sieg über den americanischen Geist davongetragen hat, davon zeugt einerseits das beständige Streben der Papisten, ihre Religion in die Staatsschulen zu bringen, oder wenigstens öffentliche Gelder für ihre Religionschulen zu gewinnen, andererseits die Feindschaft der Secten gegen die Gemeindefchulen und der rafflose Eifer, in den Staatsschulen Bibel

und Religionsunterricht einzuführen. Während somit Americanismus und Sectenthum folgerichtig sich gegenseitig aufheben, stehen Lutherthum und Americanerthum in schönster Harmonie, und caeteris paribus ist der Lutheraner der beste Americaner und der consequente Vertreter der americanischen Freiheit.

Freilich die Freiheit zum Sengen und Brennen, zum Morden und Blutvergießen und zu anderen Greueln und Gewaltthaten, welche z. B. Anno 1525 die Bauern auf ihre Fahne schrieben, — die Freiheit zur Selbststrafe und gewaltfamen Selbsthilfe, welcher heute die Anarchisten und Socialisten das Wort reden und welcher sich auch vielfach die unions zu bedienen pflegen, — die Freiheit zur Bedrückung der Arbeiter und Armen, welche sich viele trusts in unserem Lande herausnehmen, — die Freiheit zur Vergewaltigung, insonderheit zur religiösen Vergewaltigung, nach welcher Papisten hungern, um die Protestanten in den Schooß der Pabstkirche zurückzuführen, — die Freiheit, welcher sich die Schwärmer bedienen, wenn sie mit Hülfe der weltlichen Gewalt ihren Mitbürgern Sabbath- und Temperänzzwang aufzuhalsen suchen und in den Staatschulen Katholiken, Juden und anderen, die nicht ihres Glaubens sind, ihre religiösen Lehren und Lieder einzuprägen beflissen sind und lutherische Eltern zu zwingen, ihre Kinder aus christlichen Gemeindefchulen herauszunehmen und in Staatschulen zu senden, — diese und andere Formen der Freiheit, da ein Bürger für sich das Recht beansprucht, andere zu vergewaltigen und um ihre Freiheit zu bringen, ist ein schändlicher Mißbrauch der Freiheit, ja, eitel Tyrannei und Bügellofigkeit, und kann weder mit der lutherischen noch mit der americanischen Freiheit bestehen. Wer sich dieser Freiheit zur Bedrückung, zur Selbststrafe und zur Vergewaltigung bedient, setzt aufs Spiel die geistliche Freiheit, die sich nicht als Deckmantel der Bosheit gebrauchen läßt. Und für die bürgerliche und religiöse Freiheit, das wahrhaft Große im Americanerthum, ist das Umsichgreifen dieser Freiheit zum Unrecht ebenfalls eine stehende Gefahr.

Americanismus und Lutherthum sind nicht wider einander. Wohl aber steht der Americanismus in einer gewissen abhängigen Beziehung zum Lutherthum, aber nicht umgekehrt. Das Lutherthum mit seiner geistlichen Freiheit ist nicht abhängig vom Americanerthum mit seiner leiblichen Freiheit. Lutherthum, echtes, volles Lutherthum hat es gegeben, ehe das Americanerthum vorhanden war. Persönliche, politische, nationale und religiöse Freiheit sind weder positive noch negative Bedingungen des Lutherthums. Das Lutherthum ist existenz- und lebensfähig auch in einem Lande, wo weder religiöse Gleichheit noch Freiheit noch Duldung zu finden ist. Wie das Christenthum blühte in den ersten drei Jahrhunderten der Intoleranz im römischen Reich, so breitete sich auch das Lutherthum aus trotz Bann und Interdict, trotz Inquisitionskerkler und Scheiterhaufen. Gut und Blut, Weib und Kind vermochten die Papisten den Lutheranern zu nehmen, aber an das große Gut des Lutherthums, an die Freiheit, mit der Christus sie

befreit hatte, vermochte kein Hentler mit Beil und Brandsfadel heranzukommen. Obwohl wir nicht leugnen, daß die volle religiöse Freiheit und Gleichberechtigung des Lutherthums in America, welche ihm selbst in Deutschland, der Wiege des Lutherthums, nicht zu Theil wird, einer gesunden Entfaltung in Lehre und Praxis förderlich ist, so ist doch wahres Lutherthum mit seiner geistlichen Freiheit nicht abhängig vom Americanerthum mit seiner bürgerlichen und religiösen Freiheit.

Der Americanismus mit seiner Freiheit dagegen ist kaum denkbar ohne das Lutherthum. Ohne Luther und die lutherische Reformation gäbe es wohl ein America, aber kein freies America. Ohne Luther wäre heute noch der Pabst im Vollbesitz seiner geistlichen und weltlichen Gewalt, in welcher religiöse Intoleranz ein wesentliches Stück ist. Als Luther auftrat als Reformator, gab es in der weiten Welt keinen einzigen Fleck, wo volle Religionsfreiheit herrschte, und in der ganzen Christenheit keinen einzigen Theologen, welcher für allgemeine Religionsfreiheit eingetreten wäre. Alle katholischen Theologen lehrten damals, wie sie noch heute lehren, daß sich der weltliche Arm in den Dienst der Kirche stellen und die Kezerei ausrotten müsse. Auch Zwingli, Calvin, Beza, John Knox und andere reformirte Theologen vermochten America nicht die religiöse Freiheit zu bringen, da sie selber von derselben nichts wußten und nichts wissen wollten. Sie alle lehrten und bekannnten in ihren Symbolen, daß der Staat die Pflicht habe, für die Aufrihtung der wahren und die Ausrottung der falschen Religion Sorge zu tragen. Das Ideal der reformirten und calvinistischen Theologen war nicht Scheidung, völlige Scheidung von Kirche und Staat, verbunden mit allgemeiner Religionsfreiheit und Gleichheit, sondern Verquickung von Staat und Kirche zu Staatskirchen oder Kirchenstaaten, gepaart mit Bedrückung und Ausrottung der Irrlehrer. Davon zeugen die ersten Gemeinwesen, welche die Puritaner, Episkopalen und Reformirten in America errichtet haben, in welchen Andersgläubige, z. B. die Quäker, Baptisten, Katholiken und Lutheraner, bedrückt und theils blutig verfolgt wurden. Luther steht allein und einzigartig da nicht bloß als Prophet der geistlichen Freiheit, sondern auch der Religionsfreiheit. Die völlige Trennung von Staat und Kirche, verbunden mit allgemeiner Religionsfreiheit, wie wir dieselbe in America genießen, war ein Ideal, das zwar zu Luthers Zeiten nicht verwirklicht wurde, an dem aber Luther bis zu seinem Ende festgehalten hat.

Ja, ohne die geistliche Freiheit, welche wir als Lutheraner besitzen, gibt es auch mitten im freien America keinen vollen und ungetrübten Genuß der bürgerlichen Freiheit. Geistliche Knechtschaft bleibt nicht ohne leibliche Knechtschaft. Gegen geistliche Knechtschaft schützt aber die bürgerliche Freiheit unseres Landes nicht. Das liegt in der Natur der Sache, und das hat auch die Erfahrung vollauf bestätigt. Zu Tausenden kommen die Papisten nach America, freuen sich der Freiheit, die sie hier athmen, und bleiben

doch Pabstknechte und lassen sich vom Priester weiter reiten. Und selbst wenn sie, der Tyrannei überdrüssig, äußerlich von Rom losbrechen, so bleiben sie doch innerlich gebunden. Im Gewissen sitzt immer noch der Pabst und sein Priester, und von diesem Thron vermag ihn nicht der Americanismus, sondern nur das Evangelium, das Alpha und Omega des Lutherthums, zu stoßen. Im freien America übt der Priester dieselbe Gewissens-tyrannei wie in Spanien und Italien. Und diese Thatsache läßt den Katholiken auch in America nicht zum vollen Genuß der bürgerlichen Freiheit gelangen. Der Priester, welcher im Gewissen des Papisten sitzt, schreibt ihm, so oft er es für nöthig hält, z. B. vor, für was und für wen er zu stimmen habe und was er in vielen anderen Dingen, die Gottes Gesetz und das Staatsgesetz ihm frei läßt, thun und lassen solle. So bleiben auch in rein äußerlichen Dingen die Geknechteten Roms Sklaven im freien America. Und in dem Maße, in welchem die Puritaner geistlich unfrei sind und sich noch gebunden glauben an alttestamentliche und andere menschliche Satzungen, kommen auch sie nicht zum vollen Genuß der Freiheit, die unser Land auch ihnen gerne geben möchte. Zum vollen Genuß der americanischen Freiheit kommt nur der, welcher durch das Evangelium geistlich frei geworden ist von jeglicher Priesterherrschaft und Menschensatzung.

Wenn wir Lutheraner daher bestehen in der Freiheit, mit welcher uns Christus befreit hat, und uns weder durch Papisten noch Puritaner fangen lassen in das knechtische Joch, und wenn wir aus Dankbarkeit gegen Gott zugleich auch darauf bedacht sind, unsere Mitbürger zu gewinnen für die lutherische Freiheit, die schöner und herrlicher ist als alles in der Welt, — so stärken wir damit zugleich auch das Große im Americanerthum, die bürgerliche Freiheit, welche ohne die geistliche Freiheit, das Große im Lutherthum, weder vorhanden wäre, noch von uns voll genossen werden könnte.

F. B.

Eine deutschländische Disputation über die Lehre von der Bekehrung.

(Schluß.)

Die „A. G. L. R.“ berichtet weiter: „Der letzte Abend brach an, an dem die gestern abgebrochene Debatte über die Nothwendigkeit der Bekehrung zum Ende geführt werden sollte. Man begann mit dem Liede: ‚Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ‘ und einem von einem Bruder gesprochenen Gebete um Sanftmuth und Demuth für die Debatte.

„P. Keller eröffnete die Besprechung: Ich bin einer, der sich der Entgleisungen seiner Zunge tief bewußt ist. Aber ich möchte nur so viel zurücknehmen, als die Wahrheit erlaubt. Auf meine Person kommt es nicht an, nur auf die Sache. Der Standpunkt, wo jemand steht, seine Arbeit und

Erfahrung, das alles pflegt ihn zu beeinflussen. Ich diene vor allem den Entkirchlichten; wenigstens habe ich um deretwillen mein Pfarramt aufgegeben. Das mag zur Erklärung meiner Auffassung dienen. Die Noth der Kirche ist groß. Ich weiß eine Gemeinde von 2000 Seelen mit zwei Geistlichen, und am ersten Weihnachtsfeiertag waren nur neun Personen im Gottesdienst! In großen Städten gibt es Tausende von Männern, die in keine Kirche mehr gehen. Will man sie noch fassen, so muß man einen anderen Ton anschlagen, als er in der Kirche gang und gäbe ist. Wenn ich bis an die Kniee im Schmu waten muß, so frage ich nicht nach correcter Dogmatik, sondern: Was will Gott, um den Leuten aus dem Schmu herauszuhelfen? In der Herzensnoth thut man, was man kann; wo ich Unrecht that, will ich's gerne gestehen. Aber wenn ich die Seelen packen soll, so muß ich so pointirt reden, daß der moderne Mensch aufpat.¹⁾

„Prof. Schlatter, Kellers Widerpart von gestern, betont gleichfalls, daß es sich um keine Personfrage handle, sondern um die Sache, nämlich die: Was find wir unseren verirrten Volksgenossen schuldig? Eine gesunde Bekehrungs- und Evangelisationspredigt. Krank ist die Bekehrungspredigt, die den Menschen darüber im Zweifel läßt, daß er an seiner Sünde stirbt. Wir find ihm klaren Bescheid schuldig, die Sünde, der Unglaube ist euer Tod. Ungesund ist jede Evangelisationspredigt, die nicht offen zum Sünder sagt: Da ist euer Gott. Ungesund ist die Predigt, die den Menschen verleitet, seinen Glauben auf das Maß seiner Erfahrungen zu gründen. Der Zeuge Gottes für uns ist nicht unsere Erfahrung, sondern unser Herr. Glauben heißt wegschauen von sich, vom eigenen Glend und von der eigenen Gerechtigkeit zu dem, der im Namen Gottes vor uns steht. In diesem Glauben leben heißt bekehrt sein. Darauf hat der Evangelist zu stehen.“²⁾

1) Keller macht hier einen falschen Gegensatz. Er stellt das große geistliche Glend in der Landeskirche der „correcten Dogmatik“ entgegen. Er sagt: „Wenn ich bis an die Kniee im Schmu waten muß, so frage ich nicht nach correcter Dogmatik.“ Die Sache liegt doch so: je tiefer der Schmu ist, desto mehr bedarf es der „correcten Dogmatik“, das heißt, der klaren, biblischen Lehre von Sünde und Gnade. Keller meint, man me „pointirt reden“, wenn man die Seelen „packen“ will. Das ist wahr, wenn man unter pointirter Rede versteht, daß jede Predigt ein ganz bestimmtes Ziel in Rücksicht auf die Zuhörerschaft verfolgen muß. Ein Prediger muß nicht bloß die göttliche Wahrheit im Allgemeinen, sondern mit bestimmter Beziehung auf seine Zuhörerschaft darlegen. Deshalb hat Christus ein persönliches Predigtamt gestiftet und nicht bloß Vorlesung der Schrift befohlen. Aber die so „pointirte“ Rede darf nicht oben und unten über die Schriftwahrheit hinausgehen oder hinter derselben zurückbleiben, sondern muß inhaltlich stets „correcte Dogmatik“ sein, nach 1 Petr. 4, 11.: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“

2) Schlatter betont in seiner Erwiderung ganz richtig, daß die Bekehrungspredigt eine gesunde sein me. Insonderheit hebt er hervor: „Ungesund ist die Predigt, die den Menschen verleitet, seinen Glauben auf das Maß seiner Erfahrungen zu gründen. Der Zeuge Gottes für uns ist nicht unsere Erfahrung, sondern

„Die Versammelten waren sichtlich von dem Gesagten befriedigt, und der Vorsitzende, P. Keller, sagte wohl im Namen der allermeisten, daß die Streitfrage für erledigt gelten könne, denn ‚wie Schlatter, so denken wir alle‘. Dennoch glaubten einige, noch etwas beifügen zu sollen.

„Inspector Jäger bemerkte: Das gestrige Thema war: Ist eine Bekehrung nöthig? Sie ist nöthig für solche, wie Keller sie schilderte, und zu denen auch ich gehörte. Aber das ist es nicht, was die Conferenz so bewegte und zu entzweien drohte; sondern: Haben Christen, die nie in Gottlosigkeit versunken sind,¹⁾ eine Bekehrung nöthig? Die Brüder aus der Gemeinschaft besorgen, daß in der Kirche nicht entschieden genug darauf gedrungen werde, daß man zum bewußten Glauben komme. Die Männer der Kirche besorgen, daß die Gemeinschaften eine falsche Weise pflegen, sich ängstlich zu beobachten, ob der Glaube auch gläubig genug sei. Petrus sagt am Pfingstfest: Wendet euren Sinn; der alte Sinn muß gebrochen werden. Paulus sagt zu dem damals gebrochenen Kerkermeister: Glaube, du darfst glauben! Wenn es sich um das Versöhntwerden mit Gott handelt, so vermag das kein Entschluß aus uns. Das geschieht nur so, daß Gott uns herumholt. Ich kann nichts dazu thun, als nur nicht widerstreben.“(!)
„Wir müssen dem Entkirchlichten sagen: Heute, jetzt darfst du glauben, der Heiland bietet sich dir an. Aber wir können keinen herumbekommen. Ist einer aber herumgebracht, so bedarf er noch immer der täglichen Bekehrung mit der fünften Bitte des Vater-Unsers.

„Dann Lepsius: Cremer und Schlatter haben in der gestrigen Debatte darauf gehalten, dem Menschen die Ehre zu rauben. Und das ist recht. Wenn in der Gemeinschaftsbewegung etwas von dieser Selbstherrlichkeit ist, so sind wir mit dabei, diese zu zerstören. Die Gemeinschaften stehen in dem Rufe, daß sie viel Tadel für die Kirche übrig haben, aber nicht dulden, daß man sie selbst antaste. Wo das so ist, ist es eine Schande. Wenn wir selbst unsere Fehler nicht sehen, mögen andere uns die Augen aufschließen. So ist's auch mit der Bekehrung. Nicht ich habe mich bekehrt, sondern Gott hat mich bekehrt. Gleichwohl ist der Glaube eine Aeußerung des Willens, im Glauben handeln ist ein Thun. Es ist also doch ein Handeln des Menschen dabei.²⁾ Aber im Willen des natürlichen Menschen ist etwas, das ihn befleckt, die Eitelkeit. Auch der Glaube kann

unser Herr.“ Hier fehlt der Hinweis auf das Wort. Christus ist der Zeuge für uns, nicht in seiner Persönlichkeit, abgesehen vom Wort der Schrift, wie die Theologie lehrt, welche die Inspiration der Schrift preisgegeben hat, sondern nur in seinem Wort, das er durch seine Propheten und Apostel der Kirche zum Glaubensgrund gegeben hat. Wir haben Christi Zeugniß nur in diesem seinem Wort.

1) Was heißt das? In Gottlosigkeit ist jemand dann versunken, wenn er nicht mehr an Christum glaubt und dies damit beweist, daß er nicht mehr Gottes Wort hört.

2) Ganz unklar geredet.

von Eitelkeit beledet werden. Das Selbstgefühl, die Eitelkeit muß abgezogen werden. Was bleibt dann übrig? Gott ist es, der da wirkt das Wollen und Vollbringen.

„Cremer ruft aus der Menge heraus: Der fromme Baron von Cottwitz betete an seinem 70. Geburtstag: Lieber Gott, hilf mir, daß ich mich doch endlich belehre.¹⁾

„Ziemlich animos redet P. Bissig: Das ‚sich belehren‘ muß doch in den Kreisen, in denen Keller arbeitet, betont werden. Ob man das ‚nicht widerstreben‘, ‚sich hingeben‘ oder wie sonst nennen will, bleibt gleichgültig. ‚Ringet darnach‘, sagt die Schrift;²⁾ der Mensch muß auch etwas dabei thun. Es läßt sich doch nicht auf Gott schieben, wenn viele nicht den rechten Weg finden. Sondern die Menschen sind schuld. ‚Ihr habt nicht gewollt.‘³⁾ — Keller hat auch in meiner Gemeinde evangelisirt; er hat den Leuten gepredigt: Wacht doch endlich auf! Wie dankbar bin ich ihm, daß er bei uns war. — Die Herren Professoren wollen uns etwas lehren, aber sie können auch von uns etwas lernen. Ich wünsche ihnen, daß aus ihren Hörsälen viele solche Diener der Kirche herausgehen, wie Keller ist.

„Schlatter verbittet sich energisch dieses Hereinzerrren von ‚Professoren‘ und ‚Keller‘ in eine sachliche Discussion.

„Mit angenehmer Ruhe und doch mit Kraft sprach P. Brauer aus Eisenach: Professor Cremer hat recht, der die Belehrung so definirte, daß sie ein Gewißwerden sei, daß man schon längst erlöst sei. Nun fragt sich aber, wie die erlösende Gnade in des Einzelnen Leben eintritt. Das geschieht doch nicht dadurch, daß Gott den ewigen Liebesrath gefaßt hat; denn den hat er in Beziehung auf alle Menschen gefaßt, und doch werden nicht alle der Gnade theilhaftig. Auch nicht dadurch, daß Christus auf Golgatha starb; denn nicht allen kommt der Tod Christi zu gute. Man muß mit Christo verbunden werden, und das geschieht in der Taufe. ‚Wie viel euer getauft sind, die haben Christum angezogen.‘ Die Taufe ist das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des Heiligen Geistes. Sollte ich das nicht glauben, so müßte ich mein Amt als lutherischer Geistlicher niederlegen, denn das nöthigt mich, bei jeder Taufe das Postbaptismale zu sprechen, in welchem es heißt: ‚Gott und der Vater unseres Herrn Jesu Christi, der dich nun wiedergeboren hat aus Wasser und Geist‘ 2c. Wird nun ein Kind erzogen in Zucht und Vermahnung zum Herrn, so ist es psychologisch nicht unmöglich, daß es aufwächst in der Liebe zum Herrn. Auch Lepsus hat erklärt, das sei das Normale, wenn auch nicht das Regelmäßige. Ist nach Keller die Belehrung der Uebergang aus einem bewußten Nein zu einem be-

1) Was diese Zwischenbemerkung soll, ist nicht ersichtlich.

2) Nota bene: von den Bekehrten, Luc. 13, 24.

3) Hier haben wir den synergistischen Schluß: weil die Menschen schuld sind an der Nichtbelehrung, so muß es eine menschliche Mitwirkung bei der Belehrung geben.

wußten Ja, so ist doch da keine Bekehrung nothwendig, wo kein bewußtes Nein ist.¹⁾ Immerhin ist aber auch für die, für welche eine solche Bekehrung nicht nöthig ist, insofern Bekehrung nöthig, als es zu immer völligerer Aufgeschlossenheit für die Gnade kommen und der alte Mensch, der auch in dem Wieergeborenen noch ist, durch tägliche Reue und Buße erkaufet werden muß.²⁾ Bei sehr vielen Getauften allerdings kommt es zu einem bewußten Nein oder zu einer stumpfen Gleichgültigkeit. Da ist dann eine Bekehrung im Sinne Kellers nothwendig. Die ist aber dann nichts anderes als eine Rückkehr zur Taufe, wie Luther sagt: „Wenn wir daher von Sünden wieder aufstehen oder Buße thun, so thun wir gar nichts anderes, als daß wir zu Kraft und Glauben der Taufe, davon wir gefallen waren, umkehren und zu der Verheißung, die dort geschehen ist, zurückkehren, die wir durch die Sünde verlassen hatten. Denn die Gültigkeit der einmal geschehenen Verheißung bleibt allezeit, bereit, uns mit offenen Armen aufzunehmen.“ Eins ist noth: unter der Zucht der heilsamen Gnade bleiben. Gewiß ist die Sünde Rebellion, mit Lepsius zu reden; aber auch wenn der Rebell sich unterworfen habe, hat er noch angeerbte, sündige Eigenschaften und dazu gekommene üble Gewohnheiten, welche in langwierigem Kampfe von der Gnade ausgerottet werden müssen. Die Gnade aber wirkt nur durch die Gnadenmittel, und darum ist es praktischer zu fragen, ob man im treuen Gebrauch der Gnadenmittel steht, als zu fragen, ob man sich Jesu ergeben habe.“ (Gegensatz!) „Wenn der bekannte Louis Harms so Großes gewirkt hat, so ist das auch mit darauf zurückzuführen, daß er unablässig zu den Gnadenmitteln gerufen und getrieben hat. Daß längst nicht alle, die die Gnadenmittel regelmäßig gebrauchen, zu wahren Leben aus Gott kommen, darf nicht irre machen. Jesus selbst hat es im Gleichniß vom vierfachen Acker vorausgesagt. Man kann eben der Gnade widerstreben. Wenn z. B. jemand heute Abend den Entschluß faßt, von nun an wieder die Gnadenmittel zu gebrauchen, und den Entschluß ausführt, so ist das allein das Werk der Gnade“ (?). „Wenn er aber den Entschluß nicht ausführt, so ist es eigene Schuld und er betrübt damit den Heiligen Geist. Brauer schloß mit den Worten Luthers: „Diese Predigt hätte man dem Volke fleißig einprägen, diese Verheißung unablässig ihm vorhalten, die Taufe immer wieder in Erinnerung bringen, den Glauben für und für erwecken und pflegen sollen.“

„Das war deutlich gesprochen, aber nicht nach aller Sinn. Einige Damen in der Nähe des Schreibers dieses zischelten und spöttelten, fast bis zur Störung. Auch sonst war eine gewisse Unruhe und Unaufmerksamkeit

1) Warum nun wieder alles auf das „Bewußtsein“ stellen?

2) Das ist dann aber die Bekehrung, welche sich durch das ganze Leben der Christen erstreckt, Matth. 18, 3., nicht die Bekehrung, durch welche der Mensch ein Christ wird, Apost. 11, 21., und von welcher man hier handelt.

zu erkennen. Das machte das Wort von der Taufe, die von vielen Gemeinschaftsleuten sehr niedrig eingeschagt wird. Wenn die Debatte auf diesem Wege weiterging, mußte es zum Bruche kommen. Zum Glück“ (?) „schied der Vorsitzende gleich die Taufe wieder aus mit dem Bemerkten, es sei beschloffen worden, die wichtige Frage ‚Taufe und Wiedergeburt‘ heute nicht zur Verhandlung kommen zu lassen; hierzu bedürfe es ernster und gründlicher Vorbereitung.

„Es redet noch P. Burkhardt: Wir Gemeindepastoren verzichten nicht auf die Befehrungspredigt. Wort und Sacrament sind wohl gut, aber Christus muß dabei sein. Die Herrlichkeit des Kreuzes muß in der Predigt und in der Gemeinde wieder mehr zu Ehren kommen. — Auch am ‚heute‘ halten wir fest. ‚Heut lebst du, heut belehre dich.‘

„P. Wilbe findet, daß in der Frage der Befehrunge im Grunde alle eins seien, Landeskirchler und Gemeinschaftsleute.

„Das leuchtete aber doch nicht allen ein. Die letzten Redner, Bissig Brauer und Burkhardt, hatten die allgemeine friedliche Stimmung verdrängt, und es war, als wären neue Wolken am Himmel aufgestiegen. Man wünschte Prof. Rahler noch zu hören. Seine Ruhe, sein Alter, seine ganze Art zu sprechen hatte ihm das Vertrauen aller gewonnen. Von vielen gedrängt, erhob er sich endlich: Gott sagt: Glaube! Wolle! Meine Erfahrung sagt: Ich thue nichts und kann nichts. Beides greift in einander. Laßt uns einander tragen, auch wenn wir uns nicht bis ins einzelne verstehen, zumal auch in der That manches dunkel ist. Halten wir Gemeinschaft und laßt uns halten auf“ (sic) „der freien Gnade Gottes, auf der Predigt vom Kreuz.

„P. Zeller schließt mit Worten des Dankes, daß trotz, ja, während des Streites viel Einigkeit zu Tage getreten sei; daß wir alle daran bleiben, daß es bei jedem zum lebendigen Glauben kommen und jeder sich die Frage vorlegen müsse: Ist Gott dir schon begegnet in Jesu Christo? — Er fordert P. Dr. Lepsius auf, das Schlusgebete zu sprechen. Mit diesem und mit Gesang und Segen fand die Conferenz ihr Ende.“

So weit der Bericht in der „A. E. L. R.“

Ein klagliches Resultat! Es tritt hier die Ohnmacht der modernen „gläubigen“ Theologie zu Tage, die das Prädicat „wissenschaftlich“ für sich in Anspruch nimmt. Die Professoren Rahler und Cremer gelten im Allgemeinen als „wissenschaftliche“ Größen erster Klasse. Sie sind aber nicht im Stande, der methodistisch-synergistischen Werttreiberei gegenüber die biblische Wahrheit sicher zu bezeugen. Wenn Rahler daran erinnert, daß in der Lehre von der Befehrunge „manches dunkel“ sei, so ist das in diesem Zusammenhange eine Ausflucht. Was hier in Frage kam, nämlich Gottes Wirkksamkeit und des Menschen Verhalten in der Befehrunge, ist in der Schrift klar geoffenbart. Die „Dunkelheit“ ist in diesem Falle

gänzlich in den Theologen. Die landeskirchlichen Theologen, welche in Eisenach den „Evangelisten“ gegenüber die rechte Lehre wahren wollen, sind nicht Schrifttheologen, sondern Constructionstheologen. Ein Schrifttheologe geht so zu Werke, daß er die Schriftausagen über eine bestimmte Lehre sorgfältig studirt, zusammenstellt und verbindet und so alle Schriftausagen zu ihrem Rechte kommen läßt. Der Constructionstheologe dagegen setzt sich an Einem Punkte fest, schließt von hier aus selbstständig weiter und — geräth, ehe er sich dessen versteht, in Widerspruch mit andern Schriftausagen. Ein deutliches Beispiel hierfür liefert Prof. Cremer. Cremer merkt, daß Keller und andere „Evangelisten“ dem Menschen eine Mitwirkung zur Bekehrung zuschreiben. Dem gegenüber betont er richtig das gänzliche Unvermögen des Menschen. Er sagt: „Nein, wir thun nichts zu unserer Bekehrung, sondern alles gegen sie.“ Aber von diesem Punkte aus macht er seine eigenen Schlüsse und — geht fehl. Aus dem Umstande nämlich, daß der Mensch nichts zu seiner Bekehrung thun könne, schließt er: „Daher ist die Wendung: Du mußt dich bekehren, nicht nur verkehrt, sondern auch seelengefährlich.“ So geräth er durch seine Construction in Widerspruch mit der Schrift, die das „Du mußt dich bekehren“ an allen Stellen hat, wo sie dem Menschen „Bekehre dich!“ „Glaube!“ u. z. ruft. Ein weiteres Beispiel finden wir bei P. Brauer-Eisenach. Dieser sagt: „Die Gnade wirkt nur durch die Gnadenmittel, und darum ist es praktischer zu fragen, ob man im treuen Gebrauch der Gnadenmittel steht, als zu fragen, ob man sich Jesu ergeben habe.“ Die Schrift lehrt wiederum beides. Sie schärft auf der einen Seite den treuen Gebrauch der Gnadenmittel ein, wenn sie zum Hören, Lesen, Erwägen u. des Wortes ermahnt. Auf der andern Seite fordert sie diejenigen, welche im Gebrauch der Gnadenmittel stehen, auf, sich immerfort zu prüfen, ob sie im Glauben stehen und wirklich Christo angehören. 2 Cor. 13, 5.: „Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seid, prüfet euch selbst. Oder erkennet ihr euch selbst nicht, daß Jesus Christus in euch ist?“ Kurz, diejenigen „Landeskirchlichen“, welche den Gemeindeführern gegenüber die rechte Lehre vertreten wollen, sind der Sache nicht mächtig aus der Schrift, sondern mit vielen eigenen Gedanken beladen. Sie sind nicht so geschult, daß sie alle Gedanken, die sie über geistliche Dinge haben, lediglich aus der Schrift nehmen, sondern sie sind auf Production und Construction der christlichen Lehre aus dem „Glaubensbewußtsein“ dressirt. Daß diese falsche Methode eine Folge der allgemeinen Preisgebung der Inspiration der Schrift ist, liegt auf der Hand. Man ist der Schrift als der einzigen Quelle und Norm der christlichen Lehre entwöhnt.

F. P.

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Bezugnehmend auf den Gewinn, welchen das Concordia Publishing House im vorigen Jahre abgeworfen hat, schreibt "The Lutheran World": „Welch eine Geschichte erzählen diese Zahlen! Dieser Bericht zeugt nicht von 'dumb Dutch business', sondern von Einsicht, Methode, Unternehmungsgeist, Cooperation und Einigkeit. Es ist dies (\$75,548.49) der Reingewinn von Büchern und Zeitschriften, welche in Einem Jahre an Missourier verkauft worden sind, und ein Zeugniß dafür, daß sie die Publicationen ihrer Kirche lesen und sich in ihren Gemeinden, Parochialschulen und Sonntagschulen der Literatur bedienen, welche von ihren eigenen Autoritäten geliefert wird. Welch eine Lection könnte hier gelernt werden von vielen in der Generalsynode, welche ihre Liberalität (?) dadurch an den Tag legen, daß sie den Publicationen ihrer Kirche den Rücken zuzehren. Wie dieser ungeheure Gewinn aus der Erziehung fließt, so wird er wieder fast ganz auf Erziehung verwendet, für das Seminar in St. Louis über \$9000, für die Anstalt in Fort Wayne über \$8000, in Milwaukee über \$8000, in Springfield über \$6000 etc.“ — Die "World" hat ganz recht. Das Große an den großen Zahlen, welche den Reingewinn des Concordia Publishing House darstellen, liegt in dem Doppelten: 1. daß diese Zahlen hinweisen auf eine Fluth von gesund lutherischer Literatur, welche von lutherischen Christen gelesen worden ist; 2. daß der Gewinn aus diesen Büchern und Zeitschriften nicht in Privattaschen fließt und für weltliche Zwecke verwendet wird, sondern der Kirche und ihrem Werke zu gute kommt. J. B.

Lutherische Kirchen in Chicago. In Chicago befinden sich im Ganzen 118 lutherische Kirchen, 36 der Missouri-Synode, 17 der Augustana-Synode, 8 der Chicago-Synode, 9 der Nördlichen Illinois-Synode, 8 der Vereinigten Norwegischen Kirche, 4 der Dänisch Vereinigten Kirche, 4 der Dänischen Conferenz, 6 der Hauges-Synode, 3 der Wartburg-Synode, 4 der Ohio-Synode, 3 der Iowa-Synode, 3 der Norwegischen Synode, 2 der Norwegischen Freikirche und 6 andere unabhängige lutherische Kirchen. — Wie viele von diesen Kirchen wären überflüssig und wie groß wäre das Ersparniß an Mitteln und Männern, wenn alle Lutheraner Chicagos im Glauben und Bekenntniß einig wären! J. B.

Internationale Lutherische Bibliotheksgesellschaft. In der letzten Woche im September wurde in Chicago eine Versammlung von Lutheranern abgehalten, um die Gründung einer „internationalen lutherischen Bibliotheksgesellschaft“ zu berathen. Sieben Synoden waren vertreten. Dr. Lenker fungirte als Vorsitzender und P. Peter von La Paz, Ind., als Secretär. Referate über den Zweck der Gesellschaft kamen zur Verlesung und Besprechung. Aus den Gliedern der verschiedenen Synoden wurde eine Committee ernannt, die eine Constitution ausarbeiten und bei der nächsten Versammlung vorlegen soll. J. B.

Wie kommt es, daß sich in der lutherischen Kirche Americas keine höheren Kritiker befinden? So hat man in jüngster Zeit wiederholt gefragt. Thatsache ist nun allerdings, daß die lutherische Kirche in America verhältnißmäßig frei ist von der liberalen und kritischen Theologie, welche wie ein Krebs das Angesicht sämmtlicher größeren Sectengemeinschaften zerfressen hat. „Worin hat das seinen Grund?“ fragt der "Congregationalist". „Es gibt viele Gemeinden, Seminare und Denominationen, welche gern erfahren möchten, worin das Geheimniß, dem Zeitgeist zu widerstehen und alle Eines Sinnes zu bleiben, steckt, in dessen Besitz

das Luthertum in diesem Lande zu sein scheint.“ — Wir antworten, daß bei uns die Erscheinung, über welche sich der „Congregationalist“ mit Recht verwundert, ihren zureichenden Grund hat 1. darin, daß sich unsere Prediger, Lehrer, Professoren und Gemeindeglieder noch fürchten vor dem inspirirten Wort der heiligen Schrift als dem Wort des großen Gottes selber; 2. darin, daß unsere Prediger und Gemeinden beständig wachen über der Lehre und, wo immer nöthig, es auch nicht an der von Gott gebotenen Lehrzucht fehlen lassen; 3. darin, daß nicht bloß unsere Prediger und Lehrer sorgfältig ausgebildet werden, sondern auch die Jugend in den christlichen Gemeindefchulen zu erkenntnißreichen Gemeindegliedern herangezogen wird; 4. darin, daß bei uns die Lehre, ohne welche es weder Christenthum noch Gewißheit von der Wahrheit desselben gibt, die Lehre von der Vergebung der Sünden aus Gnaden, um Christi willen, allein durch den Glauben, reichlich erschallt, welche das Herz der Gnade Gottes göttlich gewiß macht, aus welcher Gewißheit auch die andere fließt, daß jedes Wort der Schrift ein unfehlbares Gotteswort ist. Eine Gemeinschaft, die so steht, und solange sie so steht, ist immun gegen Rationalismus und Naturalismus, gegen falschberühmte Wissenschaft und höhere Kritik. Sie trägt das wirksame Gegengift gegen jeden Irrthum in sich. Daß umgekehrt die liberale Theologie und destructive Kritik in solch erschreckendem Maße bei den Congregationalisten und anderen reformirten Secten Eingang gefunden hat, erklärt sich daraus, daß sie von Haus aus Rationalisten sind, keine Lehrzucht üben, theologisch schlecht geschulte Prediger und meist gänzlich unwissende Laien haben, vor allem aber, daß sie die Lehre von der Rechtfertigung, das Wesen des Christenthums und das *πρωτον βεβαιον* des Christen, nicht beständig treiben. Wo aber diese christliche Grundgewißheit nicht vorhanden ist, da gibt es auch kein Entrinnen vor der alles verwüstenden Fluth der rationalistischen Steppis und Kritik. F. B.

„Die evang.-luth. Synode von New York und New England“, das ist der Name der neuen Synode, welche von den englischen Gliedern des New York-Ministeriums am 24. September 1902 in Utica, N. Y., gegründet wurde. Präsident P. Baer gab in seiner Eröffnungspredigt einen Ueberblick über die Entstehung der englischen Gemeinden im New York-Ministerium. Im Jahre 1868 wurde die erste englische Gemeinde gegründet, und im Jahre 1878 gab es erst drei. Vor sechs Jahren verbanden sich 15 Gemeinden zu einer englischen Conferenz. Jetzt besteht die Synode aus 37 Pastoren mit 10,536 Communicirenden und 17,370 Seelen. In den Sonntagschulen arbeiten 825 Lehrer an 8605 Kindern. Die Synode nahm die Constitution des Generalconcils an und beschloß, sich dem Concil anzuschließen. Das „Kirchenblatt“ von Reading sagt: „Diese Synode strebt mehr Autorität an, und der Präsident soll ‘a sort of elective bishop’ sein.“ Getheilt wurde die Synode in zwei Conferenzen, die östliche und westliche. Mit 15 gegen 10 Stimmen wurde beschloffen, daß auf jeder Synodalversammlung Lehrfragen besprochen werden sollen. In der Constitution befindet sich auch der folgende Paragraph, der zu gemischten Gefühlen Anlaß geben dürfte: „Die Prediger sind verpflichtet, alle Gemeinschaft mit allen geheimen Gesellschaften und Vereinigungen, die sich nicht auf Gottes Wort gründen oder Jesum als den Gottmenschen nicht anerkennen, zu meiden. Jeder Prediger, der nach ernstlicher Ermahnung in Gemeinschaft mit einer antichristlichen Verbindung verharrt, setzt sich der Kirchenzucht aus.“ Das oben genannte „Kirchenblatt“ bemerkt: „Wir Deutschen in Philadelphia hatten auch längst angestrebt, in der großen Pennsylvania-Synode eine deutsche Districtsynode zu erhalten, aber eine Commitee, bestehend aus den Doctoren Krotel, Seif, Späth, Seip, Jacobs, Schmauf und den Herren Staate, Wolfe, Miller und Lentz, reichte einen Bericht dagegen ein. Dieselben Herren, die sich freuen, daß die eng-

lischen Pastoren in New York eine ganz englische Synode erhielten, verweigerten uns Deutschen eine deutsche Districtsynode!“ F. B.

Die deutsche Sprache im Generalconcil. Das „Lutherische Kirchenblatt“ von Reading schreibt: „Ein junger lutherischer Pastor aus Pennsylvania klagte uns neulich: ‚Wir müssen sieben Jahre studiren, vier im College und drei im Seminar, aber die deutsche Sprache werden wir nicht gelehrt.‘ . . . Wir stimmen ihm bei. Ja, wir beklagen es, daß man die deutsche Sprache in unsern Anstalten so stiefmütterlich behandelt. Prof. Wadernagel ist der einzige deutsche Professor in Wentown. Er sagt, die Studenten im College erhalten genug Deutsch, aber die Professoren im Seminar gäben zu wenig. Die Professoren im Seminar behaupten, die Studenten von Wentown können einer deutschen Vorlesung nicht folgen. Prof. Späth sagt: ‚Gebt uns deutsche Studenten, und wir halten deutsche Vorlesungen.‘ — Ist das recht gehandelt? Steht es irgendwo in der weiten Welt so? Warum handeln denn andere Colleges und Seminare in America mit americanischen Studenten so ganz anders? Dort sagt man auch nicht: ‚Gebt uns deutsche Studenten‘, sondern die Professoren sorgen dafür, daß Studenten im Deutschen gründlich unterrichtet werden. Sollten denn unsere Studenten so vernagelt sein, daß sie in sieben Jahren die deutsche Sprache nicht erlernten, zumal der pennsylvanisch-deutsche Dialekt ihre Muttersprache ist? Wir glauben, es sollte Prof. Wadernagel vor den Präses Dr. Seip treten und erklären: So kann es im College nicht weitergehen. Im Seminar lehren alle Professoren in englischer Sprache, und nur Prof. Späth lehrt halb deutsch, und das nicht einmal halb! Wir glauben, er sollte vor Präses Dr. Seip treten und erklären, das müsse anders werden. Die Facultät sollte diesen Nothstand berathen, das ist sie der Kirche schuldig. Ueberall schreitet man vorwärts; sollte man im lutherischen Predigerseminar stillstehen oder gar zurückgehen? Man vergleiche die medicinischen Schulen vor dreißig Jahren und heute und sehe den großen Fortschritt! In unserm Seminar stand es vor dreißig Jahren besser als heute. Das ist doch keine Ehre!“ F. B.

Telugu-Mission des Concils in Indien. Am 18. October verließen fünf Missionare, Dr. Harpster, seine Frau, P. Fichthorn, P. Wadernagel und Fräulein Monroe, den Hafen von New York, um in die Telugu-Mission des Concils einzutreten. Der „Lutherische Herald“ schreibt: „Daß Dr. Harpster sich dazu verstanden hat, zeitweilig in unseren Missionsdienst zu treten und uns seine reiche Erfahrung und erprobte Arbeitsfähigkeit zur Verfügung zu stellen, ist dankens- und lobenswerth. Das schon geäußerte Bedenken, daß er nicht zu unserm Generalconcil, sondern zur Generalsynode gehöre, wird einmal durch sein Eintreten in unsere Reihe vermindert. . . . Sodann muß daran erinnert werden, daß die vier lutherischen Missionare im Teluguland, deutsche wie englische, brüderlicher Weise mit einander verkehren und von dem aufrichtigsten Willen beseelt sind, das ihnen anvertraute Werk gemeinsam zu treiben.“ — Auch im Concil fehlt es nicht an Leuten, welche in der Anstellung Dr. Harpsters verwerflichen Unionismus erblicken; sie bringen aber mit ihrem Zeugniß nicht durch. Wenn aber der „Lutherische Herald“ diesen Unionismus damit rechtfertigt, daß er auf die in Indien zwischen Concilisten und Generalsynodisten gepflegte kirchliche Gemeinschaft hinweist, so ist das eine petitio principii. Daraus, daß im Concil der consequent ist, welcher für Unionismus ist, folgt nicht, daß er auch im Recht ist. F. B.

Verschiedenartiges Lutherthum gibt es nicht. Der „Lutheran“ vom 16. October citirt folgende Worte aus einer Rede Dr. Jacobs': „Es ist nicht das Lutherthum des Generalconcils, welches ich zu lehren berufen bin und in meinem Professoreneid zu verteidigen geschworen habe. Es ist das Lutherthum, für welches

ich eintreten soll, so oft ich meinen Mund aufthue zum Reden, oder meine Feder zum Schreiben ergreife. Und dies Lutherthum soll ich fördern und unterstützen in der General-synode und der Vereinigten Synode des Südens und der Ohio-Synode und der Vereinigten Norwegischen Synode und der Synodalconferenz sowohl wie im Generalconcil. Es gibt nicht vier oder sechs oder zwei Arten von Lutherthum, geschweige denn sieben, wie Dr. Carroll will. Es gibt nur Ein Lutherthum, just so wie es nicht vier Herren und vier Glauben und vier Taufen, sondern nur Einen Herrn und Einen Glauben und Eine Taufe und Einen Gott und Vater aller gibt. Sobald wir unser Lutherthum scheiden und unterscheiden durch eine nähere Bestimmung, so ist etwas verfehrt.“ — Thatsache ist allerdings, daß das Lutherthum eine durchaus bestimmte Größe ist, und daß jede Synode in dem Maße, als sie von dieser Größe etwas streicht, nicht etwa das Lutherthum individuell ausprägt, sondern zerstört. Thatsache ist aber auch, daß das Generalconcil diese Größe nicht intact gelassen hat und daß Dr. Jacobs Mitglied des Generalconcils und somit ein Vertreter und Exponent seines entstellten Lutherthums ist. F. B.

„Kirchenblätter sind dem Untergang geweiht.“ So lautet die Prophezeiung der „New York Sun“. Mit dem 19. Jahrhundert seien die Tage der eigentlichen religiösen Blätter zu Ende gekommen. — Thatsache ist, daß Blätter, welche früher theils ganz, theils vorwiegend kirchlichen Charakter trugen, jetzt vorwiegend weltliche Blätter geworden sind. Das gilt nicht bloß vom „Independent“, sondern selbst vom „Congregationalist“, „Christian Advocate“, „Churchman“ zc. Andererseits hat sich die weltliche Tagespresse schon längst daran gewöhnt, ihre Spalten mit Predigten und Berichten von allerlei kirchlichen Vorgängen anzufüllen. Wenn daher der Syntretismus und Unionismus im 20. Jahrhundert in demselben Maße zunimmt wie im 19. Jahrhundert, so ist nicht abzusehen, welchen besonderen Zweck rein kirchliche denominationelle Blätter noch erfüllen sollen. Anders freilich steht es mit einer Kirche, welche weiß, daß sie dazu berufen ist, das ewige Evangelium in seiner Lauterkeit der Welt zu verkündigen. Sie wird das Bedürfnis eines rein religiösen Blattes, in welchem sich nicht jede Richtung breitmachen kann, desto schärfer empfinden, je mehr die allgemeine Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit zunimmt. F. B.

Unionsbestrebungen unter den americanischen Secten. Im vorigen Jahre wurde in Portland, Me., eine Föderation aller protestantischen Kirchen vorge-schlagen. Auch sind bereits Schritte gethan, um einen repräsentativen Congreß aller Denominationen zu Stande zu bringen. Dr. Sanford ist von der National Federation Society angestellt und hat schon zahlreiche locale Föderationen als Vorstufen zur nationalen Föderation ins Leben gerufen. Ferner ist von den Bischöfen der „Vereinigten Brüder“ eine Committee ernannt worden für Vereinigung mit der Methodistisch-Protestantischen, der Evangelischen, der Vereinigt-Evangelischen und der Cumberland-Presbyterianischen Gemeinschaft. Die Methodistischen Protestanten wiederum haben eine Committee für Union mit den Vereinigten Brüdern erwählt. Dasselbe gilt von dem Nationalen Concil der Congregationalisten, welches sich im vorigen Monat in Oberlin versammelte und daselbst eine Committee für Union mit den Methodistischen Protestanten einsetzte. Unter den Cumberland-Presbyterianern wird viel geredet und geschrieben von Vereinigung mit den Presbyterianern. Aus Canada kommt die Nachricht, daß eine Bewegung im Gang sei, welche die Vereinigung der Methodisten und Presbyterianer bezwecke. Die Baptisten und Campbelliten reden auch der allgemeinen Union des Wort, betonen aber, daß zuvor die Kindertaufe fallen müsse. Auf den Philippinen, wo jetzt gegen 30 protestantische Missionare thätig sind, haben sich alle Protestanten, mit

Ausnahme der Episcopalen, zu einer „Evangelischen Union“ zusammengeschlossen und das Missionsfeld unter sich getheilt. Alle Kirchen, einerlei ob von Presbyterianern, Methodisten, Baptisten, Vereinigten Brüdern oder Campbelliten gegründet, führen den Namen „Evangelical Church“. — In allen diesen Bestrebungen ist der ausgesprochene Zweck: äußerliche Einigkeit trotz innerer Uneinigkeit.

F. B.

Calvinistische und arminianische Presbyterianer. Seit der Revision des Westminster-Bekenntnisses in New York ist eine Bewegung im Gang unter den arminianischen Cumberland-Presbyterianern, sich mit den Presbyterianern, von welchen sie sich vor 90 Jahren getrennt haben, wieder zu vereinigen. In der Nummer vom 10. September berichtet der „Presbyterian“, daß mehrere Presbyterien der Cumberland-Presbyterianer sich für organische Vereinigung ausgesprochen haben. Das Lincoln-Presbyterium faßte den Beschluß, „daß das revidirte Bekenntniß der Presbyterianer alle Lehrdifferenzen zwischen der Presbyterianischen Kirche und der Cumberland-Presbyterianischen Kirche beseitigt habe, und daß kein Grund vorhanden sei, warum sie sich nicht wieder vereinigen sollten“. Andere Presbyterien beschloffen, das General Assembly der Cumberland-Presbyterianer in Nashville aufzufordern, Schritte zur Vereinigung zu thun. Der „Cumberland Presbyterian“ gab die Erklärung ab, daß die Presbyterianer durch die Erklärungen in New York sich thatsächlich in ihr (arminianisches) Lager begeben hätten. In der Nummer vom 8. October theilt der „Presbyterian“ mit, daß nun auch ein Presbyterium in Illinois einen Beschluß gefaßt habe, in welchem es seine Freude ausdrückt über die Bewegung unter den Cumberland-Presbyterianern und den Wunsch ausdrückt, daß die Vereinigung bald vollzogen werden möge, da ja Zehreinheit schon vorhanden sei. So wird die Revision in New York allseitig aufgefaßt als eine Schwentung zum Arminianismus hin, wovon der calvinistisch gesinnte „Presbyterian“ wenig erbaut ist. Fast in jeder Nummer befinden sich Artikel gegen die Beschlüsse von New York. Und die Vereinigung mit den Cumberland-Presbyterianern betreffend schreibt er: „Neunzig Jahre lang haben die Cumberland-Presbyterianer protestirt gegen den Calvinismus. Warum sind sie jetzt bereit, sich mit der Kirche Calvins zu vereinigen? Wollen sie Calvinisten werden, oder sollen wir aufhören, Calvinisten zu sein? Die Verfechter der Revision sagen uns, daß unser Lehrsystem unverfehrt bleiben soll. Wenn dem so ist, was haben denn diese Vorschläge der Cumberland-Brüder zu bedeuten?“ — „The Christian at Work“ aber, ebenfalls ein Blatt der Presbyterianer, führt eine ganz andere Sprache. Käme diese Vereinigung zwischen Presbyterianern und Cumberland-Presbyterianern zu Stande, so würde das alle Denominationen einander näher bringen. Dem „Independent“ zufolge sollen sich die Presbyterien, welche ja das letzte Urtheil über die in New York angenommenen Vorlagen zur Revision abzugeben haben, bußendweise für die vorgeschlagenen Veränderungen erklären.

F. B.

Indifferentismus ist die Signatur der Gegenwart. In seiner Nummer vom 4. October bekennt der „Congregationalist“, daß er der Lehre wegen in den letzten beiden Jahren fast gar keine Correspondenz geführt habe. Die Erörterung von religiösen Fragen, welche noch vor etlichen Jahren scharfe Kritik oder emphatischen Beifall hervorgerufen hätten, bringe heute niemand mehr aus der Ruhe und Fassung. Religiöse Empfindlichkeit sei offenbar im Absterben begriffen. Lehren, welche vor etlichen Jahren mit Energie vertheidigt oder bekämpft worden seien, würden jetzt weder affirmirt noch negirt, sondern einfach tolerirt. Selbst die Frage, ob Gott dreieinig und die Schrift inspirirt sei, finde wenig Interesse mehr. „We have no burning questions in America just now.“ — Um dies Geständniß recht zu wür-

digen, muß man sich vergegenwärtigen, was der „Congregationalist“ in den letzten beiden Jahren seinen Lesern zu bieten gemagt hat. — Wenig oder gar keine Reaction mehr gegen das Gift der Häresie — damit ist der gegenwärtige Zustand der meisten Kirchenkörper richtig diagnostirt.
F. B.

Die dogmatischen Ergebnisse der höheren Bibelkritik sind dem „Outlook“ zufolge: 1. Die Bibel sei das Product des großen Evolutionsprocesses, der sich im ganzen Universum als wirksam erweise. 2. Die „Erbünde“ sei ein Ueberbleibsel der thierischen Abkunft des Menschen, „a brute and savage inheritance which must be subdued“. Der Mensch sei nicht gefallen, sondern ganz allmählich aus niederen zu höheren Stufen emporgestiegen. 3. Gott dürfe man sich nicht als Person vorstellen, und von einem persönlichen Verkehr des Menschen mit Gott könne nicht die Rede sein. „We no longer have the ipsissima verba of the deity. God is made to seem further off from us, less personal and less distinctly interested in us.“ 4. Was die Göttlichkeit (nicht Gottheit) Christi betrifft, so hänge sie nicht mehr ab von zweifelhaften Auslegungen von Beweisprüchen, sondern sie manifestire sich in seinem ganzen Leben, eine Göttlichkeit freilich, an der wir alle in einem gewissen Grade Theil nehmen. Die Göttlichkeit Christi und eines Christen sei nicht wesentlich verschieden. 5. An die Stelle des „alten metaphysischen und logischen Räthsels der Dreieinigkeit“ setze die Kritik die Lehre von dem Einigen Gott. Die höhere Kritik führe unfehlbar zum Socinianismus. 6. An die Stelle der Lehre von der Versöhnung durch Christum setze die höhere Kritik das vollkommene Vorbild Jesu in seinem Leben und Leiden. Die kirchliche Versöhnungslehre sei „an isolated, artificial arrangement by which God agrees to a bargain fundamentally immoral, accepting the punishment of the innocent instead of that of the guilty“. 7. Das ewige Leben betreffend, könnten keinerlei bestimmte Aussagen gemacht werden, da uns hier die nöthige Erfahrung fehle, auf welche etwaige Schlüsse gegründet werden müßten. „Here we are of necessity beyond the realm of experience, and where once we seemed to have definite and reliable information we find ourselves now left very much in the dark.“ „Science may yet tell us more, and we look to it eagerly for what it has to offer; but its results and even its promises are but of small extent as yet.“ „This may seem a fearful loss, but if it be the truth, there is nothing for us to do but to face it, let come what may.“ — Das sind nach Abbott die dogmatischen Resultate der höheren Kritik, die sich von dem Grundsatz leiten läßt: Das Christenthum und die Bibel muß nach der modernen Wissenschaft als Evolutionsproduct beurtheilt werden. Die höhere Kritik — das ist klar — bringt den Menschen nicht bloß um die geistlichen Wahrheiten des Evangeliums, sondern auch um die größten und wichtigsten natürlichen Wahrheiten von Gott und der menschlichen Seele, nicht bloß um seinen Glauben, sondern gerade auch um seine Vernunft. Dieselben Leute, welche man früher bezeichnete und verabscheute als „indels“, die Voltaires, Spinozas, Tom Paines und Ingersolls, sitzen heute auf den theologischen Lehrstühlen der großen Universitäten in Deutschland, England und America und in den Redactionszimmern vieler kirchlichen Blätter, wie z. B. der „Christlichen Welt“, des „Outlook“ und des „Independent“. F. B.

Daß die Vertraulichkeit mit der Bibel im Abnehmen begriffen ist, wurde vor etlichen Monaten nachdrücklich betont von der National Educational Association in Minneapolis und von kirchlichen Blättern allgemein zugestanden. „The Sunday School Times“ glaubt nun aber diese Thatsache bestreiten zu sollen. Vom 4. October schreibt dieselbe: „Es wäre gewiß gut, wenn die Bibel bekannter wäre, als sie ist. Daß aber dem gegenwärtigen Geschlecht die alte Vertraulichkeit mit der

Bibel abhanden gekommen ist, kann man nicht beweisen. Die Thatfachen zeugen für das Gegentheil. Die Bibel wird heute in mehr Häusern gelesen als je zuvor in der Geschichte der Welt. In der Gegenwart werden mehr Bibeln verkauft als je zuvor. Vor fünfzig Jahren wurden von den britischen und amerikanischen Bibelgesellschaften jährlich 1,820,857 Copien verbreitet. Jetzt drucken sie 6,791,212 Copien, wozu noch viele Millionen von Privatverlegern kommen. In unserm eigenen Lande hat die Herausgabe von Bibeln mehr als gleichen Schritt gehalten mit der Zunahme der Bevölkerung. Es gibt heute mehr Bibelklassen und ein weit umfangreicheres und gründlicheres und liebevolleres Studium der Bibel als je zuvor. Vor zehn Jahren gab es in unseren Colleges viertausend Studenten, welche sich zu freiwilligen Bibelklassen verbunden hatten. Im vergangenen Jahre waren es zwanzigtausend. Nicht ein unbekanntes, oder ein weniger bekanntes Buch ist heute die Bibel in unserm Lande, sondern besser bekannt als je zuvor. Und der Glaube an die Bibel als die göttliche Offenbarung ist heute stärker als jemals zuvor. Das mag wohl nicht der Fall sein in den Geschäftsräumen der 'New York Sun', in unserm Lande als Ganzes aber glauben mehr Leute an die Bibel und vertrauen derselben und versuchen ernster nach derselben zu leben als je in vergangenen Generationen. Davon ist der Junior Order of American Mechanics ein schlagendes Beispiel. Dieser Orden zählt jetzt 200,000 Glieder, und einer seiner Grundsätze lautet: „Wir halten dafür, daß die Bibel in unseren öffentlichen Schulen gelesen werden sollte, nicht um Sectenthum, sondern um die Wahrheiten der Bibel zu lehren. Sie ist die anerkannte Norm aller moralischen und bürgerlichen Gesetze. Wir glauben daher, daß unsere Kinder in den Lehren derselben erzogen werden sollten.“ Weiter wird dann gezeugt, daß die Bibel in den öffentlichen Schulen studirt werden solle, nicht bloß ihres religiösen und literarischen Werthes wegen, sondern gerade auch deshalb, weil sie allein den Bestand unserer Nation sichere. — Hierzu ist zu bemerken, daß trotz der enormen Bibelverbreitung die Bibel heute verhältnißmäßig ohne Zweifel viel weniger gelesen und studirt wird als früher. Wer früher eine Bibel hatte, las dieselbe. Heute gibt es genug Häuser, in welchen sich wohl mehrere Bibeln befinden und doch keine regelmäßig gelesen wird. Und wo man die Bibel noch lieft, da wird sie doch vielfach nicht im rechten Geiste, nicht als das inspirirte und darum unfehlbare Gotteswort gelesen. Das gilt nicht bloß von den Universitäten, sondern selbst von vielen Sonntagsschulen, wie wir in dieser Zeitschrift wiederholt nachgewiesen haben und wofür die "Sunday School Times" selber Beispiele liefert. Das Traurigste aber ist, daß so viele in der Bibel nicht mehr Christum suchen, sondern wie z. B. der von der "Sunday School Times" gerühmte Orden: Moral und weiter nichts.

General Booth und Nepotismus in der Heilsarmee. General Booth eröffnete am 5. October in New York seinen Feldzug durch die Vereinigten Staaten und Canada, der sich von Montreal bis nach San Francisco erstrecken soll. Was den 72jährigen Booth, der 1844 zum erstenmal in den slums von Nottinghams, England, auftrat, nach America getrieben hat, ist ohne Zweifel der augenfällige Rückgang seiner Armee in der ganzen Welt in Folge der Spaltungen, in welchen gerade die Kinder Booths eine Hauptrolle spielen. Vor sieben Jahren führte die Seceffion von Ballington und Maude Booth zur Organisation der "American Volunteers". Catherine und Arthur Booth-Clibborn haben sich im vorigen Jahre zur Lehre Domies bekannt. Herbert und Cory Booth haben ebenfalls ihre Verbindung mit der Armee gelöst. Treu geblieben sind dem greifen General nur ein Sohn, Bromwell, und drei Töchter: Lucy, Eva und Emma Booth-Tucker. Der "Independent" führt diese Spaltungen zurück auf Herrschsucht und blinden Nepotismus.

Booths Plan war offenbar von Anfang an der, eine Familienherrschaft in der Salvation Army aufzurichten. Alle Hauptposten vergab er an seine Söhne und Töchter und Schwieger söhne. Dabei bestand Booth auf der unnatürlichen Forderung, daß in allen Armeeangelegenheiten seinen Töchtern eine größere Autorität eingeräumt werde, als den Schwieger söhnen. So führt z. B. in den Vereinigten Staaten Booth-Tucker den Titel "Commander" und seine Frau den Titel "Consul", und officiële Documente werden zuerst von Frau Tucker und dann erst von Herrn Tucker unterzeichnet. Besonders stark trat der Nepotismus hervor, als Booth für das schwierige Feld in Indien seine noch nicht zwanzigjährige Tochter Lucy zum "Commander" ernannte. Der New York "Times" zufolge handelt es sich bei diesem Nepotismus auch nicht immer bloß um Ehre. Sie schreibt: "However disinterested its privates and inferior officers may be, the highest ranks of the army have come to be almost as businesslike as pious, both money and glory are unduly monopolized, and the discipline so sternly maintained is not quite always exercised for ends wholly admirable, even when matters of taste are left aside." Von verschiedenen Seiten ist daher dem alten Booth gerathen worden, daß er im Interesse der Armee sein Amt niederlege. Booth, den Mayor Low in New York als "angel of the submerged of men" bezeichnete, sagte in einer seiner Reden von der humanitären und philanthropischen Arbeit der Salvation Army: „Manche suchen zu reformiren, indem sie anderen das Hemd waschen; wir suchen sie dahin zu bringen, daß ihre Herzen gewaschen werden, und zeigen ihnen dann, wie sie ihre eigenen Hemden waschen können. Die Leute in England lassen es sich jährlich \$10,000,000 kosten, ihre Armen zu versorgen, und nach zehn Jahren haben sie eine gleichgroße Zahl wie am Anfang; wir versuchen den Armen zu retten und leiten ihn an, sich dann selbst zu helfen.“ Die Salvation Army hat sich das Ziel verrücken lassen. Als christliche Gemeinschaft zielt und schießt sie entschieden zu niedrig. Der Anis ultimus des Christenthums, dem alles andere als Mittel zum Zweck dienen soll, ist eben nicht humanitäre Reformation, sondern die ewige Seligkeit.

J. B.

Die Society of Christian Endeavor hat ihre größte Verbreitung gefunden in den Vereinigten Staaten, in Großbritannien, in den brittischen Colonien in America, Australien und Südafrika und auf den amerikanischen und brittischen Missionsfeldern: Indien, China, Japan, in der Türkei und in den Süßeinseln. Einem Berichte im "Independent" zufolge hat dieser Jugendverein sich aber auch schon an vielen Orten des europäischen Festlandes eingebürgert. In Deutschland gibt es nicht weniger als 300 solcher Vereine. Ihren Ursprung verdanken sie zumeist den Bemühungen P. F. Blehers, der auch im Auftrag des Vereins ein Blatt („Jugendhilfe“) herausgibt. Von Deutschland aus verbreitete sich der Verein nach Desterreich, Scandinavien und Rußland. In Spanien befinden sich gegen fünfzig Vereine, die kürzlich ihre Nationalversammlung in Madrid abgehalten haben. In Frankreich wurde der erste Verein vor neun Jahren von einer Amerikanerin gegründet. Gegenwärtig gibt es in Frankreich ungefähr hundert Vereine, davon in Paris zwölf. In Schweden stehen etwa hundert Vereine in Verbindung mit baptistischen Gemeinden. Seit dem vorigen Sommer hat aber diese Jugendbewegung auch in die schwedische Staatskirche Eingang gefunden. In Rom befindet sich ein Verein, in dem ein waldensischer Pastor Präsident, ein Baptist Secretär und ein Presbyterianer Schatzmeister ist. Genf hat sieben Vereine, Petersburg einen, Finnland zwei.

J. B.

Die Dughoborzen in Canada. Diese Secte lehrt, daß Gott kein persönliches Wesen sei und nur in der Seele des Menschen lebe, daß Christus nicht Gottes Sohn

sei, daß es weder einen Himmel noch eine Hölle gebe, und daß das Schlachten der Thiere und der Genuß von thierischen Speisen verwerflich sei. Im Jahre 1799 verbannte Paul I. von Rußland 15,000 Glieder dieser Secte nach Sibirien, wo sie mit Ketten an Händen und Füßen in den Minen arbeiten mußten. Im Jahre 1832 aber gab ihnen Alexander I. die Erlaubniß, sich in Sibirien als Colonisten anzusiedeln. Hier stieg ihre Zahl auf 25,000. Im Jahre 1839 wurden sie zum Kriegsdienst herangezogen. Sie waren zu allem willig, aber keine Strafe vermochte sie zum Angriff auf ihre Feinde zu bewegen. Im Jahre 1898 zählten sie nur noch 10,000. Tolstoi und andere, insonderheit Quäker, nahmen sich nun dieser Leute an und sorgten für ihre Ansiedelung in Canada. Die canadische Regierung befreite sie vom Kriegsdienst, schenkte jeder Familie 160 Ader Land, \$6.00 Geld und Obdach für den ersten Winter. In Canada aber singen etliche der Douthoborsti oder Douthobors, wie sie auch genannt werden, an, die Folgerungen aus ihrem Princip vom Fleischgenuß und Blutvergießen zu ziehen. Der Genuß von Milch, Butter, Käse, Eiern und die Benutzung der Wolle zur Kleidung und des Leders für Schuhe und Pferdegeschirr wurde für Sünde erklärt. Auch sei es Sünde, wenn der Mensch Pferde, Kühe und Schafe in feinen Dienst stelle. Die Folge war, daß die Fanatisirten ihre Thiere laufen ließen und sich selber vor Pflug und Wagen spannten. Sie leben von Brod, Wasser, Gemüse und Beeren und tragen nur Kleider von Baumwolle und Stiefel und Schuhe von Gummi. Den Berichten aus Yorktown und Winnipeg zufolge befinden sich gegen 2000 fanatisirte Glieder dieser Secte, Männer, Frauen und Kinder, auf der Reise südlich, von Hunger und Frost traurig zugerichtet.

F. B.

Von Joseph Smith, dem Erfinder des Mormonismus, gibt Daniel Hendig, der als Lehrer und Corrector an der Mormonenbibel thätig war und somit täglich mit Joseph Smith zusammentraf, folgendes Bild: „Jedermann“ (in Palmyra, N. Y.) „kannte Joe Smith. Er hatte etliche Jahre in Palmyra gelebt, als ich von Rochester dahin zog. Joe war der ver lumpteste und faulste Kerl im ganzen Orte, und das will ziemlich viel sagen. Er war ungefähr 25 Jahre alt. Ich sehe ihn noch mit dem Auge meines Geistes in seinen zerrissenen und geflüßten Hosen, welche an seinem Leibe gehalten wurden vermittelst Hosenträger, aus Bettluchern gemacht, in seinem Hemd aus Kattun, schmutzig und schwarz wie die Erde, und mit seinen ungekämmten Haaren, die aus den Löchern seines alten, abgenutzten Hutcs hervorstekten. Im Winter pflegte ich ihn zu bedauern, denn seine Schuhe waren so alt und abgetragen, daß er von Schnee und Roth viel gelitten haben muß. Das alles vermochte aber Joe nicht aus seiner jovialen, gemüthlichen und sorgenlosen Stimmung zu bringen, durch die er sich eine Menge herzlicher Freunde erwarb. . . . Nie habe ich einen Mann angetroffen, der so unwissend war als Joe und dabei doch eine so fruchtbare Einbildungskraft hatte. Er vermochte kein Ereigniß aus dem täglichen Leben zu erzählen, ohne es mit seiner Einbildungskraft auszusmücken. Ich erinnere mich, wie er einst bekümmert war, weil der alte Pastor Reed ihm erklärt hatte, daß er wegen seiner Verlogenheit zur Hölle fahren werde.“ — Gegenwärtig zählen die Salt Lake-Mormonen etwa 300,000 Glieder, von welchen 1400 als „Missionare“ thätig sind.

F. B.

Tendenziöse Lügenberichte aus Rom. Im vorigen Monate wurde das Gerücht verbreitet, daß Präsident Roosevelt den Pabst aufgefordert habe, Erzbischof Ireland zum Cardinal zu erheben. Kaum war diese plumpe Lüge festgenagelt, als auch schon ein zweites Gerücht die Kunde machte, daß nämlich Präsident Cleveland während seines letzten Termins um das Cardinalat für Ireland beim Pabste nachgesucht habe, und daß es ihm auch verliehen worden wäre, wenn nicht Satolli den

ersten Anspruch gehabt hätte. — Der Zweck solcher Gerüchte aus Rom ist nicht der, die Welt oder die Vereinigten Staaten mit einer Thatfache bekannt zu machen, sondern mit einem päpstlichen und erzbischöflichen Wunsch. Welch ein Triumph für Rom, wenn ein Präsident der Vereinigten Staaten sich zum Steigbügel eines römischen Prälaten hergeben würde!

F. B.

Heroencultus in America. Auch in Oyster Bay wurde der Jahrestag der Ermordung McKinleys gefeiert. Präsident Roosevelt hatte Rev. Washburn aufgefordert, des „Martyriums seines Vorgängers“ in gebührender Weise zu gedenken. Als Text wählte Washburn Gal. 4, 4. 5.: „Da aber die Zeit erfüllet ward, sandte Gott“ 2c. Die Worte von „der Fülle der Zeit“ wandte nun der Prediger an auf McKinley und Roosevelt, welche Gott gesandt habe, um die „trusts“ zu bekämpfen, und was McKinley nicht habe vollbringen können, werde Roosevelt siegreich hinausführen. Roosevelt soll über diese Travestie von Gal. 4 und über die maßlosen Schmeicheleien, welche ihm von Washburn öffentlich ins Gesicht gesagt wurden, seine Entrüstung in derben Worten ausgedrückt haben. Washburn ist offenbar der Ansicht, daß der Zweck des Christenthums wesentlich ein socialer ist, und darin stehen ihm Tausende von Predigern zur Seite. Welch eine greuliche Verzerrung des Christenthums diese Zielbestimmung aber involvirt, zeigt der Fall Washburns.

F. B.

Von der Unsicherheit der Logenversicherung sagte — wie die „Luth. Kirchenzeitung“ berichtet — H. J. Worys auf der in Columbus, Ohio, abgehaltenen Nationalversammlung der Versicherungscommissare: „Von allen Versicherungsgesellschaften genießen keine solche Freiheit des Handelns wie die Wohlthätigkeits-Verbrüderungen (fraternal beneficiary associations). Ueber diese Klasse gibt das Gesetz den Versicherungscommissaren die geringste Controle. Dennoch ist der Commissar, welchem die Interessen des versicherten Publicums am Herzen liegen, mehr besorgt über den gegenwärtigen Stand und die zukünftigen Aussichten dieser Bruderschaften (fraternal societies) als über irgend eine andere Klasse von Gesellschaften, die seiner Aufsicht unterstellt sind. Von den betreffenden Geschäftsführern wird uns gesagt, daß die alten Gesellschaften (old line companies), welche 10 Billionen Dollars (nämlich an Versicherung) versprechen, 2 Billionen wirklich besitzen müssen, um sicher zu sein. Wir finden jedoch, daß die Bruderschaften, welche die Hälfte versprechen, nur ein Hundertstel Rückendeckung (backing) haben.“ Ebenbaselbst erklärte McCull, Präsident der New York Life Insurance Company: „Unsere größte Aufgabe und Bestreben für die Zukunft ist eine genauere und straffere Aufsicht über Bruderschaftsversicherungen. Ich will einen Spaten einen Spaten nennen und sagen, daß diese Organisationen am Rande des Unterganges (brink of ruin) stehen. Die Beamten in den Versicherungsdepartements müssen furchtlos und energisch handeln.“

Das eheliche Leben der Theaterpieler betreffend schreibt die „New York Staatszeitung“: „Es kann nicht bestritten werden, daß glückliche Schauspielerinnen zu den seltenen Ausnahmen gehören. Selbst wenn ein junges Paar in den ersten Wochen wahrhaft glücklich zu sein scheint, so hält dieser Zustand gewöhnlich nicht lange an. Nach einigen Jahren, häufig schon nach Monaten, tritt eine Entfremdung ein, und der Wunsch macht sich fühlbar, das drückende Band zu lösen. Dant unseren famosen Ehegesetzen ist das hierzulande nicht schwer, und wir haben deshalb in den Vereinigten Staaten eine ganze Masse hervorragender Mitglieder der Bühne, die derart mehrfach verheiratet gewesen sind, daß man über ihre ehelichen Verhältnisse Buch führen muß, wenn man sich auf dem Laufenden halten will. — Menschen, die gewöhnt sind, Leidenschaften darzustellen, Haß und Liebe auf Commando zu empfinden zu scheinen, verlieren nur zu leicht alles wahre und echte Gefühl.“

Die deutsche Sprache auf americanischen Colleges. In seinem Bericht über den deutschen Unterricht in americanischen Schulen sagt der Ver. St.-Erziehungscommissar: „Der Anfang ist gemacht, daß zum Eintritt in die besseren Colleges (Harvard, Yale, Cornell, Columbia, Johns Hopkins) eine gewisse Kenntniß des Deutschen verlangt wird; und kein akademischer Titel wird jetzt ertheilt, es sei denn, daß die Candidaten wenigstens so weit mit dem Deutschen befannt sind, um solche Bücher und Zeitschriften, welche sie studiren müssen, im Original zu verstehen. Diese Periode der Entwicklung ist durchaus noch nicht abgeschlossen; sie scheint vielmehr dazu zu führen, daß das Studium der deutschen Sprache und Literatur in den Colleges obligatorisch gemacht und zugleich in allen Vorschulen ohne Ausnahme eingeführt werden muß, da in den jüngsten Jahren niemand in ein College erster Klasse aufgenommen wird, er besitze denn eine elementare Kenntniß des Deutschen.“

II. Ausland.

Dr. Christoph Ernst Luthardt, geboren den 22. März 1823, ist am 21. September in Leipzig gestorben. Im Jahre 1847 wurde er Gymnasiallehrer zu München, 1851 Docent zu Erlangen, 1854 außerordentlicher Professor zu Marburg und 1856 ordentlicher Professor der Theologie zu Leipzig, wo er 1865 den Titel eines Consistorialrathes und 1887 den eines Geheimen Kirchenrathes erhielt. Von den zahlreichen und weitverbreiteten Schriften Luthardts ist sein „Compendium der Dogmatik“ in zehn Auflagen erschienen und seine „Apologetischen Vorträge über die Grundwahrheiten des Christenthums“ in elf Auflagen. Als Gegenblatt gegen Hengstenbergs „Evangelische Kirchenzeitung“ wurde 1868 von Luthardt die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ ins Leben gerufen, durch welche er, sowie auch durch seine übrigen Schriften, einen großen Einfluß in der lutherischen Kirche ausgeübt hat. Dieser Einfluß kann aber nicht als ein durchweg gesunder bezeichnet werden. Luthardt gehört eben auch zu den Theologen, die ihre Kniee gebeugt haben vor dem Gößen der „Wissenschaft“. In seinem „Compendium“ sagt er z. B. von der lutherischen Definition der Theologie: „In jener Definition ist aber sowohl die unmittelbare Beziehung der Theologie zur Seligkeit als auch ihre Fassung als einer persönlichen Eigenschaft zwar im besten Sinne des religiösen Ernstes gemeint, aber wissenschaftlich nicht richtig.“ (S. 4.) Ferner S. 7: „Die Philosophie ist die Wissenschaft des natürlichen, die Theologie die des neuen christlichen Bewußtseins.“ Nach S. 8 bildet die christliche Lehre „ein System“, das heißt, es kann „aus einem Princip zur Vollständigkeit und Einheitlichkeit seines Inhaltes“ entwickelt werden. Ebenfalls: „Die Dogmatik ist die Wissenschaft vom Zusammenhange der Dogmen, welche sie aus dem religiösen Glauben des Christen selbst in Einklang mit der Schrift und der Kirche zu reproduciren hat.“ S. 26: „Wenn die Dogmatik die systematische Darstellung des christlichen Glaubens sein soll, so muß sie das Ganze der christlichen Lehre aus einer fundamentalen Einheit genetisch entwickeln, also nicht bloß etwa aus einem obersten Grundsatze ableiten, sondern den Thatbestand des Christenthums selbst, wie er principieell zusammengefaßt ist, auseinandersetzen.“ S. 32: „Das Glaubensbewußtsein — besonders durch und seit Schleiermacher als das ‚christliche Bewußtsein‘ zur bewußten Geltung und Anerkennung auch für die Dogmatik gekommen — ist die innerliche Gewißheit und der innere Besitz der Heilswahrheit, welche die Schrift bezeugt und die Kirche lehrt, und bildet daher den Ausgangspunkt und die nächste Quelle für die Reproduktion der Glaubenslehre im dogmatischen System, unter steter Begründung der Glaubensaussagen aus der Schrift und Vergleichung mit der Lehre der Kirche.“ — Nach Luthardt ist

also das christliche Bewußtsein und nicht die heilige Schrift (sie ist ihm nur Lehrnorm) Quelle oder principium cognoscendi der Theologie. Von dem kirchenpolitischen Handeln Luthards zeigt die „Freikirche“, daß Luthardt vielfach den Worten seine Thaten folgen ließ, „so bei der Allgemeinen lutherischen Konferenz in Leipzig Pfingsten 1870, wo von der Wichtigkeit des lutherischen Bekenntnisses viel geredet und doch dann nichts gethan wurde, um dasselbe gegen das Eindringen der Union und des groben Unglaubens zu schützen; desgleichen bei der ersten sächsischen Landessynode, auf welcher er erst mit gewichtigen Gründen für Beibehaltung des alten Amtseides eintrat, dann aber, von dem Wunsche befeelt, die erste Landessynode nicht mit einem unheilvollen Zerwürfniß endigen zu lassen (wie es in Kurz' „Kirchengeschichte“ dargestellt ist), der Baurischen Geselbnißformel beistimmte, durch welche den Leugnern und Feinden lutherischer Wahrheit, die freilich schon zuvor sich breit genug gemacht hatten, ein Recht gegeben wurde, daß sie zuvor unter dem alten Amtseide nicht hatten“.

J. B.

Der Unglaube in Oldenburg. Der „Alte Glaube“ entwirft ein düsteres Bild von der oldenburgischen Landeskirche: Die Besetzung sämmtlicher Pfarrstellen des Ländchens geschieht durch Gemeindevahl. Fast alle Gemeinden, besonders die der gut besoldeten Stellen auf dem Lande, sind aber kirchlich liberal. Steht ein Bewerber im Rufe, ein „Schwarzer“ zu sein, hat er sich gar durch zu festes Beharren auf seinen Ansichten durch Wort und That mißliebig gemacht, so steht seine Wahl von vornherein in Frage. Und wehe ihm, wenn er es mit einem der meistens sehr freidenkenden Lehrer seines Bezirkes — der Oldenburger Pastor ist kraft seines Amtes Schulinspector — verdorben hat! Bei diesen pflegen sich die Gemeindeorgane nach den zur Wahl vorgeschlagenen Geistlichen zu erkundigen. Zwar ist die Pfarrwahl insofern etwas beschränkt, als die Gemeinde nicht das Recht besitzt, sich eine beliebige Anzahl Candidaten oder Pastoren zur Probepredigt kommen zu lassen. Der „Oldenburger Oberkirchenrath“ schlägt bei jeder Erledigung einer Pfarrei der Gemeinde drei Bewerber vor. Und falls keiner von ihnen drei Viertel der abgegebenen Stimmen erhält, ernennt er einen Geistlichen. Auch hängt das Einkommen nicht von der Stelle ab, sondern steigt nach dem Dienstalter. Aber man muß doch in das Amt kommen. Und der Gedanke, daß ein oft bringend gebotener Wechsel lediglich von der unberechenbaren Gunst fremder Gemeinden abhängt, hat etwas sehr Peinliches, besonders wenn man weiß, daß man kein Mann nach dem Herzen der Menge ist. Die Dreiviertelmehrheit wird von den Wählern mit allen Mitteln erstrebt, damit ihnen keine unliebsame Persönlichkeit gesetzt werden kann. Die Mittel sind oft so unwürdig, daß sie das Ansehen der ganzen Geistlichkeit schädigen, den Ruf des Nichtgewählten benachtheiligen und dem Gewählten von Anfang an eine Gegnerschaft in der Gemeinde schaffen. Unter diesen Umständen ist es nicht zu verwundern, daß das Studium der Theologie hierzulande im Abnehmen begriffen ist. Junge Leute, die durch ihre gläubige Gesinnung zum geistlichen Amte berufen erscheinen, scheuen davor zurück. Für Theologen freier Richtung sind die Aussichten allerdings günstig. „Der Oberkirchenrath setzt uns nicht zurück und die Gemeinden ziehen uns vor“, sagte mir noch kürzlich einer von ihnen. Und mit Recht. Die Behörde läßt ihre Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten. Sie stellt mit großer Unparteilichkeit den Gemeinden Altgläubige und Neugläubige dem Alter nach zur Wahl. Und die Gemeinde wählt mit Vorliebe den Neugläubigen. So kommt es, daß die Entkirchlichung unter der Landbevölkerung mehr und mehr fortschreitet, daß an vielen Orten bei Taufe und Confirmation das Glaubensbekenntniß nicht mehr gesprochen wird, daß der Abendmahlsbesuch abnimmt oder daß der sonntägliche Gottesdienst aus Mangel an Zuhörern ausgesetzt werden muß. (A. E. L. K.)

Die Confessionen in der preussischen Union. Die Confessionen bestehen in der Union zu Recht. Das ist die immer wiederkehrende Behauptung der „E. K. Z.“, und damit beschwichtigt sie das Gewissen der Lutheraner in der Union. In der Nummer vom 14. September heißt es: „Erst kürzlich hat der Vorsitzende der lutherischen Vereine in Preußen, P. Gensichen-Polßen, in No. 25 die unrichtigen Behauptungen und Insinuationen, welche die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung‘ in einem Artikel mit der Spitzmarke ‚Neuer Territorialismus in Preußen‘ vorbrachte, zurückweisen müssen. Jüngst hat nun ‚Der alte Glaube‘ (No. 47) unter der Ueberschrift ‚Noch einmal: auf die Wälle!‘ einen Aufsatz über die Vereinigung der evangelischen Landeskirchen Deutschlands gebracht, in dem sich der Verfasser, der sich als ‚Philalethe‘ bezeichnet, folgenden Satz leistet: ‚Wir müssen bestimmt widersprechen, wenn die Union immer wieder behauptet, daß in ihrem Bereich die Confessionen zu Recht bestehen. Das ist eine grobe Fälschung der Wahrheit. Dieser ‚Wahrheitsfreund‘ schreibt nicht: ‚Das ist ein Irrthum‘, nein: ‚Das ist eine grobe Fälschung der Wahrheit.‘ Also das Königswort in der Unionsurkunde vom 28. Februar 1834: ‚Die Union bezweckt und bedeutet kein Aufgeben des bisherigen Glaubensbekenntnisses, auch ist die Auctorität, welche die Bekenntnisschriften der beiden evangelischen Confessionen bisher gehabt, durch sie nicht aufgehoben worden‘, die Erklärung des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenraths vom 13. November 1894: ‚Der jetzige Rechtsstand unserer Kirche ist rechtlich und thatsächlich am besten durch den Ausdruck ‚conföderative Union‘ zu bezeichnen. . . ; das Wesen dieser conföderativen Union besteht darin, daß sie eine organische Verbindung der Gemeinden beider confessionellen Denominationen, zugleich aber eine solche Union ist, welche jede der beiden Confessionen zu ihrem vollen Rechte kommen läßt‘, die Position der preussischen Lutheraner, daß es innerhalb der Union de jure eine lutherische Kirche gibt, werden als ‚grobe Fälschung der Wahrheit‘ bezeichnet. Es wird also auch uns preussischen Lutheranern vorgeworfen, daß wir grob die Wahrheit fälschten; das ist eine so grobe Beschimpfung, daß jede Verständigung ausgeschlossen wird; es genügt, sie niedriger zu hängen.“ — Die „E. K. Z.“ hätte ganz recht, wenn nicht die heilige Schrift, sondern der König von Preußen die Quelle kirchlicher Erkenntniß wäre und das Königswort von 1834 und die Erklärung des Präsidenten des Evangelischen Oberkirchenraths von 1894 festzustellen hätte, ob „organische Verbindung der Gemeinden beider confessionellen Denominationen“ Verleugnung des lutherischen Glaubens involvire oder nicht. F. B.

Der Gustav Adolf-Verein, gegründet 1832, versammelte sich im October in Kassel. Die Zahl der Zweigvereine hat sich von 1926 auf 1930 erhöht, die Frauenvereine von 604 auf 614. Die Gesamteinnahme beläuft sich auf 2,479,106 Mark, gegen 2,170,358 Mark im Vorjahre. Die Gesamtsumme aller Verwendungen der Vereine beträgt 1,737,908 Mark, gegen 1,637,881 Mark im Vorjahre. An Legaten und Stiftungen erhielt die Centralkasse 16 im Betrage von 90,008 Mark, im vorigen Jahre 12 im Betrage von 133,219 Mark, die Vereine in diesem Jahre, soweit der Centralvorstand Kenntniß erhielt, 60,769 Mark, im vorigen 126,004 Mark. Es sind 56 Kirchen und Bethäuser eingeweiht worden. Zu 33 Kirchen und Bethäusern wurde der Grund gelegt. Unterstützt worden sind 62 Gemeinden, davon 21 in Böhmen, 2 in Mähren und 8 in Ungarn. Die „A. E. L. K.“ schreibt: „Es ist unverkennbar, es geht ein neues Wehen durch die Arbeit des Gustav Adolf-Vereins; bei dem Durcheinanderwerfen der Confessionen, besonders in Deutschland, wie es in unserer verkehrreichen Zeit unausbleiblich ist, und bei dem mächtigen Geistesregen auch in katholischen Ländern wachsen die Aufgaben in außerordentlichem Maße, und man darf sagen, Gott sei Dank, der Verein faßt unter dieser Arbeit nur

feſter Fuß auf dem ſicheren evangelischen Bekenntnißgrund. Was man bei den Verſammlungen hört, iſt Zeugniß gut evangelischen Glaubens und Bekennens.“ Auch ſonſt hat man dem Vereine in neuerer Zeit vielfach nachgerühmt, daß er nicht bloß nach außen, ſondern auch nach innen gewachſen ſei. Worin aber das innere Wachsthum beſtehen ſoll, iſt nicht erſichtlich, denn heute noch iſt der Verein „non-sectarian“, unioniſtiſch auf breiteſter Grundlage, alle denominationellen Unterſchiede unter den Proteſtanten ignorirend. J. B.

Der „Evangelische Bund“ verbreitet die liberale Theologie. „Der alte Glaube“ ſchreibt: „Alle Achtung vor dem Eifer, den auch der ‚Evangelische Bund‘ entfaltet, die jungen evangelischen Gemeinden Böhmens mit Predigern zu verſehen!“ (Der Evangelische Bund hat nämlich beſchloſſen, für die Evangelisierung Oeſterreichs 335,000 aufzubringen.) „Allein was nützt dies, wenn den Gemeinden nicht auch wirklich das Evangelium gepredigt wird? Leider können wir es aber nicht verſchweigen, ſondern halten es für geboten, einmal offen auszusprechen, daß dies nicht immer und überall geſchieht, und daß offenbar gar keine Bürgſchaft hierfür gegeben iſt. Die moderne Theologie ſcheint unter einem Theile der jungen Theologen, die nach Böhmen geſandt werden, in bedenklichſter Weiſe verbreitet zu ſein. Wir hörten kürzlich, und zwar in einer Woche, zwei deutſche Vicare in derſelben Kirche predigen, aber in ſolch trauriger Weiſe, daß uns geradezu der Gedanke kam, ob es nicht Pflicht ſei, durch Verlaſſen der Kirche gegen eine ſolche Entweiſung des Heiligthums Verwahrung einzulegen. Wenn ein vom ‚Evangelischen Bund‘ geſandter junger Theologe in ſeiner Probepredigt über die Epiftel: ‚Gott iſt die Liebe‘ nichts weiter zu bieten weiß als ſchöne Redensarten über die Liebe Gottes in Feldern und Wäldern und den Herrn Chriſtus, in dem doch nach Johannes die Liebe Gottes uns armen Menſchenkindern erſchienen iſt, nur beiläufig einmal erwähnt, um dann von ihm als von dem ‚Beſten aller Menſchen‘ zu reden, ſo fragt man ſich unwillkürlich, ob es nicht viel beſſer ſei, die jungen Evangelischen wären in der katholiſchen Kirche geblieben. Nach jener Predigt, die allerdings die Zurückweiſung des angebotenen Vicars zur Folge hatte, ſagte uns ein zuverlässiger, urtheilſfähiger Zeuge mit Thränen im Auge, das Wort ‚Sünde‘ und ‚Sündenheiland‘ ſcheine manchen der deutſchen Vicare nicht über die Lippen kommen zu wollen.“ Daß die evangelische Bewegung in Oeſterreich gute Fortſchritte macht, geht hervor aus der Thatſache, daß in der erſten Hälfte dieſes Jahres 2339 Katholiken übergetreten ſind, während nur 467 Proteſtanten katholiſch wurden, ſodann aus der großen Wuth und Aufregung der Katholiken nicht bloß in Oeſterreich, ſondern auch in Deutſchland. „Zur Sühne der vielen und ſchweren Unbilden gegen die katholiſche Kirche“ wurde z. B. am 7. und 8. September von München aus ein Rieſenwallfahrtszug nach Altötting zur „ſchwarzen Maria“ veranſtaltet. Was iſt aber damit für die Kirche gewonnen, wenn die übertretenden Katholiken in die Hände liberaler Prediger gerathen, welche ſich von den römischen Prieſtern nur unterſcheiden wie ein Wolf vom andern? J. B.

Auf dem 13. Orientaliſtencongreß in Hamburg wurde von Prof. Nery in Heidelberg, der ſelber ein radicaler Bibelkritiker iſt, die Behauptung Friedrich Deliſch', daß die jüdiſche und chriſtliche Religion der Bibel ihren Urfprung in Babel habe, als falſch zurückgewieſen. In der „A. G. Z. R.“ berichtet hierüber Prof. Volk als: „Den beſonderen Beifall der Verſammlung fand das, was Nery bemerkte gegenüber dem ‚bei der jetzigen Strömung der Wiſſenſchaft zu erwartenden Einwand‘, daß der ‚Elohiſt‘ ſein Syſtem von den Babyloniern entlehnt habe. Lezteres habe jeder verſtändige Laie ſeit Jahrhunderten auch ohne Keilſchrift wiſſen können, da das babyloniſche Syſtem nicht aus Inſchriften, ſondern aus Berofus bekannt ge-

worden sei, wie jeder Laie auch wissen könne, daß culturgeschichtliche Notizen des Jahvisten ihre Parallele bei Sanchuniathon hätten. Die Stoffentlehnung bedeute in diesem Zusammenhange gar nichts. Der Stoff sei die Wissenschaft jener Zeit, die Weltkenntniß der Gelehrten mit ihren Combinationen; das Wichtigste sei die Verwendung dieser Weltkenntniß; und die sei beim Elohisten gänzlich verschieden von der der Babylonier und Phöniker. Diese seien Materialisten und Evolutionisten; der Elohist ein Creatianist, der einen bewußt ordnenden Willen über den Stoff stelle, also von Anfang der Welt an einen denkenden Geist wirken lasse, während die Babylonier die Götter geboren werden ließen und die Phöniker desgleichen.“ Auf demselben Congreß zeigte Prof. Bezold von Heidelberg, daß auch die Behauptung von dem babylonischen Ursprung des Gottesnamens Jehova grundlos sei. Voll schreibt hiervon in seinem Berichte: „Ich wende mich zu den in der Allgemeinen semitischen Section gehaltenen Vorträgen, unter welchen besonderes Interesse die von Prof. Bezold in Heidelberg gemachten Bemerkungen ‚zur assyrisch-babylonischen Transcription des hebräischen Gottesnamens‘ erregten. Nachdem sich Nedner dahin geäußert, daß das Vorkommen der Gottesbezeichnung Jahve auf Inschriften der Hammurabi-Periode noch keineswegs gesichert sei, stellte bei der sich anschließenden Discussion der Assyriologe Halévy dieses Vorkommen schlechthin in Abrede. Denn wenn sich ein Jahvi-llu finde, so bedeute das nicht: ‚Jahve ist Gott‘, sondern: ‚Es existirt Gott.‘ Ich bemerke, daß dieses Jahvi-llu seinerzeit von Hommel aus altbabylonischen Tafeln jener Epoche entdeckt und in der angegebenen Weise interpretirt worden ist. Wenn, wie ich glaube, diese Deutung richtig ist, so fällt alles dahin, was Friedr. Delitzsch in seinem bekannten Vortrag S. 47 sagt, wo er ‚Jahve, den Seienden, den Beständigen‘, für ‚ein uraltes Erbtheil jener cananäischen Stämme‘ erklärt, ‚aus welchem die zwölf Stämme Israels hervorgehen sollten!‘ — Von der polytheistischen und pantheistischen Religion der alten Babylonier unterscheidet sich die Religion der Bibel schon durch ihren Monotheismus und von allen monotheistischen Religionen durch ihre Lehre von der Seligkeit aus Gnaden, um Christi willen, durch den Glauben.“

F. B.

Himmelfahrt der Maria. Auf dem Katholikencongreß in Freiburg wurde auch folgender Antrag gestellt: „Es ist eine Glaubenslehre der heiligen katholischen Kirche, daß die Jungfrau Maria in ihrer menschlichen Körperhülle zum Himmel aufgefahren ist. Zu Füßen des heiligen Vaters stehen seine treuesten Söhne, St. Petri Nachfolger wolle dieses Dogma kraft seines unfehlbaren Lehramtes feierlich verkünden.“ Beschlossen wurde, denselben auf ein Jahr zurückzustellen und historische Beweise von den Erscheinungen Marias zu sammeln. Wie bei der unbefleckten Empfängniß, so stehen sich auch hier die Jesuiten als Befürworter der Himmelfahrt und die Dominicaner als Gegner derselben gegenüber.

F. B.

Die kirchlichen Ehrungen bei der Leichenfeier des Atheisten Virchow erfahren im „Vorwärts“ folgende Kritik: „Virchow war Atheist, was den Prediger Kirnß nicht hinderte, sich des nach rechtgläubiger Anschauung unzweifelhaft Verdammten liebevoll anzunehmen und bei der Leichenfeier im Rathhause den Wunsch auszusprechen, daß der Entschlafene von der irdischen zur himmlischen Unsterblichkeit, zu dem Vater der Geister, zu dem Urquell des Lichts und der Wahrheit eingehen möge. Auch der Domchor setzte sich über seine Rechtgläubigkeit in christlicher Liebe hinweg und sang in Hinsicht auf Virchow: ‚Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben.‘ In dem Herrn ist Virchow nun aller Wahrscheinlichkeit nach mit nichts gestorben. Wie viele andere, so ist auch ein P. Julius Koch dieser Ansicht. Ganz folgerichtig macht der Geistliche in einer Monatschrift, dem ‚Nachrichtenblatt des Parochialvereins der Samariter-Kirchengemeinde‘, nun seinem Unmuth über die Inconfe-

quenz seines Amtsbruders Luft. Herr P. Koch erinnert zuerst deutlich an Virchow's Ausspruch, daß er Tausende von Leichen secirt, dabei aber keine Spur von menschlicher Seele gefunden habe. Ebenso weist der Geistliche auf eine Rede hin, die Virchow am 6. März 1896 im Abgeordnetenhaus über religiöse Dinge gehalten hat. In einer Polemik gegen Stöcker sagte Virchow damals, daß er das apostolische Glaubensbekenntniß nicht als den Ausdruck geoffenbarter Wahrheit anerkenne, daß die kirchlichen Synoden sich zu einer wirklichen Belästigung eines großen Theiles des Volkes entwicelt hätten, und daß der Glaube an den Himmel der alten Juden, der sich fortgepflanzt habe in die moderne Vorstellung verschiedener Kirchen, mit dem gegenwärtigen Zustande des Wissens nicht mehr recht verträglich sei. Alle diese Aussprüche reibt P. Koch seinem Collegen Kirmß derb unter die Nase und kommt zu dem Schluß, daß die Kirche und ihre Diener nicht dazu da seien, Menschen, die im Leben Spötter und Verächter des göttlichen Wortes waren, den Jüngern Christi gleichzustellen und selig zu preisen. Das ist ungewisselhaft richtig. Und wir müssen gestehen, so wenig wir sonst von der Orthodogie jedes Religionsbekenntnisses erbaut sind, der „positive“ P. Koch ist uns in diesem Fall sympathischer als der wahrscheinlich liberale P. Kirmß. (A. G. L. R.)

John Kenfit sen. und John Kenfit jun. waren bisher die beiden Hauptagitatoren gegen den Ritualismus in der englischen Staatskirche. Sie werden nun als Märtyrer des Protestantismus, der Religions- und Redefreiheit gefeiert. Im September wurde nämlich Kenfit jun. in Liverpool von einem ritualistischen Richter eingekerkert, weil er in einer öffentlichen Rede die Messe bezeichnet hatte als „blasphemous fables and dangerous deceits“. Obgleich sich nun diese Worte im 31. Artikel des „Prayer Book“ befinden, so urtheilte doch Richter Stewart, daß Kenfit kein Recht gehabt habe, diese Worte öffentlich zu gebrauchen. Als dann der Richter dem Angeklagten die Wahl ließ, sein öffentliches Reden einzustellen oder ins Gefängniß zu gehen, erklärte Kenfit: „I shall elect to go to prison, but as long as I have breath I shall continue to expose error.“ Als Kenfit zum Gefängniß abgeführt wurde, rief er aus: „Keep your hearts up, Protestants“, worauf die Antwort erfolgte: „We will.“ Wahrscheinlich wird von dem Urtheil des Richters, der sich zu den Ritualisten hält, appellirt werden. Von der Presse wird der Handel theils als ein großes Attentat auf die Redefreiheit verurtheilt, theils damit gerechtfertigt, daß Kenfit a public nuisance und ein Schwärmer sei. — Während der Sohn im Gefängniß lag, wurde der Vater in Liverpool bei einem Auflauf von einem Ritualisten oder Katholiken mit einem Meißel im Auge verletzt, was seinen Tod herbeiführte. — Kenfit nahm jede Gelegenheit wahr, gegen die Einführung römischer Abgötterei und verlappter Nömlinge in der anglicanischen Kirche zu protestiren, so z. B. bei Bischof Ingram von London und Bischof Gore von Worcester. Daß er dabei nicht immer sehr geistlich zumege ging, zeigt folgender Fall. Am Charfreitag des Jahres 1898 erschien Kenfit in Kensington, wo in der anglicanischen Kirche daselbst der Priester den Leuten ein Kreuz vorhielt und zur Anbetung desselben aufforderte. Als der Priester und etliche Gemeindeglieder das Kreuz verehrt und geküßt hatten, trat auch Kenfit heran, hob das Kreuz hoch empor und rief: „In God's name I denounce this idolatry in the Church of England, so help me God!“ Von katholischen Blättern in England und America werden beide Kenfits als Demagogen und Fanatiker verschrieen, welchen kein Unrecht geschehen sei. Auch die „Church Times“, ein Blatt der Ritualisten, bemerkt: „There is no essential difference between the hurling of a calumny and the hurling of a chisel.“ Mit Recht erblicken andere Blätter in der Ermordung Kenfit's einen neuen Beleg für die alte Wahrheit, daß Intoleranz und Mordgier im Wesen des Papiismus liege. F. B.

Die Schulfrage in England hat alle Dissenters in gewaltige Aufregung versetzt. Die Gesetzesvorlage, um welche es sich handelt und über welche nun wohl bald endgültig entschieden werden wird, bestimmt, daß die öffentlichen Schulen, für welche alle, auch die Dissenters, taxirt werden, thatsächlich unter die Controle der Priester der englischen Staatskirche gestellt werden. Mit anderen Worten: Die Dissenters sollen ihr Geld dazu hergeben, daß ihre Kinder zu Episkopalen oder Katholiken gemacht werden. W. L. Stead, der Redacteur der "Review of Reviews", meint, daß auch in der anglicanischen Kirche viele Laien Gegner der neuen Erziehungsvorlage sind, vornehmlich aus zwei Gründen, einmal weil sie überhaupt Gegner des Clericalismus in der Schule seien, sodann weil die Berrömelung des anglicanischen Clerus sie mit Besorgniß für die Zukunft des Protestantismus in England erfülle. Wenigstens die Hälfte des anglicanischen Clerus — bemerkt Stead — führe gegenwärtig Lehren, die vor fünfzig Jahren jedermann als grob papistisch bezeichnet haben würde.¹⁾ Stead glaubt, daß auch der kürzlich erfolgte Tod des älteren Kensit, herbeigeführt durch einen ritualistischen oder römischen Kaufbold, im gegenwärtigen Schulkampfe eine nicht geringe Rolle spielen werde. Die Nonconformisten haben sich entschlossen, die Zahlung von Schultagen zu verweigern, falls die Erziehungsvorlage zum Gesetz erhoben werden sollte. Gegen 500 local Free Church councils haben sich schon im Voraus dazu verpflichtet. Wenn man nun bedenkt, daß etwa die Hälfte der Einwohner Englands Dissenters sind, und daß die anglicanische Staatskirche jetzt schon zahlreiche Vorrechte und Privilegien genießt, so wird man sich weniger über die Entrüstung der Dissenters als über die Unverschämtheit und den mangelhaften Gerechtigkeitsinn der Episkopalen verwundern müssen. Die Legalisirung der Vorlage wird jedenfalls zu zahlreichen Verfolgungen und Auspfindungen führen. Dann dürfte aber die Bill ihre Spitze gegen die Episkopalen richten und schließlich ein Nagel zum Sarge der anglicanischen Staatskirche werden.

J. S.

Rebellische Priester in England. Die "Review of Reviews" berichtet aus der "Fortnightly Review", daß sich 150 Priester in England zusammengeschlossen haben, um eine Reform des Papstthums anzustreben. Das Regiment in der Pabstkirche müsse gereinigt und zu einem verantwortlichen gemacht werden. Die Priester würden vom Pabst und den Prälaten wie Sübseeinsulaner behandelt, welchen man keine Rechenschaft ablege. Die Bischöfe seien absolute Despoten über die Priester und nur der römischen Curie Rechenschaft schuldig, welche die Verförperung aller Corruption sei. Die weltlichen Priester kämen nur in Betracht als money-making machines für die Bischöfe und die Curie in Rom. Appellationen an den Pabst blieben fruchtlos. Auch auf den Synoden, wo die Redefreiheit geknebelt sei, handle es sich immer nur um Geld. Die „Aufficht“ der Bischöfe beschränke sich wesentlich auf die Finanzen. Eine wahre Plage für die Priester und auch für die Bischöfe seien

1) W. L. Stead schreibt: "At least one-half of the clergy of the Church of England by law established hold doctrines which to the evangelicals of fifty years ago would have been almost indistinguishable from flat Popery. The Church of England, which in the first quarter of the nineteenth century was evangelical, in so far as it was religious at all, has become in the last quarter of the nineteenth century sacerdotal. The Tractarian movement, which had its rise at Oxford in the days of Newman, has filled half the vicarages of England with men who sincerely believe that by virtue of their succession from the Apostles they are a veritable priesthood, possessing mysterious sacerdotal rights over the laity, the masters rather than the ministers of their congregations, and very much disposed to display all the ecclesiastical arrogance of the Roman priest without in any way being subjected to the rigorous discipline which keeps the Mamelukes of Rome in tolerable order."

die Orden, die Mameluden und Janitscharen des Papstes, die eigentlichen Herren in der römischen Curie. Durch ihre unermesslichen Reichthümer erkaufte sie sich von Rom Privilegien und Indulgentien, welche sie wieder in Geld umzusetzen verstanden. Auch seien alle ehrlichen und respectablen Priester empört über den schamlosen Handel mit falschen Reliquien, Ablass und Messen, der im zwanzigsten Jahrhundert blühte wie im fünfzehnten. — So schreibt ein Priester in dem oben genannten Blatte. Zugleich erklärt er, daß die verbündeten Priester entschlossen seien, nöthigenfalls einen eigenen Bischof aufzustellen. Cardinal Vaughan von London hat natürlich dies Gerücht von einer Revolution gegen das Papstthum dementirt. Andere Priester sind aber öffentlich für die Richtigkeit der Angaben im "Fortnightly Review" eingetreten. Es zeugt aber von großem Unverstand, wenn sich Protestanten von solchen periodisch wiederkehrenden Gärungen große Umwälzungen versprechen. Sie bedeuten nur das ohnmächtige Stöhnen vom Papst geknechteter Priester und Laien, für welche es keine Befreiung vom Joche des Antichrists gibt, weil sie das Evangelium, welches allein frei machen kann, von sich gestoßen haben und noch immer von sich stoßen.

F. B.

Revival in Melbourne, Australien. In Melbourne sind große Erweckungsversammlungen abgehalten worden. An sieben aufeinanderfolgenden Dienstag-Abenden wurden in allen Theilen der Stadt 16,800 „Heimversammlungen“ abgehalten, denen mehr als 118,000 Personen beiwohnten. Darauf wurden vierzehn Tage lang an fünfzig verschiedenen Plätzen jeden Abend Predigtgottesdienste gehalten. Die Versammlungen fanden in Hallen und Zelten statt, welchen Gesanggottesdienste auf den Straßen vorausgingen, um die Leute herbeizulocken. Am Tage wurden um zwölf und drei Uhr in der großen Stadthalle Gottesdienste abgehalten, in welchen jedesmal mehr als 3000 Menschen gegenwärtig waren. Gegen 80,000 Leuten wurde täglich in den zwei Wochen gepredigt. In den folgenden beiden Wochen wurde die Arbeit beschränkt auf die Stadthalle und das Ausstellungsgebäude. Der Andrang war hier so groß, daß Tausende keinen Einlaß finden konnten. Im Ausstellungsgebäude waren jeden Abend 8000 Menschen versammelt. Ein Chor von 1200 Stimmen leitete den Gesang. Zwischen sieben- bis zehntausend Menschen sollen „bekehrt“ worden sein.

F. B.

Die Rabenaasstrophe. Vor Jahresfrist theilte das Generalsecretariat der freien kirchlich-socialen Conferenz mit, ein Preis von 100 Mark sei für denjenigen ausgesetzt, der das Gesangbuch einer evangelischen Gemeinde mit der Strophe: „Ich bin ein altes Rabenaas“ einsenden könne. Es sind daraufhin über hundert Zuschriften erfolgt, aber niemand war im Stande, den ausgesetzten Preis von 100 Mark zu verdienen; eine Menge von Gesangbüchern sind durchsucht worden, und alle Nachforschungen, auch die auf der größten deutschen Gesangbuchbibliothek in Wernigerode, verliefen ergebnislos. Die älteste Fundstelle der Rabenaasstrophe sind die „Schlesischen Provincialblätter“ 1840, II, S. 361. Der radicale Literat, frühere Candidat der Philologie, Wilh. Wolff — geboren 1809 in Tarnau bei Frankenstein, Schlessien, gestorben 1884 als Privatlehrer in Manchester, England —, hat gegenüber Friedrich Engels zugestanden, daß er die Rabenaasstrophe in die „Schlesischen Provincialblätter“ „eingeschmuggelt“ habe. So berichtet Engels auf eine Anfrage von Herrn Archivrath Dr. Jacobs-Wernigerode im August 1894. Lic. Georg Hoffmann hat in seinen Untersuchungen über die Rabenaasstrophe (Zieg- nitz 1898 und 1899) es sehr wahrscheinlich gemacht, daß Wilhelm Wolff auch der Verfasser des Spottverses ist.

(E. R. 3.)

Die Tel el Amarna-Tafeln. Im Jahre 1888 wurden in den Ruinen von Tel el Amarna in Egypten eine Anzahl von Thontafeln gefunden, die auf beiden Seiten

beschrieben waren. Es fand sich, daß es zum Theil Briefe von Fürsten und Statthaltern Palästinas waren, welche an die Könige Egyptens gerichtet sind. Diese Berichte stammen, wie nun klar nachgewiesen wurde und wie die Wissenschaft selber zugeben muß, aus der Zeit, da das Volk Israel ausgezogen war aus Egypten und anfangs, das Land Palästina zu erobern. Palästina, das Land der Verheißung, war damals noch in Abhängigkeit von Egyptens Königen. In diesen Berichten der Statthalter wird nun viel geredet von einem Volk „Habiri“. Die Vermuthung lag nahe, daß die „Habiri“ die Hebräer seien; die Wissenschaft hat natürlich sofort „bewiesen“, dies sei unmöglich; doch mußte bald u. a. auch Karl Riebuhr in seinem kleinen Buch über die Tel el Amarna-Periode eingestehen: „Unter den Habiri dürfen wir hier keine anderen verstehen als die Hebräer (das ist, das Volk Israel), welche sich also schon in dem gelobten Lande befanden, aber sich noch nicht fest dort niedergelassen hatten.“ Wenn wir den Bericht des Buches Josua lesen, so sehen wir, mit welcher Wucht und Gewalt Israel das Land eroberte. In den Thontafeln von Tel el Amarna klagen nun die Statthalter der Könige Egyptens und die Vasallenkönige, daß Pharao ihnen keine Hülfe schicke. „Die Habiri nehmen alle Länder in Besitz“, heißt es da, und „wenn der König nicht Truppen sendet, so werden alle Länder des Königs bis nach Misri (das ist, Egypten) hin in die Hände der Habiri fallen.“ „Möge der König Rücksicht nehmen auf sein Land; das ganze Gebiet des Königs ist verloren.“ „Die Feindschaft der Habiri gegen das Land und gegen die Götter wird immer stärker.“ Wer sieht in diesen Thontafeln nicht klar und deutlich den Wahrheitsbeweis des Berichtes des Buches Josua? Aber zurück zu den fünf Büchern Moses und zu den Namen Gottes „Elohim oder El“ und „Jehova“ oder „Jahve“ oder auch kurzweg „Ja“! Merkwürdig! Auf diesen Thontafeln, die also ganz gewiß aus der Zeit Josuas stammen, finden wir Eigennamen, welche theils mit „Elohim“, theils mit „Jahve“ zusammengesetzt sind. Wie z. B. im Deutschen es Namen gibt wie Gottlieb, Gottfried, so schon im Alterthum Namen wie Lapa-ja, Aba-ja, Jan (Jahve)-bidi, Jtu (Elohim)-bidi u. a. m. Was beweisen diese Namen? Nun, die beweisen, daß zu jener Zeit schon in ein und demselben Lande, ja, in ein und derselben Stadt abwechselnd Elohim und Jahve als Name Gottes gebraucht wurde, und daß solcher Gebrauch schon damals ein alter war, sonst wäre er nicht in die Eigennamen, also ganz in den tagtäglichen Sprachgebrauch, übergegangen! So fällt denn die Behauptung hin, daß die fünf Bücher Moses von verschiedenen Leuten in sehr später Zeit sein müssen wegen der verschiedenen Gottesnamen. Es liegt gar kein Grund mehr vor wider den Bericht der Bibel, daß schon Mose beide Gottesnamen gekannt und gebraucht hat. Bleiben wir noch einen Augenblick bei diesen mit Elohim und Jahve zusammengesetzten Eigennamen stehen. Woher, so darf man fragen, haben denn die damals noch heidnischen Bewohner Palästinas diese Namen des Einigen Gottes gekannt? Wir schlagen die Bibel auf und lesen 1 Mos. 4, 26.: „Zu derselben Zeit fing man an zu predigen von des HErrn Namen“; wir lesen 1 Mos. 12, 8. von Abraham: „Er bauete daselbst (zu Ai) dem HErrn einen Altar, und predigte den Namen des HErrn“; ebenso 13, 4. 21, 33. 26, 25. Die Saat, die Abraham ausgesäet, ist nicht ganz verloren gegangen; und wiederum, erhält nicht hierdurch die Geschichte Abrahams, die von der Wissenschaft als gänzlich sagenhaft verworfen wurde, durch diese Thontafeln eine merkwürdige Bestätigung? Ja, die Zeit ist gekommen, da die Wissenschaft allen Glauben abthun will: so müssen denn die Steine schreien, und uralte Schriftzüge auf thönernen Tafeln müssen die Weisheit der Weisen zu Schanden machen. (E. L. Fb.)

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

December 1902.

No. 12.

Welches ist das Geburtsjahr Christi?

„Es begab sich aber zu der Zeit, daß ein Gebot vom Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzt würde. Und diese Schätzung war die allererste und geschah zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war.“ In diesen Worten sind uns zwei Hauptanhaltspunkte an die Hand gegeben zur Berechnung der Zeit, wann Christus geboren wurde. Der eine ist ein allgemeiner, der andere ein specieller. Die erste Zeitangabe weist uns hin auf die Zeit der Regierung des Kaisers Augustus, welcher sein Amt als Alleinherrscher im römischen Reiche von 727 bis 767 anno urbis conditae, also vierzig Jahre lang, bekleidete. Dieser weite Zeitraum wird durch einen engeren begrenzt in dem Hinweis auf die Amtszeit des syrischen Landpflegers Cyrenius (oder Quirinius), der nach ausführlichen Angaben zeitgenössischer Profanschriftsteller verschiedene Stellen im öffentlichen Leben inne hatte und ein besonderer Günstling des Augustus gewesen zu sein scheint. Wenn wir nun zu diesen beiden wichtigen Anhaltspunkten noch die weitere Angabe des Evangelisten hinzunehmen, daß auf Anordnung des Kaisers Augustus und unter der Oberleitung des Quirinius eine allgemeine Schätzung, ein Censur aller Einwohner des römischen Reichs, vorgenommen worden sei, so dürften diese drei Momente vorläufig genügendes Material bieten, um in fruchtbringender Weise die berührte Frage nach dem Geburtsjahre Christi zu behandeln.

Was nun zunächst den unter Augustus abgehaltenen Censur anbetrifft, dessen Thatsächlichkeit ja für uns auf die Autorität des Heiligen Geistes hin von vornherein feststeht, so tritt uns in Bezug auf denselben die eigenthümliche Erscheinung entgegen, daß gleichzeitige Schriftsteller, jüdische wie römische, einen solchen Censur um die hier in Betracht kommende Zeit gar nicht erwähnen, sondern erst spätere Schriftsteller auf einen solchen hinweisen (Cassiodor, Suidas, Tertullian). Dieses Schweigen der gleichzeitigen Geschichtsschreiber, so auffällig es aus der Entfernung uns erscheint, mag seinen guten Grund in ganz einfachen Verhältnissen gehabt haben. Es kann sein, daß, da eine solche Censuraufnahme etwas ganz Gewöhnliches

war, kein Profanschriftsteller eine besondere Veranlassung fand, auf eine einzelne derselben hinzuweisen, solange sie nicht von besonderen, bemerkenswerthen Umständen begleitet war (wie z. B. diejenige des Jahres 759 u. c.). Denn was uns jetzt bei der Berechnung des Geburtsjahres Christi so interessant erscheint, das mochte an und für sich dem Josephus als Juden und dem Suetonius als Römer ganz gleichgültig sein. Es ist ferner nicht ausgeschlossen, ja, vielmehr sehr wahrscheinlich, daß gewisse statistische Tabellen, die aufzubewahren in niemandes Interesse lag, oder die zum wenigsten doch nicht mehr vorhanden sind, die betreffenden Censuserichte ganz ausführlich enthalten haben, wie ja thatsächlich Tertullian sich gegenüber dem Marcion auf die römischen Archive als Beweis für die Thatsächlichkeit dieses Censuses beruft. Auf jeden Fall wäre von dem Stillschweigen der Profanschreiber auf die Unrichtigkeit der Angabe des Lucas zu schließen ein gänzlich unerlaubter Sprung. Die Autorität des Lucas ist schon vom rein menschlichen Standpunkte aus ebenso gültig wie die jedes anderen Schriftstellers. — Daß thatsächlich der Kaiser Augustus zu dreien Malen einen Reichscensus ausgeschrieben hat, berichtet Suetonius, der Biograph der ersten römischen Kaiser, dessen Angabe noch durch das sogenannte Monumentum Ancyranum bestätigt wird, wo zugleich auch die Angabe eines Datums sich findet, das mit unserer Frage mit Recht in Verbindung gebracht werden kann, nämlich das Jahr 746 u. c., um welche Zeit der zweite Census des Augustus bereits im Gange war, der sich sehr wohl einige Jahre lang hingezogen haben mag, so daß er erst später in den entlegenen Provinzen des weiten römischen Reichs, wie Syrien eine war, vorgenommen wurde. — Wenn gegen einen solchen Census überhaupt eingewendet wird, daß ja eigentlich Palästina um die genannte Zeit noch nicht römische Provinz war, sondern erst im Jahre 759 u. c. zu einer solchen gemacht wurde, so ist dieser Einwand nicht von entscheidender Bedeutung, indem in Wirklichkeit schon viele Jahrzehnte zuvor der Einfluß der Römer in Palästina ein so großer war, daß z. B. die Juden ihnen Steuern entrichteten und sich einen König einsetzen lassen mußten, woraus erhellt, daß die Vornahme eines Censuses bei Weitem nicht die drückendste Maßregel war, die sich die Juden von den Römern gefallen lassen mußten. Im Anschluß hieran mag beigefügt werden, daß der Umstand, daß formell das jüdische Königthum zur Zeit der Geburt Christi noch zu Recht bestand, wohl die einfachste Erklärung dafür bietet, daß der Census zu dieser Zeit noch nicht nach römischer Methode, sondern nach der bisher bei den Juden gebräuchlichen Weise erhoben wurde, daß nämlich die Mitglieder der einzelnen Stämme in ihre respectiven Heimathsorte gehen mußten, um daselbst die geforderten Eintragungen vornehmen zu lassen, wie uns das in Bezug auf Joseph und Maria berichtet wird.

Wenn nun St. Lucas im Eingang des Weihnachtsevangeliums den hier in Betracht kommenden Census noch durch die besondere Angabe speci-

ficirt, daß dieses „der allererste“ gewesen sei, so ist das im Lichte der bisherigen Ausführungen nicht so zu verstehen, daß dieser Censur überhaupt der erste im römischen Reiche, noch auch der erste unter der Regierung des Augustus, sondern vielmehr nur der erste unter der Statthaltertschaft des syrischen Landpflegers Quirinius gewesen sei, aus welcher Angabe des Lucas die offen zu Tage tretende Absicht des heiligen Schreibers sich kundgibt, diese Schätzung von einer späteren, ebenfalls unter Quirinius abgehaltenen zu unterscheiden. Dieser Anhaltspunkt nun, den uns der Evangelist bietet, ist die Veranlassung gewesen, eine Untersuchung darüber anzustellen, wann überhaupt Quirinius Landpfleger in Syrien gewesen sei, und wann er einen Censur oder mehrere abgehalten habe. Und das Resultat dieser Untersuchung ist in vielen Fällen dieses gewesen, daß Quirinius eigentlich erst viel später Landpfleger in Syrien gewesen sein soll, als überhaupt die Geburt Christi stattgefunden haben kann, und daß deswegen Lucas hier einen Anachronismus begangen haben müsse oder sich geirrt habe. Und eigenthümlicher Weise tritt uns in dieser Verbindung wieder eine ähnliche Erscheinung entgegen wie oben, daß nämlich die meisten geschichtlichen Angaben keinen ausführlichen Bescheid geben. Allerdings wird erwähnt, daß Quirinius im Jahre 758 u. c., also im vierten Jahre der christlichen Zeitrechnung, Präses der Provinz Syrien wurde, und auch daß er im Jahre 758 auf Befehl des Kaisers Augustus eine Schätzung vornahm, als Samaria, Judäa und Idumäa zur Provinz Syrien geschlagen und die Bewohner dieser Landestheile zu unmittelbaren römischen Unterthanen gemacht wurden, welche Schätzung auch Apost. 5, 37. erwähnt ist, und die dem Josephus auch besonders erwähnenswerth erschie, weil sie einen Aufstand der Juden unter Anführung des Judas erregte. — Allein diese Schätzung kann nicht diejenige gewesen sein, auf welche es hier ankommt, schon deswegen nicht, weil das die Zeit der Geburt Christi so weit vorrücken würde, wie sie im Lichte anderer Thatfachen nicht gerückt werden darf. Es muß vielmehr die Angabe des Lucas, daß diese Schätzung unter Quirinius stattgefunden habe, in Verbindung mit der anderen Angabe, daß dieses die erste unter Quirinius gewesen sei, dahin gedeutet werden, daß Quirinius zweimal Statthalter in Syrien gewesen sei, und daß er während seiner ersten Statthaltertschaft diese erste Schätzung vorgenommen habe, die von seiner zweiten, oben erwähnten wohl zu unterscheiden ist. Und eine solche erste Statthalterchaft wird denn auch thatsächlich aus einer Angabe des Tacitus in seinen Annalen erwiesen, wo die durch den Quirinius ausgeführte Bestiegung der Homonadenfer in Cilicien, welches damals zur syrischen Provinz gehörte, in die Zeit zwischen die Jahre 742 und 757 der Stadt Rom gelegt ist. Und dieses ließe uns für unsere Berechnung noch einen Spielraum von fünfzehn Jahren, innerhalb dessen Quirinius zum ersten Male Landpfleger in Syrien gewesen sein muß, und innerhalb welcher Zeit das Geburtsjahr Christi zu legen wäre. Von diesen fünfzehn Jahren

geht zunächst die Zeit ab, da Quirinius römischer Consul war, von 742 an. Dann müssen ferner die Zeitabschnitte abgerechnet werden, da andere Statthalter über Syrien gesetzt waren, nämlich Cajus Sentiuss Saturninus (744 bis 748), Publius Quinctilius Varus (748 bis 750); ferner Marcus Lollius (755 bis 756), Cajus Marcius Sensorinus (756 bis 758). Somit bleiben uns nur die Jahre 750 bis 755 übrig, innerhalb welcher Quirinius zum ersten Male Statthalter über Syrien gewesen sein und diesen ersten Census vorgenommen haben muß. —

Nach diesen bisher an der Hand der Angaben des dritten Evangelisten gemachten Auseinandersetzungen wenden wir uns nun zu einer Zeitbestimmung des Evangelisten St. Matthäus, die uns mit zwingender Nothwendigkeit dazu drängt, nicht allein die oben vorgenommenen Berechnungen in Bezug auf den Quirinius für richtig anzuerkennen, sondern auch die Bestimmung des Geburtsjahres Christi auf eine ganz enge Grenze zu beschränken. Matthäus constatirt nämlich Cap. 2, 1., daß Jesus geboren sei „zur Zeit des Königs Herodes“. Dieser König starb aber laut zuverlässigen Berichten kurz nach der am 13. März 750 eingetretenen Mondfinsterniß und vor dem am 20. April zu Ende gehenden 750sten Jahre der römischen Zeitrechnung, also gegen Ende des Jahres 750 der Stadt Rom.

Nehmen wir nun, um zu summiren, die Thatsachen zusammen, daß Quirinius im Jahre 750 anfang, zum ersten Male Statthalter in Syrien zu sein, und daß die Luc. 2, 1—38. und Matth. 2, 1—8. erzählten Ereignisse der Schätzung, der Geburt, Beschneidung, Darstellung Jesu, der Erscheinung der Weisen, der Flucht nach Egypten, des bethlehemitischen Kindermordes vor dem gegen Ende des Jahres 750 eingetretenen Tode des Herodes sich zugetragen haben, so folgt aus diesem allen mit zwingender Nothwendigkeit, daß das Jahr 750 der Stadt Rom, und kein anderes, das Jahr der Geburt unseres hochgelobten Herrn und Heilandes Jesu Christi ist, und daß also die christliche Zeitrechnung, die in dem Jahre 754 der Stadt Rom einsetzt, um volle vier Jahre vorgerückt werden müßte, wenn sie richtig sein sollte.

Chr. Sauer.

Wie unterscheidet sich die Erkenntniß auf natürlichem und geistlichem Gebiet?

(Fortsetzung.)

III. Quelle der Erkenntniß.

Thatsachen sind die letzten, zuverlässigen Quellen der natürlichen Erkenntniß. Welches ist nun die Quelle der geistlichen Erkenntniß, aus welcher der Christ und Theologe die christlichen Wahrheiten schöpfen kann? Das ist jetzt die Frage. Der Unterschied zwischen der geistlichen und natürlichen

Erkenntniß besteht nicht darin, daß die natürliche Erkenntniß eine Quelle hat und die geistliche keine. Auch das geistliche Erkennen ist an eine ganz bestimmte Quelle gebunden. Die geistliche Erkenntnisquelle ist aber eine ganz andere als die Quelle auf dem natürlichen Gebiet. Die natürlichen Wahrheiten hat Gott in die Thatfachen der Erfahrung eingehüllt. Wo hat Gott für den Menschen die geistlichen Wahrheiten niedergelegt? Woher holt der Christ und der christliche Prediger, Lehrer, Dogmatiker und Schriftsteller die theologischen Sätze, welche er glaubt, lehrt und bekennt? Und womit beweist er, daß die These, welche er aufgestellt hat, eine christliche ist? Woran prüft er einen Satz, wenn er die Probe machen will, ob er theologisch wahr oder falsch ist? Was ist letzte, zuverlässige Quelle, Norm und Beweis der geistlichen Erkenntniß? Auch auf geistlichem Gebiete fallen nämlich diese Dinge sachlich zusammen. Was Quelle einer geistlichen Wahrheit ist, ist auch Norm und Beweis derselben. Geistliche Erkenntniß ist nur das, was aus der geistlichen Erkenntnisquelle stammt. Der Beweis, daß eine bestimmte Lehre wirklich geistliche Erkenntniß repräsentirt, kann darum nur so geführt werden, daß man den betreffenden Satz als in der Quelle enthalten nachweist. Wiederum kann die Probe, ob ein Lehrsatz theologisch wahr oder falsch ist, nur so gemacht werden, daß man ihn vergleicht mit dem, was die geistliche Erkenntnisquelle lehrt. Uns fällt die Frage nach dem Jakobsbrunnen und dem Lydius lapis der geistlichen Erkenntniß sachlich zusammen. Und wenn die modernen Theologen Quelle und Norm der Theologie sachlich scheiden und die Schrift nur als Norm, nicht aber als Quelle der Erkenntniß gelten lassen wollen, so hat das seinen Grund nicht in bloßer Gedankenlosigkeit, sondern vielmehr in dem leicht erklärlichen Interesse, für die in ihren theologischen Systemen ignorirte und völlig überflüssige Schrift wenigstens einen gewissen kirchlichen Gebrauch zu sichern.

Woraus schöpfen nun Christen und Theologen ihre Lehren? Auch hier lautet vielfach zunächst wohl die Antwort: Aus dem Munde der Prediger und Lehrer und aus den Büchern und Schriften großer Theologen. In der Schule nehmen Kinder die christliche Wahrheit von den Lippen des Lehrers, in der Kirche lernen Erwachsene aus Predigten und auf höheren Schulen Studierende aus Vorträgen und Vorlesungen. Dazu kommen Gesangbücher, Katechismen, symbolische Bücher, Luthers Werke und allerlei andere kirchliche Bücher, Blätter und Zeitschriften. Lauter „Quellen“, aus welchen Christen geistliche Erkenntniß schöpfen! Letzte, unmittelbare und untrüglige Quellen sind dies aber nicht. Es sind nur Ströme und Bäche, welche aus der eigentlichen Quelle geflossen sind. Das gilt von sämtlichen menschlichen Vorträgen und Schriften, in welchen die geistlichen Wahrheiten dargelegt werden. Die Schriften der Väter, die Bücher großer Kirchenlehrer, die Beschlüsse der Synoden und die Symbole, Katechismen und Gesangbücher der Kirche sind nur abgeleitete Quellen, nicht

letztes, unfehlbares Erkenntnißprincip der christlichen Wahrheit. Daß viele Christen aus diesen Schriften der Kirche die christlichen Wahrheiten haben kennen gelernt, ja, daß gar mancher seine Erkenntniß bloß aus diesen abgeleiteten Quellen geschöpft hat, leugnen wir nicht. Auch nicht, daß z. B. in den Symbolen der rechtgläubigen Kirche und in vielen Schriften ihrer Lehrer die geistlichen Wahrheiten rein und lauter vorgetragen werden. Aber keine, selbst nicht die beste von allen diesen Schriften der Kirche, das Apostolicum nicht ausgenommen, ist letzte und a priori untrügliche und unfehlbare Quelle der geistlichen Erkenntniß. Die Kirche mit ihren Lehrern und Schriften weiß jeden, der sie fragt, woher sie ihre Lehre genommen, von sich weg und über sich hinaus hin auf eine höhere, göttliche Quelle der Erkenntniß. Und wenn wir aus den symbolischen Büchern, aus Luther und anderen Theologen citiren, so geschieht das auch nicht in der Meinung, daß wir hier an den letzten, a priori untrüglichen Erkenntnißquellen säßen. Die Losung der treulutherischen Theologie lautet: „Zurück zu Luther und zur Theologie des 16. Jahrhunderts!“ Hieraus haben die fortschrittlichen Theologen den bekennnistreuen Lutheranern den Vorwurf gemacht, daß sie die Bekenntnisschriften, Luther und die Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts zur theologischen Erkenntnißquelle erheben. In seiner Schrift „An der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts“ wiederholt Seeberg diesen Vorwurf gegen Hengstenberg, Guericke, Rudelbach und andere. Er schreibt: „Indem man den positiven Glauben wiedergefunden hatte und zu den Liedern und Erbauungsschriften der alten Zeit zurückkehrte, dachte man auch die Theologie des 17. Jahrhunderts übernehmen zu sollen mit allen ihren Fragen und Problemen, Formen und Formeln. Es war, als hätte es kein 18. Jahrhundert gegeben. Man sah in einer keineswegs begründeten Pietät die Theologie des 17. Jahrhunderts für die Normaltheologie an. . . Die Dogmatik der lutherischen Kirche ist also die Dogmatik des 17. Jahrhunderts, und die Quellen der Dogmatik sind die Werke von Gerhard, Calov und Quenstedt! . . . In Deutschland ist in der Wissenschaft die Repristinatiotheologie wohl aufgegeben, in der Praxis wirkt sie aber fort.“ (S. 46 und 82.) Diese Worte Seebergs sind ein Beleg dafür, wie wenig den losen Schlüssen und Behauptungen der „wissenschaftlichen“ Theologen zu trauen ist. Die Losung: „Zurück zu Luther und zur Theologie der Concordienformel!“ besagt das gerade Gegentheil von dem, was Seeberg will. Gerade auch dies soll nämlich mit derselben hervorgehoben werden, daß im 19. und 20. Jahrhundert die Theologie keine andere Quelle der Erkenntniß hat als die lutherische Theologie im 16. Jahrhundert, welche entschieden leugnete, daß irgend welche Symbole, Beschlüsse, Schriften und Lehrer der Kirche letzte, untrügliche Quelle der christlichen Erkenntniß abgeben könnten. Wären menschliche Lehrer, Prediger, Theologen, Bücher und Schriften die eigentliche Quelle der Theologie, so wäre die geistliche Erkenntniß angewiesen auf fehlbare menschliche Autoritäten, und die Er-

kenntniß auf geistlichem Gebiet wäre von geringerer Art und Zuverlässigkeit als die Erkenntniß auf natürlichem Gebiet, deren letzte Instanz Thatfachen sind. Aber die Sache verhält sich ganz anders. Auch bei Augustin, Luther und den Vätern der Concordienformel fragen wir und müssen wir fragen: Woher haben sie die Lehren genommen, welche sie vortragen? Womit beweisen sie, und woran prüfen wir ihre Sätze? Welches ist das eigentliche Erkenntnißprincip, die *ἀρχὴ ἀναμφισβήτητος* der Theologie?

Hat man sich nun, wie wir im vorigen Artikel kurz angedeutet, viel darüber gestritten, was eigentlich Erkenntnißquelle auf natürlichem Gebiete sei, so doch noch viel mehr und mit weit traurigeren Folgen über die Frage, welches auf geistlichem Gebiete die „limpidissimi purissimique fontes Israelis“ sind. Es ist dem Satan gelungen, in dieser Sache große Verwirrung anzurichten. Skeptisch wird immer von neuem die Frage aufgeworfen: Woraus muß der Theologe seine Lehren ableiten? Welches ist der unbestrittene Ausgangspunkt für die Darstellung der Glaubenslehre? Welches ist die ultima ratio des Theologen, wenn er den Beweis für seine Lehrsätze antritt? Auf welchen Punkt zieht er sich in seinen Aussagen zurück mit dem Bewußtsein eines non plus ultra? Ist der letzte, feste und untrügliche Grund der Theologie die Vernunft, das Bewußtsein, die Erfahrung, die Kirche, die Beschlüsse der Synoden, die Symbole zc.? Dettingen bekennt, daß er während seiner fünfzigjährigen Lehrthätigkeit öfters an die Abfassung eines Systems der Dogmatik gedacht habe. Die Frage nach dem Ausgangspunkt aber habe ihm immer wieder die Feder aus der Hand genommen. Und als Dettingen endlich die Feder ansetzte, war sein Ausgangspunkt ein falscher. Ein fünfzigjähriges vergebliches Suchen nach dem Princip der Theologie! Das charakterisirt die gesammte moderne Theologie, welche den epistemologischen Fragen in der Theologie zwar ganze Bände und ihre beste Kraft gewidmet, schließlich aber sich dennoch an allerlei Vernunftspfüßen, statt am Brunnen Israels, niedergelassen hat. Und doch ist im Grunde die Antwort auf die Frage: Was ist eigentliche, letzte, untrügliche Quelle der Theologie? ebenso einfach wie die andere: Was ist Quelle der natürlichen Erkenntniß? Und nur der kann in dieser Frage nach der letzten Quelle und Norm der Theologie irre gehen, welcher die Schrift nicht weiß, oder doch von derselben nichts wissen will.¹⁾

1) Das Princip der Theologie betreffend schreibt Dr. Dettingen von Dorpat in seiner Dogmatik (I, S. 29): „Es ist ja unbestreitbar wahr: ‚Aller Anfang ist schwer.‘ Dieses gassenläufige Wort birgt eine Wahrheit, die jedes lernende Kind erfährt, wenn's darauf ankommt, die elementaren Kenntnisse, die sogenannten ‚Anfangsgründe‘ sich einzuprägen. Es legt sich jenes Wort auch dem wissenschaftlichen Forscher wie ein Alp auf die Seele, wenn er sich in propädeutischer Weise zerquält, um feststehende Grundsätze, zusammenfassende Gemeinbegriffe, maßgebende urbildliche Gedanken, mit einem Wort eine sachgemäße Begründung, einen Plan, einen vorläufigen Unterbau für seine Disciplin zu gewinnen. Wie ein hemmendes Bleigewicht

Von der Quelle und Norm der geistlichen Erkenntniß sagt die lutherische Kirche in ihren Symbolen: „Verbum Dei condant articulos fidei et praeterea nemo, ne angelus quidem.“ (Müller, S. 303, § 15.) „Constituere articulum fidei, solius Dei est.“ (Ib., § 13.) „Von den Artikeln des Glaubens soll allein aus Gottes Wort geurtheilt werden.“ („De capitibus religionis nostrae tantummodo ex verbo Dei sit iudicandum.“) (Müller, S. 589, § 8.) „Wir glauben, lehren und bekennen, daß die einige (unica) Regel und Richtschnur, nach welcher zugleich alle Lehren und Lehrer gerichtet und geurtheilt werden sollen, sind allein die prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments, wie geschrieben stehet: ‚Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege‘, Ps. 119. Und St. Paulus: ‚Wenn ein Engel vom Himmel käme und predigte anders, der soll verflucht sein‘, Gal. 1. — Andere Schriften aber der alten oder neuen Lehrer, wie sie Namen haben, sollen der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, sondern alle zumal mit einander derselben unterworfen, und anders oder weiter nicht angenommen werden, denn als Zeugen, welcher Gestalt nach der Apostel Zeit und an welchen Orten solche Lehre der Propheten und Apostel erhalten worden.“ (Müller, S. 517, § 1. 2.) „Allein Gottes Wort soll die einige Richtschnur und Regel aller Lehre sein und bleiben, welchem keines Menschen Schriften gleich geachtet, sondern dem-

haftet jenes Problem an den Fersen, wenn wir insonderheit auf dem Gebiete der systematischen Theologie uns genöthigt sehen, den Wust der bisher vorliegenden Prolegomena der Dogmatik zu durchstöbern oder selbst eine Principienlehre fertig zu bringen. Man lernt es da schier mit Händen greifen, wie schwer es ist, den falschen Weg zu meiden. Und nirgends erscheint, bei unklarem oder falschem Ausgangspunkt, der Irrweg so verhängnißvoll wie hier. — Es sei mir gestattet, hier einer persönlichen Erfahrung zu gedenken. Mir ist diese verzeihselte Fauststimmung bei der vorliegenden großen Aufgabe in den fünfzig Jahren meiner dogmatischen Denkarbeit wiederholt nahe getreten. Sie hat mir die begeisterte, zur Production nöthige Seelenstimmung oft gelähmt und mir die Feder immer wieder aus der Hand gedrückt. Man sagt wohl: auf die klare Erfassung der Principien kommt alles an. Aber wer weiß es nicht, daß eben in diesem Wort der Schwerpunkt des Problems liegt. Wo finde ich den Archimedespunkt — das *δός μοι πού στῶ* —, von dem aus ich die Welt der mich drückenden Zweifel aus den Angeln zu heben vermöchte? ‚Aus dem Anfang‘ — heißt es — ‚geht alles hervor‘ (ex principio oriuntur omnia). Gewiß. Allein gerade hier bemächtigt sich unser jene Faustunruhe, wie sie z. B. bei jenem Versuch des zerquälten Forschers sich kund gibt, wo er das zu deuten unternimmt, was denn ‚im Anfang‘ war. . . . Man sagt wohl: omne vivum ex ovo. Wo und wie entdecke ich aber jenes Ei, das zum lebensfähigen Organismus eines Lehrsystems sich auszugestalten vermag?“ — Dr. Dettingen bezeichnet die theologische Stellung, nach der das Wort der Schrift letzte Quelle der Theologie ist, als die „falsche, abergläubische Sicherheitstheorie“, „die krankhafte Rehrseite des Criticismus und Scepticismus“, als „Dogmatismus, das Zerrbild der Gewißheit“ und „fetischartigen Götzendienst“. Ihm ist „die erfahrungsmäßige Heilsgewißheit“ der Kernpunkt, um welchen sich der Inhalt der Dogmatik „krystallisirt“, der „Keimpunkt“, aus welchem die christliche Wahrheit hervormächst. (I, S. 35.)

selben alles unterworfen werden soll. . . . Was bisher von der Summa unser christlichen Lehr gesagt, wird allein dahin gemeinet, daß man habe eine einhellige, gewisse, allgemeine Form der Lehre, dazu sich unsere evangelische Kirchen sämmtlich und ingemein bekennen, aus und nach welcher, weil sie aus Gottes Wort genommen, alle andere Schriften, wie fern sie zu probiren und anzunehmen, geurtheilet und regulirt sollen werden.“ (Müller, S. 571, § 9. 10.) Auch zu folgendem Satze bekennen sich die Väter der Concordienformel: „Als erstlich zu den prophetischen und apostolischen Schriften Altes und Neues Testaments als zu dem reinen lautern Brunnen Israelis (limpidissimos purissimosque Israelis fontes), welche allein die einzige wahrhaftige Richtschnur ist, nach der alle Lehrer und Lehre zu richten und zu urtheilen sein.“ (Müller, S. 568, § 3.)

Die Wissenschaften schöpfen aus den Thatfachen der Erfahrung, die heilige Theologia aber aus dem inspirirten Wort der Schrift. So liegt die Sache. Das Princip der natürlichen Erkenntniß ist ein Realprincip, das Princip der geistlichen Erkenntniß dagegen ist ein Verbalprincip. Aber nicht das Wort eines Menschen, sondern der Mund und das Wort des großen Gottes selber ist die Quelle, aus welcher der Christ seine Lehren holt. Der Theologe sammelt und ordnet nicht allerlei Thatfachen, um aus denselben seine Schlüsse zu ziehen. Er folgert und entwickelt seine Lehren nicht aus irgend welchen data der Erfahrung. Er sucht und forscht in der Schrift, wie ihm Christus befohlen hat, Joh. 5, 39. Er weiß, daß die inspirirte Schrift, und sie allein, nütze ist zur Lehre in geistlichen Dingen, 2 Tim. 3, 16. Auf das feste prophetische Wort achtet er als auf ein Licht, das da scheint in einem dunkeln Ort, 2 Petr. 1, 19. Die Schrift ist seines Fußes Leuchte und ein Licht auf seinem Wege, Ps. 119, 105. Unkenntniß der Schrift ist ihm gleichbedeutend mit geistlicher Unwissenheit, Matth. 22, 29. Den Worten der Schrift glaubt er, wenn er gleich von allem, was sie sagen, nichts gesehen und gefühlt hat, Joh. 20, 29. Mit Paulo spricht er: „Ich glaube allem, was geschrieben stehet im Geseze und in den Propheten“, Apost. 24, 14. Die letzte Frage eines Christen und eines christlichen Theologen lautet immer nur: Was sagt der Herr? Wie liest man im Buch des Herrn? Und wenn der christliche Prediger seinen Mund aufthut, so redet er alles, was er lehrt, als in der Schrift bezeugtes Gotteswort, 1 Petr. 4, 11. Kann er von irgend einem Satze nicht beweisen, daß er in der Schrift enthalten ist und von der Schrift gelehrt wird, so läßt er ihn auch nicht als den Ausdruck theologischer Erkenntniß gelten und räumt ihm auch keine Stelle ein im Complex der christlichen Lehren, wie plausibel auch immer ein solcher Satz scheinen mag. Untheologisch ist eben nicht nur alles, was der Schrift zuwider ist, sondern auch alles, wovon man nicht nachweisen kann, daß es von der Schrift klar und deutlich gelehrt wird. — Wie aber die Theologie alle ihre Lehren aus der Schrift schöpft, so prüft sie alles an der Schrift. Was ein Christ in Predigten gehört und in Büchern

gelesen hat, hält er an die Schrift und vergleicht es mit der Schrift. Täglich forscht er in der Schrift, ob's sich also hält, wie ihm gepredigt wird, Apost. 17, 11. Nach dem Gesetz und Zeugniß beurtheilt er jede Lehre, Jes. 8, 20. Und er verflucht jede Lehre, die von dem in der Schrift vorgelegten Evangelium abweicht, Gal. 1, 8. 9. An einem Doppelten hält der Christ allezeit fest: 1. Errare humanum est; alle Menschen sind Lügner, Ps. 116, 11.; 2. die Schrift kann nicht gebrochen werden, Joh. 10, 35., die Schrift muß erfüllt werden, Apost. 1, 16., ja, es ist leichter, daß Himmel und Erde vergehen, denn daß ein Nägel vom Gesetz falle, Luc. 16, 17. Bei diesem Satz bleibt er, daß Gott sei wahrhaftig und alle Menschen falsch, Röm. 3, 4. — Und will die Theologie einen Lehrsatz beweisen, so greift sie in die Schrift nach einem passenden dictum probans. Nicht Thatfachen, sondern klare Sprüche der Schrift sind ihre Argumente. „Es steht geschrieben“, das ist ihr letztes Wort. Citirt sie gleich aus den Symbolen der Kirche und den Schriften der Väter, so bleibt doch die Schrift ihre letzte Instanz, von welcher es keine Appellation an ein höheres Gericht mehr gibt. Hat die Schrift gesprochen, so hat Gott selber das Urtheil gefällt und die Frage endgültig entschieden. Scriptura locuta, causa finita est. — Der Theologe als solcher bewegt sich somit ausschließlich innerhalb der Schrift. Außerhalb und jenseits der Schrift gibt es keinen Punkt, auf welchen er sich zurückziehen könnte. Das Motto für die gesammte christliche Theologie lautet: Ὅδὲν ἄτερ γραφῆς. Was nicht Schrifttheologie ist, ist Pseudotheologie. In der Schrift hat Gott die geistlichen Wahrheiten niedergelegt, und nur so lange sitzt die Theologie an der untrüglichen Quelle, als sie in der Schrift sitzt und nicht daneben.

Die Schrift ist Quelle, alleinige Erkenntnißquelle auf geistlichem Gebiet. Alle Wahrheiten, welche Christen glauben, lehren und bekennen sollen, hat Gott in der Schrift niedergelegt. Alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt, 2 Tim. 3, 16. 17. Im Buche des Herrn vermißt man von allem, das zur Seligkeit nöthig ist, nichts, Jes. 34, 16. Die Schrift berichtet nicht bloß von der Schöpfung und Erhaltung, von Gesetz und Sünde, von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit und allem, was die eigentlichen christlichen Wahrheiten voraussetzen, sondern sie erzählt auch von den großen Thaten Gottes zu unserm Heil, von Christi Menschwerdung, Erniedrigung, Leiden, Sterben, Auferstehen, Himmelfahrt, Sitzen zur Rechten Gottes, Kommen zum Gericht und von der Ausgießung des heiligen Geistes. Und zugleich sagt uns die Schrift auch, was es mit diesen Thatfachen auf sich hat: sie deutet uns die magnalia Dei. Die Schrift enthält nicht bloß die heilige Geschichte, sondern weist auch hin auf den finis historiae, dem alles dienen soll, auf die Rechtfertigung des Sünders vor Gott. Die Schrift zeigt, daß Christus alles für uns und an unserer Statt, als unser Stellvertreter, ge-

than und gelitten hat, um uns Vergebung der Sünden zu erwerben. Ja, in der Schrift hat Gott uns sein Herz aufgeschlossen und die Frage aller Fragen beantwortet, vor welcher die Vernunft und Philosophie rathlos steht. In der Schrift haben wir das Evangelium von der Seligkeit durch Christum, welches Gott selber Adam und Eva, Abraham, Isaak und Jakob gepredigt hat und in der Fülle der Zeit durch seinen eingeborenen Sohn hat verkündigen lassen. Alle Thatfachen und alle Lehren, welche dem Menschen zu wissen nöthig, sind klar und deutlich in der Schrift vorgetragen. Für eine dogmenbildende Thätigkeit von Seiten der Kirche und ihrer Lehrer zur Feststellung neuer Thatfachen und Ableitung neuer Lehren hat Gott keinen Raum gelassen. Was das Buch der Natur und des menschlichen Geistes für die natürliche Erkenntniß ist, das und noch viel mehr ist die Schrift für die geistliche Erkenntniß.

Die Schrift, und zwar das Wort der Schrift, ist Quelle der geistlichen Erkenntniß, denn alle Schrift ist von Gott eingegeben, inspirirt nach Inhalt und Form, 2 Tim. 3, 16. Die Schrift enthält nicht bloß Gottes Wort; sie ist Gottes Wort. Gott redet zu uns in den Worten der Schrift, die nicht von Menschen gewählt, sondern vom Heiligen Geiste gesetzt sind, 1 Cor. 2, 13. Die Schrift ist nicht ein menschlicher Bericht von allerlei göttlichen Offenbarungen, nicht ein Buch, zu dem Gott bloß die Hauptgedanken, Menschen aber die Worte und Einkleidung geliefert hätten. In der Schrift bringt Gott seine Gedanken in von ihm selbst gewählten Worten zum Ausdruck. Einem Privatsecretär gibt man wohl bisweilen nur die Hauptgedanken an die Hand und erwartet von ihm, daß er denselben die passende Form gibt. So verhält es sich aber mit der heiligen Schrift nicht, denn sie stammt nach Inhalt und Form vom Heiligen Geiste. Es gibt Theologen, welche behaupten, daß man Inhalt und Form überhaupt nicht scheiden könne in der Inspiration. Thatsache ist, daß in der Schrift beides nicht geschieden ist und daß jedes Wort derselben ein inspirirtes Gotteswort ist. Im Worte der Schrift hat daher die Theologie die Autorität des majestätischen und unfehlbaren Gottes selber als ihre letzte und a priori untrügliche Quelle. — Das gilt von der ganzen Schrift und jedem Theil derselben, vom Alten Testament wie vom Neuen, von geschichtlichen Büchern wie von Lehrbüchern, von historischen Angaben wie von Lehraussagen. Das Alte Testament hat für den Theologen denselben Quellenwerth wie das Neue Testament. Die Briefe Pauli sind in demselben Sinne und Grade Erkenntnißquelle wie die Evangelien. Das Matthäus- und Lucasevangelium steht, was theologischen Quellenwerth betrifft, mit dem Marcusevangelium auf völlig gleicher Linie und mit allen dreien das Johannesevangelium. Stände die Sache freilich so, daß im letzten Grunde nicht das Schriftwort die eigentliche Quelle der theologischen Erkenntniß wäre, sondern nur in der Schrift berichtete und kritisch zu sichtende und festzustellende Thatfachen, aus welchen dann der Theologe durch allerlei Schlüsse und Folgerungen die Lehren ab-

leiten müßte, so würden allerdings die Briefe Pauli eine untergeordnete Stellung einnehmen. Die Geschichtsbücher brächten uns dann der Wahrheitsquelle näher als die Lehrbücher. Die Geschichtsbücher ständen dann in einem ähnlichen Verhältniß zu den Lehrbüchern wie auf natürlichem Gebiete die Thatfachen zu allerlei Theorien und Erklärungsversuchen. Da aber die Schrift in allen ihren Theilen und in jedem einzelnen Wort das inspirirte Gotteswort ist, so ist sie auch ganz die überall gleich zuverlässige Quelle der Theologie. Und der unmöglichen Aufgabe, selber festzustellen, was in der Schrift als Wahrheit gelten könne und was nicht, sind wir überhoben.

Die ganze Schrift ist zuverlässige Quelle der theologischen Erkenntniß. Insonderheit gilt das aber von den *locis classicis*, die in unseren Katechismen, symbolischen Büchern und Dogmatiken als *dicta probantia* angeführt werden. Diese Stellen sind im besonderen Sinne Quellen der geistlichen Erkenntniß, weil der Heilige Geist in denselben *ex professo* eine bestimmte Lehre abhandelt. Freilich nicht so, als ob man nun von einer dieser Stellen ausgehen und alle Lehren aus derselben folgern könnte. Jeder *locus classicus* ist Quelle für die Lehre, von welcher er *explicite* handelt. Quelle der geistlichen Erkenntniß ist kein oberster Satz, auch nicht, wenn er der Schrift entnommen ist. Für Lehren, von welchen eine Schriftstelle nicht *ipsissimis verbis* handelt, ist sie auch nicht die eigentliche Quelle. Eine bloße Folgerung aus irgend einer Schriftaussage begründet keine Lehre. Obwohl z. B. die Lehre von der Rechtfertigung die Sonne aller Lehren ist, ihnen allen den Charakter des Christlichen verleiht und sie alle durchdringt und belebt, wie die Seele den Leib, so daß der ganze Lehrkörper zum Leichnam wird, sobald ihm diese Lehre entzogen ist: so ist doch auch dieser Artikel, mit dem die Kirche steht und fällt, nicht die Quelle, aus der der Theologe alle anderen Wahrheiten ableiten müßte oder könnte. Schriftstellen, welche von der Lehre von der Rechtfertigung handeln, sind Quellen für eben diese Lehre, nicht aber für allerlei Lehren, von welchen sie nicht reden. Will ich darum wissen, was Gott lehrt vom Abendmahl, von der Taufe oder von den Ständen Christi, so schlage ich die Stellen auf, wo sich Gott ausdrücklich über die fraglichen Lehren ausspricht. Und wenn Hofmann und der ganze Schwarm der wissenschaftlichen Theologen diese Weise, die Schrift zu führen und sie als „Spruch- und Exempelbuch“, als „*book of laws passed and precedents established*“ zu verwerthen, verachten und als naiv und veraltet bezeichnen, so verrathen sie damit nur, daß sie nicht wissen, was Quelle der geistlichen Erkenntniß ist.

Das Wort des majestätischen Gottes selber ist Quelle der Theologie, und eine höhere Erkenntnißquelle ist nicht denkbar. Gott selber läßt uns in der Schrift einen Blick thun in seinen Rath, nach dem er alles herrlich hinausführt. Wie nämlich im Anfang das Wort Gottes der Schöpfung als ihre Ursache vorausging, so auch im Alten Testament das Wort vom Heil den Heilthatfachen in der Fülle der Zeit. Und eben dies Wort haben wir

in der Schrift. Christus ist geboren, gestorben und auferstanden nach der Schrift, *ἵνα πληρωθῆ τὸ ρηθῆν*, damit der in der Schrift vorgelegte Plan und Rath Gottes realisiert werde. Die Schrift enthält nicht bloß allerlei Berichte und Beobachtungen über wunderbare Vorgänge; sie weicht uns ein in die Pläne Gottes, welche weit über alle historischen Vorgänge hinausreichen. In der Bibel haben wir die göttlichen Worte, welche als kräftige Ursachen den Thatsachen vorausgehen. Schon jetzt kennen wir die noch zukünftigen Thatsachen des Heils, nicht weil wir aus der Gegenwart die Zukunft zu erschließen vermöchten, sondern weil wir in der Schrift die entsprechenden Gottesworte haben, welche nicht unerfüllt bleiben können, die Worte des Gottes nämlich, der so spricht und so sprechen kann, daß es geschieht, dessen verba die kräftigen Ursachen der entsprechenden facta sind. Mit der Schrift hat Gott somit der geistlichen Erkenntniß nicht etwa eine geringere oder weniger ursprüngliche Quelle der Erkenntniß gegeben als der natürlichen Erkenntniß, sondern umgekehrt: die denkbar höchste Quelle der Erkenntniß hat die Theologie, nämlich das Wort des wahrhaftigen und alles wirkenden Gottes selber.

Wenn wir uns darum an dieses Wort der Schrift halten, so können wir in der Lehre nicht irren. Wer sich einen locus classicus der Schrift, z. B. den vom heiligen Abendmahl, angeeignet hat, der ist im Besitz einer gewissen, unfehlbaren Wahrheit, die bleiben wird, wenn Himmel und Erde vergehen, denn die Schrift kann nicht gebrochen werden. Die Wissenschaften müssen von Zeit zu Zeit, insonderheit nach neuen Entdeckungen, ihre alten und schier allgemein für Thatsachen gehaltenen Lehrsätze modificiren, oder gar durch ganz neue ersetzen. Wer aber mit seiner Lehre auf einem klaren Wort der Schrift steht, kommt nie in die Lage, sich corrigiren zu müssen, und braucht nicht, ja, darf nicht einmal zugeben, daß möglicher Weise er sich doch im Irrthum befinde. Lassen wir aber das inspirirte Wort der Schrift als Quelle der Theologie fahren und suchen wir die Lehren aus allerlei Thatsachen zu folgern, so ist es aus mit der Gewißheit. An die Stelle der göttlichen Lehren treten menschliche opinionos, und die höchste Weisheit auch in der Theologie ist die *ἐποχῆ* der Skeptiker. F. B.

(Fortsetzung folgt.)

Eine Studie über den Kreuzestod unsers Herrn.

(Fortsetzung.)

Gegen die Lehre der Schrift, daß unsere Sünde auf Christo lag, und daß der Sold unserer Sünde mit seinem Tode bezahlt wurde, daß „die Strafe auf ihm lag, auf daß wir Frieden hätten“, erhebt die Vernunft heftigen und nach ihrem Urtheil wohlbegründeten Widerspruch; sie urtheilt, ein solches Opfer sei zur Ausöhnung Gottes mit den Menschen unnöthig,

es sei Gottes unwürdig, eine solche Nothwendigkeit anzunehmen; es sei ferner ungerecht, ja, grausam,¹⁾ das Blut eines Unschuldigen zu verlangen und anzunehmen, um dann dem Schuldigen zu vergeben. Man bestreitet auch, daß es wirklich Schriftlehre sei. Von Hofmann gibt an, er habe den Theil des Neuen Testaments, der den Tod Christi als ein hohepriesterliches Opfer darstelle, vollständig untersucht und durchstudirt und könne darin nicht finden, daß es ein stellvertretendes Opfer sei. Die Socinianer beriefen sich u. a. auf das Gleichniß vom Schalksknecht, Matth. 18, 23—35.; hier lehre Christus selbst, daß Gott aus Barmherzigkeit, ohne Satisfaction Sünden vergebe.²⁾ Bei manchen, die scheinbar sich zur Lehre von der Stellvertretung bekennen, verräth die Art und Weise, wie sie diese Lehre der Vernunft einleuchtend machen wollen, daß sie die Schrift nicht verstanden haben, oder doch nicht von Herzen glauben. Talmage sagt in einer Predigt: "There is not a day when somebody is not dying for others — as the physician saving his diphtheritic patient by sacrificing his own life; as the ship captain going down with his vessel while he is getting his passengers into the lifeboat; as the fireman consuming in the burning building while he is taking a child out of a fourth-story window; as in summer the strong swimmer at East Hampton or Long Branch or Cape May or Lake George himself perished trying to rescue the drowning; as the newspaper boy one summer, supporting his mother for some years, his invalid mother, when offered by a gentleman 50 cents to get some special paper, and he got it, and rushed up in his anxiety to deliver it and was crushed under the wheels of the train and lay on the grass with only strength enough to say: 'Oh, what will become of my poor, sick mother now?' Vicarious suffering—the world is full of it." Selbst der ruchlose Beecher redete in diesem Sinne von einem stellvertretenden Opfer: „Geht und sehet, was Mütter für ihre Söhne dulden. Geht und sehet im Kleinen dasselbe Sühnopfer, welches Christus vollbrachte, an denen, die buchstäblich ihr Leben opfern, indem sie es leben und hingeben für Unwürdige, Arme und Nothleidende.“ (Auszug aus einer Predigt Beechers, „Lehre und Wehre“, Jahrg. 20, S. 345.)³⁾ Gegen

1) Es sei „*crudelis et iniquum*“, sagte der Scholastiker Abälard; die Lehre von der *mors vicaria* nannten die Socinianer eine „*sententia fallax, erronea et admodum perniciosissima*“; moderne Theologen erklärten sie für eine „blutige Theologie“.

2) Darauf erwidert mit Recht Calov: „*Non omnes parabola circumstantiae in applicatione . . . urgeri debent. . . Non explicatur hoc loco causa justificationis, solum gratuitam esse peccatorum condonationem docetur, quae respectu nostri vere gratuita est.*“

3) Der Einsender und Uebersetzer (C.) bemerkt zum Schluß: „Wehe, wehe dem Volk, das auf solche lose, ja, gottlose Rede horchet!“ — Mancher ist geneigt, in der Predigt und noch mehr im Katechismusunterricht den Opfertod Christi mit dem

alle diese Einwände der Vernunft wider die Lehre von dem stellvertretenden Leiden und Sterben unsers Heilandes, und ebenso auch gegen alle Versuche, dieses einzigartige Leiden und Sterben (einzigartig auch nach seinem

Helidentode geschichtlicher Helden zu vergleichen, und dabei freilich auf den Unterschied hinzuweisen; es ist aber gerathener, solche Vergleichen zu unterlassen. Der Tod Christi ist auch nach seinem Zweck etwas Einzigartiges; es kann in Geschichte und Sage dazu keine Parallele, kein Analogon geben. Es ist etwas anderes, zum Heil und zur Rettung des Nächsten das eigene Leben daran wagen und hingeben, als an seiner Statt den Tod, welchen er durch ein Verbrechen verdient hat, erleiden, damit er straffrei ausgehe. In dem letzteren Sinn ist Christus für uns gestorben; in dem ersteren Sinn sollen wir „das Leben für die Brüder lassen“, und zu dieser opferwilligen Bruderverliebe soll uns allerdings das einzigartige, unnachahmliche Opfer Christi bewegen. „Daran haben wir erkannt die Liebe, daß er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen“, 1 Joh. 3, 16. Das „er . . . für uns“ hat eine andere, höhere Bedeutung als das „wir . . . für die Brüder“. „Christi mors vicaria fuit, et meritoria, nec non *liberrimae potestatis*, qualls in nullum mortalium cadit: Fieri tamen debet“ (sc. *vita nostra profundi pro fratre*) „Christi exemplum *certa ratione* sequendo, ut nempe mortem temporalem subeamus, si caeteroquin aeterna morte pereundum foret fratri.“ (Calov.) In diesem Sinn sagt Paulus von sich Eph. 3, 13.: „Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet um meiner Trübsale willen, die ich für euch leide.“ Luther: „Es ist hier nicht noth zu antworten den groben, ungelehrten Tölpeln (Papisten und Wiedertäuferrotten), die diesen und dergleichen Text (da St. Paulus spricht: Ich leide für euch) dahin ziehen, als sollte ein Christ mit seinem Leiden andern verdienen oder helfen zur Seligkeit. Denn er sagt ja nicht also: Ich leide euch zur Vergebung der Sünde und Seligkeit zu erwerben. Denn er und die ganze Schrift sonst allenthalben klar genug sagt, daß allein Christi Leiden allen Menschen solches verdient und erworben. Aber das kann St. Paulus und ein jeder Prediger wohl sagen: Was ich predige und leide, das thue ich für euch, oder um eurer willen; wie Mutter oder Vater zu ihrem Kinde mögen sagen: Das muß ich für dich thun und leiden. Das sind alles wohl solche Werke und Leiden, die einem andern oder vielen zu gute kommen, zur Besserung, Tröstung ic.; aber dadurch, die da leiden, weder sich noch andern Gottes Gnade und Leben verdienen.“ (St. L. Ausg., XII, 873 f.) Nicht anders darf auch die Stelle Col. 1, 24. verstanden werden: „Nun freue ich mich in meinem Leiden, das ich für euch leide, und erstatte an meinem Fleis, was noch mangelt an Trübsalen in Christo für seinen Leib, welcher ist die Gemeine.“ Römische Uebersetzer haben diese Stelle so verdeutscht: „Und ersetze, was an den Leiden Christi für seinen Leib . . . mangelt.“ Die Papisten wollen mit diesem Spruche beweisen, daß Christi Todesleiden eines Supplements bedürfe und in den Leiden des Apostels und anderer Heiligen dieses erhalte. Chemnitz weist im „Examen“ (Pars III, p. 88) nach, daß diese Auslegung in einem solchen Grade gegen die Analogie des Glaubens streite, „ut *plae aures et animi serio exhorrescant*. . . *Contra summos articulos non tantum pugnat, verum manifeste blasphematur Pontificiorum explicatio*“. Sie streite wider die klaren Worte Pauli Röm. 5, 19. 2 Cor. 5, 14. Davon, seinen eigenen Leiden eine satisfactorische Kraft zuzuschreiben, sei der Apostel so weit entfernt, daß er 1 Cor. 1, 18. „*magna vehementia*“ sage: „Ist denn Paulus für euch gekreuziget?“ Christus habe einmal in seiner Person gelitten und damit eine ewige und vollkommene Erlösung erfunden, er leide aber jetzt in seinen

Zwed) der Vernunft plausibel zu machen, müssen wir uns merken, daß das Wort vom Kreuz den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit ist, und daß der Prophet seine Darlegung von der *passio vicaria* einleitet mit der Klage: „Aber wer glaubt unserer Predigt? Und wem wird der Arm des HErrn offenbaret?“ Der natürliche Mensch kann die Kraft Christi und seines Todesleidens nicht erkennen, die Offenbarung derselben in der Predigt des Evangeliums nützt ihm nichts, weil er sie nicht versteht. Wer aber durch Gottes Geist zum Glauben an diese Predigt gebracht worden ist, dem ist dann auch der Arm des HErrn, die Kraft und Frucht seines Todesleidens, offenbar, der versucht weder durch Vernunftgründe seine Erlösung

Gliedern; es sei der Kirche ein bestimmtes Maß von Leiden auferlegt, welche der Apostel hier τὰ ὑστερήματα τῶν θλίψεων τοῦ Χριστοῦ, reliquias passionum Christi, nenne. Es sei ein süßer Name für das Kreuz der Christen, daß es „Leiden Christi“ heiße; es liege ein Trost darin, daß wir „mit Christo“ leiden dürften. Bis das von Gott der Kirche auferlegte Maß der Leiden erfüllt sei, mangle allerdings noch etwas den „Leiden Christi“ in diesem Sinne. Und nun erkläre der Apostel sich hier willig und bereit, seinen verhältnißmäßig großen Antheil an den Leiden der Kirche, an den noch mangelnden, noch hinterstelligen, noch zu erduldenen Leiden Christi in seiner Kirche zu übernehmen, eben weil er „ein Diener“ (der Gemeinde) „geworden ist nach dem göttlichen Predigtamt“, V. 25. — Wenn der Wunsch, welchen der Apostel Röm. 9, 3. ausspricht, der Wunsch, „verbannet zu sein von Christo für seine Brüder“, ausführbar wäre und ausgeführt worden wäre, so würde das in der That eine *satisfactio vicaria* sein, aber der Apostel setzt hier einen unmöglichen Fall, um sein Verlangen nach der Rettung seiner Volksgenossen nachdrücklich hervorzuheben, ähnlich wie Davids Vaterliebe zu seinem Sohne Absalom nach dessen Ende in die Worte ausbricht: „Wollte Gott, ich müßte für dich sterben!“ — Wenn ferner das Anerbieten Moses 2 Mos. 32, 32.: „Tilge mich auch aus deinem Buch, das du geschrieben hast“, von Gott angenommen worden wäre, so wäre das auch Erlösung vom Gericht Gottes durch einen Stellvertreter gewesen (vgl. Weim. Bibel zu dieser Stelle). Aber Gott selbst weist dieses Anerbieten ab und spricht: „Was? Ich will den aus meinem Buch tilgen, der an mir sündiget.“ Diese Stelle zeigt, daß Gott selbst nach dem Gesetz, außer Christo die Satisfactio des einen für den andern nach seiner Gerechtigkeit nicht annehmen will, und daß auch der Umstand, daß der eine diese Satisfactio für den andern freiwillig Gott anbietet, diese nicht annehmbar macht. Christus ist allerdings freiwillig für uns eingetreten, und die Freiwilligkeit verleiht seinem Opfer Werth, wie wir unten sehen werden, aber das ändert nicht das Urtheil, welches die menschliche Vernunft sich nach ihren Grundsätzen von Gerechtigkeit über daselbe bildet. — Man weist auch wohl auf die unter Menschen übliche Bürgschaftleistung hin, aber auch ein menschlicher Bürge will im Grunde genommen nicht für den Verbürgten eintreten, sondern nur für dessen Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit, oder auch nur für seine Zahlungsfähigkeit ein so kräftiges Zeugniß ablegen, daß er das eigene Gut, wohl gar das eigene Leben daran wagt; der Verbürgte enttäuscht seinen Bürgen und begehrt an ihm ein Unrecht, wenn er ihn für sich zahlen, oder ihn gar statt seiner den Tod leiden läßt; er wird dadurch nicht frei von Schuld und Strafe, sondern vor Gott und Menschen erst recht ein treulofer, verächtlicher Mensch, ein strafwürdiger Verbrecher.

durch Christi Blut und Tod zu demonstrieren und durch Analogien plausibel zu machen, noch läßt er sich dieselbe durch Vernunftgründe weg demonstrieren und durch den Umstand, daß diese Erlösung etwas Einzigartiges ist, für welche man in menschlichen Verhältnissen, in menschlicher Geschichte kein Analogon findet, Zweifel und Bedenken erregen. Nach der Schrift ist Christus gestorben für unsere Sünden, 1 Cor. 15, 3.; im Evangelium wird uns geoffenbart, daß Christus für uns bezahlt hat, was wir geraubt hatten, Ps. 69, 5., daß er uns erlöst hat von dem Fluch des Gesetzes, da er ward ein Fluch für uns, Gal. 3, 13., daß er einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für die Ungerechten, 1 Petr. 3, 18. Das nimmt der Glaube, aber auch nur der wahre, von Gott gewirkte Glaube, an, und nur dieser Glaube versteht dasselbe. In einer Predigt führt Dr. Walthers die Gedanken der Vernunft mit folgenden Worten ein: „Wie wäre es möglich, daß Gott, um mit uns wieder versöhnt zu werden, seinen eigenen Sohn sollte haben in Leiden und Tod dahingeben und opfern müssen? Hinweg mit so unwürdigen Gedanken! Meine Vernunft stellt mir Gott ganz anders dar. Nimmer werde ich annehmen, daß Gott allein durch das Blut seines eigenen Sohnes habe bewegt werden können, uns zu begnadigen und selig zu machen.“ Walthers führt dann zwar aus, daß es schon nach dem Urtheil der Vernunft Thorheit sei, den unergründlichen Gott erforschen, und bestimmen zu wollen, wie Gott beschaffen sein, was er denken, was er thun und lassen müsse; dann aber gibt er seinen Christlichen Zuhörern zu bedenken: „Gottes Geheimnisse wollen von uns erst im Glauben angenommen sein, und dann erst erweisen sie sich in uns als göttliche Kraft und göttliche Weisheit. Wie denn Christus spricht Johannes am 7. Capitel, im 17. Vers: ‚So jemand will des Willen thun, der mich gesandt hat, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede.‘“ („Gnadenjahr“, S. 150 f.)

Fr. B.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich = Zeitgeschichtliches.

I. America.

Von der Stellung der Synodalconferenz zu den übrigen lutherischen Synoden schreibt das „E. L. G. B.“ der Wisconsin-Synode: „In der Stellung, daß wir vorsichtig sind in Bezug auf Wahrung des Bekenntnisses, stehen wir mit denen, die uns näher verbunden sind in der Synodalconferenz, ziemlich allein. Freilich gibt es außer unsern Kreisen auch noch Leute, die bekenntnistreu sein wollen. Und zwar nicht nur vereinzelte Personen, sondern auch ganze Körperschaften. Aber es steht da noch immer dieses oder jenes im Wege, daß wir das noch nicht als zutreffend anerkennen können. Infolgedes haben jene auch immer noch Verbindungen, die uns

ferne stehen oder die wir am Ende gar nicht eingehen würden. So stehen die Zomaer mit Neundettelsau, dem früheren Sitz des Pfarrers Löhle, noch in so enger Verbindung, daß auf den betreffenden Versammlungen in Deutschland von der Zoma-Synode als von der Mission in America berichtet wird. Die Buffalo-Synode ist für ihre Missionsgelder eine Verbindung mit der Hannoverschen Freikirche eingegangen. Von dem Generalconcil haben wir schon berichtet, daß es sich einer Verbindung mit der deutschen Landeskirche zuneigt, und daß es sich, freilich unter Protest aus der eigenen Mitte, der Generalsynode näherte durch die Berufung des Dr. Harpster an die Spitze der Mission in Indien. Dies ist noch weiter gediehen dadurch, daß nun auch ein P. Fichthorn aus der Generalsynode zum Missionar nach Indien berufen wurde. Die Ohio-Synode steht mit den Hermannsburgern in Verbindung. Es steht uns nicht zu, wegen dieser Dinge über die Herzen zu richten. So dürfen auch die Berichte nicht verstanden werden. Zum Theil sind die fraglichen Dinge ihrer geschichtlichen Entwicklung nach nicht nur erklärlich, sondern nicht einmal anders zu erwarten, aber sie trennen uns eben deswegen. Die Einigungsgedanken, welche zwischen uns austauschen, zeigen aber, daß doch auch das Bewußtsein lebt, daß diejenigen, welche zusammenarbeiten wollen im Weinberg des Herrn, zuvor eins sein sollen im Geist. Ohne das kann nur Union, das heißt, Einsmacherei, herauskommen, welche nur denkbar ist bei Gleichgültigkeit gegen Gottes klares Wort und das Bekenntniß, das sich darauf gründet. So steht es eben bei den Secten. Auf der einen Seite Streit wegen rein äußerlicher Dinge, auf der andern Seite große Einigkeit im Abschwächen des klaren Gottesworts. Daran kann sogar die römische Kirche Theil nehmen.“

Einigkeit nicht im Glauben, sondern in äußerlichen Werken. Das „E. L. G. B.“ vom 15. November schreibt: „Man nimmt es uns bekennnistreuen Lutheranern übel, daß wir nicht in der jetzt beliebten Unionsmacherei mitmachen. Allein thäten wir es, wie könnte das Gott wohl gefallen, und — wie könnte es uns wohl gefallen? Wir sollten innig und liebreich zusammenhalten und in Einem Sinn bei einander bleiben und — sind doch nicht Eines Sinnes. So brüderlich bei einander wohnen ist weder für Gott noch für uns lieblich, es wäre für uns ein Liegen auf Nadeln.“ Für eine Gesinnung, wie sie in diesen Worten zum Ausdruck kommt, findet man auch in der Generalsynode und im Generalconcil wenig Verständnis. Sie würden sich glücklich fühlen, wenn morgen die lutherische Kirche Americas zusammenkäme, die bisherigen Differenzen ignorirte als „trumped up by the ministers“ (siehe „The Lutheran“ vom 4. December, S. 153 und „The Lutheran Observer“ vom 5. December) und sich ohne Weiteres zu äußerlichen Werken zusammenschlöße. Uns ist anders zu Muthe. Das bekennen wir offen. Äußerliche Einigkeit ohne Glaubenseinigkeit widerspricht unserem Gewissen, das in Gottes Wort gefangen ist, und verträgt sich nicht mit der Beschaffenheit unseres Christenthums. F. B.

„Lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten.“ Diese Raxime wurde, wie der „Witness“ vom 20. November mittheilt, von der South Carolinas-Synode auf ihrer letzten Synode im October verworfen. In dem officiellen Organ dieser einflußreichsten Synode in der United Synod of the South heißt es: „Da etliche Gemeinden der Synode und viele Glieder der Gemeinden sehr beunruhigt worden sind im verfloffenen Jahr durch die Behauptung etlicher, daß nur Lutheraner in lutherischen Kirchen zum Abendmahl zugelassen werden sollten, und durch die gegenheilige Behauptung anderer, daß die Prediger, welche das Abendmahl celebriren, eine sogenannte allgemeine Einladung an alle (general invitation) ergehen lassen sollten, so hielten viele Glieder es für nöthig, daß die Synode ihre Stellung zu diesen beiden Fragen kundgebe. Nachdem die Sache im Ministerium

und auf häufigen Privatconferenzen erwogen war, wurde beschloffen, folgende Resolution zu formuliren, welche von der Synode einstimmig angenommen wurde: Da weder die Vereinigte Synode des Südens, noch die South Carolina-Synode sich je bekannt hat zu der Lehre: „Lutherische Altäre nur für lutherische Communicanten“, gewöhnlich ‘close communion’ genannt, so sei es beschloffen, daß die Synode allen und jeden Versuch, diese Lehre innerhalb ihrer Grenzen zur Geltung zu bringen, mißbillige.“ Der „Lutheran Observer“ bezeichnet in seiner Nummer vom 5. December diese von der South Carolina Synod verworfene Regel als eine bloße missourische Folgerung aus dem lutherischen Bekenntniß und eine überspannte Forderung, welche die Einigkeit der Kirche unmöglich mache. — Mit Recht fragt man da: Wo bleibt der vielgerühmte Fortschritt im gesunden Luthertum innerhalb der Generalsynode und in der Vereinigten Synode des Südens? Und hat die Annäherung zwischen Generalconcil und Generalsynode ihren Grund darin, daß die Generalsynode gestiegen, oder vielmehr darin, daß das Concil gesunken ist?

J. B.

Die Unirten und das Reformationsfest. Im „Friedensboten“ vom 16. November lesen wir: „Das Recht, das Reformationsfest zu feiern, lassen wir uns von niemand streitig machen. Die diesjährige Feier unterschied sich in manchen Punkten von den früheren. Statt eines gemischten Massenchores sangen die Sonntagsschulkinder, und zwar hatte jede Sonntagsschule ihr Contingent gestellt; Luthers Schlacht- und Siegeslied ward von der großen Versammlung stehend gesungen, wobei Posaunen die Begleitung lieferten, und Glaubensbekenntniß und Vater-Unser wurden gleichfalls im Stehen abgelegt und gebetet. Störend war für manche dabei, daß mehrere junge Männer, offenbar Studenten der Theologie, bei diesem Theil des Programms ostentativ sitzen blieben, um auf diese Art gegen den Gottesdienst der Unirten zu protestiren und ein Bekenntniß ihrer ‚Rechtgläubigkeit‘ abzulegen. Wir vermögen darin nur ein Bekenntniß der Ungezogenheit und Flegellei zu erblicken, dessen viele Heiden sich schämen würden. So weit kann die Begriffsverwirrung gehen. Gott bewahre uns vor einer solchen Orthodoxie.“ — Wenn die Unirten Reformationsfest in einer öffentlichen Halle feiern und solche Feier zuvor in den weltlichen Blättern anzeigen, so dürfen sie sich nicht wundern, daß auch Andersgläubige erscheinen, um zu sehen, wie sie das wohl machen. Wenn nun unter diesen Zuschauern sich solche befinden, denen ihr Gewissen sagt, daß sie ohne Verleugnung der Wahrheit nicht an den Gebeten und gottesdienstlichen Gesängen der Unirten Theil nehmen können, so ist es Intoleranz und eine unsittliche Zumuthung, wenn der „Friedensbote“ von ihnen dennoch fordert, daß sie mitmachen. Was sodann die Reformationsfeier der Unirten betrifft, so ist es eine Illusion, wenn sie meinen, das Fest der lutherischen Kirchenreformation feiern, wirklich feiern zu können. Die Feier der lutherischen Kirchenreformation von Seiten der Unirten ist im Grunde immer nur eine öffentliche Demonstration, daß sie von Luthers Geist und Lehre abgefallen sind.

J. B.

Von den Regerpredigern der Baptisten und Methodisten heißt es in dem interessanten Berichte der Commission für Negermission: Unsere Missionare schreiben unter anderem: „Wenn jemand die Frage aufwerfen würde: ‚Wer ist daran schuld, daß Gottes Name bei den Negern so sehr entheiligt wird und sein Reich nicht zu ihnen kommt?‘ — so würden wir ohne Zaudern entgegnen: Nächst dem Fürsten der Finsterniß sind es nicht selten seine schwarzen Helfershelfer unter den Regerpredigern. Es gibt ja glänzende Ausnahmen, aber die meisten Regerprediger sonst, mit denen die Farbigen zur Zeit heimgesucht werden, sind zur Hälfte zu nichts fähig und zur andern Hälfte sind sie zu allem fähig! Es sind Menschen, die oft weder zu Hause

eine christliche Erziehung noch in einer Gemeindegemeinschaft christlichen Unterricht genossen haben, dazu oft mit gar keiner oder nur mangelhafter, oft heidnischer, theologischer Ausbildung ins Amt gekommen sind. . . Verstehen sie es dann, große 'crowds' zu sammeln und viel Geld aus ihnen, 'Gemeinden' herauszuloden, so halten sie sich für begehrenswerthe Diener der Kirche." (S. „Missions-Taube“ vom Juni 1902.) Booker T. Washington, der bekannte Negeragitator, dem man gewißlich nicht absprechen kann, daß er seine Rassenossen kennt, sagt: „Drei Viertel der Baptisten- und zwei Drittel der Methodisten-Negerprediger sind weder in geistiger noch moralischer Beziehung fähig, andern das Evangelium zu predigen oder andern ein Führer zu sein. Mit wenigen Ausnahmen ist das Predigen der farbigen Prediger nichts als Gefühlsduselei im höchsten Grade, und der Pastor hält sich in dem Grade erfolgreich, als es ihm gelingt, seine Gemeinde zu lautem Brüllen, Stöhnen, Umhertanzen und zu bewußtlosen Entzückungen hinzureißen. Nicht Einem unter zwanzig Negerpredigern trauen seine Nachbarn, und wer sie am besten kennt, traut ihnen am wenigsten, sowohl in finanzieller als in moralischer Hinsicht. Eine der Hauptaufgaben dieser Negerprediger besteht darin, ihren Gehalt aufzutreiben, und diesem Zwecke wird alles andere untergeordnet. Der größte Theil des Gottesdienstes besteht in den Versuchen, Geld aus den Farbigen herauszuziehen.“ (Citirt aus dem „Lutheran Pioneer“, Jahrg. 18, S. 30.) So weit Booker T. Washington, der jedoch in dieser seiner Ansicht über Negerprediger keineswegs allein steht. W. Hannibal Thomas, früher selbst ein farbiger Negerprediger, dann Advocat und Mitglied der Legislatur von South Carolina, schreibt in seinem Buch: „The American Negro“ Folgendes: „Die anerkanntesten Führer der Negerrasse sind ihre Prediger und Lehrer.“ Aber wie Thomas weiter schreibt, sind Tausende von ihnen in den Südstaaten nur dazu da, „ein faules, leichtsinniges, wenn nicht lasterhaftes Leben zu führen.“ (S. 257.) Ferner: „Es gibt zahllose Negerprediger und Lehrer, die so schlecht für ihren erwählten Beruf vorbereitet sind, daß man auf den ersten Blick sieht, daß die irdischen Verufe vieler kräftiger Arbeiter dadurch beraubt wurden.“ (S. 132.) Ferner schreibt er von „einer heidnischen Religion, welche von Predigern geleitet wird, die ebenso unwissend sind wie ihre Zuhörer, und deren standalöse Gottlosigkeit allen Vorschriften der zehn Gebote Hohn sprechen.“ (S. 151.) Hierzu schreiben unsere Missionare: „Wir Missionare wissen in Folge jahrelanger Berührung mit farbigen Predigern, daß das hier Gesagte leider nur allzu wahr ist.“ („Missions-Taube“ vom Juni 1902, S. 45.) — Die Synodalconferenz hat im Ganzen 22 Arbeiter in ihrer Negermission: A. In Louisiana: Die Pastoren: J. F. Lankenau, J. W. F. Kohnmann und Karl Kreßschmar in New Orleans und R. Weinhöld in Mansura; die Lehrer: E. Biz, E. Rischow, D. Meibohm, E. Heintzen, H. Wilde und G. Wolf in New Orleans. B. In North Carolina: Die Pastoren: J. R. Balle in Charlotte, Joh. E. Schmidt in Greensboro, Ph. Schmidt in Concord, G. Schütz in Salisbury, B. Engelbert in Rodwell, Theo. Buch in Southern Pines und Stuart Doswell (Neger) in Mount Pleasant; die Lehrer: H. Persson in Charlotte und G. A. H. Buntrock (Neger) in Greensboro. C. In Virginia: P. D. S. Schooff in Meherrin. D. In Illinois: P. L. Thalley (Neger) und Lehrer McDavitt (Neger), beide in Springfield. Von diesen Negergemeinden der Synodalconferenz schreibt ein Missionar: „Das ganze Wesen unseres Gemeindelebens ist so ganz anders als das der sie umgebenden Sectengemeinden, daß sowohl diese als unsere Gemeindeglieder sagen: 'The Lutheran religion is entirely different from all others.' Die Religion der Neger ist ja meist ein Schwärmen im Gefühlsduselei. Wie etwa ein Baumstamm in einem ausgetrockneten Teich im Sommer todtensstill liegt, aber im Frühjahr, wenn Bäche und Teiche sich mit Wasser füllen, munter hin und her schwimmt,

als sei er auf einmal von neuem Leben befeelt, so ist's mit der Religion des Negers: einmal todtensstill, dann aber, namentlich wenn bei einem 'revival' der ‚Geist‘ — ob der Heilige Geist oder der böse Geist, weiß er selbst nicht! — sein Gefühl überfällt, dann rast er förmlich zur 'mourner's bench' und geberdet sich in religiösem Eifer wie ein wüthender Löwe in seinem Käfig, und allen Erklärungen gegenüber vertheidigt er sein wahnsinniges Gebaren mit den Worten, die er Ps. 23, 6. zu entnehmen sich berechtigt wähnt: 'When de cup am full, hit runneth over' — oder nach Pauli Ausspruch: 'Squinch not de sprit.'“

J. B.

Die **Campbelliten, Christians oder Disciples**, hielten Ende November ihre "National Convention" in Omaha ab. Die 1,200,000 Communicirenden, welche diese rührige Secte zählt, waren vertreten von 6000 Delegaten. An der Abendmahlsfeier theilnahmen sich 8000 Gäste. In einer Rede forderte Dr. Sanford, der Secretär der Federation of Churches, die versammelten Campbelliten auf, sich ebenfalls mit den übrigen Denominationen zusammenzuschließen. Im Feuer der Begeisterung wurde denn auch sofort beschlossen, die Federation, welche die „bereits vorhandene Einigkeit unter den Denominationen“ zum vollen Ausdruck bringe, zu billigen. Kaum war aber die Abstimmung erfolgt, als auch schon ein Delegat Wiedererwägung beantragte, weil der Beschluß Anerkennung der Denominationen involvoire. Ja, thatsächlich habe man mit dem Beschluß zugegeben, daß auch die Disciples nur eine Denomination unter vielen seten. Nach längerer Discussion wurde jedoch der Beschluß von neuem angenommen, obgleich mit bedeutend verringerter Majorität. In einer späteren Sitzung entstand abermals über diese Frage eine heftige Debatte, und der Kampf wird immer noch heftig fortgesetzt in den Organen dieser Gemeinschaft. Alexander Campbell würde sich aus dem Grabe erheben, wenn er von diesem Beschluß wüßte, meint ein Blatt der Campbelliten in Cincinnati. Das in St. Louis veröffentlichte liberalere Organ der Disciples dagegen tritt kräftig für Föderation ein. In Illinois haben die Campbelliten bereits beschlossen, die National Federation Conference, welche am 15. December in Chicago abgehalten werden soll, zu besuchen. — Die Campbelliten sind bekanntlich die Exponenten des naiven Gedankens, daß alle Uneinigkeit in der Christenheit mit Einem Schlag verschwinden würde, wenn alle katholischen und protestantischen Kirchen ihre Sondernamen fallen lassen und sich einfach Christen nennen wollten. Hieraus geht zugleich hervor, in welchem Grade die Disciples dem Indifferentismus ergeben sind. Erklärte doch im vorigen Jahre das bereits erwähnte Blatt in St. Louis, daß ihre Gemeinschaft Raum genug selbst für Unitarier biete. In Omaha trat diese Verachtung aller Lehre besonders hervor in einer Rede, in welcher gesagt wurde, daß „das Evangelium dieses Zeitalters“ das Evangelium von der Persönlichkeit Christi sei, nicht aber das Evangelium des Bibelbuches, wie die Protestanten bisher gelehrt hätten.

J. B.

Christian Science und ansteckende Krankheiten. Die Grand Jury in White Plains, N. Y., hat eine Anklage auf manslaughter erhoben wider einen Christian Science-Heiler und die Eltern eines an der Diphtheritis gestorbenen Kindes, welches der „Heiler“ nach seiner Methode behandelt hatte. In der Anklageschrift heißt es, daß die Eltern und der „Heiler“ den Tod des Kindes verursacht hätten "maliciously and feloniously, by neglecting to provide medical attendance". Diese Thatsache hat nun Mrs. Eddy veranlaßt, an die Christian Science-Heiler die Aufforderung ergehen zu lassen, ansteckende Krankheiten nicht zu behandeln, bis das Publicum vertrauter geworden sei mit den Lehren der Christian Science und der metaphysischen Heilungsmethode. Zugleich betont Mrs. Eddy, daß ihre Anhänger sich auch dem Zwang jügen sollten, woimmer ein solcher gesetzlich bestehe. Das Blatt

„Christian Science Sentinel“ bemerkt noch, daß in zweifelhaften Fällen von den „Heilern“ zu Gunsten des Publicums die Krankheit als ansteckend beurtheilt werden solle. Man hat behauptet, daß mit dieser Veröffentlichung Mrs. Eddy sich selber aufgegeben habe. Die „New York Times“ jubelte schon: „Eddyism has been pulled up by the roots!“ Aber das war verfrüht. Thatsächlich hat sich Mrs. Eddy mit obiger Veröffentlichung nicht nur bei vielen einen Stein ins Brett gesetzt, sondern auch sich und ihre Anhänger dem drohenden Arm des Staates entzogen und zugleich unter dem denkbar besten Schein die Behandlung solcher Krankheiten abgewiesen, die ihre Annahmen am schnellsten und gründlichsten zu Schanden machten. Die Lehren, mit denen sich das Publicum zuvor bekannt machen soll, ehe Mrs. Eddy die Heilung ansteckender Krankheiten wieder aufnehmen will, lassen sich also zusammenfassen: 1. Das Buch „Science and Health“ von Mrs. Eddy ist vom Heiligen Geiste eingegeben, der alleinige Schlüssel zum geistlichen Verständniß der Bibel und somit Quelle und Norm aller Wahrheit. 2. Gott ist Geist, mild, Seele, Leben, Licht und Liebe und daher immateriell, ohne Körper und ohne Zorn, Grimm und Haß. 3. Nur Gott existirt und was in ihm enthalten ist und aus ihm fließt. 4. Die Materie ist kein Ausfluß aus Gott, daher nicht wirklich, sondern ein bloßes Product des sterblichen Geistes. 5. Der Mensch ist Seele, Geist und Bewußtsein, daher göttlich, unsterblich, immateriell, sündlos und schmerzlos. 6. Sünde, Schmerz und Krankheit sind negativ, Illusionen und Lügen, die als solche bezeichnet werden müssen. 7. Alle Uebel sind der heilenden Kraft des verstehenden Geistes unterworfen, nicht Arzneien und Instrumenten. 8. Christian Scientists beten, daß Gott ihnen helfen wolle, fest zu glauben, daß Sünde und Pein bloße Illusionen seien. — Diese speculativ und unabhängig von der Schrift und der Erfahrung gebildet und zusammengefügt Gedanken vermag nur ein Betrüger oder ein erkrankter und in Illusionen lebender Geist für den richtigen Ausdruck der Wirklichkeit auszugeben.

F. B.

Das relative Wachsthum der Kirche und des Volkes in America. Im „Church Economist“ weist C. W. Camp, der Präsident der Church News Association in New York, nach, daß in den Jahren 1891 bis 1901 die Gliederzahl der Kirche stärker zugenommen hat als die der Landesbevölkerung. Während nämlich die Bevölkerung im vergangenen Jahrzehnt nur um 21.84 Procent gewachsen ist, haben die größeren Kirchengemeinschaften im Ganzen eine Zunahme von 31.65 Procent aufzuweisen. Von den Papisten, welche im verflossenen Decennium von 8,618,185 auf 10,976,757 Glieder gestiegen sind, zeigt Camp, daß sie thatsächlich um 690,514 weniger zugenommen haben, als Katholiken in diesen Jahren eingewandert sind. Die stärkste Zunahme haben die Lutheraner, Disciples und Episkopalen zu verzeichnen.

F. B.

„Public schools are a failure!“ Diesen Schluß zieht Präsident Eliot von Harvard University aus der Thatsache, daß es in unserem Lande immer noch viele Säufer, Spieler, Betrüger, Narren und Thoren gibt. Andere Blätter haben aus denselben Thatsachen gefolgert, daß auch die Universitäten und Kirchen im Lande ihren Zweck verfehlt hätten, sintemal die Lasterhaftigkeit eher zu- als abgenommen habe. Was nun die Staatsschule betrifft, so will und soll sie weder Moral noch Religion lehren. Welch eine Gedankenlosigkeit des Präsidenten von Harvard daher, wenn er von der öffentlichen Schule Ausrottung des Unglaubens und der Unsitlichkeit erwartet. Das heißt doch ernten wollen, wo überhaupt nicht gesät worden ist. Socrates glaubte, durch moralische Aufklärung sittliche Menschen erziehen zu können. Das war thöricht genug. Der Weise von Harvard aber erwartet gar sittliche Früchte von der Grammatik und Mathematik! Hätte Eliot, was er nicht

thut, auf die Thatsache hingewiesen, daß die Staatschulen vielfach nicht mehr religionslos sind, sondern den Unglauben lehren und daß sie so der Unsittlichkeit Vorschub leisten, so ließe sich das hören, und Eliot, der als Orakel angestaunt wird, hätte dem ganzen Lande einen großen Dienst erwiesen. Nun aber hat er die Eltern bestärkt in dem Wahn, daß die Staatschule den Kindern eine sittliche Erziehung bieten solle und könne. "Public schools are a failure" — erklärt Eliot. Und doch weiß er keinen anderen Rath zu geben als diesen: „Wir sollten mehr öffentliche Gelder auf unsere Schulen verwenden, denn die gegenwärtigen bringen nicht all die guten Resultate zum Vorschein, welche man erwartet hatte und billigerweise ins Auge fassen kann.“ Dazu bemerkt der "Lutheran Observer" mit Recht: „Das heißt sich gute Erfolge versprechen davon, daß man eine verkehrte Medicin in verdoppelter Dosis verabreicht.“ Es fehlt hier nicht an der Quantität, sondern an der Qualität des Unterrichts. Andere weisen auf die höheren Schulen, Universitäten und Kirchen hin und machen sie für das Verderben im Lande verantwortlich. Thatsache ist nun auch, daß auf den höheren Schulen, wie z. B. in Harvard, wo der Unitarier Eliot thätig ist, der Unglaube das Scepter führt. Und von vielen Kanzeln erschallt derselbe Rationalismus, den die Prediger als Studenten auf den höheren Anstalten eingefogen haben. Den Unglauben kann man aber nicht predigen und verbreiten, ohne der Sittenlosigkeit in die Hände zu arbeiten. Hauptschuld an der Zunahme der Sittenlosigkeit ist aber ohne Zweifel die Vernachlässigung der Jugend von Seiten der Kirche. Die gefüllten Staatschulen sind eine stehende Anklage gegen die christlichen Gemeinden und Eltern, welche die Hände in den Schooß legen und sich mit Eliot wundern, daß eine religionslose Staatschule so wenig religiöse und sittliche Früchte zeitigt. Die Argumentation freilich: Es gibt noch viele Trunkenbolde und Betrüger zc. im Lande, ergo hat die Kirche ihren Zweck verfehlt, soll hiermit nicht gebilligt sein. Der eigentliche Zweck der Kirche ist eben nicht, die Welt social zu säubern, sondern Buße und Vergebung der Sünden zu predigen und alle zum Glauben zu bringen, die der Vater dem Sohne gegeben hat. Und wo immer dies erreicht wird, wo einzelne Seelen gerettet werden, da hat Kirche und Predigtamt ihren Zweck erfüllt. Von dem großen Unverstand Präsident Eliots zeugt auch seine in Boston vor einer Versammlung von Methodistenpredigern gehaltene Rede. In derselben suchte er den versammelten Predigern klar zu machen, daß sie in den Sonntagsschulen gute Gedichte über die Natur und Gefühls poesie fleißig memoriren lassen und mit „den großen Problemen der christlichen Religion“ bei den Schülern bis zum 17. oder 20. Jahre warten sollten. Sodann legte Eliot in demselben Vortrag folgende Probe von seiner Bibellektheit ab. „Die Bibel“ — sagte er — „stellt die Arbeit hin als einen Fluch, und das hatte einen ungeheuren Einfluß auf die christliche Theologie bis vor etwa hundert Jahren, und immer noch begegnen wir demselben in den heutigen Arbeiterverbindungen. Die Arbeiterverbindungen bekennen sich zu der Ansicht der Genesis von der Arbeit als einem Fluche, einem Ding, das man vermeiden müsse. In den geistigen Berufsarten, in welchen ich und Sie thätig sind, haben wir gelernt, daß Arbeit nicht nur kein Fluch ist, sondern fast die höchste aller Segnungen.“ — Vergleiche hiezu 1 Mos. 2, 15.

F. B.

Präsident Roosevelt und die Freimaurerei. In Philadelphia wurde kürzlich die 150jährige Aufnahme George Washingtons in die Freimaurerloge gefeiert. Bei derselben hielt Präsident Roosevelt, wie er das auch sonst schon gethan hat, eine Lobrede auf das Freimaurerthum. In derselben sagte er unter anderem auch: „Die Lehre von der Bruderschaft der Menschheit ist die Section, die gelehrt, gelernt und auf uns als Volk angewandt werden muß, wenn wir das große industrielle

und sociale Problem des Tages lösen wollen. Wenn wir Lohnarbeiter und Arbeitgeber desselben Berufes und in demselben District in eine Loge bekommen könnten, ich garantire Ihnen das Resultat. Ist das nicht wahr? Denken Sie nicht auch so? (Rufe: „Ja, Ja!“) Ganz gewiß, ich garantire Ihnen das. Wenn das stattfände, dann würden wir immer in die Loge kommen, jeder seinen Bruder respectirend und jeder von dem Wunsche beseelt, ihm nützlich zu sein; denn wir erkennen den Grundsatz an, daß im republicanischen Regierungssystem jeder seines Bruders Hüter zu sein hat. Das Freimaurerthum lockt und führt uns nicht bloß in diese Richtung, sondern veranlaßt uns, Sorge zu tragen für die Brüder, die straucheln und fallen, und für die Wittwen und Waisen derer, die in dem rauhen Kampf des Lebens zu Boden gestreckt worden sind. . . . Unser Regierungssystem ist das beste in der Welt für ein Volk, das im Stande ist, es durchzusetzen. Nur Menschen von der höchsten Tüchtigkeit können es durchsetzen. Wir glauben, daß wir es vermögen, wir wissen, daß wir es vermögen — aber wir vermögen es nur dann, wenn jeder von uns in seinem Verkehr mit der Außenwelt in diese den Geist trägt, der einen Mann zu einem guten Freimaurer unter seinen Freimaurerbrüdern macht.“ — Die Freimaurer reden bekanntlich viel und stolz davon, daß sie solchen, die sich ihnen anschließen, den Weg zum ewigen und zeitlichen Glück weisen. Als sicheren Weg zur Seligkeit nun bezeichnen sie die Verrichtung von allerlei bürgerlichen Tugenden. Nach der heiligen Schrift ist aber das Vertrauen auf eigene Werke der Weg, welcher den Menschen unfehlbar zur Hölle führt. Was aber das irdische Glück und Wohlergehen betrifft, so ist es wahr, daß jedes ernste Streben nach Ehrbarkeit, Treue, Redlichkeit, Zucht, Menschenfreundlichkeit, Gerechtigkeit zc. dem zeitlichen Wohlergehen förderlich ist. Die *justitia civilis*, welche auch dem natürlichen Menschen nicht absolut unmöglich ist, bleibt nicht unbelohnt. Gott segnet sie mit irdischem Erfolg und zeitlichem Wohlergehen. Gerechtigkeit erhöht ein Volk. Gottlosigkeit dagegen und Ungerechtigkeit und Unzucht führt den sicheren Ruin eines Volkes herbei. Roosevelt hat ganz recht, wenn er dies betont und z. B. in einer Rede in New York sagte: „Anmaßung, Argwohn, brutaler Haß gegen die Wohlhabenden, brutale Gleichgültigkeit gegen die Armen, die schrofte Weigerung, die Rechte anderer zu berücksichtigen, die niedrige Berufung auf den Geist der Selbstsucht, ob dadurch die Glücklichen geplündert oder die Unglücklichen unterdrückt werden, — von diesen und ähnlichen Lastern muß diese Nation frei bleiben, wenn sie in ihrer gegenwärtigen Stellung in der vordersten Reihe der Menschheit bleiben will.“ Aber auch dies ernste Streben nach bürgerlichen Tugenden ist etwas Seltenes unter den Menschen, wie die große Corruption in unserem Lande lehrt. Die Apologie schreibt: „Denn in den Dingen, welche mit der Vernunft zu fassen, zu begreifen sein, haben wir einen freien Willen. Es ist etlichermaß in uns ein Vermögen, äußerlich ehrbar zu leben, von Gott zu reden, ein äußerlichen Gottesdienst oder heilige Geberde zu erzeigen, Oberkeit und Eltern zu gehorchen, nicht stehlen, nicht tödten. . . . Das nennet die heilige Schrift die Gerechtigkeit des Gesetzes oder Fleisches, welche die Vernunft etlichermaß vermag ohne den Heiligen Geist; wiewohl die angeborene böse Lust so gewaltig ist, daß die Menschen öfter derselbigen folgen denn der Vernunft, und der Teufel, welcher, wie Paulus sagt, kräftiglich wirkt in den Gottlosen, reizet ohne Unterlaß die arme, schwache Natur zu allen Sünden. Und das ist die Ursache, warum auch wenig der natürlichen Vernunft nach ein ehrbar Leben führen, wie wir sehen, daß auch wenig Philosophi, welche doch darnach heftig sich bemühet, ein ehrbar äußerlich Leben recht geführt haben.“ (Müller, S. 218, § 70. 71.) Ohne das Christenthum fehlt es dem Menschen an der vollen, sieghaften Kraft und Energie selbst zum bürgerlich ehrbaren Leben. Das Christenthum aber wird von den Frei-

mauern bekämpft. Wer ihre Lehre annimmt, verleugnet das Christenthum. So viel an ihnen ist, nehmen daher die Freimaurer dem Volke die adäquate Kraft zu einem ehrbaren Leben. Dazu kommt noch, daß sie der bürgerlichen Sittlichkeit besondere Blöcke und Hindernisse in den Weg legen durch ihre Eide, Geheimniskündelei, Gründung eines Staates im Staate und Hintertreibung der Gerechtigkeit in den Gerichten. Was die Logenglieder einander geloben und schwören, geschieht auf Kosten des Staats und aller Bürger, die nicht Logenglieder sind. Auch ver trägt sich der Absolutismus und der blinde Gehorsam in den Logen schlecht mit der Idee der amerikanischen Freiheit. Es stünde besser um unseren Staat und um die bürgerliche Ehrbarkeit in unserem Volke, wenn es keine Logen und Freimaurer gäbe. Wenn daher Präsident Roosevelt die Freimaurerei als Mittel und Weg zur bürgerlichen Ehrbarkeit rühmt, so ist das große Thorheit und Blindheit. Daß Roosevelt geistig und geistlich in der Logensache nicht höher steht als die kirchliche Gemeinschaft, welcher er angehört, ist erklärlich. Eine billige Forderung ist es aber, daß der Präsident der Vereinigten Staaten seine hohe Stellung nicht dazu mißbraucht, um gleichsam als Logenmissionar Propaganda für die Freimaurerei zu machen.

J. B.

Babylonische Funde aus der Zeit vor Abraham. Die „Lutherische Kirchenzeitung“ berichtet: „Am Abend des 18. November hielt Herr Prof. Clay, ein Gehülfe des Prof. Dr. Hilprecht von der Universität von Pennsylvania, in unserer Anstaltshalle dahier vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen interessanten Vortrag über die Resultate der babylonischen Expeditionen, welche von Dr. Hilprecht im Namen der Universität unternommen wurden. Redner lieferte in seinem Vortrag den Beweis, daß die babylonischen Funde aus der Zeit vor Abraham den biblischen Bericht des Alten Testaments über jene Zeit in jedem Stücke bestätigen. Wenn J. B. manche, die Gottes Wort nicht in allen Dingen gelten lassen wollen, neuerdings behauptet haben, Könige wie Amraphel, Arioch, Redor-Laamor und Thideal, welche uns vom Kriegszuge gegen Sodom und Gomorra bekannt sind, habe es nicht gegeben, so sind diese jetzt schlagend widerlegt. Prof. Hilprecht hat eine Keilschrifttafel aufgefunden, die die Namen dieser Könige enthält.“ Der „Lutheran“ berichtet, daß nach Dr. Hilprecht Nippur bestehe aus 16 über einander gebauten Städten, von welchen die unterste noch nicht bloßgelegt sei. Die Zahl der entdeckten Thontäfelchen schätze Dr. Hilprecht auf 150,000, von welchen bereits 20,000 ausgegraben seien. Diese Täfelchen würden eine völlige Umwälzung in den Vorstellungen von der Civilisation der vorabrahamischen Zeit zur Folge haben. Aus denselben gehe J. B. hervor, daß die Babylonier 2300 vor Christo bereits dafür hielten, daß die Erde rund sei, und daß die damaligen Astronomen in vielen Stücken von den Wundern des Himmels dieselben Ansichten hatten wie die heutigen. In den gemöhnlichen Schulen Babylons hätten die Kinder nicht bloß die umerische, sondern auch die babylonische Sprache gelernt und das Einmaleins bis 60. Für astronomische Zwecke habe man dasselbe bis 1300×1300 fortgeführt. Auch der „Presbyterian“ vom 19. November erzählt von den Entdeckungen Dr. Hilprechts in Nippur. In dem Berichte daselbst heißt es unter anderem auch also: „Ungefähr 2285 vor Christo zog Kudur-Nantundi mit seinen Horden von Elamitern über Babylonien, das Land verwüstend und die Städte verheerend. Unter ihren verwüstenden Händen brach die große Tempelbibliothek in Nippur zusammen. Nur theilweise wurde dieselbe wieder hergestellt. Da diese Invasion ungefähr statt hatte zur Zeit, als Abraham Ur in Chaldäa verließ, um ins Land Canaan zu ziehen, so überragen diese Tafeln die christliche Zeitrechnung um etwas mehr als 2000 Jahre. Die Entdeckungen von Antiquitäten zu Nippur, welche der Periode vor

Abraham angehören, gehen über einen Zeitraum von vier oder fünf Millennien und geben somit dem Anbruch der Civilisation ein weit höheres Alter, als bisher allgemein angenommen worden ist, und zeigen, daß der Patriarch (Abraham) der Mitte der Weltgeschichte angehört und nicht der frühen Periode derselben.“ — Wie Dr. Silprecht hiermit die chronologischen Angaben der Bibel in Einklang bringt, davon haben wir in dem Artikel, in welchem die obigen Aussagen gemacht werden, nichts gefunden. F. B.

Schulzwangsgesetz in Iowa. Die Legislatur in Iowa hat in ihrer letzten Sitzung folgendes Gesetz angenommen: „1. Jrgend eine Person, unter deren Controle ein Kind im Alter von sieben bis vierzehn Jahren einschließlicb steht, das in gehöriger körperlicher und geistiger Verfassung sich befindet, um eine Schule besuchen zu können, soll dasselbe in eine öffentliche oder Privat- oder Parochialschule schicken, wo die gewöhnlichen Schulgegenstände gelehrt werden, als: Lesen, Schreiben, Buchstabiren, Rechnen, Grammatik, Geographie, Physiologie und Geschichte der Vereinigten Staaten; oder besagtes Kind soll an einem gleichwertigen von einem competenten Lehrer anderswo als in einer Schule gegebenen Unterricht für die Dauer von wenigstens zwölf auf einander folgenden Wochen in jedem Schuljahr Theil nehmen. 2. Jrgend jemand, der dieser Bestimmung zuwider handelt, soll im Falle der Ueberführung eine Strafe von nicht weniger als \$3.00 und nicht mehr als \$20.00 für jede Uebertretung zahlen. 3. Es soll die Pflicht eines jeden 'Principal' einer Privat- oder Parochialschule sein, auf eine vom Secretär des Schuldistricts, innerhalb dessen besagte Schule sich befindet, erhaltene Notiz hin, einmal im Laufe eines jeden Schuljahres und zu irgend einer Zeit, wenn es in besonderen Fällen gewünscht wird, innerhalb zehn Tagen nach erhaltener Notiz besagtem Secretär einen Bericht über Namen, Alter und Schulbesuch der Schüler seiner Schule während des vorangegangenen Jahres zu geben, und irgend jemand, unter dessen Controle ein Kind steht, das körperlich oder geistig unfähig ist, irgend eine öffentliche oder Privatschule zu besuchen, soll dies durch eine dem Secretär des betreffenden Schuldistricts einzuhändigende beschworene Aussage erhärten.“ — Das Gesetz enthält weder eine Bestimmung über die Sprache, in welcher der Unterricht zu ertheilen, noch über die Zeit, die auf die namhaft gemachten Gegenstände zu verwenden sei. F. B.

Ist der Mars bewohnt? Diese Frage ist in den letzten Jahren von verschiedenen Astronomen und Vertretern anderer Wissenschaften energisch bejaht worden. Glaubte doch Lesla, eine „Depeche“ vom Mars erhalten zu haben, und hatte er es sich doch Tausende von Dollars kosten lassen, um mit den „Marsbewohnern“ in Verbindung zu treten. In dem Blatt „Popular Astronomy“ hat nun aber Prof. Parker nachgewiesen, daß sich auf dem Mars nicht einmal die nöthigen Vorbedingungen für vegetabilisches oder animalisches Leben finden, und daß alles, was man zu Gunsten dieser Theorie vorgebracht hat, den Stich nicht aushält. Genaue Messungen hätten ergeben, daß die „Canäle“ auf dem Mars, in welchen Schiaparelli und andere ein menschliches Werk erblickt, 20 bis 70 Meilen breit und in etlichen Fällen 2000 Meilen lang seien, somit unmöglich künstlichen Ursprungs sein könnten. Ebenso hinfällig sei die Theorie, daß die fraglichen Linien grüne Felder bezeichnen, entstanden in Folge von geschmolzenem Eis, da der Mars kaum die Hälfte der Sonnenstrahlen bekomme, welche die Erde genieße. Seen und größere Gewässer gebe es auf dem Mars nicht. Auch könne die Atmosphäre auf dem Mars kaum halb so dicht sein, als sie bei uns auf den höchsten Bergen sei. Dies gehe schon daraus hervor, daß sich auf dem Mars nie Wolken zeigen. Schon deshalb könne darum von einem vegetabilischen oder gar animalischen Leben auf dem Mars nicht die Rede sein, weil

die dazu nöthige Feuchtigkeit nicht vorhanden sei. Habe doch die Erde kaum genügend Feuchtigkeit, wie ihre Wüsten zeigten, obwohl drei Fünftel der Erde mit Wasser bedeckt ist. Aus diesen Thatfachen, dem Mangel an Feuchtigkeit, Wärme und genügend dichter Atmosphäre, zieht Parler den Schluß, daß es auf dem Mars kein Leben geben könne. Dem stimmen bei die Professoren Lowell, Newcomb, Young und andere. Wir bemerken hierzu noch, daß selbst dann, wenn man nachgewiesen hätte, daß sich genügend Luft, Wasser und Wärme auf dem Mars befände, das Hauptglied in der Beweiskette immer noch fehlen würde: die Lebenskeime, ohne welche auch unter den günstigsten Bedingungen kein Leben entstehen kann. Woran die modernen Wissenschaften leiden, ist — wie ein neuerer Schriftsteller sich ausdrückt — „der Wille zum System“.

F. B.

II. Ausland.

Am 1. November feierte die Universität Wittenberg, welche 1815 mit der Universität Halle vereinigt wurde, ihr 400jähriges Jubiläum. Bei der Jubelfeier sagte Dr. Haupt von Luther und Melanchthon: „Den Reformatoren verdanken wir die Popularität, welche die Wissenschaft in Deutschland genießt. In dieser Beziehung ist zunächst darauf hinzuweisen, daß durch die Gestalt unseres Dr. Luther das Bild des deutschen Professors für alle Zeiten zu Ehren gekommen. Und auf der anderen Seite konnte es nicht ohne nachhaltige Wirkung bleiben, daß die Tausende begeisterter Schüler, welche durch die beiden Reformatoren nach Wittenberg gezogen wurden — Luther hatte in einem Semester 400, Melanchthon 800 Hörer gehabt —, das Verständniß für die Bedeutung des wissenschaftlichen Studiums in die weitesten Kreise des Volkes hinaustrugen.“ — Wenn die modernen wissenschaftlichen Theologen an den deutschen Universitäten, auch in Halle-Wittenberg, welche „die Reformation als eine That der Wissenschaft“ und Luther als ihren geistlichen Vater rühmen, die Wahrheit sagen wollten, so müßten sie betennen, daß sie, insonderheit was das Princip der Theologie betrifft, Luther nicht viel näher stehen als die scholastischen Theologen vor ihm. Ein wahrer Schrifttheologe, wie Luther es war, ist an den Universitäten Deutschlands avus rara geworden.

F. B.

Paul Gerhardt, der am 12. März 1607 geboren wurde, soll gelegentlich der Feier des 300jährigen Geburtstages in Lübben in der Lausitz, wo er die letzten Jahre seines Lebens gewirkt und wo er unter dem Altare der Hauptkirche seine irdische Ruhestätte gefunden hat, auf dem Marktplatze vor der Kirche ein Denkmal errichtet werden. Obwohl die Feier erst in 1907 stattfindet, so hat sich doch jetzt schon eine Committee von hervorragenden Männern in der Kirche gebildet, um Beiträge für den genannten Zweck zu sammeln.

F. B.

Die Besetzung der theologischen Lehrstühle an den preussischen Universitäten betreffend hat die Brandenburgische Provinzialsynode am 3. November mit allen gegen fünf Stimmen folgenden Antrag angenommen: „Provinzialsynode erkennt mit Bedauern, daß sich in der Theologie Richtungen geltend machen, welche die Substanz der christlichen Lehre antasten. Obwohl sie das Suchen nach Wahrheit und die treue Arbeit der Wissenschaft in einer Zeit der Entwicklung voll anerkennt, vermag sie sich der Sorge nicht zu verschließen, daß die Kluft zwischen der gefundenen Lehre der heiligen Schrift und der Reformation einerseits und der modernen Anschauung andererseits sich vergrößert zum Schaden vieler, insonderheit zum Schaden unserer akademischen Jugend. Sie richtet deshalb an den Evangelischen Oberkirchenrath und durch denselben an den Herrn Minister der geistlichen Angelegenheiten die dringende Bitte, bei der Berufung der Docenten dauernd auf solche Män-

ner bedacht zu sein, welche durch rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen. Wie die Kirche selbst sich immer aufs neue auf den Boden der Grundwahrheiten und Heilthaten zu stellen hat, so bittet sie auch die Mitglieder der hochwürdigen Facultäten als die Lehrer der zukünftigen Diener am Wort um ihre Mitwirkung nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend.“ — Das ist im Grunde ein Sieg des Liberalismus. Wer die Arbeit eines Harnad als berechtigtes Suchen nach Wahrheit bezeichnen und von der treuen Arbeit der modernen theologischen Wissenschaft und dem rechten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft reden kann, der ist selber nicht mehr fern vom Liberalismus. Die Frage, ob „wissenschaftliche Lehfreiheit“ in der Kirche berechtigt sei, ist eben identisch mit der anderen: ob in der Kirche die Schrift alles normiren, oder ob die Schrift der Vernunft und Wissenschaft unterstellt sein soll. Auch die pommersche Provinzialsynode hat einen ähnlichen, von Prof. Cremer (Greifswald) gestellten Antrag angenommen, in welchem sie an die Generalsynode die „dringende Bitte“ richtet, bei dem Evangelischen Oberkirchenrath darauf hinzuwirken, daß er innerhalb seiner Zuständigkeit für die Besetzung der theologischen Lehrstühle mit solchen Männern Sorge trage, welche nicht bloß wissenschaftlich tüchtig seien, sondern auch im Bekenntniß unserer Kirche stehen. Auf der Schlesienschen Provinzialsynode wurde ebenfalls beschlossen, „daß dem begründeten Anspruch der Kirche, die Lehrstühle in den evangelischen theologischen Facultäten solchen Männern anvertraut zu sehen, die unbeschadet des Rechts und der Pflicht der wissenschaftlichen Forschung auf dem Boden der evangelischen Freiheit doch fest im Glauben der Kirche stehen, in vollem Umfange Rechnung getragen werde und daß zu diesem Zwecke der General-Synodalvorstand bei Besetzung der Professuren der evangelischen Theologie an dem oberkirchenrätlichen Gutachten theilhaftig werde“. Es liegt auf der Hand, daß mit ohnmächtigen Bitten nichts ausgerichtet wird bei einem Cultusminister, der es für seine Aufgabe hält, gerade auch der liberalen Theologie an den preußischen Universitäten „Licht und Luft“ zu schaffen. Ihren Bericht von der Schlesienschen Provinzialsynode schließt denn auch die „E. R. Z.“ mit folgenden Worten der Verzweiflung: „Der Professoren-Antrag ist von der Synode angenommen worden. Einen Erfolg wird er natürlich nicht haben. Denn wir stehen schon unter dem Zeichen: ‚Religion ist Privatsache‘ und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.“ Das heißt die Waffen strecken gerade dann, wenn Thaten beweisen sollten, wie die Worte gemeint sind. Und das vor Spöttern und bitteren Feinden Gottes und seines heiligen Wortes! Ein Hauptgegner des Antrags der Schlesienschen Synode war Prof. Müller, welcher z. B. lehrt, daß Paulus in seinen Briefen über Christum religiöse Speculationen angestellt und sich dabei von seinen rabbinisch-theologischen Anschauungen habe leiten lassen, und daß Pauli Lehre ein Product sei von jüdischer Theologie und hellenischer Philosophie. Von seinem Auftreten auf der Synode berichtet die „E. R. Z.“: Prof. Krüger in Gießen stellt als Lösung der biblischen Geschichtsforschung den Grundsatz auf: *Fiat veritas, pereat mundus, pereat fides*, und dieser Klang auch durch die Worte hindurch, mit welchen Prof. Müller als Hauptredner der Gegner den Antrag bekämpfte. Er bezweifle nicht die subjective Wahrheitsliebe der Antragsteller. Allein für die Sache der objectiven Wahrheit kämpften und litten nur die Vertreter der negativen Theologie. Er tröste sich mit dem Worte Pauli: „als die Verführer und doch wahrhaftig“. Das kirchliche Dogma gehöre einer Zeit und Cultur an, die längst hinter uns liege. Die Dogmatik sei ein Versuch, auf die Rückseite des Glaubens zu blicken, um zu sehen, welche Metaphysik dahinter verborgen sei. Die älteren Herren, die

ihre theologischen Studien schon recht lange hinter sich hätten, seien nicht im Stande, diese Sache recht zu beurtheilen etc. — Selbst mit solchen Spöttern, die vorne und hinten aus- und Gott und Menschen ins Angesicht schlagen, bleiben die Positiven lieber in einem Stalle stehen, als daß sie zu Thaten greifen, welche die kirchliche Ruhe, die „erste Bürgerpflicht“, stören möchte.

J. B.

Popularisirung der liberalen und kritischen Theologie. Unter dem Titel „Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte“ bringt die „Christliche Welt“ eine lange Liste von populären Schriften zur Anzeige, in welchen Männer wie Weinel und Tröltzsch den größten Unglauben dem Volke einzuimpfen suchen. Aus anderen Blättern citirend, bemerkt die „Christliche Welt“: „Der Verlag von J. C. B. Mohr bringt jetzt neben seinen wissenschaftlich-theologischen Büchern auch solche Schriften, die bei bescheidenem Umfange auf das Verständniß aller für religiöse Fragen interessirten Laien berechnet sind. Und das ist mit Freude zu begrüßen, denn das Lösungswort der Zeit: Popularisirung der Wissenschaft, Einführung ihrer sicheren Ergebnisse in den allgemeinen Bildungsproceß, kann doch auf die Dauer auch von der Theologie, der Wissenschaft von der Religion und vom Christenthum im Besonderen, nur zum Schaden der kirchlich-religiösen Entwicklung übersehen werden.“ Wie kann man am besten die Resultate der Bibelkritiker und der liberalen Theologie popularisiren, auf die Kanzeln bringen, dem Unterricht auf den Gymnasien anpassen und dem gebildeten Publicum mundgerecht machen? Dahin geht jetzt das Streben der liberalen Theologen in Deutschland und in America. Ja, auch in America. Abgesehen von der großen Tagespresse, welche keine Gelegenheit vorbeigehen läßt, wenn es gilt, dem Volke auch aus der Theologie etwas Pikantes und Neues aufzutischen, sind es insonderheit der „Independent“ und der „Literary Digest“, welche sich bemühen, das Volk mit den radicalen Ansichten der Bibelkritiker bekannt zu machen. So citirt z. B. „The Literary Digest“ vom 9. October die von der „Allgemeinen Kirchenzeitung“ (No. 35) dargelegten Ansichten von Wellhausen, welcher die Religion Israels sich allmählich aus dem Heidenthum entwickeln läßt, von Rothstein in Halle, welcher lehrt, daß sich die Vorstellung von Jehova mit dem jüdischen Volke natürlich entwickelt und gehoben habe, von Nowak in Straßburg, der die alten Israeliten dem Polydämonismus und Totemismus ergeben sein läßt, von Dudge in Straßburg, welcher lehrt, daß Jehova eigentlich und ursprünglich der Gott der Keniter gewesen sei, Israel sich aber zu ihm bekehrt habe, von Hommel in München, welcher den Dienst Jehovas aus dem Sternendienst unter den Semiten ableitet, von Winkler in Berlin, der Abraham, Isaak, Jakob, Josua, Saul, David und Salomon mit babylonischen Sterngottheiten identificirt, und von Gunkel in Berlin, der in der Genesis historische, ethnologische, ätiologische, etymologische und andere Mythen findet. — Trägt irgend jemand in Deutschland, England oder America seine gottlosen Ansichten von der Bibel zur Schau, so stehen die genannten Blätter schon auf der Lauer, um das Gift dem Volke als besonderen Lederbissen aufzutischen, ohne für das nöthige Gegengift zu sorgen. — Einen erkenntnißreichen Christen werden nun freilich die unsinnigen Ideen der höheren Kritiker ebensowenig anstecken wie die Einfälle der Mrs. Eddy. Er braucht den Kritikern nur eine Zeitlang zuzuhören, um sich zu überzeugen, daß sie vom unschuldigen Bibelbuch unverschämmt lügen. Ihm ist die bloße Darlegung ihrer Theorien zugleich die beste Widerlegung derselben. Wer will aber die Verheerung beschreiben, wenn die urtheillose Jugend von der höheren Kritik vergiftet und von ihren Lehrern angeleitet wird, Homer und die Bibel auf gleiche Stufe zu stellen?

J. B.

„Ist das Christenthum unüberbietbar?“ Dies ist die Ueberschrift etlicher Artikel in der „Christlichen Welt“, dem Organ der Ritschlianer. Im zweiten Artikel heißt es Spalte 939: „Was vom Christenthum in den Strom der Geschichte hineinragt, genauer: was davon der historischen Forschung irgendwie zugänglich ist, das ist eben damit der Absolutheit entzogen. In diesem Sinne können wir ruhig sagen, daß wir an der historischen Erscheinung des Christenthums in der wissenschaftlichen Arbeit und ihren Aussagen weder für den geschichtlichen Jesus von Nazareth, noch für seine Worte und seine Lehre, noch für die heiligen Schriften, noch für die heiligen Institutionen, noch für die christliche Erkenntniß absolute Bedeutung in Anspruch nehmen, sondern vorwärts schauen auf einen Zustand, ‚wo das Stückwerk aufhören wird‘, wo wir nicht mehr ‚im Spiegel nur dunkle Umrisse sehen‘, was jetzt unvermeidlich mit diesem irdischen Geschehen und Werden verbunden ist.“ „Was am Christenthum der Geschichte angehört, wird dadurch relativ. Nur auf diesem Gebiete ist überhaupt wissenschaftliches Erkennen möglich, nur über dieses Gebiet verhandeln wir im Rahmen wissenschaftlicher Verhandlung. Und hier, auf diesem Gebiete bekennen wir's all ihren Vertretern frei: wir haben kein wissenschaftliches Mittel, um zu beweisen, daß die religiöse Kraft des Christenthums nie überboten werden könne.“ „Das Christenthum ist noch gar nicht fertig. Es ist noch nicht erschienen, was es sein wird in etwa tausend Jahren! Das freilich wissen wir schon jetzt, daß es, solange dieser Strom menschlichen Lebens und Geschehens fließt, stets an der Relativität alles in die Menschenwelt Eintretenden Theil nehmen muß. Es wird immer ein Weg, soweit wir sehen können, der sicherste Weg zu Gott sein. Aber gerade weil das Christenthum als lebendige, wachsende Größe in der Geschichte noch nicht abgeschlossen ist, darum müssen wir die Thatfache der bleibenden Relativität von der Frage der Ueberbietbarkeit scheiden.“ „Die Frage, ob das Christenthum einmal überboten werden könne durch eine neue Erschließung, hat eine entfernte Aehnlichkeit mit der Frage, ob das genus homo noch einmal durch einen höhern Typus überboten werden kann. Da wir nicht wissen, wie viele Jahrtausende der Mensch gebraucht hat, um sich aus thierischer Tiefe zum homo sapiens zu entwickeln, so können wir auch nicht wissen, ob man nicht in vielen Jahrtausenden mitleidig auf unsere Stufe des Menschenthums zurückblicken wird. Auch die Anthropologie muß die Ueberbietung des homo sapiens hypothetisch offen lassen.“ — Nach der Schrift ist das Christenthum allerdings die absolute Religion, die absolut einzige und die absolut höchste. Die absolut einzige, denn zur Seligkeit gibt es nur einen einzigen Weg, Christum für uns gekreuzigt und auferstanden, und wer nicht glauben will, daß er es ist und allein ist, wird sterben in seinen Sünden. Die absolut höchste, denn im Christenthum tritt der Sohn Gottes selber als Mittler zwischen Gott und dem Sünder auf; Gott aber kann nicht überboten werden. Uebrigens hat die Frage an der Spitze unseres Paragraphen gerade vom Standpunkt der Evolution aus keinerlei Berechtigung, denn die Evolution ist Verneinung des Wunders, Verneinung jeglichen unmittelbaren Eingreifens von Seiten Gottes in die Sünderwelt. Das Christenthum aber ist nicht etwa bloß eine von Wundern begleitete und umgebene Religion, sondern ihrem Wesen (Menschwerdung, Kreuzigung, Auferstehung zc.) nach eine Wunderreligion. Den ehrlichen Ritschlianern bleibt darum nur die Alternative, das Christenthum als Wunderreligion anzunehmen und die Evolution zu verwerfen, oder aber die Evolution anzunehmen und das Christenthum von vornherein als Lügenreligion zu verwerfen. F. D.

Sittenlosigkeit in Deutschland. Auf der Generalversammlung des Landesvereins für Innere Mission in Nürnberg wurden bei der Besprechung des Themas: „Bekämpfung der öffentlichen Sittenlosigkeit“ auch folgende Angaben gemacht:

„Eine Statistik etlicher Armeecorps ergab bei 1000 Soldaten in Hannover 24, in Baden 30, in Preußen 42, im Elsaß 50, durchschnittlich 4 Procent an gewissen Krankheiten Leidende. Eine studentische Krankenkasse in Berlin hatte unter ihren Erkrankten 25 Procent, die Krankenkasse der Tischler 8 Procent dergleichen. Der frühere Militärgeistliche Erhard theilt aus seiner Erfahrung mit, daß im Militärdienst die städtische Mannschafft sich bessere, die vom Land gekommene verderbe. Beim Eintritt der Städter seien der Erkrankungen sehr viele, bei dem der ländlichen Recruten ganz wenige, aber im Laufe der Dienstzeit werde es mit jenen besser, bei diesen schlimmer. Besonders empfohlen wurde der Bund vom weißen Kreuz, dem 200 Vereine mit 17,000 Mitgliedern angehören.“

Scheidung von Kirche und Staat in Frankreich. Vor hundert Jahren (1802) schloß Napoleon mit Pius VII. ein Concordat, welches die Art der Vereinigung von Staat und Kirche, insonderheit der römischen, bestimmt und das Verhältniß des französischen Staates zu den vier religiösen Parteien in Frankreich: Juden, Katholiken, Reformirten und Lutheranern. Was z. B. die Erwählung der Bischöfe und Erzbischöfe betrifft, so legt die französische Regierung dem Papst jedesmal drei Namen vor, aus welchen er wählen, oder die er alle drei verwerfen kann. Weigert sich aber der Papst, aus der ihm vorgelegten Liste zu wählen, so bleibt vielfach die Stelle unbesezt, bis er kirre geworden ist. Seit Jahren sind so die papistischen Würdenträger von dem Atheisten, dem Cultusminister Durnay, erwählt worden. Der Papst würde daher ohne Zweifel auf das Concordat gerne verzichten, wenn mit demselben nicht das viele Geld und die letzte Hoffnung auf Wiederherstellung seiner weltlichen Macht verloren ginge. Diese Erwägungen sind es, welche die Papisten zu Segnern des in der Deputirtenkammer gemachten Antrags zur Aufhebung des Concordats macht. Anders stehen die Juden, Reformirten und Lutheraner. Im „Figaro“ sagt der lutherische P. Cuhn: „Das Werk des ersten Napoleon (sc. Concordat) zu zerstören oder umzugestalten, ist immer bedenklich, denn es ist im Großen und Ganzen sehr schön, ein außerordentlicher Schutz für die Protestanten. Ich halte die Trennung von Kirche und Staat für unvermeidlich, und wir bereiten uns darauf vor. Wir Lutheraner bilden die ärmste Kirche Frankreichs. Unsere Glaubensgenossen bestehen hauptsächlich aus schiffbrüchigen Elsfässern, die alle arm, fast bedürftig sind. Mithin hat es den Anschein, als wenn wir bei einer Trennung von Kirche und Staat nichts gewinnen würden. Und doch erscheint uns der bloße Gedanke so großartig, daß niemand von uns ihn abweisen möchte. Was wird der morgende Tag bringen? Eine furchtbare Krise bereitet sich für alle Kirchen Frankreichs vor, welcher Religion sie auch angehören mögen. Das ist mein Gefühl. Wer wird die klaffende Lücke dann ausfüllen? Das steht in Gottes Hand.“ Der der reformirten Kirche Frankreichs angehörende P. Monod ist mit dem P. Gout, dem Präsidenten des Consistoriums der reformirten Kirche, ein eifriger Anhänger der Trennung von Kirche und Staat. Die reformirte Kirche Frankreichs erhält vom Staate im Ganzen nur anderthalb Millionen Francs (von den vierzig Millionen des Cultusbudgets), die sich sehr leicht finden würden. Habe man doch 1,200,000 Francs für auswärtige Missionen in wenigen Tagen aufgebracht. Aber wird man in Frankreich nach der Trennung von Kirche und Staat dieselbe Freiheit genießen, wie sie beispielsweise den Kirchen in den Vereinigten Staaten zu Theil wird? Daran könne man zweifeln und darum betreibe die protestantische Kirche auch durchaus nicht jene Trennung, wie viele Katholiken wähnen. Aber im Princip sei niemand dagegen. Es schein ganz natürlich, daß die Kirchen nicht vom Staate unterhalten würden und daß man die Bürger völlig frei lasse. Der Großrabbiner des Central-Consistoriums der Israeliten Frankreichs, Zadoc Cahn, wollte nur folgende An-

deutung machen: „Wir erhalten vom Staate zur Unterhaltung unserer Synagogen jährlich 200,000 Francs. Ein Kirchenwesen, das unter seinen Getreuen nicht einmal diese Summe aufbringen könnte, wäre nicht existenzberechtigt.“ Dreyfus, der Großrabbiner von Paris, betont, daß es in Paris 40,000 Israeliten gibt, denen es nicht schwer fallen würde, ihre Synagogen aus eigenen Mitteln zu erhalten.

F. B.

Frankreich ein Opfer des Atheismus und Pöbismus. In Frankreich, so wird von zuverlässigen Seiten berichtet, existirt ein Jugendbund mit mehr als zwei Millionen Gliedern, welche sich verbunden haben, den Atheismus zu verbreiten und das Papstthum zu bekämpfen. Schon 1871 sagte Hyacinthe: Frankreich gehe zu Grunde zwischen einer entsetzlichen Alternative, zwischen der Moral ohne Religion und der Religion ohne Moral; zwischen der Negation des wahren Gottes und der Affirmation eines falschen Gottes; zwischen dem Götzendienste des Pöbismus und dem Nichts des Atheismus.

F. B.

Der ritualistische Rev. S. R. Middleton Evans, Vicar der St. Michaels-Kirche in London, hat, wie der „Churchman“ berichtet, auf seiner Kanzel sich des Rosenkranzes bedient. Er sagte Ein Paternoster und zehn Aves vor, und die Gemeinde folgte dann seinem Beispiele. Zugleich verband er damit Lieder und Verse zum „Heiligen Herzen“. Darauf ließ er eine Litanei der Heiligen folgen und die Verehrung des reservirten Sacraments. Bischof Ingram von London soll nun entschlossen sein, gegen Evans auf Grund der Acte von 1840 vorzugehen. F. B.

„Vom Sterbelager des Darwinismus.“ So lautet der Titel einer Schrift von Dr. C. Dennert, in welcher zahlreiche Naturforscher, Zoologen und Biologen zu Worte kommen, die sich gegen den Darwinismus ausgesprochen haben, der vor zwanzig Jahren in der „Wissenschaft“ die Alleinherrschaft hatte. Man würde nun freilich weit irre gehen, wenn man daraus den Schluß ziehen wollte, daß die „Wissenschaft“ sich jetzt anschiebe, zur biblischen Schöpfungslehre zurückzukehren. Die Evolutionstheorie ist heute verbreiteter als je zuvor. Was man jetzt verwirft, ist der darwinistische Robus der Evolution, nämlich die Lehre von der natürlichen Zuchtwahl, vom Kampf ums Dasein und survival of the fittest. Aus der „Nat.-Ztg.“ theilt die „A. G. L.“ folgende Stelle mit: „Manche Anschauungen Darwins sind sogar endgültig widerlegt worden. So hat jetzt de Bries die Anschauung beseitigt, als ob die Entwidlung der Arten in unzähligen Uebergangsformen erfolge. Nachdem schon vorher Forscher beobachtet hatten, daß Arten aus Arten bisweilen sofort ohne bemerkbare Zwischenformen hervorgehen, hat de Bries die Erscheinung der ‚Mutation‘, wie er diese sprunghafte Neubildung nennt, als das Normale bezeichnet. Auch eine Revision der Anschauung von der Erhaltung des Tüchtigsten muß vorgenommen werden, wenigstens darf man das Wort ‚das Tüchtigste‘ nicht im fortschrittlichen Sinne auffassen. . . . Man muß bedenken, daß viele Formen sich im Laufe der Zeit wieder verloren haben. Was berechtigt uns zu sagen, daß diese eine niedrigere Entwicklungsstufe bezeichnen? Bei dieser Werthbestimmung entscheidet also in vieler Beziehung das Alter, das Erlöschen oder späte Entstehen von Formen. Welch wunderbar fein durchgebildete Organismen sind doch schon zu Grunde gegangen! Man braucht nur an die reichgegliederten Reptilien der Jura- und Kreidezeit zu denken, gegenüber denen unsere heutigen zurückgebildet erscheinen müssen. Es ist eben sehr schwierig, einen Maßstab dafür zu finden, was fein und weniger fein organisirt bedeutet, und darum machen wir es uns in den meisten Fällen leicht und bezeichnen das als das höher Entwickelte, was sich später entwickelt hat.“ — Was man nun schon seit Jahrhunderten „Wissenschaft“ genannt hat, ist ein Ding, das sich etwa alle zwanzig Jahre selber widerlegt und verzehrt. F. B.